This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER LIBRARY
HX 3AZY 3

Digitized by Google

Gen 330.78

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gen 330.78

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gen 330.78

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen

bis zur höchsten Machtentfaltung

des

Römisch-Deutschen Kaiserthums

unter

Heinrich III.

Von

Dr. P. Besse.

Leipzig.
Verlag von J. H. Webel.
1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen

bis zur höchsten Machtentfaltung

des

Römisch-Deutschen Kaiserthums

unter

Heinrich III.

Von

Dr. P. Besse.

Leipzig.
Verlag von J. H. Webel.
1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Nach der Wiedervereinigung von Elsaß-Lothringen mit Deutschland trat das Bedürfniß einer neuen Darstellung der deutschen Geschichte zu Tage. Die Eigenthümlichkeit derselben mußte darin bestehen, daß die alte Verbindung dieser Landschaften mit dem deutschen Reiche und der hervorragende Antheil, welchen insbesondere das Elsaß an dem Wohl und Wehe desselben gehabt hat, eine nähere Berücksichtigung fand. Ein solches Buch schien nicht wenig geeignet, bei der reichsländischen studierenden Jugend nationaldeutsche Gesinnung auf's neue zu wecken und zu thatkräftigem Bewußtsein zu bringen.

Nun ergab sich bei einer weiteren Betrachtung und bei der Bearbeitung des Stoffes von jenem Gesichtspunkte aus naturgemäß eine Dreitheilung der deutschen Geschichte, deren erste, große Epoche in dem angezeigten Buche den Abschluß ihrer Darstellung findet. Dasselbe behandelt die Geschichte der Deutschen bis zu dem Kaiserthum Heinrich's III., wo Deutschland nicht nur der politische Mittelpunkt Europas war, sondern auch den kirchlichen Verhältnissen Richtung und Gestaltung

Digitized by Google

Ge 330.78

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 2 — 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Vorwort.

Nach der Wiedervereinigung von Elsaß-Lothringen mit Deutschland trat das Bedürfniß einer neuen Darstellung der deutschen Geschichte zu Tage. Die Eigenthümlichkeit derselben mußte darin bestehen, daß die alte Verbindung dieser Landschaften mit dem deutschen Reiche und der hervorragende Antheil, welchen insbesondere das Elsaß an dem Wohl und Wehe desselben gehabt hat, eine nähere Berücksichtigung fand. Ein solches Buch schien nicht wenig geeignet, bei der reichsländischen studierenden Jugend nationaldeutsche Gesinnung auf's neue zu wecken und zu thatkräftigem Bewußtsein zu bringen.

Nun ergab sich bei einer weiteren Betrachtung und bei der Bearbeitung des Stoffes von jenem Gesichtspunkte aus naturgemäß eine Dreitheilung der deutschen Geschichte, deren erste, große Epoche in dem angezeigten Buche den Abschluß ihrer Darstellung findet. Dasselbe behandelt die Geschichte der Deutschen bis zu dem Kaiserthum Heinrich's III., wo Deutschland nicht nur der politische Mittelpunkt Europas war, sondern auch den kirchlichen Verhältnissen Richtung und Gestaltung

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 2 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Vorwort.

Nach der Wiedervereinigung von Elsaß-Lothringen mit Deutschland trat das Bedürfniß einer neuen Darstellung der deutschen Geschichte zu Tage. Die Eigenthümlichkeit derselben mußte darin bestehen, daß die alte Verbindung dieser Landschaften mit dem deutschen Reiche und der hervorragende Antheil, welchen insbesondere das Elsaß an dem Wohl und Wehe desselben gehabt hat, eine nähere Berücksichtigung fand. Ein solches Buch schien nicht wenig geeignet, bei der reichsländischen studierenden Jugend nationaldeutsche Gesinnung auf's neue zu wecken und zu thatkräftigem Bewußtsein zu bringen.

Nun ergab sich bei einer weiteren Betrachtung und bei der Bearbeitung des Stoffes von jenem Gesichtspunkte aus naturgemäß eine Dreitheilung der deutschen Geschichte, [illegible] angezeigten Buche den Ab- [illegible] elbe behandelt die Geschichte [illegible] Heinrich's III., wo Deutsch- [illegible] nkt Europas war, sondern [illegible] Richtung und Gestaltung

Digitized by Google

gab. Im Zusammenhang mit dieser Machtstellung erhuben sich seit dem elften Jahrhundert allmählich in deutschen Landen, auch im Elsaß und in Lothringen, stolze Dome, als beredte und monumentale Zeugen deutscher Größe, und unter den deutschen Päpsten, welche damals das kirchliche Leben in schönere Bahnen lenkten, gereichte ein reichsländischer Bischof, Leo IX., der Verwandte und Freund Heinrich's III., dem römischen Stuhl zu seltener Zierde.

Doch die Machtfülle des römisch-deutschen Kaiserthums auf dem staatlichen wie dem kirchlichen Gebiete war zugleich der Anfang seines Verfalls. Der Unabhängigkeitssinn und die Selbstsucht der Lehensfürsten, ermuntert und unterstützt von dem Widerstreit des Papstthums gegen die deutsche Oberhoheit, führte zur Erniedrigung des deutschen Königthums und in Folge dessen zur Ohnmacht Deutschlands dem Auslande gegenüber, einer Ohnmacht, welche in dem Verluste der Reichshoheit über die lothringischen Bisthümer und über das Elsaß und schließlich in der Preisgebung von Straßburg ihren Ausdruck und ihre Besiegelung fand. Die Zeit dieses Sinkens der Machtstellung Deutschlands von Kaiser Heinrich III. bis zum westfälischen Frieden füllt die zweite Epoche seiner Geschichte aus, während die dritte durch Friedrich Wilhelm den Großen Kurfürsten eingeleitet wird, der zuerst das deutsche Nationalgefühl wieder entzündete und auch die Wiedergewinnung des Elsasses lebhaft in's Auge faßte, in dem nationalen Wirken der folgenden Hohenzollern ihren Mittelpunkt sucht und mit der Wiedereroberung der Reichslande sowie der Errichtung des erblichen Kaiserthums der Hohenzollern ihren verdienten Abschluß für die Gegenwart gewinnt.

Digitized by Google

Liegt so für diese neue Geschichte der Deutschen in der Beziehung auf die Reichslande die nächste Berechtigung ihres Erscheinens, so unterscheidet sich dieselbe ferner dadurch von den bisherigen ähnlichen Bearbeitungen, daß sie — und auch das ist unter dem Eindruck der Zeitereignisse geschehen — der Entwickelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Sie schildert die Verdienste der Deutschen und ihrer Könige um die Ausbreitung des Christenthums und um die Kirche und beweist, daß die Verbindung Deutschlands mit Italien durch das römisch-deutsche Kaiserthum vor allem dem Papstthum zum Heile gedient hat. Zugleich aber verfolgt sie die Geschichte des römischen Primats und die Bestrebungen der Hierarchie von den Zeiten Gregor's des Großen und des Bonifacius an, durch welche die Germanen und das deutsche Stammland in die Interessen des Christenthums und des Papstthums gezogen wurden. So erst erhalten Erscheinungen der Jetztzeit ihre zutreffende Erklärung.

Auf den pragmatischen Zusammenhang der Thatsachen ist ein stetes Augenmerk gerichtet, und im Einklange hiermit das Kulturgeschichtliche weniger in getrennten Abschnitten, als im Anschluß an die politische Geschichte behandelt worden. Da das Buch, obschon zunächst für mehr gereifte Schüler höherer Lehranstalten bestimmt, zugleich auf einen größeren gebildeten Leserkreis berechnet ist und vor allem einem patriotischen Zwecke jenseit wie diesseit des Rheines dienen soll, so mußte die Form der Erzählung eine entsprechende Rücksicht beanspruchen.

Dem wesentlichen Inhalte nach ist das jetzt Gebotene, das zwar als ein selbständiges Ganzes gelten kann, dem aber die Darstellung jener zweiten und dritten Epoche der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Deutſchen folgen ſoll, aus mehrjährigem Geſchichtsunterricht in der erſten Gymnaſialklaſſe hervorgegangen. Deshalb hegt der Verfaſſer den beſonderen Wunſch, der ihn ſchon während der Arbeit ermunternd begleitete, das Buch möge ſeinen Schülern eine liebe, wenn auch kleine, Gabe werden und die Stunden gegenſeitiger patriotiſcher Erhebung in die Erinnerung zurückrufen.

Colmar i. E., im März 1881.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

§ 1.
Wanderung der Germanen nach Europa 3

§ 2.
Erster Zusammenstoß der Germanen mit den Römern. Krieg der Cimbern und Teutonen 4

§ 3.
Arioviſt und die Germanen am Rhein 10

§ 4.
Kampf um die Herrſchaft in Gallien zwiſchen Arioviſt und Cäſar . . 12

§ 5.
Verhältniſſe im linksrheiniſchen Germanien bis zur Gewinnung der Donaugrenze durch die Römer 15

§ 6.
Eroberung der Alpen- und Donauländer durch Tiberius und Drusus 17

§ 7.
Eroberung des rechtsrheiniſchen Germaniens 18

§ 8.
Marbod und der Bundesgedanke 22

§ 9.
Verſuch der Romaniſirung des rechtsrheiniſchen Germaniens durch Quinctilius Varus 25

§ 10.
Arminius und die Cherusker 27

§ 11.
Die Schlacht im Teutoburger Walde 29

§ 12.
Arminius und Germanicus 32

§ 13.
Tod des Arminius 35

§ 14.
Verhältniſſe in Germanien bis zum Aufſtande der Bataver 38

§ 15.
Der Aufſtand der Bataver unter Claudius Civilis 40

§ 16.
Friedliche Beziehungen der Germanen zu den Römern bis zu den Markomannenkriegen 42

Digitized by Google

schichte der Deutschen folgen soll, aus mehrjährigem Geschichtsunterricht in der ersten Gymnasialklasse hervorgegangen. Deshalb hegt der Verfasser den besonderen Wunsch, der ihn schon während der Arbeit ermunternd begleitete, das Buch möge seinen Schülern eine liebe, wenn auch kleine, Gabe werden und die Stunden gegenseitiger patriotischer Erhebung in die Erinnerung zurückrufen.

Colmar i. E., im März 1881.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

§ 1.
Wanderung der Germanen nach Europa 3

§ 2.
Erster Zusammenstoß der Germanen mit den Römern. Krieg der Cimbern und Teutonen 4

§ 3.
Arioviſt und die Germanen am Rhein 10

§ 4.
Kampf um die Herrſchaft in Gallien zwiſchen Arioviſt und Cäſar . . 12

§ 5.
Verhältniſſe im linksrheiniſchen Germanien bis zur Gewinnung der Donaugrenze durch die Römer 15

§ 6.
Eroberung der Alpen- und Donauländer durch Tiberius und Drusus 17

§ 7.
Eroberung des rechtsrheiniſchen Germaniens 18

§ 8.
Marbod und der Bundesgedanke 22

§ 9.
Verſuch der Romaniſirung des rechtsrheiniſchen Germaniens durch Quinctilius Varus 25

§ 10.
Arminius und die Cherusker 27

§ 11.
Die Schlacht im Teutoburger Walde 29

§ 12.
Arminius und Germanicus 32

§ 13.
Tod des Arminius 35

§ 14.
Verhältniſſe in Germanien bis zum Aufſtande der Bataver 38

§ 15.
Der Aufſtand der Bataver unter Claudius Civilis 40

§ 16.
Friedliche Beziehungen der Germanen zu den Römern bis zu den Markomannenkriegen 42

Digitized by Google

Seite

§ 17.
Der Markomannenkrieg (167—180) 45

§ 18.
Die Völkervereine der Gothen, Sachsen, Franken und Alamannen. Die Burgunder 46

§ 19.
Kaiser Julianus und die Germanen 50

§ 20.
Die Völkerwanderung 53

§ 21.
Ulfilas 55

§ 22.
Die Westgothen im römischen Reiche bis auf Alarich 58

§ 23.
Alarich 60

§ 24.
Vertheidigung Italiens durch Stilicho gegen Alarich und Radagais . 62

§ 25.
Die Völkerwanderung am Rhein 63

§ 26.
Ermordung Stilicho's. Alarich's neue Einfälle in Italien 65

§ 27.
Das tolosanische Reich der Westgothen 67

§ 28.
Das Reich der Vandalen in Afrika 70

§ 29.
Das Reich der Burgunder 72

§ 30.
Staatliche Gründungen der Alamannen, Franken und Sachsen . . . 73

§ 31.
Römisch-germanischer Waffenbund gegen die Hunnen 77

§ 32.
Ende des Hunnenreiches 79

§ 33.
Untergang des weströmischen Kaiserthums 82

§ 34.
Gründung des Reiches der Ostgothen durch Theoderich den Großen . 85

§ 35.
Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodovech (481—511) . 90

§ 36.
Die letzte Zeit der Herrschaft Theoderich's 98

Digitized by Google

§ 37. Seite
Wirren bei den Ostgothen nach dem Tode Theoderich's. Versuch der Wiederherstellung des römischen Reiches durch Justinian. Untergang des Vandalenreiches 102

§ 38.
Untergang des Reiches der Ostgothen 106

§ 39.
Der Orden der Benediktiner und Cassiodorus 110

§ 40.
Das Reich der Langobarden 115

Das Zeitalter Gregor's des Großen.

§ 41.
Papst Gregor I. und der römische Primat 121

§ 42.
Bekehrung der Langobarden und der Westgothen zum Katholizismus . 126

§ 43.
Die Franken unter den Söhnen Chlodovech's. Untergang der Reiche der Thüringer und Burgunder 129

§ 44.
Innere Geschichte der Franken bis zur zweiten Wiedervereinigung unter Chlotar II. Austrasien. Neustrien. Brunehilde. Fredegunde . 132

§ 45.
Beziehungen Gregor's zu den Franken und die Synode zu Paris . . 136

§ 46.
Bekehrung der Angelsachsen durch Gregor 140

§ 47.
Die Mission bei den heidnischen Germanen im Mutterlande während des siebenten Jahrhunderts 145

§ 48.
Das Christenthum im Kampfe mit dem Islam 149

§ 49.
Verbreitung des Islam über Asien und Afrika. Untergang des Reiches der Westgothen 152

§ 50.
Die Lehensaristokratie der Franken und das Majorat bis Chlotar II. . 156

§ 51.
Das Majorat der Pippiniden. Pippin der Mittlere 159

§ 52.
Karl Martell und sein Sieg über die Araber 161

§ 53.
Bekehrung der Friesen. Bischof Willibrord. Bonifacius, Erzbischof von Germanien 163

Digitized by Google

§ 54. Seite
Das Majorat Karlmann's und Pippin's. Ihre Kämpfe zur Aufrechthaltung der Einheit der Monarchie. Einheit des Majorats unter Pippin 168

§ 55.
Die Verbindung der fränkischen Kirche mit Rom. Tod des Bonifacius 170

§ 56.
Pippin der Kurze, König der Franken (751—768) 176

§ 57.
Entwickelung der Hierarchie bis Stephan II. Gegensätze derselben gegen Ostrom und die Langobarden 177

§ 58.
Die Gründung des Kirchenstaates durch die Pippinische Schenkung . . 182

Das Zeitalter Karl's des Großen.

§ 59.
Theilung des fränkischen Reiches unter Karl und Karlmann 185

§ 60.
Karl, König aller Franken. Vereinigung des Langobardenreiches mit dem Frankenreich 187

§ 61.
Untergang des Herzogthums Bayern 191

§ 62.
Zerstörung des Reiches der Avaren 193

§ 63.
Die drei ersten Kriege Karl's gegen die Sachsen (772—776) . . . 196

§ 64.
Der Krieg in Spanien. Das Königreich Aquitanien. Die spanische Mark 201

§ 65.
Erneuerung der Sachsenkriege 204

§ 66.
Karl's Kämpfe gegen die Slaven. Die Marken 209

§ 67.
Erneuerung und Beendigung der Sachsenkriege (793—804). Kirchliche Einrichtungen 212

§ 68.
Karl's römisches Kaiserthum. Sein kirchlicher Standpunkt 217

§ 69.
Staatsverwaltung Karl's. Kapitularien. Abnahme der Gemeinfreien 225

§ 70.
Karl's Bestrebungen zur Hebung der materiellen Kultur. Ackerbau. Industrie. Handel 228

Digitized by Google

§ 71.
Geistige Kultur unter Karl. Alkuin. Paulus Diaconus. Pfalzschule. Akademie. Kunst 233

§ 72.
Karl's Beziehungen zu den auswärtigen Staaten. England. Das christliche Spanien. Das Chalifat zu Bagdad. Byzanz . . . 244

§ 73.
Karl und die Normannen 247

§ 74.
Karl in seinen letzten Lebensjahren und als Mensch 251

§ 75.
Ludwig der Fromme (814—840). Einfluß der geistlichen Lehensaristokratie. Nordische Mission. Hebung der weltlichen Lehensaristokratie. Erbtheilungen und Bruderkriege. Untergang des kaiserlichen Ansehens 253

§ 76.
Auflösung des Frankenreiches durch den Vertrag zu Verdun (843) . 264

§ 77.
Hebung der Hierarchie durch Nikolaus I. Sinken derselben unter Hadrian II. 269

§ 78.
Die Stiftung des deutschen Reiches 870. Die mährisch-slavische Nationalkirche. Kaiser Karl der Kahle. Hierarchische Bestrebungen des Papstes Johann VIII. Theilung des deutschen Reiches. Aeußere Geschichte Deutschlands unter Ludwig dem Deutschen 276

§ 79.
Das Ende Karl's des Kahlen. Die deutschen Karolinger bis zur Wiedervereinigung der deutschen Reichstheile unter Kaiser Karl dem Dicken 282

§ 80.
Karl der Dicke und seine Absetzung (882—887) 285

§ 81.
Die herzogliche Gewalt in Sachsen zur Zeit der Karolinger. Kulturhistorische Bedeutung der Liudolfinger 287

§ 82.
Literarische Verhältnisse in Deutschland überhaupt unter den Karolingern. Der Erzbischof Rabanus Maurus 291

§ 83.
Arnulf von Kärnthen (887—899). Anerkennung der deutschen Oberhoheit in Westfranken, den beiden Burgund und Italien. Sieg Arnulf's über die Normannen. Untergang des Reiches der Mähren durch die Ungarn 293

§ 84.
Zustände in Italien. Arnulf's Züge nach Italien und sein Kaiserthum. Das Papstthum. Deutschland vor Arnulf's Tode 296

Digitized by Google

Seite

§ 85.
Ludwig das Kind (900—911). Erzbischof Hatto von Mainz. Fehden in Franken, Lothringen und in Schwaben 299

§ 86.
Deutschland und die Ungarn. Feudalismus. Otto der Erlauchte . . 303

§ 87.
Deutschland ein Wahlreich. Konrad I. (911—918). Losreißung Lothringens. Hebung der herzoglichen Gewalt in Sachsen unter Heinrich 306

§ 88.
Fruchtlose Kämpfe Konrad's in Alamannien und Bayern. Das Papstthum. Johann X. Synode zu Hohenaltheim. Unpopularität des Königs. Traurige Zustände bei seinem Tode 311

§ 89.
Heinich I. (919—936). Sein politischer Standpunkt. Deutschland ein Föderativstaat 317

§ 90.
Wiedergewinnung Schwabens, Bayerns und Lothringens 320

§ 91.
Waffenstillstand mit Ungarn. Die Städtegründung und neue Kriegsverfassung 323

§ 92.
Unterwerfung der Slaven zwischen Elbe und Oder sowie der Böhmen. Besiegung der Ungarn und Dänen 327

§ 93.
Kirchliche Einrichtungen Heinrich's. Mathilde. Heinrich's Ansehen in Europa 331

Das Zeitalter Otto's des Großen.

§ 94.
Wahl und Krönung Otto's I. (936—973) 334

§ 95.
Abfall der Böhmen. Aufstand der nordwestlichen Slaven. Die Markgrafen Billing und Gero. Aufstände Arnulf's, Eberhard's und Thankmar's. Einfälle der Ungarn 337

§ 96.
Allgemeiner Aufstand. Heinrich. Giselbert. Eberhard. Erzbischof Friedrich. Betheiligung Frankreichs (939) 342

§ 97.
Maßnahmen Otto's zur Stärkung der königlichen Gewalt. Mordplan Heinrich's und Friedrich's gegen Otto. Dauernde Versöhnung der Brüder. Friede mit Frankreich. Das Herzogthum ein Reichsamt 346

§ 98.
Siege der Deutschen über die Slaven, Dänen und Ungarn. Kirchliche Einrichtungen bei den Slaven und Dänen 348

Digitized by Google

§ 99. Seite
Einfluß Otto's auf die Verhältnisse in Frankreich. Konzil zu Ingelheim (948) 353
§ 100.
Zustände in Burgund und Italien 356
§ 101.
Die Königin Adelheid. Erster Zug Otto's nach Italien (951) . . 361
§ 102.
Empörung Liudolf's und Konrad's (953—955) 366
§ 103.
Die Schlacht auf dem Lechfelde und ihre Folgen (955). Anfänge von Oesterreich. Dauernde Unterwerfung der Wenden 372
§ 104.
Maßnahmen Otto's im Innern nach Niederwerfung der Empörung Liudolf's. Hebung des Episkopats. Erzkanzler Brun. Machtstellung Otto's 376
§ 105.
Zustände in Italien und Rom bis zur Gründung des römisch-deutschen Kaiserthums 380
§ 106.
Gründung des römisch-deutschen Kaiserthums (962). Otto's Standpunkt als Kaiser. Absetzung Johann's XII. 383
§ 107.
Verhältnisse im Osten während Otto's Abwesenheit. Die Polen. Tod Gero's und Brun's. Kulturhistorische Bedeutung Brun's 389
§ 108.
Dritter Zug Otto's nach Italien (966—972). Otto auf der Höhe der Macht. Krönung Otto's II. Beziehung Otto's I. zu Byzanz. Dortige Zustände. Verheiratung Otto's II. mit Theophano . . 394
§ 109.
Mathilde's Tod. Weltstellung des römisch-deutschen Kaiserthums. Otto's letzte Tage 401
§ 110.
Otto II. (973—983). Kämpfe zur Behauptung der Reichseinheit bis zum Zuge nach Italien (974—980) 403
§ 111.
Zug Otto's II. nach Italien (980). Verhältnisse in Rom und in Unteritalien. Gefahren von seiten des Islam. Eroberung Unteritaliens durch Otto. Seine Niederlage 409
§ 112.
Folgen der Niederlage gegen die Sarazenen. Reichstag zu Verona. Abfall der Dänen und Wenden. Tod Otto's 413
§ 113.
Otto III. (983—1002). Kämpfe um die Vormundschaft. Heinrich der Zänker Thronbewerber. Pläne Lothar's IV. Gerbert von Reims und Willigis von Mainz 415

Digitized by Google

Seite

§ 114.
Die Reichsverweſung Theophano's (985—991). Kämpfe mit den Wenden. Eckard von Meißen. Die Dänen. Friede mit Frankreich. Theophano in Italien 420

§ 115.
Deutſchland vom Tode Theophano's bis zur Mündigkeit Otto's (991—995). 424

§ 116.
Annäherung Gerbert's an Rom. Erſter Zug Otto's III. nach Italien (996). Pontifikat Johann's XV. Drohendes Schisma in Frankreich. Die Cluniacenſer 427

§ 117.
Papſt Gregor V. Zweiter Zug Otto's nach Italien (997) 433

§ 118.
Otto's myſtiſch-aſzetiſche Richtung. Seine politiſchen Beſtrebungen und ſein undeutſches Weſen 436

§ 119.
Tod Adelheid's. Boleslaw I. Chrobry von Polen. Stephan I. von Ungarn. Otto's Wallfahrt nach Gneſen 439

§ 120.
Dritter Zug Otto's nach Italien (1000). Empörung der Römer. Willigis und Sylveſter II. 444

§ 121.
Heinrich II. (1003—1024). Biſchof Werner von Straßburg . . . 449

§ 122.
Befeſtigung des Königthums im Kampfe gegen Empörung 454

§ 123.
Heinrich's erſter Zug nach Italien (1004). Zuſtände in Rom. Arduin von Ivrea 456

§ 124.
Wiederherſtellung der Lehensabhängigkeit Böhmens und Polens. Kampf gegen Balduin von Flandern. Erbfolge in Burgund. Gründung des Bisthums Bamberg 460

§ 125.
Kämpfe Heinrich's gegen die Lützelburger. Gleichzeitiger neuer Krieg gegen Boleslaw. Beſetzung der Herzogthümer und Bisthümer . 464

§ 126.
Papſt Benedikt VIII. Zweiter Zug Heinrich's nach Italien (1013.) Kaiſerkrönung. Untergang des italieniſchen Nationalkönigthums . 468

§ 127.
Neue Kriege mit den Polen. Die burgundiſche Frage 471

§ 128.
Herſtellung des Friedens in Niederlothringen. Die ſchwäbiſche, ſächſiſche und fränkiſche Fehde. Gehobene Machtſtellung des Königs . . 477

Digitized by Google

§ 129.
Heinrich's dritter Zug nach Italien (1021—1022) . . . . . Seite 481

§ 130.
Heinrich und die Kirchenreform. Der Cölibat 485

§ 131.
Erzbischof Aribo von Mainz 488

§ 132.
Wahl Konrad's II. (1024—1039) 491

§ 133.
Konrad's Umritt durch das Reich. Beziehungen zu Italien und Burgund. Gefahr eines Krieges mit den Polen. Bündniß mit Knud von Dänemark. Erste Verschwörung gegen Konrad 494

§ 134.
Erster Römerzug. Kaiserkrönung. Deutsche Lehenshoheit über die Normannen in Unteritalien. Weltstellung derselben 498

§ 135.
Zweiter Aufstand des Herzogs Ernst. Kriege mit Polen und Ungarn. Tod des Herzogs Ernst 501

§ 136.
Erneuerung der deutschen Lehenshoheit über Polen. Dessen Zerfall. Beziehung zu Böhmen 505

§ 137.
Die Vereinigung Burgunds mit Deutschland. Zustände in Frankreich. Bedeutung jener Vereinigung (1033—1034) 507

§ 138.
Unterwerfung der Liutizen. Sinken der slavischen Missionen. Bedeutung von Hamburg-Bremen für die nordischen Missionen. Kirchlicher Standpunkt Konrad's. Das Papstthum 510

§ 139.
Der kleine Adel und das Bürgerthum in Norditalien. Zweiter Zug Konrad's nach Italien (1036). Neue Lehensverfassung. Die Normannen in Unteritalien und auf Sizilien 515

§ 140.
Das deutsche Königthum in seiner volksthümlichen Machtstellung. Konrad's Tod 524

Das Zeitalter Heinrich's III.

§ 141.
Versöhnung mit Aribert. Panslavistische Pläne Bretislaw's von Böhmen. Krieg gegen ihn (1040—1041). Deutsche Lehenshoheit über das unter Kasimir I. wiederhergestellte Polen 528

§ 142.
Die drei Kriege Heinrich's mit Ungarn (1042—1044). Unterwerfung desselben 532

Digitized by Google

Seite

§ 143.
Wiederherstellung der herzoglichen Gewalt, zunächst in Bayern. Annäherung Rußlands. Heinrich's Heirat mit Agnes von Aquitanien. Verbindung mit Cluny. Kirchenreform. Treuga dei. Deutsches Fehdewesen. Landfriedensordnung 535

§ 144.
Theilung des Herzogthums Lothringen. Wiederherstellung des Herzogthums Schwaben. Lehensabhängigkeit Ungarns, der Slavenländer und Italiens. Höhepunkt der Macht Heinrich's 542

§ 145.
Kirchliche Zustände in Italien. Schisma. Papst Gregor VI. Hildebrand. 545

§ 146.
Hebung des Schismas. Papst Clemens II. Ausdehnung der Normannenherrschaft in Unteritalien. Wiederherstellung der deutschen Reichshoheit über die Normannen 548

§ 147.
Andreas I. von Ungarn. Zweiter Aufstand Gottfried's des Bärtigen (1047). Die Päpste Clemens II. und Damasus II. Gährung bei den Sachsen. Beziehung Deutschlands zu Dänemark und England . 552

§ 148.
Bruno von Toul als Papst Leo IX. (1049—1054). Zustand der Kirche bei dessen Wahl. Hildebrand Subdiakon 557

§ 149.
Unterwerfung Gottfried's des Bärtigen (1049). Religiöse Bewegung in Frankreich. Die Konzilien zu Reims und zu Mainz . . . 561

§ 150.
Hebung des Papstthums. Blüte der nordischen Missionen. Höhepunkt des römisch-deutschen Kaiserthums 565

§ 151.
Umschwung. Krieg mit Ungarn. Empörung Konrad's von Bayern. Balduin von Flandern. Leo IX. und Ostrom 568

§ 152.
Papst Victor II. Heirat Gottfried's des Bärtigen mit Beatrix von Toscana. Heinrich's zweiter Zug nach Italien. Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens 573

§ 153.
Fürstenverschwörung. Wiederherstellung der kaiserlichen Ansehens. Das deutsche Königthum. Tod Heinrich's 576

Digitized by Google

§ 1.

Wanderung der Germanen nach Europa.

Die Germanen zählen zu der großen Völkerfamilie der Arier, deren ursprüngliche Sitze vielleicht auf der mittelasiatischen Hochebene zu suchen sind. Von diesem Stamme haben sich zunächst, wie es scheint, die Inder und Iranier abgezweigt, während andere Schaaren in der Folge weiter nordwestlich nach Europa wanderten und als Hellenen die Balkanhalbinsel, als Italiker die italische und unter dem Namen Iberer die pyrenäische Halbinsel besiedelten. Wohl später erst sind die Celten in die Gegenden nördlich der Alpen, der Donau und in das mittlere Europa gezogen und haben sich in dem südlichen Deutschland bis zum Neckar und Main, in Frankreich und auf den britischen Inseln niedergelassen. Auch wanderten sie zum Theil südlich der Pyrenäen, wo sie als Celtiberer mit den Iberern verschmolzen. Am spätesten mag der Osten und Norden Europas von Asien aus, auf dem Wege der großen Völkerstraße zwischen dem Ural und dem Kaspischen Meere und durch die osteuropäische Tiefebene, seine Bevölkerung erhalten haben, dieser durch die Slaven, jener durch die Germanen.

Germanen sind wohl die „Rufer im Streit", „tobende Krieger", ein Name, welcher höchst wahrscheinlich diesen von Osten vordringenden Eroberern durch die Celten gegeben und darauf den Römern seit Cäsar überliefert wurde. Bei den Germanen selbst war das Bewußtsein oder die Ahnung ihrer Herkunft aus Asien bei dem Eintritt in das Licht der Geschichte bereits verschwunden. Während ihre Verwandtschaft mit dem arischen oder indogermanischen Stamme besonders durch sprachvergleichende und mythologische Forschungen erwiesen ist, hielten sie selbst gleich anderen eingewanderten Völkern sich für eingeborene Söhne ihrer neuen Heimat, für Nachkommen des erdentsprossenen Gottes Tuisko und seines Sohnes Mannus, des Man oder des Menschen. Sie sind das Volk, die Thiuda, nur sich selber gleich in Sprache, Religion und Rechtsanschauung, und erkennen sich als Stammgenossen, als Söhne dreier Stammhelden, des Ingo, Isto und Hermino, der Söhne des Mannus. Die Ingävonen wohnen in Niederdeutschland,

Digitized by Google

die Istävonen am Mittelrhein und die Hermionen mehr im Binnenlande, auf die Elbe und Oder zu.

Dem Anscheine nach haben sich die Germanen zunächst in den Gegenden an der Ost- und Nordsee, auf dem heutigen Skandinavien und Dänemark, niedergelassen und sind von Norden aus erst gegen Süden und Westen, in das Herz von Europa, rings um die böhmischen Gebirge vorgedrungen. Die Celten mußten immer weiter jenseit des Rheins und der Donau zurückweichen, während ihre Stammverwandten in Böhmen, der Landschaft innerhalb des dreiseitigen, riesigen Festungswalles, sich noch lange Zeit behaupteten. Näheres über die Zeit und Art dieser allmählichen Ansiedelung entzieht sich geschichtlicher Kenntniß. Aber es ist die Annahme statthaft, daß das Auftreten der Germanen in dem Kimbern- und Teutonenkriege mit diesem Drange, sich weiter nach Süden und Westen auszubreiten, in Verbindung steht.

§ 2.

Erster Zusammenstoß der Germanen mit den Römern. Krieg der Kimbern und Teutonen.

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr. drangen große Schwärme der Kimbern (Kämpen) aus ihren Wohnsitzen zwischen Ost- und Nordsee, der jütischen Halbinsel, mit Weib, Kind und Allem, was sie hatten, gegen Südosten. Was sie aus der Heimat getrieben, ob die Sturmfluten der Nordsee, welche Einbuße des Landes herbeiführten, wie ein alter Schriftsteller glaubt, oder der Umstand, daß das menschenreiche Land eine Ausströmung verlangte, bleibt ungewiß. Genug, der Ruf nach Ackerland und ruhiger Seßhaftigkeit begleitete die Kimbern. Am Hercynischen Walde, das ist dem Gebirge zwischen der Rauhen Alp und dem Böhmer Walde, stießen sie zuerst auf die Celten. Durch die celtischen Bojer, in Bayern und Böhmen, abgewehrt und gegen die Donau getrieben, kamen sie bis in die Gegend der Mündung der Sau in die Donau und zur Morawa, in das Land der Skordisker (Bosnien und Serbien). Von dort suchten sie sich durch das Gebiet der nordwestlich wohnenden Taurisker einen Weg über die Krainer Alpen weiter nach Süden zu bahnen. In Oberitalien hatten die Römer bereits die Kolonie Aquileja gegründet und die Ausdehnung ihrer Herrschaft nach der Donau hin in Angriff genommen. Sie waren zunächst in ein gastfreundschaftliches Verhältniß zu jenen celtischen Tauriskern getreten, deren Sitze sich von Steiermark bis nach dem Adriatischen Meere erstreckten. Auf die Kunde von dem Vordringen der nordischen Barbaren schickten die Römer

Digitized by Google

einen ihrer Konsuln, Papirius Carbo, an die Ostgrenze, um die drohende Gefahr eines Durchbruchs durch das Alpenthor nach Italien abzuwehren (113).

Die äußere Erscheinung, das Auftreten der Eindringlinge und, was das Gerücht überhaupt von ihnen erzählte, hatte zur Folge, daß der römische Feldherr eine offene Feldschlacht zu vermeiden suchte. Diese Kimbern waren im Kerne, mögen immerhin celtische Schaaren sich ihnen auf dem Zuge angeschlossen haben, echte Kinder des waldreichen, kalten germanischen Nordens, — auch Cäsar, der zuerst unter den Römern den Unterschied zwischen Germanen und Celten erkannte, hat sie dazu gerechnet — hohe, hünenhafte Gestalten, mit hellblondem, herabwallendem Lockenhaar und tiefblauen, durchdringenden Augen, deren scharfen, trotzigen Blick der Römer kaum ertragen konnte. Zur Bekleidung diente das Fell wilder Thiere oder Pelzwerk, auf der linken Schulter durch einen Dorn oder auch eine Spange befestigt. Um das Furchtbare des Anblicks zu steigern, umwanden die Germanen mitunter ihren Kopf mit der Haut von Thieren, deren Ohren oder Gehörne sie emporragen ließen. Bilder von Thieren waren ihre Feldzeichen und Fahnen, wenn sie unter entsetzlichem Schlachtgebrüll, die Höhlung der Schilde, um den Schrecken zu erhöhen, vor dem Munde, nach Geschlechtern und Stämmen keilförmig geordnet, dem Feinde entgegenstürmten. Dieser Schild, zum Schutze des Körpers, war lang, schmal und weiß gefärbt, ursprünglich aus Brettern und Weidengeflecht. Als eigentliche Waffe aber diente außer der kurzgriffigen Streitaxt ein kurzer Speer, die lange Framea, vorn mit einer schmalen, eisernen Schneide versehen, ebenso geeignet zum Kampf in der Nähe wie in der Ferne, zum Hieb und Stoß in den feindlichen Schild wie zum Wurf. Helm und Panzer waren ursprünglich unbekannt. National und uralt war auch ein anderes Kriegswerkzeug, die mächtige Holzkeule, noch später den Gothen eigenthümlich und Waffe der Bauern bis gegen Ausgang des Mittelalters. Mit gewaltiger Wucht wurde sie gegen den Schild des Feindes, um ihn zu zerschmettern, geschwungen, mitunter so kunstvoll, daß sie wieder zum Werfer zurückkehrte. Obschon die Germanen nicht ohne Reiterei waren, lag doch der Schwerpunkt der Streitmacht im Fußvolk, in dem Einzelkampf und dem Handgemenge, welches dem ersten Anprall gegen die Feinde zu folgen pflegte. Weniger in offener Feldschlacht als in Wald und Dickicht waren sie Meister. Vor der Schlacht wild heranzustürmen, die Kleider bis auf den Schurz um die Lenden abzuwerfen, sorglos auf eigene Tapferkeit zu bauen, keck, mit bloßer Brust dem bestürzten Feinde auf den Leib zu rücken, das war die Art germanischer Fußkämpfer. „Ihr Muth und Ungestüm", sagt Plutarch, der Geschichtschreiber jenes Kimbernkrieges, „machte den Widerstand unmöglich. In der Schlacht ließen sie die Faust walten, dem Feuer gleich an Raschheit und Gewalt. Keiner hielt Stand gegen ihren Andrang". Hinter den kämpfenden

Digitized by Google

Männern war nach altasiatischer Sitte die Wagenburg aufgestellt, ein von Leder bedecktes, wanderndes Kriegerhaus, mit Allem, was zur Familie und zum Hausrath gehörte, den Rossen, dem Jochvieh und dem Hunde nicht weniger wie den flachsköpfigen Kindern und den Weibern, so derb, so stattlich und riesig von Gestalt, so trotzig im Blick, daß sie den Männern an furchtbarer Wildheit kaum nachstanden. Diese feuerten sie an durch ihre Gegenwart, durch Zuruf und Händeringen, wenn die Schlacht sich etwa zu Ungunsten neigen wollte. So trug bei den Germanen Alles, selbst der Name, das Gepräge des Naturwüchsigen, Gewaltigen und Kriegerischen, für die Römer schrecklich und grauenhaft, doch zugleich von überwältigendem, zur Bewunderung zwingendem Eindruck.

Papirius Carbo suchte durch List sich und Italien dieser Gäste zu entledigen. Die Kimbern waren seiner Aufforderung, das Land der Tauristker zu räumen, bereitwillig und unter Entschuldigung nachgekommen. Der Ruf des römischen Namens, welcher auch jenseit der Alpen gedrungen, hielt sie von weiterm Vordringen ab. Mit treuherziger Einfalt folgten sie den Wegweisern, welche ihnen Carbo gegeben. Da ließ sie dieser bei Noreja (nördlich von Klagenfurt) auf Umwegen in einen Hinterhalt locken. Doch dort erlitt er eine schwere Niederlage. Nur das Unwetter rettete die Römer vor gänzlicher Vernichtung. Die frommen Germanen brachen den Kampf ab. Denn wenn die Götter Hagel auf die Schilde schleudern, Blitz und Unwetter in den Kampf der Männer senden, dann sind sie zornig, ein Glaube der Germanen, der noch nachwirkt in den späteren Jahrhunderten.

Die Kimbern verfolgten ihren Sieg nicht. Sie wandten sich den nördlichen Saum der Alpen entlang weiter westwärts durch das Gebiet der celtischen Helvetier, an der Rauhen Alp und zu beiden Seiten des Oberrheins bis zum Main, dann durch das Land der Sequaner, im südlichen Elsaß bis zum Jura, und zogen von hier gegen Süden nach der Isere, in das Land der Allobrogen, zum zweiten Mal die Grenze des Römerreichs bedrohend. Denn an dieser Seite der Alpen, bis in das Thal der Isere, hatten die Römer bereits ihre Herrschaft ausgedehnt, das befestigte Standlager Aquae Sextiae und die Kolonie Narbo gegründet sowie Straßen angelegt, um das Land zwischen Pyrenäen und Seealpen, die narbonensische Provinz, zu behaupten. Als die Römer die dringende Bitte der Kimbern um Anweisung von Wohnsitzen und das Versprechen, für solche Wohlthat Kriegsdienste zu leisten, zurückgewiesen, wurde ein konsularisches Heer, unter Junius Silanus, geschlagen (**109**), aber auch dieser Sieg, obschon Italien offen stand, von den Barbaren nicht verwerthet. Sie ergossen sich, nachdem sie vergeblich an den Senat die Bitte um Landanweisung erneuert, gegen Westen, die Gaue der benachbarten Celten allenthalben plündernd und verwüstend. Aber

Digitized by Google

inzwischen waren nicht nur die Celten jenseit der Rhone, wie die Tolosaner, in Erregung und Auflehnung gegen die Römer versetzt worden, auch die Helvetier, unter ihnen zunächst die Tiguriner (Züricher?), wandten sich südwestlich über den Jura gegen die Garonne, um neue und ruhigere Wohnsitze zu gewinnen oder zu erobern. Auch gegen die Helvetier, unter Divico, erlitten die römischen Waffen eine empfindliche und schmähliche Niederlage (**107**), während inzwischen die Kimbern sich wieder zurück gegen die untere Rhone kehrten, jetzt endlich unter einem Heerführer oder Herzoge, Bojorix, wie die Germanen sich einen solchen nach kriegerischer Tüchtigkeit zu wählen pflegten, und mit dem bestimmten Plane, sich weiter gegen Italien Bahn zu brechen (**105**). Die Römer hatten die Bitte der Germanen um Landanweisung zum dritten Mal und unter Verhöhnung der Gesandten zurückgewiesen. Sie wurden bei Arausio, auf dem östlichen Rhoneufer, derart geschlagen, daß von den achtzig tausend oder gar hundert zwanzig tausend Mann nur noch zehn, wie es heißt, dem Verderben entkamen. Die Uneinigkeit der Feldherren, insbesondere die Unbotmäßigkeit des einen, und der Verfall der militärischen Disziplin hatten nicht wenig zu dem Unglück beigetragen, und der Fluß, welchen man thöricht genug im Rücken gelassen, sogar die Flucht vereitelt.

Die Schlacht bei Arausio erinnerte an die verhängnißvollsten Tage der römischen Geschichte. Sie hätte verderblicher werden können als die Schlachten an der Allia und bei Cannä. Denn das Heldenzeitalter der römischen Republik war längst dahin, der Patriziat fast ausgestorben, die Nobilität entartet, und der Staatskörper seit den Gracchen krank an einer innern, gesellschaftlichen Fäulniß. Die Alpenpässe standen offen, Italien war wehrlos, während zugleich im südwestlichen Spanien ein furchtbarer Aufstand der Lusitaner tobte. Rom schien verloren. Bereits bestiegen die verweichlichten Bewohner der Weltstadt die Schiffe, zur Flucht entschlossen. Doch auch diesmal handelten die Sieger gegen alle Erwartung und Berechnung. Planlos, abenteuerlich und launisch, wie seit ihrem Abzuge aus der jütischen Heimat, ohne politisches Geschick — ein Grundzug germanischen Wesens — ergossen sich jetzt die Kimbern und, was von anderen Stämmen sich ihnen angeschlossen, nachdem sie das Gebiet der Arverner (um Clermont) verheert, nach der pyrenäischen Halbinsel. Von dort durch die Celtiberer zurückgetrieben, zogen sie, wie es scheint, das Atlantische Meer entlang der Seine zu (**103**?).

Hier erst, im Lande der Bellokasser (bei Rouen), begegneten sie einem andern germanischen Stamme, dem der Teutonen, welche von der Ostsee und der untern Weichsel her gleichfalls mit Weib und Kind herbeigekommen, um unter dem Herzoge Teutobod sich anderswo eine neue Heimat zu gründen. Früher als die Kimbern waren die Teutonen den Römern bekannt geworden.

Digitized by Google

Pytheas, ein griechischer Handelsmann aus Massilia (um 300), brachte die erste Kunde von ihnen nach Rom. Er nennt sie Händler des Bernsteins und äußert seine Verwunderung, daß bei ihnen das Getreide nicht auf freiem Felde, sondern in Scheunen gedroschen wird. Nachdem ein gemeinschaftlicher Angriff der Kimbern und Teutonen auf die Belgen, ein celtisch-germanisches, streitbares Mischvolk nördlich der Seine, welches sich germanischer Herkunft rühmte, erfolglos geblieben, und als das verwüstete Gallien keine Nahrung mehr bot, trennten sich die beiden größeren Völkermassen. Die Kimbern wandten sich den Nordrand der Alpen entlang, den sie ja schon kannten, gegen Osten, um über die Rätischen Alpen nach Italien vorzudringen, während die Teutonen nach der untern Rhone fluteten und von der Meeresküste aus und durch die Provence Italien zu erreichen suchten.

Dort hatte nach der Schlacht bei Arausio der größte römische Feldherr seiner Zeit, Cajus Marius, das Mögliche geleistet, um einen Einbruch in Italien von dieser Seite zu verhüten. Sohn eines armen Tagelöhners aus Arpinum, war er, nachdem er sich in Spanien unter dem jüngern Scipio und später im Kriege gegen Jugurtha ausgezeichnet, bei der furchtbar drohenden Gefahr, unter Umgehung des Gesetzes, zum zweiten Mal während seiner Abwesenheit zum Konsul erwählt, und ihm die Führung des Krieges in Gallien übertragen worden (**105**). Da man in ihm den einzigen Mann zu besitzen glaubte, welcher Rom von den Barbaren retten könne, so hatte man in gleich unerhörter, ungesetzlicher Weise seinen konsularischen Oberbefehl drei Mal erneuert. Er stand, nachdem er die Zucht in seinem Heere in der Zwischenzeit hergestellt, in einem wohlbefestigten Lager bei der Mündung der Isere in die Rhone, auf der Straße von Aquä Sextiä nach Arelate, entschlossen, um jeden Preis den Feinden das weitere Vordingen über den kleinen St. Bernhard oder auch nach dem Meere zu wehren. Ein drei Tage wiederholter Ansturm auf sein Lager an der Rhone wurde zurückgeschlagen. Darauf zogen die Teutonen, unter Aeußerungen des Hohnes und der Frage, ob etwa die Römer einen Auftrag an ihre Weiber hätten, an dem Lager vorüber. Der Vorbeimarsch dauerte nicht weniger als sechs Tage. Marius gewöhnte während desselben seine Legionen an den Anblick der gefürchteten Germanen. Dann folgte er ihnen stromabwärts und schlug sie bei Aquä Sextiä so entscheidend, daß die Teutonen seitdem aus der Geschichte verschwinden (**102**). Ihr Herzog oder König Teutobod, nach römischem Berichte so groß, daß er über alle Siegeszeichen hervorragte, dessen Andenken noch zur Zeit Nero's lebendig war, wurde gefangen und mitgeführt.

Dann entsandte Marius, zum fünften Mal Konsul, seine ermuthigten Legionen gegen die Kimbern, welche inzwischen über den Brenner und durch

Digitized by Google

die Thäler des Eisack und der Etsch gedrungen, den andern Konsul, Lutatius Catulus, aus den Verschanzungen an der Etsch auf die rechte Seite des Po getrieben und sich während des Winters 102/101 über die ganze nördliche Poebene verbreitet hatten. Dort, von der Anmuth und dem milden Himmel des schönen Landes gefesselt, theilten sie nach Art germanischer Ansiedler das Land und wohl auch seine bisherigen Bebauer und richteten sich behaglich ein. Das Klima und die Erzeugnisse Italiens, seine warmen Bäder blieben nicht ohne Einfluß auf die Männer des Nordens. Nachdem Marius seine Truppen mit denen des Catulus vereinigt hatte, setzte er über den Po und verfolgte die Kimbern, welche vor ihm stromaufwärts zogen, muthmaßlich in der Absicht, den Po an seiner Quelle zu überschreiten. Da endlich, wo die Sesia sich in denselben ergießt, brachte er sie zum Stehen. Nach Barbarenart forderte der Kimbernherzog den Feldherrn der Feinde auf, Zeit und Ort der Wahlstatt anzugeben. Marius bestimmte den folgenden Tag (30. Juli **101**), als Ort aber die Ebene von Raudiä, wo seine Reiterei sich entfalten konnte.

Der Tag bei Vercellä entschied den Untergang der Kimbern. Hitze und Staub war ihnen entgegen. Bojorix fiel. Bis zu den Wagenburgen wurde mit Erbitterung gekämpft. Dort empfingen die Frauen der Kimbern ihre fliehenden Männer, und nachdem sie erst diese, welche nicht mehr stehen wollten, getödtet und ihre Kinder unter die Räder der Wagen oder die Hufe der Lastthiere geschleudert, erstachen und erdrosselten sie zuletzt sich selbst, um nicht entehrender Sklaverei der Feinde zu verfallen. „Unzählig", sagt der römische Berichterstatter, „war die Menge der Frauen, welche sich selbst tödteten." Ein Gleiches hatten bei Aquä Sextiä die Frauen der Teutonen gethan. Denn im Kampfe mit dem Feinde zu sterben, war auch für die Frauen der Germanen das Schönste und Ehrenhafteste. Nimmt doch Wodan, der allvermögende Allvater, dieser oberste Gott der germanischen Stämme, der Alles sieht und Alles hört, der Hausherr des irdischen Lebens, der Verleiher alles Erwünschten, besonders des Sieges, dieser gewaltige Schlachtengott, die Seelen gefallener Helden auf in seine himmlische Halle, die Walhalla, den Ort der Freude, der Fortsetzung und Verklärung des irdischen Lebens, während die Feigen, die im Kampfe nicht gefallenen Männer und Frauen der Todesgöttin Hel, dieser Göttin der Finsterniß, gehören, welche da wohnt in Niflheim, dem kalten, traurigen und freudenleeren Nebellande des weiten Nordens. Und während in dem Heere des Marius die fremde, syrische Prophetin Martha den Kriegsrath beeinflußte, waren es altgermanischer Sitte gemäß bei den Kimbern nationale Frauen, die als Seherinnen das Heer begleitet und die Orakel eingeholt. Grau von Alter, barfuß, in weißlinnenen Gewändern, mit ehernen Gürteln und bloßen Schwertern waren

Digitized by Google

sie vor gefangene Römer im Lager getreten, hatten diese bekränzt an einen ehernen Kessel geführt, ihnen von dem Oberpriester die Kehle durchschneiden lassen und aus dem ausströmenden Blute den Willen der Gottheit verkündet.

Marius, seit den Siegen über die Teutonen und Kimbern der mächtigste Mann zu Rom, feierte über die Germanen einen verdienten Triumph (**100**). Auch Teutobod zierte ihn. Zum sechsten Mal Konsul, nannte man ihn den zweiten Camillus und dritten Gründer der Stadt. Von den Kimbern aber wurden die, welche nicht dem Verderben in der Schlacht nach den Rätischen Thälern (Roverebo?) entronnen waren, eine gesuchte Waare auf dem Sklavenmarkt, eine Schmach, für welche ihre Söhne in dem Fechter- und Sklavenkriege des Spartacus später furchtbare Rache nahmen.

§ 3.

Arioviſt und die Germanen am Rhein.

Waren auch die Kimbern und Teutonen den römischen Waffen erlegen, so ließ doch ihr jahrelanges Umherschweifen eine folgenschwere Nachwirkung besonders in Mitteleuropa zurück. Auf jenen ersten Vorstoß erfolgte nunmehr ein unablässiges Drängen und eine gewaltige Völkerbewegung. Germanen, welche noch nicht zu bleibenden Wohnsitzen gelangt sind, schweifen von Nordosten und der mittlern Elbe her zunächst gegen Südwesten. Denn die stärkste, fast unverwüstliche Gewalt germanischen Wesens ist ursprünglich im Osten vertreten, und als eine gemeinsame Eigenschaft der Stämme jenseit der Elbe hebt ein griechischer Schriftsteller das Streben hervor, ihre Sitze zu verändern. Die Vorhut dieser schweifenden Leute oder des großen Kriegsbundes der Sueben, ihre Grenz- und Landwehr, die Markomannen, die Wehrmänner, erreichen das, was den Kimbern nicht gelungen, sie durchbrechen die celtischen Bojer, südlich vom Fichtelgebirge, und verdrängen sie zum größten Theil aus ihren bisherigen Sitzen, aus Bayern und Böhmen. Die Bojer irren seitdem heimatlos umher. Dann rücken die Sueben weiter gegen Südwesten, in die Gegend des Schwarzwaldes und Oberrheins, stoßen dort die Helvetier gegen Südwesten und besetzen das Land zwischen dem obern Rhein und der obern Donau. Diese Okkupation des ehemals celtischen Landes bis zum rechten Ufer des Oberrheins läßt sich im Einzelnen nicht verfolgen. Doch steht so viel fest, daß im Verlaufe des letzten Jahrhunderts vor Chr. der Rhein von Norden bis Süden die Grenze zwischen Germanen und Celten bildet.

Leiter und Träger dieser suebisch-germanischen Völkerbewegung ist der Heerführer, Herzog oder Heerkönig Arioviſt, der vielleicht ursprünglich nur

Digitized by Google

das Haupt einer bewaffneten, auf Beute und Eroberung ausgezogenen Gefolgschaft seines Stammes war, eine Verbindung, durch freiwillige Hingabe und Treuschwur geweiht, welche seitdem bei den Germanen überhaupt aus den kühnsten jungen Männern sich gerne bildet, übrigens auch den Celten und Slaven nicht fremd war. Doch selbst die Celten in ihrem Hauptlande jenseit des Rheins sollten bald der Tapferkeit der noch frischen, ungeschwächten Bewohner der germanischen Waldgebirge erliegen. Durch die verheerenden Züge der Kimbern und Teutonen war die letzte Widerstandskraft der Gallier gebrochen. Ohnehin von dem Höhepunkt ihrer Kultur bereits herabgesunken, unter sich zersplittert, ohne die Befähigung, Staaten zu bilden, sind um jene Zeit die Celten von zwei Seiten in Gefahr, ihre nationale Selbständigkeit zu verlieren, und von den Römern und den Germanen in eine erdrückende Mitte genommen. Nachdem die Arverner, deren Sitze bis an die Cevennen reichten, den Prinzipat in Südgallien an die Haeduer (um Autun) verloren, machen den Haeduern ihre Nachbarn jenseit der Saone, die Sequaner, den Vorrang streitig, und die Sequaner rufen, um sich gegen die von den Römern unterstützten Haeduer zu behaupten, die Sueben unter Arioviſt zu Hülfe, die wohl gerade damals auf ihren Streifzügen bis nach dem Oberrhein vorgedrungen waren.

Muthmaßlich da, wo der Jura die Wasserscheide zwischen dem Rhein- und dem Rhonethal bildet, wo Frankreich, sonst gegen Deutschland von Berg und Wald umzogen, im Süden einen Zugang verstattet, zwischen dem Nordostende des Jura und dem Südende der Vogesen, dieser alten Völkerstraße in dem südlichsten Theile des Elsasses, zog Arioviſt mit seinen Gefolgschaften, fünfzehn tausend Mann, in die Gegend jenseit des Rheins (71). Er besiegte die Haeduer an einer nicht näher bekannten Stelle, vernichtete die Blüte ihrer Mannschaft, setzte sich in Besitz der festen Punkte des Landes und zwang jene durch Stellung von Tribut und Geiseln zur Anerkennung seiner Oberhoheit. Aber kräftig und durchgreifend, ließ er sich zugleich von seinen Schützlingen, den Sequanern, deren Sitze sich zwischen Saone, Rhone und Jura nördlich bis Straßburg erstreckten, zum Dank für seine Dienste ein Drittel ihres Gebietes abtreten, wahrscheinlich die Gegend von Mülhausen bis Colmar und Straßburg. Durch den Besitz vom Oberelsaß blieb er in der Nähe des Rheins und hatte sich ebenso die Fühlung mit seinen Landsleuten und deren Nachschub wie einen etwaigen Rückzug gesichert.

Das ist die früheste Ansiedelung der Sueben auf dem linken Ufer des Oberrheins, und vielleicht sind seitdem die Sitze der germanischen Triboker in jener Gegend zu suchen. Sie waren wohl vom untern Neckarthal über den Rhein gekommen und hatten die celtischen Mediomatriker mehr nach

Digitized by Google

den Vogesen und der obern Mosel gedrängt, wo diese in der Folge als südliche Nachbarn der Treverer erscheinen, mit der Hauptstadt Divodurum (Metz). Erst später, scheint es, haben sich andere germanische Stämme, wie die Nemeter und Vangionen, nördlich von den Tribokern mit Weib und Kind niedergelassen. Denn es wird erzählt, die Kunde von dem anmuthigen, fruchtbaren Lande jenseit des Rheins, von der dortigen verfeinerten Lebensart habe immer mehr Kolonistenzüge der Germanen den Spuren des Arioviſt folgen lassen. Besonders entsprach die wald- und wiesenreiche Beschaffenheit der neuen Heimat ihrer nationalen Gewohnheit und Neigung. So mußte Arioviſt immer neue Forderungen um Ackeranweisung, um ein zweites Drittel ihres Gebietes an die Sequaner stellen, und eine vollständige Ueberschwemmung des Landes bis jenseit des Jura durch germanische Schwärme war zu befürchten. Da aber berührten sich die Interessen der Germanen mit denen der Römer auf's ernsteste, und ein neuer, gewaltiger Zusammenstoß war nicht mehr zu vermeiden.

§ 4.

Kampf um die Herrschaft in Gallien zwischen Arioviſt und Cäsar.

Die Römer waren bis dahin dem Vordringen der Germanen, deren allmählich mehr als hundert tausend über den Rhein gesetzt, nicht entgegengetreten. Entweder hatten die Kriege derselben, besonders gegen Mithridates und die Seeräuber, und die inneren Parteikämpfe ein nachhaltiges Eingreifen unmöglich gemacht, oder der Senat war in vollständiger Verkennung der Tragweite jener deutschen Völkerbewegung geblieben. Während man die warnenden Vorstellungen des römerfreundlichen Häduers Divitiacus unbeachtet ließ, gab man Arioviſt sogar den Beinamen eines „Freundes des römischen Volkes". Um so mehr glaubte dieser, seine Ziele weiter verfolgen zu können. Die Römer, so schien es, hatten auf das Celtenland verzichtet.

Da war es der Neffe des Marius, Julius Cäsar, welcher die mittelbar dem italischen Stammlande selbst von den Germanen drohende Gefahr durchschaute und den Strom der Völkerwanderung auf vier Jahrhunderte zurückdämmte. Zunächst ließ der Versuch der Helvetier, sich jenseit des Jura mehr gesicherte und angenehmere Wohnsitze zu suchen, Cäsar als Statthalter des narbonensischen Galliens in die Verhältnisse eingreifen. Auch dieser Vorstoß der Helvetier war eine Nachwirkung der germanischen Völkerwelle. Wie die suebischen Markomannen die Bojer aus ihren Sitzen aufgescheucht, so hatten andere Sueben die Helvetier vom Main, dem

Digitized by Google

Schwarzwald und der Rauhen Alp immer weiter nach Südwesten geschoben. Cäsar trieb die Helvetier, nachdem er zwei Drittel derselben vernichtet, und vielleicht auch die mit ihnen verbundenen Rauriker, welche an der Mündung der Aare bis etwa Basel und Breisach gewohnt hatten, nach dem Oberrhein zurück. Dann folgte er dem Hülferuf der Celten in Mittelgallien, um den Eroberungen des Ariovist ein Ziel zu setzen. Die Haltung dieses ersten geschichtlichen Heerkönigs der Germanen während der Unterhandlungen mit Cäsar war ebenbürtig und selbstbewußt. Seit Jahrhunderten hatten die Römer eine so stolze Sprache nicht gehört. Friedliche Ausgleichung war nicht möglich, die Waffen mußten entscheiden. Cäsar, welcher durch die Besetzung von Vesontio (Besançon) einer feindlichen Besitznahme des Hauptlandes der Sequaner zuvorgekommen, traf zehn deutsche Meilen vom Oberrhein, etwa bei Belfort oder Mülhausen, mit Ariovist zusammen (58). Ihrer Sitte gemäß hatten sich auch in dieser Schlacht die Germanen nach Familien (Sippen) und Stämmen aufgestellt. Hinter der Schlachtreihe standen ihre Wagenburgen, mit Weibern und Kindern, und die weissagenden Frauen fehlten ebenso wenig wie in dem Heere der Kimbern und Teutonen. Die gewaltige Schlacht bestimmte das Schicksal Galliens auf Jahrhunderte. Von den Germanen, welche der Strategie und besonders der Reiterei der Römer erlagen, entkamen nur wenige mit Ariovist über den Rhein, welcher nunmehr die Grenzscheide zwischen Römern und Germanen bildet.

Wie Cäsar am Oberrhein und im südlichen Elsaß die Helvetier und Rauriker als Grenzwehr gegen die Germanen auf's neue angesiedelt hatte, so ließ er wohl aus demselben Grunde auch die mehr nördlich an dem linken Ober- und Mittelrhein wohnenden Stämme in ihren Sitzen. Die Triboker, südlich und nördlich von Straßburg, Brumath und Zabern, die Nemeter, um Speier, und die Vangionen, um Worms, welche Ariovist Heeresfolge geleistet, sind seit Cäsar treue Unterthanen der Römer. Sie hüten die lang gestreckte Ebene des Mittelrheins ebenso gegen ihre stammverwandten Brüder auf dem rechten Ufer, wie Cäsar sie andererseits gegen ihre westlichen Nachbarn, die wenig zuverlässigen celtischen Mediomatriker, jenseit der Vogesen und an der obern Mosel, zu seinen Zwecken verwerthen kann. Da er das Land zwischen Rhein und Mosel während seines Aufenthaltes in Gallien nicht betreten, so ist anzunehmen, daß die dort angesiedelten Germanen seiner Berechnung und Erwartung entsprachen. Sie waren eben an das Interesse der römischen Herrschaft gebunden.

Die suebischen Germanen jenseit des Rheins werden aber jetzt in ihrer Bewegung von Südwesten nach Nordwesten gedrängt. Deshalb wandten sich die Treverer, welche gegenüber den Mündungen des Main und der Mosel wohnten, hülfeflehend an Cäsar. Noch mehr als die Treverer

Digitized by Google

wurden die Ubier, bereits in festen Sitzen zwischen Lahn und Sieg, von schweifenden Schaaren im Rücken bedroht. Bereits waren sie den Sueben zinspflichtig geworden. Am ausgedehntesten aber und frühesten scheint die Uebersiedelung von Germanen am Niederrhein, an der Maas und Schelde erfolgt zu sein. Dort, in der Gegend der Sambre und um Namur, hatte sich seit den Zeiten der Kimbern ein Splitter derselben, die Aduatuker, mitten zwischen Celten behauptet. Eben in jener Gegend ist auch muthmaßlich der Name Germanen entstanden, den die Belgen ihren ungestümen Nachbarn gegeben. Nach der Flucht des Arioviſt war besonders das Gebiet zwischen Maas und Schelde, wo die Menapier wohnten, von einem Einbruch bedroht. Hier wollten sich die Usipeten und Tenkterer häuslich niederlassen, Stämme der untern Ruhr und Lippe, welche vielleicht durch andere Germanen mehr nach Westen getrieben wurden.

Um auch an dieser Seite zu imponiren und die Germanen vor weiterm Vordringen in das rheinische Delta zu warnen, vernichtete Cäsar, inzwischen bereits Herr von Gallien, die Hauptmasse der ausgewanderten Usipeten und Tenkterer bei der Mündung der Maas in den Rhein. Dann zog er in das jenseitige Germanien (55). Er wollte die Sugambrer, von der Sieg bis zur Lippe, züchtigen oder vielmehr in Schrecken setzen, weil sie die flüchtige Reiterei der Usipeten und Tenkterer bei sich aufgenommen. Das Nähere dieses Zuges, den er durch das Gebiet der befreundeten Ubier, der südlichen Nachbarn der Sugambrer, unternahm, ist nicht bekannt. Ein zweiter Rheinübergang war durch die Unterstützung veranlaßt, welche die Sueben, wahrscheinlich die Chatten (in Hessen), aufständischen Galliern unter Ambiorix hatten leisten wollen (53). Auch bei diesem Zuge begnügte sich Cäsar, das Ansehen der römischen Waffen bis in die germanischen Wälder zu tragen (Bacenis silva, Harz?, Thüringer Wald?).

In der That trat durch Cäsar in der Völkerbewegung des Ostens ein Stillstand ein. Das ebenso thatkräftige wie kluge und maßvolle Auftreten desselben hatte zur Folge, daß die Germanen anfingen sich zunächst mit dem Besitze des Landes jenseit des Rheins zufrieden zu stellen. Sie gehen allmählich von einem unstäten, schweifenden Nomadenleben zu seßhaften, mehr geordneten und friedlichen Zuständen über, und so beginnen an Stelle der allgemein und unklar gehaltenen Bezeichnung Sueben, eines Apellativums verschiedener Stämme, bestimmte, meist von den Oertlichkeiten entlehnte Gaunamen zu treten. Die Germanen aber, welche dem Kriegsleben nicht entsagen wollen, treten seitdem schaarenweise unter selbstgewählten Häuptlingen und als Gefolgschaften in die Dienste der Römer. Cäsar verstand es, den kriegerischen Geist und die Mannhaftigkeit dieses Volkes, dessen Familiensinn und sonstige sittliche Vortrefflichkeit er gleichfalls zu schätzen

Digitized by Google

wußte und dem er in seinen Denkwürdigkeiten ein herrliches Denkmal gesetzt hat, im eigenen Interesse und dem des römischen Staates abzulenken und zu verwerthen. Die wilde, noch frische, ungeschwächte Naturkraft der Germanen fängt an den Kern und die Stärke der römischen Heere zu bilden. Aeste des indogermanischen Stammes treten nach langer Trennung einander wieder näher und beginnen sich gegenseitig zu ergänzen und auf's neue zu beleben. Während das Celtenthum durch die Römer untergeht, erlernen die Germanen nicht nur römische Kriegskunst, sondern nehmen überhaupt Antheil an der römischen Civilisation. Am ehesten und meisten war dieses bei jenen Stämmen der Fall, welche Cäsar bereits zwischen Rhein und Vogesen vorgefunden. Naturgemäß und in Folge seiner geographischen Lage hat das Elsaß die kulturhistorische Berührung und Beziehung zwischen Römern und Germanen vermittelt. Dort ist der Anfang der deutschen Geschichte und Kultur.

§ 5.

Verhältnisse im linksrheinischen Germanien bis zur Gewinnung der Donaugrenze durch die Römer.

Das von den Germanen auf der linken Seite des Rheins unter römischer Oberhoheit bewohnte Land wurde ursprünglich zu Gallien (Belgica) gerechnet. Doch führte es zugleich den besonderen Namen Germanien, und als später auch am Mittel- und Unterrhein Germanen in das Verhältniß der Bundesgenossenschaft zu den Römern traten, unterschied man zwischen dem obern und untern, dem ersten und zweiten Germanien. Diese Scheidung entstand wohl, als Augustus behufs Einrichtung der vier gallischen Provinzen zu Lyon verweilte (**27**). Der südlichste Punkt in Obergermanien war muthmaßlich Wiflisburg (Aventicum), im Canton Freiburg. Die nördliche Grenze ist entweder an der Nahe oder etwas weiter südlich bei Worms zu suchen. Ihrem Grundsatze gemäß haben die Römer auch am Rheine die Behauptung ihrer Eroberung durch Militärstraßen erleichtert. Von diesen ging eine Hauptstraße von Windisch, an der Aare, über den Rhein nach Augst, im Lande der Rauriker, Alt-Breisach, Straßburg, Brumath, Speier und Worms und wurde in der Folge über Mainz, Bingen und Köln bis Xanten geführt. An diesen Straßen sind die ersten befestigten Niederlassungen der Römer in den Rheingegenden, ihre Kastelle, Waffenfabriken und Standlager zu suchen, aus denen sich im Verlaufe der Zeit römische Munizipal- oder auch Kolonieстädte entwickelten.

Digitized by Google

So lange Cäsar lebte, erfreuten sich, so scheint es, jene neuen Ansiedelungen der Germanen am Oberrhein einer ruhigen Entwickelung. Es werden keine Einfälle der rechtsrheinischen Sueben erwähnt. Nemeter, Vangionen und andere germanische Söldner helfen Cäsar seine Siege erfechten. Mit ihrer Unterstützung hat er das gallische Celtenthum vernichtet. Sie entscheiden nebst der zehnten Legion, welche ihm ja besonders ergeben war, den Tag von Pharsalus. Aus Germanen liebten es die Nachfolger Cäsar's ihre Leibgarde zu bilden, wie das bereits die Gegner desselben, Labienus und Pompejus, gethan hatten. Solche Leibtrabanten widmeten sich mit der ganzen Kraft ihres Lebens dem fremden Gebieter. An ihn band sie, gleichwie die Gefolgschaft an ihren Häuptling, der heiligste Treueid. Und die Kaiser, Augustus zuerst, verkehrten vertraulich mit ihrer Leibwache, die bereit war, im Kampfe für sie zu sterben, oder, wenn sie durch Hinterlist etwa fallen sollten, ihren Tod zu rächen, und trugen mitunter sogar germanische Kleidung. Die jüngeren Söhne der Germanen, ohne Grundbesitz, wie bei den Tenkterern, gehen aus auf Waffenhandwerk und Beute, auch treibt sie eine angestammte Wanderlust in die römischen Legionen. So trifft man seit Cäsar überall im römischen Reiche germanische Söldnerschaaren. Diese, als Veteranen in die Heimat zurückgekehrt, verbreiten die gewonnenen Erfahrungen unter ihren Stammgenossen, und seitdem nimmt die Bewaffnung und Kriegführung sowie das ganze Leben der Germanen auf der linken Seite des Rheins eine neue Gestaltung an. Auch wandernde Kaufleute, besonders aus Massilia, ziehen jetzt häufiger die Rhone hinauf in das Rheinthal und tragen dorthin römische Kultur.

Weniger gesichert als in dem oberrheinischen Germanien erscheint die Grenze am Mittel- und Unterrhein. Bald nach dem Tode Cäsar's wird wieder von Bewegungen der Sueben gegen das Land der Ubier hin berichtet, und diese Ubier, der civilisirteste der germanischen Stämme auf der rechten Rheinseite, die schon zu Cäsar in befreundeter Beziehung standen, ihm die trefflichsten Reiter lieferten und dafür gegen die suebischen Chatten, ihre östlichen Nachbarn, geschützt wurden, ziehen nunmehr auf Veranlassung des Vipsanius Agrippa, des stellvertretenden Statthalters des Augustus in Gallien, auf die andere Seite des Rheins (**38**). Dort kolonisirten sie unter dem Schutze der Römer die Gegend nördlich der untern Mosel, etwa bis Köln. Die Dankbarkeit gegen ihre Beschützer ist so groß, daß sie Augustus zu Ehren, muthmaßlich in der Nähe von Bonn, einen Altar bauen, und germanische Priester den Dienst an demselben verrichten. Nunmehr wird auch der Mittel- und theilweise der Unterrhein auf seinem linken Ufer durch Germanen gegen weiteres Vordringen der Wandersueben geschützt, und als in der Folge die Bataver, auf der Insel zwischen Rhein

Digitized by Google

und Waal und südlicher, gleichfalls eine treue Bundesgenossenschaft mit den Römern eingehen, treten diese linksrheinischen Germanen oder, wie sie auch hießen, die Bewohner von Kleingermanien in einen immer größern Gegensatz gegen ihre Stammverwandten auf dem jenseitigen Ufer, in Großgermanien. Gleichwohl hören die Versuche der letzteren, die linke Seite des Rheins zu besetzen, nicht auf. Man hört von erneuerten Einfällen durch die Sugambrer, welche den Römern unter dem Statthalter Galliens, Marcus Vollius, sogar eine schmähliche Niederlage beibringen (**16**). Die fünfte Legion verlor ihren Adler.

Da glaubte Augustus, zur dauernden Sicherung der Rheingrenze wirksamere Maßregeln treffen zu müssen. Bei der Eintheilung des römischen Reiches in senatorische und kaiserliche Provinzen hatte er die wichtigen Grenzlande am Rheine seiner persönlichen Aufsicht vorbehalten. Nicht nur die Verwaltung Galliens, auch die Verhältnisse in dem linksrheinischen Germanien fesselten seine besondere Aufmerksamkeit. Wiederholt hatte er sich persönlich an den Maßnahmen zur Sicherstellung jener Gegenden betheiligt, zuletzt während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Gallien (**16—12**). Er verfolgte auch hier die Spuren und Bahnen seines Adoptivvaters Cäsar und vollendete, wozu dieser die Grundlage gelegt hatte. Schließlich mochte er die Ueberzeugung gewinnen, der Besitz von Gallien sei so lange nicht gesichert, und die Gefahr, welche Italien und der römischen Herrschaft von Norden drohe, so lange nicht als beseitigt zu betrachten, als nicht das Land der freien Germanen jenseit des Rheins und nördlich der Donau in den Organismus des römischen Staatswesens eingefügt, und dort gleichartige Zustände geschaffen wären. Um sein Ziel desto eher zu erreichen, faßte Augustus zunächst die Gewinnung der Alpenpässe und die Sicherung der Donaugrenze in's Auge, wo ja auch zuerst, vor etwa hundert Jahren, die Germanen so drohend an die Pforten des Reiches gepocht hatten.

§ 6.

Eroberung der Alpen- und Donauländer durch Tiberius und Drusus.

Schon die wiederholten Einfälle der nördlichen Alpenvölker in die Ebene zwischen Alpen und Po zwangen die Römer, an eine Unterjochung derselben zu denken. Es waren dies Völker gemischter, unsicherer Abstammung. Auf den Höhen der Centralalpen, besonders in der östlichen Schweiz und Tirol, wohnten die Räter, mehr auf den Abdachungen nach Norden hin die Vindelizier. An beide schlossen sich gegen Osten, an der obern Drau und Sau, die Noriker, an diese südlich bis zu dem Adriatischen Meere die Karner.

Digitized by Google

Vindelizier, Noriker und Karner dürfen zu den Celten gerechnet werden, während die Herkunft der Räter und ihre Zusammengehörigkeit mit den Celten zweifelhaft ist. Vielleicht sind die Rasen am Arno und die Räter auf den Alpen desselben Stammes. Weil auch diese Völker einer einheitlichen Führung entbehrten, konnten sie trotz der tapfersten Gegenwehr, welche besonders in Tirol sich geltend machte, der Unterwerfung durch die Römer nicht entgehen. Sie erfolgte rasch, als die beiden Stiefsöhne des Augustus, Tiberius und Drusus, sich zu wohl organisirtem Angriff vereinigten (**15**). Der erstere war durch das Etschthal vorgedrungen, Drusus vom Bodensee aus. Ein großer Theil der Bewohner wurde in andere Gegenden versetzt, die Länder selbst aber durch zwei große Heerstraßen in das Netz der übrigen römischen Straßen gezogen, und so die Behauptung derselben wie ihre Romanisirung ermöglicht. Die eine dieser Straßen ging von Verona durch das Etsch- und Eisackthal über den Brenner bis nach dem Inn und den bayerischen Alpen, die andere von Como aus über Chur durch das Rheinthal nach Bregenz. Ihr Ziel- und Vereinigungspunkt wurde in der Folge Augsburg und das Donauthal.

Von dem Bodensee bis zur Leitha und weiter südöstlich bis zur Mündung der Sau beginnt nunmehr die römische Provinzialverwaltung Wurzel zu fassen. Zu dem östlichen Pannonien treten die Provinzen Noricum, zwischen dem Inn und dem Kahlenberge, und Vindelizien, zwischen Inn und Bodensee. Die Grenze des römischen Reiches ist bis gegen die Donau geschoben. Auch hier entstehen Kastelle und Standlager als Anfänge der Kolonieстädte. So wird am Lech wenigstens der Grund zum spätern Augsburg, in Noricum zu Salzburg, in Pannonien zu Wien gelegt. Der Eroberung des Celtenlandes südlich der Donau durch die Germanen und ihrem Vordringen nach dieser Seite ist ein Riegel vorgeschoben. Das Alles war während der letzten Anwesenheit des Augustus in Gallien (**16—12**) und unter seiner mittelbaren Oberleitung geschehen. Die Vollendung der Arbeit und die dauerhafte Sicherung der Eroberungen Cäsar's durch die Pacifikation der rechtsrheinischen Germanen glaubte er bei der Rückkehr nach Rom seinem hochstrebenden und tapfern Stiefsohne Drusus übertragen zu dürfen, den er zu diesem Zwecke als stellvertretenden Oberkommandanten am Rheine zurückließ.

§ 7.

Eroberung des rechtsrheinischen Germaniens.

Nachdem Drusus, ebenso besonnen und tüchtig in der Verwaltung wie ausgezeichnet im Kriege, die Verhältnisse Galliens nach den von Augustus

Digitized by Google

entworfenen Grundlagen geordnet und sich so den Rücken gesichert hatte, begann er seine Kriegszüge gegen die rechtsrheinischen Germanen, zu denen ihm ein neuer Einfall der Sugambrer die Handhabe bot. Während die Germanen im Osten der Elbe und von da bis zum Oberrhein noch nicht zu festen Wohnsitzen gediehen und so weniger dem Ackerbau als vielmehr der Jagd und der Viehzucht ergeben waren, lebten die Germanen zwischen Unterrhein, Elbe und Main schon geraume Zeit in mehr geordneten und ruhigen Zuständen, aus denen sie nur mitunter durch Vorstöße der Sueben gestört und aufgerüttelt wurden. Diese Germanen erscheinen deshalb auch schon unter Cäsar mit besonderen Gaunamen. Neben den Batavern saßen die Friesen, vom Zuyderse bis zur Ems, an diese schlossen sich bis zur untern Elbe die Chauken, südlich von den Friesen und Chauken aber, begrenzt vom Harz und der Aller, wohnten die Cherusker, südlich von diesen bis über den Thüringer Wald die Hermunduren, dann um die Werra und Fulda die Chatten, mehr dem Rheine zu, an der obern Sieg bis zur Ruhr, die Sugambrer, an der untern Ruhr bis zum Rheine die Usipeten und Tenkterer, während die Brukterer in den Tiefebenen der Lippe und die Ems aufwärts angesiedelt waren. Friesen und Chauken galten als Stammverwandte der Kimbern. Man rechnete diese drei Stämme Niederdeutschlands zur Gruppe der Ingävonen, während zu den Istävonen die Sugambrer, Brukterer, Chatten, Bataver, Usipeten und Tenkterer gehörten. Die Cherusker, Hermunduren, Markomannen und Quaden, welche letztere sich mehr nach Mitteldeutschland und östlich der Elbe ausgebreitet, zählten zu den suebischen Germanen.

Da Drusus vom Norden und Westen zugleich in das Innere und besonders gegen die Brukterer vordringen wollte, so ließ er durch einen Kanal von Arnheim nach Dösburg den Rhein mit dem Zuyderse verbinden, um so die mehr gefährliche Fahrt auf offener See zu vermeiden. Und während seine Flotte in die Ems einlaufen sollte, zog er selbst aus dem Lande der Bataver, etwa bei Wesel, über den Rhein, verheerte die Gaue der Usipeten, Tenkterer und Sugambrer und gelangte dann die Ems aufwärts zu den Brukterern. Die Anknüpfung bundesfreundlicher Beziehungen bei den einen Germanen, wie besonders den seekundigen Friesen und Chauken, Schrecken vor den Waffen der Römer bei den anderen war der Erfolg dieses ersten Zuges (**12**). In dem folgenden Jahre richtete Drusus von Xanten aus seine Verheerungs- und Plünderungszüge in mehr südöstlicher Richtung und bis in das Gebiet der Cherusker an der Weser, etwa bis Korvey. Der herannahende Winter sowie Mangel an Lebensmitteln zwangen dann zum Rückzuge. Cherusker, Chatten und Sugambrer suchten diesen an den Quellen der Lippe zu hemmen. Doch Drusus schlug ihren vereinigten Angriff zurück,

Digitized by Google

baute am Einflusse des Eliso (Lieſe) in die Lippe, vielleicht bei dem heutigen Liesborn oder Elſen, die Veſte Aliso und ſetzte dieſe durch eine Heerſtraße das rechte Ufer der Lippe entlang mit ſeinen Verſchanzungen am Rhein in Verbindung.

Um aber eine mehr geſicherte Operationsbaſis vom Rhein aus zu haben, benutzte Druſus das folgende Jahr (**10**) nicht nur dazu, die bisherigen Verſchanzungen der Römer daſelbſt zu verſtärken und zu vermehren, ſondern er dehnte ſie nunmehr auch auf das rechte Ufer des Fluſſes und über die Gegend des Taunus aus. Da am Oberrhein und im Elſaß friedlichere Verhältniſſe damals noch obwalteten, ſo wurde Mainz naturgemäß Ausgangs- und Mittelpunkt der fortifikatoriſchen Arbeiten des Druſus und gewann in Folge ſeiner geographiſchen Lage in militäriſcher und adminiſtrativer Hinſicht erhöhte Bedeutung. Durch einen Streifzug des Druſus und eine neu gegründete Veſte gegenüber von Mainz, das heutige Kaſtel, wurden die Chatten genöthigt, ihre Sitze wieder mehr nach der Eder zu ſchieben, die ſie vielleicht ſeit den Zeiten des Arioviſt verlaſſen hatten. Damit nicht andere Germanen in die von den Chatten verlaſſenen Gegenden zögen, legte Druſus den Grund zu einem gewaltigen Grenzwall (vallum Romanum).

Während ſo die rechtsrheiniſchen Germanen im Norden von den römerfreundlichen Batavern, Friſen und Chauken eingeſchloſſen waren, ihnen im Weſten aber eine Kette von Verſchanzungen am Rhein und Taunus drohend und hemmend entgegenſtand, griff Druſus auf einem dritten, großen Zuge (**9**) ihnen zugleich in die ſüdliche Flanke, drang vom untern Main gegen die Werra, den Thüringer Wald bis zur Elbe vor und war im Begriffe, dieſen Fluß zu überſchreiten, als die vorgerückte Jahreszeit, Mangel an Lebensmitteln und vielleicht auch die drohende Erſcheinung einer germaniſchen Seherin (Alrune) von hünenhafter Größe ihn veranlaßte, den Rückzug anzutreten. „Wohin, unerſättlicher Druſus, dringſt du? Dir iſt nicht Alles zu ſchauen beſchieden. Wende dich weg von hier, denn nahe ſteht das Ziel deiner Thaten und deines Lebens!“ Er ſtarb auf dieſem Rückzuge an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, und die Stätte, wo er verſchied, hieß ſeitdem das „Unglückslager“. Seinem Andenken wurde von dem trauernden Auguſtus die Leichenrede gehalten, der Senat ließ ihm auf der Appiſchen Straße einen Triumphbogen errichten und ertheilte ihm wie ſeinen Nachkommen den bezeichnenden Namen Germanicus, Beſieger der Germanen. Die Legionen aber bauten ihrem Liebling zu Mainz einen Leichenhügel und feierten dort jährlich ihre Leichenſpiele.

Nach dem Tode des Druſus ſetzte Tiberius unter Oberleitung des Auguſtus, welcher zu dieſem Zwecke nach Gallien kam, den Krieg gegen die Germanen fort (**8**). Hatten die Züge des Druſus auch zunächſt keinen

Digitized by Google

greifbaren Erfolg geliefert, so wurde durch sie doch die Furcht der Germanen vor dem Uebergewicht der römischen Waffen nicht wenig vermehrt, und die Widerstandskraft derselben schien gebrochen. Es fehlte ihnen vor allem an einheitlicher Leitung und nationalem Zusammenhang. Die Sondergelüste, das centrifugale Eigen und der Unabhängigkeitstrieb der Germanen, die nach Hufen und Gauen getrennt lebten und oft um Grenze und Ackerland die blutigsten Fehden führten, zeigten sich von ihrer nachtheiligsten Seite. Als demnach selbst die Sugambrer, einer der streitbarsten germanischen Stämme, sich an der Absendung einer Gesandtschaft an Augustus wegen des Friedens betheiligten, glaubte man die Unterwerfung angebahnt. Augustus hielt die Gesandten zurück und schickte sie als Kriegsgefangene in die Städte Galliens. Doch diese tödteten sich selbst, um ihren Stämmen die Freiheit der Entscheidung zu lassen. Tiberius benutzte die Bestürzung der ihrer Häuptlinge beraubten Germanen. Ohne Widerstand zu finden, durchzog er das Land bis zur Weser und verpflanzte vierzig tausend wehrhafte Sugambrer in die Gegend von Lüttich, zwischen die Ubier und Bataver. Dann feierte er zu Rom einen Triumph. Germanien vom Rhein bis zur Elbe, hieß es in den römischen Jahrbüchern, sei unterworfen. Bald drangen die Römer sogar bis jenseit der Elbe und nach der Havel vor (6). Domitius Ahenobarbus, der Nachfolger des Tiberius im Oberbefehl, errichtete dort Augustus einen Altar.

Am nachhaltigsten verfolgten die Römer die vollständige Unterjochung der freien Germanen, als Tiberius von Augustus adoptirt war und sich endlich als Erben des römischen Imperiums betrachten konnte (4 nach Chr.). Mit einem außerordentlichen Oberbefehl betraut und von einer außergewöhnlichen Streitmacht zu Wasser und zu Lande unterstützt, veranlaßte er die streitbarsten der germanischen Stämme im Osten, wie die Chauken, den Hauptstamm der Ingävonen, entweder zur förmlichen Unterwerfung oder, wie die Brukterer und Kaninefaten, Stammverwandte der Bataver, zur Anerkennung der Oberhoheit oder doch wenigstens, wie die Cherusker, zum Anschluß durch ein Bündniß. Zur weitern Sicherung der römischen Herrschaft hielt er zwei Jahre hinter einander, bis dahin unerhört, seine Winterquartiere im Lande (4—6). Bis zu den Sitzen der Langobarden, im Westen der untern Elbe, schien die Unabhängigkeit der freien Germanen vernichtet.

Eine dauernde Unterwerfung und Romanisirung hoffte aber Tiberius mehr auf friedlichem Wege als durch gewaltsame Maßnahmen bewirken zu können. Wenn auch nicht unkriegerisch, so doch kein Freund von beschwerlichen, in ihren Erfolgen zweideutigen Feldzügen, dabei nüchternen, praktischen Sinnes, glaubte Tiberius, der durch eigene, langjährige Anschauung die Zustände im rechtsrheinischen Germanien mehr als irgend ein Römer seiner

Digitized by Google

Zeit beobachtet hatte, durch die Mittel der Klugheit, List und Bestechung das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Er kannte die Eifersucht der Stämme und ihrer Häuptlinge, die finsteren Leidenschaften in den Geschlechtern der Vornehmen, deshalb nährte er ihre Zwietracht, hetzte er Stamm gegen Stamm, Fürsten gegen Fürsten, um schließlich als Vermittler zu entscheiden, er kannte ihren kriegerischen Sinn und Thatendrang, deshalb reizte er sie mehr noch, als es bisher geschehen war, in römische Dienste zu treten, er kannte aber auch den Ehrgeiz dieser unbefangenen Barbaren, ihre Empfänglichkeit für Schmeichelei, für äußere Anerkennung und Auszeichnung, ihre Freude an der Schönheit und Kultur der Fremde, deshalb wurden ihre Vornehmen und Häuptlinge mit Titeln, dem römischen Bürgerrecht oder gar der römischen Ritterwürde geehrt. Die Söhne germanischer Adeligen liebten es seitdem, am Hofe des Augustus zu verkehren. Die Germanen, in sich gespalten und zerklüftet, waren in Folge dieser echt römischen Politik des Tiberius auf gutem Wege, ihre politische Freiheit und zugleich ihre ganze nationale und sittliche Tüchtigkeit an die Römer zu verlieren. Immer mehr Kastelle wurden an den Kriegspfaden des Landes geschanzt, ohne daß die Germanen die Tragweite ahnten. An diese schlossen sich Märkte und Ansiedelungen. Römische Kaufleute durchzogen die Gaue, und allenthalben vermittelten Heerstraßen und Kanäle sowohl die militärische Verbindung, wie andererseits die Kultivirung des Landes durch sie gefördert ward. Dabei wurden die Urwälder gelichtet, und überhaupt die materiellen Interessen des Landes nach Kräften gehoben. Auch bei den Germanen schien sich die langjährige Meisterschaft der Römer in der Kolonisation bewähren zu wollen.

Dann wandte Tiberius seine Thätigkeit nach einer andern Richtung. Der Gedanke der Einheit und Konföderation, den man im Osten und Süden des Germanenlandes, um die nationale Unabhängigkeit zu retten, zu eben jener Zeit verwirklichen wollte, als der gespaltene Nordwesten der römischen Staatskunst zu erliegen schien, sollte nicht zur Durchführung gelangen.

§ 8.

Marbod und der Bundesgedanke.

Durch den letzten Zug des Drusus gegen die Chatten und nach der mittlern Elbe waren die Sueben zwischen Main und Neckar, welche dort wohl seit den Zeiten des Ariovist die Grenze gegen die Römer hüteten und deshalb Markomanen hießen, beunruhigt und gezwungen worden, eine rückgängige Bewegung das Mainthal entlang nach dem Böhmer Walde zu und

Digitized by Google

darüber hinaus zu machen. Die südlich vom Main und an den Gebirgen von der Rauhen Alp bis zu dem Böhmer Walde wohnenden celtischen Bojer, von Ariovist aufgescheucht, scheinen damals zum Theil den Helvetiern nach Süden und Südwesten gefolgt zu sein. Jetzt wurden aber auch die anderen Bojer, dieser geplagteste aller celtischen Stämme, welche noch ihre Sitze im Stammlande Böhmen (Bojenheim) behauptet hatten, genöthigt, entweder auszuwandern oder sich fremder Herrschaft zu fügen.

Diese Herrschaft der Sueben in Böhmen verdankte ihre Gründung vor Allen einem kühnen Edeling, das ist einem durch Ahnen und Tapferkeit in seinem Stamme hervorragenden, grundbesitzenden Freien, Marbod, welcher nach damaliger Sitte der germanischen Fürstensöhne längere Zeit in Rom gelebt und sich dort der Gunst des Augustus erfreut hatte. Die daselbst gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen blieben nicht ohne nachhaltige Wirkung auf den Jüngling. Er lernte nicht nur römische Kriegskunst und die anderen Vorzüge der römischen Bildung bewundern, sondern gewann auch die Ueberzeugung, daß eben in der einheitlichen, festgefügten Verwaltung und den monarchischen Einrichtungen des römischen Staates der Schwerpunkt seiner Machtverhältnisse liege. Das römische System mit seinem kalt berechnenden Egoismus hatte sich Marbod zu eigen gemacht, als er zu seinen Landsleuten zurückkehrte.

Vielleicht ist jener Auszug der Markomannen aus den bisherigen Sitzen vorzüglich auf seine Anregung erfolgt. Nicht ohne staatskluge Erwägung hatte Marbod das durch natürliche Grenzen abgeschlossene und mehr als ein anderes deutsches Land geschützte Böhmen zum Mittelpunkt seiner Herrschaft erwählt (8 nach Chr.). Dieselbe dehnte sich bald nach Südosten jenseit der Morawa über das Gebiet der stammverwandten Quaden, in Mähren und Ungarn, und nach Nordosten bis an die untere Elbe, Oder und Weichsel aus. Theils gezwungen, theils freiwillig und in Folge von Verträgen waren fast alle suebischen Germanen des Ostens bis zu den Gothen unter Führung des Marbod zu einem starken Waffenbunde vereinigt. Die Sueben mochten mit diesem zur Ueberzeugung gelangt sein, nur durch Annäherung und Anschluß der Stämme an einander könne der Ausdehnung der Römerherrschaft ein Damm entgegengesetzt werden. Deshalb hatten selbst die wegen ihrer Kühnheit und unbändigen Wildheit berüchtigten Langobarden sich dem Ansehen des Marbod gebeugt. Durch die Züge der römischen Feldherren bis hart an ihre Grenze, Züge, die sie vielleicht auf das rechte Ufer der untern Elbe getrieben, war ihnen die drohende Gefahr zum Bewußtsein gekommen. So konnte Marbod in Böhmen und weit über dessen Berge hinaus eine bis dahin unerhörte monarchische Stellung unter den

Digitized by Google

Germanen gewinnen und behaupten. Er wohnte in einem wohlbefestigten Kastell und hatte sich nach Despotenart mit einer Leibwache umgeben. Ein Heer von siebenzig tausend Fußsoldaten und vier tausend Reitern, nach römischer Art bewaffnet und geschult, stand seinem Wink und seinen weit reichenden Zielen zur Verfügung. Und bei dieser königlichen Macht gab er sich auch den Namen eines Königs, während er doch ursprünglich vielleicht nur ein germanischer Heerführer oder Herzog gewesen, der bei seinem kriegerischen, unternehmenden Sinne und an der Spitze einer freien Gefolgschaft oder eines Gesindes später zum Führer aller Genossen des Stammes erkoren worden und mit diesen erobernd die alte Heimat verlassen hatte. Mit einer bei Barbaren nicht seltenen Schlauheit hatte Marbod es verstanden, die Römer zu täuschen oder doch zu beruhigen. Die Beziehung zu Augustus wurde auch fernerhin gepflegt, und durch wiederholte Gesandtschaften der Schein treuer Ergebenheit und Unterwürfigkeit gewahrt.

Erst Tiberius, mit seinem forschenden Auge, durchschaute in der Nähe die ganze Gefahr, welche dem römischen Interesse von dieser Seite drohte. Diese Gefahr schien um so größer, da Marbod in gesteigertem, trotzigem Selbstgefühl sogar römische Flüchtlinge in seinem Reiche aufgenommen. Tiberius erklärte im Senat, Philipp von Mazedonien sei der Freiheit der Griechen nicht gefährlicher gewesen als Marbod der Herrschaft der Römer (6 nach Chr.). Eine Streitmacht von zwölf Legionen, wie Rom sie seit den Bürgerkriegen nicht gesehen, wurde aufgeboten, um den gefährlichen Suebenbund zu sprengen. Sentius Saturninus, welcher als Legat des Augustus bis dahin auch die Pläne des Tiberius gegen die Westgermanen gefördert, sollte von Mainz aus durch das Land der Chatten gegen Böhmen vordringen. Tiberius selbst rückte von Carnuntum vor, dem Hauptwaffenplatz der Römer in Oberpannonien, bei Wien. Schon waren die beiderseitigen Heeresabtheilungen nur noch wenige Tagereisen von Böhmen entfernt und standen mit einander in Fühlung. Für das Reich des Marbod schien das Ende gekommen.

Da überraschte die Römer die Kunde von einem weit verbreiteten Aufstande an der Adriatischen Küste und der mittlern Donau. Die Dalmater und nach ihnen die Pannonier, Völker, welche das Joch der Römer ungerne ertrugen, hatten sich unter eigenen Führern gegen den Druck und die Erpressungen der römischen Beamten, dieser „Wölfe", wie der Dalmate Bato sie nannte, einmüthig erhoben und den Krieg bereits nach dem Westen und Süden der Halbinsel getragen. Schon waren Mazedonien und Griechenland, ja Italien bedroht. Da rief Augustus, außer sich vor Schrecken, seinen Stiefsohn und dessen Legionen von der obern Donau zurück. Marbod

Digitized by Google

verstand sich zu einem vortheilhaften Frieden. Voll Egoismus, wie er war, unterließ er, was eben damals die Politik und die Sache der Unabhängigkeit aller Germanen zu gebieten schien.

§ 9.

Versuch der Romanisirung des rechtsrheinischen Germaniens durch Quinctilius Varus.

„Selbst die Gestalt der Erde verändert sich, der Himmel wird in Deutschland milder." Mit diesen Worten hat der Römer Florus treffend den Umschwung angedeutet, welcher seit mehreren Jahren in dem rechtsrheinischen Germanien eingetreten. Auch dieses lief, wie das bei dem linksrheinischen bereits der Fall war, Gefahr, seine Nationalität zu verlieren. Der freundliche Sentius Saturninus hatte den Germanen den Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit so wenig wie möglich fühlbar gemacht. Schien es doch, als wenn diesen die neue Beziehung zu den Römern, welche die Vortheile und Genüsse eines verfeinerten Lebens brachte, gar sehr gefiele. Mehr noch als früher eilten die Söhne der Vornehmen nach Rom, ließen sich dort mit dem Bürgerrecht und der Ritterwürde beschenken und kehrten, um einen großen Theil ihres nationalen Eigen ärmer, in die Heimat zurück.

Da verließ Quinctilius Varus, der Nachfolger des Saturninus, den Weg der Milde und besonnenen Rücksicht auf vorhandene Verhältnisse. Er glaubte, die Germanen, deren wehrhafteste Stämme doch nur in das Verhältniß der Bundesgenossenschaft zu den Römern getreten und ihre nationalen Freiheiten bewahrt hatten, bereits wie unterworfene Provinziale behandeln und das System römischer Verwaltung auch auf sie übertragen zu dürfen. Eine unglücklichere Wahl zu seinem Stellvertreter in einer so wichtigen imperatorischen Provinz, wie das germanische Grenzland war, und zum Organisator hätte der bereits alternde Kaiser kaum treffen können. Einem der wenigen patrizischen Geschlechter entsprossen, welche Rom noch zählte, war auch diesem Varus der ganze aristokratische Hochmuth eigen, wie er bei dem politisch, finanziell und sittlich gesunkenen Altadel Roms nach den punischen Kriegen zu Tage tritt. Die Zeiten der Kornelier, Fabier, Aemilier und der besseren Klaudier waren längst dahin, und der Dünkel des Varus hatte um so weniger Berechtigung, als eben das Geschlecht der Quinktilier am wenigsten unter den patrizischen zu der Größe des römischen Staates beigetragen. Aber der Quinktilier war zugleich der Gemahl der letzten Sprosse der stolzen patrizischen Klaudier, jener Claudia Pulchra, und so verwandt mit dem kaiserlichen Hause. Vielleicht hatte allein diese Verwandtschaft und seine

Digitized by Google

Herkunft überhaupt ihn empfohlen. Es war eine berechnende Schwäche des Emporkömmlings Augustus, der die klaudische Livia geheiratet, mit den Resten des Patriziats zu liebäugeln. Der politische Fehler rächte sich schwer. Varus wähnte, mit den Germanen wie mit den knechtisch gesinnten, sittlich entarteten Syrern, deren Statthalter er vorher gewesen, verfahren zu können. „Er hatte die reiche Provinz arm betreten und hat die verarmte Provinz reich verlassen," sagt von ihm Vellejus, und dasselbe System der Habsucht und Erpressung sollte sich in der neu gegründeten Statthalterschaft erproben.

Die Germanen bezahlten bis dahin keine Abgaben, nur zu außerordentlichen Kriegsleistungen waren sie als Bundesgenossen der Römer verpflichtet. Einzig die Friesen hatten sich zu einem leichten Tribut in Thierhäuten verstanden. Ueberhaupt widerstrebte Steuerzahlen dem Sinne des Germanen. Nur seine Knechte waren zu Zins oder Abgaben verpflichtet. Wer solche verlangte, stellte ihn dem Knechte gleich — ein Gedanke, den der freiheitsliebende Germane, welcher eben in der ausgedehntesten finanziellen Unabhängigkeit ein nationales Gut besaß, am wenigsten ertrug. Was dieser seinem frei gewählten Gaufürsten, dem ersten unter Gleichen, gab, um dankbare Gesinnung oder Ehrfurcht zu bekunden, war freiwillig, nur durch das Herkommen geboten und galt als Geschenk. Nun aber wurde das römische Steuer- und Verwaltungssystem, mit all den Unbequemlichkeiten und Härten in seiner Begleitung und Ausführung, auch bei den Germanen eingeführt. Sie fügten sich mit verhaltenem Ingrimm. Dieser wuchs und wurde nachhaltiger, als gegen Widersetzlichkeit und Trotz der Statthalter nach Prokonsuln Art sein hartes Strafrecht geltend machte. An der obern Lippe und der Weser schlug er seinen Richterstuhl auf. Dort erschien er, wie zur Zeit in dem syrischen Sommerlager, mit seinen Liktoren, in den Ruthenbündeln die Beile, ein für den Germanen unerträglicher, empörender Anblick. Denn körperliche Züchtigung däuchte ihm entwürdigend, sie setzte ihn noch mehr als Steuerzahlen in die Reihe der Knechte und Sklaven. Selbst bei diesen wurde sie selten gehandhabt. Fast unerhört war Todesstrafe. Sie traf nur den, welcher an dem Wohl der Gesammtheit gefrevelt, den Landesverräther, den Feigling, der aus der Schlacht geflohen, oder den, welcher sich entehrender Sittenlosigkeit schuldig gemacht. Und da durch solche Verbrechen der Zorn der Götter wachgerufen wurde, und Todesstrafe eben als eine Sühne gegen die Götter erschien, so durfte sie selbst während des Krieges nur von den begleitenden Priestern vollzogen werden. Denn der Diener der Götter war dem Germanen zugleich der Hüter und Wart des Rechts und Gesetzes, sein „Ewart".

Dazu kam, daß jetzt das ganze, verwickelte römische Rechts- und Prozeßverfahren, mit seinen den Germanen unverständlichen Formeln und in einer

Digitized by Google

fremden Sprache, auf germanischen Boden verpflanzt wurde. In den Gauen zwischen Rhein und Weser beginnt es von römischen Juristen und Advokaten zu wimmeln, berufen und begierig, dem geknechteten Volke seine althergebrachte, schlichte Rechtsverfassung auch noch zu rauben. Diese fußte auf dem Grundsatze, daß wie alle höchste Gewalt ebenso die Rechtsprechung in und auf der Verbindung der freien, grundansässigen Mitglieder der Gemeinde, des Gaues und, in weiterer Ausdehnung, des Stammes beruhe. In den kleineren und größeren Verbänden, wie sie das öffentliche Leben der freien Germanen naturgemäß und im Anschluß an die örtlichen Verhältnisse gestaltete, sprach der Gewählte des Volkes (princeps) das Recht, unter Zuziehung der Gemeinde oder der gewählten Schöffen, der Vertreter dieser Gemeinde. Und diesem Rechtsspruch des Vorstehers, mit der Autorität der Gesammtheit, unter freiem Himmel und in den Göttern geweihten Wäldern und Hainen gefällt, fügte sich willig der Germane, wollte er nicht der Rechtslosigkeit oder Acht verfallen. Jeder Eingriff aber in die öffentliche Ordnung, in das Eigenthum, selbst in das Leben eines Andern konnte nach dem Spruche des Richters durch eine Buße, bestehend in Pferden, Vieh oder einer andern Habe, ausgeglichen werden. Wo ein Todschlag zu ahnden war, erlosch das Recht der Selbstrache durch eine Sühne, das Wergeld, welches der Familie des Getödteten zufiel.

Diese gar tief in der Anschauung und Sitte der Germanen wurzelnde Rechtsverfassung wurde von dem neuen römischen Statthalter, bei seinem Mangel an Kenntniß der Menschen und Zustände, auf's unbesonnenste verletzt, und so erst den Germanen ihre Lage zum Bewußtsein gebracht. Um die Unzufriedenheit zu erhöhen, hatte man ein gewaltiges Kriegsheer von vierzig tausend Mann allenthalben in den Landen zerstreut. Die Verpflegung dieser Truppenmasse zehrte am Mark des Landes. Das Feuer glimmte unter der Asche, die Erbitterung wurde um so tiefer und nachhaltiger, je langsamer und stiller sie sich nährte. Am bedenklichsten wuchs die Gährung in den entfernteren, mehr gebirgigen Gegenden der Weser, im Lande der zähen Cherusker, die sich so lange der Berührung mit den Römern erwehrt und endlich unter Tiberius nur mit freier Entschließung in eine vertragsmäßige Bundesgenossenschaft mit denselben getreten waren (4 nach Chr.).

§ 10.

Arminius und die Cherusker.

Als Bundesgenossen der Römer hatten auch die Cherusker an den jüngsten Feldzügen in Pannonien Theil genommen. Anführer solcher Hülfs-

Digitized by Google

truppen oder einer bewaffneten Gefolgschaft war wohl Arminius gewesen, der Sprosse eines uralten oder „königlichen“ Geschlechtes. Schon sein Vater Segimer hatte in einem cheruskischen Bezirk die Stellung eines Fürsten, das ist eines solchen Edeling bekleidet, welchem durch freie Wahl der Hufenbesitzer lebenslänglich die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übertragen war. Als solcher lenkte er die Versammlung der Gaugenossen (Thing, Ding, Mal), welche in der Regel an jedem Vollmond stattfand, und in welcher über die wichtigsten gemeinsamen Angelegenheiten, wie Krieg, Frieden und Rechtsfragen, berathen und beschlossen wurde. Meist war mit der politischen Stellung des Fürsten das Priesteramt verbunden, und wurde durch ihn der Verkehr mit den Göttern vermittelt. Denn einen besonderen Priesterstand, wie es die Druiden bei den Celten waren, kannten die Germanen nicht. Im Kriege stand der Fürst oder Häuptling naturgemäß an der Spitze der bewaffneten Dorf- und Gaugenossen. Aber auch im Frieden durfte er sich ein Gefolge bewaffneter Freien, ein Gesinde, halten, die freiwillig mit ihm auf Jagd und Reisen auszogen, ihn auf die Dingstätte begleiteten und überhaupt ihm als schützende und ehrende Haus- oder Bankgenossen dienten. In seiner sonstigen Stellung aber unterschied er sich in nichts von den anderen gemeinfreien Grundbesitzern. Denn ein bevorrechtigter, über den Gemeinen hervorragender Adelstand war dem Germanen fremd und hätte in grellem Widerspruch mit seiner durch und durch demokratischen Anschauung gestanden. Das Ansehen und die Macht der Fürsten waren mehr ideeler Natur. Sie beruhten auf der Bedeutung ihres Grundbesitzes, auf dem Alter ihres Geschlechtes, das einige Adelige bis in mythische Zeiten und auf die Götter zurückführten, auf der dankbaren, frommen Anerkennung der Verdienste ihrer Ahnen, vor allem aber auf selbsteigener Tapferkeit und sittlicher Tüchtigkeit.

Und diese eben besaß Arminius nach den Berichten der Römer in seltenem Grade. Dabei war ein schönes Aeußere der Abglanz seines Innern. Blick und Haltung verriethen eine Feuerseele. Er hatte mit Auszeichnung in der Fremde gedient, sich wie sein Vater das römische Bürgerrecht, ja sogar die Ritterwürde erworben und war, an Erfahrung reicher und eingeweiht in die Kriegswissenschaft der Römer gleichwie in das Getriebe ihrer Staatskunst, zu den Seinigen zurückgekehrt. Er stand eben in dem thatkräftigen Alter von fünf und zwanzig Jahren (8 nach Chr.) und hatte den nationalen Sinn noch keineswegs verloren. Daheim war es inzwischen freilich anders geworden. Er fand seine Stammgenossen von Varus und dessen Helfern in ihrem nationalen Sein mißhandelt und zertreten. Da faßte Arminius den Gedanken, ihr Befreier zu werden.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit des Unternehmens verkannte er nicht. Die gewaltige römische Streitmacht von mehreren Legionen war unterstützt durch das feste Aliso und andere Kastelle. Die Verbindung der Römer mit dem Rhein und mit Gallien wurde durch Heerstraßen gesichert. Dabei sah Arminius die Stämme der Germanen gesondert, zum Theil auf's tödtlichste mit einander verfeindet, ihre Interessen vielfach entgegengesetzt, er sah die Volkskraft durch Uneinigkeit und Hader geschwächt und zersplittert, ja seine eigenen Stammgenossen und Blutsverwandten unter sich gespalten. Der Schwiegervater des Arminius, Segestes, war sein erklärter Feind und stand in dem römischen Lager. Sein Bruder Flavus diente im römischen Heere. Doch Arminius beharrte bei seinem Plane. Auch dieser Barbar war nicht umsonst in der Schule der Römer gewesen. Er zog zunächst Einzelne in sein Vertrauen. Dann gelang es ihm, eine geheime Eidgenossenschaft der Cherusker mit anderen benachbarten Stämmen, insbesondere den Chatten, Marsen und den Brukterern, an der obern und mittlern Lippe und der Ruhr, zu Stande zu bringen. Nur die Friesen und Chauken blieben der nationalen Sache fremd. Auch Marbod verhielt sich den Anträgen des Arminius gegenüber kühl und ablehnend. Trotzdem verfolgte dieser seinen Gedanken. Varus wurde in das Gefühl der Sicherheit gewiegt. Das ganze Unternehmen war auf dessen Sorglosigkeit und gutmüthige Beschränktheit berechnet. Als einem römischen Ritter, nicht ohne Verdienste um den römischen Staat, hatte der Statthalter gerade dem jungen Arminius in hohem Grade Gunst und Vertrauen zugewendet. Und eben in der Nähe des Varus konnte Arminius mehr als ein Anderer seines Stammes die letzten Ziele desselben durchschauen, Ziele, welche in der vollständigen Unterjochung der Germanen gipfelten.

§ 11.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Auf Wunsch des Arminius hatte Varus an der mittlern Weser und gegen die Fulda zu, im Lande der Cherusker, ein behagliches Sommerlager gehalten (**9**). Die germanischen Fürsten überboten sich in Aufmerksamkeit und Diensterweisungen. Varus ahnte keine Gefahr, und die Warnungen des Segestes, die wiederholt zu ihm gelangten, verhallten an seinem Ohr. „Es war eben ein Verhängniß", wie der Römer sagt, „daß Varus von Wahnwitz geblendet wurde, damit Germanien die Freiheit erringe." Da hieß es, ein entfernter Stamm (die Chatten?) sei gegen die Römer aufgestanden. Das war eben verabredet, um Varus mit den Legionen mehr südlich in's Wald-

Digitized by Google

gebirge zu locken. Dieser wollte den Aufstand schnell und mit voller Macht überwältigen. Vorher wurde ein großes Gastmahl gehalten. Dort versprachen die Fürsten, bald mit dem Heerbann ihrer Gaue zu Varus zu stoßen. So brach dieser auf gegen Süden, und seinen drei Legionen, den besten der Römer, folgten drei tausend Reiter, viele Bundesgenossen und ein unabsehbarer Troß von Weibern und Kindern. Am ersten Tage des Marsches (9. September) blieb er unbehelligt. Zwar war der Weg beschwerlich, und der Wald durch viele Thalschluchten zerklüftet. Brücken mußten gebaut, hier und dort ein Durchhau mühsam gebahnt werden. Erschöpft von den ungewohnten Anstrengungen, schlugen die Römer am Abend ein Lager auf. Die Häuptlinge der Germanen waren inzwischen in ihre Gaue gezogen. Alles, was Waffen tragen konnte, folgte dem Ruf zum Heerbann und dem Aufgebot der Gemeinfreien. Selbst Segestes wurde, wenn auch wider Willen, von dem nationalen Strome fortgerissen. Sein Sohn Segimund, ein Priester vom Altare des Augustus im Lande der Ubier, hatte die heilige Binde vom Haupte gerissen, um der Sache des Vaterlandes zu dienen. Einen säumigen Fürsten der Ampsivarier, der nördlichen Nachbarn der Cherusker, legte Arminius in Ketten.

Und als nun am folgenden Tage Varus weiter zog, da brachen auf gegebenes Zeichen von allenthalben die Schaaren der Germanen aus dem Versteck und dem Dickicht hervor und griffen die Römer an. Diese hatten nicht nur mit dem Feinde zu kämpfen, auch die Natur hatte sich gegen sie verschworen. Gewaltig goß der Regen herab, die Sehnen der Bogen, die Waffen versagten, und der Fuß schwankte auf dem unebenen, durchnäßten Boden. Varus war, als er endlich seine Thorheit erkannte hatte, mehr nach Westen gezogen. Er wollte Aliso und von da den Rhein gewinnen, um dem Untergange durch die verrätherischen Germanen zu entgehen. Es war am südwestlichen Abhange des Osning, in einer sumpfigen Ebene, dem Quellgebiet der Ems und Lippe (silva Teutoburgensis). Diese Ebene trennte den Varus von Aliso. Dort sperrten ihm die Germanen, unter Arminius, mit ihrem vereinigten Landsturm den Weg. Der dritte Tag war der eigentliche Schlachttag und entscheidend. Die Germanen, an Wald und Dickicht gewohnt, im Einzelgefecht und im Kampfe mit leichten Waffen geübt, waren gegen die Feinde im Vortheil. Diesen gönnte die Oertlichkeit keinen Raum zur Entfaltung ihrer taktischen Ueberlegenheit. Es hinderten sie die schweren eisernen Schutzwaffen um Kopf und Schultern, das Lederwamms um ihre Leiber. Dabei waren sie durch die Märsche und Anstrengungen der beiden vorigen Tage erschöpft. Die Germanen dagegen, deren Muth und Selbstgefühl sich gehoben, kämpften mit unwiderstehlichem Ungestüm. Die lange verhaltene Erbitterung wollte endlich zum blutigen

Digitized by Google

Ausdruck kommen. Varus, schwer verwundet, verzweifelte an der Rettung. Wie sein Vater bei Philippi, gab auch er sich den Tod. Dem Beispiele folgten viele Tribunen, Centurionen und Soldaten, um der Rache der ergrimmten Germanen zu entgehen. Nur wenige von dem Heere der Römer, es mochte über fünf und zwanzig tausend zählen, entkamen nach Aliso, die übrigen waren entweder gefallen oder Gefangene der Germanen geworden.

Die vornehmeren Gefangenen wurden zum Theil in benachbarten Hainen an den Altären der Götter geopfert, denn diese hatten Freude an solcher Spende. Andere, besonders die römischen Rechtsgelehrten, welche die Gefühle des Volkes am tiefsten verwundet hatten, erfuhren grausenhafte Verstümmelung. Den Einen wurden die Hände abgehauen, Anderen die Augen ausgestochen. „Endlich, Natter, hast du aufgehört zu zischen", sagt ein Germane, in der Hand die blutige Zunge. Wieder Andere, dereinst Senatoren und Ritter, fristeten als Sklaven ein elendes Dasein. Selbst die Todten wurden entehrt, die verscharrte Leiche des Varus ausgegraben und mißhandelt. Den Kopf sandte Arminius, der sein Volk zu einem so furchtbaren Siege geführt, an Marbod als eine bedeutsame Gabe. Dieser ließ ihn nach Pannonien bringen, und Tiberius ihn zu Rom bestatten. Inzwischen begannen die Sieger, die Kastelle und übrigen Werke, welche die Römer seit zwanzig Jahren jenseit des Rheins errichtet, zu zerstören. Es gelang in kurzem und ohne Schwierigkeit. Aliso allein leistete Widerstand, bis endlich seine tapfere Besatzung in einer stürmischen Nacht nach dem Rhein entfloh. Germanien war frei von den Römern. Nur im Lande der römerfreundlichen Friesen und Chauken hielten sich noch ihre Niederlassungen, besonders Amisia (Emden). Dann zerstreuten sich die Sieger in ihre Gaue, die Befürchtung der Römer nicht bestätigend, welche auf die Kunde vom Unglück bereits die Zeiten der Kimbern und Teutonen wiedergekommen glaubten.

Eben hatte man zu Rom dem Tiberius einen Triumph bewilligt und Einleitung zu den glänzendsten Festen getroffen. Denn nach mehrjährigem, schwerem Kampfe war der Krieg mit den Pannoniern und Dalmatern beendigt (9), und die Donaugrenze wieder gesichert. Tiberius kam nach Rom, doch nicht, um jenen Triumph zu feiern, sondern an der Spitze von schleunigst geworbenen Truppen an den Rhein zu eilen und vor allem Gallien sicher zu stellen. Man hatte, was nur in höchst seltenen Fällen geschah, selbst Sklaven bewaffnet, und Augustus war derart von dem allgemeinen Schrecken ergriffen, daß er die Wachen der Stadt verstärkte, die germanische Leibwache aus Rom entfernte und Jupiter glänzende Spiele und Opfer gelobte, wenn der Staat gerettet würde. Die Niederlage des

Digitized by Google

gebirge zu locken. Dieser wollte den Aufstand schnell und mit voller Macht überwältigen. Vorher wurde ein großes Gastmahl gehalten. Dort versprachen die Fürsten, bald mit dem Heerbann ihrer Gaue zu Varus zu stoßen. So brach dieser auf gegen Süden, und seinen drei Legionen, den besten der Römer, folgten drei tausend Reiter, viele Bundesgenossen und ein unabsehbarer Troß von Weibern und Kindern. Am ersten Tage des Marsches (9. September) blieb er unbehelligt. Zwar war der Weg beschwerlich, und der Wald durch viele Thalschluchten zerklüftet. Brücken mußten gebaut, hier und dort ein Durchhau mühsam gebahnt werden. Erschöpft von den ungewohnten Anstrengungen, schlugen die Römer am Abend ein Lager auf. Die Häuptlinge der Germanen waren inzwischen in ihre Gaue gezogen. Alles, was Waffen tragen konnte, folgte dem Ruf zum Heerbann und dem Aufgebot der Gemeinfreien. Selbst Segestes wurde, wenn auch wider Willen, von dem nationalen Strome fortgerissen. Sein Sohn Segimund, ein Priester vom Altare des Augustus im Lande der Ubier, hatte die heilige Binde vom Haupte gerissen, um der Sache des Vaterlandes zu dienen. Einen säumigen Fürsten der Ampsivarier, der nördlichen Nachbarn der Cherusker, legte Arminius in Ketten.

Und als nun am folgenden Tage Varus weiter zog, da brachen auf gegebenes Zeichen von allenthalben die Schaaren der Germanen aus dem Versteck und dem Dickicht hervor und griffen die Römer an. Diese hatten nicht nur mit dem Feinde zu kämpfen, auch die Natur hatte sich gegen sie verschworen. Gewaltig goß der Regen herab, die Sehnen der Bogen, die Waffen versagten, und der Fuß schwankte auf dem unebenen, durchnäßten Boden. Varus war, als er endlich seine Thorheit erkannte hatte, mehr nach Westen gezogen. Er wollte Aliso und von da den Rhein gewinnen, um dem Untergange durch die verrätherischen Germanen zu entgehen. Es war am südwestlichen Abhange des Osning, in einer sumpfigen Ebene, dem Quellgebiet der Ems und Lippe (silva Teutoburgensis). Diese Ebene trennte den Varus von Aliso. Dort sperrten ihm die Germanen, unter Arminius, mit ihrem vereinigten Landsturm den Weg. Der dritte Tag war der eigentliche Schlachttag und entscheidend. Die Germanen, an Wald und Dickicht gewohnt, im Einzelgefecht und im Kampfe mit leichten Waffen geübt, waren gegen die Feinde im Vortheil. Diesen gönnte die Oertlichkeit keinen Raum zur Entfaltung ihrer taktischen Ueberlegenheit. Es hinderte sie die schweren eisernen Schutzwaffen um Kopf und Schultern, das Lederwamms um ihre Leiber. Dabei waren sie durch die Märsche und Anstrengungen der beiden vorigen Tage erschöpft. Deren Muth und Selbstgefühl sich gehoben Ungestüm. Die lange verhaltene Erbitte

Digitized by Google

Ausdruck kommen. Varus, schwer verwundet, verzweifelte an der Rettung. Wie sein Vater bei Philippi, gab auch er sich den Tod. Dem Beispiele folgten viele Tribunen, Centurionen und Soldaten, um der Rache der ergrimmten Germanen zu entgehen. Nur wenige von dem Heere der Römer, es mochte über fünf und zwanzig tausend zählen, entkamen nach Aliso, die übrigen waren entweder gefallen oder Gefangene der Germanen geworden.

Die vornehmeren Gefangenen wurden zum Theil in benachbarten Hainen an den Altären der Götter geopfert, denn diese hatten Freude an solcher Spende. Andere, besonders die römischen Rechtsgelehrten, welche die Gefühle des Volkes am tiefsten verwundet hatten, erfuhren grausenhafte Verstümmelung. Den Einen wurden die Hände abgehauen, Anderen die Augen ausgestochen. „Endlich, Natter, hast du aufgehört zu zischen", sagt ein Germane, in der Hand die blutige Zunge. Wieder Andere, dereinst Senatoren und Ritter, fristeten als Sklaven ein elendes Dasein. Selbst die Todten wurden entehrt, die verscharrte Leiche des Varus ausgegraben und mißhandelt. Den Kopf sandte Arminius, der sein Volk zu einem so furchtbaren Siege geführt, an Marbod als eine bedeutsame Gabe. Dieser ließ ihn nach Pannonien bringen, und Tiberius ihn zu Rom bestatten. Inzwischen begannen die Sieger, die Kastelle und übrigen Werke, welche die Römer seit zwanzig Jahren jenseit des Rheins errichtet, zu zerstören. Es gelang in kurzem und ohne Schwierigkeit. Aliso allein leistete Widerstand, bis endlich seine tapfere Besatzung in einer stürmischen Nacht nach dem Rhein entfloh. Germanien war frei von den Römern. Nur im Lande der römerfreundlichen Friesen und Chauken hielten sich noch ihre Niederlassungen, besonders Amisia (Emden). Dann zerstreuten sich die Sieger in ihre Gaue, die Befürchtung der Römer nicht bestätigend, welche auf die Kunde vom Unglück bereits die Zeiten der Kimbern und Teutonen wiedergekommen glaubten.

Eben hatte man zu Rom dem Tiberius einen Triumph bewilligt und Einleitung zu den glänzendsten Festen getroffen. Denn nach mehrjährigem, schwerem Kampfe war der Krieg mit den Pannoniern und Dalmatern beendigt (9), und die Donaugrenze wieder gesichert. Tiberius kam nach Rom, doch nicht, um jenen Triumph zu feiern, sondern an der Spitze von dringigst geworbenen Truppen an den Rhein zu eilen und vor allem Gallien sicher zu stellen. Man [illegible] nur in höchst seltenen Fällen [illegible] selbst Sklaven bewaf[illegible]s war derart von dem allen Sch[illegible]en der Stadt verstärkte, die [illegible]d Jupiter glänzende Spiele würde. Die Niederlage des

Digitized by Google

Varus machte den geängstigten Greis rasen vor Schmerz. Tiberius verstärkte zunächst die Befestigungen am Rhein, wo bis dahin Lucius Asprenas, der Legat des Varus, mit zwei Legionen, welche in Xanten standen, die Grenze gehütet. Dann unternahm er, um das Selbstgefühl seiner Truppen wieder zu heben, einen Streifzug jenseit des Rheins. In das Innere wagte er sich nicht. Er mochte die Ueberzeugung hegen, hier sei dauernde Herrschaft für die Römer nicht mehr zu gewinnen. Dann überließ er die Beschützung der Rheingrenze und den Oberbefehl über die dort stehenden acht Legionen seinem Neffen Germanicus und kehrte nach Rom zurück (14). Dort gab ihm Augustus sterbend den Rath, den Umfang des römischen Reiches nicht zu erweitern.

§ 12.

Arminius und Germanicus.

Die Nachricht vom Tode des Augustus hatte nicht nur in Pannonien, sondern auch am Unterrhein einen Aufruhr der Legionen gegen den verhaßten Tiberius hervorgerufen. Es waren dies eben jene Legionen, welche Augustus nach der Niederlage des Varus in Hast und mit Anwendung von Zwangsmaßregeln ausgehoben. Unter den entarteten Truppen war dann Spaltung eingetreten, und mit Mühe gelang es dem bessern Theile, die aufrührerischen Kameraden blutig niederzuhalten. Nachdem endlich Germanicus, der Sohn des gefeierten Drusus und selbst gefeiert, wieder imperatorische Stellung genommen, wünschten die Legionen, voll Scham über das, was geschehen, zur Sühne ihres Frevels gegen die Germanen geführt zu werden. Hier galt es außerdem, die Ehre der römischen Waffen wieder herzustellen. Germanicus seinerseits reizte Thatendrang und die Erinnerung an seinen Vater.

Die beiden ersten Streifzüge waren gegen die Marsen und Chatten gerichtet (14). Von Xanten und Mainz aus wurde bis zur Lippe und Werra Alles weithin verwüstet. Die Germanen flohen in ihre Wälder. Unvorbereitet hatte man die Stämme überfallen und mordete erbarmungslos. Selbst Weiber, Kinder und Greise starben unter dem Schwerte der Römer. Das Heiligthum der hochverehrten Haingöttin Tanfana, im Lande der Marsen, wurde von Grund aus zerstört. Dasselbe Schicksal traf Mattium (Maden), den Hauptort der Chatten. Nachdem man so wieder Schrecken vor dem römischen Namen verbreitet und planmäßig die zunächst wohnenden Stämme gelähmt, begann der Rachekrieg gegen die Cherusker (15). Bei diesen waren nach dem Siege über Varus wieder innere Fehden ausgebrochen.

Digitized by Google

Segestes stand auf's neue an der Spitze der antinationalen Partei. Sein Haß gegen Arminius, welcher nach dem Siege über die Römer zu immer größerm Ansehen bei dem Stamme der Cherusker und darüber hinaus sich erhoben, war um so tiefer, weil dieser seine Tochter Thusnelda entführt hatte. Muthmaßlich war es unter Zustimmung Thusnelda's geschehen, da bei den Germanen die Frauen nach eigener Entscheidung ihre Männer zu wählen pflegten. Stolz und begeistert, im Widerspruch mit dem Willen des Vaters, hatte wohl das Mädchen dem Befreier ihres Stammes und Volkes die Hand gereicht. Aber Segestes brachte die Tochter wieder auf seine Veste, wahrscheinlich in Abwesenheit des Arminius, und wurde eben deshalb von Arminius belagert. Schwer bedrängt, wandte er sich an die Römer um Hülfe. Die Gesandtschaft traf Germanicus, als er eben von der Verwüstung des Chattenlandes durch das Siegthal nach dem Rheine zurückkehrte (15).

Er wandte sich wieder gegen Osten. Schon vor ihm war sein Legat Cäcina mit vier Legionen von Xanten aus gegen die Cherusker gezogen. Arminius mußte die Belagerung aufheben, und Segestes übergab nun sich mitsammt den Seinigen dem Schutze und der Gnade der Römer. Er erhielt einen Wohnsitz jenseit des Rheins. Auch Thusnelda, ein Kind unter dem Herzen, kam in Gefangenschaft, „mehr vom Geiste des Gatten als des Vaters beseelt, nicht zu Thränen erniedrigt, nicht mit flehender Stimme, die Hände gefaltet auf ihrer Brust." Sie wurde nach Xanten geführt und gebar dort den Thumelicus. Arminius aber eilte, von rasender Wuth entbrannt, durch die Gaue seiner Mark, die Cherusker alle aufrufend zum Landsturm und zur Rache. Und sie alle folgten, selbst der Oheim Inguiomer, der bis dahin eifersüchtig Arminius gegrollt hatte. Auch die angrenzenden Stämme schlossen sich an. Aber Germanicus ließ nicht auf sich warten. Mit seiner ganzen Streitmacht von acht Legionen wollte er einem Angriff des Arminius zuvorkommen. Nachdem an der Ems, zwischen Meppen und Rheine, sich die Truppen vereinigt, rückte man zunächst in das Land der Brukterer. Diese, vorher geschwächt, sollten gehindert werden, den Cheruskern zu Hülfe zu eilen. So kam man auch in die Gegend, wo die Legionen des Varus waren geschlagen worden. „Dort bleichten noch mitten auf dem Schlachtfeld ihre Gebeine, wie sie geflohen, wie sie widerstanden, zerstreut oder gehäuft, daneben Bruchstücke von Waffen, Gerippe von Rossen, an den Baumstämmen angenagelte Köpfe, in den nahe gelegenen Hainen Altäre der Barbaren, wo sie die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geschlachtet." Germanicus begrub die Leichen und brachte die Manen zur Ruhe. Dann traf er zum Kampf mit Arminius zusammen. Doch der Ausgang desselben entsprach nicht der gehegten Erwartung. Die Römer kehrten in zwei Abtheilungen nach dem Rheine zurück, Germanicus

Digitized by Google

die Ems hinunter, Cäcina auf dem Landwege über Aliso. Diesen hätte, unabläſſig verfolgt von den Schaaren des Arminius, auf dem Rückzuge faſt das Schickſal des Varus erreicht. Uebereilung des Inguiomer vereitelte den Plan des Arminius. Erſchöpft, des Nothwendigſten beraubt, trafen die Legionen an der Rheinbrücke ein, zwiſchen Weſel und Rees, wo die Gemahlin des Germanicus, Agrippina, die mit dem jungen Cajus ihrem Manne in die Standlager am Rheine gefolgt war, ſie pflegte und den tief geſunkenen Muth belebte. Auch Germanicus hatte zur See nicht geringere Verluſte erlitten. Deshalb wünſchte der Kaiſer Tiberius die Einſtellung der Unternehmungen gegen die Germanen.

Doch gerade die bisherigen Schwierigkeiten und der unbeugſame Trotz der Cherusker und ihres Führers reizten Germanicus zu neuen Verſuchen. Ein gewaltiges Heer von faſt hundert tauſend Mann ſollte in dem nächſten Jahre (**16**) auf tauſend Schiffen vom Norden her in das Innere des Landes geführt, und die Cherusker erdrückt werden. Von der Ems aus wollte man über die Weſer bis jenſeit der Elbe vordringen. Auf dem rechten Ufer der Weſer, bei Idiſiaviſo (Feenwieſe, Wieſe der Schlachtjungfrauen?), unweit Minden, hatte ſich Arminius mit ſeinen Cheruskern und anderen Germanen aufgeſtellt. Es entſtand ein gar blutiger Kampf. Arminius ſelbſt, überall an der Spitze, wurde ſchwer verwundet. Sein Roß entriß ihn der Gefangennahme durch die Feinde. Dieſe ſtellten ein Siegeszeichen auf. Aber noch war die Kraft der über jenes Siegeszeichen empörten Germanen mit nichten gebrochen. Arminius ſammelte auf's neue ſeine Schaaren. Zwei Stunden öſtlich von der früheren Wahlſtatt wurde eine zweite Schlacht geſchlagen, nicht weniger furchtbar als die erſte und ebenſo wenig entſcheidend. Zwar errichteten auch jetzt die Römer eine Waffenſäule, mit der prahleriſchen Inſchrift: „Nach Ueberwältigung der Völker zwiſchen Rhein und Elbe hat das Heer des Kaiſers Tiberius dieſes Denkmal dem Mars, Jupiter und Auguſtus geweiht.“ Aber ſie traten doch den Rückzug an. Den urſprünglichen Plan, bis an die Elbe vorzudringen, hatte Arminius zu Schanden gemacht.

Freilich war dieſer vor der Uebermacht der von Batavern, Friſen und Chauken unterſtützten Feinde und ihrer taktiſchen Ueberlegenheit zurückgewichen. Aber die Siege der Römer, wenn wirklich Siege, waren doch theuer erkauft, ſie glichen den Siegen, die einſt jener Epirote über die Römer ſelbſt davongetragen. Das erkannte vor Allen Tiberius und ſo erneuerte er auf's nachdrücklichſte die Aufforderung an ſeinen Neffen, nach Rom zurückzukehren. Denn der Waffenehre der Römer ſei Genüge geſchehen, und es liege im Intereſſe des Staates, die Germanen ihrer angeſtammten Zwietracht anheimzugeben. In der That, das wußte Tiberius nicht nur aus eigener Erfahrung, auch die letzten Kriegszüge hatten

Digitized by Google

es auf's neue bewiesen: die Schwierigkeiten des Terrains waren so erheblich, dabei die Ausdauer und Widerstandskraft der in ihrer Freiheit bedrohten, aufgeregten und deshalb geeinigten Germanen so groß, daß die Römer, wollten sie auf dem bisherigen Wege beharren, einen unabsehbaren kleinen Krieg zu führen hatten. An dem vaterländischen Sinne und dem Organisationstalente des Arminius hat jenes universale Prinzip der Römer, eine Herrschaft ohne Ende zu erstreben, alle anderen Nationalitäten zu zersetzen und mit sich zu verschmelzen, eine unübersteigliche Schranke gefunden. Durch Arminius wurde das Germanenthum mitsammt seiner Eigenart gerettet, durch ihn unter den größten Schwierigkeiten behauptet. Das ist sein nationales und sein weltgeschichtliches Verdienst. Allerdings feierte der Gegner Germanicus einen großartigen Triumph über die Cherusker und Germanen bis zur Elbe, den auch Thusnelda und der dreijährige Thumelicus zierten (**17**). Was später aus diesen geworden, hat die Geschichte nicht überliefert. Aber um so bekannter ist das tragische Ende des Arminius.

§ 13.

Tod des Arminius.

Marbod hatte auch dem verzweifelten Kampfe des Arminius mit Germanicus theilnahmlos zugesehen. So mußte er nicht nur den Cheruskern, sondern auch anderen germanischen Stämmen, die sich früher vielleicht nur deshalb an ihn angeschlossen, um sich durch ihn der Herrschaft der Römer zu erwehren, als ein Verräther an der nationalen Sache erscheinen. Es waren dies besonders die tapferen Langobarden und die Semnonen, der Hauptstamm der Hermionen. Diese Stämme verbanden sich mit Arminius und dem freien Bunde der Cherusker. So beginnt bald, nachdem Germanicus das rechtsrheinische Germanien verlassen (**17**), der Kampf zwischen Marbod und Arminius, zwischen dem Markomannen- und dem Cheruskerbunde um die Hegemonie. Die Voraussicht des Tiberius, nachdem der Rache genug geschehen, könne man die innere Zwietracht der Germanen sich zu Nutzen machen, hatte sich rasch verwirklicht. Marbod zog aus gegen Arminius.

Aber dieser konnte nicht mehr auf den ganzen Stamm der Cherusker zählen. Auch unter ihnen war wieder Zwietracht ausgebrochen. Mit Neid und Besorgniß, dem Erbfehler germanischer Häuptlinge, sahen die älteren Fürsten das wachsende Ansehen des Jünglings. Dieser dynastische Eigennutz war schon die Hauptquelle der Feindschaft des Segestes gewesen. Zwar hatte Inguiomer, der Bruder Segimer's, seine Eifersucht zeitweilig unter-

Digitized by Google

drückt und sich an den letzten Kämpfen des Arminius gegen die Römer betheiligt. Doch nachdem die Gefahr von außen gehoben, erwachte auch in ihm der alte Groll, und zwar um so stärker, je mehr durch den Anschluß der Langobarden und Semnonen die Bedeutung des Arminius gestiegen, und sich bei allen einsichtigen Stammgenossen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Centralgewalt gegenüber der patriarchalischen Stellung der Gaufürsten entwickelt hatte. Inguiomer trat mit seiner Gefolgschaft zu dem heranrückenden Marbod über.

Mit Anwendung aller Fortschritte der römischen Kriegskunst wurde an einer nicht näher bekannten Stelle zwischen den seit langer Zeit erbitterten Gegnern gekämpft. Die Schlacht blieb unentschieden, doch zog sich Marbod wieder gegen die Grenzen von Böhmen zurück. Er wollte den Krieg mit Hülfe der Römer erneuern. Jedoch Tiberius wies das Ansuchen höhnisch von sich. Durch seine Neutralität hatte Marbod bei keinem Theile Dank und Achtung geerntet. Uebrigens sank auch in Böhmen sein Ansehen immer mehr. Katualda, ein Häuptling der Gutonen, eines nördlichen Stammes der Gothen, und seit langem Feind des Marbod, weil dieser ihn zur Zeit vertrieben, benutzte die Verhältnisse. Vielleicht von Drusus, dem Sohne des Tiberius und Befehlshaber der illyrischen Legionen, aufgestachelt, fiel er in Böhmen ein, und nachdem die Burg wie die Schätze Marbod's in seine Gewalt gekommen, mußte sich dieser landesflüchtig dem Schutz und der Gnade der Römer ergeben (**19**). Tiberius gewährte diesmal seine Bitte und wies ihm Ravenna als Wohnsitz an, wo auch Bato, der besiegte Führer der Dalmater, lebte. Marbod sollte, wie er sagte, als Schreckmittel gegen die Germanen dienen. Er hat ihn freilich nicht verwerthet. Marbod starb verachtet, weil er „zu viel Liebe zum Leben besessen" (**37**).

Früher schon hatte sein größerer Nebenbuhler geendet. Nach dem Rückzuge des Marbod war vom Rheine bis zur Oder und Donau Arminius unbestritten der mächtigste und am meisten gefeierte unter allen Germanen. Ohne an den nationalen Freiheiten der deutschen Stämme zu rütteln, besaß er fast königliches Ansehen. Die Verhältnisse der letzten Jahre, das Bedürfniß der Einheit, vor allem der Umstand, daß Arminius sich als Mann seiner Zeit bewährt, hatten ihn auf diese Höhe erhoben. Die germanischen Häuptlinge ordneten sich ihm ungerne unter. In geknicktem Ehrgefühl vergaßen sie den Vortheil der Nation. Ebenso wenig gefiel den anderen Gemanen der hervorragende Einfluß der Cherusker. Die überlieferte Stammeseifersucht erwachte. Wie viel Tiberius gethan, um den Neid der Fürsten und die Uneinigkeit der Stämme wieder zu erregen und zu nähren, läßt sich nicht nachweisen. Sicher gab es auf dem rechten Ufer des Rheins eine starke antinationale, romanisirende Partei. Da offener

Digitized by Google

Kampf keinen Erfolg versprach, so wollte man den Gefürchteten durch ein Verbrechen aus dem Wege räumen. Doch Tiberius wies das Ansuchen des Chattenhäuptlings Adgandestrius, ihm zu diesem Behufe Gift zu schicken, zurück. Aber selbst in seiner Nähe war Arminius von erbitterten Feinden umgeben. Gegenüber dem politischen Interesse war der Familienzusammenhang bei den Edelingen der Germanen äußerst lose. Früher hatte Segestes sich und seine Tochter an die Römer verrathen, Inguiomer war zu dem erklärten Feinde seines Neffen übergetreten, der eigene Bruder des Arminius, der nur unter dem echt römischen Namen Flavus, der blondgelockte, bekannt ist, stand im römischen Heere. Er hatte an der Seite des Germanicus gegen Arminius gestritten und im römischen Kriegsdienst ein Auge verloren. So mochten die Fäden feindlicher Konspirationen bis in die Sippe und die nächste Umgebung des Arminius reichen.

Arminius, welcher durch den Bund der Stämme die Freiheit der Germanen gerettet und die gerettete gegen Germanicus hochgehalten, mußte, so scheint es, nachdem die Gefahr von außen beseitigt, das Bedürfniß erkennen, eine stärkere Centralgewalt gegenüber der lockern Dorf- und Gauverfassung zu schaffen, um diese Unabhängigkeit für alle Folgezeit sicher zu stellen. Ihm überwog hierbei das nationale Interesse das persönliche. Hatte er jenem doch selbst die Freiheit seines Weibes und Kindes geopfert. Auf ihn fällt kein Vorwurf, wenn die Vermuthung des Tacitus zutrifft, er habe nach königlicher Gewalt gestrebt. Ist aber in dem Geiste des Arminius zuerst der Gedanke eines engen Anschlusses der Stämme an einander zur Erhaltung nationaler Freiheit entstanden, und hat er diesen Gedanken, unter möglichster Schonung der Stammeseigenthümlichkeit, nicht in Despotenart, wie Marbod, verwirklichen wollen, so ist er andererseits auch als das erste Opfer dieser Einheitsbestrebungen gefallen. Arminius starb durch Meuchelmord der eigenen Verwandten im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens, dem zwölften seines Prinzipats (**21**). Sein Andenken lebte fort in den Liedern seines Volkes, das auf diese Weise die tapferen Helden gleich den Göttern ehrte, und auch die Römer haben dem Barbaren ihre Bewunderung nicht versagen können. „Ohne Zweifel," sagt Tacitus, „war er der Befreier Germaniens, der nicht, wie andere Könige und Feldherren, das römische Volk in seinen Anfängen, sondern in seiner ganzen Machtherrlichkeit bekämpft hat, der zwar in Schlachten nicht immer siegreich, im Kriege aber unbesiegt war."

Digitized by Google

§ 14.

Verhältnisse in Germanien bis zum Aufstande der Bataver.

Die Cherusker sinken nach dem Tode des Arminius von der Höhe ihrer Führerschaft und reiben sich auf im Kampfe mit den Chatten. Die römische Partei gewinnt, vielleicht in Folge dieser äußeren Verhältnisse, die Oberhand, und so sehr sind schon unter Kaiser Claudius die Thaten des Arminius vergessen, daß seine Stammgenossen sich von dem römischen Kaiser den Sohn jenes Flavus, den römisch erzogenen Italicus, als König erbitten. Der römerfreundliche Italicus aber konnte sich nicht lange behaupten und wurde von der Gegenpartei vertrieben. Doch die gleichfalls für Rom gewonnenen Langobarden setzten ihn wieder in seine Stellung ein. Ein Nachfolger des Italicus, Chariomer, schickte unter Domitian als Unterpfand seiner Unterwürfigkeit Geisel nach Rom, und der König der Semnonen Masyus huldigte dem Kaiser persönlich. Auch die Brukterer erschöpften sich durch innere Fehden. Nachdem die Gefahr von außen beseitigt, wüthen die Germanen gegen sich selber. Andererseits behaupten die Chatten eine mehr nationale Haltung. Diese sind es auch, welche jenen Cherusker Chariomer vertreiben, eben weil er ein Freund der Römer war. Aber gegen den vorwiegenden Einfluß der Chatten hatten sich schon früher die Hermunduren erhoben. Auch diese erscheinen als Freunde der Römer und beginnen mit den Chatten einen erbitterten Kampf (**59**). Die Chatten wurden damals besiegt und zum Theil an den Altären der Götter geschlachtet. Die Politik des Tiberius und römisches Geld trugen ihre Früchte.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse bei den nördlicher, an der Mündung der Ems und der Weser wohnenden Germanen. Bei diesen war durch den Sieg des Arminius über den Varus und durch den nachhaltigen Widerstand, welchen Arminius dem Germanicus entgegensetzte, der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Römer allmählich verschwunden. Während noch in der Schlacht bei Idisiaviso die Chauken als Bundesgenossen der Römer erscheinen, erfolgen unter Caligula und Claudius schon Plünderungszüge derselben nach der gallischen Küste. Der Tapferkeit und den Vorzügen der Chauken gibt der römische Historiker das ehrendste Zeugniß, während er über die Cherusker ungünstig urtheilt. Längst schon hatten die Friesen das Joch der Römer abgeschüttelt (**27**). Härte bei Erhebung des Tributs in Rindshäuten war Veranlassung, alle Römer aus dem Lande zu vertreiben. Zwar versuchte der Statthalter Domitius Corbulo nicht ohne Erfolg, das Abhängigkeitsverhältniß der Friesen und Chauken wiederherzustellen (**47**). Doch der besorgte Kaiser Claudius, wohl eingedenk der

Digitized by Google

weisen Warnung des Tiberius, gebot ihm, die Legionen diesseit des Rheins zurückzuziehen.

Seit dieser Zeit erhalten die Standlager der Römer am Rhein immer größere militärische Wichtigkeit. Als diese Alisо und in der Folge auch noch die festen Punkte in den Gebieten der Frisen und Chauken, besonders Amisia, hatten aufgeben müssen, wurden eben jene Standlager die Bollwerke gegen das Vordringen der Germanen über den Rhein und die Stützpunkte der römischen Herrschaft in Gallien. Bereits haben sich die Römer zur Defensive entschlossen, um wenigstens Gallien zu sichern. Neben Xanten, dem langjährigen Standlager und bisherigen Uebergangspunkte bei den Zügen in das nördliche Germanien, gewinnen allmählich die Standlager im Gebiet der Ubier eine erhöhte Bedeutung. Claudius entsprach dem ehrgeizigen Drängen seiner Gemahlin Agrippina II. und sandte dorthin eine Kolonie von Veteranen (**51**). Sie wurde der Kaiserin zu Ehren, der ja andere Städte, wie Mithlene und Ephesus, göttliche Verehrung erwiesen, deren Bildniß neben dem des Kaisers auf den Münzen prangte, Kolonie der Agrippina genannt. Denn am Rhein und besonders im Lande der Ubier hatte ihre Mutter ein bewegtes Lagerleben mit den Kindern geführt, und in der Nähe von Köln war sie selbst geboren worden. Köln, wo nun ein Tempel des echtnationalen italischen und römischen Mars sich erhebt, wird ebenso Mittelpunkt der Niederlassungen im untern Germanien, wie Mainz es bereits früher im obern geworden. Dort wie hier war die geographische Lage entscheidend gewesen. Behufs einer bessern Grenzvertheidigung hatte man wohl schon bald nach dem Tode des Augustus eine bestimmte Scheidung zwischen Ober- und Untergermanien mit je einem besonderen Legaten getroffen. Den ganzen Rhein entlang standen als feste Besatzung acht der vorzüglichsten Legionen, welche sich in die verschiedenen Standlager von Mainz bis Xanten vertheilten.

Weniger verschanzt erscheint im ersten Jahrhundert das linke Rheinufer südlich von Mainz. Die Germanen, welche sich hier niedergelassen, die Triboker, Nemeter und Vangionen, pflegten gleich den Ubiern am Niederrhein nahe Beziehungen zu den Römern und waren schon ihrer celtischen Nachbarn wegen, der Sequaner im Süden und der Mediomatriker im Westen, darauf angewiesen, die römische Centralgewalt nicht zu schädigen. Das Land aber jenseit des Rheins, am Schwarzwald und der Rauhen Alp, war seit dem Abzuge der Helvetier zum großen Theil wohl unbewohnt und herrenlos. Am Oberrein ist seit Cäsar Alles ruhig, und erst der Aufstand der Bataver am Unterrhein ruft auch hier eine zeitweilige Bewegung hervor.

Digitized by Google

§ 15.

Der Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis.

Unter den germanischen Bundesgenossen der Römer gehörten die Bataver zu den ältesten und treuesten. Von den Chatten ausgegangen, hatte Stammesfehde sie bewogen, sich in ihren späteren Sitzen, im Rheindelta, ein neues Heim zu suchen. Die Nähe der Römer in Gallien und die feindliche Beziehung zu ihren Stammgenossen jenseit des Rheins drängte sie ebenso wie die Ubier auf die Seite der Römer. Diesen war ihre Bundesgenossenschaft von hohem Werthe. In ihrem Lande schuf Drusus den nach ihm benannten Kanal. Durch die Freundschaft mit ihnen wie mit den Friesen und Chauken war es allein den Römern möglich gewesen, von Norden und zur See in das Innere von Germanien vorzudringen. Dabei dienten ihnen die Bataver als flinke Reiter. Auch wußten diese den Pfeil von dem Bogen vortrefflich zu schnellen, eine Waffe, welche den anderen Germanen weniger bekannt war. Sie standen in besonderen Kohorten und unter eigenen Führern. Bei den Legionen in Mainz waren ihrer nicht weniger als acht, und der Kaiser Claudius liebte es, aus Batavern seine Leibwache zu bilden. Bei dieser nahen Verbindung mit den Römern war jenen mehr als anderen Germanen Gelegenheit geboten, das römische Kriegswesen kennen zu lernen, und mußte andererseits eine Lockerung oder gar Lösung der guten Beziehungen für die Römer um so bedenklicher werden.

Auch auf die Bataver waren die erfolglosen Kämpfe der Römer jenseit des Rheins nicht ohne Rückwirkung geblieben. Die vielen Aushebungen, das rücksichtslose Auftreten der römischen Beamten und die Erhebung von Tribut hatten die ungünstige Stimmung erhöht. Da benutzte Claudius Civilis, ein adeliger Bataver, der wie der Cherusker Flavus nur unter seinem römischen Namen bekannt ist, die Gährung unter seinen Stammgenossen, als eben eine neue Aushebung stattgefunden. Er selbst hatte früher gleich seinem Bruder an der Spitze einer batavischen Kohorte in Britannien gestanden und war wie dieser römischer Bürger geworden. In Folge einer Anzeige des Legaten von Untergermanien wegen zu freimüthiger Gesinnung hatte man den Bruder hingerichtet, ihn selbst aber in Ketten nach Rom geschickt. Unschuldig befunden, war er zu den Seinigen zurückgekehrt, den Stachel der Rache im Herzen. Die Erhebung der Legionen am Rhein gegen den Kaiser Vitellius (69) und die dadurch erzeugte Bewegung und Verwirrung boten Civilis die Handhabe zur Verwirklichung seines Planes. Er hielt eine feurige Rede an seine Stammgenossen, als diese nach der für Vitellius veranstalteten Aushebung sich eben zu einem Opfermahl ver-

Digitized by Google

sammelt hatten. „Wir haben Macht zu Fuß und zu Pferde. Die Germanen sind unsere Blutsverwandten. Gallien ist gleichen Sinnes mit uns. Im schlimmsten Falle können wir den Krieg auf Vespasian's Rechnung setzen. Siegen wir, so brauchen wir keine Verantwortung." Und die Bataver schwuren Treue. Sie gaben vor, für Vespasianus gegen Vitellius die Waffen zu führen. Die Kunde von dem, was geschehen, kam rasch auf das andere Ufer des Rheins. Die Frisen, die Chauken, die Tenkterer und besonders die Brukterer schlossen sich an. Die mächtige Seherin der letzteren Veleda verlieh dem Unternehmen die höhere, nationale Weihe und verhieß einen günstigen Ausgang. Ihren Rathschlägen lauschte Civilis, ihr schickte er die Trophäen seiner Siege. „Zutritt und Vortrag", sagt Tacitus, „war bei Veleda nicht gestattet. Ihr Anblick wurde verwehrt, um mehr Ehrfurcht einzuflößen. Sie selbst wohnte in einem hohen Thurm, und ein Ausgewählter ihrer Verwandtschaft übertrug als Vermittler der Gottheit die Anfragen und Antworten."

Und nun wälzte sich die Bewegung vom Unterrhein weiter nach allen Uferlandschaften im Süden und Westen. Auch die Celten wurden von ihr ergriffen und fortgerissen. Als Civilis nach der Schlacht bei Cremona, welche für Vespasianus entschied, die Maske abwarf und sich gegen jede römische Herrschaft erklärte, wollten auch die Gallier das verhaßte Joch der Römer abschütteln. Nicht so sehr die Tributpflichtigkeit hatte diese zur Empörung gereizt, als vielmehr die Eingriffe der Römer in ihren Gottesdienst. Während Cäsar das mächtige Priesterthum der Druiden und die Religion der Celten klüglich geschont, hatte Kaiser Claudius das Verbot des Augustus gegen die Ausübung des mit Menschenopfern verbundenen, grausigen Druidenkultus auf's strengste erneuert und durchgeführt. Die Druiden waren in die Wälder geflohen. Sie wurden jetzt die feurigsten Anhänger des Civilis und fanatisirten die anderen Gallier. Die Bewegung gewann ein religiöses Gepräge. Mit Hülfe der Gallier gelang es Civilis, die ganze römische Streitmacht von Xanten bis Mainz seinem Willen zu beugen. Xanten wurde ausgehungert, erobert und zerstört. Kaum entging Köln demselben Schicksal. „Reißet", so sprach man zu den Ubiern, „die Mauern nieder, die Bollwerke der Knechtschaft! Auch die wilden Thiere, hält man sie eingeschlossen, verlieren ihre Tapferkeit. Schlagt alle Römer in euren Grenzen todt. Nehmet die herkömmlichen Gebräuche und die alte Lebensart wieder an. Uns und euch stehe frei, beide Ufer zu bewohnen, wie einst unsere Altvodern!" Und die Ubier mußten sich anschließen. Sie sandten Boten mit Geschenken an Veleda und lauschten ihren Worten. Auch die linksrheinischen Germanen am Oberrhein, im Süden und Westen von Celten, besonders aber den Treverern, unter Julius Tutor, gedrängt und

Digitized by Google

beeinflußt, wurden in die Bewegung gezogen. Es lag im Plan der Celten, ein großes gallisches Reich zu stiften, was freilich nicht den ursprünglichen Zielen des Civilis entsprechen mochte. Doch die politische Lebensfähigkeit der Celten war längst dahin. Das neue Reich, zu dessen Kaiser sich prahlerisch ein Lingone (an den Quellen der Maas und Marne), Julius Sabinus, ausgerufen, krankte gleich bei seiner Entstehung an althergebrachter celtischer Zwietracht. Cerealis, der Feldherr des Vespasianus, schlug den Tutor bei Bingen und dann den Civilis bei Trier, wo die Römer zur Stütze ihrer Herrschaft an der Mosel eine starke Kolonie gegründet. Gallien wurde rasch unterworfen, die Druiden ergaben sich in's Unvermeidliche, und mit dem Untergange der Religion der Celten ist das letzte und wesentlichste Hinderniß der vollständigen Romanisirung Galliens beseitigt.

Die Bataver aber setzten den Kampf am Unterrhein fort, bis auch ihr Widerstand durch die Niederlage des Civilis bei Xanten gebrochen war. Dieser zog sich auf die Insel Betuwe, zwischen Waal und Rhein, zurück. Cerealis aber, der doch die Celten die Schneide des Schwertes hatte fühlen lassen, wünschte Frieden mit den Germanen, und Veleda, vom römischen Feldherrn aufgefordert, vermittelte ihn. Die Bataver kehrten in das frühere Verhältniß als tributfreie Freunde und Bundesgenossen der Römer ehrenvoll zurück (**70**). Civilis verschwindet seitdem aus der Geschichte, aber unter dem Namen Klaas lebte er noch lange fort in der Sage seines Volkes.

§ 16.

Friedliche Beziehungen der Germanen zu den Römern bis zu den Markomannenkriegen.

Seitdem diese Gefahr für die römische Herrschaft am Rhein beseitigt, beginnen für längere Zeit friedliche Beziehungen der Germanen zu den Römern einzutreten. Zwar haben sich am spätesten, so scheint es, die Chatten beruhigt. Mit Rücksicht auf sie und ihre Einfälle in die Gegend des Mittelrheins hatten auch wohl die Römer ihre Befestigungen am Taunus, die seit Drusus dort errichtet waren, entweder überhaupt nicht verlassen, oder, wenn sie auch zeitweilig aufgegeben waren, doch bald wiederhergestellt. Diese Befestigungen und Vorwerke wurden in der Folge theils nach Süden und Südosten, theils nach Norden weiter ausgedehnt und mit einander in Verbindung gesetzt. Es ist dies der etwa siebenzig Meilen lange Grenzwall oder Pfahlgraben der Römer (vallum Hadriani) auf dem rechten Rheinufer, welcher sich im Laufe der Zeit etwa vom Siebengebirge und dem Einflusse

Digitized by Google

der Lahn in den Rhein über den Taunus, die Wetterau, den Odenwald schnurgerade bergauf und bergab nach der Donau zu, bei Lorch, erstreckte und dann die Wasserscheide entlang eine östliche Richtung bis zur Mündung der Altmühl nahm. Er bestand aus Werken verschiedener Art: Wällen, Mauern, Pfählen und Wachtthürmen, ein Riesenwerk, vergleichbar der chinesischen Mauer, und hatte die Bestimmung, nicht nur mittelbar die Rhein- und die Donaugrenze zu decken, sondern auch die Heerstraßen und sonstigen Anlagen sicher zu stellen, welche die Römer auf dem rechten Ufer des Oberrheins und dem linken Donauufer allmählich angelegt. Das Hauptverdienst, auf diese Weise ein Vordringen der Germanen nach dem Rheine und der obern Donau zu erschwert und so die Völkerwanderung in die Ferne gerückt zu haben, gebührt dem Kaiser Trajan, mit welchem ja überhaupt eine bessere Epoche des römischen Reiches ihren Anfang nimmt. Trajan kannte die Verhältnisse am Rhein aus eigener Anschauung. Er hatte in Köln an der Spitze der untergermanischen Legionen gestanden (97) und gerade auf die Sicherung der römischen Grenze nach dieser Seite hin seine besondere Sorgfalt gerichtet. Er war es auch, welcher bei Mainz eine Brücke über den Rhein schlagen ließ.

Die Vertheidigung jenes Grenzwalles, dieser ältesten Militärgrenze, übergaben die Römer entweder celtischen Ansiedlern oder Germanen und Veteranen, welche zu ihrem Unterhalt ein diesseit des Walles belegenes staatliches Grundstück zur Nutznießung erhielten. Die Errichtung und Verbindung der Bollwerke hatte zur Folge, daß auch weiter südwestlich das seit vielen Jahrzehnten verödete und freigelassene Land wieder bewohnt und bebaut wurde. Durch den Schutz des Grenzwalles und die Grenzvertheidigung konnten besonders in dem Winkel südlich vom Main, zwischen dem obern Rhein und der obern Donau, neue Kulturverhältnisse Wurzel fassen. Es ist jener Landstrich, welchen vor Cäsar die Helvetier, ehe sie weiter durch die Germanen nach Süden gedrängt wurden, bewohnt hatten. Und als seit Drusus auch die suebischen Markomannen vor den Römern wieder mehr östlich zogen, scheint auf lange Zeit das Gebiet des Schwarzwaldes eine Einöde geblieben zu sein. Es war eben die barbarische Sitte der Germanen, durch Wüstelegung großer Strecken hinter sich und neben sich weitere Angriffe und Einfälle der Feinde zu verhüten. So ist die Benennung „helvetische Einöde" entstanden.

In dieser Einöde aber, in Baden und Würtemberg, entwickelten sich seit dem Ende des ersten Jahrhunderts die Künste des Friedens kaum weniger, als es um jene Zeit in Gallien, Spanien und Afrika geschah. Die ruhigen Zustände und die Blüte, deren sich damals das römische Reich erfreute, waren einer solchen Entwickelung besonders günstig. Um von den

Digitized by Google

Städten zu schweigen, die im Süden Deutschlands mehr militärischen Zwecken ihren Ursprung verdanken, wie Augsburg, Regensburg, Salzburg und Wien, ist damals auch der Grund zu manchen kleineren schwäbischen Städten, besonders solchen gelegt worden, welche durch ihre Bäder und Heilquellen sich zur Besiedelung vor anderen empfahlen. Trajan selbst gründete Baden-Baden, obschon es seinen Namen erst von Mark Aurel (Aurelia Aquensis) erhalten hat. Auch die Entstehung von Badenweiler, Pforzheim, Rottenburg, Rottweil und Cannstadt ist in jene Zeit zu setzen. Nicht weniger, wie sich städtisches Leben entfaltete, hob sich der Ackerbau. Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe getrocknet, und die Römer übertrugen ihre vortreffliche agrare Kultur, soweit es möglich war, nunmehr auch jenseit des Rheins, sie fangen auch dort an Lehrer der Germanen zu werden. Blühte durch die Römer der Weinbau vielleicht schon früher diesseit des Rheins, im Elsaß, der Pfalz und an der Mosel, so wurde er jetzt auch in die Thäler des Neckars und anderwärts verpflanzt.

Ueberhaupt beginnt ein reger Verkehr zwischen den Gegenden diesseit und jenseit des Rheins, und selbst die Germanen jenseit des Römerwalles können sich den Eindrücken und Einwirkungen dieser neuen Kultur immer weniger erwehren. Kaufleute aus Massilia und anderen Gegenden des unter römischer Herrschaft stehenden Galliens durchziehen die Gaue der Germanen, tauschen ihre einheimischen Erzeugnisse, sehr geschätzte Gold- und Silbersachen, feine Kleider und Südweine aus und holen dafür Pferde, Rinder, Wolle, Pelzwerk und Bernstein, deutsche Spargel, Rüben und riesige Rettige. Deutsche Vögel und Fische fangen an Leckerbissen bei den Mahlzeiten der Römer zu werden, und die römischen Frauen lieben es, sich ein neumodisches, germanisches Aussehen zu geben. Um hohes Geld kaufen sie von den Händlern die hellblonden Haare, um ihr Haupt mit germanischen Perrücken zu zieren. Ein Theil des so nach römischen Muster kultivirten Landes südlich von der Lahn den Rhein entlang bis zum Neckar und nördlich der obern Donau bis Regensburg wurde zu Unter- und Obergermanien, der andere zum ersten Rätien oder zu Vindelizien gerechnet. Der gemeinsame Name für diese Staatsdomäne war Zehntland (agri decumates), vielleicht daher entstanden, weil die gallischen, germanischen und römischen Ansiedler für die Benutzung eine Steuer oder einen Zehnten in Naturalien entrichten mußten.

Digitized by Google

§ 17.

Der Markomannenkrieg (167—180).

Eine neue, gewaltige Bewegung der Völkerstämme am Rhein und besonders an der Donau erfolgte im Anfange der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die Germanen gehen wieder zum Angriff über. Die Chauken plündern die Küsten Galliens, und die Chatten drängen gegen den Mittelrhein. Bei weitem gefährlicher noch gestalteten sich die Verhältnisse an der Donaugrenze, wo von der Quelle bis zur Mündung die Stämme die römischen Verschanzungen hier und dort durchbrechen und über die Donau bis Aquileja und zum Adriatischen Meere sich ergießen. Abgesehen von jenem den Germanen angeborenen Wandermuth und Thatendrang, ferner von der während der langen Friedenszeit in höherem Maße erfolgten Zunahme der Bevölkerung, welche gebieterisch nach einer Ausströmung verlangte, liegt wohl die Hauptursache dieses Völkerstoßes gegen Süden in dem Vordringen der Sarmaten (Slaven) gegen Westen und Süden. Diese beginnen im zweiten Jahrhundert die Germanen von der Weichsel und Oder mehr nach der Donau und dem Schwarzen Meere zu treiben, oder sie erscheinen zum Theil, wie die Jazygen, in dem Sumpflande zwischen Drau und Theiß, mit den Germanen im Bunde. Weil aber unter den vordringenden zwanzig Völkerschaften, welche erwähnt werden, die Markomannen seit Marbod den Römern am bekanntesten waren und für die tapfersten Germanen nördlich der Donau galten, wird der Krieg, welchen der Kaiser Mark Aurel fast während der ganzen Zeit seiner Regierung an der Donau zu führen hatte, Markomannenkrieg genannt.

Außer den Markomannen nahmen die gleichfalls suebischen westlichen und südöstlichen Nachbarn derselben, die Hermunduren und Quaden, an dem Kriege besonderen Antheil. Auch die Quaden hatten sich gleich den Markomannen schon im Laufe des ersten Jahrhunderts bis an die Drau geschoben. Von der obern Oder (Schlesien und Lausitz) waren die vandalischen Stämme aufgestört und betheiligten sich am Kampfe gegen die Römer. Die Gefahr für das römische Reich war um so ernster, als damals die Ostgrenze von seinen alten Feinden, den Parthern, auf's neue bedroht wurde, und der Kaiser bald darauf einen Aufstand seines Statthalters Avidius Cassius, der sich in Syrien zum Imperator erhoben, bekämpfen mußte. Durch den Krieg in Asien hatte sich eine ansteckende Krankheit von dort bis nach Gallien verbreitet, und die Kriegsnoth selber war so groß, daß der Kaiser zur Vervollständigung des Heeres sich gezwungen sah, Gladiatoren

Digitized by Google

Städten zu schweigen, die im Süden Deutschlands mehr militärischen Zwecken ihren Ursprung verdanken, wie Augsburg, Regensburg, Salzburg und Wien, ist damals auch der Grund zu manchen kleineren schwäbischen Städten, besonders solchen gelegt worden, welche durch ihre Bäder und Heilquellen sich zur Besiedelung vor anderen empfahlen. Trajan selbst gründete Baden-Baden, obschon es seinen Namen erst von Mark Aurel (Aurelia Aquensis) erhalten hat. Auch die Entstehung von Badenweiler, Pforzheim, Rottenburg, Rottweil und Cannstadt ist in jene Zeit zu setzen. Nicht weniger, wie sich städtisches Leben entfaltete, hob sich der Ackerbau. Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe getrocknet, und die Römer übertrugen ihre vortreffliche agrare Kultur, soweit es möglich war, nunmehr auch jenseit des Rheins, sie fangen auch dort an Lehrer der Germanen zu werden. Blühte durch die Römer der Weinbau vielleicht schon früher diesseit des Rheins, im Elsaß, der Pfalz und an der Mosel, so wurde er jetzt auch in die Thäler des Neckars und anderwärts verpflanzt.

Ueberhaupt beginnt ein reger Verkehr zwischen den Gegenden diesseit und jenseit des Rheins, und selbst die Germanen jenseit des Römerwalles können sich den Eindrücken und Einwirkungen dieser neuen Kultur immer weniger erwehren. Kaufleute aus Massilia und anderen Gegenden des unter römischer Herrschaft stehenden Galliens durchziehen die Gaue der Germanen, tauschen ihre einheimischen Erzeugnisse, sehr geschätzte Gold- und Silbersachen, feine Kleider und Südweine aus und holen dafür Pferde, Rinder, Wolle, Pelzwerk und Bernstein, deutsche Spargel, Rüben und riesige Rettige. Deutsche Vögel und Fische fangen an Leckerbissen bei den Mahlzeiten der Römer zu werden, und die römischen Frauen lieben es, sich ein neumodisches, germanisches Aussehen zu geben. Um hohes Geld kaufen sie von den Händlern die hellblonden Haare, um ihr Haupt mit germanischen Perrücken zu zieren. Ein Theil des so nach römischen Muster kultivirten Landes südlich von der Lahn den Rhein entlang bis zum Neckar und nördlich der obern Donau bis Regensburg wurde zu Unter- und Obergermanien, der andere zum ersten Rätien oder zu Vindelizien gerechnet. Der gemeinsame Name für diese Staatsdomäne war Zehntland (agri decumates), vielleicht daher entstanden, weil die gallischen, germanischen und römischen Ansiedler für die Benutzung eine Steuer oder einen Zehnten in Naturalien entrichten mußten.

Digitized by Google

§ 17.

Der Markomannenkrieg (167–180).

Eine neue, gewaltige Bewegung der Völkerstämme am Rhein und besonders an der Donau erfolgte im Anfange der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die Germanen gehen wieder zum Angriff über. Die Chauken plündern die Küsten Galliens, und die Chatten drängen gegen den Mittelrhein. Bei weitem gefährlicher noch gestalteten sich die Verhältnisse an der Donaugrenze, wo von der Quelle bis zur Mündung die Stämme die römischen Verschanzungen hier und dort durchbrechen und über die Donau bis Aquileja und zum Adriatischen Meere sich ergießen. Abgesehen von jenem den Germanen angeborenen Wandermuth und Thatendrang, ferner von der während der langen Friedenszeit in höherem Maße erfolgten Zunahme der Bevölkerung, welche gebieterisch nach einer Ausströmung verlangte, liegt wohl die Hauptursache dieses Völkerstoßes gegen Süden in dem Vordringen der Sarmaten (Slaven) gegen Westen und Süden. Diese beginnen im zweiten Jahrhundert die Germanen von der Weichsel und Oder mehr nach der Donau und dem Schwarzen Meere zu treiben, oder sie erscheinen zum Theil, wie die Jazygen, in dem Sumpflande zwischen Drau und Theiß, mit den Germanen im Bunde. Weil aber unter den vordringenden zwanzig Völkerschaften, welche erwähnt werden, die Markomannen seit Marbod den Römern am bekanntesten waren und für die tapfersten Germanen nördlich der Donau galten, wird der Krieg, welchen der Kaiser Mark Aurel fast während der ganzen Zeit seiner Regierung an der Donau zu führen hatte, Markomannenkrieg genannt.

Außer den Markomannen nahmen die gleichfalls suebischen westlichen und südöstlichen Nachbarn derselben, die Hermunduren und Quaden, an dem Kriege besonderen Antheil. Auch die Quaden hatten sich gleich den Markomannen schon im Laufe des ersten Jahrhunderts bis an die Drau geschoben. Von der obern Oder (Schlesien und Lausitz) waren die vandalischen Stämme aufgestört und betheiligten sich am Kampfe gegen die Römer. Die Gefahr für das römische Reich war um so ernster, als damals die Ostgrenze von seinen alten Feinden, den Parthern, auf's neue bedroht wurde, und der Kaiser bald darauf einen Aufstand seines Statthalters Avidius Cassius, der sich in Syrien zum Imperator erhoben, bekämpfen mußte. Durch den Krieg in Asien hatte sich eine ansteckende Krankheit von dort bis nach Gallien verbreitet, und die Kriegsnoth selber war so groß, daß der Kaiser zur Vervollständigung des Heeres sich gezwungen sah, Gladiatoren

Digitized by Google

und dalmatische Sklaven zu bewaffnen. Auch miethete er nordgermanische Söldnerschaaren, um Germanen durch Germanen zu besiegen. Zum Unterhalt des Heeres verkaufte er die eigenen Kostbarkeiten und die goldgewirkten Kleider seiner Gemahlin. Stützpunkt seiner kriegerischen Operationen war Carnuntum. Dort schrieb der philosophische Kaiser auch den ersten Theil seiner „Betrachtungen". Er zog zwei Mal über die Donau und drängte die Markomannen mit ihren Bundesgenossen zurück. Doch einen nachhaltigen Erfolg konnte er nicht erzielen. Der Triumph, welchen er über die Germanen feierte, war nur eine Täuschung, und der bei den Imperatoren überhaupt beliebte Beiname Germanicus, den auch er sich beilegte, ohne Berechtigung. Er starb zu Wien, wo die Donauflotte stationirte, in Folge der Anstrengungen, das Reich in schwerer Bedrängniß zurücklassend (**180**). Er war der letzte der besseren römischen Kaiser.

Nach seinem Tode beginnt für Rom das eiserne Zeitalter. Sein Sohn Commodus, übrigens auch weniger kriegerisch als er, mußte den Frieden von den Markomannen gegen Tribut erkaufen. Germanen werden seitdem vielfach im römischen Reiche angesiedelt, besonders an der Grenze und in den durch die Pest verödeten Ländern, ein Feind im eigenen Lager. Der Markomannenkrieg hatte die zunehmende Schwäche des römischen Reiches ebenso offen gelegt, wie anderseits bei den Germanen das Bedürfniß des Anschlusses und der Vereinigung auf's neue zum Bewußtsein gebracht. Der Hader der Germanen ist einer bundesfreundlichen Annäherung gewichen, und damit, was schon Tacitus mit banger Seele geahnet, der Anfang vom Ende der römischen Herrschaft gekommen.

§ 18.

Die Völkervereine der Gothen, Sachsen, Franken und Alamannen. Die Burgunder.

Im Verlauf des dritten Jahrhunderts traten die bis dahin gesonderten und in ihrer Sonderung schwachen germanischen Stämme zu größeren bewaffneten Verbänden zusammen, um erfolgreicher gegen Süden und Westen vorzudringen und sich innerhalb des römischen Reiches die lange und heiß ersehnten Wohnsitze zu erobern. Es verschwinden in Folge dessen besonders in der Gegend am Rhein nicht nur die bisherigen Stammnamen, sondern es gelangt zugleich und im Zusammenhange damit, aber im Gegensatz zu der bisherigen demokratischen Gemeinde- und Gauverfassung, die königliche Gewalt immer mehr zur Geltung.

Digitized by Google

Auch bei den Germanen ist das Königthum zunächst aus dem kriegerischen Bedürfniß hervorgegangen. Heerkönige, welche die Entwickelung des Gefolgwesens, die Noth und der Kampf gegen die Nachbarn, die Vertretung nach außen, die Eroberung und Theilung fremden Gebiets geschaffen, treten an die Stelle der patriarchalischen Gaufürsten und Herzoge, und vereinigen in sich nicht nur die kriegerische, sondern auch die richterliche, administrative wie priesterliche Machtfülle, zugleich ernennen sie die Richter und Vorsteher in den kleineren Bezirken. Sie sind hervorgegangen wie die bisherigen Häuptlinge und Herzoge aus der Wahl der Freien. Diese Wahl ist zunächst auf Sprossen uralter Geschlechter gerichtet, welche sich auf die Götter zurückführen. Die Macht der Könige ist gleich der fürstlichen lebenslänglich und um so größer, je mehr sie durch persönliche Tüchtigkeit und Verdienste gestützt und getragen wird. Sie verpflanzte sich, zumeist aus Verehrung gegen das göttliche Geschlecht der Könige, von Vater auf Sohn, oder erhält sich doch in der Verwandtschaft, der Sippe. Nur in der Gegend am Unterrhein, zwischen der Ems und der untern Elbe, hat sich die freiere Verfassung der Gaugemeinde mit Edelingen und Fürsten im Frieden, zeitweilig gewählten Herzogen im Kriege noch Jahrhunderte erhalten. In den altgermanischen Gegenden behauptet sich neben dem Königthum die Einwirkung der Gemeinfreien auf die öffentlichen Angelegenheiten, in eroberten Distrikten dagegen hebt sich jenes um so mehr und um so schneller, je mehr antike, römische Vorstellungen von der Machtfülle eines Einzelnen auch unter den Germanen Verbreitung finden. So erscheint das Königthum schon bei den Markomannen.

Am ersten unter den östlichen Germanen zeigt sich diese erstarkte Centralgewalt, welcher mehrere Stämme theils freiwillig theils gezwungen gehorchen, bei dem großen Völkervereine der Gothen und der ihnen verwandten Stämme. Die ursprünglichen Sitze der Gothen sind nach Pytheas am brandenden Bernsteinmeer zu suchen. Nach diesem Meere ging aus Hellas eine Handelsstraße das Oberthal entlang. Die mazedonischen Könige standen mit dem gothischen Zweige der Bastarner in Verbindung, und Philippus III. wie Perseus suchten gothische Hülfstruppen gegen die Römer zu werben. Von der Ostsee zogen die Gothen mit anderen germanischen Stämmen, die bisher ihre westlichen und südlichen Nachbarn gewesen, wie den Herulern, Burgundern und Vandalen, gegen Südosten und besetzten, da sich ihnen kein Hinderniß entgegenstellte, die große sarmatische Ebene, vom Dnjestr bis zum Schwarzen Meere. Als sie von dort weiter gegen Westen vordringen wollten, in das Land zwischen Dnjestr, Donau, Theiß und Karpathen oder das römische Dazien, traten ihnen die Römer, wenn auch erfolglos, entgegen. Die Gothen setzten sogar, nachdem der Kaiser

Digitized by Google

Decius in einer mörderischen Schlacht gegen ihren König Kniva gefallen war (**251**), über die Donau und überschwemmten plündernd und zerstörend Mösien (Bosnien und Serbien) und die ganze Balkanhalbinsel. Athen, Korinth, Argos und Sparta wurden gebrandschatzt. Selbst die Küstenstriche des Marmara-, des Schwarzen, Aegäischen und Mittel-Meers blieben nicht verschont. Gothen lagerten auf der Ebene von Troja und verbrannten in Ephesus den hochverehrten Tempel der Artemis. Erst seit Aurelian (**270—275**), welcher den Gothen die Provinz Dazien vertragsmäßig überließ, beginnen diese ihre Plünderungszüge nach dem andern Ufer der Donau einzustellen und ihre Herrschaft im Norden des Flusses bis zu den Karpathen mehr zu consolidiren.

In dem dritten Jahrhundert wurde auch die Westgrenze des Reiches durch drei andere germanische Völkerbünde, die Sachsen, Franken und Alamannen, unausgesetzt und in gesteigertem Maße beunruhigt. Die Sitze der Sachsen, wahrscheinlich ausgegangen als Eroberer von der untern Elbe, umfaßten die norddeutsche Tiefebene zwischen der Nordsee, der untern Elbe und dem Harz. Zu ihnen gehörten vorzüglich Trümmer der Chauken, Cherusker und später auch der Brukterer. Die Sachsen befuhren mit ihren kleinen, flinken Seeräuberschiffen, aus Holz und Leder, die Nordsee wie den Kanal und beunruhigten die Küsten Galliens und Britanniens. In unmittelbar feindliche Berührung mit den Römern kamen sie weniger. Gefährlicher für diese waren bereits, ehe die Sachsen auftraten, die westlichen Nachbarn derselben, die Franken, welche von der Werra bis zur Mündung des Mains und nördlich bis zur Insel der Bataver ihre Sitze ausdehnten. Sie waren mehr noch als die Sachsen gefürchtet als Seeräuber, zogen sogar weiter als diese und plünderten die Küsten von Spanien und Sizilien. Aber sie drangen auch über den Unterrhein in das Innere von Gallien und wurden dort ebenso eine Geißel der Römer wie die Gothen an der untern Donau. Von allen Germanen sind sie die unbändigsten, stehen bei den Feinden im schlechtesten Rufe und heißen die Wilden.

Früher noch als durch die Franken wurde seit dem Kaiser Alexander Severus die Rheingrenze durch einen vierten Völkerbund, den der Alamannen, bedroht und überschritten. Diese erschienen im Westen um dieselbe Zeit, wo die Gothen im Osten an die Thore des römischen Reiches schlugen (**213**). Der Ursprung ihres Namens ist ebenso unsicher wie jener der Sachsen und Franken. Auch die Entstehung des Bundes, seine Zusammensetzung und Entwickelung entziehen sich genauerer Kenntniß. Die Alamannen zeigen sich zuerst nordöstlich vom Pfahlgraben, am obern Main und am Neckar. Es sind Wandergermanen, Sueben, und ein Hauptstamm dieser aus allerhand bewaffneten Gefolgschaften entstandenen Alamannen, die

Digitized by Google

kriegerischen Juthungen, ein Theil der suebischen Semnonen, welche später die Gegend westlich vom Lech, zwischen dem Schwarzwald und der obern Donau, besetzten, hat diesen suebischen Ursprung in der Bezeichnung Schwaben auf die spätere Zeit verpflanzt. So kehrt die alte Dreitheilung der germanischen Stämme wieder. Die Sachsen entsprechen den Ingävonen, die Franken den Istävonen, und Hauptbestandtheil der Alamannen sind die suebischen Hermionen.

Die Anstalten der Römer, das Zehntland gegen die ungestümen, derben, unermüdlich vordringenden Alamannen und ihre Reiterschaaren zu behaupten, waren wenig thatkräftig und deshalb vergeblich. Die zerrütteten Zustände des Reiches, die Unsicherheit der Thronfolge, über welche die Legionen und deren Führer entschieden, sowie die wachsende Entartung lähmten jede Widerstandskraft. Bestand doch überhaupt schon der Kern der römischen Legionen aus gedungenen Germanen. Einen gemeinen gothischen Krieger, Maximinus Thrax, wählte man zum römischen Kaiser (**235**). Bereits vor Ende der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts war die Schranke des Grenzwalles durchbrochen, und das rechte Ufer des Rheins für die Römer verloren. Nach Maximinus Thrax und Gallienus (**259—268**) erinnern in dem Zehntland keine Denkmäler, keine Inschriften oder Münzen an römische Herrschaft. Ja die Alamannen drangen sogar nach Vindelizien und Rätien, bis über die Alpen, sie plünderten die Ebene des Po und des Arno, Rom selbst war von ihnen bedroht. Derselbe Aurelian, welcher die Ostgrenze des Reiches gegen die Gothen zu schützen suchte, trieb auch die Alamannen zurück. Die Gefahr, in welcher die Hauptstadt schwebte, gab ihm Veranlassung, diese auf's neue zu befestigen und mit einer Mauer zu umgeben. Zwar blieb seitdem Italien mehr von den Einfällen der Alamannen verschont. Aber diese wandten sich jetzt gegen Westen. Es beginnen die Versuche derselben, sich jenseit des Rheins bis nach den Vogesen und über diese hinaus zu verbreiten. Bereits gegen Ende des dritten Jahrhunderts ist Gallien nahe daran, wie im Norden den Franken zu verfallen, so im Süden eine Beute der Alamannen zu werden.

Zwar griff der tapfere Soldatenkaiser Aurelius Probus (**276—282**) noch einmal den Gedanken auf, die Germanen über die Reichsgrenze zurückzudrängen. Nach glücklichen Kämpfen stellte er nicht nur die zerstörten Befestigungen wieder her, sondern ergänzte und vollendete auch den Grenzwall Trajan's und Hadrian's. Ebenso ist für die materielle Kultur in den Rheingegenden, die Regierung des Probus von folgenreicher Bedeutung. Mit ihm beginnt der Weinbau am Rhein und insbesondere im Elsaß immer größere Ausdehnung zu gewinnen. Auch nahm er mehr noch, als es die bisherigen Kaiser gethan, germanische Gefolgschaften in die

Digitized by Google

Legionen auf — man spricht von sechszehn tausend alamannischen Jünglingen — und gab Germanen feste Wohnsitze in Thrazien. Sie sollten die gesunkene und entnervte römische Bevölkerung, bei welchen die Ehen immer seltener wurden, kräftigen und regeneriren. Aber nach dem gewaltsamen Tode des Probus erneuern sich mit erhöhter Heftigkeit die Einfälle der Franken und Alamannen. Letzteren wurde das rechte Rheinufer endlich wiederum preisgegeben, und die Römer zogen ihre Besatzungen für immer aus dem Zehntlande zurück.

Hier beginnen jetzt gegen die Alamannen Nebenbuhler gleichen Stammes, die Burgunder, aufzutreten. Diese hatten ihre ursprünglichen Sitze an der Oberniederung, der Warthe und Netze und waren theilweise mit den Gothen südlich gegen die Karpathen gezogen. Nachdem die Burgunder in Dazien (Siebenbürgen) durch andere Germanen aufgerieben waren, wandten sich, wie es scheint, neue Schwärme der Burgunder aus der Heimat gegen Südwesten, östlich vom Odenwald und dem Grenzwall, und besetzten die Gegenden am untern Mainthal und am obern Neckar, um die Jaxt und den Kocher, von wo vor Cäsar die Vangionen nach dem jenseitigen Ufer des Rheins ausgewandert. So waren sie Nachbarn der Alamannen geworden und lagen mit diesen in beständiger, blutiger Fehde. Zu den Römern war ihr Verhältniß weniger feindlich. Diese verwertheten sie als Grenzwächter gegen die Alamannen. Auch später haben unter allen germanischen Stämmen eben die Burgunder sich am ehesten und leichtesten bestehenden Verhältnissen angeschmiegt und römisches Wesen in sich aufgenommen. Sie werden als verschlagen geschildert, sind den Wälschen am ähnlichsten, verkehren gerne mit ihnen und halten sich nach Ammianus sogar für Blutsverwandte der Römer. Auch ist ihr Haar nicht hellblond, wie das der anderen Germanen.

§ 19.

Kaiser Julianus und die Germanen.

Nachdem die Römer endlich das jenseitige Germanien sich selber überlassen, ist das Bestreben der Nachfolger des Probus darauf gerichtet, wenigstens den Besitz des Landes diesseit des Rheins vor Gefährdung zu sichern. Diese Rücksicht hatte wesentlich zum Versuch einer getheilten Verwaltung des Reiches unter Diocletianus beigetragen (**292**). Fast die ganze Thätigkeit seines Cäsaren, des Unterkaisers Constantius Chlorus, ist mit der Vertheidigung der nördlichen und südwestlichen Rheingrenze ausgefüllt. Nach glücklichen Kämpfen gegen die Franken besiedelte er mit einem

Digitized by Google

Theile derselben den Norden der gallischen Provinz. Die Franken beginnen seitdem nicht nur in den Legionen, sondern sogar in der Verwaltung des römischen Reiches zu besonderer Bedeutung zu gelangen. Sie sitzen auf den kurulischen Stühlen der römischen Magistrate. Der Sohn des Constantius, Constantinus, ernennt einen Franken zum Consul, und Franken sind in der nächsten Umgebung der späteren Kaiser.

Auch die Alamannen, nicht zufrieden mit dem Besitze des Landes südlich vom untern Main bis zu den Quellen der Donau, hatten nach dem Tode des Probus den Rhein überschritten, das Gebiet zwischen Rhein und Vogesen überschwemmt und waren durch die Franche-Comté bis Autun vorgedrungen. Constantius schlug sie bei Langres und trieb sie jenseit des Rheins zurück (**298**). Mit gleichem Erfolge bekämpfte er die Versuche der Alamannen, ihre Sitze südlich der obern Donau auszudehnen. Wahrscheinlich wurden die Alamannen im Norden von den Burgundern bedrängt. Nachdem Constantius erstere bei Windisch wiederholt geschlagen, gründete er eine neue Veste gegen dieselben am Bodensee, Konstanz, das von ihm seinen Namen erhielt Dann traten auch die Alamannen zu ihm in ein mehr friedliches Verhältniß. Er zuerst siedelte Alamannen auf dem diesseitigen Ufer des Oberrheins an. Zugleich treten alamannische Gefolgschaften als Hülfstruppen in seine Legionen, sie helfen ihm unter dem Könige Erocus (Erich) Britannien gegen die Pikten behaupten. Alamannische Hülfstruppen sind es, denen zunächst sein Sohn Constantinus die Erhebung zum Imperator und Augustus verdankt (**306**). Unter diesem beginnen neue, gewaltsame Versuche der Franken, sich weiter in Gallien auszudehnen. Constantinus trieb sie zurück und ließ zwei fränkische Häuptlinge im Circus zu Trier den wilden Thieren vorwerfen. Bei Köln schlug er eine Brücke über den Rhein. Doch die Wirren und Thronstreitigkeiten nach seinem Tode waren den Bestrebungen der Germanen äußerst günstig. Die Alamannen benutzten besonders den Kampf zwischen Constantinus II. und Magnentius zu verheerenden Einfällen bis in das Innere von Gallien. Das Land zwischen Rhein und Vogesen wurde damals in eine Wüste verwandelt, und die meisten Niederlassungen und Städte der Römer von Augst bis Speier entweder geplündert oder gar zerstört.

Unter diesen Städten hatte besonders seit dem dritten Jahrhundert Argentoratum durch seine Lage eine hohe militärische Bedeutung erlangt. Es war ein Stützpunkt für die Straßen in das Thal der Rhone wie in das des Rheins, in die Vogesen wie in den Schwarzwald. Ueber Argentoratum führte jene große Straße, die von Windisch und Alt-Breisach nach Mainz, Köln und Xanten ging, und es hat eben als Knotenpunkt der vielen Straßen, die hier zusammentrafen, seinen früheren Namen Argentoratum

Digitized by Google

in der Folge umgewandelt. So ging eine solche Straße von Besançon mitten durch Elsaß über Horburg und Ehl nach Straßburg, und mit dem äußersten Nordwesten von Gallien stand es durch die Straße nach Leyden ebenso in Verbindung, wie der Verkehr mit der Moselgegend durch die nach Metz vermittelt wurde. Auch die kleineren Verbindungslinien aus dem Innern vom Elsaß vereinigten sich in Straßburg. Hier mündete eine Straße, welche von der wichtigen römischen Veste Hohenburg ausging, und auch die Verkehrswege, welche den Norden des Landes durchschnitten, der von Lauterburg durch Selz und der von Weißenburg über Brumath führende, trafen in Straßburg zusammen. In dieser Burg an den Straßen (Strateburgum, Stratisburgum) hatten die Römer außer einer Waffenfabrik, der bedeutendsten der belgischen Provinz, ein wohlbefestigtes Kastell, und hier befand sich nach dem Bataveraufstande das Standlager der achten Legion (Augusta). Dabei genoß Straßburg die Rechte einer Munizipalstadt. Es wird in einer römischen Reisebeschreibung „die Hauptstadt von Germanien" genannt. Nicht weniger als Straßburg werden sich in den mehr ruhigen Zeiten der ersten drei Jahrhunderte die Städte Speier und Worms einer schönen Entwickelung erfreut haben. Doch die ganze Kultur, welche die Römer auch in Obergermanien geschaffen, wurde nunmehr durch die Alamannen vernichtet. Ganz Elsaß war in ihrem Besitz, insbesondere die bisherigen wichtigsten römischen Stützpunkte, Straßburg, Brumath und Zabern.

Da sandte Constantius seinen Neffen und Cäsaren Julianus nach Gallien. Julianus löste unter schwierigen Verhältnissen die ihm gestellte Aufgabe auf's trefflichste. Er trieb die Alamannen aus Gallien und verfolgte sie jenseit der Vogesen, entschlossen, diese Störefriede, wenn möglich, zu vernichten. Zabern wurde bei dem Vorrücken der Römer freiwillig geräumt. Nachdem Julianus dasselbe auf's neue befestigt, rückte er in die Gegend von Straßburg, um die Entscheidungsschlacht zu liefern (**357**). Zwischen Straßburg und Hausbergen stand der Alamannenkönig, der hünenhafte Chnodomar, mit sechs anderen Häuptlingen und ihren Gefolgschaften. Gar Manches in dieser Schlacht erinnert an altgermanisches Eigen. Noch erscheinen die Alamannen ohne die Schutzwaffen, Panzer und Schienen, die meisten ohne Helm. In echt nationalem Freiheitsstolz zwingen sie den Chnodomar, vor der Schlacht vom Pferde zu steigen und das Schlachtenloos zu Fuß mit den anderen Gemeinfreien zu theilen. Unter wildem, für die Römer entsetzlichem Schlachtgesang springen sie dann gegen die Reihen der Feinde. Lange wogte die Schlacht, bis sie endlich durch die römische Taktik und die germanischen Hülfstruppen des Julianus, insbesondere die batavischen, entschieden wurde. Chnodomar selbst ward gefangen und nach

Digitized by Google

Rom gesendet. Was dem erbarmungslosen Schwerte der Römer entronnen, fand seinen Tod auf der Flucht und im Rhein. „Nicht gesättigt wurde der Mordgrimm", sagt Ammianus, „und keine Schonung wurde den Fliehenden." Die Leichen überließ man unbeerdigt den Thieren zum Fraße, ein Gräuel für Römer wie Barbaren. Auch Julianus wollte, wie schon Konstantin gethan, durch grausame Kriegführung die Germanen in Schrecken setzen. Nachdem so das obere Germanien von den Feinden gesäubert, zog Julianus zu wiederholten Malen, bei Speier und Mainz, über den Rhein. Am Oberrhein schien die Grenze gesichert. Dann ging es gegen die Franken. Sie wurden bei Tessender-Lo, zwischen Lüttich und Antwerpen, entscheidend geschlagen (**358**). Der Glanz der römischen Waffen war am Rhein wiederhergestellt.

Auch sonst zeigte sich Julianus während seines mehrjährigen Aufenthaltes hier und in Gallien redlich bemüht, bessere Zustände zu schaffen. Die zerstörten oder beschädigten Städte wurden wieder aufgebaut, und aus Britannien Getreide herbeigeführt, um die Noth im Elsaß zu lindern. Der Cäsar erntete durch seine Haltung und aufopfernde Thätigkeit nicht weniger die dankbare Anerkennung der Provinzialen als die Anhänglichkeit seiner Truppen. Aber seine Siege waren der letzte Schimmer des unrettbar verlorenen Römerthums. Julianus selbst, der doch dieses Römerthum restauriren wollte und daran die Aufgabe seines Lebens setzte, mußte sich in Kriegführung und Verwaltung auf Germanen stützen. Der Germane Charietto, den er als Abenteurer aufgenommen, war einer seiner tüchtigsten Befehlshaber gegen die Chauken und Franken. Ihn ernannte er zum Grafen von Germanien (comes Germaniae) gleichwie den Franken Nevita zum römischen Consul. Nachdem er den Rhein verlassen, wiederholten sich die früheren Erscheinungen, und zwar in noch bedenklicherem Grade. Doch nicht im Westen, sondern im Osten des Reiches sollte die sogenannte Völkerwanderung ihren Anfang nehmen.

§ 20.

Die Völkerwanderung.

Die Gothen hatten, nachdem sie ihre Raubzüge südlich der Donau eingestellt und mit den Römern unter Konstantin einen neuen Vertrag geschlossen, dem zufolge sie diesen gegen Jahrgelder als Hülfstruppen dienten, ihre Herrschaft allmählich südlich der Ostsee zwischen den Karpathen und dem Schwarzen Meere ausgedehnt. Sie theilten sich in Greutungen, das sind Steppenbewohner oder Ostrogothen, Ostgothen, vom Don bis zum Dnjepr,

Digitized by Google

in der Folge umgewandelt. So ging eine solche Straße von Besançon mitten durch Elsaß über Horburg und Ehl nach Straßburg, und mit dem äußersten Nordwesten von Gallien stand es durch die Straße nach Leyden ebenso in Verbindung, wie der Verkehr mit der Moselgegend durch die nach Metz vermittelt wurde. Auch die kleineren Verbindungslinien aus dem Innern vom Elsaß vereinigten sich in Straßburg. Hier mündete eine Straße, welche von der wichtigen römischen Veste Hohenburg ausging, und auch die Verkehrswege, welche den Norden des Landes durchschnitten, der von Lauterburg durch Selz und der von Weißenburg über Brumath führende, trafen in Straßburg zusammen. In dieser Burg an den Straßen (Strateburgum, Stratisburgum) hatten die Römer außer einer Waffenfabrik, der bedeutendsten der belgischen Provinz, ein wohlbefestigtes Kastell, und hier befand sich nach dem Bataveraufstande das Standlager der achten Legion (Augusta). Dabei genoß Straßburg die Rechte einer Munizipalstadt. Es wird in einer römischen Reisebeschreibung „die Hauptstadt von Germanien" genannt. Nicht weniger als Straßburg werden sich in den mehr ruhigen Zeiten der ersten drei Jahrhunderte die Städte Speier und Worms einer schönen Entwickelung erfreut haben. Doch die ganze Kultur, welche die Römer auch in Obergermanien geschaffen, wurde nunmehr durch Alamannen vernichtet. Ganz Elsaß war in ihrem Besitz, insbesondere die bisherigen wichtigsten römischen Stützpunkte, Straßburg, Brumath, Zabern.

Da sandte Constantius seinen Neffen und Cäsaren Julian Gallien. Julianus löste unter schwierigen Verhältnissen die ihm Aufgabe auf's trefflichste. Er trieb die Alamannen aus Gal folgte sie jenseit der Vogesen, entschlossen, diese Störefriede zu vernichten. Zabern wurde bei dem Vorrücken der Rö räumt. Nachdem Julianus dasselbe auf's neue befestigt Gegend von Straßburg, um die Entscheidungsschlac Zwischen Straßburg und Hausbergen stand der Ala hafte Chnodomar, mit sechs anderen Häuptlingen Gar Manches in dieser Schlacht erinnert an e erscheinen die Alamannen ohne die Schutzwaf meisten ohne Helm. In echt nationalem Chnodomar, vor der Schlacht vom Pfer loos zu Fuß mit den anderen Gemeinfr die Römer entsetzlichem Schlachtgesa der Feinde. Lange wogte die Sc Taktik und die germanische batavischen, entsc

Digitized by Google

Der hoch=
Roxolaner,
anarich gab
überleben
ns ferneren
digen Sohn
enseitige Ufer
n sarmatischen
schlugen sie
ch die Hunnen
en geworden.
ter einmal in's
Wanderung, jenes
Westen, von Norden
es lange schon er=
Zuckungen und Nach=
after Erregung hält.

...ande, das weitere Vordringen
sich von der Oberhoheit des
...en der Häuptling Athanarich zu
...nem Streben, bei den Westgothen
..., wie sie etwa Arminius bei den
...dere Fürsten, besonders Fritigern, ent=
...espalt trat noch tiefer greifend ein reli=
... eine national=heidnische und eine christ=
...r Spitze der erstern stand Athanarich, der
... sich mehr zu den glaubensverwandten Römern
...oles Athanarich jede Bundesgenossenschaft der
...ch vor den Hunnen zuerst nach dem Dnjestr,
... und fand endlich Schutz in den unzugänglichen
...rgischen Karpathen. Ein anderer Theil der West=
...ert tausend bewaffnete Männer, suchte unter Fritigern
...b und Kind ...er Donau andere Wohnsitze. Als
... Grenze Schy... machte, die ungebetenen Gäste
...otte überzuse... die Westgothen eine Gesandt=

Digitized by Google

und Thervingen, das sind Waldbewohner, Westgothen, vom Dnjepr bis zur Mündung der Theiß. Unter den Ostgothen, bei denen sich sehr frühe das Königthum entwickelt hatte, ragt vor allen das Fürstengeschlecht der Amaler hervor, die ihren Ursprung bis in mythische Zeiten zurückführten. Doch der erste geschichtlich bedeutende unter ihnen ist Ermanarich (**350—376**). Ihm gehorchten in größerer oder geringerer Abhängigkeit alle germanischen und slavischen Stämme vom Don bis zu den Karpathen. Auch die Westgothen hatten eine Zeit lang seine Oberhoheit anerkennen müssen, doch später die ohnehin lockere Verbindung wieder gelöst. Während nun die Ostgothen in dem Ringen nach einer mehr festen und einheitlichen staatlichen Ordnung begriffen sind, werden sie in dieser Arbeit durch den Vorstoß einer gewaltigen Völkerbewegung von Osten her gestört.

Aus den Steppen des innern Hochasiens, dieser Völkerquelle, und über die benachbarten Tiefländer und den Nordwesten von China war das Nomadenvolk der Hunnen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach dem Süden Sibiriens vorgedrungen und durch das natürliche Thor der Ebenen zwischen dem Ural und dem Kaspischen Meere nach dem Kaukasus und dem Don gezogen. Das Auftreten dieser fremden Horden an der Grenze von Europa und Asien erregte allgemeines Entsetzen. Sie schienen eher Thieren als Menschen vergleichbar. „Von gedrungenem Gliederbau, mit festem Nacken, gleichen sie grob zugehauenen Pfählen an Brückengeländern, und man sollte sie für zweibeinige Bestien halten. Auch ihre Lebensart ist wild und rauh. Sie kennen nicht den Gebrauch des Feuers und leben von den Wurzeln wild wachsender Kräuter wie von halb rohem Fleisch jeder Art von Thieren, welches sie zwischen den Schenkeln und dem Rücken der Pferde mürbe reiten. Feste Wohnsitze meiden sie wie Gräber und schweifen unstät auf Bergen und in Wäldern umher. Tag und Nacht bringen sie wie angewachsen auf ihren häßlichen Pferden zu. Vielfach sitzen sie auf diesen nach der Art der Weiber, um ihre gewohnten Arbeiten zu verrichten, und, auf ihre Mähnen vorwärts gebeugt, sinken sie in tiefen Schlaf. Ihre schmutzigen Weiber führen sie auf Karren mit sich, die mit Fellen überzogen sind. Krieg und Beute ist ihr Leben. Ackerbau und Handwerk kennen sie nicht, von Gesetzen und Religion ist keine Spur." Diese Hunnen, mit den braungelben Gesichtern, den kleinen, tief liegenden Augen und hervorstehenden Backenknochen, deren Aeußeres die mongolische Race verrieth, stießen am Don auf die halbgermanischen Alanen, einen Seitenzweig der Gothen, der aber in der Folge viel Fremdartiges, besonders Mongolisches, angenommen, und rissen dieses rohe und kühne Reitervolk, von schönem, schlankem Wuchs, mit blauen Augen und gelbem Haare, mit sich gegen Westen. Die Gothen, mit den unterworfenen Völkern in Feindschaft und

Digitized by Google

Fehde, mußten sich nach kurzem Widerstande gleichfalls fügen. Der hochbejahrte und schon vorher im Kampfe gegen die aufständischen Roxolaner, das ist die Alanen am Rha oder der Wolga, verwundete Ermanarich gab sich selbst den Tod, um den Sturz seines Reiches nicht zu überleben (**375, 376**?). Sein Großneffe Winithar versucht vergebens ferneren Widerstand. Er fällt, und kaum rettet man seinen unmündigen Sohn Widerich zu den Westgothen. Diese fliehen mit ihm auf das jenseitige Ufer der Donau. Den Hunnen aber gefiel es in der weit gestreckten sarmatischen Ebene. Sie bot ihren Pferden vortreffliche Weiden, und so schlugen sie dort ihre Wohnsitze auf. An Stelle der Gothen sind rasch die Hunnen Herren der Nachkommen der alten Scythen oder der Slaven geworden.

Und nachdem durch die Hunnen die Lawine der Völker einmal in's Rollen gerathen, beginnt jene gewaltige, unausgesetzte Wanderung, jenes wüste Völkerdrängen und Völkertreiben von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, welches schließlich die Zertrümmerung des lange schon erschütterten römischen Reiches herbeiführt und in seinen Zuckungen und Nachwirkungen auf Jahrhunderte lang Europa in fieberhafter Erregung hält.

§ 21.

Ulfilas.

Auch die Westgothen waren nicht im Stande, das weitere Vordringen der Hunnen zu hindern. Nachdem sie sich von der Oberhoheit des Ermanarich befreit hatten, war unter ihnen der Häuptling Athanarich zu bedeutendem Ansehen gelangt. Doch seinem Streben, bei den Westgothen eine königliche Stellung zu erringen, wie sie etwa Arminius bei den Cheruskern besessen, stemmten sich andere Fürsten, besonders Fritigern, entgegen. Zu diesem politischen Zwiespalt trat noch tiefer greifend ein religiöser. Die Westgothen waren in eine national-heidnische und eine christliche Partei gespalten. An der Spitze der erstern stand Athanarich, der letztern Fritigern. Wie dieser sich mehr zu den glaubensverwandten Römern neigte, um so fanatischer wies Athanarich jede Bundesgenossenschaft der Römer von sich. Er wich vor den Hunnen zuerst nach dem Dnjestr, dann dem Pruth zurück und fand endlich Schutz in den unzugänglichen Schluchten der siebenbürgischen Karpathen. Ein anderer Theil der Westgothen aber, zweihundert tausend bewaffnete Männer, suchte unter Fritigern und Alaiv mit Weib und Kind jenseit der Donau andere Wohnsitze. Als man nun an der Grenze Schwierigkeiten machte, die ungebetenen Gäste auf der Donauflotte überzusetzen, schickten die Westgothen eine Gesandt-

Digitized by Google

und Thervingen, das sind Waldbewohner, Westgothen, vom Dnjepr bis zur Mündung der Theiß. Unter den Ostgothen, bei denen sich sehr frühe das Königthum entwickelt hatte, ragt vor allen das Fürstengeschlecht der Amaler hervor, die ihren Ursprung bis in mythische Zeiten zurückführten. Doch der erste geschichtlich bedeutende unter ihnen ist Ermanarich (**350—376**). Ihm gehorchten in größerer oder geringerer Abhängigkeit alle germanischen und slavischen Stämme vom Don bis zu den Karpathen. Auch die Westgothen hatten eine Zeit lang seine Oberhoheit anerkennen müssen, doch später die ohnehin lockere Verbindung wieder gelöst. Während nun die Ostgothen in dem Ringen nach einer mehr festen und einheitlichen staatlichen Ordnung begriffen sind, werden sie in dieser Arbeit durch den Vorstoß einer gewaltigen Völkerbewegung von Osten her gestört.

Aus den Steppen des innern Hochasiens, dieser Völkerquelle, und über die benachbarten Tiefländer und den Nordwesten von China war das Nomadenvolk der Hunnen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach dem Süden Sibiriens vorgedrungen und durch das natürliche Thor der Ebenen zwischen dem Ural und dem Kaspischen Meere nach dem Kaukasus und dem Don gezogen. Das Auftreten dieser fremden Horden an der Grenze von Europa und Asien erregte allgemeines Entsetzen. Sie schienen eher Thieren als Menschen vergleichbar. „Von gedrungenem Gliederbau, mit festem Nacken, gleichen sie grob zugehauenen Pfählen an Brückengeländern, und man sollte sie für zweibeinige Bestien halten. Auch ihre Lebensart ist wild und rauh. Sie kennen nicht den Gebrauch des Feuers und leben von den Wurzeln wild wachsender Kräuter wie von halb rohem Fleisch jeder Art von Thieren, welches sie zwischen den Schenkeln und dem Rücken der Pferde mürbe reiten. Feste Wohnsitze meiden sie wie Gräber und schweifen unstät auf Bergen und in Wäldern umher. Tag und Nacht bringen sie wie angewachsen auf ihren häßlichen Pferden zu. Vielfach sitzen sie auf diesen nach der Art der Weiber, um ihre gewohnten Arbeiten zu verrichten, und, auf ihre Mähnen vorwärts gebeugt, sinken sie in tiefen Schlaf. Ihre schmutzigen Weiber führen sie auf Karren mit sich, die mit Fellen überzogen sind. Krieg und Beute ist ihr Leben. Ackerbau und Handwerk kennen sie nicht, von Gesetzen und Religion ist keine Spur.“ Diese Hunnen, mit den braungelben Gesichtern, den kleinen, tief liegenden Augen und hervorstehenden Backenknochen, deren Aeußeres die mongolische Race verrieth, stießen am Don auf die halbgermanischen Alanen, einen Seitenzweig der Gothen, der aber in der Folge viel Fremdartiges, besonders Mongolisches angenommen, und rissen dieses rohe und kühne Reitervolk, von schlankem Wuchs, mit blauen Augen und [illegible] Westen. Die Gothen, mit den unter[illegible]

Digitized by Google

Fehde, mußten sich nach kurzem Widerstande gleichfalls fügen. Der hochbejahrte und schon vorher im Kampfe gegen die aufständischen Roxolaner, das ist die Alanen am Rha oder der Wolga, verwundete Ermanarich gab sich selbst den Tod, um den Sturz seines Reiches nicht zu überleben (375, 376?). Sein Großneffe Winithar versucht vergebens ferneren Widerstand. Er fällt, und kaum rettet man seinen unmündigen Sohn Widerich zu den Westgothen. Diese fliehen mit ihm auf das jenseitige Ufer der Donau. Den Hunnen aber gefiel es in der weit gestreckten sarmatischen Ebene. Sie bot ihren Pferden vortreffliche Weiden, und so schlugen sie dort ihre Wohnsitze auf. An Stelle der Gothen sind rasch die Hunnen Herren der Nachkommen der alten Scythen oder der Slaven geworden.

Und nachdem durch die Hunnen die Lawine der Völker einmal in's Rollen gerathen, beginnt jene gewaltige, unausgesetzte Wanderung, jenes wüste Völkerdrängen und Völkertreiben von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, welches schließlich die Zertrümmerung des lange schon erschütterten römischen Reiches herbeiführt und in seinen Zuckungen und Nachwirkungen auf Jahrhunderte lang Europa in fieberhafter Erregung hält.

§ 21.

Ulfilas.

Auch die Westgothen waren nicht im Stande, das weitere Vordringen der Hunnen zu hindern. Nachdem sie sich von der Oberhoheit des Ermanarich befreit hatten, war unter ihnen der Häuptling Athanarich zu bedeutendem Ansehen gelangt. Doch seinem Streben, bei den Westgothen eine königliche Stellung zu erringen, wie sie etwa Arminius bei den Cheruskern besessen, stemmten sich andere Fürsten, besonders Fritigern, entgegen. Zu diesem politischen Zwiespalt trat noch tiefer greifend ein religiöser. Die Westgothen waren in eine national-heidnische und eine christliche Partei gespalten. An der Spitze der erstern stand Athanarich, der letztern Fritigern. Wie dieser sich mehr zu den glaubensverwandten Römern neigte, um so fanatischer wies Athanarich jede Berührung mit den Römern von sich. Er wich vor den Hunnen [illegible] mit dem Pruth zurück und fand endlich Schutz in den unzugänglichen Schluchten der siebenbürgischen Karpathen. [illegible] aber, zweihundert tausend bewaffnete Mann mit Weib und Kind, jenseits [illegible]

Digitized by Google

schaft an den Kaiser Valens, welcher sich damals in der Hauptstadt von Syrien, Antiochien befand, um gegen die Perser zu rüsten (376). Wortführer der Gesandtschaft war der Bischof Ulfilas.

Gleichwie von den germanischen Stämmen zuerst die Gothen unter Ermanarich eine staatliche Schöpfung, ähnlich dem römischen Reiche, zu bilden versuchten, so haben sie auch auf anderen Gebieten des höhern Lebens vor ihren Stammverwandten Empfänglichkeit und Nachahmungstrieb bekundet. Und während anderen Germanen, wie den Langobarden, Franken und Alamannen, Derbheit und Wildheit, ja barbarische Grausamkeit bis in die späteren Jahrhunderte eigenthümlich geblieben, während die Burgunder für heftig und heimtückisch galten, zeichneten sich die Gothen aus durch ein warmes Gemüth, durch einen milden, auch zarteren Regungen nicht verschlossenen, menschenfreundlichen Sinn. Und nicht von ungefähr sind gerade sie der erste, freie Stamm der Germanen gewesen, bei dem das Christenthum einen fruchtbaren Boden fand. Zwar hatte sich dieses durch die römischen Legionen, in welchen die Germanen ja haufenweise dienten, unter letzteren überhaupt verbreitet. Von Windisch aus war es nach dem Rheine und von Aquileja nach der Donau gekommen. Man hört im zweiten und dritten Jahrhundert von blühenden christlichen Gemeinden, besonders in dem rheinischen Germanien, und die fromme Legende hat die Gründung der rheinischen Bischofssitze zum Theil an die Zeiten der Apostel geknüpft. Aber alle diese christlichen Genossenschaften, die übrigens auch ohne Zusammenhang waren, sind wohl in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und im Verlaufe der Völkerwanderung zu Grunde gegangen. Eine nationale und kulturgeschichtliche Bedeutung hatten sie nicht. Anders war es bei den Gothen. Gleichzeitig mit den römischen Kaisern traten sie in größeren Massen zum Christenthum über. Auf dem Konzil zu Nicäa sind sie durch einen Bischof, Theophilus, vertreten (325). Dieser unterschreibt das orthodoxe Glaubensbekenntniß des Athanasius. Als aber der Arianismus im römischen Reiche das Uebergewicht erhielt, traten auch die christlichen Westgothen zu demselben über. Die mildere, der menschlichen Erkenntniß mehr zugängliche dogmatische Lehre des Arius und auch wohl die Nachsicht derselben gegen national-heidnische Gewohnheiten mußte der Annahme des Arianismus nicht wenig Vorschub leisten.

Doch die religiöse Spaltung unter den Westgothen und besonders die Christenverfolgung des Athanarich hatte einen Theil dieser Westgothen schon vor der Völkerwanderung auf das jenseitige Ufer der Donau auswandern lassen (355). Sie erhielten von Constantius Sitze am Balkan. Hier pflegten sie friedlich den Ackerbau bis zur Zeit, wo dieser Theil Mösiens von den Bulgaren überschwemmt wurde. Ihr Führer und Apostel war der Bischof

Digitized by Google

Ulfilas. Dieser entstammte, wie es heißt, einer kappadozischen Familie, die in Folge eines Streifzugs der Westgothen nach Kleinasien in Gefangenschaft gerathen und so nach Dazien gekommen war. Am Balkan wurde Ulfilas inmitten der römischen Bevölkerung den Westgothen Mittel- und Brennpunkt germanisch-christlichen Geistes und Strebens. Für die Verbreitung des Christenthums unermüdlich thätig, ist er auch der Schöpfer der deutschen Schriftsprache geworden. Die prosaische Literatur der Germanen und insbesondere der Gothen beschränkte sich bis Ulfilas auf wenige gesetzliche, in den „Bilageineis" niedergelegte Formen. Zwar besaßen sie ein Alphabet in den Runen oder den Geheimnissen. Doch diese Runenzeichen, welche auf Baumrinde, besonders auf Buche oder Hasel, und auf Holztäfelchen eingeritzt waren, hatten keine Beziehung zu dem Verkehrsleben. Sie blieben ein Geheimniß der Priester und der weisen Frauen, die eben daher ihren Namen Alrunen führen. Die Benutzung der Runen erfolgte mit Kunst und unter Ceremonien. Auch wurden Lieder dabei gesungen. Runenlieder murmelten die Schlachtjungfrauen vor dem Beginne des Kampfes. Jede Rune hatte eine bestimmte, geheimnißvolle und zauberhafte Wirkung. Die Rune „Tius", auf's Schwert geschnitten, brachte Sieg, und wer sich vor bösem Trank behüten wollte, schrieb die Rune N (Noth) auf seinen Fingernagel, wenn ihm das Trinkhorn gereicht wurde. Besonders zahlreich waren die Runen bei den Gothen. Diese hatten die Zeichen wahrscheinlich schon sehr frühe von den Griechen entlehnt.

Ulfilas formte, wohl unter Verwendung der sechszehn bis dreiundzwanzig Runen, mit Hülfe des Griechischen und Lateinischen eine nationale Buchstabenschrift. Er verwerthete das neue Alphabet vor allem dazu, seine Gothen in das Gesetzbuch des neuen Glaubens zu vertiefen. Hatten die Germanen bis dahin in geworfenem Reis von Fruchtbäumen Enthüllung der Zukunft gesucht, so fanden sie solche jetzt in der heiligen Schrift, und Bibelverse galten als Weissagung. Die Bibelübersetzung des Ulfilas ist das erste deutsche Buch, verfaßt inmitten der Wirren der Völkerwanderung. Nur das Buch der Könige, heißt es, habe jener nicht übersetzt. Er wollte vielleicht den ohnehin schon kriegerischen Geist seines Stammes nicht noch mehr entflammen. In Wort und Schrift sind seitdem die Gothen Sendlinge der neuen Lehre bei den anderen germanischen Stämmen, vor allen den Vandalen, Langobarden und Herulern, und ist durch sie zunächst die Vorbereitung der Germanen zu ihrer welthistorischen Sendung ermöglicht worden.

Digitized by Google

§ 22.

Die Westgothen im römischen Reiche bis auf Alarich.

Jene Gesandtschaft des Ulfilas, welcher auch bei den Römern sich eines hohen Ansehens erfreute und gleich einem Weisen verehrt wurde, war nicht ohne Erfolg. Valens gewährte den schutzflehenden Westgothen Aufnahme im römischen Reiche, unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen auslieferten. Doch sollten sie in der Folge, nach Jornandes, als „Vormauer des Reiches" dienen. Die Frage der Ansiedelung wurde zunächst noch nicht entschieden. Einstweilen und bis sie feste Sitze erhielten, hatten die römischen Beamten sie zu einem mäßigen Preise mit Lebensmitteln zu versorgen. Zugleich aber wurde der Uebertritt zum Arianismus verlangt, da diese Richtung von Valens gegen den orthodoxen Glauben leidenschaftlich begünstigt wurde. Ulfilas selbst bekannte sich muthmäßlich zum Halbarianismus, wonach der Sohn Gottes von dem Vater in seiner Wesenheit zwar nicht verschieden, wie das Arius selbst behauptet, doch ihm auch nicht gleich, nur ähnlich ist. Durch den Einfluß des Ulfilas erfolgte die Massenbekehrung der Gothen ohne Schwierigkeit. Gleichwohl war die Bekehrung bei einem sehr großen Theile nur äußerlich. Es war gelungen, heidnische Götter mit den Priestern und Priesterinnen auf römischen Boden zu schaffen. So erzählt wenigstens Eunapius. Empfindlicher noch als der Uebertritt zu einem neuen Glauben war den kampfgewohnten Männern die Auslieferung der Waffen. Sie stand mit ihrer Vorstellung von Ehre und ihren nationalen Gefühlen zu sehr in Widerspruch. Durch Bestechung der römischen Beamten bei der Aufnahme gelang es einem großen Theile, im Besitze der Waffen zu bleiben.

Doch die römischen Statthalter in Thrazien hielten den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag nicht. Sie überließen die Lebensmittel nur zu sehr hohen, fast unerschwinglichen Preisen. Bei einer Hungersnoth, die viele Gothen hinraffte, mußte der Gothe selbst einen todten Hund oder eine todte Katze mit einem Sklaven, ja mit Frau und Kind bezahlen. Die sittlich entarteten Griechen erlaubten sich manchen empörenden Frevel. Die Männer der Gothen aber wurden verhöhnt und wie Knechte behandelt. Schließlich wollte man, um jeden Widerstand zu brechen, sie verrätherischer Weise ihrer Führer berauben. Mit Mühe entkamen Fritigern und Alaiv der ihnen bei einem Gastmahl durch den Statthalter Lupicinus bereiteten List. Sie riefen die ohnehin auf's äußerste erbitterten Gothen zur Rache auf, und diese ergossen sich jetzt verheerend und zerstörend über die illyrische Halbinsel. Die Pässe des Balkan wurden durchbrochen, und bis in die

Digitized by Google

Nähe des Adriatischen Meeres Alles verwüstet. Nur die befestigten Städte gewährten den Römern noch Sicherheit. Dem Lupicinus lieferten die Gothen bei Tomi (Tomisvar), am Schwarzen Meere, eine Schlacht (**377**). Dann eilte Valens selbst mit den Legionen aus Armenien herbei (**378**). Er war noch weniger glücklich. In der großen Schlacht bei Adrianopel fielen zwei Drittel des römischen Heeres unter den Streichen der Gothen. Der Kaiser wurde ein Opfer des Tages. Er floh und verbrannte in einer Hütte, welche die Feinde angezündet. Der römische Berichterstatter Ammianus vergleicht die Schlacht mit der bei Cannä. Sie hätte verderblicher werden können. Denn auch andere Schaaren, wie Ostgothen, Alanen und Hunnen, waren auf die Kunde von der Niederlage der Römer über die unbesetzten Uebergänge der Donau gekommen und hatten sich mit den Westgothen, unter Fritigern, vereinigt. Selbst Konstantinopel ward bedroht. Jetzt schon schien der Untergang des römischen Reiches unvermeidlich. Auch im Westen war große Noth.

Da ernannte der Kaiser Gratian den tapfern und schlauen Spanier Theodosius zu seinem Mitregenten (**379**). Er übertrug ihm die Verwaltung und den Schutz des Ostens, er selber suchte den Westen zu sichern. Theodosius, ein anderer Fabius Cunctator, vermied eine offene Schlacht. Durch kleinere Angriffe und Treffen wollte er die Gothen ermüden. Dabei sollte nach altrömischem Grundsatze Zwietracht die Feinde unschädlich machen. Aber so lange Fritigern an der Spitze stand, blieben die Westgothen gefährlich. Nach seinem Tode, dessen Umstände nicht näher bekannt sind, gestaltete sich die Lage für die Römer günstiger. Athanarich, im Norden der Donau wahrscheinlich durch Ostgothen bedrängt, war nach Mösien gekommen. Hier zum Führer der Thervingen erkoren, gewann Theodosius den alten Römerfeind durch Entgegenkommen und Diensterweisungen. In Konstantinopel wurde Athanarich glänzend empfangen, und als er dort plötzlich starb, mit außergewöhnlichem Gepränge bestattet. Das Alles verfehlte nicht seinen Eindruck auf die empfänglichen Gothen. Gleich Athanarich hatten auch sie den Glanz der Hauptstadt angestaunt. Sie schlossen, nachdem sie sechs Jahre unter feindlichen und unsicheren Beziehungen zu den Römern gelebt, nunmehr einen festen Vertrag und wurden Bundesgenossen (foederati) der Römer (**382**). Ohne zu Abgaben verpflichtet zu sein, erhielten sie bestimmte Wohnsitze, besonders im Lande zwischen Donau und Balkan. Sie sollten ihre Gesetze und Einrichtungen behalten und gegen Jahrgelder eine Grenz- und Schutzwehr des Reiches im Norden bilden. Eine festgesetzte Streitmacht von vierzig tausend Mann stand unter eigenen, frei gewählten Führern. Bereits bildeten die Germanen einen Staat im römischen Staate.

Digitized by Google

§ 23.

Alarich.

Mit Unterstützung der westgothischen Hülfstruppen gelang es Theodosius, nachdem er die Verhältnisse des Ostens geordnet, sich auch im westlichen Theile des Reiches Anerkennung zu erkämpfen. Durch den Sieg bei Aquileja (**394**) beendigte er die wüsten Wirren, welche seit der Ermordung Gratian's das westliche Europa beunruhigten. Die Einheit des Reiches wurde hergestellt, welche der Franke Arbogastes, Minister und Feldherr des Gegenkaisers Eugenius, nicht wenig gefährdet hatte. Dann überließ Theodosius die Verwaltung von Italien, Gallien, Spanien, Britannien und Afrika nebst dem westlichen Theile von Illyrien seinem jüngern Sohne Honorius, während der ältere, Arcadius, die östliche Hälfte des Reiches als Augustus beherrschen sollte. Eine eigentliche Theilung war wohl nicht ausgesprochen. Der Gegensatz der nationalen und sprachlichen Elemente schien eine gesonderte Verwaltung anzurathen. Auch wurde dadurch die Vertheidigung der Grenzmarken erleichtert. Sterbend hatte Theodosius den Gemahl seiner Nichte Serena, den wackern Vandalen Stilicho, zum Oberbefehlshaber der römischen Streitkräfte und zum Vormund über seine beiden Söhne bestimmt (**395**). Doch den einheitlichen Bestrebungen des Stilicho wirkte der Gallier Rufin entgegen, welcher den achtzehnjährigen, geistig wie körperlich unbedeutenden Arcadius in Konstantinopel beherrschte. Nur auf sein eigenes Interesse bedacht, war ihm das Wohl des Reiches gleichgültig. Die Westgothen wurden verletzt, da man die Jahrgelder nicht zahlte. Sie waren zu einer neuen Erhebung geneigt, falls ein unternehmender Führer dieselbe leiten wollte.

Ein solcher fand sich in Alarich, dem Herzoge einer westgothischen Gefolgschaft, der mit Stilicho dem Theodosius den Sieg bei Aquileja hatte erringen helfen. Vielleicht fühlte sich Alarich, der eben wegen seiner Kühnheit schon längst den Beinamen Baltha, das ist der Kühne, bei den Stammgenossen führte, in seinem kriegerischen Ehrgeiz gekränkt, weil man ihn nach dem Siege bei Aquileja mit seinen Mannen wieder nach Thrazien entlassen hatte. Aber auch Rufin entsprach nicht seinem Verlangen nach Hebung seiner militärischen Stellung und dem Kommando über eine römische Heeresabtheilung. So wurde er Feind der Römer. Er forderte seine in Gährung versetzten, dabei thatendurstigen Gothen auf, „eine selbständige Herrschaft zu gründen, nicht länger des fremde Joch müßig zu tragen", und sie wählten ihn zum Heerkönige. Nach altgermanischer Sitte wurde er auf dem Schilde in der Versammlung umhergetragen. An der Spitze

Digitized by Google

der Westgothen zog Alarich gegen Konstantinopel. Rufin hatte keine Streitmacht. Auch nach der Schlacht bei Aquileja waren die Truppen beider Reichshälften vereinigt geblieben. Unter Stilicho hatten sie damals gerade einen Zug gegen die Alamannen glücklich beendet und die Rheingrenze wieder gesichert. Dann wandte sich Stilicho nach Osten, dem Vorgeben nach gegen Alarich, in der That aber, um die gefährdete Einheit des Reiches zu wahren und Rufin zu stürzen. Jetzt beginnt ein Spiel von Intriguen und kaum lösbaren Räthseln.

Es gelingt Rufin, welcher in der allgemeinen Verwirrung seine Ernte sucht, die Kriegslust des Alarich gegen Westen zu wenden. Plündernd durchziehen die Gothen die Länder zwischen Balkan und Donau, nach dem Adriatischen Meere zu. Doch weicht Alarich vor Stilicho gegen Süden. Von Nikopolis, in Epirus, gelangt er über den Pindus nach Thessalien. Dort erreicht ihn Stilicho von Mazedonien her und umzingelt ihn. Aber Befehle des Arcadius hemmen die weiteren Operationen Stilicho's, der jetzt die Truppen des oströmischen Reichstheiles aus seinem Oberbefehl entlassen und nach der Hauptstadt senden soll. Stilicho fügt sich und zieht wieder nach Italien. Aber der Gothe Gainas, ein Freund des Stilicho und Befehlshaber der erbitterten oströmischen Truppen, ermordet Rufin (Ende **395**), als dieser eben über die Heimgekehrten mit dem Kaiser Heerschau hält. Er war das Opfer einer Militärverschwörung. Der Kaiser wurde jetzt ein Werkzeug in den Händen des Eunuchen Eutropius wie später seiner Gemahlin, Eudoxia, der Tochter des Frankenfürsten Bauto, welchen Theodosius mit der Würde eines römischen Consuls bekleidet. Eutropius hatte die Heirat des Arcadius vermittelt und sich hierbei schon als bedenklichen Nebenbuhler des Rufin geltend gemacht. Doch im Hasse gegen Stilicho und im Verrath an den Interessen des Reiches blieben sich Beide gleich.

Alarich war, als die Ränke Rufin's ihn von Stilicho befreit, weiter gegen Süden gezogen. Die Pässe der Thermophylen standen offen. Theben wurde genommen, und Athen öffnete den Gothen seine Thore. Nur mit wenigen Begleitern betrat Alarich die Stadt. Der Sitz antiker Kunst übte auf den germanischen Helden einen überwältigenden Eindruck, und die Stadt wurde geschont. Nach dem Geschichtschreiber Zosimus hatten die Drohungen Achill's und der Athene den Barbaren eingeschüchtert. Weniger glücklich als Athen war das benachbarte Eleusis. Von christlichem Glaubenseifer getrieben, zerstörten die Gothen das altehrwürdige Heiligthum der Demeter, ihre Priester, die Hierophanten und Hierokeryken, hieben sie nieder. Das atheniſche Eupatridenthum, eine der letzten Stützen des Heidenthums, hatte sein Ende erreicht. Der materielle Wohlstand Griechenlands war schon seit Jahrhunderten dahin, und die Bevölkerung entsetzlich ge-

Digitized by Google

lichtet. Dann durchzogen die Gothen, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, das Küstenland des Peloponnes, die Männer mordend, die Weiber und Kinder zu Sklaven machend, und waren gerade im Begriffe, den Saum des Meeres entlang weiter gegen Illyrien vorzudringen. Da landet Stilicho bei Korinth (**396**). In den Schluchten des Pholoe, zwischen Elis und Arkadien, schloß er auf's neue Alarich ein, und dieser schien zum zweiten Mal verloren. Doch auch jetzt entgingen Stilicho die Früchte seiner Anstrengungen. Alarich entschlüpfte nach Epirus, und der allmächtige Eutropius ernannte ihn zum Oberbefehshalber der gesammten römischen Streitmacht (dux) im oströmischen Theile von Illyrien, der Grenzprovinz gegen das Westreich (**397**). So schien Alarich's Ehrgeiz befriedigt. Die Zeughäuser und Magazine der Provinz standen zu seiner Verfügung. Eine solche legale Macht hatte noch kein Heerkönig der Germanen bekleidet. Er sollte sie vielleicht zum Verderben des Westreiches verwenden.

§ 24.

Vertheidigung Italiens durch Stilicho gegen Alarich und Radagais.

In der That beginnen nunmehr die Einfälle Alarich's in Italien. Der erste derselben war ohne besondere Folgen, gefährlicher der zweite. Alarich durchzog und verwüstete ganz Norditalien bis nach Ligurien. Der Kaiser selbst floh aus seiner Residenz Mailand nach Asta und wurde dort eingeschlossen. Da eilte Stilicho herbei und entsetzte ihn. Residenz des Kaisers war seitdem das durch Natur und Kunst wohlgeschützte Ravenna. Am Zusammenflusse der Sturia mit dem Tanarus, bei Pollentia, trafen die feindlichen Heere, beide von Germanen geführt, zusammen (**403**). Die Schlacht war nicht entscheidend. Doch wich Alarich über den Po. Stilicho verfolgte ihn nach der Etsch zu. Bei Verona wurde zum zweiten Mal gekämpft, worauf Alarich sich wieder nach Illyrien zurückzog. Doch Stilicho, Klugheit mit militärischer Tüchtigkeit verbindend, suchte den immerhin starken Gegner durch Entgegenkommen in das Interesse des Westreiches zu ziehen. Er machte ihn zum Oberbefehlshaber des Theiles von Illyrien, welcher beim weströmischen Reiche verblieben war, so daß Alarich mit den Westgothen das ganze Küstenland des Adriatischen Meeres, vom Flusse Drilo bis zur Arsia und dem Savus (Sau), militärisch beherrschte.

Aber Stilicho hatte sich geirrt, wenn er durch dieses Opfer die Ruhe Italiens gesichert glaubte. Bald nach dem Abzuge des Alarich (**405**, **406**?) wurde es von einer andern Seite noch schlimmer heimgesucht. Das Auftreten der Hunnen an der Donau und die Zerstörung des Reiches des

Digitized by Google

Ermanarich hatten eine weit und tief wirkende Erregung in Mitteleuropa zurückgelassen, in die Germanen war ein Keil getrieben. Es beginnt ein ununterbrochenes Drängen und Stoßen der Völkerstämme, die sich von Norden und Osten her an der Donau angesammelt. Bis zum Quellgebiet des Flusses ist Alles in Gährung. Von der Donau pflanzt sich die Bewegung nach den Alpen. Es war ein buntes Gemisch zersprengter Stämme, die unter dem Gothen Radagais nach Italien zogen. Gothen, Vandalen, Langobarden, Alanen und Alamannen, eine Raubschaar von mehreren hundert tausend Mann, drangen, allenthalben Spuren der Verwüstung und Zerstörung zurücklassend, durch die Ebene des Po über den Apennin in das Flußgebiet des Arno. Ziel des wilden Heiden Radagais war Rom. Er hatte geschworen, die Römer insgesammt auf den Altären seiner Götter zu schlachten, wenn diese seinen Waffen den Sieg verliehen. Die Hauptstadt schwebte in größter Noth. Der Kaiser weilte sorglos in Ravenna. Die verweichlichten, dem Waffendienst längst entwöhnten Italiker verstümmelten sich lieber, als daß sie dem Rufe des Stilicho folgten. Sie sahen das Unglück an als eine Strafe für den Abfall von der Religion ihrer Väter und machten Miene, das Christenthum wieder zu verlassen. Doch Stilicho bewährte Umsicht und Thatkraft. Um Italien zu retten, zog er die römischen Streitkräfte vom Rhein und der Donau heran. Dabei nahm er Gothen, ja selbst Hunnen in Sold. Vom Meere aus wurde das Heer mit Lebensmitteln versehen. Radagais wollte eben das feste Fäsulä erobern. Dort schloß ihn Stilicho ein. Hungersnoth und eine ansteckende Krankheit begannen in seinem Heere zu wüthen. Ein großer Theil desselben wurde aufgerieben, den andern besiegte Stilicho. Radagais selbst ward gefangen und enthauptet, was sonst von seinem Heere in die Gewalt der Römer gerathen, in die Sklaverei verkauft. Italien sah sich wiederum gerettet, freilich um einen bedenklichen Preis. Man hatte die seit Jahrhunderten gehütete Rhein- und Donaugrenze entblößt und Gallien wehrlos gemacht.

§ 25.

Die Völkerwanderung am Rhein.

Ein Theil der von Stilicho geschlagenen und versprengten Schaaren, die man nicht verfolgt, war zu Alarich geflohen. Ein zweiter hatte den Rückweg über die Alpen angetreten, um sich an der Donau und auf dem rechten Ufer des Rheins mit anderen germanischen Haufen zu verbinden, die von Osten und Norden muthmaßlich durch die Slaven gedrängt wurden.

Digitized by Google

Sie ergossen sich nach dem Mittelrhein zu und wollten, aus Italien vertrieben, wenigstens Gallien erobern. Vergebens suchten die Franken am Main sie zurück zu stoßen. Da die Römer ihre Lager aufgegeben, so stand kein Damm mehr entgegen. In der Neujahrsnacht von **406—407** schritten die vereinigten Horden bei Mainz über den Rhein, und nun begann die Zerstörung aller militärischen Niederlassungen, welche die Römer seit den Zeiten des Cäsar und Augustus am Mittel- und Oberrhein angelegt hatten. Das „goldene" Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Augst und Windisch sanken in Asche. Die Donaustädte Regensburg und Augsburg waren muthmaßlich bereits Trümmerhaufen. Innerhalb der zerschlagenen Römerbauten und halb zerstörten Mauern siedelten sich hier und da germanische Bauern an. Ueberhaupt aber hat seit Anfang des fünften Jahrhunderts die Völkerbewegung der Germanen einen andern Charakter angenommen. Diese suchen weniger stätige Ansiedelung mit Weib und Kind als vielmehr Goldschatz und Beute. Früher in ihren Ansprüchen mehr bescheiden, sind sie jetzt wilde und beutelustige Abenteurer geworden. Vom Rhein zogen die Schwärme durch das offene Thor des Rhein- und Rhonethales in das gleichfalls von Truppen entblößte Gallien, hier gleichfalls zerstörend und Alles verwüstend. Sie drangen gegen die Pyrenäen, bereit, auch Spanien zu überschwemmen. An den Pässen der Pyrenäen durch die Basken zurückgewiesen, durchzogen sie auf's neue und rückwärts das früher schon zertretene Land und trieben dessen Bewohner zur äußersten Verzweiflung. Zugleich wurden die Küstenstädte Galliens von den Sachsen geplündert und erobert. Im Norden und am Niederrhein schoben sich die Franken immer weiter vor. Die Burgunder, im Obermainthal, die bis dahin das Ufer des Rheins nicht berührt, näherten sich der Grenze, verbreiteten sich nach der Gegend des untern Mains und stießen die Alamannen gegen Süden, welche nunmehr das Gebiet des Schwarzwaldes und das rechte Ufer des Oberrheins besetzten. Schwaben und die Schweiz wurden damals alamannisch.

Alle diese Wanderungen und Wandelungen in den Besitzverhältnissen konnten um so leichter erfolgen, da, um das Maß der Verwirrung zu füllen, sich in dem truppenleeren Britannien ein Gegenkaiser nach dem andern erhob, zuletzt ein gewöhnlicher Krieger, Constantinus. Dieser kam nach Gallien, wurde von den gehetzten und geängstigten Bewohnern anerkannt und nahm viele der germanischen Räuberschaaren in Sold. Dann eroberte er Spanien und beherrschte von Arelate aus fast den ganzen Westen des Reiches (**408**). Als er aber auch das Stammland Italien bedrohte, glaubte Stilicho, die westlichen Provinzen ihrem Schicksal überlassend, Rettung für das in den Grundfesten bereits erschütterte Kaiserthum und

Digitized by Google

für seinen Mündel nur noch in einem engern Anschlusse an Alarich zu finden. Dieser hatte sich bis dahin vertragsgetreu ruhig in Illyrien gehalten.

§ 26.

Ermordung Stilicho's. Alarich's neue Einfälle in Italien.

Durch die Ereignisse im Westen sah sich Stilicho gezwungen, seinen Plan, den Thatendrang des Alarich gegen das Ostreich zu kehren, aufzugeben. Es lag näher, mit seiner Hülfe den Usurpator Constantinus und die in Gallien hausenden Germanen zu bekämpfen. Schon war Alarich über Pannonien nach Noricum vorgerückt. Er stand mit seinen kampfbereiten Schaaren in Aemona (bei Laibach). Da wurden die Unterhandlungen zwischen ihm und Stilicho durchkreuzt, und sein Weitermarsch aufgehalten. Bereits hatten die jüngsten Unglücksfälle, welche das Reich getroffen, die Stellung Stilicho's erschüttert. Seine Feinde am Hofe, besonders der Eunuche Olympius, benutzten die vorhandene Mißstimmung zu seinem Verderben. Es hieß, er wolle sich Alarich's bedienen, um den Kaiser selbst zu stürzen und seinen Sohn an dessen Stelle zu setzen. Der Antrag Stilicho's, die Ansprüche Alarich's wegen der angestellten Rüstungen durch ein Geschenk von vier tausend Pfund Goldes auszugleichen, wurde gegen ihn ausgebeutet. Der Kaiser gab Befehl, ihn als Verräther zu tödten. Zwar hätte sich Stilicho durch die ihm treu ergebenen germanischen Söldner gegen Honorius behaupten können. Doch er wies das Anerbieten zurück. Verfolgt, hatte er sich zu Ravenna in eine Kirche geflüchtet, wurde herausgelockt und ermordet (**408**). Gleiches Loos ereilte seinen Sohn Eucherius. Auch gegen die Anhänger Stilicho's wurde gewüthet, und die von ihm geworbenen germanischen Söldner derart schnöde behandelt, daß ihrer viele tausend zu Alarich flohen, welcher auf die Kunde von der Ermordung Stilicho's bereits im Vorrücken gegen Italien begriffen war.

Alarich trat auf als Rächer seines Freundes Stilicho und der mißhandelten Germanen. Er nahm seinen Weg über Cremona, Bologna und die Flaminische Straße. Rom war sein Ziel. Das durch Sümpfe geschützte Ravenna ließ er bei Seite liegen. Seit Hannibal hatte Rom keinen Feind in der Nähe gesehen. Die Hoffnung der Römer auf Hülfe von Ravenna erfüllte sich nicht. Schon begannen Hunger und Seuche in der Stadt, welche damals noch fast eine Million Einwohner zählte, zu wüthen. Man mußte sich den Bedingungen Alarich's beugen, der sich nur gegen Bezahlung einer bedeutenden Summe zur Aufhebung der Belagerung bewegen ließ.

Digitized by Google

Um das Geforderte herbeizuschaffen, wurden die Götterbilder eingeschmolzen. Selbst die Statue der römischen Virtus blieb nicht verschont — ein Wahrzeichen, wie Zosimus sagt, daß das Geschlecht der tapferen Römer ausgestorben war. Zugleich mußten die Römer alle germanischen Sklaven ohne Lösegeld ausliefern. Dann zog Alarich nach Etrurien in die Winterquartiere. Dorthin folgten ihm vierzig tausend aus der Sklaverei entlassene Germanen. Auch stieß sein Schwager Athaulf aus Pannonien mit einem beträchtlichen Zuge zu ihm. In Etrurien angekommen, knüpfte Alarich Verhandlungen mit Honorius an. Er beanspruchte außer der Lieferung von Lebensmitteln für seine Gothen gute Wohnsitze am Nordsaum des Adriatischen Meeres, für sich aber die Erhöhung seiner militärischen Stellung. In diesem Falle erklärte er sich bereit, dem römischen Reiche gegen die anderen Germanen zu dienen. Doch Honorius wies selbst die bescheidensten Anträge Alarich's, der sich zuletzt mit Noricum begnügen wollte, hochfahrend zurück.

Da zog Alarich wiederum gegen Rom (**409**). Der Senat öffnete die Thore und erhub den Stadtpräfekten Attalus zum Gegenkaiser. Diese Puppe ernannte den Alarich zum Oberbefehlshaber der gesammten römischen Streitmacht (magister utriusque militiæ) sowie Athaulf zum Obersten der Reiterei. Dann rückte Alarich mit Attalus, der den Gothen zu Liebe vom Heidenthum zum Arianismus übergetreten war, gegen Ravenna, entschlossen, auch dieses endlich zu erobern. Mit Attalus, der sich nicht in Allem den Wünschen Alarich's fügen wollte, trat bald Zerwürfniß ein. Er hatte sich geweigert, römische Truppen nach Afrika befördern zu lassen. Daß der dortige Statthalter Heraclianus, welcher Honorius treu geblieben war, die Zufuhr von Lebensmitteln nach Italien einstellte, wurde für die Gothen empfindlich. Vor den Augen des Volkes entkleidete Alarich den Attalus in Ariminum seiner Würde und schickte das Diadem an Honorius. Doch dieser ließ sich dadurch nicht gewinnen. Ihn beherrschte der Gothe Sarus, ein erbitterter Gegner Alarich's. Die Ankunft von Hülfstruppen und Lebensmitteln im Hafen von Ravenna, aus Afrika gesendet, hatte ihm wieder Muth gemacht.

Da rückte Alarich zum dritten Mal gegen Rom, eroberte die Stadt ohne Schwierigkeit durch nächtlichen Sturm und überließ sie einer dreitägigen Plünderung (**410**). Doch die Kirchen und deren Diener wurden geschont. Wer im Getümmel auch nur den Namen eines Heiligen anrief, fand Rettung um Christi willen. So hatten es die Gothen ihrem Könige geloben müssen. Der Geist Alarich's und der Gothen war durch das Christenthum veredelt worden, und die Schriftsteller haben rührende Züge ihres religiösen Sinnes aufbewahrt, wie er damals zu Tage trat. Augustinus und Orosius rühmen die Menschlichkeit der Gothen. Der Kirchenvater ruft

Digitized by Google

in seinem „Staate Gottes“ aus: „Viele Kriege haben vor und nach der Gründung Roms stattgefunden. Wohlan, man zeige uns Feinde, die Herren einer Stadt wurden und diejenigen schonten, welche in die Tempel ihrer Götter flüchteten!“ Der Kaiser aber vernahm mit Schrecken, Roma sei verloren. Er dachte an sein Lieblingshuhn, das Roma hieß. Doch tröstete er sich leicht, als sich herausstellte, nur die Stadt sei gemeint. Das Geschichtchen will den Charakter des entsittlichten Weichlings geißeln, der am liebsten Hühner fütterte.

Nach drei Tagen verließ Alarich, nachdem er die Reste römischer Größe angestaunt, freiwillig die Stadt. Er wandte sich, Italien inzwischen seinem Schicksal überlassend, gegen Süden, um nach Sizilien und Afrika überzusetzen. Hierhin riefen ihn persönliche Gründe. Vielleicht mochte ihn auch die Kunde vom Reichthum des bevölkerten Landes reizen. Denn diese Provinz war von den Schlägen, die das römische Kaiserthum seit langer Zeit getroffen, unberührt geblieben. Noch galt sie als Kornkammer des Reiches. Jornandes vermuthet, in Afrika habe Alarich sich ein neues Vaterland suchen wollen. Doch mit den Vorbereitungen zu dem Unternehmen beschäftigt, starb Alarich unerwartet, im Alter von vier und dreißig Jahren, nachdem ein Theil seiner Flotte bei Messina durch Sturm zerstört worden war. Die Gothen begruben ihn in voller Rüstung und mit seinen Schätzen bei Cosenza, in Calabrien. In dem Zenith seiner Größe ereilte den germanischen Helden, voll Seelenadels, der Tod, den Germanen seiner Zeit und der Nachwelt ein erschütterndes Wahrzeichen ihres frommen Glaubens, daß dem Menschen, wenn er mit der Fülle der Macht bekleidet ist, bangen müsse vor dem Ende seines Lebens. Denn dem Glück sei nicht zu trauen, und die Gunst der Götter von keiner Dauer.

§ 27.

Das tolosanische Reich der Westgothen.

Jetzt wählten die Westgothen den schönen Athaulf zum Heerkönige. Dieser hatte anfangs den Gedanken, die Bahnen Alarich's weiter zu verfolgen, das weströmische Reich zu zertrümmern und an dessen Stelle eine Herrschaft der Gothen zu setzen. Doch die Erwägung, die kriegerischen Gothen seien noch nicht reif für staatliche Ordnung und durch Gesetze geregelte Zustände, ließ ihn jenen Plan verlassen. Ein Bund der Gothen mit den Römern wurde sein Ziel, und die Wiederherstellung des römischen Reiches in seinem früheren Umfange schien ihm eine würdige Aufgabe seiner kriegerischen Thätigkeit. „Da ich“, sagt er nach Orosius, „nicht der Stifter

Digitized by Google

eines neuen Reiches sein konnte, setzte ich meinen größten Ehrgeiz darin, mit allen Kräften Roms Herrschaft wiederherzustellen und sie, wo möglich, noch zu erweitern. Für den Wiederhersteller des Römerreichs bei der Nachwelt zu gelten, das sei mein größter Ehrgeiz!" Mußte Athaulf auch die Römer seiner Zeit verachten, so schien ihm doch gleichwie allen Germanen die Idee des römischen Reiches groß und erhaben. Eine Heirat Athaulf's mit Placidia, der Schwester des Kaisers, sollte die Interessen der Gothen mit denen des Kaiserthums noch enger verknüpfen. Denn Placidia befand sich seit der Einnahme Roms als Gefangene in dem Lager der Gothen und wurde dort ehrenvoll behandelt. Man leitete Unterhandlungen mit Ravenna ein. So lange der Mitkaiser Constantinus und dessen Sohn Constans den Honorius in Besorgniß ließen, hielt man, so scheint es, Athaulf mit Hoffnungen hin. In der That widerstrebte eine eheliche Verbindung der kaiserlichen Schwester mit einem Barbaren römischem Gefühl und Stolz. Honorius mochte nicht gerne seine Zustimmung ertheilen. Als aber der kaiserliche Feldherr Constantius den Usurpator besiegt und nebst seinem Sohne gefangen nach Italien gesendet hatte, glaubte man, des Gothen nicht mehr zu bedürfen, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Da zog Athaulf aus Italien nach Gallien, entschlossen, sich mit Jovinus, welcher sich am Rheine als neuer Gegenkaiser aufgeworfen hatte, zu verbinden (**412**). Doch als bereits Sarus, der Erbfeind des Geschlechtes des Alarich, auf Seite des Jovinus getreten, war dies für Athaulf Beweggrund genug, auch Jovinus selbst zu bekämpfen. Er that dies nicht ohne Erfolg. Das Haupt des Jovinus wurde an Honorius gesendet. Dann begann Athaulf in Südgallien Eroberungen zu machen. Mehrere Städte, Bordeaux, Toulouse und Narbonne, fielen in seine Gewalt. Da zeigte sich Honorius einer Heirat seiner Schwester mit Athaulf mehr geneigt. Sie wurde zu Narbonne mit außerordentlichem Gepränge gefeiert (**414**). Athaulf erschien in der Tracht eines römischen Patricius, der nur dem Kaiser an Adel nachstand. Mehr erhöht saß die reizende Placidia, geschmückt als Kaiserin. Die Gothen waren außer sich vor Freude und brachten reichliche Geschenke dar. Doch in eben dieser Heirat lag für Athaulf die Quelle neuer Verwickelungen. Placidia war bereits jenem Constantius, dem Besieger des Constantinus, versprochen gewesen. Dieser begann jetzt den Kampf gegen Athaulf. Er eroberte Narbonne, und Athaulf sah sich gezwungen, die Sitze der Gothen wiederum zu wechseln.

Er wandte sich jenseit der Pyrenäen (**414**). Gleich Afrika war Spanien in Folge der geographischen Verhältnisse weit weniger als die anderen Provinzen von den Schrecknissen der Völkerwanderung betroffen worden. Auch dieses Land erfreute sich wie Afrika einer hohen Blüte. Nirgendwo

Digitized by Google

waren die Segnungen der römischen Verwaltung und Kultur mehr zu Tage getreten. Doch als der Gegenkaiser Constantinus sich mit dem Statthalter Gerontius in Spanien verfeindet hatte, öffnete dieser den Schaaren der Germanen, welche seit zwei Jahren unstät Gallien hin und her durchstreiften, die Pässe der Pyrenäen (**409**), und so wiederholte sich in Spanien dasselbe Bild der Verwüstung und Zerstörung, welches Gallien bereits gesehen. Sueben, Alanen und Vandalen erscheinen unter besonderen, namhaft gemachten Heerkönigen. Nachdem sie unter unerhörten Gräueln die Halbinsel von einem Ende zum andern durchzogen, suchen sie sich schließlich häuslich niederzulassen. Die Sueben besetzten den Nordwesten, Galicien und Asturien, die Alanen den Südwesten, Lusitanien und Carthago, während die Vandalen, getheilt in die Stämme der Hasdinge und Silinge, sich nach der Mitte und Südosten ausdehnten. Die Silinge besiedelten das Land des Guadalquivir, zwischen der Sierra Nevada und der Sierra Morena, welches in Folge dessen seinen Namen Baetika mit Andalusien vertauschte. Nur die tarrakonensische Provinz, im Nordosten, blieb wohl frei von der feindlichen Invasion.

Als nun diese Germanen im Begriffe sind, sich einer mehr seßhaften Lebensweise zu ergeben, werden sie durch die Westgothen, unter Athaulf, wieder gestört und aufgescheucht. Diesem gelang es, Barcelona einzunehmen. Doch während seine Mannen sich im Nordosten erobernd ausbreiten und Katalonien nebst Aragonien unterwerfen, fällt Athaulf selbst als Opfer einer Privatrache. Er wurde von einem ehemaligen Diener des Sarus, welcher selbst durch Athaulf umgekommen war, im Pferdestall ermordet. Sigerich, der Bruder des Sarus, nunmehr zum Könige erhoben, wüthet gegen das Geschlecht des Athaulf. Placidia erfährt unwürdige Behandlung. Nach sieben Tagen endet jener durch die Erbitterung der Gothen. Der oströmische Kaiser Theodosius II. aber, Sohn des Arcadius, ordnete auf die Kunde von der Ermordung des Gemahls seiner Tante Freudenfeuer und Spiele an. Wallia, der Halbbruder Athaulf's und sein zweiter Nachfolger als Heerkönig der Westgothen, sandte Placidia nach Ravenna zurück. Das war der Wunsch des sterbenden Athaulf gewesen. Wider ihren Willen und aus politischen Interessen mußte sie Constantius heiraten, den Honorius in der Folge zum Mitregenten erhub. Sie gebar ihm den spätern Kaiser und Nachfolger des Honorius, Valentinian III.

Wallia aber griff den Lieblingsgedanken Athaulf's einer Wiederherstellung des römischen Reiches auf und unternahm als Freund der Römer einen Kampf der Vernichtung gegen Alanen, Sueben und Vandalen. Fast ganz Spanien wurde den Römern wieder gewonnen, und ein Theil der Vandalen, die Silinge, vernichtet. Die anderen, die Hasdinge, flüchteten mit den Resten der Alanen und Sueben, welche das Schwert der Gothen nicht getroffen,

Digitized by Google

in die unzugänglichen kantabrischen Gebirge (**419**). Dann zog Wallia aus dem ausgesogenen Spanien wieder nach Gallien, um, wie ausbedungen war, nunmehr bleibende Sitze für die Gothen einzunehmen. Honorius trat ihnen den mittlern Theil von Aquitanien, nämlich das fruchtbare, klimatisch vortreffliche Stromgebiet der Garonne, das Land von Toulouse bis zum Meere und nördlich bis zur Loire, ab. Dieses „zweite" Aquitanien erhielt später den Namen Septimanien oder Gothien. Residenz des Königs wurde Toulouse. Nach einem Jahrhunderte langen, schicksalsreichen Wander- und Waffenleben, während dessen sich der große Westgothenstamm vielfach zersplittert und geschwächt hatte, neigte sich endlich der Rest desselben mehr dem Ackerbau und den Künsten des Friedens zu. Das Beispiel einer festen Staatengründung der Germanen auf dem Gebiete des römischen Reiches und unter Zustimmung des Kaisers war gegeben. Weitere Gründungen mußten folgen.

§ 28.

Das Reich der Vandalen in Afrika.

Nach dem Tode Wallia's rückten die Vandalen und Sueben wieder aus den kantabrischen Gebirgen hervor und suchten sich auf's neue in den Besitz der Halbinsel zu setzen. Die wichtigen Städte Sevilla und Carthagena wurden erobert, und ein römisch-gothisches Heer unter Castinus geschlagen. Auch die balearischen Inseln fielen in ihre Gewalt. Besonders furchtbar wurden die Vandalen unter ihrem König Gundarich. Bereits lenkten sie ihre lüsternen Blicke nach der afrikanischen Küste und machten einen Streifzug nach Mauritanien. Ein günstiger Umstand sollte ihnen zum Besitze Afrikas verhelfen.

Nach dem Tode des Honorius waren neue Wirren wegen der Thronfolge ausgebrochen. Endlich gelang es mit Hülfe des oströmischen Hofes, Valentinian die Herrschaft zu sichern (**425—455**). Dieser, ein siebenjähriger Knabe, in Ueppigkeit erzogen und darin versunken, überließ die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seiner Mutter. Placidia selbst wurde ein Werkzeug in den Händen ehrgeiziger Minister. Anfangs schenkte sie Bonifacius, dem Statthalter von Afrika, besonderes Vertrauen. Dieser war, nachdem er sich mit Castinus in Spanien entzweit, nach Afrika gegangen und hatte es für Valentinian gegen den Usurpator Johannes behauptet. Zur Belohnung dieser Treue übertrug ihm Placidia die lebenslängliche Verwaltung der Provinz. Doch die zu selbständige Stellung und besonders das Ansehen, dessen sich Bonifacius bei der Kaiserin-Mutter erfreute, weckten den Neid des Feldherrn Aetius, welcher sich gleichfalls Ver-

Digitized by Google

dienste bei der Erhebung des Valentinian erworben. Bonifacius wurde verleumdet, wie, wenn er seine Stellung mißbrauche und mit Hülfe der Vandalen, den arianischen Glaubensverwandten seiner Frau, eine unabhängige Herrschaft gründen wolle. Abberufen, sollte er sich verantworten (**427**). Die Kränkung trieb Bonifacius zur Empörung. Da seine eigenen Streitkräfte nicht hinreichten, um sich zu halten, so rief er die Vandalen aus Andalusien herbei, obschon sein Freund Augustinus, Bischof von Hippo, ernstlich davon abgerathen hatte.

Die Vandalen, deren Zahl auf achtzig tausend angegeben wird, landeten mit Weib und Kind auf Schiffen, die Bonifacius gesendet, entschlossen, sich in Afrika eine neue Heimat zu gründen. An ihrer Spitze stand jetzt der lahme Genserich, ein unechter Bruder Gundarich's, welcher mit der Tapferkeit die Schlauheit eines Barbaren verband. Bonifacius bedauerte bald, solche Gäste gerufen zu haben. Nachdem die Ränke des Aetius enthüllt, und Bonifacius sich unter Vermittelung des Augustinus mit der Kaiserin ausgesöhnt, wünschte er das Land von den Vandalen befreit zu sehen. Es beginnt nunmehr ein furchtbarer Kampf zwischen Römern und Vandalen um dessen Besitz. Augustinus starb während der Belagerung von Hippo (**430**). Die feindliche Gesinnung der Mauren gegen die Römer und andererseits die Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Donatisten kamen Genserich zu statten. Die Vandalen blieben in zwei Schlachten Sieger. Bonifacius gab Afrika preis, als ihn Placidia nach Italien rief, um, an des Aetius Stelle zum Oberfeldherrn und Patricius ernannt, gegen diesen verwendet zu werden (**432**). Während des Ringkampfes dieser Nebenbuhler um den entscheidenden Einfluß im römischen Reiche, eines Kampfes, welcher mit dem Tode des Bonifacius endete, ging Afrika größtentheils für die Römer verloren. Vertragsmäßig und gegen jährlichen Tribut erhielten die Vandalen Byzacena, einen Theil der Provinz Carthago, außer der Stadt, und den östlichen Theil von Numidien (**435**). Auch Carthago eroberte Genserich einige Jahre nachher und machte es zur Hauptstadt seines neuen Reiches (**439**), das sich in der Folge von Cyrene bis zur Straße von Gibraltar erstreckte. Bald beherrschte die Flotte der Vandalen auch das Mittelmeer. Sizilien, Sardinien und Corsica kamen in ihre Gewalt. Gefürchtet als Seeräuber, machten sie alle Küstenländer, auch die des oströmischen Reiches, unsicher. Aus Konstantinopel holte Genserich die ehernen Statuen, um mit ihnen seine Königsburg zu schmücken. Die Schiffsladung ging freilich im Sturme unter. Selbst Alexandrien wurde bedroht. Das Mittelmeer hieß von den Vandalen das Wendelmeer. Aetius hatte große Mühe, wenigstens einen Theil des Nordwestens noch eine Zeit lang Valentinian zu erhalten, dessen Reich unaufhaltsam aus den Fugen ging.

Digitized by Google

§ 29.

Das Reich der Burgunder.

Durch die Züge der Vandalen, Donau-Sueben und Alanen über den Rhein nach Gallien waren auch die Burgunder, welche bis dahin wohl als Grenzwehr gegen die Alamannen gedient hatten, auf die andere Seite des Rheins gedrängt worden (**407**). Sie besetzten das Land zwischen Rhein, Nahe und Lauter und machten Worms zur Hauptstadt ihres Reiches, das sich im Süden unter Zustimmung des Honorius wahrscheinlich bald über ganz Obergermanien ausbreitete. Früher Freunde der Römer, nehmen auch sie während der inneren Zerwürfnisse im Reiche bald eine mehr selbständige Stellung ein. Mit ihrer Hülfe erhebt sich Jovinus gegen Honorius zu Mainz als Gegenkaiser (**412**). Und als Aetius, nach der Aussöhnung der Placidia mit Bonifacius, im Bunde mit den Hunnen den Entscheidungskampf gegen diesen aufnimmt, wollen die Burgunder auch diese Wirren benutzen, um ihre Sitze mehr gegen Westen zu erweitern. Die Wiedereinsetzung des Aetius in seine militärische Stellung als Oberbefehlshaber der gesammten römischen Streitmacht setzte diesen Versuchen ein Ziel. Aetius besiegte den König der Burgunder Gundikar (Günther der Niebelungen?), überließ aber die Beendigung des Kampfes seinen Bundesgenossen, den Hunnen, deren Herrschaft sich damals schon von der Wolga bis zum Rheine erstreckte. Die Hunnen tödteten den Gundikar in einer furchtbaren Schlacht (am Odenwald?), in welcher die Blüte der Burgunder fiel, und ihr Reich am Oberrhein in Trümmer sank (**437**). Die Schicksale desselben wurden Mittelpunkt der deutschen Heldensage.

Der Theil der Burgunder aber, welcher sich vor den Hunnen jenseit der Vogesen und nach dem Jura geflüchtet hatte, erhielt bald darauf durch Aetius das Land vom Genfersee und dem westlichen Abhange der Alpen bis zur obern Rhone und den Cevennen als Wohnsitze angewiesen, von wo sie später ihr Gebiet gegen Süden bis zum Meere erweiterten. Ihr Reich erhielt hier den Namen Burgundia. Sie waren inzwischen, wohl bald nach ihrem Wegzuge vom Oberrhein, zum katholischen Christenthum übergetreten. Durch die neuen Wohnsitze wurden die Burgunder den Westgothen näher gerückt. Von ihnen erhielt ein Theil derselben seitdem seine Könige und mit ihnen das arianische Christenthum. Ueberhaupt schienen unter allen Germanen, welche um den Besitz von Gallien rangen, die Burgunder am wenigsten berufen, eine entscheidende Rolle zu spielen und zur Herrschaft über das Ganze zu gelangen. Von mehr biegsamem Sinne, wie er sich auch in ihren Gesetzen ausspricht, und in dieser Hinsicht den übrigens

Digitized by Google

stammverwandten Gothen näher stehend, neigten sie sich bald dem ruhigen, seßhaften Leben als Ackerbauer zu und verschmolzen sehr frühe mit den romanisirten Bewohnern, mit denen sie das Grundeigenthum vertragsmäßig getheilt hatten. Auch hat außer den Gothen keiner der germanischen Stämme eine größere Anerkennung römischen Wesens und des Uebergewichtes römischer Bildung sowie schnellere Anfügung an dieselbe bethätigt. Die Burgunder beugten sich eher und mehr als alle anderen Germanen vor der Majestät des Kaiserreichs, und deshalb konnte auch die Verschmelzung des Germanenthums mit dem Römerthum am frühesten im Südosten von Gallien erfolgen.

§ 30.

Staatliche Gründungen der Alamannen, Franken und Sachsen.

Die ehemaligen Sitze der Burgunder am Ober- und Mittelrhein, zwischen Rhein und Vogesen, nahmen jetzt die alten Feinde derselben, die Alamannen, ein, diesmal mit mehr Erfolg und Dauer als zur Zeit vor Julianus. Sie gaben diesem Lande für alle Zukunft seinen Namen. Die neuen Ansiedler zwischen Rhein und Vogesen nannten sich zum Unterschiede von den anderen Alamannen jenseit des Rheins, am Oberrhein, Ellsassen, Anwohner der Ell oder der Ill, Elsässer. Denn die Ill durchfließt, nachdem sie aus dem Jura getreten, das neu gewonnene Land der Alamannen in einer Strecke von drei und dreißig Stunden. Wie nach ihr das ganze römische Obergermanien zwischen Rhein und Vogesen naturgemäß bezeichnet wurde, so führte insbesondere die Gegend bei Pfirt und Dattenried, zwischen Vogesen und Ill, den Namen Ellsgau. Die Sitze der Alamannen aber dehnten sich damals wohl noch weiter im Norden aus, bis zur Nahe und zum Main, und standen auf dieser Seite mit der Ebene des Mittelrheins im Zusammenhang. Gegen Westen bildeten die Vogesen, welche nur an zwei Stellen, bei Markirch und Zabern, fahrbaren Uebergang gestatten, einen unübersteigbaren Grenzwall gegen das romanisirte Gallien. Im Süden schiebt der Jura seine Querriegel vor. Doch ist hier durch das Rhein- und Rhonethal Berührung und Fühlung mit den stammverwandten, wenn auch bald romanisirten Burgundern vermittelt.

In Folge dieser natürlichen Grenzverhältnisse war es möglich, daß die Alamannen ihre germanische Stammesart im Gegensatz zu den anderen Germanen, welche römische Landschaften besiedelten, reiner und unvermischter erhielten, ohne gerade gegen die Einflüsse römischer Bildung verschlossen zu bleiben. Diese konnte sich von Süden her zu ihnen verbreiten und dann auf dieser natürlichen Verbindungsstraße weiter zu den anderen

Digitized by Google

Germanen getragen werden. In den herrlichen Wald- und Wiesenthälern der neuen Heimat haben denn auch diese Alamannen, was ihnen von altgermanischem Wesen trotz der Wanderungen und vielen Kriege, die sie führen mußten, um endlich zu dauernden Wohnsitzen zu gelangen, geblieben war, mit individueller Hartnäckigkeit und Zähigkeit festgehalten und gehütet. Wie noch der irische Glaubensbote Kolumban den urgermanischen Wodan bei den jenseitigen Alamannen und am Bodensee in hoher Verehrung fand, so hat sich dieser muthmaßlich auch bei den Elsässern an der Spitze des Götter-cultus behauptet. Bis in spätere Jahrhunderte ist diesen Alamannen etwas Derbes, Hartes und Ungeschlachtes eigenthümlich. Ihre echt germanische, übrigens biedere Natur haben die Alamannen auch darin gekennzeichnet, daß bei ihnen die Frauen eine durch Sitte und Volksrecht geschützte und gehobene Stellung behaupteten. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von ihren Waffenbrüdern im Norden, den Franken, deren wildes, bis zur Grausamkeit gesteigertes Wesen weniger durch Familiensinn gemildert wurde. Während die an Volkskraft überströmenden Alamannen wie die meisten germanischen Stämme mit Weib und Kind die frühere Heimat verließen, weil deren Boden ihnen nicht mehr den ausreichenden Unterhalt bot, haben sich ihrerseits die Franken meist nur als bewaffnete Gefolgschaften, die in kühnem Thatendrange ursprünglich auf Raub und Plünderung ausgezogen, in anderen Ländern festgesetzt.

Erscheinen nun aber die Alamannen diesseit des Rheins seitdem unter dem Namen der Elsässer, so hat sich bei denen auf der anderen Seite, besonders westlich vom Lech, wo die Juthungen ihre Dorffluren behaupteten, der Name der Sueben oder Schwaben erhalten, oder ist dort vielmehr in der Folge wieder zur Anwendung gekommen. Es waren eben schweifende Mannen aus verschiedenen germanischen Stämmen, die sich im Laufe der Zeit in jenen Gegenden angesammelt hatten, um neue Sitze zu gewinnen. Da sie einer gemeinschaftlichen Stammesbezeichnung ermangelten, so haben sie sich den althergebrachten, wahrscheinlich seit Ariovist nie ganz verklungenen Namen der Sueben angeeignet. Sonst herrscht zwischen Schwaben und Elsässern kaum mehr als eine örtliche Verschiedenheit. Beide Bezeichnungen decken sich durch den Namen Alamannen.

Wie die Alamannen aber bei der allmählichen Zerbröckelung des römischen Reiches sich in Obergermanien festsetzten, so mußte das nördliche Untergermanien naturgemäß den Franken anheimfallen. Die Franken, anfangs nur auf dem rechten Rheinufer, zwischen Ruhr und Sieg, ansässig, hatten sich seit dem Zuge der Germanen nach Gallien auch auf dem linken Ufer und nach der Mosel ausgebreitet. Hier erhielten sie von den Römern, welche diese mehr friedliche Weiterschiebung der Grenze nicht hinderten und

Digitized by Google

sie als Foederati aufnahmen, den Namen Uferfranken (Ripuarier). Ihre Sitze erstreckten sich im Verlaufe des fünften Jahrhunderts von der Ruhr im Osten bis nach der Maas im Westen, und ihre Hauptstadt wurde später die alte Römerkolonie Köln. An der Maas berührten sich diese Uferfranken mit den salischen Franken, wohl so benannt von den Wohnsitzen an der Yssel, Isala, oder denjenigen Franken, welche später dem Seeräuberleben entsagt, sich auf der Insel der Bataver festgesetzt und auf der linken Seite des Rheins mit jenen Sugambrern verschmolzen hatten, die Augustus dort und an der Maas als eine Art Militärkolonie angesiedelt. Von dem Deltalande des Rheins schoben sich diese salischen Franken immer weiter südwestlich nach der Sambre und Schelde zu, in die fruchtbare belgische Niederung. Die Römer nahmen sie gerne in ihren Waffendienst und zeichneten sie vor den anderen Germanen aus. Wie bei den Gothen die Holzkeule, so ist bei ihnen die Hauptwaffe ein kurzes, zweischneidiges Handbeil (Francisca), womit sie die Schädel der Feinde zerschmettern. Sie dient zum Werfen wie zum Hauen. Ihre Schilde sind weiß, wie die der Kimbrer. Sie erscheinen noch, nach Art der alten Germanen, meist ohne Panzer und Helm, Brust und Rücken bloß und nur durch den Schild geschützt. Hauptort der Salier war Tournay. Doch ihr König Clodio rückte die Sitze weiter gegen die Somme zu und eroberte Cambray, welches er zu seiner Residenz erhub.

Erst Aetius setzte diesem Vordringen einen Damm entgegen. Er kämpfte mit den Franken im Lande der Atrebaten, dem spätern Artois, schlug den Clodio bei Arras und zwang ihn zum Frieden (**445**). Gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts war den Römern von der gallischen Provinz nur noch ein kleiner Theil, nördlich von der Loire bis nach der Somme, oder das Land zu beiden Seiten der Seine, unmittelbar unterworfen. Das übrige Gallien, mit Ausnahme des Landes Armorika, zwischen der untern Loire und der Seine, war im Besitz von Germanen, wenn auch dem Scheine nach unter römischer Oberhoheit. Jenes römische Gallien aber stand unter der Verwaltung des Patricius Aetius, welcher hier fast so unabhängig auftrat wie ein germanischer Heerkönig.

Denn der Kaiser selbst hatte auf den Westen verzichtet, und es war bezeichnend für die Zustände im Reiche, daß er die Bitte der Briten, ihnen Schutz gegen die Einfälle und Räubereien der schottischen Hochländer zu gewähren, zurückwies (**446**). Dies wurde Veranlassung, daß jenseit des Kanals der dritte große Völkerverein der Germanen, die Sachsen, das Erbe der Römer übernahm. Sächsische Seeräuber, verbunden mit Friesen und Franken, hatten schon im dritten und vierten Jahrhundert die östlichen Küsten von Britannien und Schottland vielfach heimgesucht. Diese Fahrten wurden noch häufiger, als die römischen Legionen seit Anfang des fünften

Digitized by Google

Jahrhunderts Britannien verlassen und die Insel wehr- und schutzlos preisgegeben. Schlimmere Feinde noch als die Sachsen waren die von Norden und Westen her das Land bedrängenden Pikten und Skoten. Die Briten, unter sich in mehrere Herrschaften gespalten, dabei während der Herrschaft der Römer verweichlicht und dem Waffenhandwerk entwöhnt, nahmen zunächst wohl Sachsen von der flandrischen Küste gegen jene Pikten und Skoten in Sold. Letztere wurden zwar vertrieben, aber nun traten die Sachsen selbst als Feinde derer auf, welche sie zu Hülfe gerufen, und deren Mangel an Widerstandskraft sie aus eigener Anschauung hatten kennen lernen. Es erfolgten, nachdem sich einmal die Fremden im Südosten der Insel festgesetzt, beinahe ununterbrochen und immer zahlreicher Zuzüge nicht nur von der flandrischen Küste, sondern auch aus der Gegend westlich der untern Elbe und der Schley, aus Holstein, Schleswig und dem Norden der jütischen Halbinsel.

Neben den Sachsen treten besonders die Angeln hervor. Ihre Herkunft und ursprünglichen Sitze sind ungewiß. In der mehr geschichtlichen Zeit bewohnen sie die nordalbingische Halbinsel und stehen im Bunde mit den Sachsen. Durch Seefahrten, Handel und Beute gedeihen sie frühe zu Wohlstand. Sie sind tüchtig, gewandt und erfinderisch, ihr Gemüth ist tiefer und inniger als das der Sachsen. Sie besitzen zahlreiche Runen, und von dem Reichthum ihrer Heldensagen gibt die spätere Poesie der Angelsachsen vollgültiges Zeugniß. Denn der Inhalt des Gedichtes Beowulf gehört der Zeit vor der Auswanderung an. Die Angeln und Sachsen beginnen von Kent aus, das zuerst erobert wurde (**449**), den Kampf gegen die celtisch-römische Bevölkerung und gründen allmählich sieben bis acht Staaten. Diese Kämpfe sind im Einzelnen geschichtlich nicht mehr zu verfolgen. Doch waren sie erbittert und grausam. Das lange Messer der Sachsen vernichtete schonungslos, was an celtisch-römische Kultur erinnerte, und pflanzte an dessen Stelle germanisches Eigen. Die Religion Christi mußte dem Dienste Wodan's weichen.

Die Briten zogen sich unter ihrem Könige Artus, den die Legende zu einem christlichen Helden ausgeschmückt, zurück in die Gebirge des Westens, nach Wales, und nährten dort auf Jahrhunderte hin den tiefen, nationalen Haß gegen die fremden, germanischen Eroberer. Was sonst von Celten dem Untergange durch die Sachsen und Angeln entgehen konnte, floh nach der gegenüber liegenden Küste, zu den Stammverwandten in Armorika, und während der Name der Briten auf der Insel unterging und mit dem der Angeln vertauscht wurde, hat er sich in der neuen Heimat, der Bretagne, fortgepflanzt. Ueberhaupt hatten unter den Celten Galliens gerade die Bewohner von Armorika stets eine freiere Stellung gegen die Römer be-

Digitized by Google

hauptet, und kaum war es Aetius gelungen, den Trotz der Bagauden, der unabhängigen Grundbesitzer der Halbinsel, welcher sich zu einer offenen Empörung entwickelte, zeitweilig zu brechen. Nunmehr aber, durch den Zuzug von Westen verstärkt, benutzen auch die Celten von Armorika die allgemeine Verwirrung, um ihre Unabhängigkeit auf die Dauer zu sichern. Alles war im weströmischen Reiche und besonders in Gallien in einem Prozeß unaufhaltsamer Zersetzung und Auflösung begriffen, als die Hunnen diesem Reiche den letzten, entscheidenden Stoß versetzen wollten.

§ 31.

Römisch-germanischer Waffenbund gegen die Hunnen.

Seitdem die Hunnen das Reich des Ermanarich zerstört, hatten sie ihre Herrschaft allmählich über alle germanischen und scythisch-slavischen Stämme nördlich der Donau ausgebreitet und befestigt. Gegen Tribut und unter der Verpflichtung zur Heeresfolge ließen sie die unterworfenen Stämme bei ihren Gesetzen und Einrichtungen. Auch südlich der Donau geboten sie. Die Ostgothen in Thrazien und Illyrien waren ihnen zinspflichtig, Byzanz zitterte vor ihnen und zahlte gleichfalls Tribut. Westrom, unter Leitung des Aetius, hatte den Hunnen die pannonische Provinz, an der untern Save, überlassen. Uebrigens standen sie längere Zeit zu Aetius in einem guten Verhältniß. Dieser, welcher als Geisel in seiner Jugend bei den Hunnen gelebt hatte, bediente sich hunnischer Hülfstruppen bei seinen Kämpfen gegen die Burgunder und besonders gegen die Westgothen. Ohne deren Unterstützung wäre es ihm nicht gelungen, die Versuche des Westgothenkönigs Theoderich I., des Nachfolgers von Wallia, welcher seine Herrschaft nach Osten und Norden erweitern wollte, zurückzuweisen und ihn zu nöthigen, eine friedliche Beziehung zu den Römern zu pflegen.

Bedenklicher wurde die Lage des Reiches, als Attila nach Ermordung seines Bruders und Mitregenten Bleda (**444**) alle Stämme der Hunnen zur Anerkennung seiner Oberhoheit zwang und seine Herrschaft auch über das mittlere Deutschland bis nach dem Rheine ausdehnte. Die Freundschaft mit Aetius, die Westrom bis dahin eine gewisse Sicherstellung gewährt hatte, war gelockert. Das Streben, auch Gallien zu gewinnen, lag nahe. Die Verhältnisse reizten dazu. Attila, nicht nur ein gewaltiger Krieger, sondern auch ein gebildeter, weitblickender Staatsmann, waren die zerrütteten Zustände des Reiches bekannt. Er verachtete die Römer in gleichem Grade wie die Byzantiner. Dazu kam, daß Genserich ihn gegen die Westgothen verwerthen wollte. Denn dieser fürchtete die Rache Theoderich's, dessen

Digitized by Google

Tochter seinen Sohn Hunerich geheiratet, dann aber, weil verdächtig, einen Giftmord Genserich's versucht zu haben, an Theoderich zurückgeschickt worden war. Kopfhaar, Ohren und Nase hatte man ihr vorher abgeschnitten. Mit einem Heere von mehr als einer halben Million, dessen Hauptbestandtheile Germanen, nämlich die Langobarden, Gepiden und besonders die Ostgothen, bildeten, zog Attila die Donau entlang gegen Gallien. Wahrscheinlich überschritten die Hunnen in zwei Abtheilungen den Rhein, die eine bei Basel-Augst, die andere an der Mündung des Neckars. Die Gaue der Alamannen und Burgunder wurden verwüstet. Von den Vogesen und dem Jura flüchtete die Bevölkerung nach Nordwesten. Dort lag die Entscheidung. Ohne erheblichen Widerstand zu finden, Alles vor sich niederwerfend, rückte Attila gegen das feste Orleans, dessen Vertheidigung Aetius den Alanen überlassen. Denn einen Theil der Alanen, der zur Zeit in Gallien zurückgeblieben, hatte Aetius an der Loire angesiedelt, um die Ausbreitung der Westgothen nach dieser Seite zu erschweren. Schon war Orleans nahe daran, eine Beute der Hunnen zu werden. Da kam Rettung durch das Ersatzheer der Römer und Westgothen. Denn als der Westwelt Gefahr von Seiten der Hunnen drohte, und diese heranrückten, war es Aetius gelungen, einen Waffenbund zwischen Römern und Westgothen zu Stande zu bringen. Der am tolosanischen Hofe hoch angesehene Präfekt Avitus, der einen Sohn Theoderich's, den spätern König Theoderich II., unterrichtet, hatte die Sache vermittelt. Die Versuche Attila's, Theoderich von diesem Bunde abzuziehen, scheiterten. Auch andere germanische Stämme standen im Heere des Aetius, wie Alamannen, Burgunder, Franken und Sachsen. Der zweideutige Alanenkönig Sangipan war zum Anschluß gezwungen worden. Ebenso hatte die Briten, welche sich eben in Armorika angesiedelt, die gemeinsame Gefahr mit Aetius vereinigt.

Es war eine große Verbindung der Römer, Germanen und Celten unter dem Drange der Verhältnisse zu Stande gekommen. Die germanisch-römische Welt durchzuckte das Gefühl und Bewußtsein vom Ernste der gemeinsamen Noth. Nicht nur das klassische Alterthum, auch das Christenthum war in Gefahr, von den Mongolen erdrückt zu werden. Ein tiefer religiöser Zug ging durch die Herzen der Zeitgenossen, und die Legende weiß Manches von den heißen Gebeten gallischer Bischöfe und Priester zu erzählen, von der Jungfrau Genoveva und von Pilgerfahrten nach Rom zu dem Grabe des Apostelfürsten Petrus. Dort lag die Frau des Aetius Tag und Nacht in der Apostelkirche auf den Knieen, flehend, daß sie ihren Gemahl doch wieder gesund in ihre Arme schließen möchte.

Attila hatte sich nach dem Entsatze von Orleans nach der Seine und Marne zurückgezogen. Aetius und die Germanen folgten ihm. In der

Digitized by Google

Ebene von Catalaunum, zwischen Troyes und Chalons, ordnete er seine Schaaren zur großen Entscheidungsschlacht. So riesige Heeresmassen hatten einander noch nicht gegenüber gestanden. Gewaltig wogte der Kampf von Mittag an, „gräßlich, haarsträubend, ausdauernd, wie keine Schlacht vorher je geschlagen worden." Mit meisterhafter, altrömischer Taktik hatte Aetius die Linie geordnet. Durch Tapferkeit glänzten am meisten die Westgothen und ihr König. Als dieser gefallen war, machte der Schmerz ihre Kampfeswuth unwiderstehlich. Mitten in heißester Feldschlacht erhuben sie dessen Sohn Thorismund auf den Schild. Bei einbrechender Nacht zog sich Attila nach seiner Wagenburg, die ein verschanztes Lager bildete, zurück. Ueber hundert fünfzig tausend Leichen bedeckten die blutgetränkten Ufer der Marne. Attila ließ aus Schilden und Pferdesätteln einen Scheiterhaufen errichten, entschlossen, sich den Flammen zu übergeben, falls die Feinde am folgenden Tage den Kampf erneuerten. Doch diese benutzten den Sieg nicht. Eifersucht und die Besorgniß des Aetius, Vernichtung der Hunnen werde die Westgothen zu sehr erheben, veranlaßte diesen, Thorismund den Abzug in die Heimat anzurathen. Die Gewinnung des königlichen Schatzes und die Vertheidigung der neuen königlichen Würde gegen die Brüder erheische seine Gegenwart. Denn wer unter den Söhnen nach dem Tode des Vaters den sorgsam gehüteten und vermehrten Hort besaß, dem schien nach dem Glauben der Germanen auch die Herrschaft gesichert. So eilte denn Thorismund gleich nach der Bestattung des Vaters nach Tolosa. Und als die Westgothen abgezogen, wichen auch die Hunnen wieder über den Rhein zurück nach den Steppen der Theiß und der Donau.

§ 32.

Ende des Hunnenreichs.

Im folgenden Jahre fiel Attila über die julischen Alpen in das wehrlose Oberitalien (**452**) ein. Er belagerte und zerstörte das gewaltige, wohlbefestigte Bollwerk im Nordosten Italiens, Aquileja, und die Veneter legten auf den benachbarten Lagunen den Grund zu Venedig. Auch andere Städte nördlich vom Po, wie Mailand und Pavia, wurden von den Hunnen geplündert und verwüstet. Rom selbst, wohin Valentinian III. aus Ravenna geflohen war, lag schutzlos da und zitterte. Da begannen Hungersnoth und ansteckende Krankheiten im Heere der Hunnen zu wüthen. Das ungewohnte Klima und die Ausdünstungen des Po wurden für sie verderblich. Zugleich drohten die Rüstungen des oströmischen Kaisers Marcianus, des Nachfolgers des knabenhaften Theodosius II., den Rückzug abzuschneiden. Während

Digitized by Google

dessen erschien auf Veranlassung Valentinian's eine Gesandtschaft bei Attila, an ihrer Spitze Leo I., der Bischof von Rom. Attila befand sich bei Mantua, in der Nähe der Mündung des Mincio. Die Vorstellungen und die ehrwürdige Erscheinung des Bischofs blieben nicht ohne Wirkung auf ihn. Wie die fromme Legende sagt, war es die Erscheinung des heiligen Petrus hinter dem Bischofe, welche Attila erschütterte. Die Germanen aber glaubten, das Schicksal Alarich's habe dem Hunnen vorgeschwebt und ihn zum Rückzuge veranlaßt. Uebrigens mochte ihm bei der Lage der Dinge, und das ist die zutreffende Ansicht eines Zeitgenossen, des spanischen Klerikers Idacius in seiner Chronik, ein weiteres Vordringen gegen Süden kaum rathsam erscheinen. Unter vielleicht erwünschtem Vorwande, zu welchem die kaiserliche Gesandtschaft die Handhabe bot, zogen sich die Hunnen nach Pannonien zurück. Dort starb Attila bald nachher, als er eben das Brautlager mit der Fürstentochter Ildico (Chriemhilde?) feierte, deren Volk er bezwungen und deren Sippe er vertilgt hatte. Die Hunnen aber begruben ihn unter großem Gepränge und in ähnlicher Weise, wie die Westgothen den Alarich bestattet hatten.

Attila's „Gestalt war untersetzt, seine Brust breit, sein Kopf groß, die Augen klein, der Bart spärlich, die Nase eingedrückt, die Farbe dunkel." So beschreibt ihn Jornandes. Auch die Germanen betrauerten den Attila tief wie einen der Ihrigen. Denn diese, die Hauptstärke seiner Herrschaft, hatte er wegen ihrer Tapferkeit und Treue, die selbst alle nationalen Sympathien gebieterisch unterdrückte und Germanen den Germanen in der Feldschlacht gegenüberstellte, den anderen, bunten Stämmen seines Reiches immer vorgezogen. Bei Attila verkehrten gerne die stolzen Fürsten der Germanen, der tapfere Gepidenkönig Ardarich und die Brüder aus dem erlauchten Geschlechte der ostgothischen Amaler, Walamir, Widemir und Theodemir. Mit Vorliebe bildete er aus germanischen Edelingen seine Leibwache. Doch auch gegen griechisch-römisches Wesen war Attila keineswegs abwehrend aufgetreten. Griechen und Römer, die als Gelehrte oder Künstler in seiner gastlichen Halle (bei Pest-Ofen oder Tokay) verweilten, erfreuten sich seiner besonderen Gunst. Dort wurde der Heldengesang eifrig gepflegt, und neben der Sprache der Hunnen griechisch, lateinisch, am meisten aber gothisch gesprochen. Die persönliche Sicherheit war in dem Reiche der Hunnen größer als in den beiden römischen. „Hier bei Attila", so erzählt ein Grieche, der Geschichtschreiber Priskus, „führt man ein sorgenloses Leben, sobald der Krieg beendigt ist. Jeder genießt in Frieden, was das Glück ihm beschieden hat. Nichts belästigt, nichts stört ihn. Attila belohnt treue Dienste." Denn auch edleren menschlichen Regungen blieb Attila nicht fremd. Arme und Schutzbedürftige wandten sich nicht vergebens an

Digitized by Google

hn. Dieser gewaltige Herrscher, vor dem, wie man sagte, hundert Völker rbebten, wenn er sein geheimnißvolles Marsschwert in die Erde stieß, der nit dem Zauber seines stolzen, souveränen Wesens seine Umgebung nd, was sich überhaupt ihm näherte, beherrschte, mit durchbohrendem Blick, entsetzlich in seinem Zorn, war an Tiefe und Innigkeit des Gemüthes sowie an Familiensinn eine fast germanische Natur. Seinen jüngsten Sohn Irnach liebte Attila wie der zärtlichste Vater. Geleistete Dienste vergaß er nie. Ein Freund von Pracht und Herrlichkeit, wo es galt, den Herrscher vorzukehren, blieb er im Uebrigen ein Muster von Einfachheit, Enthaltsamkeit und Nüchternheit. So tritt Attila, im Aeußern freilich ein echtes Kind seiner mongolischen Race, menschlich näher in jener wilden Zeit, und sein Bild hat in Geschichte und Sage von dem Eismeer bis über die Pyrenäen und Alpen die tiefsten Spuren zurückgelassen. Besonders gerne gedenkt das deutsche Heldenlied des ritterlichen „Etzel", der selbst in seinem Namen Attila, Väterchen, an Germanenthum erinnert.

Das Reich des Attila zerfiel nach seinem Tode. Denn unter den Söhnen entstand Streit wegen der Theilung, und diese Wirren benutzten die unterworfenen Völker, um sich zu erheben. Zuerst befreiten sich die Gepiden unter ihrem Könige Ardarich, der auf den katalaunischen Feldern auf Seiten Attila's gestritten hatte. Die Gepiden waren die letzten Siedler gothischen Stammes. Sie bewohnten ursprünglich die Wälder an der untern Weichsel. Ardarich besiegte Ellak, den ältesten der Söhne Attila's, in einer großen Schlacht beim Flusse Netad, in Pannonien (454). Ellak selber fiel, und diese Niederlage gab den Anstoß zum allgemeinen Abfall der germanischen Völker. Doch das Ansehen des römischen Namens und die Achtung vor der Idee des römischen Staates war bei den Ostgermanen noch keineswegs vernichtet. Sie wandten sich an den oströmischen Kaiser Marcianus, mit der Bitte, sich in die zertrümmerte Herrschaft der Hunnen theilen zu dürfen. So besetzten unter anderen, mit Bewilligung der Oströmer und als deren Bundesgenossen, die Gepiden das Land zwischen Theiß, Donau und Karpathen oder das ehemalige Unterdazien (Ostungarn), die Ostgothen aber die Strecke von der dalmatinischen Küste bis zur Donau, von Sirmium (Mitrovitz) bis Wien. Andere germanische Stämme, wie die Heruler, Rugier, Skiren, die Langobarden, rückten wohl bis gegen Galizien und besiedelten mehr die Gegenden nördlich der Donau. Damals haben auch östlich von den Germanen die Slaven angefangen, sich zu selbständigen Stämmen zu erheben und den Germanen nach immer weiter gegen Westen vorzudringen.

Digitized by Google

§ 33.

Untergang des weströmischen Kaiserthums.

Während dies an der Donaugrenze geschah, ging das weströmische Reich unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen. Als Placidia gestorben war (**450**), hatte sich Valentinian III. mehr noch als bisher einem zügellosen Leben ergeben. Ihn beunruhigte die fast unabhängige Stellung des Aetius als Oberbefehlshabers und Statthalters in Gallien, und er konnte den Gedanken an dessen Verdienste nicht ertragen. Den Einflüsterungen der Schmeichler zugänglich, ließ er Aetius nach Italien kommen, und ein Wortwechsel im kaiserlichen Palaste auf dem Palatinus bot ihm die erwünschte Veranlassung, seinen Dienern das Zeichen zur Ermordung des Aetius zu geben. Aber auch der Kaiser fiel bald darauf auf Betreiben des Präfekten der Leibwache, Petronius Maximus, den er in seiner Gemahlin schwer beleidigt hatte (**455**). Und als Petronius sich selbst zum Kaiser erhoben und die Gemahlin Valentinian's, Eudoxia, gezwungen, ihn zu heiraten, da rief diese die Vandalen aus Afrika herbei, um sich und die Ermordung Valentinian's zu rächen. Vierzehn Tage lang wurde Rom mit echt vandalischer Rohheit geplündert, und wenn die Römer nicht gerade gefoltert, wenn das Leben der Menschen und deren Häuser geschont wurden, so war dies nur der Fürbitte des Bischofs Leo I. zu verdanken. Eudoxia sammt ihren beiden Töchtern führte man gefangen nach Afrika. Den Petronius hatte der aufgeregte Pöbel, als er vor den Vandalen fliehen wollte, gesteinigt. Es schien in der That, als wenn jene Ahnung Scipio's sich an Rom erfüllte. Kaum aber hatte Genserich den Rücken gekehrt, da stürzten sich die Römer in die Spiele des Circus und begannen die heidnischen Götter wieder zu verehren. Denn „das Volk", sagt der ernste Ammianus, „verbringt sein Leben beim Spiel, beim Wein, in den Häusern der Unsittlichkeit und in den Schauspielen. Der große Circus ist der Mittelpunkt seiner Hoffnungen, sein Tempel, seine Wohnung, sein Berathungsort". Die Entscheidung über den freilich fast werthlosen Kaiserthron lag in den beiden folgenden Jahrzehnten durchaus in den Händen der Befehlshaber der kaiserlichen Streitmacht und Leibwache, welche ausschließlich aus germanischen Söldnern zusammengesetzt war. Dabei suchte der oströmische Hof wenigstens den Schein zu wahren, als wenn er nach dem Aussterben des theodosianischen Hauses Ansprüche auf Weström habe. Und die Germanen, an der Spitze der römischen Streitmacht, welche aus angeborener Scheu vor dem geheiligten, unzerstörbaren Rechte der kaiserlichen Würde selbst nicht wagten, nach dem Diadem zu greifen, trugen jenen Ansprüchen mehr oder weniger Rechnung.

Digitized by Google

Uebrigens war der Umfang des Kaiserthums fast auf Italien beschränkt, und dieses bereits außer Zusammenhang mit den übrigen Theilen desselben. In Gallien bestand noch zwischen Somme und Loire, dem alten Sitze der Suessionen, ein Rest römischer Herrschaft, deren Statthalter, der Magister Equitum Aegidius, in Soissons sich gegen Franken im Norden und Westgothen im Süden mit Noth behauptete. Letztere hatten nach dem gewaltsamen Tode Thorismund's durch dessen Bruder Theoderich II. — denn Kampf um die Erbfolge und gräßlicher Brudermord ist eine gewöhnliche Erscheinung in den germanischen Königsgeschlechtern — nach Osten wie nach Westen ihre Herrschaft erweitert. Das tolosanische Reich erstreckte sich bereits von den Pyrenäen und dem Mittelländischen Meere bis zur Loire. Nicht in Toulouse allein, auch in Arles und Bordeaux hielten die Könige der Westgothen Hof. Darauf hatten sie Spanien großentheils den Sueven entrissen, und zwar zu jener Zeit, als in Italien Kaiser ein- und abgesetzt, und dessen Küsten von Vandalen geplündert wurden. Theoderich II. ließ seinen Schwager Rechiar, den König der Sueven, hinrichten, und diese sahen sich auf's neue nach den unzugänglichen Sierren von Galicien und nach einem Theile Lusitaniens zurückgedrängt. Unter Eurich, dem Mörder Theoderich's II., erstreckte sich das Gebiet der Westgothen von der Straße von Gibraltar bis zum Kanal.

So waren Gallien und Spanien wie überhaupt der Westen dem Reiche längst verloren, als in dem verheerten, ausgesogenen und entvölkerten Italien noch armselige Schattenkaiser, bald von den germanischen Söldnern, bald dem oströmischen Hofe erhoben und empfohlen, sich die Krone streitig machten. Zuletzt hatte Orestes, aus der Savegegend, ein früherer Geheimschreiber Attila's und später römischer Magister Equitum und Patricius, die Herrschaft gewonnen und den Schützling der Oströmer Julius Nepos nach Dalmatien vertrieben. Orestes ließ seinen unmündigen Sohn, welcher bei der Geburt den Namen Romulus erhalten, durch die germanischen Söldner zum Augustus ausrufen (**475**). Als Dank dafür verlangten diese ein Drittel des italischen Grundbesitzes als festes Eigenthum. Der Vorgang in den Provinzen, wo ja längst die Germanen zu festen Ansiedelungen gelangt waren, sollte endlich auch im Stammlande der Römer Nachahmung finden. Der Grundbesitz bot Ersatz oder Bürgschaft für den unregelmäßig entrichteten Sold. Und als Orestes zögerte, dem Verlangen der Truppen zu entsprechen, stellten diese einen aus ihrer Mitte, Odoaker, an die Spitze.

Odoaker entstammte den gothischen Skiren, welche später als die Semnonen, Langobarden und Burgunder in Verbindung mit den Herulern und Rugiern nach der Donau gezogen waren. Er gehörte zu dem königlichen Clan der Turkilinge, die bei den Skiren eine ähnliche Stellung behaupteten, wie die Amaler bei den Ostgothen und die Balthen bei den West-

Digitized by Google

§ 33.

Untergang des weströmischen Kaiserthums.

Während dies an der Donaugrenze geschah, ging das weströmische Reich unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen. Als Placidia gestorben war (**450**), hatte sich Valentinian III. mehr noch als bisher einem zügellosen Leben ergeben. Ihn beunruhigte die fast unabhängige Stellung des Aetius als Oberbefehlshabers und Statthalters in Gallien, und er konnte den Gedanken an dessen Verdienste nicht ertragen. Den Einflüsterungen der Schmeichler zugänglich, ließ er Aetius nach Italien kommen, und ein Wortwechsel im kaiserlichen Palaste auf dem Palatinus bot ihm die erwünschte Veranlassung, seinen Dienern das Zeichen zur Ermordung des Aetius zu geben. Aber auch der Kaiser fiel bald darauf auf Betreiben des Präfekten der Leibwache, Petronius Maximus, den er in seiner Gemahlin schwer beleidigt hatte (**455**). Und als Petronius sich selbst zum Kaiser erhoben und die Gemahlin Valentinian's, Eudoxia, gezwungen, ihn zu heiraten, da rief diese die Vandalen aus Afrika herbei, um sich und die Ermordung Valentinian's zu rächen. Vierzehn Tage lang wurde Rom mit echt vandalischer Rohheit geplündert, und wenn die Römer nicht gerade gefoltert, wenn das Leben der Menschen und deren Häuser geschont wurden, so war dies nur der Fürbitte des Bischofs Leo I. zu verdanken. Eudoxia sammt ihren beiden Töchtern führte man gefangen nach Afrika. Den Petronius hatte der aufgeregte Pöbel, als er vor den Vandalen fliehen wollte, gesteinigt. Es schien in der That, als wenn jene Ahnung Scipio's sich an Rom erfüllte. Kaum aber hatte Genserich den Rücken gekehrt, da stürzten sich die Römer in die Spiele des Circus und begannen die heidnischen Götter wieder zu verehren. Denn „das Volk", sagt der ernste Ammianus, „verbringt sein Leben beim Spiel, beim Wein, in den Häusern der Unsittlichkeit und in den Schauspielen. Der große Circus ist der Mittelpunkt seiner Hoffnungen, sein Tempel, seine Wohnung, sein Berathungsort". Die Entscheidung über den freilich fast werthlosen Kaiserthron lag in den beiden folgenden Jahrzehnten durchaus in den Händen der Befehlshaber der kaiserlichen Streitmacht und Leibwache, welche ausschließlich aus germanischen Söldnern zusammengesetzt war. Dafür suchte der oströmische Hof wenigstens den Schein zu wahren, als wenn er nach dem Aussterben des theodosianischen Hauses auf Westrom habe. Und die Germanen, an der Spitze [illegible] den Streitmächten, welche aus angeborener Scheu vor dem geheiligten [illegible] der kaiserlichen Würde selbst nicht wagten [illegible] trugen jenen Ansprüchen [illegible]

Digitized by Google

Uebrigens war der Umfang des Kaiserthums [illegible] und dieses bereits außer Zusammenhang mit den [illegible] In Gallien bestand noch zwischen Somme und [illegible] Suessionen, ein Rest römischer Herrschaft, deren [illegible] Equitum Aegidius, in Soissons sich gegen Franken [illegible] gothen im Süden mit Noth behauptete. Letztere [illegible] samen Tode Thorismund's durch dessen Bruder Theoderich I. — [illegible] um die Erbfolge und gräßlicher Brudermord ist eine [illegible] in den germanischen Königsgeschlechtern — nach [illegible] Herrschaft erweitert. Das tolosanische Reich [illegible] Pyrenäen und dem Mittelländischen Meere bis zur [illegible] allein, auch in Arles und Bordeaux hielten die Könige [illegible] Darauf hatten sie Spanien großentheils den Sueven [illegible] zu jener Zeit, als in Italien Kaiser ein- [illegible] von Vandalen geplündert wurden. Theoderich II. [illegible] Rechiar, den König der Sueven, hinrichten, [illegible] nach den unzugänglichen Sierren von Galicien [illegible] zurückgedrängt. Unter Eurich, dem Mörder Theoderich's I. [illegible] das Gebiet der Westgothen von der Straße [illegible]

So waren Gallien und Spanien wie überhaupt [illegible] längst verloren, als in dem verheerten, [illegible] Italien noch armselige Schattenkaiser, bald von den [illegible] bald dem oströmischen Hofe erhoben und [illegible] machten. Zuletzt hatte Orestes, aus der Savegegend [illegible] schreiber Attila's und später römischer Magister [illegible] die Herrschaft gewonnen und den Schützling der [illegible] Dalmatien vertrieben. Orestes ließ seinen [illegible] der Geburt den Namen Romulus erhalten, [illegible] zum Augustus ausrufen (475). Als Dank [illegible] des italischen Grundbesitzes als festes [illegible] Provinzen, wo ja längst die Germanen [illegible] waren, sollte endlich auch im Stammlande [illegible] Der Grundbesitz bot Ersatz oder Bürgschaft [illegible] Sold. Und als Orestes zögerte [illegible] sprechen, stellten diese einen aus [illegible]

Odoaker entstammte den [illegible] Semnonen, Langobarden und [illegible] und Rugiern nach [illegible] Donau [illegible] lichen Clan de[illegible]

[illegible] -n- [illegible] -heils [illegible] -unnen [illegible] -geblieben [illegible] Schwarzen [illegible] -winden. Der [illegible] -gangs des west- [illegible] Brüder aus dem [illegible] -emir, die unter Attila [illegible] -n gekämpft hatten. Zur [illegible] -n Oströmern, welche den [illegible] Jahrgelder in der Form von

Digitized by Google

gothen. Sein Vater Ediko diente im Heere Attila's. Nach der Zertrümmerung des Hunnenreiches rieben sich die Skiren großentheils auf in Grenzfehden mit den Ostgothen. Odoaker selbst war aus der Gegend der Theiß und der Donau als abenteuernder Kriegsmann nach Italien gekommen. Ehe er dorthin zog, hatte er in Oberösterreich die Hütte des orientalischen Klausners Severinus besucht, welcher hier als Prediger, Lehrer und Büßer unermüdlich thätig war und sich einer allgemeinen Verehrung erfreute. Der riesige Germane, in schlechten Pelzrock gekleidet, konnte in der Hütte, die in der Wildniß aus Baumstämmen errichtet war, kaum aufrecht stehen. Doch lauschte er andachtsvoll der Weissagung des Heiligen, er werde in kurzer Zeit vielem Volke reiche Schätze spenden. Odoaker wird mitunter auch Heruler oder Rugier genannt. Heruler wie Rugier, diese viel gewanderten und zersprengten Trümmer der großen gothischen Völkergruppe, von der Oder und Weichsel her, hatten gleich anderen Germanen Attila Heeresfolge nach Gallien geleistet und wohl erst nach dessen Tode feste Wohnsitze gewonnen, die Heruler an der obern Theiß, die Rugier in Oberösterreich und Mähren. Letzteres wird daher auch Rugiland genannt. Als Eigenthümlichkeit der Rugier wird hervorgehoben, sie hätten besonders treu an ihrem Volksthum gehalten und nur Ehen unter Stammgenossen geschlossen. Die Heruler ihrerseits, welche als schnelle Leichtbewaffnete und durch ihren behenden Angriff berühmt und deshalb als Söldner sehr gesucht waren, folgten noch der altgermanischen Sitte, vor der Schlacht die Kleider abzuwerfen. Verwegen und von starker Faust, galten sie sonst als treulos und wenig ehrenhaft. Sie waren als Reisläufer berüchtigt und bei überhaupt zügellosen Sitten besonders den altgermanischen Schwächen der Trunkenheit und des Spiels ergeben. Diese Rugier und Heruler bildeten den größten Bestandtheil des römischen Söldnerheeres, als der Pannonier Orestes dessen Oberbefehlshaber war.

Odoaker, an der Spitze seiner Landsleute, besiegte Orestes bei Pavia und tödtete ihn, dessen Sohn aber, Augustus Romulus, spottweise Romulus Augustulus genannt, schickte er auf ein Landgut bei Misenum, in Campanien (**476**). Dort fristete dieser von einem Gnadengehalt den Rest seiner Tage. Thatsächlich war das weströmische Kaiserthum vernichtet. In Italien hatten nach der Entsetzung des Romulus Augustulus die Soldtruppen keinen neuen Kaiser gegen Julius Nepos erhoben. Odoaker aber ließ sich unter Vermittelung des Senats von dem Hofe zu Konstantinopel die Würde eines Patricius ertheilen, nachdem er den italischen Grundbesitz zu einem Drittel an seine Landsleute vergeben hatte. Erobertes Land zu einem Drittel für sich zu beanspruchen, lag überhaupt wohl seit Ariovist im Verfahren der Germanen. Sie schoben sich dann zwischen die unterworfene Bevölkerung. Ihre Dörfer und Fluren lagen meist zusammen. Als römischer

Digitized by Google

Patricius, seit Konstantin dem Großen die höchste Auszeichnung für einen kaiserlichen Unterthan, und unter der Autorität des oströmischen Hofes verwaltete Odoaker Italien. Zwar nahm er nach dem Tode des Julius Nepos den Titel König an (**480**). Doch enthielt er sich des Diadems und der anderen königlichen Abzeichen, noch weniger ließ er Münzen mit seinem Bildnisse prägen. Die römische Verwaltung, wie sie unter den Kaisern gewesen war, mit einem Präfekten an der Spitze, blieb bestehen. Odoaker bemühte sich fast ängstlich, die Aenderung in der Herrschaft so wenig wie möglich den Italikern fühlbar zu machen und deren immerhin stolze Empfindungen zu schonen. Selbst Arianer, behandelte er die Katholiken mit äußerster Milde. Unter dem Bischofe Epiphanius erhub sich Pavia zu neuer Blüte. Dieser war der Rathgeber Odoaker's, an Severinus aber schrieb der Barbar: „Wenn du einen Wunsch hast, heiliger Vater, vertraue ihn mir, und er wird erfüllt." Nicht nur in Italien herrschte er, auch seine Stammgenossen jenseit der Alpen erkannten seine Oberhoheit an. Er hatte das Reich des Rugierkönigs Fava, in Noricum, zerstört, als dieser plündernd in die Alpenländer eingefallen war, und einen Theil der Rugier nach Italien verpflanzt. Zu den Vandalen, Burgundern und Westgothen pflegte er freundschaftliche Beziehungen. So genoß Italien nach den gewaltigsten Erschütterungen endlich wieder einer wohlthätigen Ruhe. Bereits begannen der Ackerbau und die Künste des Friedens wieder zu blühen, als neue Stürme von Osten heranzogen.

§ 34.

Gründung des Reiches der Ostgothen durch Theoderich den Großen. (493—511.)

Der Zweig der Ostgothen, welchem Marcianus Wohnsitze am Plattensee, in Pannonien, eingeräumt hatte, mußte dort vielfache Kämpfe theils gegen die benachbarten Germanen und Slaven, theils gegen jene Hunnen bestehen, die nach der Schlacht am Netad noch an der Donau zurückgeblieben waren. Letztere wurden schließlich von den Ostgothen nach dem Schwarzen Meere gedrängt, wo sie in der Folge aus der Geschichte verschwinden. Der Kern der Ostgothen selbst stand gegen die Zeit des Untergangs des weströmischen Kaiserthums unter der Führerschaft jener drei Brüder aus dem Geschlechte der Amaler, Walamir, Widemir und Theodemir, die unter Attila zu Chalons gegen die stammverwandten Westgothen gekämpft hatten. Zur Anbahnung einer friedlichen Beziehung zu den Oströmern, welche den Gothen für die Bewachung der Donaugrenze Jahrgelder in der Form von

Digitized by Google

Geschenken zahlten, und zur Beseitigung des bis dahin schwankenden, mitunter gespannten Verhältnisses war Theoderich, der Sohn Theodemir's, im Alter von sieben Jahren als Geisel nach Konstantinopel gesendet worden und hatte dort die besondere Zuneigung des Kaisers Leo I. (**459—462**), des Nachfolgers des Marcianus, gewonnen. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes daselbst lernte der auch mit äußeren Vorzügen ausgestattete Jüngling römische Kriegskunst und Politik und nährte seine hohe Empfänglichkeit für Kunst und Bildung. Bald nach seiner Rückkehr zu den Gothen stellte er sich an die Spitze einer Gefolgschaft von sechs tausend Mann, um so zu bekunden, auch inmitten des verfeinerten und lasterhaften Lebens in Byzanz habe er die angestammte germanische Tapferkeit keineswegs eingebüßt. Er unterstützte den Vater in Kämpfen mit Germanen, Slaven und Oströmern. Das rührige, bewegliche Wesen und die Fehdelust der Ostgothen, ihre nationale Abgeneigtheit gegen den Ackerbau ließen sie auch in Pannonien nicht zu dauernden Sitzen gelangen. Sie ziehen zum Theil unter Theodemir und seinem Sohne gegen Osten, durchstreifen die Halbinsel zwischen Donau und Balkan und kommen sogar in die Nähe von Konstantinopel, bis ihnen schließlich neue Sitze in Uferdazien und Mösien, mit der Hauptstadt Novae (Rustschuk), eingeräumt werden. Dort, so hoffte Ostrom, würden sie endlich zur Ruhe kommen.

Theoderich war inzwischen auf die Empfehlung seines sterbenden Vaters zum Herzoge erhoben worden (**475**). Das Verhältniß zu Ostrom blieb unsicher und zweideutig, schwankend zwischen Streit und Vertrag. Theoderich durchschaute die Schwierigkeit, inmitten der anderen Germanen an der Donaugrenze und der Slaven und innerhalb des Gefüges des oströmischen Reiches auf der Balkanhalbinsel mit seinen dürftigen, unruhigen, dabei arbeitsscheuen Gothen zu einer selbständigen Staatenbildung zu gelangen. Dabei waren die Gegenden an der untern Donau seit den Zeiten der Hunnen verwüstet, verödet und deshalb ungesund. Während er so mit Plänen beschäftigt ist, wie er den Ungestüm und die Kampflust der Gothen nicht nur besser verwerthen, sondern sie auch eher für ein seßhaftes Leben gewinnen könne, wandte sich Friderich, der Sohn des von Odoaker besiegten Rugierkönigs, an ihn um Hülfe. Auch dem oströmischen Kaiser Zeno mochte es sehr willkommen sein, so lästige Nachbarn, die ihre echte Suebennatur nicht verleugnen konnten, mehr in die Ferne zu schieben, und es entsprach wahrscheinlich den längst gehegten Wünschen Theoderich's und seiner Gothen, als ihm Zeno die Befreiung Italiens von dem „rugischen Tyrannen" gestattete. Denn immerhin blieb Odoaker in den Augen des oströmischen Kaisers ein Usurpator.

Als römischer Magister Militum und Patricius, ja, wie es heißt, als

Digitized by Google

Adoptivsohn des Kaisers begann Theoderich seinen Eroberungszug aus Novae (**488**). Ihm schlossen sich jene Ostgothen an, welche in Pannonien zurückgeblieben waren. Vielfach auf ihrem Zuge durch Splitter anderer Germanenstämme, selbst durch Griechen verstärkt, durchwanderten die Gothen in Niederpannonien, zwischen Sau und Donau, das Gebiet der Gepiden, ihrer alten Feinde und der Bundesgenossen Odoaker's, erschlossen sich, nachdem sie deren Widerstand gebrochen, ihre Magazine und gelangten über die julischen Alpen und an Laibach vorbei endlich an den Isonzo, den Grenzfluß Italiens, wo Odoaker mit den Herulern ihnen den Weg versperren wollte (**489**). Sie hatten eine Strecke von hundert fünf und siebenzig Meilen zurückgelegt. Es waren, wie es heißt, über zweimal hundert tausend bewaffnete Mannen, mit Weibern, Kindern, Hausthieren und allen Geräthschaften, die nach alter Germanenart auf den beschwerlichen Wagenburgen den Schluß des Zuges bildeten. „Eine ganze Welt", sagt der Bischof Ennodius, „wanderte gegen Ausonien. Wagen dienten statt der Dächer, und in wandernden Häusern kam Alles zusammen, was der Noth des Augenblicks dienen konnte. Stiere zogen die Waffen der Ceres und die Steine, welche das Getreide mahlten. Mütter trugen ihre Kinder, und, des Geschlechtes und der Last vergessend, arbeiteten sie, die Lebensmittel zu bereiten." Odoaker wurde am Isonzo besiegt, und eine zweite Schlacht bei Verona fiel noch unglücklicher für ihn aus. Dort soll nach echter Germanenart die Mutter Theoderich's, als schon die Schlacht zu wanken begann, durch ihre anfeuernde Gegenwart nicht wenig zum Siege beigetragen haben. Odoaker zog sich nach dem uneinnehmbaren Ravenna zurück, während Theoderich ohne Schwierigkeit Oberitalien besetzte. Da er mit einem Scheine der Berechtigung und im Auftrage des oströmischen Kaisers auftrat, so öffneten ihm die Städte ihre Thore. Doch inzwischen drangen die Burgunder unter König Gundobad nach Ligurien vor, die Rugier, unter Friderich im Gefolge der Ostgothen, fielen zu Odoaker ab, und so mußte Theoderich sich hinter die Mauern Pavias zurückziehen. Doch die Westgothen bedrohten die Rhonegegend, und die Burgunder zogen deshalb wieder nach Gallien. Odoaker aber war von Ravenna aufgebrochen, um eine dritte Schlacht, an der Adda, zu wagen. Auch in dieser wurde er von Theoderich, den die Westgothen durch ein Hülfskorps unterstützten, besiegt (**490**). Er mußte sich wieder nach Ravenna zurückziehen. Inzwischen durchstreifte Theoderich Italien, und als er die Halbinsel unterworfen, begann er die Belagerung von Ravenna. Odoaker ergab sich, nachdem er bis in's dritte Jahr wacker ausgehalten (**493**). Leben und Freiheit wurden ihm eidlich gewährleistet. Doch Theoderich brach den Vertrag und tödtete Odoaker bald darauf bei einem Gastmahl, wie man sagt, mit eigener Hand. Denn die Eifersucht

Digitized by Google

germanischer Heerkönige war groß, sie tödteten den Nebenbuhler erbarmungslos, und das wurde ihnen gerne verziehen.

Jetzt erst glaubte Theoderich, des Erfolges sicher zu sein, und als der oströmische Kaiser Anastasius I. zögerte, ihn seinerseits als Herrscher von Italien anzuerkennen, ließ er sich von seinen Gothen zum „Könige von Italien" ausrufen, legte, wie Jornandes berichtet, die Tracht seines Volkes ab und nahm als Gebieter der Gothen und Römer den Purpur als Zeichen des Königthums, der erste unter den germanischen Heerkönigen. Ravenna wurde die Hauptstadt des neuen Reiches. Doch verweilte der König auch oft, besonders in Friedenszeiten, zu Verona. Theoderich wollte mehr noch als Odoaker seine Herrschaft als eine Fortsetzung der römischen betrachtet sehen, und alle seine Maßnahmen waren durch diesen konservativen Grundsatz bestimmt. Die Ostgothen erhielten die Grundstücke der großentheils aufgeriebenen Rugier und Heruler, getheilt in freie, doch steuerpflichtige Loose (sortes). Es war ein Drittel des Bodens (tertiae). Für sich nahm der König die Domänen. Die bisherige Scheu der Gothen gegen Arbeit und Ackerbau sollte überwunden werden. Theoderich ging mit ermunterndem Beispiel voran und pflegte selbst seinen Obstgarten bei Ravenna. Dabei blieben die neuen Grundbesitzer die Landwehr und Kriegerkaste (milites) des Landes. Sie allein durften Waffen tragen, und damit sie nicht verweichlichten, blieb ihnen der Besuch der Schulen verboten. Waren Söldner nöthig, so wurden sie aus anderen germanischen Stämmen, wie den Gepiden, genommen. Italien theilte Theoderich in vierzehn Lagerbezirke. An der Spitze aller Streitkräfte stand nach germanischem Herkommen der König, unter ihm die Herzoge und Grafen, welche nicht nur seine Unterfeldherren, sondern auch seine administrativen und richterlichen Beamten waren. Doch blieb der König für die Gothen erwählter Fürst und an die Satzungen des Volkes und an dessen Gewohnheitsrechte gebunden. Gleichwohl entwickelte sich seine königliche Macht naturgemäß immer selbständiger.

Anders war seine Stellung den Italikern gegenüber. Ihnen wollte er als der autonome Nachfolger des römischen Kaisers gelten, dessen Wille höchstes Gesetz sei. Doch verfuhr er auch hier mit äußerster Rücksicht und Schonung, die von der Staatsklugheit geboten schien. Er erkannte die Schwierigkeit seiner Stellung. „Ein armer Römer", sagte er, „spielt den Gothen, ein reicher Gothe den Römer." Den ganzen bisherigen Organismus der römischen Verwaltung ließ er gleich Odoaker bestehen. Der Senat genoß eine höhere Geltung als unter Augustus. Wie früher, wurden im Einverständnisse mit Ostrom Konsuln gewählt, und nach ihnen das Jahr benannt. Was überhaupt auf die Italiker Bezug hatte, ließ Theoderich von Aurelius Cassiodorus, dem gelehrtesten Römer seiner Zeit, in lateinischer

Digitized by Google

Sprache bearbeiten. Dieser war sein erster Minister und einflußreichster Rathgeber und schon unter Odoaker von Einfluß gewesen. Eine ruhige Fortentwickelung, nicht eine Verschmelzung, ein friedliches Nebeneinanderleben und allmähliche Annäherung beider nationalen Elemente, welche gleichmäßig, jedes in seiner Art, dem Ganzen dienen sollten, war das Ziel Theoderich's. Während die Gothen neben dem Ackerbau vorzüglich den Waffendienst pflegten, sollten die Römer den Bürgerstand bilden und dem Handel, den Gewerben und Wissenschaften ihre Kräfte widmen. Zur Förderung des Verkehrs wurden die Straßen verbessert, neue angelegt, die Entwässerung der pomptinischen Sümpfe vorbereitet, Kanäle geleitet, und ein allgemeines Münz- und Gewichtssystem eingeführt. Eine Flotte von tausend seetüchtigen Schiffen, auf denen die Italiker als Ruderer dienten, schützte den Handel auf dem Mittelmeer und sicherte die so lange heimgesuchten Küsten Italiens gegen die Seeräuber.

Auf solche Weise hob sich die Halbinsel sichtlich nach den gewaltigsten Erschütterungen. Der Handel, besonders mit Griechenland, und die Industrie blühte, und in Folge dessen auch der Wohlstand. Schon konnte das noch vor kurzem verödete, menschenleere Land wieder Getreide ausführen, was seit Jahrhunderten nicht mehr geschehen, und Rom sich auf's neue, wie in den Zeiten seines höchsten Glanzes, das „glückliche" nennen. Ueberhaupt war Theoderich, auch hierin echt germanisch, vielleicht zu sehr bemüht, den Neigungen und der Eitelkeit seiner neuen Unterthanen Rechnung zu tragen. Während er die Gothen nur als Fremdlinge auf italischem Boden (hospites) bezeichnete, erneuerte er die Kornspenden an das römische Volk und gab große Summen her für die circensischen Spiele. Auch die geistigen Bedürfnisse entzogen sich seiner Herrschersorgfalt nicht, wenn er auch selbst der Schulbildung ermangelte. Denn die Nachricht ist nicht zu verwerfen, er habe nicht einmal seinen Namen schreiben können, und ein goldener Stempel mit den vier Anfangsbuchstaben desselben habe ihm dazu gedient, die vorgelegten Dekrete zu unterzeichnen. Während die Römer in ihrem Stumpfsinn die Denkmäler des Alterthums zerstörten und für profane Bauten verwandten, war Theoderich besonders seit seinem mehrmonatlichen Aufenthalte zu Rom (**500**) für deren Erhaltung besorgt und erließ in dieser Beziehung strenge Verfügungen. Er selbst lebte gerne im Verkehr mit römischen Gelehrten, mit Cassiodorus, Boethius und Symmachus. An den Namen dieses Barbaren knüpft sich die letzte Epoche der römischen Literatur. Noch einmal wirft sie, wenn auch nur matte, Strahlen. Unter Theoderich berechnete Dionysius den Ostercyclus. Die von Valentinian III. zu Rom gegründete Universität (**425**) wurde gepflegt, und die Thätigkeit der Grammatiker in den kleineren italischen Städten nach Kräften gefördert.

Digitized by Google

Von Konstantinopel ließ der König Baumeister kommen, um Ravenna, Verona, Pavia und Rom durch Paläste, Amphitheater und Bäder zu schmücken. Die Baukunst des Mittelalters nimmt ihren Anfang. Theoderich war, wenn irgend einer, ein Fürst des Friedens und auch bei seinen Beziehungen zu den anderen germanischen Stämmen redlich bestrebt, nicht nur Italien eine ruhige Entwickelung zu sichern, sondern auch im übrigen Europa nach den Stürmen der Völkerwanderung bessere Zustände anzubahnen. Nur gezwungen, wo es die Sicherheit der Grenzen und seiner Herrschaft gebot, hat er zum Schwert gegriffen.

§ 35.

Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodovech (481—511).

Gleichzeitig mit der Gründung des Ostgothenreiches wurde in Gallien mit Erfolg der Versuch gemacht, die getrennten Theile wieder zu verbinden und auf den Trümmern des Römerthums eine neue germanische Herrschaft aufzurichten. Der Angriff zu diesem Unternehmen ging vom Norden aus. Bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts hatten die salischen Franken unter Stammhäuptlingen, welchen der Name König gegeben wird, als Foederati der Römer zwischen Maas und Schelde gewohnt und dem Statthalter des römischen Galliens, zwischen Somme und Loire, theils gegen die Westgothen, theils gegen die räuberischen Sachsen Heeresdienste geleistet. Als aber Odoaker den Romulus Augustulus entsetzt, und auch der Gegenkaiser Julius Nepos in Dalmatien war ermordet worden, schien den Franken die Herrschaft eines römischen Statthalters in Gallien hinfällig und die Zerstörung derselben berechtigt.

Unter den vier salisch-fränkischen Gaufürsten ragte damals der junge Chlodovech (Ludwig), Sohn Childerich's, durch Kühnheit und Klugheit hervor. Er stammte aus dem Geschlechte des Clodio und der Merovinger, dessen Ursprung sich in sagenhaftes Dunkel verliert. Sein Sitz war Tournay. „Im fünften Jahre seiner Regierung", so schreibt Gregor von Tours, der Herodot der fränkischen Geschichte, „zog er gegen Syagrius, den König der Römer, den Sohn des Aegidius, der seinen Sitz zu Soissons hatte, welche Stadt einst schon Aegidius beherrschte. Und mit Chlodovech zog sein Vetter Ragnachar, der auch ein Königreich hatte (Cambray). Da forderte er, daß der Kampfplatz bestimmt werde. Es kam nun zwischen Beiden zur Schlacht, und als Syagrius sein Heer zurückgedrängt sah, wandte er sich zur Flucht und eilte spornstreichs nach Toulouse zum Könige Alarich. Chlodovech aber sandte zu Alarich, daß er ihm Syagrius ausliefere, wo nicht, so werde er ihn

Digitized by Google

mit bewaffneter Hand angreifen, weil er seinen Feind bewahre. Und Alarich fürchtete, er möchte des Syagrius wegen den Zorn der Franken auf sich laden, und lieferte ihn gefesselt den Gesandten aus. Chlodovech ließ ihn in's Gefängniß werfen und heimlich mit dem Schwerte tödten. Das Reich des Syagrius nahm er in Besitz" (**486**). Bei dieser Besitznahme verfuhr Chlodovech mit berechneter Schonung. Er ließ den Gallo-romanen ihr Grundeigenthum und nahm für sich und seine Gefolgschaft (antrustiones) nur die ehemals kaiserlichen Güter (ager publicus) und das sonst herrenlose Land in Anspruch. Auch behielten die Unterworfenen ihr bisheriges Recht und die Munizipien ihre kommunale Selbstverwaltung, unter einem städtischen Senat (decuriones). Selbst die Circusspiele und Gladiatorenkämpfe blieben bestehen. In Bezug auf Besteuerung und Kriegsdienst wurden die Gallo-romanen auf gleiche Linie mit den Franken gestellt, und so eine Annäherung und Verschmelzung der beiden Nationalitäten eingeleitet. Zunächst dehnte Chlodovech sein Gebiet bis zur Seine aus und machte Soissons, später Paris zur Hauptstadt. Dann schob er allmählich, nachdem er mit Thatkraft jeden Widerstand gebrochen hatte, die Grenze bis zur Loire und wurde so Nachbar der Westgothen und Burgunder. Nur die Städte auf der Bretagne behaupteten noch eine Zeit lang ihre Unabhängigkeit.

Chlodovech sollte bald Gelegenheit finden, seine Tapferkeit auch im Osten zu bekunden. Dort konnte es an Grenzstreitigkeiten und Fehden zwischen den ripuarischen Franken und den Alamannen nicht fehlen. Letztere suchten sich immer weiter nördlich vom Main und nach der Mosel erobernd auszubreiten. Auch das Gebiet der salischen Franken war von ihnen bedroht, und Gefahr vorhanden, daß die früheren Einfälle der Alamannen in Gallien sich erneuerten. Deshalb handelte Chlodovech im eigenen Interesse, als er dem Hülferuf Sigibert's von Köln, Königs der ripuarischen Franken, Folge leistete. Franken und Alamannen trafen in einer mörderischen Schlacht bei Tolbiacum (am Oberrhein, als Chlodovech diesen überschreiten wollte?) zusammen (**496**). Der Erfolg dieser Schlacht mußte über den Besitz der Rheinlandschaften entscheiden. Chlodovech siegte, und die Selbständigkeit des Völkervereins der Alamannen war für alle Zukunft gebrochen. Die Gegenden nördlich vom Remsthal, über Neckar, Kocher, Jaxt und Tauber hinaus bis zum Main, wurden nunmehr als Oberfranken mit dem Reiche Chlodovech's vereinigt. Hier verschwand selbst der Name der Alamannen. Das besitzlose Land wurde zum Königsgut geschlagen und fränkischen Ansiedlern zur Nutznießung übergeben. Weniger durchgreifend und rücksichtslos verfuhr der Sieger gegen die Alamannen zwischen Rhein und Vogesen. Im Elsaß, nördlich von der Lauter begrenzt, behielten dieselben ihre

Digitized by Google

Stammesart, wenn gleich sie sich unter fränkische Oberhoheit gestellt sahen. Das zertrümmerte Argentoratum wurde entweder schon unter Chlodovech oder doch bald nach dessen Tode wiederhergestellt und mit neuen Mauern umgeben. Seit Chlodovech ist vielleicht der Name Strateburgum volksthümlich geworden. Später stehen im Elsaß die Alamannen unter einem besonderen Stammesherzoge, und mit diesen, von den Franken eingesetzten Herzogen beginnt die Landschaft in das Stadium einer neuen und friedlichen Kulturentwickelung zu treten. Ebenso retteten die Alamannen in dem ehemals römischen Rätien und Vindelizien (in Graubünden und dem obern Innthal) eine gewisse Selbständigkeit. Denn Theoderich, wegen der Ausdehnung der fränkischen Herrschaft an dieser Seite besorgt, hatte jene Alamannen, welche zum Theil zu ihm geflohen waren, in seinen Schutz genommen und ihnen einen Herzog gegeben. Sie bildeten in dem dortigen Alpenlande die Grenzwehr des Ostgothenreiches gegen Nordwesten.

Zugleich aber war Theoderich bestrebt, durch eine verwandtschaftliche Verbindung mit dem kühn aufstrebenden Frankenkönige sich dessen Freundschaft für die Zukunft zu sichern und einen blutigen Widerstreit mit ihm, wenn möglich, zu vermeiden. Er heiratete eine Schwester Chlodovech's, Audefleda, welche wie dieser bald nach der Alamannenschlacht zum Christenthum übergetreten war. Denn eben darin liegt die folgenschwere, welthistorische Bedeutung des Alamannenkrieges, daß er die Veranlassung zum Glaubenswechsel Chlodovech's und der Franken wurde. Nicht nur kriegerische Tüchtigkeit und Unternehmungsgeist, auch Ueberlegung, kluge Berechnung und Benutzung der Verhältnisse, eine divinatorische Erkenntniß seines Herrscherberufes ist es, was diesen fränkischen Barbaren auszeichnet. Während andere germanische Stämme, wie insbesondere die Gothen, Vandalen und Burgunder, sich längst zu der christlichen Lehre bekannten, waren die Franken trotz ihrer vielfachen Berührung mit den Römern Heiden geblieben. Dieser Umstand hinderte eine gesicherte Herrschaft über die Galloromanen. Vielleicht hatte schon damals Chlodovech eine Annäherung an diese im Auge, als er um Chrodichilde (Chlotilde), eine katholische Fürstentochter im Burgunderlande, freite (**493**).

Das Reich der Burgunder, zu beiden Seite der Rhone, war zur Zeit des Untergangs des weströmischen Reiches unter vier Brüder getheilt worden. Doch nicht nur staatlich, auch religiös sahen sich die Burgunder gespalten. Der Gegensatz zwischen Katholizismus und Arianismus, welcher ja wie ein blutiger Faden sich durch die Geschichte des vierten bis siebenten Jahrhunderts zieht, machte sich auch bei den Burgundern geltend. Der arianische Gundobad ermordete seinen katholischen Bruder Chilperich (in Genf) nebst dessen beiden Söhnen, ließ seine Gemahlin mit einem Stein am Halse

Digitized by Google

in die Rhone werfen und nahm die eine der Töchter, die schöne und verständige Chrodichilde, mitsammt den Schätzen ihres Vaters mit sich nach Lyon. Die andere mußte in's Kloster wandern. Ein zweiter Bruder Gundobad's hatte sich selbst getödtet. Die Oheime Gundobad und Godegisel — der letztere war in Chilperich's Herrschaft gefolgt — wagten nicht, dem Frankenkönige das Mädchen zu versagen. Chlodovech empfing es an der Grenze. „Allmächtiger Gott," rief sie, „ich danke dir! Endlich kommt die Zeit der Rache für meinen Vater und meine Brüder", und laute Freude erfüllte sie, als Chlodovech die burgundischen Grenzorte ihres Oheims Gundobad niederbrennen ließ. Der Frankenkönig gewann durch diese Heirat Veranlassung zur Blutrache an den Burgundern und zur Eroberung ihres Reiches, je nachdem die Umstände sich günstig gestalteten. Zunächst war das Bestreben Chrodichilden's unermüdlich darauf gerichtet, ihren Mann für den katholischen Glauben zu gewinnen. „Deine Götter", sagte sie zu Chlodovech, „üben Missethat, entehren die Ehe, handeln gegen Sitte und Recht, sie sind Zauberkünstler, aber sie haben nicht die Macht der Gottheit. Ein gütiger Gott ist nur der Christengott." Die in Gallien auch politisch mächtigen Bischöfe, an welche in der allgemeinen Verwirrung und in der Noth der Zeit die Galloromanen sich immer enger angeschlossen, unterstützten sie. Bereits hatte ihr zu Liebe Chlodovech seine beiden Söhne taufen lassen. Und als jene Schlacht mit den Alamannen wogte und wankte, und Chlodovech von seinen heidnischen Göttern verlassen schien, da versprach er, Dienstmann des Gottes seiner Gemahlin zu werden, wenn dieser Christengott ihm den Sieg verleihe. „Jesus Christus!" betete er, „Chrodichilde sagt immer, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes! Hülfe sollst du den Bedrängten und Sieg denen geben, welche auf dich hoffen. Ich flehe dich demüthig an um deinen Beistand. Gewährst du mir jetzt den Sieg, so will ich an dich glauben, denn meine Götter helfen mir nicht."

Und Chlodovech hielt sein Wort, er ließ sich von Remigius, dem Bischofe von Reims, mit seiner Schwester und drei tausend Franken taufen, andere Franken folgten allmählich seinem Beispiele. „Beuge still dein Haupt, Sugambrer, verehre, was du bisher verfolgt, und verfolge, was du bisher verehrt hast!" So hatte Remigius bei der Taufe und Salbung gerebet, und ein anderer Bischof Galliens, Avitus von Vienne, sprach noch bestimmter, als er nach der Taufe an Chlodovech schrieb: „Die göttliche Vorsehung hat dich zum Schiedsrichter unseres Jahrhunderts gemacht. Indem du den wahren Glauben gewählt, hast du über uns Alle entschieden. Deine Bekehrung ist unser Aller Sieg. Verfolge deinen Triumph! Ueberall, wo du kämpfest, siegen wir." Das war erklärter Hochverrath des Bischofs gegen seinen burgundischen König. Die größte Freude aber empfand

Digitized by Google

Anastasius II., der Bischof von Rom. Er deutete die Tragweite des Uebertritts für die ganze Folgezeit an, als er Chlodovech den Beinamen eines „allerchristlichsten Königs“ verlieh. Der zu den Monophysiten neigende oströmische Kaiser Anastasius I. galt als Ketzer. Auch in kirchlicher Hinsicht begann sich der Occident vom Orient immer mehr zu sondern. Dem Bischofe von Rom erschien jetzt Chlodovech als der berufene Beschützer der Kirche, durch die Taufe berechtigt zur Herrschaft im Abendlande. Auf die Franken vorzüglich richteten nunmehr die Päpste und alle Katholiken des ehemaligen weströmischen Reiches ihre hoffnungsvollen Blicke. Was den Burgundern und Westgothen in Gallien und Spanien, den Vandalen in Afrika, den Ostgothen in Italien nicht gelang und nicht gelingen konnte, das erreichte Chlodovech durch seinen Uebertritt: die Anhänglichkeit und Unterstützung des katholischen Clerus. Auf der andern Seite war die gesellschaftliche Verschmelzung der Franken mit den Galloromanen nunmehr gesichert. Hier bildete das religiöse Bekenntniß keine unübersteigliche Scheidewand im Denken und Leben. Die Franken sind den Galloromanen keine andersgläubigen Fremden und mit ihnen dürfen sie sich durch Ehen verbinden. So besaß der neue germanische Staat des Chlodovech jene wesentliche Grundlage für seine Dauer, deren das Ostgothenreich des weisen Theoderich ermangelte und deshalb zu Grunde ging. Eine sittliche Besserung und Veredelung hat freilich jener Uebertritt bei Chlodovech und seinen Franken zunächst keineswegs bewirkt. Ja die größten Frevelthaten des Königs, dieses echten Kindes seiner Zeit und seines Stammes, fallen in die Zeit nach seiner Bekehrung. Die Bischöfe, bei denen kirchlich-politische und wohl auch persönliche Interessen zumeist überwogen, mußten sich mit den schonendsten und bescheidensten Anforderungen an die ob ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit berüchtigten Franken zufriedenstellen.

Nach dem Alamannenkriege unterwarf Chlodovech zunächst die Bretagne und zog dann, als er den Osten und Westen seiner Herrschaft gesichert hatte, gegen den burgundischen König Gundobad. Seitdem Chlodovech sein Gebiet über das Land zwischen Rhein und Vogesen bis zum Jura ausgedehnt, war er auch hier Nachbar der Burgunder geworden. Grenzstreitigkeiten blieben nicht aus. Ueberdies hatte Chlodovech noch für Chrodichilde Blutrache zu üben. Gundobad wurde bei Dijon besiegt (500) und in Avignon belagert, und hier war es wahrscheinlich nur die Dazwischenkunft Theoderich's, welche die schlimmsten Folgen des Krieges für Gundobad verhütete. Denn der Sohn Gundobad's, Sigismund, hatte eine Tochter desselben, Ostrogotha, zur Frau. Gundobad wurde zu Zins und Heeresfolge verpflichtet. Er vereinigte in der Folge, nachdem er auch seinen Bruder Godegisel aus dem Wege geräumt, das ganze Reich der Burgunder, von der Rhone bis zum

Digitized by Google

Mittelmeere, unter seiner Herrschaft und war besonders durch nachsichtige Behandlung der Katholiken darauf bedacht, diese Herrschaft zu sichern. Durch wiederholte Unterredungen zwischen den katholischen und arianischen Bischöfen wurde die kirchliche Einheit angebahnt. Sein Sohn Sigismund war selbst katholisch. Auch darin ahmte Gundobad den Frankenkönig nach, der die Satzungen seines Stammes bereits schriftlich hatte verzeichnen lassen (lex Salica), daß er den Burgundoromanen ein Rechtsbuch (lex Gundobada) schuf, welches Burgunder und Gallier besonders berücksichtigte und auf bisherigen nationalen Ordnungen und Gewohnheiten fußte. Weil er durch Theoderich gedeckt war, trat Chlodovech ihm nicht weiter entgegen.

Weniger klug als Gundobad verfuhr der westgothische König Alarich II., der Sohn Eurich's, bei Behandlung der katholischen Galloromanen. Nach dem Tode Eurich's (**483**) beginnt überhaupt der Verfall des Westgothenreiches. Sie erschlaffen unter dem gesegneten Klima ihrer neuen Heimat und sind so um so weniger im Stande, eine dauernde Herrschaft über die Galloromanen zu gründen. Diese und ihre Bischöfe sehen seit dem Uebertritte Chlodovech's in den Franken ihre Stütze gegen die ketzerischen Arianer. Ueberdies waren auch hier Grenzzwistigkeiten kaum zu vermeiden. Chlodovech ergriff eine längst ersehnte Gelegenheit, als ein von den Westgothen vertriebener Bischof sich in seinen Schutz begab. „Es bekümmert mich sehr," sprach er bei einer Heerschau seiner Großen, „daß diese Arianer noch einen Theil Galliens besitzen. Lasset uns aufbrechen, unter Gottes Beistand sie besiegen und das Land in unsere Gewalt bringen!" In der voglatischen Ebene (Vouglé), zwei Meilen oberhalb Poitiers, kam es zur Schlacht (**507**). Alarich wurde besiegt und auf der Flucht getödtet, vielleicht von Chlodovech's eigener Hand. Rasch war die Auvergne und der größte Theil des gallischen Westgothenreiches von Theuderich, dem Sohne Chlodovech's, erobert. Bordeaux und Toulouse mitsammt den reichen Schätzen Alarich's und der Westgothen fielen in die Hände der Franken. Diese drangen vor bis zu den Pyrenäen. Mit Noth wurde der junge Amalarich, Sohn Alarich's, nach Spanien gerettet. Da verhütete der Ostgothe Theoderich die gänzliche Zertrümmerung des Westgothenreiches. Theodicoda, die Frau des gefallenen Alarich, war eine Tochter Theoderich's. Früher hatte dieser Alles versucht, ein friedliches Verhältniß zwischen seinem Schwager und seinem Schwiegersohne herbeizuführen. In der That hatten bei einer Zusammenkunft auf einer Insel der Loire, bei Amboise, Beide sich Freundschaft geschworen. Als trotzdem der blutige Zusammenstoß erfolgte, war Theoderich gerade mit den Oströmern zu Land wie zur See in Kampf gerathen (**505—508**). Alarich's Angriff war erfolgt, ehe die Ostgothen helfen konnten.

Digitized by Google

Anastasius II., der Bischof von Rom. Er deutete die Tragweite des Uebertritts für die ganze Folgezeit an, als er Chlodovech den Beinamen eines „allerchristlichsten Königs" verlieh. Der zu den Monophysiten neigende oströmische Kaiser Anastasius I. galt als Ketzer. Auch in kirchlicher Hinsicht begann sich der Occident vom Orient immer mehr zu sondern. Dem Bischofe von Rom erschien jetzt Chlodovech als der berufene Beschützer der Kirche, durch die Taufe berechtigt zur Herrschaft im Abendlande. Auf die Franken vorzüglich richteten nunmehr die Päpste und alle Katholiken des ehemaligen weströmischen Reiches ihre hoffnungsvollen Blicke. Was den Burgundern und Westgothen in Gallien und Spanien, den Vandalen in Afrika, den Ostgothen in Italien nicht gelang und nicht gelingen konnte, das erreichte Chlodovech durch seinen Uebertritt: die Anhänglichkeit und Unterstützung des katholischen Clerus. Auf der andern Seite war die gesellschaftliche Verschmelzung der Franken mit den Galloromanen nunmehr gesichert. Hier bildete das religiöse Bekenntniß keine unübersteigliche Scheidewand im Denken und Leben. Die Franken sind den Galloromanen keine andersgläubigen Fremden und mit ihnen dürfen sie sich durch Ehen verbinden. So besaß der neue germanische Staat des Chlodovech jene wesentliche Grundlage für seine Dauer, deren das Ostgothenreich des weisen Theoderich ermangelte und deshalb zu Grunde ging. Eine sittliche Besserung und Veredelung hat freilich jener Uebertritt bei Chlodovech und seinen Franken zunächst keineswegs bewirkt. Ja die größten Frevelthaten des Königs, dieses echten Kindes seiner Zeit und seines Stammes, fallen in die Zeit nach seiner Bekehrung. Die Bischöfe, bei denen kirchlich-politische und wohl auch persönliche Interessen zumeist überwogen, mußten sich mit den schonendsten und bescheidensten Anforderungen an die ob ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit berüchtigten Franken zufriedenstellen.

Nach dem Alamannenkriege unterwarf Chlodovech zunächst die Bretagne und zog dann, als er den Osten und Westen seiner Herrschaft gesichert hatte, gegen den burgundischen König Gundobad. Seitdem Chlodovech sein Gebiet über das Land zwischen Rhein und Vogesen bis zum Jura ausgedehnt, war er auch hier Nachbar der Burgunder geworden. Grenzstreitigkeiten blieben nicht aus. Ueberdies hatte Chlodovech noch für Chrodichilde Blutrache zu üben. Gundobad wurde bei Dijon besiegt (**500**) und in Avignon belagert, und hier war es wahrscheinlich nur die Dazwischenkunft Theoderich's, welche die schlimmsten Folgen des Krieges für Gundobad verhütete. Denn der Sohn Gundobad's, Sigismund, hatte eine Tochter desselben, Ostrogotha, zur Frau. Gundobad wurde zu Zins und Heeresfolge verpflichtet. Er vereinigte in der Folge, nachdem er auch seinen Bruder Godegisel aus dem Wege geräumt, das ganze Reich der Burgunder, von der Rhone bis zum

Digitized by Google

Mittelmeere, unter seiner Herrschaft und war besonders durch nachsichtige Behandlung der Katholiken darauf bedacht, diese Herrschaft zu sichern. Durch wiederholte Unterredungen zwischen den katholischen und arianischen Bischöfen wurde die kirchliche Einheit angebahnt. Sein Sohn Sigismund war selbst katholisch. Auch darin ahmte Gundobad den Frankenkönig nach, der die Satzungen seines Stammes bereits schriftlich hatte verzeichnen lassen (lex Salica), daß er den Burgundoromanen ein Rechtsbuch (lex Gundobada) schuf, welches Burgunder und Gallier besonders berücksichtigte und auf bisherigen nationalen Ordnungen und Gewohnheiten fußte. Weil er durch Theoderich gedeckt war, trat Chlodovech ihm nicht weiter entgegen.

Weniger klug als Gundobad verfuhr der westgothische König Alarich II., der Sohn Eurich's, bei Behandlung der katholischen Galloromanen. Nach dem Tode Eurich's (**483**) beginnt überhaupt der Verfall des Westgothenreiches. Sie erschlaffen unter dem gesegneten Klima ihrer neuen Heimat und sind so um so weniger im Stande, eine dauernde Herrschaft über die Galloromanen zu gründen. Diese und ihre Bischöfe sehen seit dem Uebertritte Chlodovech's in den Franken ihre Stütze gegen die ketzerischen Arianer. Ueberdies waren auch hier Grenzzwistigkeiten kaum zu vermeiden. Chlodovech ergriff eine längst ersehnte Gelegenheit, als ein von den Westgothen vertriebener Bischof sich in seinen Schutz begab. „Es bekümmert mich sehr," sprach er bei einer Heerschau seiner Großen, „daß diese Arianer noch einen Theil Galliens besitzen. Lasset uns aufbrechen, unter Gottes Beistand sie besiegen und das Land in unsere Gewalt bringen!" In der voglatischen Ebene (Vouglé), zwei Meilen oberhalb Poitiers, kam es zur Schlacht (**507**). Alarich wurde besiegt und auf der Flucht getödtet, vielleicht von Chlodovech's eigener Hand. Rasch war die Auvergne und der größte Theil des gallischen Westgothenreiches von Theuderich, dem Sohne Chlodovech's, erobert. Bordeaux und Toulouse mitsammt den reichen Schätzen Alarich's und der Westgothen fielen in die Hände der Franken. Diese drangen vor bis zu den Pyrenäen. Mit Noth wurde der junge Amalarich, Sohn Alarich's, nach Spanien gerettet. Da verhütete der Ostgothe Theoderich die gänzliche Zertrümmerung des Westgothenreiches. Theodicoda, die Frau des gefallenen Alarich, war eine Tochter Theoderich's. Früher hatte dieser Alles versucht, ein friedliches Verhältniß zwischen seinem Schwager und seinem Schwiegersohne herbeizuführen. In der That hatten bei einer Zusammenkunft auf einer Insel der Loire, bei Amboise, Beide sich Freundschaft geschworen. Als trotzdem der blutige Zusammenstoß erfolgte, war Theoderich gerade mit den Oströmern zu Land wie zur See in Kampf gerathen (**505—508**). Alarich's Angriff war erfolgt, ehe die Ostgothen helfen konnten.

Digitized by Google

Dem Kaiser Anastasius gestalteten sich die Zustände in Gallien ganz nach Wunsch. Chlodovech diente ihm als Gegengewicht gegen Theoderich. Deshalb beeilte er sich auch, einem Verlangen des Frankenkönigs zu entsprechen, und übersandte ihm nach dem Siege bei Vouglé die Abzeichen eines römischen Patricius. In purpurgesticktem Gewande und mit dem Diadem geschmückt, erschien der langgelockte Chlodovech zu Tours in der Kirche des heiligen Martinus und setzte sich dort die Krone auf. Den Galloromanen däuchte so erst die Herrschaft des Chlodovech berechtigt. Auch den Franken erschien jetzt ihr König in höherer Würde. Seitdem beginnen die Könige der Franken ihre germanische Vergangenheit mehr und mehr zu verleugnen und in die Bahnen der despotischen römischen Kaiser zu lenken. Die Ostgothen aber hatten inzwischen Avignon, Arles, Marseille und andere Städte von den Burgundern, die sich, weil Bundesgenossen der Franken, am Kriege gegen Alarich betheiligt, erobert, und das Land zwischen der Durance und dem Meere mit ihrem italischen Reiche vereinigt. Es war jener Landstrich, den früher einmal Odoaker, um von dieser Seite Ruhe zu haben, an Eurich abgetreten. Languedoc und der südliche Theil von Aquitanien, von den Pyrenäen bis zur Rhonemündung, verblieb den Westgothen. Das Land nördlich der Garonne bis zur Loire war unwiederbringlich an die Franken verloren.

Die Westgothen verlegten jetzt den Schwerpunkt ihrer Herrschaft nach Spanien. Dort wurde Toledo ihre Hauptstadt. Zu dem Kriege mit den Franken hatte sich innere Zwietracht gesellt. Gegen den unmündigen Amalarich war in Spanien ein Thronbewerber, Gesalich, aufgetreten. Er wurde unterstützt durch den Vandalenkönig Thrasamund. Theoderich ließ ihn durch seinen Feldherrn, den Grafen Ibbas, der auch den Krieg gegen die Franken geführt hatte, bekämpfen (**510**) und aus dem Wege räumen. Dann übernahm er selbst als Vormund Amalarich's die Verwaltung des Reiches und führte sie bis zu seinem Tode. Sein Name wurde seitdem öffentlichen Erlassen und selbst Verhandlungen der spanischen Konzilien vorgesetzt.

Chlodovech aber wandte, nachdem Theoderich seinen Eroberungsgelüsten im Süden eine Schranke gesetzt, sich zur blutigen Unterwerfung aller Frankenstämme, welche bis dahin noch unter selbstgewählten Theilfürsten ihre Unabhängigkeit behauptet hatten. Sigibert von Köln war in der Alamannenschlacht verwundet worden und von dieser Zeit an lahm und gebrechlich. Da ließ Chlodovech dessen Sohne sagen: „Siehe, dein Vater ist alt, schwach zu Fuß und hinkt. Stürbe er, so würde dir sein Reich mit Recht zu Theil werden.“ Und Chloderich, so hieß der Sohn, ließ den Vater, als er im buchonischen Walde (bei Fulda) in seinem Zelte schlief, ermorden.

Digitized by Google

Dann schickte er zu Chlodovech: „Mein Vater ist todt. Sein Reich, seine Schätze sind mein. Sende etliche von deinen Leuten zu mir, und gerne will ich schicken, was dir von den Schätzen meines Vaters lieb ist.“ „Danke für den guten Willen“, war die Antwort. „Wenn unsere Leute zu dir kommen, so zeige ihnen nur Alles, du magst es dann selbst behalten.“ Und als nun Chloderich, um den abgesandten Leuten Chlodovech's die Goldstücke seines Vaters zu zeigen, sich eben über eine Truhe beugte, wurde ihm hinterrücks von einem derselben mit der Axt der Kopf zerschmettert. Chlodovech aber eilte nach Köln und erzählte den Franken, wie Sigibert von seinem eigenen Sohne, dieser aber von einem ihm unbekannten Manne getödtet worden. „An dem Allem bin ich durchaus ohne Schuld. Denn das Blut meiner Stammesvettern darf ich ja nicht vergießen, und schändlich wäre es, wenn ich es thäte. Da es jedoch einmal so gekommen, so gebe ich euch diesen Rath: Wenn es euch genehm ist, so wendet euch zu mir, damit ihr sicher lebet unter meinem Schutze.“ Und die Franken erhuben ein Freudengeschrei, setzten ihn auf den Schild und trugen ihn drei Mal in der Versammlung umher. So ward Chlodovech König der Ripuarier, und sein Reich reichte bis zur Werra. Dieses aber blieb, in vortheilhaftem Gegensatz zu denen der Westgothen, Ostgothen, Vandalen und anderer Germanen, in Zusammenhang mit dem deutschen Mutterlande, sog von dort neue Kraft und Nahrung in seine Glieder und war vor gänzlicher Verwälschung gesichert. Neben dem religiösen versprach auch das nationale Element dem Frankenreiche Festigkeit und Zukunft.

Dann wandte sich Chlodovech zur Vernichtung der anderen, stammverwandten salischen Theilfürsten. Sie wurden auf gleich tückische und grausame Weise wie Sigibert und sein Sohn aus dem Wege geräumt. Ragnachar, König von Cambray, der mit Chlodovech gegen Syagrius gefochten hatte, und dessen Bruder wurden von Chlodovech selbst vor den Augen der Franken mit der Streitaxt getödtet, nachdem die Edeln derselben vorher durch vergoldete Armringe und Ohrgehänge waren bestochen und betrogen worden. Andere, wie Chararich von Flandern und dessen Sohn, ließ er enthaupten. Gegen seine nächsten Blutsverwandten wüthete der blutbesudelte Chlodovech auf gleiche Weise, bis schließlich keiner von der Sippe mehr übrig, und so auch keine Blutrache zu befürchten war. Salische und ripuarische Franken sahen sich zur Einheit gebracht. „So fällte Gott“, sagt der Bischof Gregor, „täglich seine Feinde unter seiner Hand, darum, weil er mit rechtem Herzen vor ihm wandelte und that, was seinen Augen wohl gefiel.“ Und Remigius von Reims entschuldigt Chlodovech: „Demjenigen, welcher den Glauben fortgepflanzt und die Provinzen gerettet, muß man Vieles verzeihen.“ Kurz vor seinem Tode berief er eine fränkische

Digitized by Google

Kirchenversammlung nach Orleans zur Ausrottung der arianischen Ketzerei. Er starb plötzlich zu Paris, im Alter von sechs und vierzig Jahren (**511**), und wurde in der Basilika beigesetzt, deren Bau er bei dem Auszuge in den Westgothenkrieg gelobt hatte. Sein aufblühendes Reich, das sich von der Garonne bis zur Weser erstreckte, Francia genannt, war vorher unter seine vier Söhne getheilt worden.

§ 36.

Die letzte Zeit der Herrschaft Theoderich's.

Nach dem Tode Chlodovech's trat unter den germanischen Königen Theoderich wieder in den Vordergrund. Seinem Bestreben, den Frieden im Occident zu pflegen, trat jetzt keiner mehr entgegen. Er fuhr fort, durch Verträge und besonders durch eheliche Verbindungen die Ruhe seines Reiches sicher zu stellen. Seine Schwester Amalafrida hatte er, als Chlodovech noch lebte, mit dem Vandalenkönige Thrasamund verbunden und in diesem einen zur See mächtigen Bundesgenossen gegen Konstantinopel gewonnen. Auch nach Norden, bis an die Elbe, reichten seine Blicke. Dort hatten im Lande der Hermunduren die Thüringer ein weites Reich gestiftet, das sich zu beiden Seiten des Waldgebirges im Westen bis zur Werra, nördlich bis an den Harz und im Süden nach der Donau zu erstreckte. Ihr König Hermanfried suchte das Bündniß des Ostgothenkönigs, und Theoderich gab ihm Amalaberga, eine Tochter der Amalafrida aus deren erster Ehe, zur Frau. Rudolf, den König der Heruler und Rugier, der südöstlichen Nachbarn der Thüringer, welche damals in Mähren und Oberschlesien bis zu den Karpathen wohnten, hatte er bereits durch Uebersendung von Wehr und Roß einem altgermanischen Brauche gemäß zu seinem Adoptivsohn gemacht und an sein Interesse gefesselt. So sah er auch im Nordosten des Reiches die Grenze vor Einfällen bewahrt. Die Stammfeinde der Ostgothen, die Gepiden, waren früher schon gedemüthigt und ihnen das feste Sirmium genommen worden (**504**). Damit erstreckte sich seine Herrschaft selbst über einen beträchtlichen Theil der westlichen Balkanhalbinsel. Von den größeren Inseln des Mittelmeeres gehörte durch einen Vertrag mit den Vandalen auch Sizilien dazu. Sein Reich umfaßte in der größten Ausdehnung, außer Italien und Sizilien, Dalmatien, Istrien, das sirmiensische Pannonien, wohl auch Theile von Dazien, Noricum, Rätien, bis nach Schwaben, sowie südliche und nordöstliche Striche des narbonensischen Galliens.

Theoderich stand da als der gewaltigste germanische Fürst seiner Zeit und beanspruchte auch, als solcher zu gelten. Sein Verhältniß zu den

Digitized by Google

anderen Königen sollte das eines Vaters sein. „Ihr habt alle", so schreibt er an einen derselben, „Beweise meines Wohlwollens. Ihr seid junge Helden, mir geziemt es, euch zu rathen. Eure Unordnungen betrüben mich. Es ist mir nicht gleichgültig, daß ihr euch von den Leidenschaften beherrschen laßt. Denn Neid und Leidenschaften der Könige sind das Verderben der Völker." Und der Ruf seiner Macht, die Achtung vor seinem Namen drang bis nach der skandinavischen Halbinsel. Selbst Gesandte der Esthen erschienen am Hofe zu Verona und brachten als Geschenk den seltenen Bernstein. „Es gab", sagt Jornandes, „kein Volk im Abendlande, welches Theoderich, so lange er lebte, nicht durch Freundschaft oder Unterthänigkeit gehuldigt hätte." Uebrigens lebte Theoderich einfach und prunklos. Italien erfreute sich eines stets wachsenden Wohlstandes. Die Sicherstellung desselben war bei Theoderich das Ziel seines ehrgeizigen Strebens. „Darin allein", so schreibt er, „sind Gothen und Römer unterschieden, daß jene die Arbeit des Krieges auf sich nehmen, diese aber in Ruhe und Frieden sich mehren." Uebergriffe übermüthiger Großen, die wohl mitunter selbst freie Gothen zu unfreien herabdrücken wollten, wies er strafend zurück.

Und doch war die Schöpfung Theoderich's verfehlt und trug den Keim des Verderbens in sich. Eine unausfüllbare Kluft trennte die Gesinnungen der Gothen und Römer, ließ letztere bald nach Nordwesten zu den Franken, bald nach Osten zu den Oströmern ihr Auge werfen und undankbar die seltenen Verdienste Theoderich's verkennen: es war das religiöse Bekenntniß. Rücksichtsvoller und schonender noch als Odoaker hatte Theoderich die Anhänger der katholischen Kirche und ihre Bischöfe behandelt. Eine feindliche Gesinnung gegen diese Kirche mußte ihm um so ferner liegen, als seine Mutter und seine frei gewählte Gemahlin katholisch waren. Die Vorrechte der Geistlichkeit wurden geachtet, und ihre Güter genossen Steuerfreiheit, was nicht einmal bei denen des Königs der Fall war. Epiphanius, der Bischof von Pavia, schon angesehen unter Odoaker, erfreute sich seines besonderen Vertrauens. Er wurde sogar als Gesandter zu den Burgundern verwendet. „Theoderich war", so schreibt eine höchst schätzbare Quelle jener Zeit (Anonym. Vales.) „Petrus ergeben, wie wenn er katholisch gewesen." Der Kirche des Apostelfürsten weihte er ansehnliche Gaben. Aengstlich vermied er es, selbst da in kirchliche Angelegenheiten einzugreifen, wo seine Stellung als Rechtsnachfolger des römischen Kaisers ihm einen Anspruch darauf zu geben schien. Die Papstwahl war frei und unabhängig von der weltlichen Gewalt, was sie unter den römischen Kaisern und Odoaker nicht gewesen. Nur bei streitigen Wahlen, wie bei der des Symmachus, dem ein bereits geweihter Laurentius gegenüberstand, ließ sich Theoderich die Entscheidung übertragen (**498**). So selbständig erschien bereits die

Digitized by Google

Kirche, daß Symmachus auf der Palmensynode zu Rom das Edikt Odoaker's wegen Bestätigung der Papstwahl durch den König von Italien verwerfen und jede Mitwirkung von Laien bei kirchlichen Angelegenheiten verdammen ließ (**502**). Auf derselben Synode wurde die Bestimmung getroffen, der römische Bischof könne von keinem Geringeren gerichtet werden, eine Bestimmung, welche Ennodius von Pavia dahin deutete, über dem römischen Bischofe stehe nur Gott als Richter. Theoderich legte keinen Widerspruch ein. Bezeichnend für damalige Zustände und Bestrebungen ist auch der Umstand, daß gerade unter der Regierung des arianischen Theoderich der römische Abt Desiderius, genannt der Kleine, den Grund zu jener Dekretalensammlung legte, welche in der Folge unter dem Namen des Isidor von Sevilla den literarischen Ausdruck der päpstlichen Machtvollkommenheit enthielt (um **526**). Außer Beschlüssen der Konzilien umfaßte nämlich jene erste Sammlung persönliche Entscheidungen oder Dekrete der Päpste. Auch diese erhub man zu Kirchengesetzen und stellte sie neben die kaiserlichen Erlasse.

Im Gegensatz zu dieser so zarten, früheren Schonung des Katholizismus wurde Theoderich gegen Ende seines Lebens ein Feind und Verfolger desselben. Und das war Schuld der Oströmer. Seitdem jener auf die Aufforderung seines Adoptivvaters Zeno hin Italien für die Ostgothen unter der Oberhoheit des oströmischen Kaisers nach schweren Kämpfen erobert, war das Verhältniß zwischen Italien und Ostrom unklar, schwierig und fast gespannt gewesen. Thatsächlich und äußerlich, wenn auch nicht mit ehrlicher Gesinnung, hatte der Nachfolger Zeno's, Anastasius I., den neuen König von Italien endlich anerkannt (**498**). Der Briefwechsel und scheinbar freundliche Verkehr zwischen Beiden konnte hierfür zum Beweise dienen. Wenn auch in der Verwaltung durchaus unabhängig, hatte Theoderich doch der Würde und den Hoheitsansprüchen des oströmischen Kaisers, als Nachfolgers Theodosius' des Großen, kluger Weise scheinbar Rechnung getragen. In allen öffentlichen Verfügungen stand der Name des Kaisers vor dem seinigen, und die ostgothischen Münzen trugen das Gepräge und das Bild desselben. Wie Theoderich selbst die germanischen Könige an Rang zu überragen glaubte, so erkannte er andererseits das höhere Ansehen des oströmischen Kaisers an. Er legte seinen Standpunkt, der freilich auch von den anderen germanischen Königen getheilt wurde, in den Worten nieder: „Ihr (Anastasius) seid der schönste Schmuck jedes Königthums, ihr seid der ganzen Welt heilbringender Schutz, dem sich die übrigen Herrscher mit Recht unterordnen, weil sie erkennen, daß euch etwas Einziges beisteht. Unsere Herrschaft ist eine Nachahmung der euren, Abbild eines edeln Musters." Uebrigens standen die Freundschaft Theoderich's mit den Vandalen, die Unterstützung ihrer Flotte und seine eigenen tausend Schnell-

Digitized by Google

segler einem erneuerten Versuche der Oströmer, die Küsten Italiens heimzusuchen, wirksam entgegen. Seit dem letzten Kriege (**508**) schienen die Oströmer ihre hinfälligen Ansprüche auf Italien vollständig aufgegeben zu haben. Bereits hatte Theoderich mit selbständiger Entschließung den Gemahl seiner Tochter Amalasuntha, den Amaler Eutharich, zum Vormund seines Enkels Athalarich und zum Reichsverweser bestimmt. Dabei ließen auch die monophysitischen Neigungen des Anastasius keine besonderen Sympathien der Römer für ihn aufkommen. Diese und die Bischöfe von Rom hatten eben deshalb ihr Auge mehr auf die Franken gerichtet.

Anders gestaltete sich die Sache, als der Kaiser Justinus den Frieden zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und dem römischen Bischofe wiederherstellte (**518**), sich als Beschützer des orthodoxen Bekenntnisses aufwarf und den Arianern seines Reiches, den Stammverwandten Theoderich's, befahl, ihre Kirchen den Katholiken zu räumen (**523**). Dieses Edikt war eine mehr als versteckte Kriegserklärung gegen Theoderich, vielleicht lediglich aus politischer Berechnung erlassen. In der That beginnt es jetzt, sich in den Gemüthern der Italiker zu regen und zu gähren, und der religiöse Gegensatz tritt immer mehr in's Bewußtsein. Ohnehin galten ja die Arianer den Katholiken als fluchwürdige Ketzer, ja als solche, die nicht einmal den Ehrennamen von Christen verdienten. Der Haß gegen sie war tödtlich. Dabei blieben Eingeborene und Fremde durch Sprache, Recht, Sitte und gesellschaftliche Verhältnisse von einander geschieden. Die Gothen galten den Italikern überhaupt als Barbaren. Man fing an, sich immer unbehaglicher unter einem andersgläubigen Fürsten zu fühlen, der seinerseits gleiche Menschlichkeit und Duldung gegen Alle, die Juden nicht ausgeschlossen, gewahrt wissen wollte und fanatische Regungen der Römer gegen die Juden gezüchtigt hatte. Schon sprach man von Verfolgung. So wurde das bisherige Verhältniß immer mehr getrübt und gelockert.

Auch bei Theoderich, der die Italiker als undankbar schalt, steigerte sich das Mißtrauen. Ueberall hochverrätherische Verbindungen und Briefwechsel mit Konstantinopel witternd, ließ er angesehene Männer des katholischen Bekenntnisses, wie die Senatoren Albinus, Boethius und Symmachus, als Hochverräther anklagen, einkerkern, grausam foltern und schließlich hinrichten. Jede freiere, unbefangene Aeußerung wurde zum Majestätsverbrechen gestempelt. Boethius, der Polyhistor und durch seine aristotelischen Studien der Lehrer des Mittelalters, übrigens, wenn auch äußerlich Christ, Cato und Cicero näher stehend, als dem heiligen Augustinus, galt als Märtyrer der katholischen Kirche. Theoderich war in der That aus einem Wohlthäter seines Volkes zeitweilig dessen Tyrann geworden. Er hatte die Besonnenheit verloren. Und als der Papst Johannes I., den er als Gesandten nach

Digitized by Google

Konstantinopel geschickt, um die Aufhebung jenes Edikts zu bewirken, dort mit berechneter, byzantinischer Hinterlist äußerst ehrenvoll empfangen und behandelt worden, da mußte auch dieser nach seiner Rückkehr nach Italien in den Kerker wandern. Dort starb er bald (**526**). In Italien gerieth Alles in Wirrwarr.

Doch bei Theoderich, und auch darin zeigt er sich als echten Germanen, der zwar in Leidenschaft und Unmuth Verbrechen begeht, aber das Gefühl begangenen Unrechts nie verliert und nie ein verworfener Mensch wird, kehrte bald die bittere Reue ein. Er wurde krank, fieberhafte Visionen verfolgten ihn. Der Gedanke an die Hinrichtung des greisen Symmachus, des Schwiegervaters des Boethius, ließ ihn keines Friedens mehr genießen. Es schien ihm beim Mahle, so meldet die Legende, wie wenn das Haupt des Symmachus in Form eines riesigen Fischkopfes, mit starrenden Augen und dräuenden Zähnen, ihn verschlingen wollte. Er starb in tiefem Schmerz bald nach dem Tode des Johannes. Bei seinen Gothen aber lebte Theoderich noch lange fort in Sagen und vom Klange der Harfe begleiteten Liedern, und auch die anderen Germanen feierten ihn als einen der Ihrigen. Er wird Mittelpunkt der deutschen Heldensage. Als Dietrich von Bern, der Genosse Etzel's, schwebt das phantastische, kaum entwirrbare Gebilde des Gothenkönigs, dem Boden der Wirklichkeit entrückt, bald an der Etsch und am Rhein, bald an der Oder und im äußersten Norden. Die Geschichte aber gab ihm den Namen des Großen.

§ 37.

Wirren bei den Ostgothen nach dem Tode Theoderich's. Versuch der Wiederherstellung des römischen Reiches durch Justinian. Untergang des Vandalenreiches.

Theoderich hatte seinen Enkel Athalarich, Sohn des Eutharich, zum Nachfolger bestimmt. Eutharich war vor ihm gestorben (**522**). Die verwittwete Amalasuntha sollte bis zur Mündigkeit des Enkels die Regentschaft führen. Mit Widerwillen ertrugen die Gothen die Herrschaft einer Frau. Sie war unter Germanen unerhört. Amalasuntha, hochgebildet, wollte der Erziehung ihres Sohnes eine gelehrte Richtung geben. Versöhnung mit den Italikern und Annährung an Ostrom war ihr Ziel. Die eingezogenen Güter des Symmachus und Boethius wurden zurückerstattet. Ihr Rathgeber in den öffentlichen Angelegenheiten wie auch in der Erziehung des Sohnes war Cassiodorus. Da klagten die Gothen, der Knabe

Digitized by Google

werde in der Schule verweichlicht und seinem kriegerischen wie königlichen Berufe entzogen. Sie nährten eine Mißstimmung Athalarich's gegen seine Mutter. Er floh von den drei gothischen Greisen, deren Obhut ihn Amalasuntha übergeben, zu anderen gothischen Edelingen. Diese übernahmen, mit erzwungener Zustimmung der Mutter, die Leitung desselben und umgaben ihn mit wilden Gespielen. Seine zart angelegte Natur konnte das mehr kriegerische Leben nicht ertragen. Da er sich außerdem dem Genusse des Weines und der Sinnenlust ergab, so starb er schon im Alter von sechszehn Jahren (**534**). Amalasuntha, voll Schmerz und Erbitterung, ließ die gothischen Edeln, denen sie Schuld an Allem gab, meuchlings ermorden. Dann suchte sie mehr noch als früher Anschluß an Ostrom und den Kaiser Justinian, den Nachfolger Justinus' I. Um sich in der Herrschaft zu halten, heiratete sie ihren Vetter Theodat, den Sohn der Amalafrida aus deren erster Ehe. Er sollte zum Scheine die Mitregierung führen, in der That wollte sie allein gebieten. Theodat war, wie sie, literarisch gebildet und Kenner der Schriften Plato's, dabei aber habsüchtig, träge und entartet. In ihm, einem echten Typus jener Zerrbilder, wie sie die Zeit der Völkerwanderung vielfach erzeugte, fand sich germanische Roheit mit antiker Gelehrsamkeit gepaart. Er schloß sich den unzufriedenen Gothen an, ließ Amalasuntha auf eine Insel des Sees Bolsena, in Tuscien, bringen und dort durch die Verwandten jener drei Gothen, als Bluträcher, im Bade erdrosseln (**534**). Wie weit die Oströmer an der Sache betheiligt waren, steht nicht fest, wiewohl Theodora, die Gemahlin Justinian's und die Seele seiner Thaten, als Anstifterin des Mordes von dem Schriftsteller Prokopius genannt wird. Denn auch Theodat hatte mit den Oströmern in Verbindung gestanden. So bot sich Justinian eine längst ersehnte Veranlassung, in die Angelegenheiten des in sich zerklüfteten Ostgothenreiches einzugreifen, die alten Ansprüche des oströmischen Hofes auf Italien zur Geltung zu bringen und den Schein der Herrschaft endlich in sein Wesen zu verwandeln.

Wiederherstellung des römischen Reiches in seinem frühern Umfange und Reaktion gegen das zur Selbständigkeit erhobene Germanenthum war das Endziel seines ehrgeizigen Strebens („restitutor urbis et orbis"). Zu diesem Zwecke hatte er die östliche Grenze durch einen sehr theuer erkauften Frieden mit den Neupersern, unter Kosroes I., zu sichern gesucht (**531**). Die seit Justinus I. geordneten inneren Zustände, insbesondere die guten Finanzen, gestatteten eine Unternehmung nach außen. Tüchtige Feldherren, ein Belisar und Narses, konnten den kriegerischen Plänen des Kaisers ebenso dienen, wie andererseits der gelehrte Tribonian und vor allem seine kluge, thatkräftige Frau Theodora ihm als Rathgeber in der

Digitized by Google

Verwaltung zur Seite standen. Dabei wollte der theologisch gebildete, streng rechtgläubige Kaiser als Hort der Katholiken erscheinen. Längst waren im Westen die Blicke der letzteren auf ihn gerichtet, nicht nur in Italien, sondern auch, und zwar besonders, in Afrika.

Dort hatte Genserich fast fünfzig Jahre sein Reich mit Kraft regiert, auch Sardinien und Corsika gehörten dazu. Doch bald nach seinem Tode trat die innere Zersetzung ein (**477**). Die Vandalen, welche sich als Eroberer in die Aecker getheilt hatten, verweichlichten in dem heißen Klima und unter den Genüssen des Landes. Die Nachkommen Genserich's waren berüchtigt als die raffinirtesten Feinschmecker. Auch huldigten sie stark dem Liebesgenuß. In seidenen Gewändern und glänzendem Goldschmuck saßen sie in Theater und Rennbahn. Auch sie hatten gleich den Römern und Byzantinern ihre Vorliebe und Abneigung für die Helden des Circus. Drei Menschenalter hatten hingereicht, um ihr sittliches Verderben zu vollenden. Da sie keinen Zuzug von außen erhielten, so wurde ihr numerisches Mißverhältniß zu den eingeborenen Mauren und der romanisirten Bevölkerung immer größer, und die Behauptung der Herrschaft über ein so ausgedehntes Land immer schwieriger. Die Mauren, welche unter Genserich als Bogenschützen dienten und die Hauptstärke seiner Flotte bildeten, erhuben sich wieder unter dessen Nachfolgern und führten glückliche Kämpfe. Die Romanen hatte man von den besseren Gütern vertrieben. Der Ausdruck „Vandalenloos" wurde sprichwörtlich, um einen fetten Boden zu bezeichnen. Trotzdem waren die Romanen allein besteuert. Sie haßten dabei ihre harten Herren aus religiösen Gründen, da sie des Glaubens wegen verfolgt wurden. Genserich hatte hierzu das Beispiel gegeben, nicht so sehr aus Grausamkeit als aus politischer Berechnung. Denn Einheit des Glaubens hielt er für die wesentlichste Grundlage seiner Herrschaft. Andere Könige, wie besonders sein Sohn Hunerich und Thrasamund, der Schwager Theoderich's, ahmten seinen arianischen Fanatismus nach. Milder zeigte sich Hilderich, der Sohn Hunerich's und Nachfolger Thrasamund's (**523**). Er rief die nach Sardinien und Corsika verbannten Bischöfe zurück und trat in freundschaftliche Beziehung zu Justinian. Doch eben diese Verbindung mit Ostrom und die Milde gegenüber den Katholiken erbitterte die national-vandalische Partei. Niederlagen durch die Mauren brachten den Haß zum Ausbruch. Hilderich wurde eingekerkert, und Gelimer, auch ein Urenkel Genserich's, das Haupt jener anti-römischen Partei, auf den Schild gehoben. Die Verwendung Justinian's um die Freilassung Hilderich's fand keine Berücksichtigung.

So begann der Krieg der Oströmer gegen die Vandalen, dessen Führung Belisar übertragen wurde (**533**). Auf die Kunde von den Rüstungen

Digitized by Google

Justinian's hatten sich die Mauren in Tripolis und die Bewohner Sardiniens erhoben, so daß die Vandalen, ehe der Krieg begonnen, ihre Streitkräfte theilen mußten. Zudem waren die festen Punkte des Landes von früher her zerstört, weil die herrschenden Vandalen bei ihrer geringen Zahl sie nicht behaupten konnten. Uebrigens hatte Genserich schon aus angestammtem germanischem Widerwillen gegen alle Einschließung die Mauern der Städte niederreißen lassen. Die Vandalen wohnten in schönen, offenen Parks, die man Paradiese nannte. Als daher Belisar seine Truppen, eine bunt zusammengesetzte, asiatisch-europäische Söldnermasse, aus Hunnen, Massageten, Armeniern, Arabern und Slaven, besonders aber Germanen bestehend, bei Hermäum ans Land setzte, stand ihm das Reich fast allenthalben wehrlos offen. Die Romanen empfingen ihn freudig, weil er bei seinem Vorrücken überall erklärte, er sei gekommen, sie von dem Drucke der Arianer zu befreien.

Der erste Zusammenstoß mit Gelimer, der inzwischen Hilderich hatte tödten lassen, fiel für jenen ungünstig aus. Während er in Numidien neue Truppen sammelte, setzte sich Belisar in den Besitz der unvertheidigten Hauptstadt Carthago. Dann zog er wieder gegen Gelimer und schlug ihn entscheidend bei Trikameron. Gelimer floh nach Pappua, in ein unzugängliches Felsenschloß des Atlas, und wurde dort von Pharus, dem Anführer der Heruler im Heere des Belisar, im folgenden Winter belagert (**533—534**). Nachdem er, durch Hunger gezwungen, sich ergeben hatte, führte ihn Belisar mit sich nach Konstantinopel, um seinen Triumph zu zieren. Mit vielen anderen Schätzen wurde damals auch der Tempelschatz des Salomo von Carthago nach Konstantinopel gebracht. Unter Titus war derselbe nach Rom gekommen, und Genserich hatte ihn nach Afrika entführt. Justinian ließ ihn wieder in einer der christlichen Kirchen Jerusalems aufstellen. Afrika wurde in drei Monaten eine oströmische Provinz (Exarchat) wiewohl die Unterwerfung der Mauren noch nicht vollendet war. Sardinien, Corsika und die Balearen hatte man bereits früher gewonnen. Diejenigen Vandalen aber, welche in den beiden Schlachten nicht gefallen oder nicht, sei es zu den Mauren, sei es zu Schiffe zu den Ostgothen, geflohen waren, reihte man in das Heer des Belisar. Der greise Gelimer, welcher sein Unglück mit Würde ertrug und sich standhaft weigerte, den Arianismus zu verlassen, erhielt Güter in Galatien, wo er den Rest seiner Tage verlebte.

Digitized by Google

§ 38.

Untergang des Reiches der Ostgothen.

Nach diesen über alle Erwartung raschen Erfolgen begann Belisar die Unterwerfung der Ostgothen. Die von Justinian gewünschte, aber selbst von Amalasuntha verweigerte Abtretung von Lilybäum und die Ermordung der letztern hatten bereits Veranlassung zu gereizten Erörterungen gegeben. Mit einem Heere von wenigen tausend Mann, meist aus germanischen und slavischen Schaaren zusammengesetzt, landete Belisar auf Sizilien, und da die Insel nur eine schwache Besatzung hatte, so wurde sie ohne Schwierigkeit erobert (**535**). Ein zweites oströmisches Heer war zu gleicher Zeit nach Dalmatien vorgedrungen, während Oberitalien durch die Franken, mit denen Justinian ein Bündniß geschlossen, sollte beunruhigt werden. Nachdem Belisar im folgenden Jahre eine Meuterei der Truppen in Afrika rasch unterdrückt hatte, begann er von Rhegium aus die Eroberung Unteritaliens. Die katholischen Italiker empfingen ihn als Befreier. Evermund, der Schwiegersohn des Gothenkönigs Theodat, welchem man die Bewachung der Küste übertragen, ging zu ihm über. Der Süden war rasch gewonnen, nur die Stadt Neapel leistete längeren Widerstand. Sie wurde im Sturm erobert, und, um als warnendes Beispiel zu dienen, schwer geplündert. Da entsetzten die Gothen den schwachen Theodat, der bereits gegen ein Jahrgehalt das Königreich an Justinian hatte abtreten wollen, um, wie er sagte, sich in Ruhe philosophischen Studien zu widmen.

Vitiges wurde jetzt auf den Schild gehoben. Schon unter Theoderich, als die Ostgothen bei ihrem Abzuge von der Donau den Widerstand der Gepiden brechen mußten, hatte er sich durch Tapferkeit ausgezeichnet. Er gab sogleich Befehl, Theodat zu ermorden. Es geschah auf dessen Flucht nach Ravenna. Den letzten Sprößling der Amaler, die Schwester Athalarich's Matasuentha, heiratete Vitiges, der nationalen Anhänglichkeit seines Stammes an die königliche Sippe Rechnung tragend. Dann gelang es ihm, die Franken vom Bunde mit Justinian abzuziehen. Das alamannische Rätien und, was die Gothen an der Rhone und den Seealpen besaßen, wurde jenen überlassen. Inzwischen hatte Belisar Rom zur großen Freude seiner Bewohner eingenommen. Vitiges bot eine Streitmacht von mehr als hundert Tausend auf, um die Stadt wieder zu gewinnen (**537 — 538**). Sie wurde ein ganzes Jahr mit äußerster Anstrengung belagert. Belisar, dem nur fünf tausend Mann zur Verfügung standen, ohne Unterstützung von Konstantinopel, bewährte in dieser Lage seine Feldherrntüchtigkeit.

Digitized by Google

Vitiges mußte endlich die Belagerung aufgeben, als Ravenna von Ariminum aus durch einen Unterfeldherrn Belisar's, Johannes, bedroht wurde.

Die Entscheidung des Krieges lag jetzt vor Ravenna und in Oberitalien. Sie zog sich hin, weil der ehrgeizige Narses, der Vertraute Justinian's, den dieser gleichfalls nach dem Kriegsschauplatz gesendet, weniger Belisar unterstützen, als vielmehr selbständig operiren wollte. Inzwischen waren die Burgunder und Alamannen, wahrscheinlich durch die Franken veranlaßt, in Oberitalien eingefallen. Sie hatten mit einer Abtheilung Gothen Mailand, welches sich vorschnell den Oströmern ergeben und mit Hülfe einer von Belisar geschickten Schaar die gothische Besatzung vertrieben hatte, belagert, eingenommen und dem Erdboden gleich gemacht (**538**). Da wurde endlich Narses in Folge der eindringlichen Vorstellungen Belisar's abberufen. Vitiges aber reizte die Neuperser, den Frieden mit Byzanz zu brechen und in Mesopotamien einzufallen. Auch die Franken kamen, um gleich den Alamannen und Burgundern Italien zu plündern. Die neue Gefahr im Osten veranlaßte Justinian, mit Vitiges in Unterhandlung zu treten. Er wollte rasche Beendigung des Krieges. Italien jenseit des Po, die altrömische Transpadana, sollte nebst dem Königstitel Vitiges verbleiben. Doch Belisar kannte die Beziehungen der Ostgothen zu den Persern und erstrebte die Vernichtung der Ostgothenherrschaft. Ohne das Anerbieten des Kaisers zu berücksichtigen, vielleicht auch auf Grund zweideutiger, geheimer Weisungen, fuhr er fort, Ravenna zu Land und zu Wasser zu belagern. Vitiges und die Gothen, mehr und mehr in der Noth, baten um Frieden, und als Belisar sie zurückwies, boten sie ihm selber die Krone von Italien an. Belisar zeigte sich geneigt, an die Spitze der Gothen zu treten, und die Thore von Ravenna wurden geöffnet. In der Erwartung, Belisar werde das Interesse seines Kaisers verrathen, sahen sich die Gothen getäuscht. Ehe aber der treue Feldherr die Unterwerfung Italiens vollendete, und während er eben mit neuen Rüstungen beschäftigt war, rief ihn der mißtrauische, von einer herrsch- und ränkesüchtigen Frauenumgebung beherrschte Justinian zurück. In ähnlicher Weise hatte man Belisar früher die vollständige Unterwerfung Afrikas unmöglich gemacht. Vitiges wurde in Fesseln nach Konstantinopel geführt (**540**).

Wie früher die Schätze der Vandalen, so sah man Belisar jetzt die der Ostgothen dem Kaiser zu Füßen legen. Und das Volk staunte den Feldherrn an, der in wenigen Jahren und unter so äußerst schwierigen Umständen zwei herrliche Provinzen dem Reiche erobert hatte. Es umdrängte ihn, so oft er öffentlich erschien. In Italien aber machten sich die byzantinischen Beamten durch ihre Habsucht bald verhaßt. Das Land wurde wie eine eroberte Provinz behandelt, und die Italiker sehnten sich nach der

Digitized by Google

milden Herrschaft der Ostgothen zurück. Diese, nach der Wegführung des Vitiges in sich gespalten, geschwächt durch den Sondergeist der Rugier, welche sich in Erarich einen eigenen König wählten, erhuben endlich zu Pavia, wo keine byzantinische Besatzung war, den wackern Totilas zu ihrem Könige.

Die Herrschaft des Erarich hatte nur fünf Monate gedauert. Er wurde von einem Gothen ermordert. Totilas begann Italien Schritt für Schritt auf's neue zu erobern. Durch einen Bund mit den Franken wurde Oberitalien gesichert. Die Byzantiner hatten in Afrika gegen die Mauren, am Euphrat gegen die Perser und an der Donau mit den Slaven zu kämpfen. Sie konnten den tapferen Gothen nur unfähige Führer entgegenstellen und nicht verhindern, daß innerhalb vier Jahren nach dem Abzuge Belisar's außer Rom, Spoleto, Ravenna und wenigen anderen festen Plätzen ganz Italien wieder in die Gewalt der Gothen kam. Ueberhaupt in seinem Auftreten die Byzantiner beschämend, bekundete Totilas besonders bei der Einnahme des ausgehungerten Neapel den ganzen Adel seiner Gesinnung (**543**). Auf's angelegentlichste sorgte er für die Verpflegung der verkommenen Bevölkerung, keine Ausschweifung der Gothen ward geduldet. Ein vornehmer Gothe, der in der Stadt eine Jungfrau entehrte, wurde hingerichtet, trotz des Widerspruchs der anderen Gothen.

Da schickte man Belisar, der inzwischen gegen die Neuperser nicht ohne Ruhm gestritten, dann aber in Folge von Hofränken eine unwürdige Behandlung erfahren, wieder als Oberfeldherrn nach Italien. Doch hat er während seiner fünfjährigen Anwesenheit (**544—548**) einen eigentlichen Feldzug nicht eröffnen können. Er schreibt an den Kaiser: „Ich bin in Italien angelangt, entblößt von Menschen, Pferden, Waffen und Geld. Ich habe mit Mühe in Thrazien und Illyrien vier tausend Rekruten zusammengebracht. Die Truppen in Italien sind voll Unzufriedenheit, Furcht und Bestürzung. Beim Trompetenschall des Feindes lassen sie ihre Pferde laufen und werfen ihre Waffen zur Erde. Belisar ist in der Mitte von Italien. Wenn du zu siegen verlangst, sind ganz andere Rüstungen nöthig. Ohne eine Streitmacht ist der Feldherrntitel ein leerer Name." Doch seine Bitten verhallten unerhört. Den Unterfeldherren gegenüber, die seine Stellung zum Hofe kannten, entbehrte er des nöthigen Ansehens. Zugleich wurde er von dem Hasse der Eingeborenen verfolgt, weil er, auf seine eigenen Mittel angewiesen, da, wo an der Küste die Byzantiner noch geboten, mitunter harte Steuern erheben mußte. Er konnte Rom gegen Totilas nicht halten. Die ausgehungerte Stadt wurde geplündert und eines Theiles ihrer Mauern beraubt (**546**). Sie wäre dem Erdboden gleich gemacht worden, wenn Totilas nicht auf die Vorstellungen Belisar's, die Kunstdenkmäler zu schonen, gehört hätte. Mehrere Wochen lang bot

Digitized by Google

Rom, von allen Einwohnern, welche sich in die Nachbarschaft geflüchtet, verlassen, den Anblick einer Einöde. Totilas zog nach Süditalien. Belisar setzte sich ohne Kampf auf's neue in den Besitz der Stadt, rief die Einwohner zurück und suchte Rom durch frisch angelegte Befestigungen zu behaupten. Die Lage des Feldherrn blieb schwierig und verzweifelt. Da bat er selbst, ihn abzuberufen. Voll Gram kehrte der alternde Held aus dem unseligen Italien nach Konstantinopel zurück (**548**). Seine Treue gegen den Kaiser war trotzdem nicht erschüttert.

Totilas aber setzte sich rasch wieder in Besitz der Stadt (**549**) und gab den entarteten Römern, die dadurch am ehesten zu gewinnen waren, circensische Spiele. Er betrachtete sich jetzt als Herrn von Italien. Die Zeiten Theoderich's sollten wiederkehren. Auch Sizilien, Sardinien und Corsika hatte er mit Hülfe seiner Flotte erobert. Schon bedrohte er die Küste von Epirus, und Corfu wurde geplündert. Da schickte Justinian, welcher die Friedensanträge des Totilas hartnäckig zurückwies, seinen Günstling Narses mit einer bedeutenden Streitmacht, deren Kern aus Herulern, Gepiden und besonders Langobarden bestand, über Dalmatien nach Italien. Germanen sollten altrömischer Politik gemäß durch Germanen unterliegen. Die Geldmittel waren Narses, der nicht gleich Belisar von der Eifersucht des Kaisers verfolgt wurde, reichlich zur Verfügung gestellt (**552**). Eine große Schlacht bei Gubbio, in Umbrien, an der flaminischen Straße, brachte bald die Entscheidung. Totilas selbst wurde tödtlich vom Speer eines Gepiden getroffen. Das blutgetränkte Gewand sandte man als Trophäe nach Konstantinopel. Rom, das bereits das fünfte Mal in diesem Kriege seine Herren gewechselt, öffnete Narses die Thore.

Die Gothen aber, entschlossen, lieber ehrenvoll unterzugehen, als sich verachteter byzantinischer Herrschaft auf's neue zu fügen, wählten zu Pavia ihren Besten, den Tejas, zum Könige. Dieser rief die Franken, wiewohl vergeblich, zur Unterstützung auf. Um letztere dauernd zu gewinnen, hatte Justinian den Frankenkönigen gestattet, Münzen mit eigenem Gepräge zu schlagen, ein Vorrecht, welches noch keinem fremden Fürsten war verliehen worden. Das römische Gepräge galt bis dahin als bedeutungsvolles Symbol der römischen Weltherrschaft. Tejas aber eilt nach Campanien, um seinen in Cumä von Narses bedrängten Bruder Aligern zu entsetzen. In Cumä gilt es, den Hort der Ostgothen zu retten. Doch an einem Vorsprunge des Vesuv wird Tejas eingeschlossen, ihm die Zufuhr von der Seeseite abgeschnitten, und da er sich nicht ergeben will, wird er zum Löwenkampfe der Verzweiflung gezwungen. Tejas fiel, von dem Wurfe einer Lanze getroffen. Er war eben im Begriff, seinen Schild, in dem zwölf feindliche Wurfspeere staken, wiederum zu wechseln. Noch einen zweiten Tag rangen

Digitized by Google

die Gothen, durch den Tod ihres Heldenführers zum Aeußersten gebracht, bis Narses am dritten Tage, voll Bewunderung über solchen Widerstand, den tausend, die etwa noch übrig waren, freien und ehrenvollen Abzug bewilligte. Diese zogen zum Theil nach den rätischen Alpen und der Donau, wo sie sich in dem neuen Stamme der Bojoarier oder Bayern in der Folge verloren.

So endete das Reich der Ostgothen, eines Volkes, dessen edler Natur und hoher Gesinnung selbst der Geschichtschreiber der Byzantiner, der beständige Begleiter Belisar's Prokopius, seine warme Anerkennung nicht versagen kann. Die Italiker andererseits werden von den Zeitgenossen als ungläubig, mordlustig, meineidig und diebisch geschildert. Als das Gothenreich bereits zerstört war, kamen endlich gegen siebenzig tausend fränkische und alamannische Abenteurer, durchzogen unter Führung zweier Brüder, Leutharis und Butilin, verwüstend und zerstörend Italien von Norden nach Süden und wurden auf dem Heimwege theils durch die Seuche, theils durch das Schwert des Narses aufgerieben (**554**). Italien, entsetzlich verödet, war jetzt byzantinische Provinz, mit der Hauptstadt Ravenna, und Narses der erste Exarch oder Statthalter. Unter ihm standen Herzoge in den einzelnen Landschaften. Und als Justinian durch die pragmatische Sanktion auch sein Gesetzbuch einführte, schien der Besitz des Landes Ostrom gesichert.

§ 39.

Der Orden der Benediktiner und Cassiodorus.

Mit dem Untergange des Ostgothenreiches steht die rasche Verbreitung des Ordens der Benediktiner im natürlichsten Zusammenhang. Cassiodorus, der seit Theoderich unter vier gothischen Königen die öffentlichen Angelegenheiten geleitet, zog sich, als Belisar den Vitiges gefangen nach Konstantinopel führte, von dem Treiben der Welt zurück in die Stille des Klosters und errichtete in Squillace (in Calabrien) eine Anstalt nach der Regel des Benedictus. Benedictus von Nursia entstammte dem Geschlechte der Anicier, einem der angesehensten der spätern römischen Geschichte. Seine Geburt und Jugendjahre fallen in die letzten, sturmbewegten Zeiten des weströmischen Kaiserthums. Voll Entrüstung und Jammer über die Verkommenheit des damaligen Rom und ergriffen von dem Gedanken an die Hinfälligkeit aller irdischen Größe, hatte er um **529** in Monte Cassino, zwölf Meilen von Neapel, in einer wilden, unbebauten Gegend eine Genossenschaft gleich-

Digitized by Google

gesinnter Männer gegründet und dieser eine feste Ordnung des Lebens und der Thätigkeit vorgezeichnet. Bei Aufstellung seiner Ordensregeln baute Benedictus auf dem Grunde, welchen schon im vierten Jahrhundert von der Gottesidee und dem Geiste frommer Askese erfüllte Einsiedler in Aegypten gelegt hatten.

An dem Saume des Nilthales und in dem benachbarten Syrien fand nach dem Vorgange der großen Büßer Antonius, Hilarion und Pachomius das abgeschlossene Zusammenleben solcher Männer, welche inmitten der Wirren der Zeit und der Sittenlosigkeit der Städte Aegyptens ihren religiösen Sinn durch stille Zurückgezogenheit erhalten und pflegen wollten, vielfache Nachahmung. Besonders durch die Bemühungen des Kirchenvaters Basilius des Großen wurde das Mönchswesen des Orients in den Organismus der Kirche eingefügt und demselben eine mehr praktische Richtung auf Erziehung und Unterricht gegeben. Bald verpflanzte sich das Klosterleben nach dem Abendlande und fand eben hier durch die Erschütterungen im Völkerleben seit dem Auftreten der Hunnen einen ganz besonderen Anklang. Ambrosius und Augustinus entfalteten auch nach dieser Seite des kirchlichen Lebens hin eine rege Thätigkeit. An der Donau war es der Afrikaner Severinus, welcher bei Salzburg nach den Regeln des Basilius ein Kloster errichtete und durch sein wohlthätiges Wirken selbst die Bewunderung der Barbaren erntete. Auf der Insel Lerin, an der Rhonemündung, blühte gleichfalls ein viel besuchtes Kloster. Auch anderswo in Gallien waren besonders durch die Bemühungen des Bischofs Martin von Tours ähnliche kirchlich-sozialistische Anstalten in's Leben getreten. König Sigismund von Burgund, der Schwiegersohn Theoderich's des Großen, errichtete das Kloster St. Maurice, in Wallis, und zog sich später selbst dorthin zurück. Frühe schon, wohl am ehesten in Europa, fand die weltverachtende Askese der ägyptischen Einsiedler jenseit des Kanals, bei den Celten in Irland, eine ganz besondere Pflege. Bei den Briten wurde Bankor, an der Grenze von Cornwallis, eine Zufluchts- und Pflanzstätte christlichen Lebens.

So hatte das Klosterwesen schon in anderen Theilen des ehemaligen Römerreiches Wurzeln gefaßt, als Benedictus in Monte Cassino den Grund zu seiner klösterlichen Genossenschaft legte. Und doch beginnt mit ihm erst das Mönchsthum eine allgemeinere, kulturhistorische Bedeutung zu gewinnen. Im Orient erhielt in den Klöstern frühe jene einseitige, kontemplative, der Wirklichkeit und dem Leben zu sehr entfremdete Richtung die Oberhand. Dort war die religiöse Uebung, die Kasteiung des Fleisches, die Abtödtung aller sinnlichen Neigung bis hart an der Grenze düsterer Verzerrung und des Widernatürlichen angekommen. Im Occident andererseits hatte vielfach Zuchtlosigkeit und Verderbniß in den Klöstern, die einer festen Aufsicht,

Digitized by Google

einer strengen, einheitlichen Leitung ermangelten, inmitten der Stürme der Völkerwanderung und der allgemeinen Verwirrung Platz gegriffen. Stand doch das Christenthum überhaupt, die seinem Wesen innewohnende, heiligende Kraft und sein Beruf als Träger der Kultur allmählig in Frage. Zwar hatte Konstantin dasselbe zur Staatsreligion erklärt. Aber er selbst war in seinem Denken und Leben ein Heide geblieben. Gerade durch die Erhebung des Christenthums zur Religion des Staates verlor es gar viel von seinem bisherigen Werthe. Es siechte dahin inmitten der verpesteten Fieberluft, die allenthalben aus den Trümmern des sinkenden Heidenthums emporstieg. Kaum war dem neuem Glauben der Schutz der Staatsgewalt gesichert, so wurde auch schon die Göttlichkeit seines Stifters durch den Arianismus ernst und blutig in Frage gestellt. Spitzfindigkeit und dogmatische Grübelei, jeder thatkräftigen religiösen Gesinnung baar, ist das Wesen der griechisch-christlichen Kirche im Orient. Scheinheiligkeit und Indifferentismus oder gar Unglaube kennzeichnen den griechischen Christen. Immer noch begeistert für Plato und Aristoteles, kann er den Mysterien des Christenthums keinen Reiz abgewinnen. Selbst sonst vortreffliche Männer, wie Zosimus, Priskus und Prokopius, sind entweder Heiden oder verhalten sich dem Christenthum gegenüber gleichgültig. Uebrigens konnte auch neben der despotischen Staatsverfassung von einer Entfaltung echt kirchlichen Lebens kaum die Rede sein. Der Orient hatte das Christenthum einer gewissen Erstarrung preisgegeben.

Sein Schwerpunkt für die Zukunft sollte im Occident liegen. Aber auch hier waren die Zustände, besonders im sechsten Jahrhundert, äußerst bedenklich und trostlos. Die merovingischen Könige der Franken nach Chlodovech erstreben dasselbe Ziel wie die byzantinischen Kaiser, auch sie sind gleich Justinian Despoten nicht nur auf dem Gebiete des staatlichen Lebens, sondern auch dem des Glaubens und Gewissens. Bei ihnen ist Alles bis auf die Etikette des Hofes und die Kleidung im Laufe der Zeit byzantinisch geworden, das Christenthum selbst auch in ihrem Reiche der Verweltlichung und Zersetzung nahe. Die Geschichte der Franken in jenem Jahrhundert zählt zu den unerquicklichsten Partien der Weltgeschichte. Die anderen Staaten der Germanen aber huldigten der arianischen Lehre, gegen welchen die orthodoxen Franken und mit ihnen die orthodoxen Oströmer einen Kampf der Vernichtung führten. In diesen trüben Zeiten, wo selbst den Muthigsten dann und wann das Ende der Welt gekommen schien, flüchtete sich das innerlich und tiefer erfaßte Christenthum in die Einsamkeit des Waldes, um sich dort auf's neue zu beleben und jene Kraft zu sammeln, die auch das übrige Europa mit seinem heilsamen Geiste dereinst wiederum befruchten könnte.

Digitized by Google

„Bete und arbeite!“ das war der starke Pfeiler, auf den Benedictus seinen Orden baute, und in dieser praktischen, dem Werkthätigen zugewandten Richtung der Benediktiner liegt eben der Unterschied ihres Ordens von dem müßigen, hinbrütenden, nutzlos betrachtenden oder exaltirten Mönchsleben des Orients. Auf den Grundsätzen freiwilliger Armuth, sinnlicher Abtödtung und sittlicher Reinheit, einer unbedingten Unterwerfung unter die Befehle des Obern oder Abtes, selbstloser Hingebung und Aufopferung für das Wohl der Mitmenschen, diesen Stützen des Christenthums in seinem Gegensatz zu dem Hochmuth und der Selbstsucht der antiken Welt, hat Benedictus seine Genossenschaft gegründet. Und das Beispiel, welches er selbst und seine Schüler gaben, wirkte so sehr auf ernster und besser gestimmte Gemüther, auf Alle, welche noch nicht ganz an der Sendung des Christenthums, Träger einer neuen Kultur zu sein, verzweifelten, daß in Italien und in Gallien, wo Maurus, Abt von Glanfeuil, besonders thätig war, zahlreiche Klöster seines Ordens entstanden. Der Zudrang zu denselben war so groß, daß man Gesetze dagegen erlassen mußte.

Und diese Klöster wurden in den Zeiten der Noth und Gewaltthat, als die Stürme der Völkerwanderung die Länder heimgesucht, die Aecker verheert und den Wohlstand vernichtet hatten, die Stätten, in deren Nähe man wieder Wälder lichtete, Sümpfe trocknete und den Grund zu den ersten landwirthschaftlichen Lehranstalten legte. Ohne die Benediktiner wäre die Kenntniß der Agrikultur der Römer, ihrer Lieblingswissenschaft, verloren gegangen. Auch Handarbeiten und die verschiedenen Kunstfertigkeiten, Malerei und Baukunst fanden in den Klöstern ihre sorgsame Pflege. Neben Ackerbau und anderer materieller Beschäftigung blieb die Bildung keineswegs vergessen. Zur Zeit des sechsten Jahrhunderts, wo in Italien die Unterrichtsanstalten fast sämmtlich untergegangen waren, haben sich die dürftigen Ueberreste der Kultur und Literatur der Römer in die Klöster geflüchtet und dort eine sichere Zuflucht gefunden. Wer für härtere Arbeit weniger geeignet schien, mußte durch Abschreiben von Handschriften oder durch Unterricht sich nützlich erweisen. Schöne Handschriften waren in den Klöstern hoch geschätzt. Emsig und mit pedantisch klösterlichem Fleiße suchte man sie zu vermehren. Die Bibliotheken wurden der Stolz der Klöster. Lediglich den Bibliotheken von Monte Cassino und den anderen Klöstern in Italien, Frankreich und auf den britischen Inseln ist das zu verdanken, was überhaupt von antiker Habe die Zeiten der Völkerwanderung überdauerte.

Aber auch die Grundsätze edler Menschlichkeit und christlicher Liebe haben dort ganz besonders und vielleicht zuerst ihre Bethätigung gefunden. Die Klöster wurden Asyle für alle die Armen und Unglücklichen, welche von der übrigen Welt verachtet, verlassen und preisgegeben waren, für

Digitized by Google

Kranke und Gebrechliche, für Witwen und Waisen, besonders auch für Leibeigene und Sklaven. In den Klöstern erst ward die erhabene Christuslehre von der Gleichheit der Menschen zur Wahrheit. Die Sklaven gingen, losgekauft oder freigelassen, gerne dorthin, wo sie, mit vornehmen Jünglingen zu gleich schönem Ziele vereinigt, nach denselben Grundsätzen sich behandelt sahen, und ihre Rechte als Menschen und Christen eine freudige Anerkennung fanden. An die Gründung des Klosterlebens knüpft sich die Emanzipation der Sklaven, deren Zahl zumal während der Völkerwanderung außerordentlich gestiegen war.

Größer noch und tiefer greifend ist die mittelbare Bedeutung dieser Kulturerscheinung. Das Beispiel der Entsagung und Selbstverleugnung der Mönche, die gleich Benedictus ursprünglich Laien waren, wirkte besonders im Frankenreiche auf den vielfach entarteten, in weltliche Bestrebungen verstrickten Clerus wahrhaft neu belebend. Fast alle bedeutenden Männer, welche in die Geschichte der Kirche heilsam eingegriffen, sind aus der Stille der Klosterzelle hervorgegangen und haben dort ihre großen Gedanken genährt und zur Reife gebracht. Und auch auf das Volk, mit seinem für solche Erscheinungen offenen, verständnißvollen Sinne, und vor allem auf die im Kern noch sittlich gesunden germanischen Barbaren konnte das Wirken der schlichten Mönche den wohlthätigsten Einfluß nicht verfehlen. Das Mönchsthum hat durch die Thaten werkthätigen Christenthums den Germanen Bewunderung abgerungen. Auch der Roheste empfand, es müsse etwas Großes sein, was diese Männer in das Dickicht des Waldes führte, wo Horden von Räubern sie rings umlagerten, und der Wolf um ihre Hütte heulte. Gleichwie Odoaker den Worten des Severinus lauschte und von ihm sich segnen ließ, so trieb es den wackern Gothenkönig Totilas nach Monte Cassino, den Benedictus anzustaunen und dessen Rath zu holen.

Sein Freund und Rathgeber Cassiodorus trat noch als Greis von siebenzig Jahren in den Orden, um, nachdem er seinen staatsmännischen Beruf verloren, nunmehr für Unterricht und Wissenschaft zu wirken. Hier hat er noch unvergleichlich Größeres denn als Staatsmann geleistet. Besonders thätig war Cassiodorus für seine Büchersammlung: „Ich bekenne offen", sagt er, „daß mir unter allen körperlichen Arbeiten das Geschäft des Abschreibens von Büchern das verdienstlichste zu sein scheint. Wahrlich ein edler Beruf, ein lobenswerther Fleiß, mit der Hand den Menschen zu predigen, mit den Fingern Zungen zu öffnen, stillschweigend den Sterblichen Heil zu verkünden!" Auf ihn, den letzten Geschichtschreiber und Schriftsteller an der Grenze des klassischen Alterthums, ist vor allem jene wissenschaftliche und pädagogische Richtung zurückzuführen, die neben der praktischen den Orden der Benediktiner in den folgenden Jahrhunderten so glänzend

Digitized by Google

ausgezeichnet hat. Cassiodorus rettete durch seine Werke für die Germanen die Schulweisheit des scheidenden Alterthums. Sie sind Grundlage und Richtschnur für den höheren Unterricht im ganzen Mittelalter geblieben. Seine Schule in Squillace war nach dem Muster der alexandrinischen gegründet und bei den damaligen Verhältnissen besonders auf die Heranbildung des Clerus berechnet. Dieses Salz der Erde sollte auch mit dem Wissenswürdigsten der profanen Literatur vertraut sein und sich keineswegs auf eine oberflächliche Kenntniß des Liturgischen beschränken. Eine solche allgemeinere wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, glaubte Cassiodorus, werde auch für die sakralen Studien, besonders das der Bibel, ihre heilsamen Früchte tragen. Ein Greis von mehr als neunzig Jahren, schrieb er für seine Schüler noch ein Werkchen über die Rechtschreibung.

Das Klosterleben des sechsten und der nächsten Jahrhunderte ist neben den betrübenden Bildern der Zerstörung und Verderbniß, die seit der Völkerwanderung dem Forscher entgegentreten, wieder eine wohlthuende, wahrhaft erquickende Erscheinung. Inmitten der verrotteten Trümmer der Vergangenheit keimt, wenn auch still und kaum beachtet, der Same für eine bessere Zukunft. Freilich lag diese Zukunft noch ferne. Neue, gewaltige Stürme sollten vorher über Italien und die hart geprüfte europäische Menschheit einhertoben.

§ 40.

Das Reich der Langobarden.

Es hätte der weisesten Schonung und Sorgfalt bedurft, um das durch die hartnäckigen, erbitterten Kämpfe zwischen Gothen und Oströmern erschöpfte und verödete Italien wieder zu heben. Indessen die neuen Besitzer fuhren fort, die Bewohner wie eine Kriegsbeute zu behandeln, und schalteten so rücksichtslos, daß man die Griechen als eine Geißel des Himmels verabscheute. Diese Unzufriedenheit der Italiker mit dem harten Regiment des Narses wurde von dem Nachfolger Justinian's, Justin II., der auf den Exarchen eifersüchtig war, benutzt, um ihn zu stürzen. Mit gleichem Undank wie Belisar verfolgt, dabei von der allmächtigen Kaiserin Sophia auf's empfindlichste als Eunuche verhöhnt, wurde Narses abberufen. Er leistete Folge, und begab sich, bereits neunzig Jahre alt, von Ravenna nach Neapel (567). Von dort aus, heißt es, forderte er die Langobarden auf, sich in den Besitz des schönen Italiens zu setzen.

Die Langobarden, deren ursprüngliche Sitze auf dem linken Ufer der Unterelbe noch der Bardengau und Bardowik (bei Lüneburg) in der Er-

Digitized by Google

innerung erhalten, waren nach Tacitus nicht zahlreich, doch wird von Vellejus ihre bis zur Wildheit gesteigerte Tapferkeit hervorgehoben. Unter allen suebischen Stämmen haben sie am häufigsten ihre Sitze gewechselt und sind als die letzte Volksausströmung zu betrachten, welche von dem Norden Deutschlands gegen Süden erfolgte. Ein reicher Liederschatz bewahrte noch lange die Erinnerung an diese Wanderungen. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts zwischen Dnjestr und Dnjepr ansässig, ziehen sie in der Folge der Donau zu gegen Westen, in unausgesetztem Kampfe mit Herulern, Rugiern und Gepiden um den Besitz der Donaugegenden. Dann schieben sie sich immer weiter gegen Südwesten, und als die Ostgothen nach Italien wandern, nehmen sie deren Sitze auf dem rechten Donauufer, in Pannonien, ein (**526**). Ein Vertrag mit den Oströmern sicherte ihnen die neue Heimat. Zu letzteren standen sie in guter Beziehung und halfen Narses als Söldner Italien erobern.

Gegen die Gepiden, an der Theiß, setzten sie dann ihre erbitterten Grenzfehden fort. Justinian, der diese Kämpfe in seinem Interesse fand und das Reich dadurch vor Einfällen der Germanen gesichert glaubte, schürte dieselben nach Kräften. Schließlich verbanden sich die Langobarden mit den östlichen Nachbarn der Gepiden, den Avaren, an der untern Donau, einem den Hunnen nahe verwandten Nomadenvolke, das unter Justinian zuerst erwähnt wird und wahrscheinlich auf demselben Wege wie die Hunnen nach Europa gekommen war. Langobarden und Avaren stürzen sich zu gleicher Zeit auf die Gepiden und erdrücken sie. Den Gepidenkönig Kunimund erschlägt Alboin, der Heerkönig der Langobarden, mit eigener Hand und zwingt dessen Tochter Rosamunde, ihm als Gattin zu folgen. Aus dem Schädel des erschlagenen Kunimund ließ er sich eine Trinkschale anfertigen, um sie zur Erinnerung an seinen Sieg über die Gepiden bei festlichen Gelagen herumkreisen zu lassen. Neben anderen Gewohnheiten hatten die Germanen auch diese rohe Sitte von den Mongolen angenommen. Ihr ältestes Trinkgefäß war ein aus hartem Wurzelholz verfertigter Napf. Später bedienten sie sich der Hörner des Urs, die seit Uebung der Goldschmiedekunst mit edelm Metall verziert waren.

Das eroberte Land der den Gothen verwandten Gepiden, welche theils ausgerottet wurden, theils unter den Langobarden und anderen Völkern verschwanden, kam an die Avaren. Alboin aber, wie wenn er jetzt sich selber solchen Nachbarn hätte entziehen wollen, faßte das ursprüngliche Ziel der germanischen Siedlerfahrten, Italien, in's Auge und zog, durch viele tausend andere Germanen verstärkt, mit Weib und Kind aus Pannonien, das nun gleichfalls den Avaren anheimfiel. Außer jenen Völkersplittern, die sich mit der Zeit in Pannonien angesammelt, wie Sueben,

Digitized by Google

Gepiden und Sarmaten, waren auch zwanzig tausend Sachsen mit Weib und Kind im Gefolge des Alboin. Sie hatten, durch diesen veranlaßt, ihre Sitze an der Bode verlassen, doch nach zäher Germanenart sich ihr Anrecht an das bisherige Grundeigenthum, falls sie einmal zurückkehren sollten, vorbehalten. Eine gleiche Bedingung stellte Alboin selbst damals den Avaren, als er ihnen die neue pannonische Heimat überließ, wo die Langobarden sich seit Jahrzehnten angesiedelt. Die Verhältnisse reizten Alboin zum Unternehmen. Die Oströmer waren allenthalben an den Grenzen, besonders aber am Euphrat, von Feinden bedroht und nicht im Stande, den Besitz von Italien zu behaupten. Indem Alboin bei der altrömischen Kolonieſtadt Friaul zur Sicherung der Alpenpässe gegen Avaren und Griechen seinen Neffen Gisulph als Herzog zurückließ, eroberte er ohne Schwierigkeit die ganze Poebene bis zum Tanaro (**568**). Nur Pavia leistete Widerstand und mußte mehr als drei Jahre belagert werden. Inzwischen wurde Umbrien gewonnen, und auch in Spoleto zur Behauptung des Gebietes ein Herzog eingesetzt. Die Byzantiner behielten außer Italien südlich vom Garigliano und außer den Inseln nur diejenigen Striche, welche sie mit ihrer Flotte behaupten konnten, nämlich das Land von der Mündung des Tiber bis Perugia, das Gebiet von Ancona bis zur Mündung des Po und die venetianischen Inseln. Sitz der Exarchen blieb Ravenna. Zu Rom residirte noch ein oströmischer Herzog, ebenso zu Neapel und Venedig (Doge).

Die Langobarden aber machten das feste, wohl gelegene Pavia, welches schon in der letzten Zeit der Ostgothenherrschaft an Bedeutung gewonnen, zur Hauptstadt des Königreichs und gaben diesem den Namen Langobardenreich, Lombardei. Auch die Poebene wurde von Alboin in Herzogthümer getheilt, und den tapfersten seiner Gefolgschaft oder seinen Gasindii als Lehen übergeben. Die absetzbaren Lehensträger suchten sich später trotzig in erblichen Besitz zu setzen, während das Wahlkönigthum bestehen blieb und in seiner Befestigung gestört war. Bei einem Gastmahle zu Verona hatte, wie die Sage lautet, Alboin, im Uebermuth und vom Weine außer sich, Rosamunde zwingen wollen, aus dem Schädel ihres ermordeten Vaters zu trinken. Denn auch das war altgermanische Sitte, daß die Frauen und Töchter sich in der großen Halle des Gefolgsherrn an den geräuschvollen, lange andauernden Gelagen der Bankgenossen betheiligten. Solcher Verkehr mit den Männern hatte die Sitten nicht gemildert. Die Frauen der Wanderzeit erscheinen durchweg als roh, stolz auf ihr vornehmes Blut, wüthend in der Leidenschaft, und wenn einmal der Haß in hellen Flammen ausgebrochen war, schlechter als die Männer, weil frei von dem Gewissen derselben. Noch hatte Rosamunde, als die letzte ihrer Sippe, Blutrache zu üben. Sie warb zwei Edelinge aus dem Gesinde des Königs und ließ

Digitized by Google

ihren Mann im Schlafgemach überfallen. Alboin starb nach verzweifelter Gegenwehr. Doch auch Rosamunde, die vor der Rache der Langobarden mit dem Königsschatz nach Ravenna floh, wurde bald darauf von Helmichis, ihrem zweiten Gemahl und einem der Mörder Alboin's, durch Gift getödtet. Es war der Rest des Giftes, welches sie selbst vorher Helmichis im Bade gereicht hatte, um den griechischen Exarchen Longinus, den Nachfolger des Narses, heiraten zu können. „Also starben," sagt Paulus Diaconus, der Sohn Warnefried's und Geschichtschreiber der Langobarden, „durch das Gericht des allmächtigen Gottes die ruchlosen Mörder in einer Stunde."

Die Langobarden aber erhuben Kleph, einen Edeling, zu ihrem Könige. Auch dieser wurde nach achtzehn Monaten von einem Diener ermordet, und die Langobarden blieben zehn Jahre ohne König. Sechs und dreißig Herzoge theilten sich in die Herrschaft und das Königsgut. Die bereits unter Kleph in Angriff genommene Besitznahme des Grundeigenthums wurde während dieser Oligarchie mit aller Härte durchgeführt. Schon von Kleph sagt Paulus Diaconus: „Dieser ließ viele mächtigen Römer mit dem Schwerte umbringen oder jagte sie aus Italien." „Zu jener Zeit aber" (unter den Herzogen), fährt er fort, „wurden viele vornehmen Römer aus Gewinnsucht ermordet, die übrigen zinspflichtig gemacht und den langobardischen Fremdlingen derart zugetheilt, daß sie den dritten Theil ihrer Früchte an sie zu entrichten hatten. Unter diesen Herzogen und im siebenten Jahre seit dem Einbruche Alboin's geschah es, daß die Kirchen geplündert, die Priester ermordet, die Städte zerstört, und die Einwohner erschlagen wurden." Doch die Römer verloren nicht nur ihr Grundeigenthum, sondern auch ihr besonderes Recht und sahen sich unter das germanische Recht der Langobarden gestellt. Diese waren eben so die militärischen Befehlshaber wie die Richter und Verwaltungsbeamten. Unter den Herzogen standen an der Spitze kleinerer Distrikte die Schultheiße, (vergleichbar den Grafen), und unter diesen die Dekane oder die Obmänner der Zehntschaften. Die Herzoge wohnten und geboten in den größeren Städten, um deren kommunale Verwaltung sie sich wenig kümmerten, die übrigen freien Langobarden lebten auf den Landschaften zerstreut als größere oder kleinere Grundherren. Die Reste anderer germanischer Stämme, die mit den Langobarden nach Italien gekommen waren, lebten in besonderen Dörfern, nach eigenen, nationalen Gewohnheiten. Jene Sachsen aber, welchen man ihr besonderes Recht hatte nehmen wollen, wanderten durch das Gebiet der Franken wieder in ihre deutsche Heimat. Dort hatten die Franken inzwischen Sueben angesiedelt, mit denen nunmehr die Sachsen einen zähen, verzweifelten Kampf um die angestammten Rechte an den heimatlichen Boden begannen. Was in

Digitized by Google

Italien von einheimischen Ackerern noch übrig war, wurde zu Hintersassen und zinspflichtigen Bauern (coloni) herabgedrückt, mußte den dritten Theil des Ertrages seiner Aecker und Gespanne an den Grundherrn entrichten und wurde von dem kriegerischen Adel auch zu Frohndiensten herangezogen.

So verpflanzten die Langobarden auf den Boden Italiens ähnliche Zustände, wie sie in der deutschen Heimat bestanden. Auch dort gab es wohl von jeher neben einem Herrenstande bäuerlicher Grundbesitzer unfreie, hörige Bauern (liti, lassi), den Penesten der Griechen und den Klienten der Römer vergleichbar, und wie diese großentheils aus unterworfener, ehemals freier Bevölkerung hervorgegangen. Sie bildeten, getrennt von dem Grundherrn, mit ihrer Familie ein besonderes Hauswesen und blieben zu einer Abgabe an Getreide, Vieh und Kleidung verpflichtet. Wiewohl im Genusse persönlicher Freiheit, waren sie die eigentlichen Feldarbeiter. Der freie Germane, ohnehin dem Ackerbau wenig geneigt, fühlte sich ihnen gegenüber stolz als Obereigenthümer.

In hundert Jahren hatte Italien vier Mal seine Herren gewechselt. Die langobardischen Herzoge, welche in der Provence unglückliche Kämpfe gegen die Franken geführt, erkannten schließlich, daß die Neuwahl eines Königs für die Behauptung und vollständige Eroberung Italiens unabweislich sei, und wählten den schönen Authari, den Sohn Kleph's, der inzwischen herangewachsen war. Authari dehnte die Herrschaft bis zur Meerenge von Messina aus. Hier ritt er in's Meer, und indem er mit seiner Lanze eine dort stehende Säule berührte, rief er aus: „Bis hierher soll das Gebiet der Langobarden reichen!“ Unter ihm wurde aus den süditalischen Besitzungen das Herzogthum Benevent gebildet. Die nördliche Grenze desselben war der Garigliano. Außer den Küstenstädten an den beiderseitigen Meeren, welche gleich Sizilien byzantisch blieben, umfaßte es in der Folge ganz Süditalien. Sein Lehensverband mit dem Königreiche war noch lockerer als derjenige der anderen Herzogthümer. Zugleich suchte Authari seine Stellung und die Dauer des Königreichs durch das Bündniß und eine verwandtschaftliche Verbindung mit den Bayern zu sichern.

Die Bayern (Boioarii, Baioarii) treten erst im sechsten Jahrhundert in die Geschichte. Jornandes erwähnt sie als östliche Nachbarn der Suebi oder Schwaben. Während gegen diese der Lech ihre Grenze bildet, dehnen sie sich im Osten aus bis an die Enns, im Norden bis zum Böhmerwalde und dem Fichtelgebirge. Reste der Ostgothen, die nach dem Tode des Tejas jenseit der Alpen gezogen, wohl auch Schaaren der Alamannen, besonders aber der Heruler und Rugier haben sich zu einer Zeit und unter Umständen, welche sich der Kenntniß durchaus entziehen, mit Markomannen,

Digitized by Google

die aus Böhmen kamen, vereinigt, und aus der bunten Mischung dieser Germanen mit den älteren, celtischen Bewohnern des Landes, welche seit der Römerzeit sich in den gebirgigen Gegenden erhalten hatten, sind die Bayern entstanden, deren Name eben an jenen der Urbewohner, der Bojer, welcher an der Donau wohl nie ganz verklungen war, erinnern soll. Die Bayern erschienen gleich bei ihrem Auftreten in mehr geordneten staatlichen Verhältnissen, mit einem Herzoge an der Spitze, dessen Würde sich in dem Geschlechte der Agilolfinger vererbte. Zur Zeit des Authari war ihr Herzog Garibald I. Ehebündnisse zwischen Langobarden und Herulern, den ehemaligen Zinsherren der Langobarden, waren von früher her nicht selten. Auch Authari freite um die Tochter Garibald's, die ebenso kluge wie schöne Theodelinde, und feierte Hochzeit mit ihr zu Verona (**589**). Werbung und Hochzeit wurden noch lange in den Liedern der ritterlichen, dichterisch gestimmten Langobarden besungen. Doch Authari, welcher die Grenzen des Langobardenreiches erweitert, dieselben gegen die Franken gesichert und sich auch sonst als tüchtig erwiesen, wurde ein Jahr nach jener Verbindung ermordet.

Theodelinde aber hatte durch ihre Anmuth bereits so sehr die begeisterte Anhänglichkeit der Langobarden gewonnen, daß diese erklärten, sie würden denjenigen als König anerkennen, den sie etwa zu ihrem zweiten Gemahl bestimme. Und Theodelinde ging zu Rath mit ihren Weisen. Ihre Wahl fiel auf Agilulf, den Herzog von Turin, einen Verwandten Authari's, und die Langobarden wählten ihn in Mailand zum Könige. Agilulf verfolgte gleich Authari den Gedanken einer vollständigen Unterwerfung der Halbinsel und erkannte in den Byzantinern die nächsten Feinde. Während er mit den Franken Frieden schloß, bekämpfte er den Exarchen von Ravenna und zog gegen Rom. Dies war im Laufe der Zeit zu einer Provinzialstadt herabgesunken. Die Byzantiner, unausgesetzt von Slaven, Avaren und Persern bedroht, überließen die Siebenhügelstadt ihrem Schicksal. Wiederholte Bitten der römischen Bischöfe um Hülfe waren vergeblich.

Seit Errichtung des Herzogthums Benevent mußten die Truppen des byzantinischen Herzogs in Rom aus dem Vermögen der römischen Kirche oder dem Patrimonium Petri unterhalten werden. In demselben Maße, wie dadurch das ohnehin erschütterte Ansehen des oströmischen Kaisers an der Tiber mehr und mehr verschwand, wurde die Stellung der römischen Bischöfe selbst in weltlichen Dingen gehoben. Die Römer fingen an in ihrem Bischofe auch den berufenen weltlichen Herrn und Vertreter zu erkennen. Unter verwandten Verhältnissen war bereits früher das Ansehen der Bischöfe in Gallien gestiegen. Auch dort standen diese an der Spitze der Munizipalbehörden. Wie vor Zeiten Leo der Große, so bewahrte damals

Digitized by Google

der Bischof Gregor I. die Stadt Rom vor Plünderung durch die rohen, in Folge der vielen Wanderungen entsittlichten Barbaren. Sie zogen ab, nachdem Gregor eine bedeutende Geldsumme gesammelt und den Langobarden übergeben hatte. Gregor trat mit Agilulf in brieflichen und persönlichen Verkehr. Auch kam durch seine Vermittlung ein Friede zwischen diesen und den Byzantinern zu Stande.

Das Zeitalter Gregor's des Großen.

§ 41.

Papst Gregor I. und der römische Primat.

Einem senatorischen und reichen Geschlechte Roms entsprossen, hatte sich Gregor die ganze profane Bildung seiner Zeit, soweit als möglich, angeeignet und war unter Kaiser Justin II. Präfekt seiner Vaterstadt geworden. Doch nach dem Tode seines Vaters Gordianus zog er sich in die beschauliche Stille des Benediktinerklosters zurück, welches er in dem elterlichen Hause auf dem Aventinus errichtet hatte. Dort wollte er theologische Studien, vor allem aber jene religiöse Askese pflegen, zu welcher die vortreffliche Erziehung seiner Mutter Sylvia den Grund gelegt. Besonders vertiefte er sich in die Werke des Augustinus, und der milde, menschenfreundliche Standpunkt dieses Kirchenvaters, welcher vorwiegend die Gesinnung und das thatkräftige Christenthum im Auge behielt, ist auch bei Gregor maßgebend geblieben. Papst Pelagius II. zog ihn wider Willen in den thätigen Kirchendienst. Anfangs Diaconus, wurde er später als Apocrisiarius oder päpstlicher Gesandter nach Konstantinopel geschickt (**579**). Dort gewann er nicht nur die Hochachtung der Kaiser Tiberius und Mauricius, sondern verschaffte sich auch eine tiefe Einsicht in die politischen und kirchlichen Zustände des oströmischen Reiches. Zugleich schloß er damals die folgenreiche Freundschaft mit Leander, dem Gesandten des westgothischen Königssohnes Hermenegild und spätern Bischofe von Sevilla. Nach seiner Rückkehr nach Rom trieb es Gregor, den die Zustände seiner Zeit mit immer größerm Schmerz erfüllten, und das Bedürfniß innerer Erhebung immer tiefer durchdrang, wieder zurück in die Zelle des Klosters, wo er eine solche Strenge der Abtödtung übte, daß er, ohnehin von schwächlicher Gesundheit, sein Leben lang an den Folgen seiner frommen Askese

Digitized by Google

die aus Böhmen kamen, vereinigt, und aus der bunten Mischung dieser Germanen mit den älteren, celtischen Bewohnern des Landes, welche seit der Römerzeit sich in den gebirgigen Gegenden erhalten hatten, sind die Bayern entstanden, deren Name eben an jenen der Urbewohner, der Bojer, welcher an der Donau wohl nie ganz verklungen war, erinnern soll. Die Bayern erschienen gleich bei ihrem Auftreten in mehr geordneten staatlichen Verhältnissen, mit einem Herzoge an der Spitze, dessen Würde sich in dem Geschlechte der Agilolfinger vererbte. Zur Zeit des Authari war ihr Herzog Garibald I. Ehebündnisse zwischen Langobarden und Herulern, den ehemaligen Zinsherren der Langobarden, waren von früher her nicht selten. Auch Authari freite um die Tochter Garibald's, die ebenso kluge wie schöne Theodelinde, und feierte Hochzeit mit ihr zu Verona (**589**). Werbung und Hochzeit wurden noch lange in den Liedern der ritterlichen, dichterisch gestimmten Langobarden besungen. Doch Authari, welcher die Grenzen des Langobardenreiches erweitert, dieselben gegen die Franken gesichert und sich auch sonst als tüchtig erwiesen, wurde ein Jahr nach jener Verbindung ermordet.

Theodelinde aber hatte durch ihre Anmuth bereits so sehr die begeisterte Anhänglichkeit der Langobarden gewonnen, daß diese erklärten, sie würden denjenigen als König anerkennen, den sie etwa zu ihrem zweiten Gemahl bestimme. Und Theodelinde ging zu Rath mit ihren Weisen. Ihre Wahl fiel auf Agilulf, den Herzog von Turin, einen Verwandten Authari's, und die Langobarden wählten ihn in Mailand zum Könige. Agilulf verfolgte gleich Authari den Gedanken einer vollständigen Unterwerfung der Halbinsel und erkannte in den Byzantinern die nächsten Feinde. Während er mit den Franken Frieden schloß, bekämpfte er den Exarchen von Ravenna und zog gegen Rom. Dies war im Laufe der Zeit zu einer Provinzialstadt herabgesunken. Die Byzantiner, unausgesetzt von Slaven, Avaren und Persern bedroht, überließen die Siebenhügelstadt ihrem Schicksal. Wiederholte Bitten der römischen Bischöfe um Hülfe waren vergeblich.

Seit Errichtung des Herzogthums Benevent mußten die Truppen des byzantinischen Herzogs in Rom aus dem Vermögen der römischen Kirche oder dem Patrimonium Petri unterhalten werden. In demselben Maße wie dadurch das ohnehin erschütterte Ansehen des oströmischen Kaisers in der Tiber mehr und mehr verschwand, wurde die Stellung der römischen Bischöfe selbst in weltlichen Dingen gehoben. Die Römer fingen an, ihrem Bischofe auch den beruf[illegible]
kennen. Unter verwandten [illegible]
der Bischöfe in Gallien gest[illegible]
der Munizipalbehörden. W[illegible]

Digitized by Google

der Bischof Gregor I. die Stadt Rom vor Plünderung durch die rohen, in Folge der vielen Wanderungen entsittlichten Barbaren. Sie zogen ab, nachdem Gregor eine bedeutende Geldsumme gesammelt und den Langobarden übergeben hatte. Gregor trat mit Agilulf in brieflichen und persönlichen Verkehr. Auch kam durch seine Vermittlung ein Friede zwischen diesen und den Byzantinern zu Stande.

Das Zeitalter Gregor's des Großen.

§ 41.

Papst Gregor I. und der römische Primat.

Einem senatorischen und reichen Geschlechte Roms entsprossen, hatte sich Gregor die ganze profane Bildung seiner Zeit, soweit als möglich, angeeignet und war unter Kaiser Justin II. Präfekt seiner Vaterstadt geworden. Doch nach dem Tode seines Vaters Gordianus zog er sich in die beschauliche Stille des Benediktinerklosters zurück, welches er in dem elterlichen Hause auf dem Aventinus errichtet hatte. Dort wollte er theologische Studien, vor allem aber jene religiöse Askese pflegen, zu welcher die vortreffliche Erziehung seiner Mutter Sylvia den Grund gelegt. Besonders vertiefte er sich in die Werke des Augustinus, und der milde, menschenfreundliche Standpunkt dieses Kirchenvaters, welcher vorwiegend die Gesinnung und das thatkräftige Christenthum im Auge behielt, ist auch bei Gregor maßgebend geblieben. Papst Pelagius II. zog ihn wider Willen in den thätigen Kirchendienst. Anfangs Diaconus, wurde er später als Apocrisiarius oder päpstlicher Gesandter nach Konstantinopel geschickt (579). Dort gewann er nicht nur die Hochachtung der Kaiser Tiberius und Mauricius, sondern verschaffte sich auch eine tiefe Einsicht in die [illegible] kirchlichen Zustände des oströmischen Reiches. Zugleich [illegible] folgenreiche Freundschaft mit Leander, dem Gesandten [illegible] Königssohnes Hermenegild und [illegible] Bischof [illegible] seiner Rückkehr nach Rom trieb es [illegible] erfüll[illegible] wied[illegible] tu[illegible]

Digitized by Google

zu leiden hatte. Gleichwohl nannte Gregor noch später diese Zeit die schönste seines Lebens. Die Klosterbrüder wählten ihn zu ihrem Abt. Als aber Papst Pelagius II. ein Opfer jener furchtbaren Seuche wurde (590), die damals in ganz Europa wüthete und fast den dritten Theil seiner Bewohner hinraffte, da vereinigten sich die Stimmen der römischen Geistlichkeit und des ganzen Volkes auf ihn, als auf denjenigen, welcher in der entscheidenden Zeitlage, wo die alte, greisenhafte Welt zusammenbrach, und eine neue entstehen sollte, vor Allen berufen war, diese neue Zeit in ihre Bahnen zu lenken und der europäischen Kultur für Jahrhunderte ein neues Gepräge zu verleihen. Voll Bescheidenheit und Selbstverleugnung, dabei von der Bedeutung und Schwierigkeit der gestellten Aufgabe durchdrungen, hatte sich Gregor auf's ernstlichste jener Wahl entziehen wollen. Endlich entschied er sich, „der unwürdige und schwache, ein altes und schon schwer beschädigtes Schiff zu führen. Von allen Seiten dringt die Flut ein, und die morschen Planken verkünden den baldigen Schiffbruch." So schildert er selbst die Lage des Papstthums in einem seiner Briefe, dieser werthvollen Quelle der Geschichte jener Zeit.

Unermüdlich und mit folgerechtem Plane ging er nunmehr an die Ausführung dessen, was er als das Wohl der Kirche und der Menschheit erkannte. Mit Gregor beginnt nicht nur eine neue Epoche der Kirchengeschichte, sondern der Weltgeschichte überhaupt. Das nächste Bedürfniß war die Gründung oder Wiederherstellung einer festern Einheit und mehr monarchischen Gewalt in der Kirche. Nachdem mit der Verbreitung des Christenthums die Scheidung zwischen Laien und Clerus immer größer geworden, entwickelte sich auch in dem Clerus selbst eine hierarchische Stufenfolge. Ueber die gewöhnlichen Priester stellten sich in höherer, kontrolirender Ordnung die Bischöfe, und auch unter diesen, welche ursprünglich einander gleich waren, erhuben sich besonders seit Konstantin dem Großen und der Kirchenversammlung zu Nicäa die Bischöfe in den Hauptstädten der Provinzen oder die Metropoliten. Diese, deren Stellung sich gleichartig derjenigen der weltlichen Statthalter gestalten sollte, führten über die anderen Bischöfe der Provinz eine disziplinarische Aufsicht. Die Wahlen der Bischöfe, welche durch den Clerus, unter Zustimmung der Gemeinden, erfolgten, bedurften ihrer Bestätigung. Auch beriefen sie die Provinzialsynoden. Aber auch unter den Metropoliten machte sich nach und nach ein Rangverhältniß geltend, und vor allen nahmen die Bischöfe derjenigen Hauptstädte, welche als ehemalige Sitze der Apostel galten, einen gewissen Ehrenprimat in Anspruch. Es waren im Orient insbesondere Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und im Occident Rom, wo nach der Legende und dem Glauben der Zeit der Apostelfürst Petrus als erster Bischof gewirkt hatte. Und da die Kaiser

Digitized by Google

die neue Hauptstadt Konstantinopel auch in kirchlicher Hinsicht auszuzeichnen suchten, so wurde den Bischöfen von Konstantinopel eine ähnliche Ehrenstellung eingeräumt. Die Metropoliten dieser Städte führten den Namen Patriarchen, während die Benennung Papa, Vater, ursprünglich jedem Bischofe zuerkannt wurde, in der Folge aber vorzüglich den Bischof von Rom bezeichnete.

Denn schon seit dem vierten Jahrhundert gewann der Bischof von Rom ein besonderes Ansehen vor allen übrigen, ein Ansehen, das nicht nur auf den ökumenischen Konzilien, sondern auch bei den Kaisern Anerkennung fand. In streitigen dogmatischen Fragen und da, wo überhaupt unter den anderen Bischöfen Zwistigkeiten entstanden, holte man von dem römischen Bischofe die Entscheidung, zumal seit dem Konzil von Sardika (**347**). Bedeutende Kirchenväter des Orients wie des Occidents wirkten für diesen römischen Primat. Schon im zweiten Jahrhundert hatte sich Irenäus für denselben ausgesprochen. Seit Konstantin dem Großen und mehr noch seit Theodosius dem Großen neigte sich in der Kirche Alles zu einer monarchischen Gestaltung, auch die Kirche sollte, wie Theodosius wünschte, ein geistliches Oberhaupt besitzen. Unter Leo I. ist der römische Bischof insbesondere im Occident bereits unbestritten an Rang der erste. Der Kaiser Valentinian III. erkannte diese Suprematie auch gesetzlich an (**445**). Als Rom seine Stellung als erste Stadt des Kaiserthums einbüßte, und dieses Kaiserthum selbst im Occident zu Grunde ging, suchten die römischen Bischöfe wenigstens den kirchlichen Zusammenhang des ehemaligen weströmischen Reiches zu erhalten und die Idee der Einheit und monarchischen Allgewalt immer nachdrücklicher auf das kirchliche Gebiet zu verpflanzen. Der Gedanke an eine kirchliche Theokratie faßte immer tiefere Wurzeln. Die allgemeinen Konzilien wurden das gesetzgebende Tribunal für die ganze Kirche. Während im Orient und vor allem in Konstantinopel die Patriarchen mehr und mehr dem bestimmenden Einfluß der kaiserlichen Macht verfielen und fast jede Selbstständigkeit verloren, während dort die Kaiser, ihre Günstlinge und Frauen inmitten der ununterbrochenen dogmatischen Streitfragen, welche die grübelnden, leidenschaftlichen Griechen beschäftigten, auch das kirchliche Gebiet zu beherrschen anfingen, gewann die römische Kirche inmitten der Wirren der Völkerwanderung und gegenüber den arianischen wie heidnischen Germanen, welche ohne kirchlichen Zusammenhang vom Schwarzen Meere bis Gibraltar saßen, eine fast unabhängige Stellung.

Schon unter Theoderich dem Großen konnte Papst Gelasius I. dem Kaiser Anastasius I. gegenüber erklären, durch zwei Dinge werde die Welt regiert, durch das heilige Ansehen der Priester und die Gewalt der Könige. Von diesen beiden aber sei jenes um so höher, da die Priester

Digitized by Google

im himmlischen Gericht auch für die Könige Rechenschaft geben müßten. Derselbe Papst behauptete, gestützt auf das Konzil von Sardika, Konzilienbeschlüsse wären erst gültig nach der Bestätigung durch den Bischof von Rom. Unter Symmachus aber, dem zweiten Nachfolger des Gelasius, durfte die Palmensynode zu Rom sogar die vollständige Freiheit der Kirche von jeder Laiengewalt beschließen, und der Lebensbeschreiber Theoderich's, der Bischof Ennodius, unumwunden erklären, während der römische Bischof über Andere richten könne, sei er selbst keiner anderen richterlichen Entscheidung unterworfen, Grundsätze, wie sie auch Gelasius I. ausgesprochen hatte, und wie sie in der Sammlung der Dekretale des Mönchs Dionysius bereits damals ihren literarischen Ausdruck fanden. Auch der Glanz des äußern Auftretens fehlte den römischen Bischöfen nicht. Schon frühe wird die Herrlichkeit ihrer Tafel getadelt, welche den Luxus von Königen überbiete.

Bald aber erfolgte gegen diesen Primat des römischen Stuhles, welcher vor allem durch die öffentliche Meinung der occidentalischen Welt gestützt und gefördert wurde, eine Reaktion durch die Herrschaft der Byzantiner. Justinian, auch auf dem Gebiete der Kirche und des Glaubens Despot, drückte die römischen Bischöfe, deren Wahl ohnehin seiner Bestätigung unterlag, die ihm Tribut und Schutzgeld zahlen mußten, wieder herab zu gefügigen Organen des kaiserlichen Willens. Er rief sie zur Verantwortung nach Konstantinopel, mißhandelte sie, sprach Entsetzung und Verbannung aus, wenn sie Widerspruch wollten geltend machen, wie dies bei Sylverius geschehen (**537**), und übte schließlich bei Besetzung des römischen Stuhles, ohne auf die Wahl des Clerus und die Zustimmung des Volkes Rücksicht zu nehmen, eine unerhörte Willkür. Herrsch- und ränkesüchtige Weiber, die Kaiserin Theodora und Antonina, die Gemahlin Belisar's, führten auch in kirchlichen Angelegenheiten das entscheidende Wort. Vollständige Lockerung und Zersetzung der seit Leo I. besonders im Occident mit bewunderungswerther Konsequenz und nicht ohne Erfolg erstrebten hierarchischen Einheit war eingetreten, als Gregor römischer Bischof wurde.

Dieser stellte zunächst die kirchliche Zucht, welche in den letzten Jahrzehnten gar sehr gelitten hatte, sowohl in seinem bischöflichen wie im ganzen Patriarchalbezirk wieder her. Letzterer umfaßte seit dem Nicänischen Konzil die sogenannten zehn suburbikanischen Provinzen: Tuscien, Umbrien, Picenum, Campanien, Samnium, Apulien mit Calabrien, Lucanien mit Bruttium, also Mittel- und Unteritalien, nebst den Inseln Sardinien, Corsika und Sizilien. Gregor erreichte sein Ziel in den meisten Fällen durch Ermahnung und freundlichen Ernst, durch sein erhebendes Beispiel und das Gewicht seiner ganzen, von sittlicher Würde und hingebender Liebe zur Menschheit getragenen Persönlichkeit. Wo strafender Ernst geboten war, wie gegen

Digitized by Google

den schwelgerischen, das Kirchengut vergeudenden Bischof Natalis von Salona, fehlte auch dieser nicht. Da das Vermögen der römischen Kirche in Italien, Südfrankreich, Corsika, Sardinien, Sizilien, Afrika und Dalmatien zerstreut war, und sich allenthalben Verwalter desselben befanden, so stand Gregor fast mit der ganzen occidentalen Welt in stäter Verbindung und wurde über die kirchlichen Zustände in genauer Kenntniß erhalten. Insbesondere unterzog derselbe die Wahlen der Bischöfe seiner Aufsicht und drang auf strenge Beobachtung der geltenden kanonischen Vorschriften. Wahlen, welche diesen nicht entsprachen, wurden umgestoßen.

Nachdem der Papst so die nächsten kirchlichen Verhältnisse geordnet, bestrebte er sich, hier gleichfall's die Traditionen seiner Vorgänger wieder aufgreifend, die istrischen und afrikanischen Bischöfe, welche seit dem Pontifikat des von Justinian oder vielmehr von Theodora willkürlich eingesetzten und hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit angezweifelten Papstes Vigilius, des Nachfolgers des Sylverius, sich von der römischen Kirche getrennt hatten, zur römischen Einheit zurückzuführen. Und auch dieses gelang. Mit den orientalischen Patriarchen von Antiochien und Alexandrien, diesen altehrwürdigen Kathedralen, stand Gregor im regsten brieflichen und freundschaftlichen Verkehr. Er nannte sie „Brüder" und betonte auf's nachdrücklichste ihre gleichberechtigte Stellung in der Kirche. Die Anrede der Patriarchen Eulogius von Alexandrien „allgemeiner Vater" (papa universalis) wies er deshalb zurück, weil diese Bezeichnung eine Beeinträchtigung der Würde der anderen Bischöfe, zumal der Patriarchen, enthalte und in der That nur dem Stifter des Christenthums gebühre.

Mit um so größerm Nachdruck glaubte er gegen die Anmaßung des Patriarchen Johannes (des Fasters) von Konstantinopel auftreten zu müssen, welcher sich echt byzantinisch den hochtrabenden Titel eines allgemeinen oder ökumenischen Bischofs (episcopus universalis) beigelegt (**587**). Hier bekundete Gregor die ganze Bestimmtheit seines Wesens. Er schien um so mehr in seinem Rechte zu sein, da bereits Kaiser Leo I. den Vorrang des Papstes vor dem Patriarchen Anatolius anerkannt hatte, und Gregor bezeichnete in dem lebhaften Streite, der sich in Folge dessen zwischen Rom und Konstantinopel entspann, jene Bezeichnung gerade zu als „frevelhaft". Und wenn auch der Kaiser Mauricius nicht zu bewegen war, dem Patriarchen die Beilegung jenes Prädikats zu untersagen, so gelangte gleichwohl der Standpunkt Gregor's unter dem Kaiser Phokas zum Siege (**606**). Dieser verbot dem Patriarchen die Führung des streitigen Titels und erkannte den römischen Stuhl als das Haupt aller Kirchen an (caput omnium ecclesiarum). Die Frage war bei den rivalisirenden Bestrebungen des Bischofs von Konstantinopel von tiefster, prinzipieller Bedeutung. Der

Digitized by Google

Papst selbst aber, in Gesinnung und That von Demuth durchdrungen, nannte sich nach dem Vorgange seines Lehrers Augustinus „Diener der Diener Gottes", eine Bezeichnung, die seine Nachfolger beibehielten.

§ 42.

Bekehrung der Langobarden und der Westgothen zum Katholizismus.

Als Gregor die inneren Zustände der Kirche geordnet, die Autorität des römischen Stuhles in seinem Patriarchalbezirk sowie das Band der „Liebe" mit den anderen Patriarchalkirchen wiederhergestellt hatte, war er bemüht, die nationale und soziale Einheit Italiens durch Bekehrung der Langobarden zum Katholizismus herbeizuführen. So lange die religiöse Annäherung zwischen Siegern und Besiegten sich nicht bewerkstelligte, blieb ebenso sehr die ruhige Entwickelung der kirchlichen Einheit wie eine bessere Zukunft Italiens überhaupt in Frage gestellt. Hier kam die Frömmigkeit der katholischen Königin Theodelinde, der Tochter einer Merovingerin, dem Papste zu Hülfe. Gregor stand mit derselben schon vor ihrer Heirat mit Agilulf in lebhaftem Briefwechsel. Theodelinde baute zu Ehren Johannes des Täufers zu Monza eine Basilika. Dort wurde die eiserne Krone aufbewahrt, so genannt, weil angeblich an ihr ein Nagel vom Kreuze Christi in Form eines Ringes als kostbare Reliquie befestigt war. Die Krone trug, wie es heißt, die Inschrift: „Agilulf durch Gottes Gnade König von Italien". Agilulf war der erste Langobardenkönig, welcher sich krönen und salben ließ. Bereits Authari hatte sich den Beinamen der römischen und byzantinischen Kaiser „Flavus" beigelegt, welchen diese zur Erinnerung an Vespasian und Titus seit Konstantin dem Großen führten. Die Krönung und Salbung war eine weitere Nachahmung römischen Vorganges. Die Langobarden fingen an, sich als berechtigte Erben der römischen Herrschaft anzusehen. Bischöfliche Salbung und Krönung hatte, so wird erzählt, zuerst Kaiser Leo I. durch den Patriarchen von Konstantinopel an sich vollziehen lassen. Durch diesen Akt verlieh die Kirche der weltlichen Herrschaft ihre höhere Weihe, und erklärten sich andererseits die Fürsten dem Christenthum gegenüber verantwortlich.

Zwar trat Agilulf selbst nicht zum Katholizismus über. Doch die Behandlung der Katholiken wurde milder. Der Einfluß der römischen Geistlichkeit auf die Langobarden wuchs, und die Verbreitung römischer Bildung war angebahnt. Besonders verlor, als nach dem Tode Agilulf's Theodelinde für dessen Sohn Adelwald die Regentschaft führte, der Arianimus mehr und mehr an Boden. Die italienischen Zustände gewannen allmählich eine ge-

Digitized by Google

ietzliche Gestaltung. König Rothari, der Schwiegersohn Theodelinde's, ließ die altgermanischen Gewohnheiten der Langobarden durch ein Gesetzbuch verzeichnen (**643**, edictum Rotharici). Neu sind in demselben die Bestimmungen zur Sicherstellung der königlichen Gewalt. In siebenzig Jahren seit der Besitznahme Italiens hatten von den sieben Königen nur zwei, vielleicht nur ein einziger auf natürliche Weise geendet. Die Verbindung mit der römischen Kirche kam vor allem dem Königthum zu statten. In Aribert, dem Neffen Theodelinde's, wählten die Langobarden einen Katholiken zum Könige. Dessen Tochter heiratete König Grimoald, früher Herzog von Neapel. Dieser konnte den Katholizismus bereits zur Staatsreligion erklären (**671**). Jetzt erst, nachdem die religiöse Scheidewand zwischen Römern und Germanen gefallen, und eheliche Verbindungen zwischen beiden Nationen sich vollziehen lassen, nimmt die Verschmelzung der Germanen und Romanen einen raschen Fortgang. Ein neues Volksthum entsteht, welchem die germanische Einströmung die Kraft und Dauer verleiht. Nicht nur in der Religion, auch in Sprache und Bildung weichen die Sieger den Besiegten, das Germanenthum verliert sich in dem Römerthum, und die Grundlage der italienischen Nationalität ist gegeben.

Nicht weniger wie die nationale Einheit Italiens ist die Entstehung der spanischen zum großen Theil auf die Bestrebungen Gregor's zurückzuführen. Mit Amalarich, dem Enkel Theoderich's des Großen, war das Geschlecht der Balthen bei den Westgothen ausgestorben (**531**). Diese erheben den Ostgothen Theudes, welchem Theoderich der Große die Erziehung Amalarich's übertragen hatte, zum Könige, und seitdem besitzen die Westgothen, mit dem Ursprunge des germanischen Königthums freilich im Einklang, nur Wahlkönige. Unter Theudes wird der Schwerpunkt des Reiches aus Gallien nach Spanien verlegt, und Barcelona zur Hauptstadt bestimmt. Theudes wird ermordet und ebenso seine beiden Nachfolger. Gar blutige Kämpfe um den Besitz der königlichen Würde erfolgen. König Athanagild wählt Toledo zur Residenz. Um sich zu behaupten, verheiratet er nicht nur seine Tochter Brunehilde an den fränkischen König Sigibert I., sondern ruft sogar die Griechen herbei, welche gerade damals Afrika und Italien erobert hatten. Dies war für Justinian eine erwünschte Veranlassung, auch in Spanien als Wiederhersteller des Römerreiches aufzutreten. Die Griechen setzten sich in den Seestädten des Südostens fest.

Erst unter Leuvigild begannen für das Westgothenreich wieder bessere äußere Zustände. Die Herrschaft der Sueben wurde zerstört (**585**), die Basken unterworfen, und die Griechen mehr und mehr zurückgedrängt. Zugleich legte Leuvigild, am spätesten unter den germanischen Königen, mit Königskleid und Thronsessel den Grund zu einem königlichen Schatze, während

Digitized by Google

die westgothischen Könige bis dahin in Kleidung und Lebensart sich kaum von den Stammgenossen unterschieden. Gleich den fränkischen und ostgothischen Königen, suchte er die Romanen durch Schaufeste zu gewinnen. Die Westgothen fangen an, unter den Lockungen der römischen Kultur zu altern und werden gegen Ende des sechsten Jahrhunderts bereits als verweichlicht geschildert. Uebrigens erkannte Leuvigild, daß die Schwäche des Reiches vor allem in dem Zwiespalt des konfessionellen Verhältnisses seiner Bewohner liege, und, weil eifriger Arianer, wollte er die Hispanoromanen unter den Arianismus beugen. Schon die Könige Eurich und Amalarich hatten gegen das katholische Bekenntniß gewüthet. Als die Bischöfe Leuvigild Widerstand leisteten, begann eine heftige Katholikenverfolgung, von welcher der eigene Sohn des Königs, Hermenegild, getroffen wurde. Er war Schüler Leander's von Sevilla, seine Frau Ingunde eine Tochter Sigibert's von Austrasien und katholisch. Auch er selbst wurde katholisch. Krieg beginnt nun zwischen Vater und Sohn. Letzterer setzt sich mit den Reichsfeinden in Verbindung, wird aber gefangen, und da er dem neuen Glauben nicht entsagen will, enthauptet. Doch diese That war auch die letzte Kraftanstrengung des Arianismus.

Der zweite Sohn Leuvigild's, Rekkared, verfolgte gleichfalls aus politischen Rücksichten den entgegengesetzten Weg wie sein Vater. Auch dessen Frau war eine fränkische Prinzessin, Ringunthe, Tochter Chilperich's von Soissons. Ihr Brautschatz wurde auf fünfzig Lastwagen nach Spanien gebracht. Rekkared nahm die Religion seiner Gemahlin an und ließ sich von bischöflicher Hand salben und krönen (**586**). Zugleich führte er den Beinamen Flavus. Während der ruhmreiche Eurich vergebens den Westgothen verboten hatte, mit Waffen in der Volksversammlung zu erscheinen, faßte jetzt in der That die königliche Gewalt, weil im Bunde mit der Kirche, feste Wurzeln. Auf dem Konzil zu Toledo (**589**) wurde der Katholizismus zur Religion der Westgothen erhoben. Damit beginnt auch in Spanien die Gleichstellung der Romanen mit den Germanen in allen rechtlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Ein gemeinschaftliches, vortreffliches Gesetzbuch für beide Nationen wird angebahnt und unter König Receswinth vollendet (**650**).

Die Seele der religiösen Umgestaltung war Leander von Sevilla, welcher, als er im Interesse Hermenegild's in Konstantinopel verweilte, mit Gregor jenen Freundschaftsbund geschlossen. Ihm hat letzterer zum Beweise seiner Verehrung das bedeutendste seiner zahlreichen Werke, seinen Kommentar zum Buche Job, ein Repertorium der gesammten christlichen Sittenlehre, gewidmet. Es ist die Annahme statthaft, daß die Bemühungen Leander's um die Katholisirung Spaniens nicht ohne ermunternden Zuspruch Gregor's erfolgt sind. Durch diesen kam auch bald nach Rekkared's Thronbesteigung

Digitized by Google

ein Friede mit den Griechen zu Stande. Die spanische Kirche hatte von früher her mit dem römischen Stuhle in ununterbrochener Verbindung gestanden. Um diese noch fester zu knüpfen, übersandte Papst Gregor dem Leander als Erzbischofe von Sevilla auf dessen Bitte das Pallium, ein weiß wollenes Obergewand. Auch anderen Metropoliten erwies Gregor jene ehrende Aufmerksamkeit und Auszeichnung, um die Beziehung zu Rom durch ein äußeres Zeichen anzudeuten. Die Sitte der Uebersendung des Palliums an Metropoliten, welche Papst Symmachus in der Kirche eingeführt hatte, wurde in der Folge allen Erzbischöfen gegenüber beobachtet.

Die spanische Kirche aber erstarkte durch die Anerkennung des päpstlichen Primats und die engere Verbindung mit Rom. Dem Unwesen der Simonie und der Erhebung von Laien zu Bischöfen wurde erfolgreich entgegengetreten. Der mildernde und bildende Einfluß des Clerus nimmt zu und greift ein in alle Verhältnisse des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Den Westgothen wird jetzt das Zeugniß gegeben, die Romanen hätten so große Neigung zu ihnen, daß sie lieber mit diesen in freier Armuth leben, als zu dem Kaiserreich gehören wollten. Das humane Wesen der Westgothen kommt wieder zum Durchbruch. König Sisebut kauft aus eigenen Mitteln seinem Heere die römischen Gefangenen ab und gibt sie frei. Das religiöse Element beginnt Alles zu durchdringen, und die Konzilien, man zählt ihrer in Spanien neunzehn seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, werden gleich maßgebend in staatlicher wie in kirchlicher Hinsicht. Seit Receswinth haben sie die Geltung von Reichstagen. Jetzt erblüht in Spanien auch wieder literarische Thätigkeit. Ihr Träger ist der Bruder Leander's und sein Nachfolger auf dem Stuhle von Sevilla, Isidor von Sevilla, der Polyhistor, Geschichtschreiber der Westgothen und Lehrer des Mittelalters. Isidor war wie sein Bruder ein Verehrer Gregor's, dessen Ansichten er in seinen zahlreichen theologischen Werken zu Grunde legte und weiter entwickelte. Nachdem das Ansehen des römischen Bischofs durch Gregor sich zu einer Höhe, wie nie zuvor, gehoben, erfuhren auch die päpstlichen Dekretale des Dionysius durch Isidor eine neue Bearbeitung und Erweiterung. Doch Gregor's Blick umfaßte die ganze germanische Welt, nicht die arianische allein, welche er mit der Kirche versöhnte, sondern auch die katholische der Franken und die heidnische.

§ 43.

Die Franken unter den Söhnen Chlodovech's. Untergang der Reiche der Thüringer und der Burgunder.

Das Reich Chlodovech's wurde nach dessen Tode unter die vier Söhne getheilt, doch sollte dasselbe als ein einziges betrachtet werden. Das gemein-

Digitized by Google

schaftliche Interesse nach außen hielt in der That die Brüder vereinigt. Theuderich, der älteste, aus der ersten Ehe Chlodovech's mit einer Heidin, bekam das alte Ripuarien, östlich von der Schelde und Maas, um die Mosel und diesseit der Vogesen, mit vorwiegend germanischer Nationalität, außerdem einige romanische Gebietstheile. Seine Residenz war Metz. Die drei jüngeren Söhne erhielten das übrige romanische Gebiet und wohnten in Orleans, Paris und Soissons. Die Eroberungen des Vaters wurden fortgesetzt, und zunächst die östlichen Nachbarn der Franken, die Thüringer, unterworfen.

Das Gebiet der Thüringer, der Nachkommen der Hermunduren, erstreckte sich zwischen Main, Harz, Unstrut und Donau. Es war damals unter drei Brüder getheilt. Einer derselben, Hermanfried, Gemahl der Nichte Theoderich's des Großen, der herrschsüchtigen Amalaberga, und vor allem durch diese aufgereizt, hatte mit Hülfe Theuderich's seine Brüder gewaltsam beseitigt und sich zum Herrn des ganzen Landes erhoben. Da er aber dem Vertrage zuwider Theuderich keinen Antheil an den Eroberungen gewähren wollte, so überzog dieser, unterstützt von seinem Bruder Chlotar von Soissons, den Hermanfried mit Krieg. Auch Sachsen hatten sich mit ihm verbunden. Nach zwei furchtbaren Schlachten wurde Scheidungen, an der Unstrut, die Burg Hermanfried's, erobert (**530**), und er selbst bald darauf auf Veranlassung Theuderich's meuchlings ermordet. Franken und Sachsen theilten sich dann derart in das Thüringerland, daß jene das Gebiet vom Main bis gegen die Donau zu erhielten. Zu ehemals alamannischen Landschaften am untern Main und am Neckar geschlagen und durch fränkische Ansiedler bevölkert, erscheint es später unter dem Namen Ostfranken. Grenze des Frankenreiches wurde hier der Böhmerwald. Die Sachsen aber besetzten vertragsmäßig die Gegenden an der Elbe und Saale, bis zur Helme und Unstrut, und gaben denselben ihr Gepräge für die Zukunft. Der Name Thüringen ging bis auf den Landstrich vom Waldgebirge bis zur Unstrut verloren, welcher in der Folge unter einem besonderen Herzoge stand.

Nunmehr wurden auch die Gegenden südlich der Donau bis zu den Alpen mit dem Frankenreiche verbunden. Gerade damals traten die Ostgothen das alamannische Rätien ab, als sie sich von den Byzantinern bedrängt sahen, wie sie auch die Provence den Franken überließen, um im Norden gesichert zu sein und Bundesgenossen zu gewinnen. Denn die Merovinger wurden damals zugleich von Justinian umworben. Justinian entsagte, als Totilas Sieg auf Sieg errang, allen byzantinischen Ansprüchen auf Gallien, und seit dieser Zeit haben, wie Prokop sagt, die fränkischen Fürsten den Vorsitz bei den circensischen Spielen zu Arles und prägen Goldmünzen, nicht mehr mit dem Bilde des Kaisers, sondern mit ihrem

Digitized by Google

eigenen — eine bis dahin unerhörte Auszeichnung. Die Franken aber wandten sich treulos bald nach dieser bald nach jener Seite, je nachdem es ihr Vortheil erheischte. Auch das Alamannenland westlich vom Lech stand unter später einem Stammesherzog. Die östlichen Nachbarn der Alamannen, die Bayern, mußten nach dem Untergange der Reiche der Thüringer und der Ostgothen sich gleichfalls der fränkischen Oberhoheit unterwerfen. Sie thaten es wohl aus freier Entschließung, um nicht dem Loose gewaltsamer Unterwerfung zu verfallen. Jener Garibald, der Vater der langobardischen Königin Theodelinde, erscheint als der erste erbliche Herzog aus dem Hause der Agilolfinger.

Hatte auf diese Weise das Frankenreich im Osten und auf dem heimatlichen Boden eine bedeutende nationale Erweiterung und Kräftigung erhalten, so gewann es andererseits durch die Einverleibung des Königreichs Burgund einen beträchtlichen Zuwachs an mehr romanischen Bestandtheilen. In Burgund herrschte seit dem Tode Gundobad's (**516**) dessen Sohn Sigismund, der Schwiegersohn Theoderich's des Großen. Justinian hatte ihn anerkannt, um auch in Gallien die römischen Ansprüche wenigstens formell zu behaupten. Sigismund erhielt den Titel Patricius. Aufgereizt von seiner zweiten Frau, ließ er den Sohn aus erster Ehe, Sigerich, im Schlafe erdrosseln und verlor so den Schutz der Ostgothen. Burgund war seitdem den Angriffen der Franken preisgegeben. Die beiden jüngeren Söhne Chlodovech's, aufgestachelt von ihrer Mutter Chrodichilde, deren stolzes Herz noch immer nach Blutrache lechzte, und unterstützt von den Ostgothen, überzogen bald nach dem Tode Sigerich's den Sigismund mit Krieg. Er wurde gefangen genommen und getödtet. Auch sein Bruder Godomar, der nach ihm über das verkleinerte Burgunderreich herrschte, erlag den erneuerten Angriffen der Merovinger, als nach dem Tode Theoderich's die Ostgothen durch innere Zwietracht gebunden waren (**534**). Das Reich der Burgunder hatte damit sein Ende, und die Merovinger theilten sich in dasselbe. Doch behielten die bereits romanisirten Burgunder ihre nationalen Freiheiten und Gesetze. Die Schicksale ihrer Könige bilden Hauptstoff der deutschen Heldensage. Die Herrschaft der Franken aber dehnte sich von dem Atlantischen Ocean aus bis zur mittlern Donau, als nach dem Tode der anderen Nachkommen Chlodovech's Chlotar I., der jüngste seiner Söhne, die Theile des Reiches auf's neue vereinigte (**558—561**).

Digitized by Google

§ 44.

Innere Geschichte der Franken bis zur zweiten Wiedervereinigung unter Chlotar II. Austrasien. Neustrien. Brunehilde. Fredegunde.

Bald nachher hatte Chlotar eine Empörung seines Lieblingssohnes Chramm, welchem er die Verwaltung des Arvenerlandes übertragen hatte, zu bewältigen. Vater und Sohn standen sich in offenem Felde gegenüber. Die Bundesgenossen Chramm's entsetzten sich vor dem ruchlosen Frevel und wollten allein gegen den Vater kämpfen. Doch Chramm wies das Verlangen zurück. Er wurde besiegt und auf Befehl Chlotar's nebst Frau und Töchtern in einer Hütte verbrannt (**560**). Nach dem Tode Chlotar's I. erfolgte wiederum eine Theilung des Reiches, und zwar unter dessen vier Söhne (**561**). Es sonderte sich aber, als Charibert I. gestorben (**567**), in drei Theile, wenn auch eine scharfe und vollständige Scheidung sogleich nicht ausgesprochen war. Diese Dreitheilung hat in der Folge immer tiefere Wurzeln gefaßt. Das Land im Westen, nördlich von der Schelde, südlich über die Loire reichend, bekam den Namen Neustrien, Westland. Kern war das Gebiet der salischen Franken. Im Gegensatz dazu führten die früheren ripuarischen Lande den Namen Ostland, Austrasien. Hauptstadt des Westlandes war neben Paris Soissons, des Ostlandes gewöhnlich Metz. Neben Neustrien und Austrasien bestand als Mittelreich Burgund, mit Orleans als Residenz des Königs. Aquitanien und die Provence hatten gleichfalls eine Sonderstellung und wurden zumeist unter mehrere Könige getheilt.

Neustrien und Burgund waren vorwiegend romanischen Charakters, während in Austrasien sich mehr das germanische Element in Verfassung, Sitte und Sprache erhielt. Nach und nach betrachteten sich zumal in Neustrien die Könige als Rechtsnachfolger der römischen Kaiser, deren Wille als höchstes Gesetz galt. Die Galloromanen, an sklavische Unterwürfigkeit gewohnt, unterstützten die neuen Herrscher bei ihren autokratischen Bestrebungen. Wie in Italien und Spanien, so wurde auch in Gallien besonders durch die meist noch romanischen Bischöfe das monarchische Ansehen der Könige gegenüber den eigenwilligen, unbändigen Germanen gehoben. Seit der Völkerwanderung standen in Gallien zumeist die Bischöfe an der Spitze der Städte. Sie waren in der Zeit der Bedrängniß oft deren einzige Fürsprecher und Vertreter gewesen. Gebildete Romanen aus dem Provinzialadel traten allmählich in königliche Dienste. Sie wurden vor allem in der Civilverwaltung verwendet. Die Befehlshaberstellen verblieben den kriegerischen Franken. Der König entschied in Neustrien nach und nach

Digitized by Google

allein über Krieg und Frieden, gab eigenmächtig Gesetze und ernannte nach Willkür die Bischöfe sowie die richterlichen und anderen Beamten. Er fing an eigenmächtig Steuern auszuschreiben und die noch aus der Zeit der römischen Verwaltung vorhandenen Steuerlisten auch auf die Franken anzuwenden, eine Neuerung, welche bei diesen die größte Erbitterung erregte. Die allgemeine Heerschau und Volksversammlung der Franken, das sogenannte Märzfeld, die noch Chlodovech gehalten, und in welcher nach altgermanischem Herkommen über die wichtigsten öffentlichen Fragen entschieden wurde, verschwindet in Neustrien. Selbst in Kleidung und äußerm Auftreten äffen die Könige das byzantinische Wesen nach. Mit dem Diadem auf dem langgelockten Haupte, bekleidet mit der konsularischen Toga, das Szepter in den Händen, sitzen sie inmitten ihrer Mannen auf dem Thron. Auf Verletzung der Majestät sind sehr schwere, bis dahin unter Germanen unerhörte Strafen gesetzt. Die Könige nennen sich gleich den römischen Kaisern Augustus und fügen, wie diese, zu ihren Erlassen das Beiwort Divus. Sie thun Alles, um ihren demokratisch-germanischen Ursprung vergessen zu machen, und werfen sich mit Eifer auf das Studium der lateinischen Sprache, in welcher sie ihre Dekrete veröffentlichen.

An Charibert I. von Paris wird von Schmeichlern die Gewandtheit im lateinischen Ausdruck gerühmt, und Chilperich, der König von Soissons, versuchte sich sogar als lateinischer Schriftsteller und Dichter. Derselbe wollte das Alphabet um vier Buchstaben bereichern, um die deutschen Laute ð, å, k und w zu bezeichnen. Die neuen Buchstaben mußten in den Schulen gelehrt werden. Zugleich beschäftigt sich Chilperich, echt byzantinisch, viel mit theologischen Fragen und will auch auf dem Gebiete des Geistes und Glaubens sich zum Gesetzgeber aufwerfen. Seine Bischöfe langweilt er durch theologische Disputationen. „Ich will, daß ihr, daß du und die übrigen Lehrer der Kirche so glaubt!“ So sprach er zu dem Bischofe Gregor von Tours, als er diesem sein schwaches Schriftchen gegen die Dreieinigkeit vorlesen ließ. Das Privatleben dieses grammatischen und theologischen Despoten war nicht weniger antik und heidnisch. Der würdige und wahrheitsliebende Gregor von Tours, welcher doch die Frevel des Chlodovech so milde beurtheilt, stellt diesen Chilperich mit Herodes und Nero zusammen. „Er war dem Trunk ergeben, und der Bauch sein Gott. An Verheerungen vieler Gegenden hatte er eine Freude, wie einst Nero, als er beim Brande Roms Lieder sang. Niemand, meinte er, sei klüger als er selbst. Die Sorge für die Armen war ihm widerwärtig. Am liebsten verspottete er im vertrauten Kreise die Bischöfe und nichts haßte er mehr als die Kirchen. Man kann keine Lust oder Ausschweifung ersinnen, die er nicht wirklich verübt hätte. Er erdachte immer neue Qualen, um das Volk zu peinigen.

Digitized by Google

Seine Erlasse schlossen mit den Worten: Wer etwa unsere Befehle mißachtet, dem sollen die Augen ausgerissen werden."

In Burgund dagegen herrschte die größte Gesetzlosigkeit. Dort erklärten die Herzoge vor König Gunthram: „Was können wir thun, da das ganze Volk verderbt ist, und jeder seine Lust hat, zu thun, was Unrecht ist? Keiner scheut den König, Keiner achtet auf den Herzog und Grafen. Und wenn man sein Mißfallen über diese Unordnung zeigt, sogleich entsteht Aufruhr im Volke." Man hatte einen Anschlag auf das Leben des machtlosen Königs gemacht. Da bat er das in der Kirche versammelte Volk, man möge ihn nicht, wie seine Brüder, tödten und nur noch drei Jahre am Leben lassen. Bis dahin würde er seinen Neffen groß gezogen haben.

Und wie in Byzanz, so spielten damals auch in dem Frankenreiche die Frauen eine entscheidende und beklagenswerthe Rolle. Gerade in dem Königsgeschlechte der Franken erscheinen die Frauen mit einer erschrecklichen Thatkraft, wüthend, leidenschaftlich, in ihrem Hasse unerbittlich, selbst den Männern furchtbar, dabei ohne Reue. Austrichildis, die Gemahlin Gunthram's von Orleans, verlangte auf dem Sterbebett, daß ihre Aerzte nach ihrem Tode hingerichtet würden, und der sonst gutmüthige Gunthram that, wie ihm befohlen war. Chrodielde, die Tochter Charibert's, welche man gegen ihre Neigung zu Poitiers in's Kloster gesteckt hatte, miethete Giftmischer gegen ihre Aebtissin.

Die schlimmste Schädigung mußte seit der Wanderzeit bei den Germanen, insbesondere den Franken, die Ehe erleiden. Als Sigibert I. von Metz die Tochter des westgothischen Königs Athanagild, Brunehilde, gefreit und diese mit vielen Schätzen und Kleinodien aus Spanien heimgeführt (**566**), wünschte auch Chilperich, sonst der Vielweiberei mehr noch als seine Brüder ergeben, eine spanische Fürstentochter zur Frau und heiratete Galeswintha, die schöne und verständige Schwester der Brunehilde, nachdem er seine erste legitime Frau, Audovera, längst in's Kloster verstoßen hatte. Denn die Prinzessinnen dienten entweder der Politik, oder man warb um sie der erwarteten Schätze wegen. Doch Galeswintha wurde bald, wie man sagt, auf Anstiften einer der königlichen Buhlerinnen, Fredegunde, von dunkler Herkunft, die auch das Schicksal Audovera's verschuldet hatte, im Bette erdrosselt, Fredegunde selbst aber von Chilperich feierlich zur Königin erhoben. Da reizte Brunehilde, die Blutrache üben mußte, Sigibert zum Kriege. In diesem Bruderkriege wurden die entsetzlichsten Frevel verübt, wie sie die antike Sage nur vom Hause der Atriden erzählt. Fredegunde läßt den Sigibert, als er fast Sieger über seinen Bruder war, ermorden. „Geht", sagt sie zu zwei Jünglingen, „und tödtet den Sigibert. Entkommt ihr, so werde ich euch und euer Geschlecht erhöhen, sterbt ihr, so spende ich Almosen für

Digitized by Google

as Heil eurer Seelen (575)." Auch der Witwe Sigibert's trachtet sie urch gedungene Schergen wiederholt nach dem Leben. Brunehilde, früher iebenswürdig und fromm, die mit Sigibert in glücklicher Ehe gelebt hatte, ird durch ihre traurigen Lebensschicksale gleichfalls hart und grausam. hilperich selbst fiel, wie man glaubte, auf Veranlassung der Fredegunde 584). Voll Ehrgeiz und Thatkraft, behauptete sich diese in der Herrschaft iber Neustrien, welche sie für ihren unmündigen Sohn, Chlotar II., führte. Die anderen Söhne Chilperich's hatte sie aus dem Wege geräumt. Uebrigens ar Fredegunde nicht ungebildet. Sie studirte die Steuerlisten und hörte mit Wohlgefallen die Verse, mit denen ein höfischer Schmeichler, der Pres-byter und spätere Bischof Venantius Fortunatus, ihre Thaten besang.

In Austrasien lenkte Brunehilde die Zügel der Herrschaft für ihren fünfjährigen Sohn Childebert II. Dieser lebte gerne im Elsaß, vielleicht der Jagd wegen. Zu Königshofen und Marlenheim errichtete er Landsitze. In Marlenheim ließ er seine beiden Söhne erziehen. Auch Burgund wurde unter Brunehilde, als Gunthram von Orleans gestorben war, mit Austrasien vereinigt. Nach dem Tode Childebert's II. (596) fiel Austrasien, außer dem Elsaß, an Theudebert II., Burgund, Elsaß und Thurgau aber an Theuderich II. Wie früher für Childebert, so führte Brunehilde jetzt für ihren Enkel Theudebert die Vormundschaft. Brunehilde wurde darauf von Fredegunde auf's neue bekriegt und nach dem Tode Fredegunde's (597) von den austrasischen Franken, welchen die autokratisch-monarchischen Bestrebungen Brunehilde's und ihre Vorliebe für die Romanen nicht gefielen, vertrieben. Sie floh zu Theuderich von Burgund. Diesen reizte sie, voll Haß gegen die trotzigen Austrasier, zum Kriege gegen seinen Bruder (612). Ohnehin stand Theuderich mit diesem in Feindschaft, weil er ihm das Elsaß entrissen hatte (Vertrag zu Selz 610). Von der letzten der Schlachten, welche zwischen den Brüdern geliefert wurden, sagt Fredegar, ein Chronist aus dem nächstfolgenden Jahrhundert und Fortsetzer Gregor's von Tours: „Seit alten Zeiten haben die Franken und die übrigen Völker wohl nirgendwo so erbittert gestritten (als bei Tolbiacum). Beide Heere richteten ein solches Gemetzel an, daß, wo die Schlachtreihen im Kampfe an einander stießen, die Körper der Getödteten nicht zur Erde fallen konnten, sondern zwischen den übrigen Leichen aufrecht stehen blieben, als lebten sie noch."

Theudebert wurde gefangen genommen und nach der Sitte jener Zeit zum Mönch geschoren (612). Brunehilde zog wieder in Metz ein, und Burgund ward auf's neue mit Austrasien vereinigt. Als Theuderich im folgenden Jahre starb, übernahm Brunehilde, nunmehr achtzigjährig, wieder die Vormundschaft über dessen Sohn Sigibert II. Doch die fränkischen Großen in Burgund und Austrasien boten Chlotar II. von Neustrien die

Digitized by Google

Seine Erlasse schlossen mit den Worten: Wer etwa unsere Befehle mißachtet, dem sollen die Augen ausgerissen werden."

In Burgund dagegen herrschte die größte Gesetzlosigkeit. Dort erklärten die Herzoge vor König Gunthram: „Was können wir thun, da das ganze Volk verderbt ist, und jeder seine Lust hat, zu thun, was Unrecht ist? Keiner scheut den König, Keiner achtet auf den Herzog und Grafen. Und wenn man sein Mißfallen über diese Unordnung zeigt, sogleich entsteht Aufruhr im Volke." Man hatte einen Anschlag auf das Leben des machtlosen Königs gemacht. Da bat er das in der Kirche versammelte Volk, man möge ihn nicht, wie seine Brüder, tödten und nur noch drei Jahre am Leben lassen. Bis dahin würde er seinen Neffen groß gezogen haben.

Und wie in Byzanz, so spielten damals auch in dem Frankenreiche die Frauen eine entscheidende und beklagenswerthe Rolle. Gerade in dem Königsgeschlechte der Franken erscheinen die Frauen mit einer erschrecklichen Thatkraft, wüthend, leidenschaftlich, in ihrem Hasse unerbittlich, selbst den Männern furchtbar, dabei ohne Reue. Austrichildis, die Gemahlin Gunthram's von Orleans, verlangte auf dem Sterbebett, daß ihre Aerzte nach ihrem Tode hingerichtet würden, und der sonst gutmüthige Gunthram that, wie ihm befohlen war. Chrodielde, die Tochter Charibert's, welche man gegen ihre Neigung zu Poitiers in's Kloster gesteckt hatte, miethete Giftmischer gegen ihre Aebtissin.

Die schlimmste Schädigung mußte seit der Wanderzeit bei den Germanen, insbesondere den Franken, die Ehe erleiden. Als Sigibert I. von Metz die Tochter des westgothischen Königs Athanagild, Brunehilde, gefreit und diese mit vielen Schätzen und Kleinodien aus Spanien heimgeführt (**566**), wünschte auch Chilperich, sonst der Vielweiberei mehr noch als seine Brüder ergeben, eine spanische Fürstentochter zur Frau und heiratete Galeswintha, die schöne und verständige Schwester der Brunehilde, nachdem er seine erste legitime Frau, Audovera, längst in's Kloster verstoßen hatte. Denn die Prinzessinnen dienten entweder der Politik, oder man warb um sie der erwarteten Schätze wegen. Doch Galeswintha wurde bald, wie man sagt, auf Anstiften einer der königlichen Buhlerinnen, Fredegunde, von dunkler Herkunft, die auch das Schicksal Audovera's verschuldet hatte, im Bette erdrosselt, Fredegunde selbst aber von Chilperich feierlich zur Königin erhoben. Da reizte Brunehilde, die Blutrache üben mußte, Sigibert zum Kriege. In diesem Bruderkriege wurden die entsetzlichsten Frevel verübt, wie sie die antike Sage nur vom Hause der Atriden erzählt. Fredegunde läßt den Sigibert, als er fast Sieger über seinen Bruder war, ermorden. „Geht", sagt sie zu zwei Jünglingen, „und tödtet den Sigibert. Entkommt ihr, so werde ich euch und euer Geschlecht erhöhen, sterbt ihr, so spende ich Almosen für

Digitized by Google

das Heil eurer Seelen (575)." Auch der Witwe Sigibert's trachtet sie durch gedungene Schergen wiederholt nach dem Leben. Brunehilde, früher liebenswürdig und fromm, die mit Sigibert in glücklicher Ehe gelebt hatte, wird durch ihre traurigen Lebensschicksale gleichfalls hart und grausam. Chilperich selbst fiel, wie man glaubte, auf Veranlassung der Fredegunde (584). Voll Ehrgeiz und Thatkraft, behauptete sich diese in der Herrschaft über Neustrien, welche sie für ihren unmündigen Sohn, Chlotar II., führte. Die anderen Söhne Chilperich's hatte sie aus dem Wege geräumt. Uebrigens war Fredegunde nicht ungebildet. Sie studirte die Steuerlisten und hörte mit Wohlgefallen die Verse, mit denen ein höfischer Schmeichler, der Presbyter und spätere Bischof Venantius Fortunatus, ihre Thaten besang.

In Austrasien lenkte Brunehilde die Zügel der Herrschaft für ihren fünfjährigen Sohn Childebert II. Dieser lebte gerne im Elsaß, vielleicht der Jagd wegen. Zu Königshofen und Marlenheim errichtete er Landsitze. In Marlenheim ließ er seine beiden Söhne erziehen. Auch Burgund wurde unter Brunehilde, als Gunthram von Orleans gestorben war, mit Austrasien vereinigt. Nach dem Tode Childebert's II. (596) fiel Austrasien, außer dem Elsaß, an Theudebert II., Burgund, Elsaß und Thurgau aber an Theuderich II. Wie früher für Childebert, so führte Brunehilde jetzt für ihren Enkel Theudebert die Vormundschaft. Brunehilde wurde darauf von Fredegunde auf's neue bekriegt und nach dem Tode Fredegunde's (597) von den austrasischen Franken, welchen die autokratisch-monarchischen Bestrebungen Brunehilde's und ihre Vorliebe für die Romanen nicht gefielen, vertrieben. Sie floh zu Theuderich von Burgund. Diesen reizte sie, voll Haß gegen die trotzigen Austrasier, zum Kriege gegen seinen Bruder (612). Ohnehin stand Theuderich mit diesem in Feindschaft, weil er ihm das Elsaß entrissen hatte (Vertrag zu Selz 610). Von der letzten der Schlachten, welche zwischen den Brüdern geliefert wurden, sagt Fredegar, ein Chronist aus dem nächstfolgenden Jahrhundert und Fortsetzer Gregor's von Tours: „Seit alten Zeiten haben die Franken und die übrigen Völker wohl nirgendwo so erbittert gestritten (als bei Tolbiacum). Beide Heere richteten ein solches Gemetzel an, daß, wo die Schlachtreihen im Kampfe an einander stießen, die Körper der Getödteten nicht zur Erde fallen konnten, sondern zwischen den übrigen Leichen aufrecht stehen blieben, als lebten sie noch."

Theudebert wurde gefangen genommen und nach der Sitte jener Zeit zum Mönch geschoren (612). Brunehilde zog wieder in Metz ein, und Burgund ward auf's neue mit Austrasien vereinigt. Als Theuderich im folgenden Jahre starb, übernahm Brunehilde, nunmehr achtzigjährig, wieder die Vormundschaft über dessen Sohn Sigibert II. Doch die fränkischen Großen in Burgund und Austrasien boten Chlotar II. von Neustrien die

Digitized by Google

Seine Erlasse schlossen mit den Worten: Wer etwa unsere Befehle mißachtet, dem sollen die Augen ausgerissen werden."

In Burgund dagegen herrschte die größte Gesetzlosigkeit. Dort erklärten die Herzoge vor König Gunthram: „Was können wir thun, da das ganze Volk verderbt ist, und jeder seine Lust hat, zu thun, was Unrecht ist? Keiner scheut den König, Keiner achtet auf den Herzog und Grafen. Und wenn man sein Mißfallen über diese Unordnung zeigt, sogleich entsteht Aufruhr im Volke." Man hatte einen Anschlag auf das Leben des machtlosen Königs gemacht. Da bat er das in der Kirche versammelte Volk, man möge ihn nicht, wie seine Brüder, tödten und nur noch drei Jahre am Leben lassen. Bis dahin würde er seinen Neffen groß gezogen haben.

Und wie in Byzanz, so spielten damals auch in dem Frankenreiche die Frauen eine entscheidende und beklagenswerthe Rolle. Gerade in dem Königsgeschlechte der Franken erscheinen die Frauen mit einer erschrecklichen Thatkraft, wüthend, leidenschaftlich, in ihrem Hasse unerbittlich, selbst den Männern furchtbar, dabei ohne Reue. Austrichildis, die Gemahlin Gunthram's von Orleans, verlangte auf dem Sterbebett, daß ihre Aerzte nach ihrem Tode hingerichtet würden, und der sonst gutmüthige Gunthram that, wie ihm befohlen war. Chrodielde, die Tochter Charibert's, welche man gegen ihre Neigung zu Poitiers in's Kloster gesteckt hatte, miethete Giftmischer gegen ihre Aebtissin.

Die schlimmste Schädigung mußte seit der Wanderzeit bei den Germanen, insbesondere den Franken, die Ehe erleiden. Als Sigibert I. von Metz die Tochter des westgothischen Königs Athanagild, Brunehilde, gefreit und diese mit vielen Schätzen und Kleinodien aus Spanien heimgeführt (**566**), wünschte auch Chilperich, sonst der Vielweiberei mehr noch als seine Brüder ergeben, eine spanische Fürstentochter zur Frau und heiratete Galeswintha, die schöne und verständige Schwester der Brunehilde, nachdem er seine erste legitime Frau, Audovera, längst in's Kloster verstoßen hatte. Denn die Prinzessinnen dienten entweder der Politik, oder man warb um sie der erwarteten Schätze wegen. Doch Galeswintha wurde bald, wie man sagt, auf Anstiften einer der königlichen Buhlerinnen, Fredegunde, von dunkler Herkunft, die auch das Schicksal Audovera's verschuldet hatte, im Bette erdrosselt, Fredegunde selbst aber von Chilperich feierlich zur Königin erhoben. Da reizte Brunehilde, die Blutrache üben mußte, Sigibert zum Kriege. In diesem Bruderkriege wurden die entsetzlichsten Frevel verübt, wie sie die antike Sage nur vom Hause der Atriden erzählt. Fredegunde läßt den Sigibert, als er fast Sieger über seinen Bruder war, ermorden. „Geht", sagt sie zu zwei Jünglingen, „und tödtet den Sigibert. Entkommt ihr, so werde ich euch und euer Geschlecht erhöhen, sterbt ihr, so spende ich Almosen für

Digitized by Google

das Heil eurer Seelen (575)." Auch der Witwe Sigibert's trachtet sie durch gedungene Schergen wiederholt nach dem Leben. Brunehilde, früher liebenswürdig und fromm, die mit Sigibert in glücklicher Ehe gelebt hatte, wird durch ihre traurigen Lebensschicksale gleichfalls hart und grausam. Chilperich selbst fiel, wie man glaubte, auf Veranlassung der Fredegunde (584). Voll Ehrgeiz und Thatkraft, behauptete sich diese in der Herrschaft über Neustrien, welche sie für ihren unmündigen Sohn, Chlotar II., führte. Die anderen Söhne Chilperich's hatte sie aus dem Wege geräumt. Uebrigens war Fredegunde nicht ungebildet. Sie studirte die Steuerlisten und hörte mit Wohlgefallen die Verse, mit denen ein höfischer Schmeichler, der Presbyter und spätere Bischof Venantius Fortunatus, ihre Thaten besang.

In Austrasien lenkte Brunehilde die Zügel der Herrschaft für ihren fünfjährigen Sohn Childebert II. Dieser lebte gerne im Elsaß, vielleicht der Jagd wegen. Zu Königshofen und Marlenheim errichtete er Landsitze. In Marlenheim ließ er seine beiden Söhne erziehen. Auch Burgund wurde unter Brunehilde, als Gunthram von Orleans gestorben war, mit Austrasien vereinigt. Nach dem Tode Childebert's II. (596) fiel Austrasien, außer dem Elsaß, an Theudebert II., Burgund, Elsaß und Thurgau aber an Theuderich II. Wie früher für Childebert, so führte Brunehilde jetzt für ihren Enkel Theudebert die Vormundschaft. Brunehilde wurde darauf von Fredegunde auf's neue bekriegt und nach dem Tode Fredegunde's (597) von den austrasischen Franken, welchen die autokratisch-monarchischen Bestrebungen Brunehilde's und ihre Vorliebe für die Romanen nicht gefielen, vertrieben. Sie floh zu Theuderich von Burgund. Diesen reizte sie, voll Haß gegen die trotzigen Austrasier, zum Kriege gegen seinen Bruder (612). Ohnehin stand Theuderich mit diesem in Feindschaft, weil er ihm das Elsaß entrissen hatte (Vertrag zu Selz 610). Von der letzten der Schlachten, welche zwischen den Brüdern geliefert wurden, sagt Fredegar, ein Chronist aus dem nächstfolgenden Jahrhundert und Fortsetzer Gregor's von Tours: „Seit alten Zeiten haben die Franken und die übrigen Völker wohl nirgendwo so erbittert gestritten (als bei Tolbiacum). Beide Heere richteten ein solches Gemetzel an, daß, wo die Schlachtreihen im Kampfe an einander stießen, die Körper der Getödteten nicht zur Erde fallen konnten, sondern zwischen den übrigen Leichen aufrecht stehen blieben, als lebten sie noch."

Theudebert wurde gefangen genommen und nach der Sitte jener Zeit zum Mönch geschoren (612). Brunehilde zog wieder in Metz ein, und Burgund ward auf's neue mit Austrasien vereinigt. Als Theuderich im folgenden Jahre starb, übernahm Brunehilde, nunmehr achtzigjährig, wieder die Vormundschaft über dessen Sohn Sigibert II. Doch die fränkischen Großen in Burgund und Austrasien boten Chlotar II. von Neustrien die

Digitized by Google

Herrschaft an. Dieser siegte über das Heer Brunehilde's in einer großen Schlacht, nahm sie selbst, welche nach Worms geflohen war, mit ihren Urenkeln gefangen und verband die drei Reiche wieder (**613**). Zwei der Urenkel wurden getödtet. Als man Brunehilde, von einer Versammlung der Franken zum Tode verurtheilt, in Fesseln vor Chlotar führte, rechnete er ihr vor, „wie zehn Frankenkönige (??) von ihr seien ermordet worden. Dann ließ er sie drei Tage lang auf verschiedene Weise martern, zuerst auf ein Kameel setzen und so durch das ganze Heer führen, hierauf mit dem Haupthaar, einem Arm und einem Fuß an den Schweif des wildesten Pferdes binden. Und so wurde sie von den Hufen des davon sprengenden Pferdes zerschlagen, bis ihr Glied für Glied herunterfank."

Der Sieg über Brunehilde war vor allem ein Sieg des germanisch-demokratischen Elements im Frankenreich und besonders in Austrasien über die despotische Monarchie der romanisirten Merovinger. Die Beschlüsse der Synode zu Paris (**615**), welche Chlotar bestätigte, gaben dem seit Charibert's Tode von Bruderkriegen und den furchtbarsten Gräueln durchwühlten Lande den Frieden wieder und legten den Grund zu einer bessern Zukunft. Chlotar aber nahm zunächst seine Residenz in dem elsässischen Marlenheim.

§ 45.

Beziehungen Gregor's zu den Franken und die Synode zu Paris.

Während der Bürgerkriege waren auch die kirchlichen Verhältnisse bei den Franken in arge Zerrüttung gerathen. Die Versuche von kirchlichem Sinne durchdrungener Männer, wie des Bischofs Germanus von Paris, die Könige vor allem bei Besetzung der Bischofsstühle zur Beobachtung der kanonischen Satzungen zu vermögen, blieben erfolglos. Wichtige Stellen wurden häufig an unwürdige Günstlinge übertragen oder gegen Geschenke und Geld verkauft, und mitunter Laien, ehemalige, rohe fränkische Krieger, durch Verleihung geistlicher Pfründen belohnt. Diese zogen dann, wie früher, in den Krieg und hielten Reisige, Jagdhunde und Falken. Die Beschlüsse der Synoden, deren Verhandlungen ein erschütterndes Bild der damaligen sittlichen Zustände liefern, gegen diesen und andere Mißbräuche wurden von den Königen höhnisch mißachtet. Zwei unwürdige Bischöfe, welche die Synode von Lyon ihres Amtes enthoben hatte, wurden vom Könige Gunthram wieder eingesetzt (**567**). Von einem Metropolitanverbande und einer hierarchischen Beziehung zu Rom war im Frankenreiche nicht die Rede. Der fränkische Unabhängigkeitssinn sträubte sich gegen diese Fessel. Auch die fränkische Kirche und der in weltliche Interessen seit Chlodovech tief

Digitized by Google

verstrickte Episkopat bedurften einer Regenerirung. Der Reichthum der Kirche war auch hier der Verderb. „Unser Schatz ist verarmt", ruft Chilperich aus, „und aller Reichthum den Kirchen zugefallen. Unsere Macht ist dahin, und aller Orten herrschen die Bischöfe."

Papst Gregor selbst klagt in dem Schreiben an einen fränkischen König: „Tief betrübt es uns, wenn bei Besetzung der Kirchenämter das Geld einen Raum finden kann, und wenn das, was heilig ist, weltlich wird." Durch die Verwalter der römischen Kirchengüter in Gallien war er über die kirchlichen Zustände genau unterrichtet. Besonders seit der Verbindung Burgunds mit Austrasien unter Childebert II. schenkte Gregor denselben seine gesteigerte Aufmerksamkeit. Mit Childebert und seiner Mutter setzte er sich in regen brieflichen Verkehr. Brunehilde hatte in Autun ein Kloster gestiftet, vielleicht in einer ähnlichen Anwandlung von Gewissensbissen, wie früher einmal Fredegunde bei einer pestartigen Krankheit ihrer Kinder, in welcher sie eine Strafe des Himmels sah, die Steuerrollen aus dem Schatz holte und vernichtete. Brunehilde wünschte die Bestätigung der frommen Stiftung durch Gregor, und der Papst sprach den Fluch aus über Alle, welche die Stiftung jemals antasten würden. Bei schonender und weltkluger Rücksicht suchte der Papst, auch in der Diplomatie ein Meister, den herrschsüchtigen, gewaltthätigen Sinn Brunehilde's im Interesse der Kirche zu lenken und zu mildern. Die Besetzung der bischöflichen Stühle durch kirchlich gesinnte Männer wurde auf's dringendste empfohlen. Und Gregor's Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Auf Childebert's Veranlassung übersandte er dem Bischofe Vigilius von Arles das Pallium und erhub ihn zum Primas von Burgund und Austrasien. So waren beide Reiche auch kirchlich enger verbunden, und eine nähere Verbindung mit Rom, als dem Mittelpunkte der Einheit, angebahnt. Die Vernichtung der letzten Reste des Arianismus in Burgund war Gregor's Werk.

Unausgesetzt drang er in seinen Briefen auf die Berufung von Synoden zur Abstellung der kirchlichen Uebelstände. Den Bischof Desiderius von Vienne, welcher sich zu sehr mit der Grammatik, das heißt der Erklärung heidnischer Dichter, beschäftigte, dagegen das Studium der Bibel und der heiligen Schrift vernachläßigte, mahnte er ernstlich an seine bischöflichen Pflichten. „Denn", sagte er, „Christi Lob verträgt sich nicht in demselben Munde mit dem Lobe Jupiters". Mit nichten ein Feind der klassischen Bildung, weil selbst klassisch gebildet, ging Gregor doch das Studium der Bibel über Alles. In den antiken Studien sah er vor allem eine Propädeutik der biblischen. Dem Bischofe Serenus von Marseille andererseits machte er seinen unklugen Eifer bei Beseitigung von Mißbräuchen zum Vorwurf. Die Franken waren auch nach ihrem Uebertritt zum Christenthum beinahe Götzendiener geblieben.

Digitized by Google

Als man den heidnischen Götzendienst auf's strengste verbot, übertrugen sie diesen auf die Verehrung der Heiligen. Diese artete aus zu einer plumpen Anbetung der Bilder der Heiligen und der Reliquien. Der altheidnische Wunderglaube der Germanen wucherte weiter. Die Wunderkraft der Heiligen haftete an ihren Gebeinen, ihren Gewändern und an dem Geräth, das sie benutzt hatten. Die Feste der Heiligen wurden Volksfeste. Statt der alten Götterbilder fuhr man die geschmückten Heiligenbilder an die Grenzen der Dorfflur, um Regen und Fruchtbarkeit der Felder zu erflehen. Gegen Feuer, Krankheit und Tod beschwur man die christlichen Heiligen mit altheidnischen Formeln. Petrus wurde mit dem Donnergotte Donar zusammengestellt, und er wie die übrigen Apostel, ja Christus selbst hielten gleich den alten Göttern ihren Umzug durch das Land. Diesen krassen Wunderglauben beutete die Geistlichkeit wacker aus in ihrem materiellen Interesse. Durch edles Metall und Uebergabe der Aecker und der Freiheit an die Kirchen und Klöster konnte man sich die Gunst der Heiligen erwerben. Fast jede Kathedrale hatte ihren Wunderheiligen. Die meisten Wunder mußte der heilige Martinus wirken. Als jener Chilperich zu Tours das Asylrecht der Kirche verletzen will, um seinen Sohn gefangen zu nehmen, bittet er den heiligen Martinus um die Erlaubniß hierzu, die der Bischof Gregor ihm verweigert hatte, und läßt ein weißes Blatt auf den Altar legen, damit der Heilige darauf die Antwort schreibe. Allenthalben tauchen Wunderthäter auf. Ein Franke behauptete, er habe von Petrus und Paulus unmittelbare Sendung erhalten. Ein anderer, seines früheren Gewerbes ein Räuber, gab sich für Christus selber aus und gesellte sich auch eine Maria bei. Und der Mann fand vielfach Anhang.

Bei solchen Zuständen konnte die Reaktion würdiger Männer nicht ausbleiben. Um vor allem dem Unfug der Heiligenanbetung zu steuern, ließ jener Serenus alle Bilder aus den Kirchen seiner Diözese entfernen. Doch dieser entgegengesetzte, radikale Fanatismus schädigte schwer das kirchliche Interesse. Die Diözesanen empörten sich und sagten sich von Serenus los. Da suchte Gregor zu vermitteln. Er drang darauf, das ungebildete Frankenvolk, welches an sinnliche Anschauung gewohnt war, zu schonen und die Bilder zur lebhafteren Weckung religiöser Empfindungen zu gestatten, zugleich aber durch Belehrung und Predigt einer Anbetung der Bilder und aller Symbole auf's nachdrücklichste entgegenzuwirken.

Zwar erlebte es Gregor nicht mehr, den wie anderswo so bei den Franken von ihm ausgestreuten Samen aufkeimen und Früchte tragen zu sehen. Wenn aber mit dem siebenten Jahrhundert auch im Frankenreiche, das ja bestimmt war, ein universal-germanisches zu werden, eine bessere Zeit ihren Anfang nimmt, wenn auch dort das Christenthum beginnt, das ganze öffent-

Digitized by Google

liche und gesellschaftliche Leben wohlthätig zu durchdringen, zu läutern und die Franken für ihre welthistorische Sendung vorzubereiten, so ist dieser Umschwung vor allem auf die Bestrebungen Gregor's zurückzuführen. Die Beschlüsse der Synode zu Paris (**615**), wo das Reichsgesetz (constitutio generalis) Chlotar's II. zu Stande kam, erzielten die Emanzipation der Kirche aus den Banden der weltlichen Gewalt. Dort wurde bestimmt, die Bischöfe seien nicht mehr vom Könige zu ernennen, sondern in altkanonischer Weise von der Geistlichkeit, unter Zustimmung des Volkes, zu wählen, vom Könige aber nur zu bestätigen. Keinem Geistlichen sei gestattet, sich vom Könige, anstatt vom zuständigen Bischofe, ein Amt übertragen zu lassen. Die Bischöfe erhielten dort die Befugniß, ungerechte richterliche Entscheidungen zu censiren und zu reformiren. Schließlich wurden auf dieser Synode heilsame Verordnungen über die kirchliche Disziplin erlassen.

Und mit dem Despotismus in kirchlichen Dingen wurde auch der weltliche gebrochen. Die Synode war zugleich ein großer Reichstag, wie ihn die Franken lange nicht gehalten hatten. Die königliche Wahl bei Ernennung der Gauvorsteher oder der Grafen wurde auf Eingeborene des Bezirks beschränkt, und das angemaßte Recht der Besteuerung dem Könige genommen. Auch das Loos der zahlreichen Sklaven, meist aus dem Sachsenlande erkauft, welche zumal bei den Franken eine grausame Behandlung erlitten und mitunter zur Strafe lebendig begraben wurden, erscheint seitdem erträglicher. Ohne vorher gehört zu sein, durfte kein Sklave fernerhin getödtet werden. Nicht weniger besserte sich die Lage der wie im übrigen Europa so auch in Gallien gehaßten, verachteten und verfolgten Juden. In Frankreich wie in Italien und Spanien bildeten letztere besonders in den Städten einen beträchtlichen und einflußreichen Theil der Bevölkerung, vor allen in Arles, Marseille, Toulouse und Orleans. Die Könige bedienten sich ihrer bei Ausführung ihrer Steuerlisten, und Kandidaten von Bischofsstühlen kauften von ihnen die Kostbarkeiten, mit denen sie die Könige gewinnen wollten. Die Erbitterung des Volkes gegen diese einzigen Kapitalisten und Bankiers des Mittelalters — denn die Christen durften kein Geld auf Zinsen leihen — äußerte sich mitunter sogar durch Zerstörung der Synagogen, wie derjenigen in Orleans, welche der gutmüthige König Gunthram nicht wagte wiederherzustellen. Papst Gregor bot auch im Frankenreiche seinen ganzen Einfluß auf, eine mehr menschenfreundliche Behandlung der Juden herbeizuführen, und empfahl auf's eindringlichste kluge und schonende Behandlung derselben bei angestrebter Bekehrung, die man in jener Zeit im oströmischen Reiche wie in Spanien auf gewaltsame Weise bewirken wollte.

Kurz, allmählich fortschreitende Emanzipation der Sklaven, Aufhebung der Leibeigenschaft, humane Behandlung der Juden, das waren die Grund-

Digitized by Google

sätze, welche unermüdlicher und nachdrücklicher als irgend einer seiner Zeitgenossen oder vielmehr im Gegensatz zu denselben durch Wort, Schrift und That Gregor vertrat und wie in Italien, Spanien und dem byzantinischen Kaiserthum so auch im Frankenreiche zur Anerkennung und Durchführung zu bringen sich bestrebte.

§ 46.

Bekehrung der Angelsachsen durch Gregor.

Nicht nur die Versöhnung der arianischen Germanen in Italien und Spanien mit dem Katholizismus, die Entstehung der italienischen und der spanischen Nationalität, die Reformation der Kirche bei den katholischen Franken ist Gregor zuzuschreiben, sein größtes und in den unmittelbaren wie mittelbaren Folgen dankenswertheftes kulturhistorisches Verdienst ist die Bekehrung der Angelsachsen. Auf dem Boden der alternden, greisenhaften römischen Welt hatte das Christenthum gar Vieles von seinem praktischen Werthe eingebüßt und deshalb dieses Römerthum von dem staatlichen und literarischen Untergange nicht erretten können. Zwar verliehen die Germanen, nachdem sie bleibende Sitze auf römischem Boden errungen, den entarteten und entnervten Römern neue materielle wie sittliche Kräfte und verhüteten durch solche Verschmelzung deren gänzliche soziale Vernichtung. Aber die Germanen selbst hatten durch die unausgesetzten Wanderungen, die fortwährenden, blutigen Kämpfe, schließlich durch eben jene Verbindung mit den Römern einen großen Theil ihrer nationalen Vorzüge verloren. Die Gesetzbücher des sechsten und siebenten Jahrhunderts sowie die Beschlüsse der Synoden reden von Verbrechen und Zuständen, welche den Germanen, als sie noch auf den Schollen der Heimat saßen, unbekannt waren. Die germanischen Besiedler Galliens, Spaniens, Afrikas und Italiens oder die Walchen sind eben keine Germanen mehr, weder in nationaler und sprachlicher noch in sittlicher Hinsicht.

Im Gegensatz zu diesen Walchen hatten die Germanen, welche nach Britannien ausgewandert waren, ihr angestammtes Eigen mit allen seinen Licht- und Schattenseiten fast unvermischt erhalten. Dies rührte daher, daß die Angelsachsen außer Berührung mit den romanisirten Briten geblieben und sie entweder vernichtet oder in die Berge des Westens, nach Cornwallis, Wales und Cumberland, und in's Ausland getrieben hatten. Die Besitznahme der Ebenen Britanniens erfolgte durchaus in altgermanischer Weise. Das eroberte Land zerfiel in viele kleine Verbände, deren kleinere die Mark, der größere die Ga (Gau) oder Schire war. Der erworbene

Digitized by Google

Boden wurde, so weit er aus Ackerland bestand, in Loosen unter die Gemeinfreien aufgetheilt. Nur wer ein Ackerloos besaß, durfte das Wald- und Weideland und den Teich benutzen, als dessen Eigenthümer die Gemeinde galt. Rosse, Rinder und Schafe grasten auf dem Gemeindeanger. So wie man durch Blut, Heirat, Adoption oder Freilassung zusammengehörte, wohnte man in den Marken bei einander. Die Städte wurden gemieden. Diejenigen, welche nicht zerstört worden, verödeten. Wahrscheinlich wechselte die Benutzung des Ackerlandes alljährlich unter den Gemeinfreien.

Alles erinnert an die heimatlichen Zustände, von welchen Cäsar und Tacitus übereinstimmend berichten: „Ihr Acker", sagt jener, „ist nicht Privateigenthum und getrennter Besitz von bestimmter Größe. Die Vorsteher und Häuptlinge theilen alljährlich den Geschlechtern und Genossenschaften, welche zusammensiedeln, Maß und Stelle des Ackers zu und zwingen sie, im nächsten Jahr zu anderem überzugehen." „Die Aecker werden je nach der Zahl der Anbauer durch die Gesammtheit besetzt, dann aber unter ihnen aufgetheilt. Die Saatfelder werden von Jahr zu Jahr gewechselt, und es ist Ackerland übrig." Ja selbst die Früchte, die er bauen durfte, wurden dem Germanen vorgeschrieben. Eigen konnte er ursprünglich nur das Haus, den Hof, einen umzäunten Garten und die Heerde nennen. Sonst war die Gemeinde ideale Eigenthümerin der gesammten Dorfflur. In solche sozialistische Genossenschaften zerfiel auch das neu gewonnene britannische Gebiet.

Ebenso entsprachen die politischen Verfassungszustände bei den Angelsachsen jener Schilderung des Tacitus: „Ueber minder wichtige Angelegenheiten berathen die Fürsten, über bedeutendere Alle insgesammt, so jedoch, daß auch über das, worüber die Entscheidung dem Volke zusteht, eine Vorberathung bei den Fürsten stattfindet. Wie es der Menge behagt, so lassen sie sich bewaffnet nieder. Sodann wird der König oder ein Fürst je nach seinem Alter, Adel, Kriegsruhm, seiner Beredtsamkeit angehört, mehr als angesehener Rathgeber denn als befehlender Machthaber. Mißfiel die Ansicht, so weisen sie dieselbe mit unwilligem Geschrei zurück, gefiel sie, so schlagen sie die Waffen zusammen. Gestattet ist es bei der Versammlung, auch Klagen und Prozesse auf Leben und Tod vorzubringen. Gewählt werden in denselben Versammlungen auch die Fürsten, welche in Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeden umgeben hundert Begleiter aus dem Volke, um ihm beizustehen und Ansehen zu verschaffen."

Diese urgermanische Verfassung kehrt in ihren Grundzügen bei den Angelsachsen wieder. Mit jener dem sächsischen Stamme eigenthümlichen, konservativen Zähigkeit haben sie dieselbe nach der neuen Heimat verpflanzt. An der Spitze des Ganzen stehen Fürsten, welche ihr Geschlecht auf Wodan zurückführen und wegen des Alters dieses Geschlechtes auch Könige (cyning),

Digitized by Google

heißen. Ein anderer Name ihrer Fürsten ist Herzog (heretoga). „Die alten Sachsen," sagt Beda der Ehrwürdige, „haben viele Vornehme, die an der Spitze des Volkes stehen. Bricht ein Krieg aus, so werfen sie gemeinsam das Loos, und wen dieses trifft, dem folgen sie zur Zeit des Krieges und gehorchen ihm. Ist aber der Krieg vorüber, so haben wieder Alle gleiche Macht." Neben den Königen oder Fürsten besteht ein Geburtsadel, die (Aethelinge) Edelinge. Das Prinzip der altgermanischen Selbstverwaltung ist treu erhalten, und der Wille des Volkes höchstes Gesetz. Der Gerefa (grafio, Graf, executor), an der Spitze der Zehntschaft oder Hundertschaft, in dem größern Landbezirk der Schire (sceran, abtheilen, Schere), ist in Gericht und Verwaltung nur Vollstrecker der Beschlüsse der Volksgemeinde. Das Wergeld des Königs ist größer als das eines Andern, ebenso sein Landloos und der Antheil an der Beute. In der Volksversammlung (thing) erscheint er mit goldenem Reif um das Haupt und einem Szepter. Ueber allen angelsächsischen Königen steht ein Heerkönig (bretwalda, Britenwalter). Unter einem solchen Bretwalda werden die Streitkräfte des Stammes im Kampfe gegen die Briten geeinigt. Denn die Besitznahme des Landes ist eine fortwährende Usurpation von britischem Boden.

Zur Zeit Gregor's besaß Aethelbert, König von Kent, diese Hegemonie. Neben Kent, im Südosten, bestanden als sächsische Staaten mehr westlich Sussex und Wessex, mehr nördlich Essex. Im Norden der Themse hatten die Angeln Ostanglien gegründet, im Innern war Mercia und nördlich vom Humber Northumbrien. Jünglinge dieses angelsächsischen Stammes sah Gregor, als er noch Mönch war, einmal zu Rom auf dem Sklavenmarkt. Die weiße Gesichtsfarbe, das blaue, treuherzige Auge, das blonde, wallende Haupthaar, überhaupt die kindliche Schönheit der Angelsachsen übten auf den menschenfreundlichen Priester einen zündenden Eindruck. Ihr Aeußeres schien ihm der Abglanz innerer Vortrefflichkeit zu sein. „Wie heißt das Volk, zu dem ihr gehört?" „Angeln." „Gut," sagte er, „und die Angeln haben ein Antlitz von Engeln und als solche sollen sie Genossen der Engel im Himmel werden." Mit jenem ahnungsvollen Blick, wie er großen Männern eigenthümlich ist, erkannte Gregor die Bestimmung der heidnischen Germanen, Gründer einer neuen Weltordnung zu werden, und er kaufte die Sklaven, um sie zu Glaubensboten ihres Volkes zu erziehen. Ja er selbst wollte das Kloster verlassen und jene religiöse Wahrheit, welche ihn selbst so mächtig ergriffen hatte, den noch unverdorbenen Barbaren jenseit des Kanals verkünden. Doch der Bischof und das Volk von Rom traten dem Vorhaben entgegen. Gleichwohl hielt Gregor seitdem die Bekehrung der Angelsachsen fest im Auge, und als er Papst geworden war, erkannte er in ihr die

Digitized by Google

höchste Aufgabe seines Lebens. Aus den Ueberschüssen des römischen Kirchenvermögens in Gallien ließ er angelsächsische Sklaven ankaufen, um sie in Rom zu Missionaren heranzubilden.

Auch trat damals ein Ereigniß ein, durch welches die Pläne Gregor's vortrefflich gefördert wurden. Aethelbert hatte die fränkische Bertha, eine Tochter Charibert's I., geheiratet. Wie Chrodichilde bei Chlodovech, Theodelinde bei Agilulf, Ingunde bei Hermenegild, so war Bertha die Vertreterin der katholischen Lehre bei Aethelbert. Gregor sandte seinen Klostergenossen Augustinus mit vierzig anderen Glaubensboten über Frankreich nach Britannien, um zunächst in Kent das Evangelium zu predigen (**596**). Er hatte ihnen Empfehlungen dorthin durch die fränkischen Könige erwirkt. Zugleich waren sie von fränkischen Dolmetschern begleitet. Die angestrebte Verbindung Gregor's mit dem Frankenreiche trug so auch nach dieser Seite ihre Früchte. Seit der angelsächsischen Mission beginnt der Orden der Benediktiner ein größeres Feld seiner kulturhistorischen Wirksamkeit zu betreten, während Rom durch diese Mission mehr und mehr der religiöse und geistige Mittelpunkt des Occidents wird. Belehrung und Predigt, vor allem aber eigenes Beispiel und sittliche Tüchtigkeit sollten nach Gregor's Vorschriften die Mittel sein, um die Germanen dem neuen Glauben zuzuführen. Jede Härte, jede gewaltsame Unterstützung seitens der weltlichen Gewalt sei bei der Bekehrung zu vermeiden und vor allem auf die Ueberzeugung hinzuwirken. Dabei empfahl Gregor, überhaupt ein grundsätzlicher Gegner einer zu einseitigen Centralisation in weniger wesentlichen Dingen, die zarteste Schonung der nationalen Eigenthümlichkeiten und möglichste Annäherung an althergebrachte religiöse Anschauungen und an volksthümliche, liebgewonnene Gebräuche. Die heidnischen Vorstellungen sollten in christlichem Sinne umgedeutet, und die heidnischen Formen mit christlichem Inhalt erfüllt werden.

Diese Grundsätze Gregor's hinsichtlich der Bekehrung der Heiden sind nicht nur für Augustinus und seinen ganzen Orden, sondern für die occidentalische Kirche überhaupt maßgebend geblieben. Durch die Anschmiegung an den bisherigen Cultus haben die Benediktiner sowohl in Britannien wie anderswo die großartigsten Erfolge ihrer Thätigkeit erzielt. „Die Götzentempel in diesem Lande," schrieb Gregor, „sollen keineswegs zerstört werden. Nur die Götzenbilder sind zu vertilgen, die heiligen Gebäude mit Weihwasser zu besprengen und Altäre in denselben zu errichten." Nach diesen Zugeständnissen an das Heidenthum erhielten auch die Persönlichkeiten der germanischen Götterlehre allmählich ein christliches Gewand. Der Christenglaube fügte sich den Bedürfnissen des deutschen Gemüthes. Züge von Wodan wurden auf Christus übertragen. Der Apostel Petrus trat an die Stelle von

Digitized by Google

heißen. Ein anderer Name ihrer Fürsten ist Herzog (heretoga). „Die alten Sachsen," sagt Beda der Ehrwürdige, „haben viele Vornehme, die an der Spitze des Volkes stehen. Bricht ein Krieg aus, so werfen sie gemeinsam das Loos, und wen dieses trifft, dem folgen sie zur Zeit des Krieges und gehorchen ihm. Ist aber der Krieg vorüber, so haben wieder Alle gleiche Macht." Neben den Königen oder Fürsten besteht ein Geburtsadel, die (Aethelinge) Edelinge. Das Prinzip der altgermanischen Selbstverwaltung ist treu erhalten, und der Wille des Volkes höchstes Gesetz. Der Gerefa (grafio, Graf, executor), an der Spitze der Zehntschaft oder Hundertschaft, in dem größern Landbezirk der Schire (sceran, abtheilen, Schere), ist in Gericht und Verwaltung nur Vollstrecker der Beschlüsse der Volksgemeinde. Das Wergeld des Königs ist größer als das eines Andern, ebenso sein Landloos und der Antheil an der Beute. In der Volksversammlung (thing) erscheint er mit goldenem Reif um das Haupt und einem Szepter. Ueber allen angelsächsischen Königen steht ein Heerkönig (bretwalda, Britenwalter). Unter einem solchen Bretwalda werden die Streitkräfte des Stammes im Kampfe gegen die Briten geeinigt. Denn die Besitznahme des Landes ist eine fortwährende Usurpation von britischem Boden.

Zur Zeit Gregor's besaß Aethelbert, König von Kent, diese Hegemonie. Neben Kent, im Südosten, bestanden als sächsische Staaten mehr westlich Sussex und Wessex, mehr nördlich Essex. Im Norden der Themse hatten die Angeln Ostanglien gegründet, im Innern war Mercia und nördlich vom Humber Northumbrien. Jünglinge dieses angelsächsischen Stammes sah Gregor, als er noch Mönch war, einmal zu Rom auf dem Sklavenmarkt. Die weiße Gesichtsfarbe, das blaue, treuherzige Auge, das blonde, wallende Haupthaar, überhaupt die kindliche Schönheit der Angelsachsen übten auf den menschenfreundlichen Priester einen zündenden Eindruck. Ihr Aeußeres schien ihm der Abglanz innerer Vortrefflichkeit zu sein. „Wie heißt das Volk, zu dem ihr gehört?" „Angeln." „Gut," sagte er, „und die Angeln haben ein Antlitz von Engeln und als solche sollen sie Genossen der Engel im Himmel werden." Mit jenem ahnungsvollen Blick, wie er großen Männern eigenthümlich ist, erkannte Gregor die Bestimmung der heidnischen Germanen, Gründer einer neuen Weltordnung zu werden, und er kaufte die Sklaven, um sie zu Glaubensboten ihres Volkes zu erziehen. Ja er selbst wollte das Kloster verlassen und jene religiöse Wahrheit, welche ihn selbst so mächtig ergriffen hatte, den noch unverdorbenen Barbaren jenseit des Kanals verkünden. Doch der Bischof und das Volk von Rom traten dem Vorhaben entgegen. Gleichwohl hielt Gregor seitdem die Bekehrung der Angelsachsen fest im Auge, und als er Papst geworden war, erkannte er in ihr die

Digitized by Google

höchste Aufgabe seines Lebens. Aus den Ueberschüssen des römischen Kirchenvermögens in Gallien ließ er angelsächsische Sklaven ankaufen, um sie in Rom zu Missionaren heranzubilden.

Auch trat damals ein Ereigniß ein, durch welches die Pläne Gregor's vortrefflich gefördert wurden. Aethelbert hatte die fränkische Bertha, eine Tochter Charibert's I., geheiratet. Wie Chrodichilde bei Chlodovech, Theodelinde bei Agilulf, Ingunde bei Hermenegild, so war Bertha die Vertreterin der katholischen Lehre bei Aethelbert. Gregor sandte seinen Klostergenossen Augustinus mit vierzig anderen Glaubensboten über Frankreich nach Britannien, um zunächst in Kent das Evangelium zu predigen (**596**). Er hatte ihnen Empfehlungen dorthin durch die fränkischen Könige erwirkt. Zugleich waren sie von fränkischen Dolmetschern begleitet. Die angestrebte Verbindung Gregor's mit dem Frankenreiche trug so auch nach dieser Seite ihre Früchte. Seit der angelsächsischen Mission beginnt der Orden der Benediktiner ein größeres Feld seiner kulturhistorischen Wirksamkeit zu betreten, während Rom durch diese Mission mehr und mehr der religiöse und geistige Mittelpunkt des Occidents wird. Belehrung und Predigt, vor allem aber eigenes Beispiel und sittliche Tüchtigkeit sollten nach Gregor's Vorschriften die Mittel sein, um die Germanen dem neuen Glauben zuzuführen. Jede Härte, jede gewaltsame Unterstützung seitens der weltlichen Gewalt sei bei der Bekehrung zu vermeiden und vor allem auf die Ueberzeugung hinzuwirken. Dabei empfahl Gregor, überhaupt ein grundsätzlicher Gegner einer zu einseitigen Centralisation in weniger wesentlichen Dingen, die zarteste Schonung der nationalen Eigenthümlichkeiten und möglichste Annäherung an althergebrachte religiöse Anschauungen und an volksthümliche, liebgewonnene Gebräuche. Die heidnischen Vorstellungen sollten in christlichem Sinne umgedeutet, und die heidnischen Formen mit christlichem Inhalt erfüllt werden.

Diese Grundsätze Gregor's hinsichtlich der Bekehrung der Heiden sind nicht nur für Augustinus und seinen ganzen Orden, sondern für die occidentalische Kirche überhaupt maßgebend geblieben. Durch die Anschmiegung an den bisherigen Cultus haben die Benediktiner sowohl in Britannien wie anderswo die großartigsten Erfolge ihrer Thätigkeit erzielt. „Die Götzentempel in diesem Lande," schrieb Gregor, „sollen keineswegs zerstört werden. Nur die Götzenbilder sind zu vertilgen, die heiligen Gebäude mit Weihwasser zu besprengen und Altäre in denselben zu errichten." Nach diesen Zugeständnissen an das Heidenthum erhielten auch die Persönlichkeiten der germanischen Götterlehre allmählich ein christliches Gewand. Der Christenglaube fügte sich den Bedürfnissen des deutschen Gemüthes. Züge von Wodan wurden auf Christus übertragen. Der Apostel Petrus trat an die Stelle von

Digitized by Google

Wodan's Sohn Donar, und das Bild der Gottesmutter Maria wurde versinnlicht entweder durch Wodan's Gattin, die Liebesgöttin Frigga (Freija), oder durch die wohlthätige Göttin Nerthus, diese gebärende, fruchtbringende Mutter Erde. Walhalla gestaltete sich zum Himmel, und der Ort der Hölle ward entlehnt von der heidnischen Todesgöttin Hel. Die christliche Kirche germanisirte sich und gelangte dadurch nicht wenig zur Herrschaft.

Schon Pfingsten des folgenden Jahres ließ sich Aethelbert mit zehn tausend seines Volkes von den Missionaren taufen, „indem man," wie Beda sagt, „die Einfachheit ihres schuldlosen Lebens und die Anmuth ihrer himmlischen Lehre bewunderte". In Canterbury, der Hauptstadt von Kent, wurde die altbritische Kirche des Martinus wiederhergestellt. Gregor, voll Freude, sandte an den König ein Schreiben nebst einer Bibel, an Augustinus aber das Pallium. Canterbury wurde der Sitz des neuen Primas und päpstlichen Bevollmächtigten von Britannien. Gregor war unermüdlich im Ermuntern, Ermahnen und im Warnen. Auch nach Essex und Northumbrien wurde die neue Lehre unter der Unterstützung von Frauen verbreitet. Die Bekehrung Edwin's von Northumbrien durch Edilberga, eine Tochter Aethelbert's von Kent, schildert Beda mit besonderer Wärme. Denn Northumbrien war sein Heimatland. In London wie in York wurden neue Kathedralen und Bischofssitze errichtet. Mit den Kirchen und Klöstern verbanden die Benediktiner, deren immer mehr von Gregor gesendet wurden, bald auch Schulen und verpflanzten aus Italien nach der Insel zugleich mit dem Christenthum und dem Bibelstudium die Kenntniß des klassischen, besonders des römischen Alterthums. An die Mission des Augustinus knüpft sich die Geschichte der ganzen materiellen und geistigen Kultur von England. Der Handel hebt sich, London wird ein großer Markt, zumal aber gedeiht der Ackerbau zu hoher Blüte. Auch fangen die Sachsen, reich an Sagen und Heldenliedern, an ihre Nationalliteratur zu pflegen. Kädmon, Aldhelm und Beda der Ehrwürdige haben sie gegründet. Dabei wurde die lateinische Poesie mit Vorliebe gepflegt. Die Schule zu York gelangte zu europäischer Berühmtheit. Was Gregor von Tours für das Frankenreich, Isidor von Sevilla für Spanien, das ist Beda für die Angelsachsen. Dieser schlichte, liebenswürdige Mönch vereinigt gleich jenen Männern in sich das ganze Wissen seiner Zeit und ist gleich ihnen der Geschichtschreiber und Lehrer seines Volkes, ein Vater der mittelalterlichen Wissenschaft geworden. Mit der Bekehrung der Angelsachsen beginnt auch der Haß der Briten gegen sie zu schwinden. Zwar hatte sich im Westen der Insel das Christenthum erhalten. Aber die nationalen Gegensätze hinderten die sonst glaubenseifrigen Briten, welche eben durch die Vertiefung in das Religiöse den Verlust ihrer Selbständigkeit zu verschmerzen suchten, Bekehrer der Sachsen zu werden. In Britannien

Digitized by Google

ist, wie in Italien und Spanien, im Gefolge der religiösen Einigung die nationale. Nachdem Oswin, König von Northumbrien und Bretwalda der Angelsachsen, auf der Synode zu Whitby (synodus Pharensis) die Verbindung aller britischen Katholiken selbst in Ritus und Gottesdienst mit der römischen Kirche ausgesprochen (**664**), verschwinden die provinziellen Unterschiede.

Die Angelsachsen ihrerseits nährten lebhaft das Gefühl, jene religiöse Wiedergeburt und nationale Einheit sei nur durch die Verbindung mit Rom zu Stande gekommen, und wurden die feurigsten Verehrer des heiligen Petrus. Zu Rom stifteten sie eine nationale Schule (schola Saxonum) und unterhielten diese durch eine Beisteuer des ganzen Landes. Angelsächsische Könige und Königinnen pilgerten gerne nach Rom und viele gingen in's Kloster. Der bedeutendste ihrer Könige, Alfred der Große, übersetzte die Regula pastoralis des Papstes Gregor, ein Werk, welches im Mittelalter fast kanonische Bedeutung erlangte, und welchem kaum eine andere literarische Erscheinung je an Wirksamkeit gleich gekommen ist, in's Angelsächsische, ebenso seine Dialoge. Er traf die Bestimmung, eine Abschrift der Pastoral solle in jeder Kirche offen liegen, und so wurde sie ein Gemeingut des Volkes. Die Erinnerung an Gregor und seine Verdienste um die Kultur ihres Landes blieb gar tief mit dem Bewußtsein der englischen Nation verwachsen.

§ 47.

Die Mission bei den heidnischen Germanen im Mutterlande während des siebenten Jahrhunderts.

Um dieselbe Zeit, wie bei den Angelsachsen, verbreitete sich das Christenthum bei den Alamannen und den benachbarten germanischen Stämmen. Auch dort hatte die Völkerwanderung fast jede Spur der christlichen Stiftungen vernichtet. Die erneuerte Bekehrung ging zunächst von irischen Mönchen aus. Denn die fränkischen Könige kümmerten sich wenig um die Verbreitung des Glaubens. Die fränkische Geistlichkeit andererseits war selbst der religiösen und sittlichen Wiederbelebung zu sehr bedürftig, als daß sie sich einer Missionsthätigkeit hätte widmen können. Nach Irland hatte sich das Christenthum vom Kloster Lerin aus verbreitet. Diese Insel war von den Erschütterungen der Völkerwanderung und der Sittenverderbniß des römischen Alterthums frei geblieben. Das entlegene, friedliche Eiland wurde eine Zufluchtsstätte der christlichen Kultur, die von diesem Nazareth aus ihre belebenden Strahlen dereinst nach dem Osten senden sollte. Der Mönch Patrik († **465**) hatte vor Anderen die Bekehrung der Iren durch seinen

Digitized by Google

musterhaften Lebenswandel sowie durch Anlehnung an die nationalen Eigenthümlichkeiten herbeigeführt. Zahlreiche Klöster entstanden, und die feurigen Iren bekundeten eine solche Begeisterung, daß ihre Insel, früher Hauptsitz der Druiden, die Insel der Heiligen hieß. Diese Klöster waren, wie in Italien und anderswo, nicht nur Stätten für das Studium der klassischen Wissenschaften, sondern auch für das der Bibel. Von religiösem Eifer und angestammter Wanderlust getrieben, verbreiteten irische Mönche das Christenthum zunächst bei den Pikten und Skoten. Sie gelangen auf ihren leichten Schiffen bis nach Island und Amerika. Auch auf das europäische Festland dehnen sie ihre Wirksamkeit aus, besonders auf jene Länder, welche ehemals der Rahmen des römischen Reiches umfaßt hatte. Das Land der freien Germanen, die Gegenden nördlich vom Main, haben die celtisch-irischen Mönche, wohl von nationalen Antipathien geleitet, kaum betreten. Truppenweise ziehen sie aus, mit langen Stöcken, lederne Säcke und Flaschen an der Seite, das Haar lang herabwallend, an einzelnen Körpertheilen, besonders den Augenliedern, bemalt. Sie verstehen sich vortrefflich auf den Ackerbau und jede andere materielle Arbeit, sie sind Baumeister und Künstler, fertig im Schreiben und Zeichnen, tüchtige Musiker und vor allem gewandt im Harfenspiel.

Die wohlthätigste Wirksamkeit entfaltete unter diesen Iren ein Zeitgenosse Gregor's, Kolumban, welcher mit Gregor in lebhaftem Briefwechsel stand, obwohl die irischen Mönche anfangs eine selbständige, von Rom unabhängige Thätigkeit verfolgten. Zumal in der letzten Zeit seines Lebens näherte sich Kolumban den Anschauungen des römischen Stuhles, nannte die römische Kirche Herrin und unterstützte deren Interessen. Durch den Einfluß Gregor's nahmen seine Mönche später die Regel Benedikt's an. Auch Kolumban hatte seine Vorbildung in der Pflanzschule irischer Missionare, dem Kloster Bankor, erhalten, wo gegen Ende des sechsten Jahrhunderts ein einziger Abt über zwei tausend Mönche leitete. Hinweg über den Leib seiner verzweifelten Mutter, die sich, um ihn zurückzuhalten, vor ihn hingeworfen hatte, ergriff er mit zwölf anderen Mönchen den Wanderstab. Kolumban gründete im Reiche Theuderich's II. von Burgund, in einer wüsten Gegend der Vogesen, mit seinen Genossen zuerst das Kloster Anegray. Bald entstand ein zweites, Luxeuil, und ein drittes, Fontaines (Fontenay). Die Wildniß verwandelte sich bald in einen paradiesischen Landstrich. Das Beispiel der fleißigen Mönche fand bei den Anwohnern Nachahmung. Ihre gottbegeisterte Askese und selbstlose Aufopferung waren eine laute Predigt für die rohen Nachbarn. Auch auf den fränkischen Clerus übte sie den heilsamsten Einfluß. „Der Mönch", so war die fast düstere Vorschrift Kolumban's, „thue nie nach seinem Willen. Er esse, was man ihm vorsetzt, er besorge die ihm auf-

Digitized by Google

getragene Arbeit, unterwerfe sich willenlos seinen Obern. Was sie auch befehlen mögen, halte er für heilsam. Er gehe müde zum Lager, schlafe im Gehen und stehe wieder auf, ehe er ausgeschlafen." Die Strafen Kolumban's sind äußerst hart. Auf kleine Vergehen stehen fünf und zwanzig Hiebe, zwei hundert, in acht Trachten, warten dessen, der mit einem Weibe allein redet. Kolumban erfreute sich in Burgund eines hohen Ansehens. Mit apostolischem Freimuth drang der gewaltige Mann bei den Bischöfen auf Synoden, auf Kirchenzucht und Besserung des Lebens. Selbst König Theuderich, der Kolumban's Thätigkeit anfangs gefördert hatte, mußte Worte strafender Mahnung und Warnung vernehmen. Der Mönch verlangte ein ordnungsgemäßes, eheliches Leben. Das aber war den Interessen Brunehilde's entgegen. Gerade durch die Zügellosigkeit des Sohnes, der vier illegitime Söhne hatte, sah sie ihre eigene Herrschaft erhalten. Kolumban wurde vertrieben. Da ließ er sich mit seinem Schüler Gallus, gleichfalls aus Irland, in den Wüsten am Boden- und Zürichersee nieder, unter den Alamannen denselben Bekehrungseifer, wie unter den Franken, bekundend. Um jene Zeit gewann das altrömische Bregenz neue Bedeutung.

Dann wanderte Kolumban jenseit der Alpen (**613**). Gallus mußte, weil krank, zurückbleiben. Zwischen Genua und Mailand gründete jener das Kloster Bobbio. Dort hatte ihm der Gemahl der Theodelinde, Agilulf, ein Grundstück geschenkt. In Bobbio lebte Kolumban, klassisch gebildet, mehr einer stillen, wenn auch nicht weniger fruchtbaren literarischen Thätigkeit. Die Bibliothek seines Klosters zierte, wie die von Monte Cassino, ein reicher, gar seltener Schatz von klassischen Autoren, und Bobbio wurde ein Juwel Italiens. Bei den Alamannen hatte inzwischen Gallus in einem wilden Thale der Steinach, bewohnt von Wölfen und Bären, aus einer Zelle gleichfalls eine klösterliche Stiftung in's Leben gerufen. Sie erhielt nach ihm den Namen St. Gallen. Dieses Kloster erlangte für die materielle wie geistige Kultur der Schweiz und des Schwabenlandes eine ähnliche Bedeutung, wie Bobbio für Ober-, Monte Cassino für Mittelitalien. Von St. Gallen ging zunächst die Gründung von Füssen und Kempten aus.

Die Klöster Kolumban's in Burgund aber wurden Pflanzschulen nicht nur für die Erziehung der Jugend, sondern auch für die Missionen des Ostens. Selbst die fränkische Geistlichkeit ist im siebenten Jahrhundert von einem frischen religiösen Geiste angeweht und ergriffen. Die Missionen werden auf den Synoden empfohlen. Die fränkische dehnt sich nach Bayern aus, Salzburg und Regensburg, diese alten Römerstädte, werden Sitze von Bischöfen. Die Franken Emmeran und Rudbert wirkten als Apostel der Donaugegenden. Bei den Ostfranken und Thüringern dagegen, in der Nähe von Würzburg, war der Ire Kilian thätig. In der Zeit der größten Ver-

Digitized by Google

derbniß bekundete das Christenthum seine göttliche Kraft, edle Naturen zu durchdringen und zu treuen Boten, zu begeisterten Verkündigern seiner Glaubenslehre zu machen. Mönche sind im siebenten Jahrhundert die Lehrer und Bildner der Bischöfe nicht weniger wie der Fürsten und Laien. Vor Allen Mönche, mit Barbaren im Bunde, haben während dieser Zeit den Geist des thätigen Christenthums, die persönliche wie sittliche Freiheit des Menschen, die Würde des Mannes und die Ehre des Weibes gerettet. Auch Kilian starb als das Opfer seines Sitteneifers. Auf Anstiften der Gemahlin des Herzogs Gozbert von Thüringen, dessen Ehe anstößig war, wurde er erschlagen (**689**).

Damals wurden auch am Rhein und in dem ehemals römischen Germanien die kirchlichen Verhältnisse geordnet. Die alten Bischofssitze von Köln, Mainz, Speier und Worms gewannen immer größere Bedeutung. Im Süden ward das ehemalige Bisthum Windisch nach Konstanz verlegt, und Basel-Augst gegründet. Ebenso gelangte das Bisthum Straßburg zu neuer Blüte. Auch im Elsaß war nach dessen Verbindung mit dem Frankenreiche das Christenthum zunächst durch Benediktiner verbreitet und befestigt worden. Schon unter Childebert II., der sich zumeist im Elsaß aufhielt und jene Pfalzen zu Königshofen und Marlenheim erbaute, wurde der Grund zum Kloster des heiligen Maurus, Maursmünster, gelegt (**590**). Weil nach dem Tode Childebert's Elsaß zum Reiche Theuderich's II. von Burgund gehörte, so konnte Kolumban, als er aus dem Reiche Theuderich's verwiesen war, in diesem Alamannenlande keine Thätigkeit entfalten. Doch in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts erschien ein Schüler Gregor's I., Oswald, mit mehreren anderen Sendboten im Münsterthal. Sie ließen sich in einem wilden, menschenleeren Gebirgsthal nieder (Schweinsbach), bauten Hütten und ernährten sich von der Arbeit ihrer Hände. Aus dieser Niederlassung entstand in der Folge eine Klosterstiftung (**660**), und die Mönche nannten das Kloster Papst Gregor zu Ehren Münster im Gregorienthal. Obschon Iren oder, wie sie damals hießen, Schotten (Schottenweiler) nahmen sie die Regel des Benedictus an. Childerich II. versah das Kloster mit der ersten Schenkung. Die Abtei Gregorienthal wurde eine Pflanzschule für den Bischofsstuhl von Straßburg. Im Zeitraum von **693—815** sind nicht weniger als sechs Bischöfe aus demselben hervorgegangen. Straßburg zierte im siebenten Jahrhundert Amandus, der spätere Bischof von Mastricht und Apostel der Belgen († **684**). Er war als Glaubensbote nach dem Elsaß gekommen. Weil er gegen das Privatleben des Königs Dagobert II. geeifert, hatte er das Land verlassen müssen. Unter Dagobert II., den Nachfolger Childerich's, fällt die Stiftung des Benediktinerklosters Weißenburg (**675**?).

Digitized by Google

Im siebenten Jahrhundert erscheint das Elsaß unter dem fast selbständigen Herzoge Eticho (Atticus). Das Herzogthum erstreckte sich auch über den Jura hinaus bis nach dem Aargau. Durch seine Frau Berswinda war Herzog Eticho verwandt mit Childerich II. Er wird als ein grausamer Mann und Vater geschildert. Seine Residenz war die königliche Pfalz von Oberehnheim. Doch in der spätern Zeit weilte er am liebsten auf der ehemaligen Römerveste Hohenburg, wo seine fromme Tochter Odilia wirkte. Die Geburt und harten Jugendschicksale der blind geborenen Odilia, die eben deshalb sollte getödtet werden, hat die Legende gar rührend ausgeschmückt. Von den seltenen Tugenden Odilia's besiegt, errichtete Eticho ihr zu Ehren ein Kloster auf der Hohenburg. Diese führte seitdem den Namen Odilienberg. Auch Odilia's Schwester, Roswinde, lebte in diesem Kloster. Die adeligen Nonnen desselben folgten der Regel des Kirchenvaters Augustinus. Odilia und die anderen Nonnen widmeten sich zunächst der Erziehung der weiblichen Jugend. Zur Pflege der Kranken und Pilger stiftete Odilia selbst das Kloster Niedermünster, am Fuße des Berges. Ihr Leben verfloß ganz in Wohlthun, in Armen- und Krankenpflege, und sie starb im Rufe der Heiligkeit (**725**). Als Aebtissin von Odilienberg folgte ihre Nichte Eugenia, die älteste Tochter ihres Bruders Adalbert, der nach dem Tode Eticho's die herzogliche Würde bekleidete. Adalbert stiftete ein zweites Kloster zur Erziehung der weiblichen Jugend, St. Stephan, in Straßburg, wo er gewöhnlich residirte. Aebtissin von St. Stephan wurde eine zweite Tochter Adalbert's, Attala. Die dritte Tochter, Gardelinde, leitete das Kloster Niedermünster.

Diese elsässischen Nonnenklöster entfalten im Gegensatze zu den fränkischen jenseit der Vogesen die zartesten Blüten frommer Abtödtung. Sie stehen in engster Verbindung mit den erlauchten Familien des Landes und werden deren Stolz. Denn auch im Elsaß erscheinen die Frauenklöster mehr noch als die Männerklöster als echt aristokratische Stiftungen. Ihnen vorzüglich verdanken es die Frauen, daß sie ihrer Zeit und den Männern an Bildung bedeutend überlegen sind. Insbesondere hat das Kloster auf Odilienberg nicht nur für die Christianisirung des Elsasses und die Verbreitung milder Sitten, sondern auch, gleich dem zu Weißenburg, für die deutsche Literatur eine hohe Bedeutung erlangt.

§ 48.

Das Christenthum im Kampfe mit dem Islam.

Während so das Christenthum im Westen neue Kraft und Verbreitung gewinnt, entsteht im Osten eine Religion, welche nicht nur alle Verhältnisse

Digitized by Google

des Orients umgestaltet, sondern auch den ganzen Occident gerade da mit dem Untergange bedroht, wo dieser in seiner religiösen Wiedergeburt begriffen ist. Diese Religion ging aus von einem Lande, das bis zum siebenten Jahrhundert kaum in den Kreis der weltgeschichtlichen Ereignisse gezogen war. Arabien bietet in Folge seiner geographischen Lage den Fremden wenig Zugang. Weder die mazedonische noch die römische Weltherrschaft hat sich über jene Halbinsel ausgedehnt, die nach Norden durch die syrisch-arabische Wüste vom asiatischen Kontinent geschieden ist und nach den anderen Himmelsgegenden in schmalen und wüsten Küstenstrichen abfällt. Die Mitte des Landes bildet eine dürre, sandige und unfruchtbare, ausschließlich zur Viehzucht geeignete Hochebene. Nur im Südwesten, in Hedschas, und den Städten Mekka und Medina, haben Handel und städtisches Leben gedeihen können. Die Bewohner gehören bei weitem dem größten Theile nach zum semitischen Sprachstamme. Die Araber der Wüste, die Beduinen, halten sich für Nachkommen Ismael's, des Sohnes des Abraham von der Hagar. Sie leben in Clanverfassung, unter Familien- und Stammeshäuptern, den Scheiks und den Emirs, und sind durch kein politisches Band mit einander verbunden. Weil sie die Blutrache pflegen, drängt sich Fehde auf Fehde. Ursprünglich huldigten die Araber dem Monotheismus. Doch dieser war in der Folge durch Sternendienst sehr getrübt. Als nationales Heiligthum galt die Kaaba, ein viereckiger, schwarzer Meteor, der vom Himmel gefallen war, und durch dessen Berührung man sich von Krankheiten und Sünden befreite. Auch der Ort in Mekka, wo dieser Stein aufbewahrt wurde, hieß Kaaba. Die Aufsicht über denselben führte seit dem fünften Jahrhundert der Stamm der Koreischiten. An die Verehrung der Kaaba knüpften sich zahlreiche Wallfahrten der Araber, Messen und dichterische Wettkämpfe. Wie die Griechen besonders zu Olympia, so vergaßen die Araber zu Mekka zeitweilig ihren Haß und ihre politische Zersplitterung, dort näherten und erhielten sie das Bewußtsein ihrer nationalen Einheit. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts hatten sie ihre Selbständigkeit an die Perser, unter Kosroes II., eingebüßt.

Da wurde Muhammed, das ist der Gepriesene, geboren (**571**). Er sollte der religiöse und politische Reformator seines Volkes werden. Früh Waise, war er in das Haus seines Oheims Abu Talib gekommen, der die Kaaba zu hüten hatte. So übte schon von Jugend an das religiöse Element seinen Einfluß auf den begabten und empfänglichen, noch mehr als seine Landsleute phantasiereichen Araber. Durch Reisen nach Syrien hatte er neben anderer Welterfahrung Kenntniß des Judenthums, insbesondere des Talmud, und des Christenthums gewonnen, welches letztere unter dem byzantinischen Despotismus gleichfalls zu einem argen Zerrbilde herabgesunken war. Später

Digitized by Google

wurde Muhammed, den auch körperliche Vorzüge zierten, Geschäftsführer einer reichen Witwe, Khadidsche, welche er in der Folge heiratete. So war ihm die Möglichkeit geboten, seinen poetischen Neigungen, vor allem aber seinen religiösen Betrachtungen mehr als bisher zu leben. Wiederholter Aufenthalt in der Einsamkeit nährte die ekstatische Richtung des an nervösen Anfällen leidenden Muhammed. Vierzig Jahre alt, trat er auf als Prophet. Der Engel Gabriel war ihm, so sagte er, erschienen und hatte ihn aufgefordert, die Religion Abraham's wiederherzustellen.

„Gott ist groß. Es gibt keinen Gott außer Allah, und Muhammed ist sein Prophet." Dieser Prophet ist größer denn Adam, Moses und selbst Christus. Allah darf in keinem Bilde, nur im Geiste verehrt werden. Vorzüglich durch Gebet und Reinigungen, durch Fasten, Almosen und Wallfahrten nach Mekka sollen ihn die Moslemin, das sind die Ergebenen, die Gläubigen, verehren. Ihre Religion heißt Islam, das ist die Ergebung in Allah's Willen. Dieser Wille Allah's hat Alles von Anfang an bestimmt, die ganze sittliche Eigenthümlichkeit des Menschen und seine ganze Zukunft. Der Beschluß Allah's allein ist's, welcher entscheidet, ob der Mensch in den Himmel kommt oder in die Hölle. Im Himmel warten des Moslemin unaussprechliche, besonders sinnliche Freuden, gar reizende Mädchen und Jünglinge. Auf Erden soll er sich zwar den Genuß von Wein und Schweinefleisch sowie die Freude des Hazardspiels versagen, doch darf er vier Weiber halten. Muhammed selbst besaß ihrer elfe. Das hatte ihm vor den anderen Moslemin Allah gestattet. Die Verbreitung des neuen Glaubens ist nicht auf die Araber allein berechnet. Die ganze Welt, besonders aber die heidnische, soll zu ihm übergehen, durch Blut und Eisen soll der Islam verbreitet werden. „Denn das Schwert ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle. Ein Tropfen Blutes, auf dem Schlachtfelde Gottes vergossen, eine Nacht, unter den Waffen zugebracht, werden höher angerechnet als zwei Monate Fasten oder Gebet. Wer in der Schlacht stirbt, erhält Vergebung seiner Sünden, und seine Wunden werden strahlen am jüngsten Tage."

Als Muhammed, nachdem er vierzig Moslemin für seine Lehre gewonnen hatte, diese öffentlich in Mekka verkündigte, wurde er von den Koreischiten, welche für den Untergang des Kaabadienstes und ihr Interesse fürchteten, verfolgt. Um sein Leben vor den eigenen Verwandten zu retten, floh er nach Jatrib, welches auf den Wohlstand Mekkas eifersüchtig war. Jatrib heißt seitdem Medina, das ist die Stadt des Propheten (13. Sept. **622**). Mit der Flucht des Propheten beginnt die Hegira oder die Zeitrechnung der Muhammedaner. Mekka, von den Anhängern Muhammed's bedroht, muß sich zu einem Waffenstillstande bequemen. Als es diesen bricht, wird es ohne Schwertstreich von dem Propheten genommen und als heilige Stadt

Digitized by Google

zur Hauptstadt des neuen Reiches erhoben (**630**). In der Person des Propheten ist die höchste geistliche und weltliche Gewalt vereinigt. Sein Reich umfaßte in kurzer Zeit fast die ganze Halbinsel, welche übrigens durch die fortwährenden Kämpfe mit den Neuperſern verheert und entvölkert war. Muhammed bewährt sich als großen Feldherrn und Regenten. Bereits hat er Heraklius, den Kaiser von Konstantinopel, und den König der Perſer, Kosroes II., durch Gesandte und Briefe eingeladen, zur neuen Lehre überzutreten. Kosroes zerriß das Schreiben. Dafür traf ihn der Fluch des Propheten. Dieser stand eben im Begriffe, mit neunzig tausend Moslemin, gleich ihm von religiösem Fanatismus entflammt, gegen Syrien vorzudringen. Da starb er plötzlich (**632**). „Auf, zu den höchsten Gefährten im Paradies!" waren seine letzten Worte.

In Nahrung und Kleidung blieb Muhammed ein Muster von Einfachheit — auch hierin der Typus seines Volkes. Er flickte seine Kleider, fegte seine Stube, bereitete sich selbst die Speisen, mitunter nur in Datteln, Milch und Wasser bestehend, und melkte seine Ziegen, wie jeder andere Araber. Noch kurz vor seinem Tode ließ er seinen Rücken blutig geißeln. Aeußere Ehrenbezeugungen waren ihm zuwider. „Ich bin," sagte er zu seinen Gefährten, „ein Diener Gottes, wie ihr. Ich esse und trinke, wie ihr und jeder andere Mensch." Die Sprüche und Lehren des Propheten wurden zwei Jahre nach seinem Tode großentheils aus dem Munde seiner Gefährten und Frauen gesammelt. Sie bilden das große religiöse und sittliche Gesetzbuch der Muhammedaner, den Koran, die Vorlesung oder das Lesebuch.

§ 49.

Verbreitung des Islam über Asien und Afrika. Untergang des Reiches der Westgothen.

Die Nachfolger Muhammed's, die Chalifen, schritten unaufhaltsam auf den Bahnen der Eroberung weiter, die jener vorgezeichnet. Der Grund zur Weltherrschaft der Araber wurde durch den zweiten derselben, Omar, gelegt, und unter ihm die Unterwerfung von ganz Arabien, Palästina und Syrien vollendet. Die christliche Welt des Orients war damals erschlafft. Die neue Religion hatte diesen nicht wieder beleben können. Dabei haßten die Kleinasiaten die byzantinische Herrschaft, denn hohe Steuern drückten das Land. Unter den Arabern behielten die Christen und Juden gegen eine Kopfsteuer die freie Ausübung ihres Cultus. An der Stelle des Tempels zu Jerusalem wurde eine Moschee erbaut. Auch das Reich

Digitized by Google

der Neuperser sank durch die Schlachten bei Kadesia, westlich von Babylon (**635**), und bei Nehawend, südlich von Ekbatana (**642**), in Trümmer. Jezdegerd, der letzte König aus der Dynastie der Sassaniden, welche seit Anfang des dritten Jahrhunderts die Herrschaft geführt hatte und unter Kosroes I. oder dem Großen, dem Zeitgenossen Justinian's, ihren Glanzpunkt erreichte, floh zu den Türken, östlich vom Kaspischen Meer, und fand dort seinen Tod. Die Araber aber hatten bereits nach dem Siege bei Kadesia am Schat-el-Arab Bassora gegründet, wichtig in der Folge für den Handel zwischen Orient und Occident. Was heidnisch war, mußte zum Islam übertreten. Zugleich mit ihm wurde arabische Sprache und arabisches Volksthum verbreitet. Dann machte Omar den Anfang zur Eroberung Nordafrikas und ließ Egypten unterwerfen. Auch in diesem Lande war die Herrschaft der Byzantiner nicht volksthümlich. Von ihnen trennte die christlichen Nachkommen der Ureinwohner, die monophysitischen Kopten, vor allem tief gewurzelter religiöser Zwiespalt. So empfingen die Kopten die Araber als Befreier. Alexandrien wurde erobert (**641**), und an der Stelle, wo der Feldherr Amru sein Lagerzelt aufgeschlagen hatte, die neue Hauptstadt Kairo, das ist die Stadt des Sieges, errichtet. Omar nannte sich Fürst der Gläubigen. An die Spitze der eroberten Länder stellte er Emirs. Auch führte er eine Kriegssteuer ein, während die Araber bis dahin steuerfrei waren. Zur Verwaltung der Kriegskasse und der Finanzen umgab er sich mit einer Finanzkammer oder einem Reichsrath, dem Divan.

Nach dem Tode des vierten Chalifen, Ali (**664**), dem Schwiegersohne des Propheten, der dessen einzige Tochter, Fatime, geheiratet, trat unter den Arabern eine tief greifende religiöse wie politische Spaltung zu Tage. Sie hat auch in der Folgezeit nachgewirkt. Diejenigen, welche nur den Koran als Norm des Glaubens, als Bekenntnißschrift anerkannten und nur die Verwandten des Propheten für berufene Chalifen hielten, also die Rechtmäßigkeit der drei ersten Chalifen bestritten, hießen Schiiten, (Aliden, Fatimiden,) die anderen dagegen Sunniten. Letztere ließen neben dem Koran die Sunna oder Tradition als Glaubensquelle gelten und leugneten das Vorrecht der Fatimiden auf das Chalifat. Zu den Sunniten gehörte der Statthalter von Syrien, aus dem Geschlechte der Omaijaden, Muawija. Unterstützt von Amru, dem Statthalter Egyptens, erhub er sich zum Chalifen (**661—680**) und wählte aus vorwiegend politischen Gründen Damaskus zur neuen Hauptstadt. Die Stärke der Aliden lag im Stammlande Arabien. Muawija machte das Chalifat, welches bis dahin aus der Wahl der Moslemin hervorgegangen war, in seiner Familie erblich. Mit ihm beginnt im Gegensatz zu der bisherigen patriarchalischen eine mehr militärisch-despotische Regierungsform Platz zu greifen. Muawija umgab

Digitized by Google

sich mit einer Leibwache. Auch die Sitteneinfalt der ersten Chalifen wurde verlassen.

Gleichwohl setzte man die Eroberungen fort. Muawija schuf eine gewaltige Flotte. An ihre Spitze stellte er einen Amir al Ma, einen Befehlshaber auf dem Meere, oder einen Admiral. Mit dieser wurde Konstantinopel sieben Jahre lang blokirt, doch nicht erobert. Die größte Ausdehnung erlangte das Chalifat unter Walid I. (**705 — 715**). Nach Osten dehnte es seine Eroberungen aus bis zum Oxus und Jaxartes. Das alte Sogdiana, ein Theil des heutigen Turan, wurde unterworfen, und das Samarkand der Türken oder der Räuber, welche seit dem fünften und sechsten Jahrhundert in dortiger Gegend erscheinen, arabisch. Selbst der Fürst von China bat um die Freundschaft der Araber. Im Südosten ging die Reichsgrenze bis zum Indus. Unter demselben Chalifen vollendete der Feldherr Musa die Unterwerfung Afrikas. Sie wurde durch den Anschluß der Berber im Nordwesten wesentlich erleichtert. Denn da diese, Reste der Phönizier, eine der arabischen verwandte Sprache redeten, so sah man die Eroberer als Stammverwandte an. Ohne Schwierigkeit wurde der Islam bis Tanger getragen, und in dem Heimatlande des Kirchenvaters Augustinus erlosch jegliche Spur des Christenthums.

Doch der Islam sollte Weltreligion werden. Das war ja der Wille des Propheten. Der Chalif gab Befehl, über Südeuropa und Germanien den Halbmond zu verpflanzen. Am nächsten lag die Eroberung Spaniens. Auch hier wurde dieselbe durch manche Umstände gefördert. Seit Rekkared's Uebertritt zum Katholizismus fand die Monarchie vor allem in der Geistlichkeit ihre Stütze. Die Salbung der Könige, die Annahme des Titels „von Gottes Gnaden" diente auch hier dazu, den demokratischen Ursprung des Königthums vergessen zu machen. In der Anlehnung an den Clerus fanden die Könige ihre Kräftigung gegenüber den emporstrebenden weltlichen Großen. Doch der Einfluß des Episkopats wurde in der Folge drückender für die Krone, als die weltliche Aristokratie es jemals gewesen war. Dabei gingen die neubekehrten westgothischen Könige viel zu weit in ihrem Glaubenseifer, sowohl gegen die Arianer wie besonders gegen die Juden. Seit dem Kaiser Hadrian waren die Juden in Spanien zahlreich vertreten, und es heißt, unter ihm seien fünfzig tausend Familien nach Spanien verpflanzt worden. Sie bildeten einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung und erfreuten sich in Spanien, wie in Italien und Gallien, eines bedeutenden Wohlstandes. Papst Gregor und Isidor von Sevilla hatten eine schonende Behandlung der Juden empfohlen und besonders vor gewaltsamer Bekehrung aufs eindringlichste gewarnt. Doch schon Rekkared I. verbot ihnen die Feier des Sabbaths und die Beschneidung. Der König Sisebut, sonst milde,

Digitized by Google

erließ noch härtere Maßregeln und bedrohte alle mit Landesverweisung und Einziehung des Vermögens, die nicht in Jahresfrist übertreten würden. So wanderten die Juden massenweise aus und konspirirten in der Fremde. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren und sich, weil dazu gezwungen, hatten taufen lassen, blieben Kryptojuden und gleichfalls gefährliche Feinde der unduldsamen Könige.

Letztere zerfielen unter Wamba (**672—681**) auch mit der Geistlichkeit, weil er sie als große Grundbesitzer zur Heeresfolge heranzog. Seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts beginnt der reiche spanische Clerus, weil in weltliche Interessen verstrickt, den wissenschaftlichen Sinn, wie er bei Leander und einem Isidor so glänzend zu Tage trat, zu verlieren. Dem Volke werden dessen Sitten zum ärgsten Anstoß, und der Primas von Toledo ging mit bösem Beispiel voran. Die Synodalgeschichte Spaniens dient zum Beweise. Dazu kamen die ununterbrochenen Eifersüchteleien zwischen Clerus und Adel um den bestimmenden Einfluß am Hofe. Die Unsicherheit der Thronfolge und die Wählbarkeit der Könige vollendeten besonders seit Receswinth die Verwirrung und waren eine unversiegbare Quelle innerer Zerrüttung. Der thatkräftige Witiza (**697—710**) wurde entsetzt, und der mehr biegsame Roderich, bisher Befehlshaber der Reiter, gewählt. Gegen diesen fädelten die Söhne Witiza's, weil der Aussicht auf Nachfolge beraubt, eine Verschwörung ein. Der Bruder Witiza's, der Erzbischof Oppas von Sevilla, stand derselben nicht ferne. Schließlich gelang es, auch den Befehlshaber von Ceuta, dem Schlüssel von Spanien, in die Sache zu ziehen.

Dieser, ein Graf Julianus, trat mit Musa in Unterhandlung, und Ceuta wurde den Arabern übergeben. Mit nur zwölf tausend Mann landete Tarik, der Unterfeldherr Musa's, an dem Felsen Calpe, und besetzte denselben. Seitdem heißt er Felsen des Tarik, Gibel al Tarik, Gibraltar. Auf die Kunde von der Landung zieht Roderich mit fast hundert tausend Gothen in Eilmärschen gegen die Araber. Neun Tage lang wird bei Xerez de la Frontera um die Unabhängigkeit Spaniens gerungen (**711**). Während der Schlacht gehen die Söhne Witiza's, welche die beiden Flügel des gothischen Heeres befehligten, zu den Muselmännern über. Auch Juden hatten sich schaarenweise zu den Verräthern gesellt. Roderich selbst, im Centrum kommandirend, überlebte den Entscheidungskampf nicht. Ohne Schwierigkeit drangen die Araber gegen Norden. Die Hauptstadt Toledo, mit ihren unermeßlichen Schätzen, wurde erobert. Dann kam Musa, auf die ungeahnten Erfolge Tarik's eifersüchtig, selbst nach Spanien und vollendete die Unterwerfung. Die Christen und Juden erhielten gegen eine Kopfsteuer freie Religionsübung.

Digitized by Google

Nur ein kleiner Theil der Gothen rettete seine Freiheit in die asturischen und kantabrischen Gebirge, wo auch die Basken, Nachkommen der Iberer, sich von jeder Herrschaft frei erhalten hatten. Dort, in Asturien, gründete Pelayo, ein Verwandter Roderich's, und mehr östlich, am Biskayschen Meere, der Eidam Pelayo's, Alfons, christliche Herrschaften. Vom Nordwesten ging später die Wiedergewinnung der Halbinsel für den Katholizismus aus. Als Musa Spanien verließ, blieb sein Sohn Abdelaziz als Emir zurück. Das ganze Land wurde militärisch besetzt, überall gab es eine gemischte Bevölkerung, eine herrschende und eine unterjochte, mit eigener Religion und eigenen Gesetzen. Die Araber aber waren jetzt Nachbarn der Franken geworden.

§ 50.

Die Lehensaristokratie der Franken und das Majorat bis Chlotar II.

Als die Könige der Franken seit Chlodovech als Eroberer auftraten, setzten sie sich überall in den Besitz der ehemals kaiserlichen Staatsdomänen, welche zumal in Gallien sehr bedeutend waren. Auch die Güter derer, welche im Kampfe gegen die Franken gefallen, zogen sie ein. In Folge dessen gab es insbesondere im ehemals westgothischen Theile von Gallien, in Burgund, im Lande der Alamannen und dem der Thüringer umfangreiche Krongüter. Die Könige vertheilten diese Domänen entweder unter die Mitglieder ihrer Gefolgschaft als freies, erbliches Eigenthum, Allôd (sors), oder sie überließen ihnen das Land, welches sie selber nicht benutzen konnten, als widerruflichen, prekären Besitz, als Lehen, und zwar zumeist auf Lebenszeit (beneficium, feudum, Treugut). Der Erbsohn bedurfte einer neuen Belehnung. Der Nutznießer des Lehens bezahlte keine Abgaben. Doch mußte er jedes Dienstes des Königs gewärtig sein und blieb besonders zum Heerdienst verpflichtet. Er war Knecht, Gesell, Vasall (vassus) des Königs, ein Name, den ursprünglich die nächste, unfreie Dienerschaft des Königs geführt hatte. Treulosigkeit oder Felonie zog den Verlust des Lehens nach sich. Der allgemeine Heerbann beginnt nach und nach zurückzutreten, und die Kriege werden meist von den Dienstmannen oder Lehensleuten (fideles, leudes) des Königs geführt. So mußte auch die Heerschau, das Märzfeld, seine Bedeutung naturgemäß verlieren. Aus jenen Lehensleuten wählte der König die Grafen (comites) oder Vorsteher der Gau- und Stadtbezirke, welche in seinem Namen Recht zu sprechen, Steuern zu erheben und den Heerbann, falls es nöthig war, zu ordnen hatten. Ueber mehrere Grafschaften standen in einzelnen Landschaften Herzoge, welche in

Digitized by Google

den mehr westlichen Reichstheilen nur eine militärische Stellung inne hatten, dagegen in Thüringen und Bayern Organe der gesammten königlichen Gewalt waren. Auch seine näheren Hofdiener, welche ihn stets umgeben und über die Bedürfnisse des Hofes wachen mußten, entnahm der König aus den Dienstmannen. Hatten diese einen besonderen Treueid geschworen, so standen sie in einem innigen, persönlichen Treu- und Schutzverhältnisse (trustis) zum Könige, sie waren seine Antrustionen, er selbst ihr Patron.

Neben den vier Hofämtern des Kämmerers, des Truchsesses, Mundschenks und Marschalls bestand das Amt der Verwaltung des königlichen Hausvermögens oder der Domänen, der Aufsicht und Rechtsprechung über das königliche Hausgesinde, über die Besitzer der königlichen Lehen oder das Amt des Majordomus. Als königlicher Hausminister oder Oberhofmeister (curam agens palatii) trat derselbe in eine vorwiegend nahe, persönliche Beziehung sowohl zu dem Könige selber wie auch zu dessen Lehensleuten, welche bei dem prekären Besitze der königlichen Lehen nicht weniger auf seine Berücksichtigung angewiesen waren, als er sich andererseits durch Hingebung, Umsicht und Tüchtigkeit dem Könige unentbehrlich machen konnte. Bei der Gestaltung des Regiments zu einer Hofregierung und dem gesteigerten byzantinisch-asiatischen Luxus am Hofe der Merovinger, insbesondere aber später, bei der zunehmenden Unfähigkeit der letzteren griffen diese Hausmeier immer tiefer ein in die ganze Verwaltung und wurden allmählich die Vertreter der königlichen Prärogative und Organe der königlichen Gewalt überhaupt. Sie standen im siebenten Jahrhundert an der Spitze der Dienstmannen des Königs und waren seine zunächst berufenen Herzoge. In seinem Namen sprachen sie Recht und regierten sie das Reich. Im Falle der Minderjährigkeit eines Königs hatten sie die vormundschaftliche Regierung. Die Erziehung der Lehensleute, welche sich dem Hofdienst widmen wollten, sowie die Ernennung zu den Hofämtern selbst lag in ihrer Hand, und das Amt erheischte einen ganzen Mann. In jedem der drei Reiche gab es einen besonderen Hausmeier. Da die Lehensleute ein Interesse daran hatten, den Besitz der Lehen nicht mit dem Tode des jedesmaligen Königs in Frage gestellt zu sehen, so wirkten sie dahin, daß das Majorat der Laune des Königs entzogen und zu einem lebenslänglichen Staatsamt erhoben wurde. Dieses Zugeständniß mußte Chlotar II. zunächst dem Hausmeier von Burgund, Warnachar, eidlich bekräftigen, und auf jenem Reichstage zu Paris (**615**) wurde die lebenslängliche Dauer des Majorats in den drei Reichen überhaupt zum Gesetz erhoben, gleichwie damals derselbe König sich hatte verpflichten müssen, fernerhin die Grafen nur aus den Grundbesitzern der bezüglichen Bezirke zu ernennen.

Digitized by Google

Diese beamteten Grundbesitzer, mochten ihre Güter nun Allode oder Lehen sein, bildeten den neuen fränkischen Dienstadel, die neue, höhere Aristokratie. Das Wergeld eines der königlichen Dienstleute war höher als das der Gemeinfreien und betrug für den Grafen das Dreifache. Neben ihnen blieb freilich noch der Stand der gemeinfreien Allodbesitzer, wenn auch immer mehr zusammenschmelzend, bestehen. Jener Feudaladel ist nicht nur aus Franken, sondern auch aus vornehmen Romanen gebildet (Romani convivæ regis) und umfaßt eben so sehr die geistlichen wie die weltlichen Lehensträger. Denn seit Chlodovech war es Grundsatz der fränkischen Könige, gerade die Geistlichkeit durch Schenkungen oder Uebertragungen von Lehen an ihr dynastisches Interesse zu fesseln. Jede Kathedrale war zugleich der Mittelpunkt eines größern oder kleinern königlichen Lehens, und demnach auch der Bischof zur Heeresfolge verpflichtet. Die Zahl dieser geistlichen Lehen vermehrte sich mit der Zeit so sehr, daß gegen Ende des siebenten Jahrhunderts fast der dritte Theil des Grundeigenthums in Gallien sich in den Händen der Geistlichkeit befand, während die Staatsdomänen in Folge der Freigebigkeit der Könige bereits erschöpft waren.

Größere geistliche wie weltliche Lehensleute, welche die ihnen überwiesenen Lehen nicht alle selbst bewirthschaften konnten oder wollten, übertrugen hinwiederum die Nutznießung zum Theil an Andere. Diese traten dann zu ihnen in dasselbe Verhältniß der Vasallität und einer schutzbefohlenen Klientel, in welchem sie sich ihrerseits dem Könige gegenüber befanden. Darin ist der Ursprung des niederen Adels zu suchen, eines Standes, welcher besonders durch jene ausgedehnten Besitzungen des Clerus eine immer größere Bedeutung gewinnen mußte. Galt nun zwar nominell der König als die Spitze dieses mittelalterlichen Feudalstaates, dieser stufenmäßig gegliederten, kleineren und größeren Machtkreise und neuen Aristokratie, welche sich in die Vertheidigung und Verwaltung des Landes wie in den Dienst am Hofe theilte und sich nicht nur bei den Franken, sondern auch den Westgothen und Langobarden entwickelte, so standen doch thatsächlich, zumal nachdem das Amt des Hausmeiers lebenslänglich geworden war, und die Könige selbst immer mehr der persönlichen Regierung entsagten, die Hausmeier an der Spitze der einzelnen Reiche. Die Macht derselben mußte der Dynastie der Merovinger um so verderblicher werden, je mehr persönliche Tüchtigkeit und Ehrgeiz die Inhaber jener Würde besaßen.

Digitized by Google

§ 51.

Das Majorat der Pippiniden. Pippin der Mittlere.

Während das despotisch-römische System der Merovinger gebrochen wurde, erhub sich in Austrasien ein Geschlecht altfränkischer Edelinge, die Pippiniden, zu großer Bedeutung. Ihr Allodialbesitz lag im Lande der ripuarischen Franken, zwischen Maas, Mosel und Rhein, an der Grenze von Germanien und Gallien. Dort hatten ihre Väter auf der Hufe gesessen, und ihre Mütter nach altgermanischer Art die Spindel gedreht und Wolle gesponnen. Sie nannten sich Karle, das sind Männer, weil sie auch heißen wollten, was sie waren. Als freie Männer ritten sie auf starkem Kriegsroß durch das Land. Sie trugen nach fränkischer Art das Haar kurz und über dem glatten Kinn den fränkischen Lippenbart.

Als Arnulf von Metz, Majordomus von Austrasien unter Chlotar II., dieser Würde entsagt und in den geistlichen Stand getreten war (**614**), folgte ihm als Majordomus Pippin der Aeltere, Sohn Karlmann's. Er war mit Arnulf verwandtschaftlich verbunden. Die eine seiner beiden Töchter, Begga, hatte den Sohn Arnulf's I. Ansegisel geheiratet. Dagobert I. verlegte nach dem Tode seines Vaters Chlotar II. (**628**) die Residenz der fränkischen Könige nach Paris. Die Entfremdung und Sonderung von dem germanischen Austrasien wurde immer größer. Dagobert's jüngerer Bruder, Charibert II., welcher bei der Theilung nur das Land zwischen der Garonne und der Charente erhalten hatte, eroberte von hier aus den Rest der westgothischen Besitzungen in Gallien, und aus diesem südwestlichen Theile Galliens, auf die Pyrenäen zu, wurde unter Auffrischung eines alten Namens das Herzogthum Aquitanien, mit der Hauptstadt Toulouse, gebildet. Die Herrschaft ging hier auf die beiden Söhne Charibert's über (**631**). In Austrasien, das seit Chlotar II. mit Neustrien vereinigt war, wünschte man wieder einen eigenen König. Denn die Austrasier wurden von den Slaven bedrängt, welche sich von den Avaren befreit und zwischen den Steierschen Alpen, den Karpathen und der Havel und Spree ein neues Reich, das erste slavische, unter dem Franken Samo gestiftet hatten. Mittelpunkt desselben war Böhmen. Dagobert schickte den Austrasiern seinen noch unmündigen Sohn Sigibert III. (**633**). Als Rathgeber wurden ihm der Bischof Kunibert von Köln und der Majordomus Ansegisel beigegeben. Auch Pippin der Aeltere, der Erzieher Sigibert's, welchen Dagobert entfernt hatte, kehrte nach dem Tode Dagobert's (**638**) nach Austrasien zurück, starb aber schon ein Jahr nach seiner Rückkehr.

Digitized by Google

Während dem Dagobert in Neustrien Chlodovech II. als König folgte, machte Grimoald, der Sohn Pippin's des Aelteren, der später in Austrasien die Stellung eines Majordomus bekleidete, seinen eigenen Sohn Childebert nach dem Tode Sigibert's (**656**) zum Könige. Dagobert II., Sohn Sigibert's, wurde, nachdem man ihm die Haare geschoren hatte, nach Irland gebracht. Doch der Versuch Grimoald's schlug zu seinem Verderben aus. Die Stellung der Pippiniden war noch nicht genug befestigt, und die loyalen Franken konnten sich der altgermanischen Anhänglichkeit an ihr Königsgeschlecht noch nicht entschlagen. Grimoald wurde mit seinem Sohne von den Austrasiern an Chlodovech II. ausgeliefert und zu Paris hingerichtet. In Austrasien folgte als Majordomus der Enkel Pippin's des Aelteren und Arnulf's von Metz, Pippin der Mittlere, welcher von seinem Lieblingsaufenthalte, der Meierei Heristal, bei Lüttich, gewöhnlich Pippin von Heristal heißt. Von den Großen in Neustrien, die mit Theuderich III., dem Sohne Chlodovech's II. und dessen Majordomus Berthar unzufrieden waren, gerufen, besiegte Pippin der Mittlere den letztern bei Testry (**687**), in der Nähe der Somme, und machte sich zum alleinigen Majordomus in den drei Reichen Austrasien, Neustrien und Burgund. Die Verwaltung des Majorats in Neustrien übergab er einem seiner Söhne. Nachdem so wenigstens im Majorat die Einheit der Verwaltung wieder gewonnen war, kehrte Pippin die vereinigte Streitmacht der Franken gegen die Feinde im Norden wie im Osten. Ein gefährlicher Nachbar waren die Friesen, noch in den alten Sitzen zwischen Schelde und Nordsee. Pippin besiegte den Herzog Rabbod I. zu wiederholten Malen und zwang die westlichen Friesen zur Anerkennung der fränkischen Hoheit (**689**). Ebenso stellte er in drei Feldzügen die Abhängigkeit der Alamannen und Bayern, welche sich unter ihren Stammesherzogen frei gemacht hatten, wieder her. Er nannte sich „Herzog und Fürst der Franken" (dux et princeps Francorum). Und der Titel entsprach den Verhältnissen.

Die merovingischen Könige, diese schwachen Epigonen Chlodovech's, regierten nur noch dem Namen nach. Sie waren schließlich so verweichlicht und entnervt, daß sie kaum noch ein Schwert führen oder ein Streitroß besteigen konnten. Die Franken lernten sie immer tiefer verachten, um sich ihrer in der Folge ganz zu entledigen. „Dem Könige", sagt Einhard, der Lebensbeschreiber Karl's des Großen, „war Nichts mehr übrig geblieben, als daß er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Throne saß, um die Herrscherfigur zu spielen, die von allen Seiten kommenden Gesandten anzuhören und ihnen beim Weggange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten, wie aus eigener Machtvollkommenheit, zu ertheilen. Außer dem nutzlosen Königstitel und einem

Digitized by Google

spärlichen Lebensunterhalt, den ihm der Hausmeier nach Gutdünken bestimmte, besaß er nur noch ein einziges, und zwar sehr wenig einträgliches Hofgut zu eigen und hatte darauf eine Wohnung und für die nothwendigsten Dienstleistungen eine gar nicht zahlreiche Dienerschaft. Ueberall, wohin er sich begeben mußte, fuhr er nach altkönieglichem Brauch auf einem Wagen, den ein Joch Ochsen zog, und ein Rinderhirt nach Bauernweise lenkte. So fuhr er nach der Pfalz, so nach der öffentlichen Volksgemeinde, welche jährlich zu des Reiches Wohlfahrt zusammentagte, und auf gleiche Weise kehrte er dann wieder nach Hause zurück. Die ganze Staatsverwaltung aber besorgte der Hausmeier."

§ 52.

Karl Martell und sein Sieg über die Araber.

Pippin hatte seinen Sohn Grimoald zum Nachfolger in dem Majorat der drei Reiche bestimmt, nach dessen Tode aber (**714**) seinen Enkel Theudoald. Für diesen führte die Großmutter Plectrudis, aus dem Hause der Herzoge von Bayern, die Vormundschaft. Nun hatte Pippin von der Buhlin Alpais einen zweiten Sohn, mit Namen Karl. Die Sippen der Plectrudis und Alpais waren mit einander arg verfeindet, und Plectrudis ließ gleich nach dem Tode Pippin's Karl gefangen setzen. Auch sonst entstand jetzt überall Verwirrung. Die Neustrier vertrieben den Majordomus Theudoald, welcher auf der Flucht starb, und wählten sich in Ragenfried wieder einen eigenen Majordomus. Die Friesen zerstörten die fränkischen Niederlassungen und machten verheerende Einfälle an den Rhein, bis in die Nähe von Köln. Die Sachsen wurden immer furchtbarer, und jenseit des Mittelrheins benutzten auch die Alamannen, Bayern und Thüringer die günstigen Verhältnisse zum Abfall. Das Reich Chlodovech's war in vollständiger Zersetzung begriffen.

Da entfloh der fünf und zwanzigjährige Karl dem Kerker und stellte sich an die Spitze der Austrasier (**716**). Diese empfingen den neuen Herzog mit Jubel. Zunächst wurden die Friesen bei Köln, dann die Neustrier bei Vinch, in der Nähe von Cambray, geschlagen, und Plectrudis mußte Köln und den fränkischen Königsschatz übergeben. Doch die Neustrier, unter Ragenfried, verbanden sich jetzt mit dem Merovinger Eudo, Herzoge von Aquitanien, und mit Radbod. Karl schlug die Neustrier und Aquitanier entscheidend bei Soissons und erneuerte die Einheit des Majorats (**719**). Nicht weniger glücklich war er früher schon gegen die Sachsen gewesen, und auch die Friesen wurden nach dem Tode des Herzogs Radbod gedemüthigt. Dann zog Karl

Digitized by Google

über den Rhein (725). Die Thüringer, Bayern und Alamannen sahen sich gleichfalls zu erneuerter Anerkennung der fränkischen Oberhoheit gezwungen.

Diese Wiederherstellung der politischen Einheit des Frankenreiches unter einem so tapfern und thatkräftigen Majordomus wurde gerade zu der Zeit bewirkt, als die Araber sich anschickten, ihre siegreichen Waffen jenseit der Pyrenäen zu tragen. Bald nach der Unterwerfung Spaniens hatten sie den Aufstand der Aquitanier benutzt, um sich im Süden Frankreichs festzusetzen. Bereits dehnten sie ihre Streifzüge bis nach den Vogesen aus, und eines der Stammklöster des Kolumban, Luxeuil, wurde bedroht. Ein Glück für die Christen war der Zwiespalt unter den arabischen Statthaltern. Einheit und Nachdruck kam in die Unternehmungen erst durch den Emir Abderrhaman. Dieser überschwemmte von Pampeluna aus ganz Frankreich bis an die Loire (732). Bereits hatte er Bordeaux erobert und Eudo geschlagen. Die Verbindung zwischen Europa und Syrien war durch die große arabische Flotte gesichert. Die Muselmänner standen vor Tours und gedachten die reiche Kirche des heiligen Martinus auszuplündern. Eudo, der bisherige Feind Karl's, hatte sich in seiner Bedrängniß diesem in die Arme geworfen. Karl versprach die Wiedereroberung des Herzogthums und bot den fränkischen Heerbann auf. Die riesigen und noch nicht verwälschten Austrasier bildeten den Kern seiner Streitmacht. Karl schlug und zerrieb die Araber zwischen Tours und Poitiers in einer siebentägigen Schlacht. Abderrhaman selbst fiel, mit ihm, wie es heißt, fast vier mal hundert tausend Muselmänner. Ein zweites Mal besiegte Karl die Araber bei Narbonne (737), eroberte Avignon und vertrieb sie auch aus den Gegenden der untern Rhone.

Die Kampfeswuth und der unaufhaltsame Ungestüm der Araber war für alle Zukunft gebrochen, und jene Niederlage bei Tours und Poitiers für ihre ganze Geschichte entscheidend. Wie Themistokles bei Salamis die Freiheit der Griechen vor den persischen Barbaren, Theoderich II. in den katalaunischen Gefilden das Christenthum vor den Mongolen, so hat Karl die eben unter der Hülle keimende, Segen verheißende christlich-germanische Kultur vor den Moslemin gerettet. Die höchsten Güter der Menschheit wurden seitdem nicht wieder in Frage gestellt. Und das Gefühl, das Bewußtsein dieser großen und welthistorischen That durchzuckte die ganze Christenheit. Aus eigenem Antriebe boten sich die Langobarden Karl als Bundesgenossen an. Denn auch Italien hatte in ernster Gefahr geschwebt, und bereits waren die Araber auf Sizilien gelandet. Der Papst aber ertheilte Karl den Titel eines römischen Konsuls und übersandte ihm die Schlüssel zu dem Grabe des Apostels Petrus. Zwar gab es noch einen merovingischen König, Theuderich IV. Doch die Franken dachten kaum an ihn.

Digitized by Google

Bald nach dem ersten, großen Siege über die Araber vollendete Karl die Unterwerfung der Friesen (**733 — 734**). Ihr Herzog Bobo fiel. Auch sonst trat Karl mit eisernem Nachdruck auf, und die bisher so trotzigen Großen des Reiches, welche man „Tyrannen" nannte, zitterten. Die verdienten Dienstmannen aber belohnte der Majordomus durch die Einkünfte von Bisthümern und Abteien, da die verschwenderische Freigebigkeit der fränkischen Könige den Fiskus erschöpft hatte. Die Zeit der Laienäbte begann. Unter den Merovingern war die Macht der Bischöfe derart gestiegen, daß sie schon damals geistliche Territorien mit Grafenrechten gründen wollten. Es wird ein Bischof von Auxerre erwähnt, der sich sogar zum Herzoge von Burgund zu erheben gedachte. Solchem Streben trat Karl auf's ernsteste entgegen. Rücksichtsloser und schneidiger hatte kein Merovinger auf kirchlichem Gebiete gewaltet. Für Karl's diktatorisches Auftreten rächte sich die Legende in der Folge schwer. Man erzählte, in seinem Grabe habe man keine Leiche, sondern einen scheußlichen Drachen gesehen. Wie ein Wurm gekrümmt und von gräßlicher Qual gepeinigt liege Karl im tiefsten Abgrunde der Hölle. Nicht mit Unrecht hat die spätere Zeit diesem Pippiniden, der alle Feinde, äußere wie innere, zermalmte und Alles unerbittlich seinem Willen dienstbar machte, den Namen Maccabäus, das ist der Hammer, gegeben. Nach dem Tode Theuderich's IV. regierte er vier Jahre als „Herzog der Franken" ohne König. Die politische Einheit des Reiches war, als er starb, befestigter denn je zuvor (**741**).

§ 53.

Bekehrung der Friesen. Bischof Willibrord. Bonifacius, Erzbischof von Germanien.

Als das Christenthum im Kampfe mit dem Islam seine Feuerprobe bestand, hatte es auch bei den Germanen am Niederrhein und jenseit des Rheins weitere Verbreitung und Kräftigung gefunden. Hier waren es die stammverwandten Angelsachsen, welche das Werk der Bekehrung mit feurigem Eifer übernahmen. Denn seitdem sich das Christenthum bei den Angelsachsen befestigt hatte, trieb es diese, dasselbe auch ihren Stammgenossen im Heimatlande zu verkünden. Die Klöster der Benediktiner wurden Bildungsstätten für die Missionen. Vor allen hatte York auch nach dieser Richtung hin große Bedeutung. Durch die immer engere Verbindung der angelsächsischen Kirche mit Rom, welche besonders in dem gelehrten Erzbischofe Theodorus von Canterbury einen thatkräftigen Vertreter fand, wurde jener Bekehrungseifer gefördert, und eine mehr einheitliche Leitung der Missionen ermöglicht.

Digitized by Google

Von Rom brachten die angelsächsischen Mönche im Gegensatz zu den britischen und irischen, deren Thätigkeit eben deshalb des Zusammenhangs und des erstrebten Erfolges entbehrte, ihre Sendung und Unterweisung. Zunächst lagen ihnen die Sitze der Friesen. Bei diesen war noch die altgermanische Verfassung mit ihrem demokratischen Grundcharakter erhalten. Unter fortwährenden Kämpfen mit dem Meere und auf einem Boden, den sie theilweise dem Elemente abgerungen, hinter ihren Deichen und Dämmen hatten die Friesen ihre Gemeindefreiheit treu bewahrt. Neben dem Ackerbau pflegten sie insbesondere die Viehzucht, doch waren sie auch bekannt und gefürchtet als kühne Seefahrer.

Schon Pippin der Mittlere, welcher bei Utrecht eine Veste gründete, hatte aus politischen Rücksichten die christlichen Glaubensboten unterstützt. Aber eben dieser Schutz der Franken hinderte das Werk der Bekehrung. Mit Zähigkeit stemmte man sich gegen die Annahme des Christenthums, weil in seinem Gefolge der Verlust der Stammesfreiheit war. Deshalb eben hatten sich auch die Friesen an dem Kampfe gegen Karl Martell betheiligt. Doch nach dem Tode des Herzogs Radbod I. war ihre Widerstandskraft gebrochen, und mit der Gründung des Bisthums Utrecht (**719**) gewannen die Missionen einen Mittel- und Stützpunkt. Der Angelsachse Willibrord aus Northumberland, welcher von Rom seine Vollmacht erhalten und auf Veranlassung Pippin's vom Papst Sergius I. geweiht wurde, war der erste Bischof. In dieser Stellung wirkte derselbe verdienstvoll bis zu seinem Tode. Die Friesen föhnten sich allmählich mit dem Untergange ihrer politischen Unabhängigkeit aus. Das Frankenreich aber hatte durch die Bekehrung des wackern Stammes, voll ungeschwächter Naturkraft, eine wesentliche, nationale Stärkung gewonnen.

Bei weitem bedeutender für die angelsächsischen Missionen als Willibrord ist der Benediktiner Winfrid oder, wie er amtlich und in der spätern Zeit seines Lebens genannt wird, Bonifacius. Er war geboren zu Kirton, in Wessex (**680** ?), und aus adeligem Geschlechte. Seine Bildung erhielt er in zwei angelsächsischen Klöstern, wo er mit den Klassikern vertraut wurde. Sowohl als lateinischer Grammatiker wie als lateinischer Dichter besitzt er in der Literaturgeschichte einen ehrenvollen Namen und bis an sein Lebensende hat Bonifacius wissenschaftlichen Sinn bekundet. Auch ihn trieb es zu den Friesen. Als er ankam, hatte Radbod eben eine Verfolgung der Christen begonnen. Bonifacius arbeitete zwei Jahre lang bei den Friesen doch ohne erheblichen Erfolg. Da suchte er ein mehr ergiebiges Feld seiner Thätigkeit und reiste nach Rom, um sich dort Rath und höhere Sendung zu holen (**718**).

Digitized by Google

Papst Gregor II., welcher die Bestrebungen Gregor's I. wieder aufnahm und weiter verfolgte, lenkte die Aufmerksamkeit des Bonifacius auf das Innere von Germanien, insbesondere auf das Land der Ostfranken und Hessen. Bereits war Gregor mit dem Bayernherzoge in Verbindung getreten. Das Interesse der Kirche und ihrer Freiheit zwangen den Papst, eine neue Stütze zu suchen. Denn gegen Ende des siebenten Jahrhunderts war das Papstthum in eine bedenkliche Abhängigkeit von Byzanz gerathen. Von Benedikt II. († **685**) bis Gregor II. (**715**) bekleideten hinter einander Griechen oder Syrer den römischen Stuhl. Dabei wurde im Verlaufe des achten Jahrhunderts die Stadt Rom durch die Langobarden bedrängt. Denn sie wollten diese zur Hauptstadt ihres Reiches machen. Von ihnen drohte der freien Wirksamkeit des Papstes noch größere Gefahr als von seiten der zur Ketzerei neigenden Griechen. So sah sich die päpstliche Politik auf den Norden Europas angewiesen, und Bonifacius wurde ihr Vertreter.

Da Radbod inzwischen gestorben war, so begab sich Bonifacius zunächst noch einmal zu den Friesen und unterstützte drei Jahre lang den Bischof Willibrord (**719—722**). Erst als Willibrord, so wird erzählt, weil selbst alt und den Lasten des bischöflichen Amtes nicht mehr gewachsen, dem unermüdlichen Prediger dasselbe übertragen wollte, ging dieser nach Mitteldeutschland. Denn schon aus prinzipiellen Gründen und aus Rücksicht auf den römischen Primat mußte Bonifacius jenes Anerbieten zurückweisen. Er that es mit den Worten: „Der Papst hat mich ausgesandt, um den Germanen das Evangelium zu verkünden". Predigt in der Muttersprache, Unterricht in der Bibel, vor allem aber Bethätigung christlichen Geistes durch eigenes Beispiel waren die Mittel, durch welche Bonifacius der neuen Lehre Eingang verschaffte. An der Amana (Ohm), im Lahngau (?), legte er den Grund zu dem Kloster Amöneburg, seiner ersten Niederlassung. Vom Papste berufen, um Bericht über seine bisherige Missionsthätigkeit zu erstatten, reiste er wieder nach Rom (**723**). Dort wurde er zum Regionarbischofe geweiht, ohne bestimmten Sitz. Nach seiner Rückkehr aus Rom entfaltete Bonifacius einen erhöhten Eifer in der Vernichtung des Heidenthums in Mitteldeutschland und drang immer mehr gegen Osten vor.

Von den Germanen wurde neben Wodan dessen erhabenster Sohn Donar, der Thor der Skandinavier, welchen er nach Umarmung der Erde erzeugt hatte, ganz besonders verehrt. Derselbe ist der Herr des Gewölkes, sendet Gewitter und Regen und somit Segen oder Verwüstung über die Erde. Am liebsten thront er auf Bergen und Hügeln, und noch heute erinnert der Donnersberg, in der Pfalz, an seine Verehrung. Er schützt die Menschen gegen die verderblichen Kräfte der Natur, sprengt Felsenwände und bahnt die Wege, zähmt die wilden Ströme des Berges und lehrt sie überbrücken.

Digitized by Google

Donar ist ein besonders wohlthätiger Gott, ein Förderer des Ackerbaues und der Kultur. Er treibt die Saaten zum Wachsthum und schenkt dem Landmanne den befruchtenden Regen. Sein Hammerzeichen weiht die Ehe ein und bestimmt das Eigenthum. In dankbarer Erinnerung an ihn werden noch jetzt die Hochzeiten hier und dort an Donnerstagen gefeiert. Ja, er begleitet die Menschen noch nach ihrem Tode und segnet ihre Leichen, als eine Bürgschaft der Wiedergeburt. Vorzüglich ist er der Gott des Mittelstandes, der Gemeinfreien, der Liebling des Volkes, welches mit keinem Gott so vertraut ist und mit keinem so gerne verkehrt, wie mit Donar. Das beweisen die vielen neckischen Sagen über ihn. Wie dem Zeus und Jupiter, ist auch ihm die Eiche geheiligt, und unter den Thieren stehen der Fuchs, die Ziege, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen ihm besonders nahe.

Die Eiche dieses Gottes nun bei Geismar, in Hessen, fällte der zürnende Bonifacius mit kühner Hand, zum Erstaunen des zahlreich versammelten Volkes (**724**). Nicht traf ihn, wie man zuversichtlich erwartet hatte, der strafende Blitz des Gottes, den er trotzig zum Kampfe herausgefordert. Und mit diesem vernichtenden Schlage des unerschrockenen Glaubensboten war der Anfang vom Ende des Heidenthums in Deutschland herangekommen. An der Stelle, wo Bonifacius die Eiche niedergeschmettert, errichtete er ein Bethaus zu Ehren des Apostels Petrus. Zur Unterstützung seines Werkes lud er Mönche und Klosterfrauen aus England ein. Denn seitdem Bonifacius im Auftrage des Papstes das Missionswerk in Mitteldeutschland thatkräftig in die Hand genommen hatte, setzte er sich mit dem Heimatlande in den regsten Verkehr. Derselbe bittet um Bibeln und andere Bücher, insbesondere um den Briefwechsel Gregor's des Großen mit dem Erzbischofe Augustinus. Und die Angelsachsen sind stolz auf die geistigen Eroberungen ihres Landsmannes. Gottbegeisterte Männer und Frauen folgen dem Rufe des Bonifacius, um ihn in seinem Werke zu unterstützen. Eine großartige Kolonisation von Mitteldeutschland erfolgt. Und wie überhaupt bei der Bekehrung der Germanen, so findet auch jetzt die Kirche in den Frauen ihre unermüdlichsten Vertreter. Tekla, Walpurgis, vor allen aber Lioba werden die großen Kulturträgerinnen des deutschen Volkes. Lioba, von vornehmer Herkunft und hochgebildet, wurde Aebtissin des Klosters Bischofsheim, dieser berühmten Erziehungsanstalt für deutsche Frauen und Mütter.

Der Bischof Bonifacius aber war die Seele und der Krystallisationspunkt aller dieser religiösen und geistigen Bestrebungen in den Gegenden zwischen Lahn, Main und Unstrut. Denn auch das verstand er vortrefflich, Anhänger und Freunde zu gewinnen und für sich und seine Sache mit Begeisterung zu erfüllen. Eine wichtige Stiftung desselben wurde das Kloster und die Kirche zu Fritzlar (**732**). Dabei wies Bonifacius, so weit es statthaft war, die Unterstützung

Digitized by Google

der weltlichen Macht keineswegs zurück. Gregor II. hatte ihm bei seiner zweiten Anwesenheit zu Rom unter anderen Schreiben auch ein solches an Karl Martell mit auf den Weg gegeben. Nicht ohne einen Geleitsbrief des Hausmeiers, welcher persönliche Sicherheit gewährte, war er zu den Hessen und Thüringern gekommen. „Ohne den Beistand des fränkischen Herrschers", schreibt er, „kann ich weder das Volk leiten noch die Priester und Diakonen, die Mönche und die Mägde Gottes schützen. Auch vermag ich nicht den heidnischen Cultus und die Götzenopfer ohne die Furcht vor ihm zu verhindern." Besonders aber blieb Bonifacius in der engsten Verbindung mit Rom. Dorthin sendete er seine Berichte, von dort erhielt er seine Weisungen. Bonifacius und seine Mitarbeiter verpflanzten die angelsächsischen Vorstellungen vom römischen Primat nach Deutschland. Wie sie selbst des festen Glaubens waren, nur von Rom komme das Heil, so glaubten auch die Neubekehrten, der heilige Petrus sei der Fürst der Apostel, der römische Papst aber dessen Stellvertreter auf Erden. Und diese Kräftigung des römischen Primats erfolgte gerade damals, als der Langobardenkönig Liutprand vor Rom stand, entschlossen zur Eroberung, und der byzantinische Kaiser Leo der Isaurier die Entfernung aller Bilder aus den Kirchen seines Reiches verfügte, um den Bruch mit dem Papstthum unheilbar zu machen. Gregor II. starb in dieser bewegten Zeit (**731**). Doch die Mission in Deutschland und die Hoffnung auf den germanischen Norden hatten den Muth seines Nachfolgers, Gregor III., bereits derart gehoben, daß dieser auf der Synode zu Rom den Bannfluch gegen alle Bilderstürmer, also auch gegen den Kaiser, schleudern konnte.

Um aber Bonifacius noch enger mit dem Interesse der Kirche zu verbinden und zugleich sein Ansehen zu erhöhen, ertheilte Gregor III. unter Uebersendung des Palliums Bonifacius die Würde eines Erzbischofs von Germanien (**732**). Er erhielt die Vollmacht, in seinem Missionsgebiete neue Bischofssitze nach eigenem Ermessen zu errichten. Bald dehnte Bonifacius seine Wirksamkeit nach Bayern aus und gab auch dort den kirchlichen Anstalten mehr Zusammenhang und Einheit. Die kirchliche Organisation in Bayern mußte zugleich den neuen Stiftungen im Norden zur Kräftigung dienen. Als er nach längerem Aufenthalt in Bayern zum dritten Mal in Rom war (**737**? **738**?), wurde ihm von dem Papste die Einrichtung der bayerischen Kirche übertragen. Von dem Herzoge von Bayern, Odilo, unterstützt, gründete Bonifacius vier Bisthümer: Regensburg, Salzburg, Passau und Freisingen. Darauf ordnete er die kirchlichen Verhältnisse in Ostfranken, Hessen und Thüringen. Hier entstanden die Bisthümer Würzburg für Ostfranken, Eichstädt für die Bewohner des Nordgaues, nördlich der Donau, Buraburg

Digitized by Google

ar ist ein besonders wohlthätiger Gott, ein Förderer des A
der Kultur. Er treibt die Saaten zum Wachsthum und s
omanne den befruchtenden Regen. Sein Hammerzeichen wei
und bestimmt das Eigenthum. In dankbarer Erinnerung an
h jetzt die Hochzeiten hier und dort an Donnerstagen gefeier
leitet die Menschen noch nach ihrem Tode und segnet ihre
e Bürgschaft der Wiedergeburt. Vorzüglich ist er der Gott
ndes, der Gemeinfreien, der Liebling des Volkes, welches mit
vertraut ist und mit keinem so gerne verkehrt, wie mit Dona
eisen die vielen neckischen Sagen über ihn. Wie dem Zeus
t auch ihm die Eiche geheiligt, und unter den Thieren ste
ie Ziege, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen ihm beson

Die Eiche dieses Gottes nun bei Geismar, in H
ürnende Bonifacius mit kühner Hand, zum Erstaunen
ammelten Volkes (724). Nicht traf ihn, wie man zuversich
er strafende Blitz des Gottes, den er trotzig zum Kamp
Und mit diesem vernichtenden Schlage des unerschrocke
war der Anfang vom Ende des Heidenthums in Deutschl
An der Stelle, wo Bonifacius die Eiche niedergeschmet
Bethaus zu Ehren des Apostels Petrus. Zur Unterstüt
er Mönche und Klosterfrauen aus England ein. Denn
Auftrage des Papstes das Missionswerk in Mittelde
die Hand genommen hatte, setzte er sich mit dem Hei
Verkehr. Derselbe bittet um Bibeln und andere
den Briefwechsel Gregor's des Großen mit de
Und die Angelsachsen sind stolz auf die geistige
mannes. Gottbegeisterte Männer und Frauen fo
um ihn in seinem Werke zu unterstützen. Ein
Mitteldeutschland erfolgt. Und wie überhau
manen, so findet auch jetzt die Kirche in den
treter. Tekla, Walpurgis, vor allen aber
trägerinnen des deutschen Volkes. Lieb
hochgebildet, wurde Aebtissin des Klost
Erziehungsanstalt für deutsche Frauen

Der Bischof Bonifacius aber war
aller dieser religiösen und geistigen
Lahn, Main und Unstrut. Denn auch
Freunde zu gewinnen und für sich u
Eine wichtige Stiftung desselben w
732). Dabei wies Bonifacius

Digitized by Google

die eigene Schwester,
nicht den Gegenkampf
rude entfloh aus dem
Odilo.

Aquitanien hatten sich
.ch ganz vom fränkischen
.en Vorwand zu entziehen
zu stärken, machten Karl-
einen Sohn Childerich's II.
kämpfung der Feinde ent-
Der Bestand des Franken-
ns mit Neustrien war in
.ch äußere Feinde, die ge-
.bsen. Schon Karl Martell
.zogen. Dann bekämpfte sie
bis zur Saale und nach der
.m den Herzog Theotbald von
Augen der Dienstmannen hin-
.. von Bayern und Hunold von
fränkischen Oberhoheit gezwungen
.näckigen Kämpfe hatten Karlmann
.gte er mehr zu einer ernsten und
.egab sich nach Sorakte in ein neu
äter nach Monte Cassino (747).
Pippin übergeben, und so war die

..halben wieder die Empörung. Die
..o's zu versöhnen, indem er ihn aus
..ßen Gütern beschenkte, waren ohne Er-
..n den Sachsen, und als diese von Pippin
..gen und Bayern. Hier warf er sich nach
..uf. Doch Pippin besiegte und vertrieb ihn.
..n Sohn Odilo's, nahm er mit sich und hielt
Als dieser, vierzehn Jahre alt, auf der Reichs-
wehrhaft gemacht wurde, mußte er Pippin den
amannien, welches sich auch an der zweiten Em-
hatte, wurde die herzogliche Würde abgeschafft
n Thüringen geschehen.

em von Herzogen nicht mehr die Rede. Adalbert, dem
Herzog Luitfrid I. († 750). Doch dessen ältester Sohn,

Digitized by Google

(bei Fritzlar) für Hessen und Erfurt für Nordthüringen. Die neuen Bischofssitze in Mitteldeutschland besetzte Bonifacius mit Angelsachsen.

Sämmtliche acht Bisthümer wurden dem römischen Stuhle unterstellt, und nicht nur der römische Primat, sondern auch das ganze römische Kirchenwesen in Mittel- und Süddeutschland durch Bonifacius eingeführt. Denn dieser hatte Gregor, als er Bischof wurde, den Eid der suburbikanischen, unmittelbar der römischen Metropole unterworfenen Bischöfe geschworen, „dem Papste, als dem Stellvertreter des ersten der Apostel, und dessen Nachfolgern Gehorsam zu bekunden". So fing Deutschland an eine römische Kirchenprovinz zu werden. In demselben Jahre, als die Peterskirche von den Langobarden ausgeplündert wurde, konnte Bonifacius an Gregor schreiben, er habe hundert tausend Germanen bekehrt, welche alle von Verehrung gegen den heiligen Petrus erfüllt seien (**739**). Seit Bonifacius beginnt Rom den Gedanken der Deutschen ihre Richtung zu geben. Während Karl Martell durch Blut und Eisen das Frankenreich politisch wieder verbunden und zusammenhielt, hatte Bonifacius die Wege vorgezeichnet und die Mittel angedeutet, wie auch die religiöse und kirchliche Einheit könne bewerkstelligt werden. So erst ließen sich die festen Grundlagen für eine gesicherte Zukunft des Frankenreiches gewinnen. Hatte Karl Martell sich diese Erkenntniß nicht angeeignet und deshalb der Thätigkeit des Bonifacius keine thatkräftige Unterstützung zugewendet, so überzeugten sich seine Söhne Karlmann und Pippin um so mehr von der Nothwendigkeit eines engern Anschlusses der erstarkten weltlichen an die erstarkte geistliche Gewalt.

§ 54.

Das Majorat Karlmann's und Pippin's. Ihre Kämpfe zur Aufrechthaltung der Einheit der Monarchie. Einheit des Majorats unter Pippin.

Kurz vor seinem Tode hatte Karl die Dienstmannen versammelt und das Reich wie ein Erbgut unter seine beiden Söhne erster Ehe, Karlmann und Pippin, getheilt. Jener, der ältere, erhielt Austrasien, Thüringen und Alamannien, dieser Neustrien nebst Burgund und der Provence. Der Nationalherzogthümer Aquitanien und Bayern war bei der Theilung nicht gedacht. Grippo, einem Sohne Karl's aus zweiter Ehe mit der bayerischen Fürstentochter Swanhilde, waren unter Oberhoheit der beiden Stiefoheime Striche zwischen beiden Reichen: Ober-Lothringen, die Franche-Comté und die Champagne, zugefallen. Doch hiermit zeigte sich Grippo nicht zufrieden, er empörte sich und besetzte Laon. Die Hausmeier besiegten ihn, und um ihn unschädlich zu machen, wurde er von ihnen in Haft genommen, seine

Digitized by Google

Mutter Swanhilde aber in's Kloster geschickt. Auch die eigene Schwester, Hiltrude, sperrten die Hausmeier in ein Kloster, um nicht den Gegenkampf eines Schwagers befürchten zu müssen. Doch Hiltrude entfloh aus dem Kloster nach Bayern und heiratete dort den Herzog Odilo.

Die Herzoge von Bayern, Alamannien und Aquitanien hatten sich gleich nach dem Tode Karl's erhoben und wollten sich ganz vom fränkischen Reichsverbande lösen. Um den Empörern jeden loyalen Vorwand zu entziehen und sich in der öffentlichen Meinung der Franken zu stärken, machten Karlmann und Pippin den Merovinger Childerich III., einen Sohn Childerich's II. von Neustrien, zum Könige (**743**). In der Bekämpfung der Feinde entfalteten die Brüder die einmüthigste Thatkraft. Der Bestand des Frankenreiches und die Zusammengehörigkeit Austrasiens mit Neustrien war in Frage gestellt. Zu den inneren gesellten sich äußere Feinde, die gefährlichsten waren neben den Friesen die Sachsen. Schon Karl Martell hatte das Gebiet der letzteren wiederholt durchzogen. Dann bekämpfte sie Karlmann. Pippin drang die Unstrut hinab bis zur Saale und nach der Ocker vor. Im Süden bezwang Karlmann den Herzog Theotbald von Alamannien, welcher zu Cannstadt vor den Augen der Dienstmannen hingerichtet wurde. Früher schon waren Odilo von Bayern und Hunold von Aquitanien zu erneuerter Anerkennung der fränkischen Oberhoheit gezwungen worden. Doch die unausgesetzten und hartnäckigen Kämpfe hatten Karlmann das Herrschen verleidet. Ueberhaupt neigte er mehr zu einer ernsten und religiösen Betrachtung des Lebens. Er begab sich nach Sorakte in ein neu gegründetes Benediktinerkloster und später nach Monte Cassino (**747**). Das Majorat über Austrasien hatte er Pippin übergeben, und so war die fränkische Monarchie wieder geeinigt.

Aber es regte sich auch allenthalben wieder die Empörung. Die Versuche Pippin's, den Haß Grippo's zu versöhnen, indem er ihn aus dem Gefängniß entließ und mit großen Gütern beschenkte, waren ohne Erfolg. Grippo begab sich zuerst zu den Sachsen, und als diese von Pippin gedemüthigt waren, nach Thüringen und Bayern. Hier warf er sich nach dem Tode Odilo's zum Herzoge auf. Doch Pippin besiegte und vertrieb ihn. Den jungen Tassilo aber, den Sohn Odilo's, nahm er mit sich und hielt ihn in strengem Verwahrsam. Als dieser, vierzehn Jahre alt, auf der Reichsversammlung zu Compiegne wehrhaft gemacht wurde, mußte er Pippin den Lehenseid schwören. In Alamannien, welches sich auch an der zweiten Empörung Grippo's betheiligt hatte, wurde die herzogliche Würde abgeschafft (**749**). Dasselbe war in Thüringen geschehen.

Auch im Elsaß ist seitdem von Herzogen nicht mehr die Rede. Adalbert, dem Sohne Eticho's, folgte als Herzog Luitfrid I. († **750**). Doch dessen ältester Sohn,

Digitized by Google

Luitfrid II., führte nur noch den Grafentitel. Wie das jenseitige Land der Alamannen und das Frankenreich überhaupt, so ließ Pippin auch das Elsaß durch Grafen verwalten, welche weniger gefährlich waren. Uebrigens verfolgten die Nachkommen Eticho's gleiche, auf Hebung des christlichen Lebens gerichtete Bestrebungen. Neue Klöster wurden gegründet. Unter Herzog Luitfrid I. kam der Westfranke und Apostel der Alamannen Pirmin, welcher am Bodensee das Kloster Reichenau gestiftet, nach dem Elsaß. Während der Erhebung Theotbald's gegen Pippin hatte er das Schwabenland verlassen müssen. Unterstützt von den Etichonen, insbesondere dem Grafen Eberhard, einem Bruder des Herzogs Luitfrid, welcher in Ensisheim residirte, setzte er im Elsaß sein Missionswerk fort und legte den Grund zur Abtei Murbach (**726**). Er starb hochverehrt zu Metz. Zu denjenigen Etichonen, welche sich um die Christianisirung des Elsasses hohe Verdienste erwarben, gehört auch Heddo, der Bischof von Straßburg (seit **734**). Heddo, Sohn Eticho's II., des jüngsten Sohnes Eticho's I., war ein Schüler Pirmin's und früher Abt von Reichenau. In der Folge trat er zu Bonifacius in sehr nahe Beziehung. Mit der Kathedrale zu Straßburg verband er eine Schule.

Als die Gefahr von seiten Grippo's, der von den Bayern zum Herzoge Waifar von Aquitanien und von diesem zu den Langobarden geflohen, um den Tod eines Abenteurers zu finden, endlich beseitigt war, schien die Ruhe im Frankenreiche auf die Dauer gesichert. Die fast monarchische Gewalt der Pippiniden stand stärker da als je zuvor. Pippin, mit dem Beinamen der Kurze, hatte sich seine Stellung als „Herzog und Fürst der Franken" erobert. Fünf und zwanzig Kriege mußten von ihm und seinem Bruder geführt werden, um die Zersplitterung der Monarchie zu verhüten. Auch die kirchlichen Verhältnisse hatten gerade während dieser Zeit der Kämpfe die Einheit des Frankenreiches nicht wenig gefördert. Staat und Kirche sahen sich durch dasselbe Ziel auf einander angewiesen.

§ 55.

Die Verbindung der fränkischen Kirche mit Rom. Tod des Bonifacius.

Bald nach dem Tode Karl Martell's wurde von Karlmann, nach Berathung mit Bonifacius, ein Konzil austrasischer Bischöfe berufen (**742**). Der Ort der Abhaltung ist unbekannt. Weltliche Große waren gleichfalls dort versammelt. Denn kirchliche und weltliche Angelegenheiten griffen damals derart in einander, daß auch im fränkischen Reiche die Konzilien als Reichs-

Digitized by Google

versammlungen gelten können. Die rein kirchlichen Interessen auf diesem Konzil, welches das germanische heißt, (concilium Germanicum), vertrat Bonifacius, als päpstlicher Legat und Erzbischof von Germanien. Die bisherigen, unter Autorisation des römischen Stuhles getroffenen Einrichtungen des letztern erhielten nunmehr staatliche Anerkennung. Das Metropolitansystem und die hierarchische Ordnung überhaupt, welchen zufolge sich jede niedere geistliche Stufe durch eine höhere, der Kleriker durch den Bischof, der Bischof durch den Metropoliten, der Metropolit durch den Papst beaufsichtigt sah, wurden im Reiche Karlmann's eingeführt. Auf gemeinschaftlichen Zusammenkünften oder Synoden sollten fernerhin die kirchlichen Fragen berathen, kirchliche Einrichtungen getroffen, und die kirchliche Disziplin geregelt werden. Die fernere Beobachtung heidnischer Gebräuche wurde bestraft, und zugleich eine Taufformel aufgestellt, nach welcher der Glaube an die heidnischen Götter, vor allen an Wodan und Thor, abzuschwören war. Auch die austrasischen Bischöfe wurden gleich Bonifacius Rom verpflichtet. „Wir haben", so schreibt Bonifacius über eine Synode, „beschlossen und bekannt, bis an unser Ende an dem katholischen Glauben festzuhalten wie an der Einheit und dem Gehorsam gegen die römische Kirche. Wir haben ferner beschlossen, dem heiligen Petrus und seinem Nachfolger unterthan zu sein, als Metropoliten das Pallium bei dem Stuhl Petri nachzusuchen und in allen Stücken den Vorschriften desselben Folge zu leisten, wie es recht und billig ist." Wichtig für die Förderung des kirchlichen Lebens war die auf jenem ersten austrasischen Konzil vereinbarte Einführung der Regel des Benedictus in den fränkischen Klöstern. Der ehemalige Kanzler Karl Martell's und spätere Bischof von Metz, Chrodegang, unterstützte hier ganz besonders die Bestrebungen des Bonifacius. Durch das Mönchsthum sollte auch der gesunkene Weltclerus sich wieder kirchlich verjüngen.

Von jener Ueberzeugung durchdrungen, daß eben der Reichthum und große Grundbesitz des austrasischen Clerus die Hauptquelle seiner sittlichen Verkommenheit sei, und daß die Kirche zu mehr apostolischer Armuth zurückkehren müsse, trat Bonifacius den Absichten Karlmann's in Betreff einer theilweisen Einziehung des Kirchenvermögens nicht entgegen. Viele geistliche Güter wurden nach Beschluß der zweiten austrasischen Synode, zu Leptinae (**743**), den Getreuen der Pippiniden, welche sich hervorragende Verdienste um sie erworben, die aber jene bei der Armuth des königlichen Fiskus nicht belohnen konnten, derart überlassen, daß sie zeitlebens, und so lange der Verleiher lebte, die Einkünfte bezogen. Das Eigenthumsrecht der Kirche, welcher eine Restitution in Aussicht gestellt war, sollte bleiben, und auch ein kleiner Theil des Ertrages ihr überwiesen werden. Solche in der

Digitized by Google

That geistliche, aber zu prekärem Besitz an weltliche Lehensleute überlassene Güter hießen durchweg Beneficia, nie Feuda. Durch diese Maßregeln wurde einerseits die höhere Geistlichkeit den für die Sache der Kirche so nachtheiligen militärischen Verpflichtungen des Feudalsystems entzogen, wie auf der andern Seite das staatskluge Zugeständniß des Bonifacius Karlmann und Pippin um so geneigter machte, auf die kirchenreformatorischen Pläne des Bonifacius einzugehen. Auch konnten dessen ernste Bemühungen um Ausrottung der im fränkischen Reiche üppig wuchernden Ketzereien ohne Unterstützung der Pippiniden auf keinen Erfolg zählen.

Pippin, der sich bis dahin, auch hierin seinem Vater ähnlich, in kirchlichen Angelegenheiten mehr gleichgültig verhalten hatte, ersuchte Bonifacius, gleichfalls die Umgestaltung der arg verwilderten neustrischen Kirche in Angriff zu nehmen. Auch auf der neustrischen Kirchenversammlung zu Soissons vertrat Bonifacius als päpstlicher Legat die Interessen Roms (**744**). Sein Ansehen stieg, und immer thatkräftiger durfte er eingreifen. Selbst die höchsten geistlichen Würdenträger traf seine strafende Strenge. Auf der allgemeinen fränkischen Reichssynode (zu Mainz? **745**) wurde der Bischof Gewilieb von Mainz abgesetzt. Dieser war einer jener rohen Dienstmannen Karl Martell's, die, weil ohne geistlichen Beruf, nur an Jagd und Gelagen, an Hunden und Falken Vergnügen fanden. Damals hatte er auf's neue sein Amt durch tückische Ausübung heidnischer Blutrache geschändet, hatte den Mörder seines Vaters zu einer friedlichen Besprechung aus dem Lager gelockt und dann den Wehrlosen meuchlings erschlagen. Der Stuhl von Köln aber wurde von Karlmann und Pippin an Bonifacius übertragen. Somit gewann dieser, bis dahin ohne festbegrenzte Diözese, einen bestimmten Sitz für seine episkopale Thätigkeit. Der Papst Zacharias erhob Köln zur Metropole von Austrasien (**745**). Doch hat Bonifacius den Stuhl von Köln nicht bestiegen. Es war vor allem der Widerspruch der fränkischen Geistlichkeit, welcher hindernd entgegentrat.

In der Folge bestimmte man Mainz zur Metropole Austrasiens (**748**). Die Sprengel von Buraburg und Erfurt wurden aufgehoben und der Mainzer Diözese eingefügt, die anderen austrasischen Bischofssitze aber außer den bayerischen in den Mainzer Metropolitanbezirk gezogen. Es waren ihrer dreizehn. Auch die Straßburger Kirche hatte jetzt einen nationalen Mittelpunkt gewonnen. Von den Quellen des Rheins bis zu seiner Mündung, von der Diözese Windisch (Konstanz) bis Utrecht war Bonifacius der geistliche Oberhirt und so ist er der Gründer der deutschen Kirche geworden. Auf einer fünften fränkischen Synode (zu Düren? **748**) sah Bonifacius sein Werk gekrönt und nicht nur die kirchliche Einheit des Frankenreiches vollendet, sondern auch den römischen Primat von allen Bischöfen anerkannt. Zum

Digitized by Google

Zeichen ihrer Ergebenheit und Unterwürfigkeit verfaßten die versammelten Väter ein Schreiben an den Papst Zacharias und beauftragten den Bischof Burchard von Würzburg, einen Vertrauten des Legaten, mit der Ueberbringung desselben nach Rom. Doch der Blick des Bonifacius streifte in die Zukunft. Damit die deutsche Kirche auch später in seinem Geiste geleitet werde, hatte er sich von Zacharias das Recht erwirkt, seinen Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle zu bezeichnen. Er erkor dazu seinen Schüler Lullus und gewann die Bestätigung dieser Wahl durch Pippin (**752** oder **753**). In den alten Römerstädten aber am Rhein und an der Donau nimmt seitdem ein neues und frisches Kulturleben seinen Anfang. An die bischöflichen Kirchen und Schulen schlossen sich bischöfliche Pfalzen, um die Pfalzen siedelten sich bischöfliche Dienstmannen, später auch unfreie Handwerker an, und so war der Grund zum mittelalterlichen Städteleben gelegt.

In noch höherem Grade als die Kathedralen wurden die Benediktinerklöster Ausgangspunkte materieller und geistiger Kultur. Was Monte Cassino und Bobbio für Italien, York für England, Tours für Frankreich, St. Gallen für die Schweiz, das ist vor allen die Stiftung des Bonifacius, das Kloster Fulda (**744**), für Mittel- und Norddeutschland geworden. „Es ist ein waldiger Ort in der Einsamkeit", schreibt er später (**751**) an den Papst Zacharias, „inmitten der Stämme, die meiner Predigt anvertraut sind, wo ich ein Kloster errichtet und mit Mönchen bevölkert habe, die nach der Regel des heiligen Vaters Benedictus leben, in strengster Enthaltsamkeit, ohne Fleisch und ohne Wein, ohne berauschendes Getränk, ohne Sklaven, mit der Arbeit der eigenen Hände den Unterhalt gewinnend. Diesen Ort habe ich dem Erlöser geweiht und hier will ich einst, wenn auch nur für wenige Tage, meinen müden Körper pflegen und nach dem Tode mich begraben lassen. Denn die vier deutschen Stämme, welchen ich durch die Gnade Gottes das Evangelium verkündigt habe, wohnen in der Umgegend. Dem Volke, zu dem ich gesandt wurde, will ich nützlich sein, so lange ich lebe und Geisteskraft behalte." Zum Vorsteher der neuen Stiftung erwählte Bonifacius den vortrefflichen Sturm, welchen er einst aus Bayern mitgenommen hatte. Bücher für das Kloster ließ er aus England kommen. Für das Studium des Griechischen und die klassische Literatur überhaupt erlangte Fulda, welches seine Einrichtung nach dem Muster der italienischen Benediktinerklöster erhielt, neben St. Gallen die größte Bedeutung. Fulda wurde auf Bitten des Bonifacius unmittelbar dem römischen Stuhle unterstellt.

So wirkte Bonifacius, gestützt und getragen von den höchsten geistlichen und weltlichen Gewalten, er selbst ein König. Sein Ansehen reichte weit hinaus über Deutschlands Grenzen. Den Langobarden Liutprand durfte

Digitized by Google

er ermahnen, seine Eroberungspläne gegen Rom nicht weiter zu verfolgen, und dem König Ethelbald von Mercia sein unsittliches Leben zum Vorwurf machen. Auch Pippin gegenüber wahrte der Legat seine volle Selbständigkeit. Als Karlmann sich in das Kloster zurückzog, wurde der Abt Fulrad von St. Denis, einem Kloster, welches Dagobert I. gegründet, und wo Karlmann und Pippin ihre Erziehung erhalten hatten, der Vermittler zwischen ihm und dem Majordomus. Fulrad steht zu Elsaß in einer näheren Beziehung. Einem edeln elsässischen Geschlechte entsprossen, wurde er der Stifter des Klosters Audalbewiller, auch St. Poelten genannt, zu Ehren des Hippolytus, und des Klosters Leberau, an dem Bache Leber, welches nach seinem Gründer auch Fulradsweiler hieß. Fulrad war der vertraute Rathgeber Pippin's nicht weniger in weltlichen wie in geistlichen Dingen. Bonifacius selbst hat den weltlichen Interessen und Bestrebungen des ehrgeizigen Pippiniden, welcher bei der Macht auch nach dem Namen eines Königs trachtete, wohl kaum gedient. Zu einem solchen Mißbrauch stand ihm seine geistliche Sendung zu erhaben.

Sogar dem römischen Stuhle gegenüber, dessen maßgebender Einfluß in Deutschland nicht nur in dogmatischer, sondern auch in liturgischer Hinsicht doch sein Werk war, bethätigte er seine von christlichem Geiste auf's tiefste durchdrungene, allen unedlen Zielen feindlich gesinnte und von unerschütterlichem Rechtssinn geleitete, echt germanische Natur. Eben als unerbittlicher Feind jedes Unrechts, mochte dieses durch eine noch so hohe Stellung sich zu decken bemüht sein, tadelte er den Papst Zacharias, weil dieser in seiner Nähe heidnische Gebräuche und Aberglauben dulde. In Rom, so klagt er, belegten die Weiber Arme und Beine mit Amuleten, welche man feil biete. Daran würden seine Germanen, falls sie nach Rom kämen, Anstoß nehmen. Solches schädige das Ansehen des römischen Stuhles eben so sehr, wie es sein eigenes Bekehrungswerk erschwere. Bonifacius, von lauterem und selbstlosem Interesse für die kirchliche Einheit geleitet, eben weil er durch diese kirchliche Einheit auch die dogmatische geschützt und erhalten sah, hatte nachdrücklich auf den Synoden darauf gedrungen, daß die beiden neu ernannten fränkischen Metropoliten, deren Selbständigkeitstrieb dem mehr auf altrömische Verhältnisse berechneten Metropolitansystem widerstrebte, sich zur Einholung des Palliums von Rom bequemten. Gerade deshalb aber glaubte er sich auch am ehesten dazu berufen, Zacharias gegenüber die Habsucht der päpstlichen Kanzlei zu geißeln, weil diese die Uebersendung des Palliums zu einer Einnahmequelle für die päpstliche Kasse mißbrauche und herabwürdige. Mit gleicher Entrüstung tadelte er die Leichtfertigkeit, mit welcher man zu Rom Dispense von den kanonischen Satzungen, besonders in Bezug auf Ehehindernisse, ertheilte. Und als Stephan II., der

Digitized by Google

Nachfolger des Zacharias, sich herausnahm, dem Bischofe Chrodegang von Metz die Weihe zu ertheilen (754), ein Recht, welches nur dem Metropoliten von Austrasien zustand, da trat Bonifacius gegen diesen hierarchischen Uebergriff alles Ernstes in die Schranken. Die Berufung des Papstes auf seine päpstliche Autorität fand bei Bonifacius keine Anerkennung, und nur mit Mühe gelang es Pippin, den Prinzipienstreit zu schlichten.

Doch solche und andere Erfahrungen mochten bei Bonifacius einen gar betrübenden und niederschlagenden Eindruck zurücklassen. Er hatte zugleich gegen den kalten Egoismus Pippin's nicht weniger anzukämpfen wie gegen den Trotz und verweltlichten Sinn der fränkischen Geistlichkeit, welche den fremden, rücksichtslosen Reformator haßte und nach Kräften zu kränken suchte. „Ueberall", so klagt Bonifacius in einem seiner Briefe, „Unruhe, überall Trübsal, nach außen Kämpfe, nach innen Furcht. Zwischen den Lagern der Wölfe muß ich wandeln, unter Hunden und Abtrünnigen." Und an einer andern Stelle seufzt er: „Meine Mühe ist fruchtlos, meine Arbeit ohne Erfolg. Der Weinberg, den ich sorgsam gepflanzt, gibt keinen Ertrag." Er gedachte der mehr lohnenden Thätigkeit seiner Jugend, der erhebenden Missionen. In inbrünstiges Gebet und in heiße Thränen versunken, so wird berichtet, überraschte ihn mitunter sein Lieblingsjünger Lullus, wie ihn nach diesem Missionsberufe, ja, nach dem Tode als Marthrer verlangte. Endlich, ein Mann von mehr als siebenzig Jahren, legte er die Verwaltung der Erzdiözese in die Hände des Lullus, um wieder nach Frisland zu wandern (754). Er wollte nicht nur die dortigen kirchlichen Verhältnisse ordnen, sondern auch die Bekehrung der Frisen vollenden. Denn der bischöfliche Stuhl von Utrecht war erledigt, und der Herzog Radbod II. im Begriffe, heidnische Zustände wieder herbeizuführen. So erheischte Alles die Gegenwart des Legaten. Und sein glühender Eifer wurde mit Erfolg gekrönt. Eben wollte er an der äußersten Nordküste von Frisland, in seiner Zelle an der Borne, den neu bekehrten Frisen die Firmung ertheilen. Da stürzen plötzlich am frühen Morgen heidnische Frisen aus dem Dickicht des Waldes hervor. Bonifacius wehrt seinen Begleitern, ihn zu vertheidigen. „Laßt ab", ruft der Greis, „laßt ab vom Streit! Vergeltet nicht Böses mit Bösem! Endlich ist der lang ersehnte Tag gekommen, und die Zeit unserer Erlösung da. Seit stark in dem Herrn und erleidet dankbar seine gnädige Schickung!" Freudig ist er entschlossen, die Ueberzeugung, für welche er gelebt, mit seinem Tode zu besiegeln. Das Evangelium in der Hand, sinket der Glaubensheld nieder inmitten der Seinigen (755). Mit ihm werden die zwei und fünfzig Gefährten erschlagen. Der Leichnam wurde über Utrecht und Mainz nach Fulda gebracht. Aus dem Blute des Zeugen Bonifacius aber keimte für Deutschland eine neue

Digitized by Google

Kultur und eine Ernte reichsten Segens. Der divinatorische Beiname Winfrid's „Wohlthäter" hatte seine vollste Berechtigung erlangt.

§ 56.

Pippin der Kurze König der Franken (751—768).

Zum Jahre sieben hundert ein und fünfzig, in welchem durch den Tod Grippo's die Gefahr eines Abfalls der linksrheinischen Stämme und einer Zersetzung des Frankenreiches nach schweren Bruderkämpfen beseitigt schien, bemerkt eine Geschichtsquelle jener Zeit (gesta regum Francorum) in ihrer schmucklosen Weise: „Damals betrübte es die Franken, daß sie keinen tüchtigen König hatten, sondern seit vielen Jahren nur unfähige, und sie wollten Pippin zum Könige haben. Der jedoch stimmte nicht zu. Nachdem aber alle vornehmen Franken sich versammelt, schickte er aus ihnen den Bischof Burchard von Würzburg und seinen Kaplan Fulrad nach Rom, und sie sollten im Namen der Franken hinsichtlich ihrer Könige fragen, die wegen ihres Stumpfsinns damals keine königliche Macht besaßen, ob das gut sei oder nicht. Der Papst gab mit Zustimmung der vornehmen Römer die Antwort, es sei besser, daß derjenige König heiße, der hierzu den Verstand und die Macht habe, als der, welcher, ohne königliche Macht, nur dem Namen nach König sei." Mit dieser Erklärung des Papstes Zacharias, welcher gerade damals von den Langobarden hart bedrängt wurde, hatte Pippin die gewünschte Zustimmung zu dem Wechsel der Dynastie gewonnen. Ohne eine solche höhere Billigung schien derselbe zu gewagt.

Denn wie den Germanen überhaupt, so galten zumal den Franken ihre Könige, die ihren Ursprung bis in sagenhafte Zeiten und auf einen als Stier aus der Salzflut aufgetauchten Meergott zurückführten, als geheiligt und unverletzlich. Zwar gab es ursprünglich kein Erbrecht. Aber selbst wenn die Gemeinfreien von der Wahl des Sohnes Abstand nahmen, achteten sie doch die Blutsverwandtschaft. Der Pippinide Grimoald hatte das Unterfangen, seinen Sohn Childerich an die Stelle der Merovinger zu setzen, mit seinem eigenen Verderben und dem des Sohnes büßen müssen. Nur der eiserne Karl Martell durfte es versuchen, vier Jahre ohne König zu regieren. Sich selbst so zu nennen, hatte er nicht gewagt. Er blieb „Herzog und Fürst der Franken". Nach seinem Tode standen, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Stämme gegen seine Söhne auf, die als Usurpatoren betrachtet wurden. Nur durch schleunige Wiedereinsetzung des Merovingers Childerich III. schienen die Pippiniden ihre Herrschaft vor der öffentlichen Meinung legalisiren zu können.

Digitized by Google

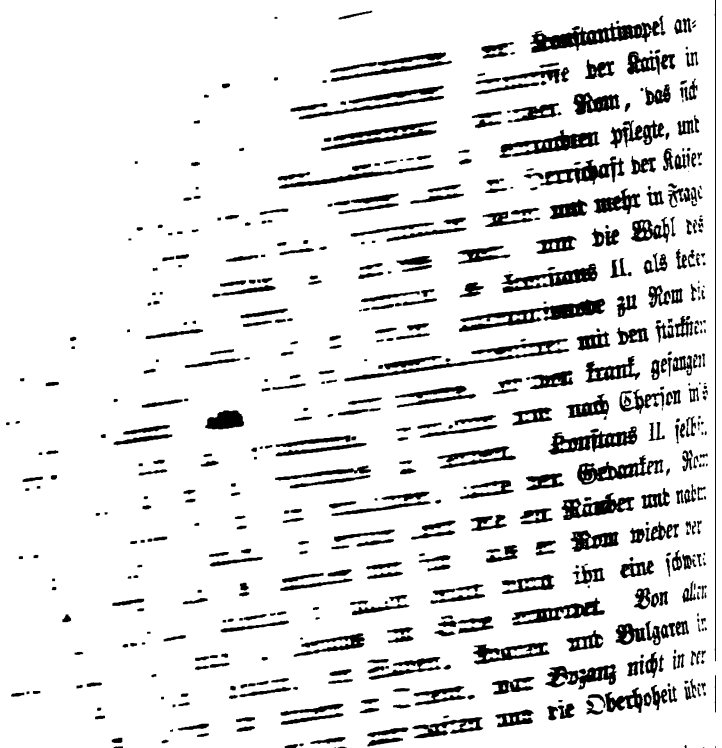
Diese Erfahrungen mögen Pippin und seine Vertrauten veranlaßt haben, mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Man war damals gewohnt, biblische Vorgänge auf die Gegenwart zu übertragen. Der Prophet Samuel hatte Saul, weil er sich des Königthums unwürdig zeigte, entsetzt und an seine Stelle den Hirtenjüngling David erhoben. Pippin verwerthete in seinem Interesse die päpstliche Autorität, welche bei den Franken besonders durch Bonifacius zur Geltung gekommen war. Damals galt als Prophet in den Augen der gläubigen Franken kein Anderer denn der Bischof von Rom, der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus. Vor der Majestät der römischen Kirche hegten wie früher bereits die Angelsachsen so jetzt auch die Franken dieselbe Verehrung, welche ihre heidnischen Vorfahren zur Zeit vor der Hoheit des römischen Kaiserthums empfunden. Dazu kam, daß sich die Karolinger um Monarchie und Christenthum unleugbar große Verdienste erworben hatten, während die Unfähigkeit der entarteten Merovinger immer tiefer in das Bewußtsein des Volkes gedrungen war. Ein Wechsel der Dynastie entsprach den Zeitverhältnissen und erschien als Nothwendigkeit. Nicht durch Krieg und Gewalt, sondern auf möglichst loyale Weise hat dieser Uebergang stattgefunden. Als Pippin sich der Zustimmung des Papstes versichert und so den Clerus wie die ganze Nation gewonnen zu haben glaubte, berief er die weltlichen und geistlichen Lehensträger, welche damals schon an Stelle der gesammten Gemeinfreien das Volk anfingen zu vertreten, zu einer großen Reichsversammlung nach Soissons (**751**). Dort gingen die Franken auf ihr unzweifelhaftes und angestammtes Wahlrecht zurück, entsetzten den blödsinnigen Childerich III. und wählten Pippin einstimmig zu ihrem Könige. Nach altgermanischer Sitte wurde er dann drei Mal in der Versammlung umhergetragen, Childerich aber seiner Locken beraubt und geschoren in's Kloster geschickt. Ein gleiches Loos traf im folgenden Jahre seinen Sohn Theuderich. Schon auf der Synode zu Soissons hatte Pippin die Sitte der Franken, nach den Regierungsjahren der Merovinger zu zählen, abgeschafft und die christliche Zeitrechnung eingeführt. Das Majorat wurde aufgehoben, denn es hätte auch der neuen Dynastie gefährlich werden können.

§ 57.

Entwickelung der Hierarchie bis Stephan II. Gegensätze derselben gegen Ostrom und die Langobarden.

Pippin sollte bald Gelegenheit finden, sich dem römischen Stuhle erkenntlich zu zeigen. Wenn auch der Kaiser Phokas die höhere Rangstellung

Digitized by Google



[illegible] Konstantinopel an-
[illegible] der Kaiser in
[illegible] Rom, das sich
[illegible] pflegte, und
[illegible] Herrschaft der Kaiser
[illegible] und mehr in Frage
[illegible] die Wahl des
[illegible] Konstans II. als kecker
[illegible] zu Rom die
[illegible] mit den stärksten
[illegible] krank, gefangen
[illegible] nach Cherson in's
[illegible] Konstans II. selbst
[illegible] Gedanken, Rom
[illegible] Räuber und nahm
[illegible] Rom wieder ver
[illegible] ihn eine schwere
[illegible] Von allen
[illegible] und Bulgaren in
[illegible] Byzanz nicht in der
[illegible] die Oberhoheit über

[illegible] Kaiser Leo III. der Isaurier einen
[illegible] der Bilder unternahm. Durch
[illegible] Juden und Muhammedaner
[illegible] Im Orient war noch ungleich
[illegible] der Bilder in eine unwürdige Anbetung
[illegible] jede Stadt ihr wunderthätiges
[illegible] hatte vor der entgegengesetzten Ver-
[illegible] Ausrottung des Bilderdienstes gewarnt.
[illegible] „Diejenigen, welche nicht lesen können,
[illegible] was sie aus den Büchern nicht erfahren
[illegible] die folgenden Päpste, welche ja der
[illegible] verfolgten, einer milderen und mehr aus-
[illegible] Sie wollten die Bilder als Mittel der
[illegible] Erhebung besonders mit Rücksicht auf die weniger
[illegible] gelten lassen. Ohne diesen Standpunkt der
[illegible] für die christliche Kunst kein Raum gewesen.
[illegible] welcher da behauptete, er sei „König und Priester", seine
[illegible] gegen den Bilderdienst (726—728) auch in Italien durchgeführt

Digitized by Google

wissen wollte, kam die Empörung gegen die ohnehin verhaßte, verachtete und bereits wankende Herrschaft der Byzantiner zum Ausbruch. Der Exarch in Ravenna wurde erschlagen, Rom und Venedig verjagten die Herzoge sammt den anderen byzantinischen Beamten und verweigerten die Steuern, und Papst Gregor III. sprach auf jener Synode zu Rom (732?) in entschiedenster Form den Bann über alle Bilderstürmer, also auch den Kaiser, aus. Bereits sein Vorgänger, Gregor II., hatte die Auslassungen des Kaisers, welcher das Bildniß des heiligen Petrus zerbrechen und den Papst in Ketten nach Konstantinopel schleppen wollte, wie die eines unartigen Buben zurückgewiesen. „Wisse", schrieb er an ihn, „die Päpste sind die Vermittler und Friedensstifter zwischen Morgen- und Abendland und fürchten deine Drohungen nicht. Eine Meile von Rom, in der Campagna, sind wir in Sicherheit. Alle Völker des Abendlandes blicken mit gläubiger Ehrfurcht auf den, dessen Bild du prahlerisch umzuwerfen und zu zerstören drohest, auf den heiligen Petrus, welchen alle Königreiche des Westens als Gott auf Erden betrachten." Nach der Verdammung der Bilderstürmer durch den Papst entzog Leo dem römischen Stuhle seine Patrimonien im Bereiche des Kaiserthums und rüstete eine gewaltige Flotte aus, um den Papst und die italienischen Hochverräther zu züchtigen (733). Doch die Flotte wurde durch Sturm zerstreut, und an einem weiteren Unternehmen gegen Italien verhinderten den Kaiser die Angriffe der Araber.

Mit noch größerer Entschiedenheit trat Stephan II., der zweite Nachfolger Gregor's III., gegen Konstantin V. Kopronymos, den Sohn Leo's, auf, der gleich ihm ein leidenschaftlicher Bilderstürmer war. Ueberhaupt ist Stephan II. (752—757) ein hervorragender Vertreter des päpstlichen Primats. Je mehr die Kaiser mit den Päpsten zerfielen, und je größer das kirchliche Zerwürfniß zwischen denselben wurde, welches schließlich eine vollständige Trennung der orientalischen von der occidentalischen Kirche herbeiführte, desto mächtiger entwickelte sich andererseits der römische Primat und selbst die weltliche Stellung der Päpste. Zwar galten formell die oströmischen Kaiser immer noch als die Herren des Herzogthums und der Stadt Rom. Selbst Gregor III. hatte sich die päpstlichen Privilegien durch den Kaiser bestätigen lassen. Wenn aber noch bis zum Jahre 772 der Name des Kaisers allen amtlichen Schreiben oder Bullen der Päpste und allen Synodalbeschlüssen vorgesetzt wurde, so war dies doch schwerlich etwas Anderes als ein offener Hohn auf die thatsächlichen Zustände.

Seit Gregor I. hatte besonders durch die Missionen nicht nur der Primat in dogmatischer und liturgischer Hinsicht im Occident Anerkennung gefunden, sondern, durch die politischen Verhältnisse ermuntert und begünstigt, strebten die römischen Bischöfe auch folgerichtig nach Emanzipation von jeder

Digitized by Google

des römischen Bischofs gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel anerkannt hatte, so mußten doch die fortwährenden Eingriffe der Kaiser in das dogmatische Gebiet nicht nur die Spannung zwischen Rom, das sich seit Jahrhunderten als Hüter der Rechtgläubigkeit zu betrachten pflegte, und dem Hofe zu Konstantinopel verschärfen, sondern auch die Herrschaft der Kaiser über Rom und die anderen italienischen Besitzungen mehr und mehr in Frage stellen. Da der Papst Unterthan des Kaisers war, und die Wahl des Papstes seiner Bestätigung bedurfte, so erschien es Konstans II. als kecker Hochverrath, als Papst Martin I. auf der ersten Lateransynode zu Rom die dogmatischen Verfügungen des Kaisers im Monotheletenstreit mit den stärksten Ausdrücken verdammte (**649**). Der Papst wurde, obschon krank, gefangen genommen, in Ketten nach Konstantinopel geschleppt und nach Cherson in's Elend geschickt, um dort des Hungertodes zu sterben. Konstans II. selbst, welchen die Zeitgenossen mit Nero vergleichen, hatte den Gedanken, Rom zu seiner Residenz zu machen. Er verfuhr dort wie ein Räuber und nahm selbst das eherne Dach des Pantheon mit sich, als er Rom wieder verließ. Die kaiserliche Autorität in Italien erlitt durch ihn eine schwere Schädigung. Er wurde zu Syrakus im Bade ermordet. Von allen Seiten von Feinden bedrängt, von Slaven, Avaren und Bulgaren in Europa, von Persern und Arabern im Orient, war Byzanz nicht in der Lage, den Rest seiner italienischen Landschaften und die Oberhoheit über Rom zu behaupten.

Diese Ohnmacht trat zu Tage, als Kaiser Leo III. der Isaurier einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Verehrung der Bilder unternahm. Durch die Zerstörung des Bilderdienstes glaubte er, Juden und Muhammedaner für das Christenthum gewinnen zu können. Im Orient war noch ungleich mehr als im Occident die Verehrung der Bilder in eine unwürdige Anbetung derselben ausgeartet. In Syrien hatte jede Stadt ihr wunderthätiges Heiligenbild. Doch schon Gregor I. hatte vor der entgegengesetzten Verirrung und dem Fanatismus einer Ausrottung des Bilderdienstes gewarnt. Er schrieb über die Bilderverehrung: „Diejenigen, welche nicht lesen können, erblicken an den Mauern das, was sie aus den Büchern nicht erfahren können." Gleich Gregor huldigten die folgenden Päpste, welche ja der Mehrzahl nach seine Ideen weiter verfolgten, einer milderen und mehr ausgleichenden Ansicht und Praxis. Sie wollten die Bilder als Mittel der Andacht und religiösen Erhebung besonders mit Rücksicht auf die weniger gebildete Masse des Volkes gelten lassen. Ohne diesen Standpunkt der Päpste wäre außerdem für die christliche Kunst kein Raum gewesen.

Als nun Leo, welcher da behauptete, er sei „König und Priester", seine Edikte gegen den Bilderdienst (**726—728**) auch in Italien durchgeführt

Digitized by Google

wissen wollte, kam die Empörung gegen die ohnehin verhaßte, verachtete und bereits wankende Herrschaft der Byzantiner zum Ausbruch. Der Exarch in Ravenna wurde erschlagen, Rom und Venedig verjagten die Herzoge sammt den anderen byzantinischen Beamten und verweigerten die Steuern, und Papst Gregor III. sprach auf jener Synode zu Rom (732?) in entschiedenster Form den Bann über alle Bilderstürmer, also auch den Kaiser, aus. Bereits sein Vorgänger, Gregor II., hatte die Auslassungen des Kaisers, welcher das Bildniß des heiligen Petrus zerbrechen und den Papst in Ketten nach Konstantinopel schleppen wollte, wie die eines unartigen Buben zurückgewiesen. „Wisse", schrieb er an ihn, „die Päpste sind die Vermittler und Friedensstifter zwischen Morgen- und Abendland und fürchten deine Drohungen nicht. Eine Meile von Rom, in der Campagna, sind wir in Sicherheit. Alle Völker des Abendlandes blicken mit gläubiger Ehrfurcht auf den, dessen Bild du prahlerisch umzuwerfen und zu zerstören drohest, auf den heiligen Petrus, welchen alle Königreiche des Westens als Gott auf Erden betrachten." Nach der Verdammung der Bilderstürmer durch den Papst entzog Leo dem römischen Stuhle seine Patrimonien im Bereiche des Kaiserthums und rüstete eine gewaltige Flotte aus, um den Papst und die italienischen Hochverräther zu züchtigen (733). Doch die Flotte wurde durch Sturm zerstreut, und an einem weiteren Unternehmen gegen Italien verhinderten den Kaiser die Angriffe der Araber.

Mit noch größerer Entschiedenheit trat Stephan II., der zweite Nachfolger Gregor's III., gegen Konstantin V. Kopronymos, den Sohn Leo's, auf, der gleich ihm ein leidenschaftlicher Bilderstürmer war. Ueberhaupt ist Stephan II. (752—757) ein hervorragender Vertreter des päpstlichen Primats. Je mehr die Kaiser mit den Päpsten zerfielen, und je größer das kirchliche Zerwürfniß zwischen denselben wurde, welches schließlich eine vollständige Trennung der orientalischen von der occidentalischen Kirche herbeiführte, desto mächtiger entwickelte sich andererseits der römische Primat und selbst die weltliche Stellung der Päpste. Zwar galten formell die oströmischen Kaiser immer noch als die Herren des Herzogthums und der Stadt Rom. Selbst Gregor III. hatte sich die päpstlichen Privilegien durch den Kaiser bestätigen lassen. Wenn aber noch bis zum Jahre 772 der Name des Kaisers allen amtlichen Schreiben oder Bullen der Päpste und allen Synodalbeschlüssen vorgesetzt wurde, so war dies doch schwerlich etwas Anderes als ein offener Hohn auf die thatsächlichen Zustände.

Seit Gregor I. hatte besonders durch die Missionen nicht nur der Primat in dogmatischer und liturgischer Hinsicht im Occident Anerkennung gefunden, sondern, durch die politischen Verhältnisse ermuntert und begünstigt, strebten die römischen Bischöfe auch folgerichtig nach Emanzipation von jeder

Digitized by Google

weltlichen Oberhoheit. Die Annahme, Petrus habe zu Rom seinen Bischofssitz aufgeschlagen, habe dort gelebt und sei dort gestorben, gewann im siebenten und achten Jahrhundert immer mehr Anklang und Verbreitung, eine immer festere Gestaltung und wurde beinahe zum Glaubenssatz erhoben. Die Bischöfe von Rom betrachteten sich vor aller Welt als die Nachfolger Petri, des ersten der Apostel, des Felsen, auf welchem die Kirche Christi errichtet sei, und fingen an hierdurch weitere Ansprüche zu begründen. Ja, Stephan II. trug kein Bedenken, sich in einem Briefe an Pippin den Kurzen geradezu dem Apostelfürsten gleich zu stellen. Gegen die Eingriffe dieses Papstes in die Metropolitanverfassung mußte selbst der so kirchlich gesinnte Bonifacius auftreten. Ihren literarischen Ausdruck fanden diese hierarchischen Ziele in jener neuen Bearbeitung der Dekretale des Abtes Dionysius Exiguus, welche unter der gewichtvollen Autorität des Isidor von Sevilla zuerst wohl in Spanien in Umlauf gesetzt wurde und schnell, zumal in Neustrien, zu Ansehen gelangte.

Bei diesem konsequenten Ringen der Päpste nach Suprematie und Unabhängigkeit, bei ihrer Sorge, nicht dem Loose der Hofpatriarchen von Konstantinopel zu verfallen, konnte ein Zusammenstoß mit den Langobarden nicht ausbleiben. Zwar hatte sich, seitdem durch Gregor I. die Bekehrung der letzteren zum Katholizismus angebahnt war, auch deren Verhältniß zu den Byzantinern besser gestaltet. Die Thätigkeit ihrer Könige richtet sich vorzugsweise seit Rothari weniger auf die Erweiterung des Gebietes als auf die Ordnung der inneren Zustände und die Verschmelzung mit den Italikern durch Gesetzgebung und Ehebündnisse. Im Verlaufe des siebenten und achten Jahrhunderts, nachdem König Grimoald den Katholizismus zur Religion aller Langobarden erklärt hat, ist die Verbindung derselben mit den Italikern zu einer einheitlichen italienischen Nation bereits durchgeführt. Auch beginnt jetzt die Zeit literarischer Bestrebungen. Paulus Diaconus, Warnefried's Sohn, gewann im achten Jahrhundert eine gleiche Bedeutung für die Langobarden, wie Isidor von Sevilla für die Westgothen und Beda Venerabilis für die Angelsachsen. Doch andererseits krankte die Verfassung der Langobarden an schweren Gebrechen. Die Thronfolge war bei ihnen eben so wenig gesichert wie bei den Westgothen. Daher dieselben lähmenden Schwankungen hier wie dort, unter denen sich die herzogliche, ohnehin erbliche Gewalt besonders in Friaul, Spoleto und Benevent immer unabhängiger entwickeln konnte.

Zugleich mußten die Langobarden allmählich und in Folge der Verhältnisse eine schwere Einbuße an ihren Sitten und dem altgermanischen Eigen erleiden. Jahrhunderte lang ohne feste Heimat, waren ihnen auch die sittlichen Grundlagen, das treue Festhalten an den Tugenden der Vorfahren,

Digitized by Google

welche ja vorzüglich in dem heimatlichen Boden wurzeln und durch ihn ihre Nahrung gewinnen, abhanden gekommen. Der Inhalt ihrer Gesetzbücher, die dort verzeichneten Verbrechen und Strafen sind dessen Zeuge. Zu der angestammten Neigung der Langobarden zur Härte hatten in Italien die eigenthümlichen territorialen Zustände Tücke und Verschlagenheit gesellt. Da man schnell aus langobardischem Gebiete in benachbarte byzantinische fliehen konnte, so wurden Verbrechen ungeahndet verübt. Furcht vor der Strafe war gering, und ein gestrenger Herr durch einen andern mittelst Anschlusses an dessen Feinde leicht zu ersetzen. Daher jener Hang zu Parteifehde, jener Mangel an Treue, jene Charakterlosigkeit, wie sie die ganze italienische Geschichte sattsam gekennzeichnet. Mehr als alle anderen Germanen waren die Langobarden im fremden Lande dem Geschick nationaler und sittlicher Verwälschung verfallen. Je greller aber der sittliche Gegensatz gegen die anderen Germanen hervortrat, desto stärker regte sich auch gegen sie die Antipathie der römischen Bischöfe, welche ja eben seit Gregor dem Großen durch Anschluß an jene Germanen im Nordwesten Europas eine Wiedergeburt des Christenthums unausgesetzt erstrebten.

Es lag nun aber andererseits nahe, daß die Langobarden instinktiv ihre früheren Ziele nach dem Besitze der ganzen Halbinsel wieder lebhaft in's Auge faßten, als die Beziehungen des römischen Stuhles zu dem byzantinischen Kaiser sich immer schroffer gestalteten. Zu derselben Zeit, wo Leo III. mit den Päpsten Gregor II. und Gregor III. wegen der Bilder in Kampf gerieth, wiederholten sich die Angriffe der Langobarden auf oströmisches Gebiet. Der thatkräftige Liutprand behauptete zeitweilig Ravenna und fast das ganze Exarchat oder die Strecke von der Mündung des Po bis Ankona. Es war die sogenannte Pentapolis, ein Gebiet von fünf Städten, zu denen Rimini und Sinigaglia gehörten. Auch rückte Liutprand in den römischen Dukat. Dem Papste schenkte er Sutri, und diese Schenkung ist gewissermaßen als der Anfang des Kirchenstaates zu betrachten. Gleichwohl wünschten die Päpste engere Anlehnung an die Franken. Diese sollten ihnen ein Gegengewicht gegen die Langobarden bieten. Deshalb schickte Gregor III. nach dem Siege bei Tours und Poitiers Karl Martell nicht nur die Schlüssel zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus, sondern auch die Ketten, womit man diese Apostel gefesselt hatte. Das Bild, die Zeichnung der Lage und die Nutzanwendung waren deutlich genug. Auch trat der Papst mit den rebellischen Herzogen von Spoleto und Benevent in Verbindung. Liutprand besiegte sie, rückte auf's neue in den römischen Dukat und plünderte die Peterskirche (**739**). Der Papst aber wandte sich schutzflehend an Karl Martell. Dieser mußte damals die Araber bekämpfen. Sie waren in die Provence eingefallen und hatten Arles erobert. Sein Bundesgenosse

Digitized by Google

Liutprand schickte ihm Hülfe. Durch Martell's Vermittelung kam auch wohl der Friede zwischen Liutprand und dem Papste zu Stande, und Gregor's III. Nachfolger Zacharias unterhielt friedliche Beziehungen zu den langobardischen Königen. Der Nachfolger Liutprand's Ratchis stand sogar unter bestimmendem päpstlichem Einflusse und wurde Mönch in Monte Cassino.

Doch sein Bruder und Nachfolger Aistulph griff die Pläne Liutprand's wieder auf, zumal der Streit Roms mit Byzanz unter Konstantin Kopronymos immer leidenschaftlicher wurde. Nachdem er Ravenna und den Rest des Exarchats sowie das römische Herzogthum großentheils erobert hatte, sollte auch die Hauptstadt selbst tributpflichtig werden. Dagegen stemmte sich hartnäckig Stephan II., als Nachfolger eines Leo I. und eines Gregor I., wie er glaubte, verdienter Weise Herr der Stadt. Von Byzanz war kein Beistand zu erlangen noch zu hoffen. So mußte sich der Papst, um seine eigene und Roms Unabhängigkeit vor den Langobarden zu retten, den Freunden des römischen Stuhles seit Chlodovech's Zeit, den Franken, in die Arme werfen. Stephan II. — der erste unter den römischen Bischöfen — stieg über die Alpen, Pippin, den neuen König der Franken, um Hülfe zu bitten (**753**). Uebrigens hatte Pippin den Papst bereits nach dem Frankenlande eingeladen und eine Gesandtschaft vorausgeschickt, um ihm dorthin das Geleit zu geben. Sie traf Stephan in Pavia, als er im Auftrage des byzantinischen Kaisers vergebens die Herausgabe des Exarchats verlangte.

§ 58.

Die Gründung des Kirchenstaates durch die Pippinische Schenkung.

Der Papst traf auf der königlichen Villa Ponthion, bei Bar le Duc, mit dem Könige zusammen, fiel ihm zu Füßen und bat um die Vertheidigung der Kirche. Pippin sagte sie zu. Dann salbte Stephan zu St. Denis nicht nur Pippin, sondern auch seine Söhne Karl und Karlmann zu Königen der Franken (**754**). Das Streben, den Karolingern die Erblichkeit der Herrschaft zu sichern, lag zu Grunde. Wie schon die Krone des Langobardenkönigs Agilulf die Umschrift getragen haben soll „von Gottes Gnaden", so erscheint seitdem auch der gesalbte König der Franken in öffentlichen Urkunden mitunter mit dieser Bezeichnung. Zu Quierzy, an der Oise, schloß der Papst mit dem Frankenkönige ein festes Bündniß und ließ sich (dokumentarisch?) das Versprechen ertheilen, das Exarchat und überhaupt Alles, was die Langobarden den Byzantinern in den letzten Jahren entrissen hätten, für den römischen Stuhl oder vielmehr den heiligen Petrus zu ge-

Digitized by Google

winnen und nöthigenfalls zu erobern. Im Zusammenhange hiermit begrüßte er Pippin und seine Söhne als Patricii.

In früherer Zeit verliehen die oströmischen Kaiser diesen Ehrennamen germanischen Königen, nachdem sich diese, unter nachträglicher Zustimmung von Byzanz, in den Besitz von ehemals römischen Provinzen gesetzt hatten. Es sollte hierin wahrscheinlich die neu gewonnene Zusammengehörigkeit und legale Verbindung des germanischen Usurpators mit dem römischen Reiche ihren Ausdruck finden. In der Folge beanspruchten die Päpste, welche ja überhaupt seit langem die byzantinischen Kaiser in Italien vertreten mußten, das Recht der Ertheilung römischer Ehrennamen. Schon Papst Gregor III. hatte dasselbe Karl Martell gegenüber, dem von ihm ernannten römischen Consul, in Anwendung gebracht. Noch nachdrücklicher und bestimmter konnte Stephan II. den Sinn und die Tragweite des Titels Patricius betonen. Er sollte jetzt nicht so sehr die Verbindung mit dem römischen Reiche als vielmehr mit der römischen Kirche und dem römischen Papste, dem geistlichen Erben des römischen Kaiserthums, andeuten und beurkunden. Altklassische Erinnerungen konnten sich überhaupt am natürlichsten und längsten innerhalb und vermittelst der römischen Kirche erhalten. Eine solche echt römische Anschauung und Ueberlieferung lag auch dem Patriziat der Karolinger zu Grunde. Wie die Patrizier des alten Roms die väterlichen Beschützer und Leiter des Staates im Senate und im Felde waren, so sollten die Karolinger die Schirmvögte des neuen, aus altrömischen Gebieten zu gründenden Kirchenstaates werden. Der Vertrag des Königs mit dem Papste wurde von den Großen des Reiches bestätigt, und auf dem Reichstage zu Braine eine Heerfahrt zu Gunsten des römischen Stuhles in Aussicht genommen. Unter fränkischem Geleite kehrte Stephan nach Rom zurück.

Als Aistulph der dreimaligen Aufforderung Pippin's, die byzantinischen Besitzungen herauszugeben, nicht entsprach und die Unabhängigkeit des Papstes von neuem bedrohte, erschien Pippin mit einem großen Heere vor Pavia (754). Aistulph sah sich zum Frieden gezwungen, er versprach Tribut und Zurückgabe der byzantinischen Landschaften. Kaum aber waren die Franken aus Italien weggezogen, da begannen wiederum die Feindseligkeiten zwischen Aistulph und Stephan. Die Langobarden behielten das Exarchat, plünderten die römischen Grenzgegenden, und Aistulph belagerte Rom mit drei Heeren. Der Papst ließ Pippin auf dem Wege zur See eindringlichst auffordern, den Verpflichtungen, welche er gegen den heiligen Petrus übernommen, gerecht zu werden. „Was ihr dem heiligen Petrus", schreibt er, „als Geschenk versprochen habt, müßt ihr ihm verschaffen. Bedenket, welch' ein schrecklicher Gläubiger der heilige Petrus ist, der Pförtner des Himmels, der Fürst der

Digitized by Google

Apostel! Beeilt euch also, ihm das Versprochene zu verschaffen, wenn ihr nicht ewig wollt verdammt sein!" Als diese Worte noch nicht ihre Wirkung thaten — denn der Plan einer neuen italienischen Heerfahrt fand im Frankenreiche viele Gegner — wird er noch nachdrücklicher: „Ich, Petrus, der Apostel Gottes, ich bin es heute, der euch beschwört und verpflichtet. Scheidet euch nicht von meinem römischen Volke, wenn ihr nicht vom Himmelreich und vom ewigen Leben wollt geschieden sein. Ich beschwöre euch also, duldet nicht, daß meine Stadt Rom und deren Volk mißhandelt und zerfleischt werde von jener Race der Langobarden. Denn ihr wollt doch nicht, daß eure Leiber und Seelen im unauslöschlichen Feuer der Hölle gepeinigt werden vom Teufel und seinen abscheulichen Engeln."

Bei dieser wiederholten Androhung der ewigen Strafen durch den Apostel Petrus selbst mußten alle Bedenken Pippin's und seiner Dienstmannen schwinden. Pippin zog zum zweiten Mal über die Alpen, und Pavia wurde wiederum belagert (**756**). Aistulph mußte die Belagerung Roms aufheben und sich anschicken, das Exarchat herauszugeben. Er starb, ehe die Bedingungen des Friedens erfüllt waren. Der Papst aber und Pippin gaben jetzt den Langobarden einen neuen König in Desiderius, dem bisherigen Herzoge von Tuscien, und unter diesem erfolgte erst die genaue Erfüllung der Friedensbedingungen (**760**). Der Abt Fulrad zog in dem Exarchat umher und ließ sich die Schlüssel der Städte ausliefern. Pippin aber schenkte diese Städte dem Papste oder vielmehr dem von Petrus gegründeten römischen Stuhle (ad sanctum Petrum tradidit). Denn für den heiligen Petrus, so erklärte Pippin den Gesandten des byzantinischen Kaisers Konstantin V., welche das Exarchat zurückforderten, habe er das Land erobert.

Es ist dies die sogenannte Pippinische Schenkung. Sie umfaßte außer dem Herzogthum Rom den Küstenstrich südlich der Mündung des Po bis Ankona, im Westen vom Remo und dem Apennin begrenzt. Der Papst spricht seitdem von „unserm Staate" (nostra res publica). Er hatte die Verwaltung, die Ernennung der Beamten und genoß die Einkünfte. Seine weltliche Stellung war jetzt gehobener, als sie es unter den byzantinischen Kaisern gewesen. Schon früher hatte er an Rang zunächst dem Exarchen von Ravenna gestanden und auf die Besetzung von Beamtenstellen im römischen Dukat einen maßgebenden Einfluß geübt. Anfangs bestand die Pippinische Schenkung nur in einer territorialen Erweiterung des Patrimoniums. Pippin war der Schirmvogt des Papstes, sein militärischer Vertreter nach außen, sein Patricius oder Patronus. Eines solchen Schutzherrn bedurfte der Papst nicht nur gegen die neuen Unterthanen, sondern auch vor allem gegen die „übel riechenden" Langobarden. Souverän dem Namen nach blieb der Kaiser Konstantin V. In Konstantinopel erschienen nicht nur

Digitized by Google

wie früher päpstliche Gesandtschaften, sondern auch Pippin unterhielt fortwährend freundschaftliche Beziehungen zu dem Kaiser. Die erste Orgel im Frankenreiche, zu Compiegne aufgestellt, war ein Geschenk desselben. Mit jener Schenkung aber hatte Pippin in der That den Grund zur weltlichen Herrschaft der Päpste und hiermit zu den folgenschwersten und verhängnißvollsten Verwickelungen in der Kirche gelegt. Und das geschah zu derselben Zeit, wo Bonifacius, der während der Salbung Pippin's fern in Thüringen weilte, unter den Streichen der Friesen den Tod eines apostolischen Blutzeugen starb.

Auch in seinen ferneren kriegerischen Unternehmungen war Pippin glücklich. Mit Erfolg bekämpfte er die Friesen und Sachsen, besiegte die letzteren im Osnabrückschen und nöthigte sie wiederholt zu Tribut. Den Arabern entriß er nach der Einnahme von Narbonne den Rest ihrer Besitzungen diesseit der Pyrenäen. Zuletzt bezwang er nach achtjährigem Kampfe die widerspänstigen und zum Aufstande stets geneigten Aquitanier. Waifar, der Sohn Hunold's, wurde von seinen eigenen Leuten erschlagen. Das Königthum der Karolinger stand stärker da, als das der Merovinger je gewesen. Abgesehen von Aquitanien, der Bretagne und Bayern, wurde das ganze Reich durch königliche Grafen verwaltet. Dabei fehlte der äußere Glanz keineswegs, und selbst Gesandte der abbasidischen Chalifen von Bagdad erschienen am Hofe Pippin's. In ihm suchten diese einen mächtigen Bundesgenossen gegen die Omaijaden in Spanien. Von seiner Gestalt führt Pippin den Beinamen „der Kurze". Aber er besaß solche Körperstärke, daß er einst, so erzählt man, durch einen einzigen Hieb einem Löwen den Kopf vom Rumpfe trennte.

Das Zeitalter Karl's des Großen.

§ 59.

Theilung des fränkischen Reiches unter Karl und Karlmann.

Kurz vor seinem Tode theilte Pippin das Reich unter Zustimmung der Lehensleute, welche er zu einer Versammlung berufen hatte, unter seine Söhne Karl und Karlmann (**768**). Um den nationalen Gegensatz zwischen Austrasien und Neustrien, dem germanischen und romanischen Frankenlande, möglichst abzuschwächen, erhielt Karl, der ältere Sohn, den nordöstlichen Theil. Seine Verwaltung umfaßte außer romanischen Landschaften das

Digitized by Google

fränkische Norddeutschland bis nach Thüringen. Auch Bayern wurde ihm überwiesen. Alamannien aber und Elsaß kamen unter Karlmann, zu dessen Reich auch Burgund und die Provence gehörten. Von Aquitanien wurde die östliche Hälfte gleichfalls unter seine Verwaltung gestellt. Die Idee der Einheit des Frankenreiches wünschte Pippin festgehalten, und Berthrada, seine Gemahlin, bemühte sich, als er zu Paris gestorben, unabläßig, dieselbe den unter sich uneinigen Brüdern zum Bewußtsein zu bringen. Das Verhältniß zwischen Karl und Karlmann war, wie es scheint, schon zu Lebzeiten Pippin's ein gespanntes. Die Mißstimmung wurde durch die Umgebung Karlmann's, welcher die geistige Ueberlegenheit seines Bruders immer mehr empfinden mochte, unterhalten und genährt. Nach dem Tode des Vaters kam in Folge der unklaren Stellung der Brüder sowie der Theilung, welche bei ihrer Durchführung vielfachen Anlaß zu Streitigkeiten bieten mußte, der stille Haß zum offenen Ausdruck. Als der Vater Waifar's, der nimmer ruhende Hunold, dem Kloster entfloh und den Regierungswechsel alsbald zu einer Empörung benutzte, nahm Karl zur Unterdrückung derselben die Hülfe seines Bruders in Anspruch. Doch diese wurde geradezu verweigert. So mußte Karl suchen, allein Meister des Aufstandes zu werden, was ihm nach der Gefangennehmung Hunold's allerdings gelang. Darauf schien wäre es im Frankenlande zum Bruderkriege gekommen, hätte nicht Berthrada eine Versöhnung vermittelt. Zugleich entwarf sie, sowohl um das Verhältniß der Brüder zu einander wie das zwischen den Franken und Langobarden friedlicher zu gestalten, einen Heiratsplan, der freilich die entgegengesetzten Folgen nach sich zog. Sie veranlaßte Karl, sich von seiner Gemahlin Himiltrude zu trennen und Desiderata, eine Schwester Gerberga's, der Gemahlin Karlmann's und Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, zu ehelichen (**770**). Um den Bund der beiden Reiche noch enger zu knüpfen, sollte Adelchis, der Sohn des Desiderius, die Schwester Karl's, Gisela, heiraten.

Papst Stephan III. hatte das Mögliche gethan, die verwandtschaftliche Verbindung zwischen dem fränkischen und langobardischen Königshause zu hintertreiben. Sie schien ihm nicht im Interesse des römischen Stuhles zu liegen, welcher gerade die Eifersucht und feindselige Stellung zwischen Franken und Langobarden für seinen eigenen Vortheil bis dahin verwerthet und ferner verwerthen wollte. Der Papst schrieb an Karl: „Welcher Wahnsinn von dem vortrefflichen Sohne eines großen Königs, sein so edles fränkisches Geschlecht durch die Verbindung mit der treulosen und so übel riechenden Nation der Langobarden zu besudeln, die nicht einmal in die Zahl der Völker gerechnet werden darf, und von welcher ohne Zweifel das Geschlecht der Aussätzigen stammt!“

Digitized by Google

Uebrigens bekämpften sich seit der Pippinischen Schenkung in Rom zwei Parteien, eine langobardische oder italienisch-nationale und eine fränkische. Der Gegensatz trat besonders bei den stürmischen Papstwahlen zu Tage. Stephan III. selbst war aus einer solchen hervorgegangen. Nach dem Tode Paul's I. (**767**) hatte die nationale Partei den Bruder des Herzogs Toto von Tuscien, Konstantin, einen Laien, erhoben. Als dieser verdrängt und geblendet war, wählte man gegen den Willen des Desiderius Stephan III. Dieser ließ auf einer Lateransynode, auf welcher schon fränkische Bischöfe erschienen, Konstantin verdammen. Die Papstwahl wurde ausschließlich dem römischen Clerus übertragen — ein weiterer Schritt zur Trennung von Byzanz. Auch zu Desiderius blieb der Papst in feindlicher Beziehung. Mit jenem hatte sich zugleich Karl auf's bitterste verfeindet, der schon nach einem Jahre die Langobardin ihrem Vater zurückschickte. Sie war, wie man sagte, kränklich und versprach keine Nachkommenschaft. So wurden fränkische und päpstliche Interessen auf's neue mit einander verbunden, und der Karolinger griff die italienische Politik seines Vaters wieder auf. In demselben Jahre starb Karlmann unerwartet zu Lyon, gerade zu einer Zeit, wo der feindliche Zusammenstoß der Brüder unvermeidlich schien (**771**).

§ 60.

Karl König aller Franken. Vereinigung des Langobardenreiches mit dem Frankenreich.

Die zwei Söhne Karlmann's aus der Ehe mit Gerberga waren noch unmündig und deshalb nach fränkischem Recht zur Nachfolge im Reiche desselben nicht befähigt. Die Vasallen Karlmann's, von dem Abte Fulrad geleitet, wählten demnach auf einer Reichsversammlung zu Corbeni, bei Laon, den Oheim Karl zum Könige und huldigten ihm. Gerberga aber war bereits mit ihren Söhnen an den Hof des Desiderius geflohen und wurde dort freudig aufgenommen. Desiderius warf sich gerne zum Beschützer auf und stellte an Papst Hadrian I., den Nachfolger Stephan's III. († **772**) und Sohn des kaiserlichen Herzogs zu Rom, die Forderung, die Söhne Karlmann's zu Königen zu salben. Dieser wies das Ansinnen mit Entschiedenheit zurück. Da besetzte Desiderius einen Theil des Dukats und belagerte Rom (**773**). Der Papst wandte sich auf dem Seewege mit den dringendsten Bitten um Beistand an Karl, der gerade damals einen Krieg gegen die Sachsen begonnen hatte. Der Hülferuf kam ihm äußerst ungelegen, und er suchte zu vermitteln. Um den Preis von vierzehn tausend Solidi, die

Digitized by Google

er Desiderius durch seinen Gesandten anbot, sollte der Friede mit dem Papste hergestellt werden. Doch Desiderius weigerte sich, auf den Antrag einzugehen.

Da berief Karl eine Versammlung seiner Lehensleute nach Genf, und diese billigten den Krieg gegen die Langobarden. In zwei Abtheilungen zog das fränkische Heer nach Italien. Karl nahm seinen Weg über den Mont-Cenis und sein Oheim Bernhard über den Jupitersberg, welcher seitdem der große St. Bernhard hieß. Das Heer des Desiderius wurde bei Susa umgangen und stob auseinander. Rasch und ohne Schwierigkeit war das flache Land von Oberitalien erobert. Die Langobarden beschränkten sich auf die Vertheidigung der Städte, welche einzeln mußten genommen werden. Adelchis, jener Sohn des Desiderius, schützte das feste Verona. Dort befand sich auch Gerberga mit ihren Kindern. Als Verona erobert war, gelang es Adelchis, nach Konstantinopel zu entkommen. Jedoch die Familie Karlmann's gerieth in die Gewalt seines Bruders. Desiderius selbst ließ sich in der Hauptstadt Pavia belagern. Hier leistete er mehrere Monate Widerstand. Da erklärten sich die Lehensleute Karl's bereit, den Winter hindurch gegen Gewohnheit im Felde zu bleiben. Die Belagerung sollte nicht unterbrochen werden.

Während dessen unternahm Karl mit starker Begleitung eine Fahrt nach Rom. Dort wollte er das Osterfest feiern, am Grabe des heiligen Petrus seine Andacht verrichten und durch persönliche Begegnung sein Verhältniß zu dem Papste ordnen. Dieser hatte den letzten Schritt in der Emanzipation vom oströmischen Hofe bereits gethan. Seit dem Beginne seines Pontifikats erschienen keine Bullen mehr mit dem Namen des Kaisers. Man fing an, nach den Regierungsjahren des Papstes zu zählen, und sprach „von der Herrschaft Christi". Schon nährte Hadrian den Gedanken an einen unabhängigen Kirchenstaat und ließ sich von dem Herzoge von Spoleto huldigen. Der Empfang, welcher dem Frankenkönige zu Rom zu Theil wurde, war großartig. Karl erschien in dem Schmuck eines römischen Patricius. Auch seine Gemahlin, die Alamannin Hildegardis, welche er nach Verstoßung der Desiderata geheiratet, nebst seinen Kindern Karl und Rothrudis hatte er dorthin beschieden. Die Weltstadt, mit ihren Erinnerungen und Bauwerken, mit ihren Denkmälern einer großen Vergangenheit, konnte einen tiefen und unvergeßlichen Eindruck auf das empfängliche Gemüth des germanischen Königs kaum verfehlen. Karl bestätigte und erweiterte die Schenkung seines Vaters und legte eine bezügliche Urkunde auf dem Grabe des Apostelfürsten nieder. Diese verschwand in der Folgezeit. Muthmaßlich war die Oberhoheit des Frankenkönigs über den sogenannten Kirchenstaat in derselben eben so gewahrt, wie diese auch Pippin in Anspruch genommen

Digitized by Google

hatte. Wiederholt wurde dem Papste die Verwaltung und die Ernennung der Beamten zugesichert. Damit entstand ein neuer päpstlicher Dienstadel. Doch jene Huldigung des Herzogs von Spoleto wurde von Karl nicht gestattet. Er betonte seine Stellung als Patricius und ließ im Exarchat nicht nur dem Papste, sondern auch sich selber huldigen. Das Machtverhältniß zwischen Papst und König blieb unklar. Die Briefe des Papstes nach der ersten Anwesenheit Karl's in Rom sind voll von Klagen.

In jene Zeit ist auch wohl die Entstehung einer literarischen Fälschung, der sogenannten Konstantinischen Schenkung, zu setzen. Da hieß es, Karl habe dem römischen Stuhle nur theilweise zurückgegeben, was schon Konstantin der Große dem Papste Sylvester überlassen. Lediglich um der Unabhängigkeit des römischen Stuhles willen sei unter jenem Kaiser die Residenz nach Konstantinopel verlegt worden. Jene Schenkung Konstantin's aber hätte außer anderen Landschaften, wie den Herzogthümern Spoleto und Benevent, auch die Insel Corsika, Venetien und Istrien umfaßt. Dabei hat nach einer Konstantinischen Urkunde der Papst die höchste geistliche Autorität, er darf Kämmerer, Thürhüter und eine Leibwache halten. Der römische Clerus aber genießt die Ehren und Privilegien des römischen Senats und kann in demselben tagen. Die Urkunde entspricht in der That der Stellung des Papstes und des römischen Clerus, wie sie sich seit der Ablösung von Byzanz entwickelt hatte.

Von Rom kehrte Karl zur Belagerung von Pavia zurück. Er gewann die langobardischen Großen, sie ließen ihren König im Stich und öffneten den Franken die Thore. Desiderius wurde in das Kloster Corvey, in der Picardie, verwiesen (774), wo er, wie es scheint, gestorben ist. Karl wollte als rechtmäßiger Nachfolger der bisherigen Könige betrachtet werden und nannte sich seitdem „König der Franken und Langobarden". Als solcher ließ er die Langobarden bei ihren nationalen Rechten und Gewohnheiten. Auch die Herzoge, wie die von Friaul, Treviso, Chiusi und Spoleto, blieben in ihrer bisherigen, fast selbständigen Stellung. Im Süden reichte das Ansehen des neuen Königs ohnehin nur bis zum Garigliano. Denn der Schwiegersohn des Desiderius, Arichis II., behauptete sich in Benevent in voller Unabhängigkeit. Die mehr entfernte Lage des Herzogthums und die größere Schwierigkeit eines Kriegszuges nach dem Süden nöthigten Karl, hier seinen Eroberungen vorläufig ein Ziel zu setzen. Arichis erklärte sich nach dem Sturze seines Schwiegervaters für unabhängig, nahm den Titel eines „Fürsten" (princeps) an und ließ Münzen mit seinem Bildnisse prägen. Neben Benevent waren Salerno und Capua die bedeutendsten Städte des Fürstenthums.

Digitized by Google

er Desiderius durch seinen Gesandten anbot, sollte der Friede mit d Papste hergestellt werden. Doch Desiderius weigerte sich, auf den Antr einzugehen.

Da berief Karl eine Versammlung seiner Lehensleute nach Ge und diese billigten den Krieg gegen die Langobarden. In zwei A theilungen zog das fränkische Heer nach Italien. Karl nahm sein Weg über den Mont-Cenis und sein Oheim Bernhard über den Jupite berg, welcher seitdem der große St. Bernhard hieß. Das Heer d Desiderius wurde bei Susa umgangen und stob auseinander. Rasch u ohne Schwierigkeit war das flache Land von Oberitalien erobert. D Langobarden beschränkten sich auf die Vertheidigung der Städte, wel einzeln mußten genommen werden. Adelchis, jener Sohn des Desider schützte das feste Verona. Dort befand sich auch Gerberga mit ihren Kinde Als Verona erobert war, gelang es Adelchis, nach Konstantinopel zu e kommen. Jedoch die Familie Karlmann's gerieth in die Gewalt sei Bruders. Desiderius selbst ließ sich in der Hauptstadt Pavia belage Hier leistete er mehrere Monate Widerstand. Da erklärten sich die Lehe leute Karl's bereit, den Winter hindurch gegen Gewohnheit im Felde bleiben. Die Belagerung sollte nicht unterbrochen werden.

Während dessen unternahm Karl mit starker Begleitung eine Fa nach Rom. Dort wollte er das Osterfest feiern, am Grabe des heili Petrus seine Andacht verrichten und durch persönliche Begegnung sein V hältniß zu dem Papste ordnen. Dieser hatte den letzten Schritt in d Emanzipation vom oströmischen Hofe bereits gethan. Seit dem Beg seines Pontifikats erschienen keine Bullen mehr mit dem Namen des Kais Man fing an, nach den Regierungsjahren des Papstes zu zählen, und spr „von der Herrschaft Christi". Schon nährte Hadrian den Gedanken einen unabhängigen Kirchenstaat und ließ sich von dem Herzoge von Sp huldigen. Der Empfang, welcher dem Frankenkönige zu Rom zu Theil wu war großartig. Karl erschien in dem Schmuck eines römischen Patr Auch seine Gemahlin, die Alamannin Hildegardis, welche er nach stoßung der Desiderata geheiratet, nebst seinen Kindern Karl und Na hatte er dorthin beschieden. Die Weltstadt, mit ihren Erinnerungen Bauwerken, mit ihren Denkmälern einer großen Vergangenheit, einen tiefen und unvergeßlichen Eindruck auf das empfängliche Gemü germanischen Königs kaum verfehlen. Karl bestätigte und erweiterte die kung seines Vaters und legte eine bezü Urkunde auf dem Gra Apostelfürsten nieder. Diese verschwa olgezeit. Muthmaßlich die Oberhoheit des Frankenkönigs genannten Kirchenstaat derselben eben so gewahrt, wie dies Anspruch gem

Digitized by Google

hatte. Wiederholt wurde dem Papste die Verwaltung und die Ernennung der Beamten zugesichert. Damit entstand ein neuer päpstlicher [illegible]. Doch jene Huldigung des Herzogs von Spoleto wurde von Karl nicht ge[illegible]. Er betonte seine Stellung als Patricius und ließ im [illegible] nicht nur dem Papste, sondern auch sich selber huldigen. Das Machtverhältnis zwischen Papst und König blieb unklar. Die Briefe des Papstes aus der ersten Anwesenheit Karls in Rom sind voll von Klagen.

In jene Zeit ist auch wohl die Entstehung einer berüchtigten Fälschung, der sogenannten Konstantinischen Schenkung, zu legen. Da heißt es, Kai[illegible] [illegible]

[illegible]

Indessen gereute es bald, nachdem Karl Italien verlassen hatte, die langobardischen Großen, ihren König geopfert zu haben, und es bildete sich eine der fränkischen Herrschaft gefährliche Verschwörung. An ihrer Spitze stand Hrodgaud, der Herzog von Friaul. Auch von Konstantinopel aus wurde das Unternehmen gefördert. Auf einer byzantinischen Flotte sollte Adelchis, den Kaiser Leo IV. zum Patricius ernannt hatte, nach Italien zurückkehren. Durch den Papst erhielt Karl zeitig Kunde von der Verschwörung. Die Herzoge von Benevent, Spoleto, Chiusi und Treviso wurden durch Unterhandlungen und Versprechungen von derselben abgezogen, und so Hrodgaud vereinzelt. Dann sammelte Karl in Schlettstadt den Heerbann (**776**), auch der Bischof Heddo von Straßburg war im Gefolge des Königs. Friaul wurde genommen, und Hrodgaud selbst getödtet. Der Plan war durch die überraschende Schnelligkeit und Thatkraft Karl's vereitelt, ehe Adelchis mit den Griechen hatte landen können. Nunmehr behandelte Karl die Langobarden als Empörer und zerschlug ihre Verfassung. Die Herzogthümer, bis auf Spoleto, welches man in den Bereich des Kirchenstaates zog, wurden aufgehoben und fränkischen Grafen zur Verwaltung übergeben. Die höhere Geistlichkeit, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, erhielt bedeutende Lehen. An die Stelle des langobardischen trat das fränkische Recht. In die italienischen Städte, welche sich der Bewegung angeschlossen hatten, legte der König fränkische Dienstleute als stehende Besatzungen. Freie Langobarden gab es nur noch in Benevent. Archis II. suchte sich mit Hülfe der Byzantiner in seiner Selbständigkeit zu behaupten. Als Bundesgenossen der bilderstürmenden Byzantiner, sah Hadrian in ihm einen bedenklichen Nachbar. Die Stellung des Papstes gegen Süden blieb schwierig, und Rom bedroht. So war Hadrian fortwährend auf den Schutz des Frankenkönigs angewiesen.

Derselbe veranlaßte Karl, wiederum nach Rom zu kommen (**780**). Dort wurde nicht nur die fränkische Verwaltung im ehemaligen Langobardenreiche zum Abschluß gebracht, sondern auch das Verhältniß zum Papste klar gestellt. Hadrian wagte seitdem nicht mehr, die höchste Gerichtsbarkeit Karl's im Kirchenstaat zu bestreiten. An die Stelle der byzantinischen Oberhoheit war die fränkische getreten. Die Wandelung in der byzantinischen Kirchenpolitik beseitigte übrigens auf einige Zeit die Besorgniß des Papstes nach dieser Seite hin. Die Kaiserin Irene, welche für Konstantin VI. die vormundschaftliche Regierung führte, neigte zur Verehrung der Bilder und erstrebte ein freundliches Verhältniß zu Hadrian. Auch wünschte sie Frieden mit den Franken. So erschienen griechische Gesandte zu Rom, als Karl wegen Ordnung der italienischen Angelegenheiten daselbst verweilte. Die Verheiratung des Prinzen Konstantin mit Karl's Tochter, Rothrudis, wurde

Digitized by Google

verabredet. Der Sohn Karl's, Pippin, erhielt von Hadrian die Salbung als König von Italien. Der nationalen Eitelkeit sollte damit Genüge geschehen. Mit dieser Erhebung Pippin's wurde zugleich den Bestrebungen der Getreuen Karl's in Italien ein Mittelpunkt gegeben. In der That aber war der fünfjährige, neue König nur königlicher Statthalter. Selbst Arichis mußte sich endlich vor dem Franken beugen und durch feierliche Huldigung dessen Oberhoheit anerkennen (**786**). Es wurde ihm Tribut und die Stellung von Geiseln auferlegt. Von den wenigen Küstenlandschaften der Byzantiner abgesehen, war die Herrschaft Karl's über Italien vollendet.

§ 61.

Untergang des Herzogthums Bayern.

In das Schicksal des Desiderius wurde auch der Herzog Tassilo von Bayern verwickelt. Dessen Frau Liutberga war eine Tochter des Desiderius. Tassilo stand den wiederholten Versuchen, die fränkische Herrschaft in Italien zu stürzen und Adelchis zu erheben, nicht fern, und das wußte Karl. Doch die Verhältnisse, insbesondere die Sachsenkriege, erlaubten diesem nicht, gegen den Herzog entschieden aufzutreten. Als der vorsichtig berechnende Karl die letzte Koalition dadurch gesprengt hatte, daß er Byzanz von derselben abzog und in Unterhandlungen wegen jenes Heiratsplanes trat, fühlte sich Tassilo vereinzelt und befürchtete Strafe. Papst Hadrian bewirkte eine Annäherung und Versöhnung, und Tassilo leistete zu Worms den Lehenseid (**781**). Der Papst drohte bei Treubruch mit dem Bann. Gleichwohl blieb die Treue Tassilo's zweifelhaft. Gereizt von seiner stolzen und rachsüchtigen Frau, pflegte er auch fernerhin hochverrätherische Verbindungen mit Adelchis und Arichis und nahm auf die Lehensabhängigkeit von Karl keine Rücksicht. Er erließ Verfügungen wie ein selbständiger Fürst, ohne den Namen des Lehensherrn hinzuzusetzen, und bestimmte eigenmächtig seinen Sohn zum Nachfolger im Herzogthum. Um sich in seiner fast königlichen Macht zu behaupten, leitete er sogar ein Bündniß mit den wilden Avaren ein, den südöstlichen Nachbarn des fränkischen Reiches.

Da entschloß sich Karl, durch eine durchgreifende That diesem schwankenden und reichsgefährlichen Verhältnisse für immer ein Ende zu machen. Er hatte das Osterfest zu Rom bei Hadrian gefeiert und die Ordnung der italienischen Zustände, nachdem auch Arichis sich unterworfen, endlich zum Abschluß gebracht (**787**). Doch blieb nach den geographischen Verhältnissen der Besitz von Oberitalien gefährdet, so lange nicht Karl Bayerns ver-

Digitized by Google

sichert war. Deshalb berief er bald nach seiner Rückkehr aus Italien eine Reichsversammlung nach Worms und beschied dorthin den Tassilo. Er sollte als Vasall mit seinen Mannen zum fränkischen Heerbann stoßen. Die Erfüllung der Lehenspflicht hatte Karl freilich nicht erwartet, und als Tassilo unter Vorwänden die Heeresfolge verweigerte und nicht erschien, rückte Karl sofort mit drei Heeren gegen Bayern. Plötzlich sah sich der Herzog von Norden, Westen und Süden eingeschlossen. „Der bayerische Krieg", so berichtet Einhard, der Lebensbeschreiber Karl's, „wurde durch den Uebermuth und Unverstand des Herzogs Tassilo veranlaßt. Auf Anrathen seiner Gemahlin Liutberga nämlich schloß er ein Bündniß mit den Avaren und vermaß sich nun, nicht bloß die Befehle des Königs unerfüllt zu lassen, sondern ihn auch zum Kriege herauszufordern. Der König ertrug Tassilo's Halsstarrigkeit nicht, welche doch gar zu weit zu gehen schien. Allenthalben bot er seine Truppen zum Zuge in's Bayerland auf und erschien selbst mit einem großen Heere am Lech, dem Grenzflusse zwischen den Bayern und Alamannen." Die Bitte Tassilo's an Hadrian, wiederum zu vermitteln, fand keine Erhörung. Verlassen und rathlos, blieb dem Herzoge nichts übrig, als sich Karl in Augsburg zu Füßen zu werfen und seine Gnade zu erflehen. Sie wurde gewährt, Tassilo erneuerte den Eid der Treue und erhielt, nachdem er Geiseln gestellt hatte, unter diesen seinen eigenen Sohn Theodo, Bayern als Lehen zurück.

Doch schon im folgenden Jahre (**788**) traten auf der Reichsversammlung zu Ingelheim, in Hessen, die Bayern selbst als Ankläger gegen ihn auf. Er habe, sagte man, auf's neue Verbindungen mit den Avaren angeknüpft. Vor allem aber machte man ihm jetzt einen früheren Lehensverrath zum Vorwurf. Böswillig sei das Heer Pippin's einmal in Aquitanien von ihm verlassen worden. Tassilo, vor die Versammlung geladen, gelang die Rechtfertigung nicht, und nach altem Rechte verurtheilte ihn die Versammlung bayerischer und fränkischer Großen für das Verbrechen des Hochverraths zum Tode. Karl begnadigte Tassilo zu lebenslänglicher Haft im Kloster (St. Goar). Gleiches Schicksal ereilte seine Frau und Kinder. Auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt mußte der Herzog, welcher noch immer gefährlich schien, auch auf seinen sämmtlichen Allodialbesitz verzichten (**794**). Bayern wurde nach Entsetzung des Stammesherzogs in vier Grafschaften oder militärische Statthalterschaften getheilt. Der schwäbische Graf Gerold, der Bruder der Hildegardis und Erbauer von Klein-Geroldseck, eines Bergschlosses in den Vogesen, bei Zabern, leistete Karl bei der Pazifizirung Bayerns besonders wichtige Dienste und erhielt die Oberaufsicht über die neu eingesetzten Grafen. Auch Arno, der Bischof von Salzburg und Freund Karl's, unterstützte diesen in seinem redlichen Streben, die Gemüther zu beruhigen. Karl behandelte

Digitized by Google

die Bayern, in deren Lande er selbst erschien, mit Schonung. Sie behielten ihre einheimischen Gesetze. Durch den Besitz von Bayern gelangte Karl auch zur Herrschaft über die slavischen Karantanen, in Kärnthen, Steiermark und Osttirol.

§ 62.

Zerstörung des Reiches der Avaren.

Nach dem Sturze Tassilo's fielen die Avaren sowohl in Bayern wie in Italien ein, wurden aber zurückgeschlagen (**788**). Die finnischen Avaren waren ein rohes Nomadenvolk, von schönem und schlankem Körperbau. Ihre Stärke bestand in der Reiterei und in guter Bewaffnung, auch zeichneten sie sich aus als Bogenschützen. Die Kunst des Brückenbaues und der Belagerung hatten sie von den Byzantinern erlernt. Nachdem sie im Bunde mit den Langobarden das Reich der Gepiden zerstört und deren Sitze eingenommen hatten, boten sie sich dem Kaiser Justinian als Bundesgenossen gegen Bulgaren und Slaven an. Diese beiden Völker mußten längere Zeit ihre Oberhoheit anerkennen. Die Avaren geboten, auf dem Höhepunkt ihrer Herrschaft, von Mösien bis Bayern und Thüringen. Den Ackerbau betrieben für sie die Slaven. Doch die mehr nördlich wohnenden Slaven, östlich vom Böhmerwald, suchten sich allmählich der Herrschaft der Avaren zu entziehen. Dies gelang um so eher, da letztere in Folge der reichen Beute und der Schätze, welche sie aufgehäuft, sich nach und nach einem schwelgerischen Leben ergaben. Dabei litten sie an innerer Zwietracht. Nachdem bereits die Nordslaven unter dem Franken Samo ein selbständiges Reich gestiftet, und ebenso die Bulgaren sich frei gemacht hatten, blieben die slavischen Karantanen noch eine Zeit lang unter der Herrschaft der Avaren. Doch auch die Karantanen erkämpften im achten Jahrhundert ihre Freiheit mit Hülfe der bayerischen Herzoge, durch welche zugleich das Christenthum bei ihnen Verbreitung fand. Gleichwohl behaupteten sich die Avaren in den Gegenden zwischen Donau, Theiß und Enns. Obschon ihre Macht, nachdem sie zwei Jahrhunderte hindurch eine Geißel für Ostrom und den Westen gewesen, erschüttert war, erschienen diese raubgierigen Heiden doch immerhin als widerwärtige und unbequeme Nachbarn. Karl's Herrschaft an der obern Donau blieb gefährdet, so lange er nicht das Pfortenland an der mittlern Donau, von wo seit Jahrhunderten die Barbaren gegen Westen gezogen, gewonnen hatte.

Der Versuch Karl's, dessen Reich die Avaren an der Enns berührten, die beiderseitigen Grenzen auf dem Vertragswege zu bestimmen und dadurch Bayern und Italien vorläufig vor ihren Einfällen sicher zu stellen, führte

Digitized by Google

zu keinem Erfolge. Da entschloß er sich, wiewohl anderweitig und insbesondere gegen die Sachsen beschäftigt, zu einem Vernichtungskriege gegen die Avaren und bot zu diesem Zwecke die gesammten Streitkräfte seines Reiches auf (**791**). Von drei Seiten wurden die Avaren angegriffen. Den ersten Vortheil über sie errang Pippin, der aus Italien gegen sie vorgerückt war. Dann durchzog Karl selbst von Regensburg aus das Land verwüstend bis zur Raab. Die Avaren leisteten kaum irgend welchen Widerstand, wagten keine offene Schlacht und zogen sich in ihre Ringwälle zurück. Dies waren neun, durch Umpfählungen und Mauerwerk gebildete kreisförmige Verschanzungen, innerhalb welcher sich die Avaren angesiedelt und ihre Kriegsbeute gesichert hatten. Durch Regengüsse und die bereits vorgerückte Jahreszeit wurde Karl gezwungen, sich in der Richtung nach Regensburg zurückzuziehen. Die Bewachung der Grenze übertrug er dem Markgrafen Erich von Friaul und dem Oberstatthalter von Bayern, Gerold, den beiden nächsten Nachbarn der Avaren.

Da es im südöstlichen Deutschland an Landstraßen mangelte, so blieb die Zufuhr von Lebensmitteln aus dem Westen, zumal in der gebirgigen Gegend zwischen Main und Donau, mit großen und zeitraubenden Schwierigkeiten verbunden. Deshalb faßte Karl, der bereits eine Brücke über die Donau errichtet hatte, den großartigen Plan einer Verbindung des Rheins mit der Donau durch den Bau eines Kanals zwischen der Altmühl und Rednitz (**793**). Thatkräftig ging der König, den ja die Bauwerke der Römer mit Bewunderung und dem Triebe der Nachahmung erfüllt hatten, an's Werk. Bereits war der Kanal zwei Meilen weit in einer Breite von hundert Fuß gegraben, da hemmte der Regen, die sumpfige Beschaffenheit des Bodens, vor allem aber die technische Ungeschicklichkeit der Arbeiter die Fortsetzung des Unternehmens. Man verstand es eben nicht, das Sumpfwasser abzuleiten und die Wände des Kanals gegen Einsturz sicher zu stellen.

Auch andere Ursachen hinderten Karl im Anfange der neunziger Jahre, in eigener Person die Eroberung des Avarenlandes zu vollenden. Abgesehen von den Sachsen, gährte es bereits wieder in Italien, wo die Byzantiner auf's neue die fränkische Herrschaft zu erschüttern suchten, und Herzog Grimoald von Benevent, der Nachfolger des Arichis, sich im Bunde mit Ostrom empörte. Das mit Irene verabredete Heiratsprojekt hatte sich zerschlagen, und die Byzantiner glaubten sich von Karl überlistet. So überließ dieser die Fortsetzung des Avarenkrieges seinen Vasallen: dem Herzoge der Karantanen Woinimir, dem Markgrafen Erich von Friaul und seinem Sohne Pippin. Im Winter 795—796 drangen Woinimir und Erich gegen Norden vor, und die Unterwerfung der Avaren war im Wesentlichen vollendet, als Pippin im folgenden Jahre den Hauptring oder die Königs-

Digitized by Google

burg derselben, zwischen Donau und Theiß, erstürmte. Der Chagan (Oberkönig) der Avaren mußte sich zur Huldigung verstehen, und ihr Tudun oder Oberpriester und Oberrichter ließ sich sogar zu Aachen taufen.

Ungeheuer waren die Schätze, welche die Franken erbeuteten. Der Werth des edeln Metalls und besonders des Silbers sank in Folge dessen bedeutend im Frankenreiche. „Wie viele Schlachten", sagt Einhard, „während desselben (des Avarenkrieges) geschlagen, wie viel Blut vergossen wurde, davon mag das ganz menschenleere Pannonien und die Stelle zeugen, wo vormals die Königsburg des Chagan war, die jetzt so verödet liegt, daß auch keine Spur menschlicher Behausung zu entdecken ist. Der gesammte Adel der Hunnen (Avaren) kam in diesem Kriege um. Ihr ganzer Ruhm ging unter. Alles Geld und die seit langer Zeit angehäuften Schätze fielen in die Hände der Franken, und durch keinen Krieg, so weit Menschengedenken reicht, erbeuteten diese so große Schätze." Aus einem Theile des eroberten Landes, welches zumeist verwüstet blieb, bildete Karl die avarische Mark oder die Ostmark, Osterland (Austria). Sie reichte von der Enns bis zur Raab und wurde theils durch Bayern und Franken, theils durch Slaven bevölkert.

Von der Besiedelung war die Christianisirung unzertrennlich, und in dieser Hinsicht entfaltete Arno von Salzburg eine rege und segensreiche Thätigkeit. Um seine Stellung und seinen Einfluß zu erhöhen, wurde Salzburg zu einem Erzbisthum mit Metropolitanrechten über die Bisthümer Freisingen, Passau und Regensburg erhoben. Für die bayerische Kirche wie für die Bekehrung der Donauslaven war so ein Mittelpunkt gewonnen. Denn Karl erkannte gerade in der Verbreitung des Christenthums seinen höchsten Herrscherberuf. Er spricht es aus in dem Briefe an Papst Leo III., den Nachfolger seines Freundes Hadrian. „Wie ich mit eurem Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit eurer Heiligkeit einen unverbrüchlichen Bund derselben Treue und Liebe zu schließen. Mir liegt es ob, mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach Außen und im Innern durch das Bekenntniß des katholischen Glaubens zu befestigen." Dieses Schreiben begleiteten reiche Geschenke aus der Avarenbeute, und so wurde die Beziehung zum römischen Stuhle immer inniger.

Zwar versuchten die Avaren noch mehrere Mal, die früheren Verhältnisse wiederherzustellen. Doch die Aufstände wurden mit Erfolg unterdrückt, besonders von Italien aus. Erich und Gerold fielen in diesen Kämpfen. Einen Theil der Avaren, welcher sich dem Christenthum angeschlossen hatte, siedelte man auf deren Bitte im Lande der Karantanen an, die anderen

Digitized by Google

verschwanden in der Folge größtentheils unter den Slaven an der Donau, welche nunmehr die Rolle der Dränger übernahmen. Die Slaven pflegten zu sagen: „Sie sind untergegangen, wie die Avaren, kein Vetter, kein Erbe ist mehr vorhanden, sie alle starben weg.“ Der Rest der Avaren, welcher sich hartnäckig gegen die Taufe sträubte, floh zu den stammverwandten Bulgaren, jenseit der Donau. Auch diese finnischen Bulgaren verloren allmählich ihr nationales Wesen und galten später an Sprache wie an Sitten als Slaven. Für die Geschichte der letzteren begann überhaupt mit dem Ende des achten Jahrhunderts eine neue Epoche. Das ganze Slaventhum war durch Karl's Sachsen- und Avarenkriege in Aufregung versetzt. Karl's gebietender Arm aber reichte seit dem Untergange des Avarenreiches bis nach der Donautiefebene und der Ostküste des Adriatischen Meeres.

§ 63.

Die drei ersten Kriege Karl's gegen die Sachsen (772—776).

Die bisherigen Kämpfe Karl's mit den Langobarden, Tassilo und mit den Avaren waren gewissermaßen nur Episoden des großen Sachsenkrieges, den er gleich beim Antritt der Gesammtregierung begann. Derselbe nahm fast ununterbrochen drei Jahrzehnte hindurch seine Thatkraft in Anspruch. Die Sachsen waren außer den stammverwandten Friesen der einzige der germanischen Stämme, welcher, von den Folgen der Völkerwanderung unberührt, die altgermanische Eigenart in Religion, Verfassung, Sitte und Sprache unvermischt erhalten hatte. Ihr weites Gebiet erstreckte sich über die norddeutsche Tiefebene, von der Nordsee bis zur Unstrut, von der Elbe bis an den Rhein. Nach den Wohnsitzen und der Bodenbeschaffenheit schieden sie sich in drei bis vier Zweige, in Westfalen, Ostfalen, Engern und Nordalbingier. Die ersteren bewohnten das Flachland zwischen Weser und Rhein, die Gegenden an der Sieg, Ruhr, Lippe und zu beiden Seiten der Ems. Ihr Gebiet umfaßte die späteren Bisthümer Münster und Osnabrück. Die Ostfalen sind jenseit der Weser bis nach der Elbe und Ocker, in der Diözese Hildesheim, zu suchen, die Engern dagegen in den Sitzen der Ampsivarier oder Angrivarier, an welche schon ihr Name erinnert, zu beiden Seiten der Weser bis zur Leine. Es sind die Bewohner des flachen Wiesenlandes oder des Angers in den Diözesen Minden und Paderborn. Die Nordalbingier (Nordmänner) schließlich dehnten sich von der rechten Seite der untern Elbe bis nach der Eider aus.

Ein gemeinsames staatliches Band unter diesen Zweigen des Sachsenstammes gab es nicht, wenn auch, wie es scheint, zwölf Abgeordnete eines

Digitized by Google

jeden derselben von Jahr zu Jahr zu Marklo (Grenzwald?), an der Weser, zusammenkamen, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen. In diesem Volksthing wurde wahrscheinlich im Falle eines Krieges der gemeinschaftliche Oberanführer gewählt. Waren die Grenzen eines einzelnen Stammzweiges bedroht, dann erkor dieser seinen besonderen Herzog. So erscheint Widukind bei den Westfalen, Bruno den Engern und Hessi bei den Ostfalen. Sonst zerfiel jeder Zweig in selbständige Gaue, in denen sich die altgermanische Verfassung mit ihrem demokratischen Gepräge rein erhalten hatte. Die Souveränität in Gesetz, Recht und Verwaltung beruhte hier noch auf der Volksgemeinde oder der Verbindung aller Frilinge, Vollfreien, aller größeren und kleineren Grundbesitzer. Neben den Vollfreien gab es Hörige, Liten, Lassen, in großer Zahl, welche zwar persönliche Freiheit besaßen, aber das Land der Frilinge bebauen mußten. Die Liten sind bei den Sachsen wie bei den ihnen nahe verwandten Langobarden wahrscheinlich die Nachkommen der unterjochten Urbewohner des Landes. Denn die Sachsen waren wohl von der Elbe und Eider her erst durch Eroberungen in den Besitz desselben gelangt. Ueber den Vollfreien erhob sich ein Herrenstand, die Edelinge. Diese waren nicht zahlreich, aber sehr angesehen und führten ihr Geschlecht bis auf die Götter zurück. Das Wergeld eines Edeling betrug sechsmal so viel als das eines Friling. Aus den Edelingen wurden in der Regel die Vorsteher der Gaue, die Oberanführer und Herzöge gewählt.

Die Taciteische Schilderung der Bodenverhältnisse und der politischen Zustände bei den Germanen paßt noch durchweg auf die Sachsen, wie andererseits das Lob, welches der Römer, voll Staunen und Bewunderung, der Sittenreinheit und dem Familiensinn der Germanen spendet, auf sie seine zutreffende Anwendung findet. Noch war das westdeutsche Tiefland bedeckt mit Wäldern, Marschen und Sümpfen. Dort hausten noch außer anderen wilden Thieren der Bär, der Auerochs und das Elenthier. Die Menschen aber wohnten noch zerstreut in einzelnen Gehöften, vergleichbar den „Einöden" an der Donau, und zum Schutze ihres Hofes oder Dorfes genügte ein Verhau, ein Zaun oder Graben. Einschließung und Mauern waren ihnen ein Gräuel, sie haßten die Städte wie mit „Netzen umspannte Gräber". Und wenn Tacitus ferner sagt: „Aeußerst selten bei einem so zahlreichen Volke ist der Ehebruch, seine Bestrafung schnell. Mit abgeschnittenem Haupthaar, der Kleider entblößt, treibt der Mann in Gegenwart der Verwandten die Ehebrecherin aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf", so stimmt hiermit, was der heilige Bonifacius in seinem Briefe an den angelsächsischen König Aethelbert hervorhebt, „bei den Sachsen werde

Digitized by Google

das Mädchen oder die Frau, welche gefallen sei, von den Weibern von Dorf zu Dorf mit Schlägen verfolgt".

Abgesehen aber von diesen Vorzügen, waren die Sachsen bis zur Grausamkeit rohe und trotzige Krieger, voll Blutdurst und barbarischer Verschlagenheit. Jeder zehnte Kriegsgefangene wurde an den Altären ihrer Götter geopfert, die sie mit fanatischer Frömmigkeit verehrten. Der Dienst des Wodan stand in höchster Blüte, und die altgermanische Religion war fest mit dem heimischen Boden verwachsen. Vor den Zeiten Karl's verkauften die Franken häufig ihre Sklaven an die Sachsen, um diesen als Menschenopfer zu dienen. „Die Sachsen", sagt Einhard, „wie beinahe alle Bewohner Germaniens sind von Natur wild und dem Götzendienst ergeben. Es waren Ursachen vorhanden, welche täglich den Frieden stören konnten, weil unsere (der Franken) und jenes Volkes Grenzen fast überall in der Ebene zusammenstoßen, mit Ausnahme weniger Gegenden, in denen entweder größere Wälder oder Berghöhen die beiderseitigen Gebiete durch eine feste Grenze trennen." Eben in Folge dieses Mangels einer festen Grenzscheide zwischen Sachsen- und Frankenland wollten Grenzstreitigkeiten und Fehden, insbesondere zwischen Franken und Westfalen, ja, „Todschlag, Raub und Brandstiftung kein Ende nehmen". Jedes Jahr kamen die Sachsen bis an den Rhein, zerstörten die christlichen Kirchen und erschlugen, „wild, härter als Stein", die Priester. Seit Chlotar I. hatten die Franken fast ununterbrochen mit ihnen zu kämpfen, und Karl Martell und Pippin mußten wiederholt gegen sie ausziehen. Alle Feinde der Franken und ihrer Könige durften bei den Sachsen auf Ermunterung und Unterstützung rechnen. Ohne die Verbindung mit ihnen hätte jene Empörung des Grippo für Pippin und den Bestand des Frankenreiches nimmer so gefährlich werden können. Hier konnten übrigens nur gewaltsame Mittel helfen. Denn alle bisherigen Versuche, durch Verkündigung des Evangeliums die Sachsen zu friedlichen Nachbarn zu machen und die Rohheit ihrer Sitten zu mildern, waren erfolglos. Wer von Glaubensboten sich zu ihnen begab, mußte nicht selten das Wagniß mit seinem Tode büßen. Endlich aber sollten die freilich kühnen Worte in Erfüllung gehen, welche der Glaubensbote Lebuin, einer der Schüler des Bonifacius, nachdem seine Aufforderung zur Bekehrung erfolglos blieb, an den Volksthing zu Marklo gerichtet: „Folgt ihr mir nicht, dann sendet der Herr des Himmels und der Erde einen tapfern, klugen und mächtigen König über euch, der, wie ein Waldstrom über euch herstürzend, Alles niederschmettern und eure Frauen und Kinder zu Sklaven machen wird."

In der That glaubte Karl, als er auf dem Reichstage zu Worms (**772**) den Krieg gegen die Sachsen beschließen ließ, in diesem Kriege die nächste Erbschaft seines Vaters anzutreten. Das Interesse der Kirche

Digitized by Google

wie das des Staates schien eine Aufschiebung desselben nicht zu dulden. Die christlichen Niederlassungen und Anstalten des Bonifacius, insbesondere Fritzlar und Fulda, hart an der Grenze der Sachsen, blieben gefährdet, und das ganze Missionswerk desselben in Frage gestellt, wenn nicht die Sachsen, und wäre es mit Gewalt, für das Christenthum gewonnen wurden. Das hatte bereits Papst Gregor II. erkannt und deshalb Bonifacius auch die Bekehrung der Sachsen empfohlen. Und wiewohl Bonifacius die Grenzen des Sachsenlandes nicht überschritten, so ruhte doch sorgenvoll sein Blick auf dem nordwestlichen Deutschland. Ernstlich forderte er auf zum Gebete für die Bekehrung der Sachsen, „damit sie aus den Stricken des Teufels befreit würden und sich den Söhnen der Kirche zugesellten". So lange dies nicht geschah, war andererseits der Ausbreitung der neuen Religion nach Osten wie nach Norden hin, zu den Slaven wie zu den Dänen, eine unübersteigliche Schranke gesetzt.

Doch auch andere wichtige staatliche und dynastische Interessen, die Erhaltung der Monarchie der Karolinger, vor allem aber die nationale Frage machten Karl die Einverleibung oder Einzwängung der Sachsen in den Organismus des fränkischen Reiches zu seiner höchsten Regentenpflicht. Während unter der Herrschaft der Karolinger die Franken, selbst die austrasischen, immer mehr für eine monarchische Regierungsform herangebildet und allmählich gewonnen wurden, blieben die Sachsen starre, leidenschaftliche Vertreter der angestammten Selbstregierung und begeisterte Kämpfer für die individuelle Freiheit. In diesem Widerstreit der Verfassungsgrundlagen bei Franken und Sachsen lag für die fränkische Dynastie eine gar ernste Gefahr. Dabei bedurften die Karolinger, ein Geschlecht, dessen Ursprung ja im germanischen Austrasien wurzelte, eines nationalen Rückhalts. Diese Stärkung des germanischen Elements konnte, während das romanische bereits im Frankenreiche überwog und das germanische zu überwuchern drohte, nur durch Anschluß der naturwüchsigen, tapferen und unverdorbenen Sachsen, die ihre germanische Jugend bewahrt hatten, erzielt werden. Gelang dieses, so schien die Zukunft des Germanenthums und seine entscheidende Stellung im Reiche außer Frage gestellt. Und war auch bei Karl die ganze Tragweite des bevorstehenden Krieges mit den Sachsen im Beginne desselben nicht zum klaren Bewußtsein vorgedrungen, und mochte er dieselbe vielleicht erst später im Verlaufe des Kampfes und auf anderseitige Belehrung hin, besonders von seiten des römischen Stuhles, erkennen, so hat er doch die tiefgreifende Bedeutung seines Unternehmens für Staat wie Kirche, für die Dynastie wie das Reich schon gleich mit divinatorischem Blicke geahnt und eben deshalb an die Lösung der ihm gestellten zwar ernsten und blutigen, aber zugleich segensvollen Aufgabe die beste Kraft seines viel bewegten Lebens gesetzt.

Digitized by Google

as Mädchen oder die Frau, welch
Dorf zu Dorf mit Schlägen verfolg
Abgesehen aber von diesen Vorzüg
keit rohe und trotzige Krieger, voll Bl
Jeder zehnte Kriegsgefangene wurde
die sie mit fanatischer Frömmigkeit ve
in höchster Blüte, und die altger
heimischen Boden verwachsen. Vor
häufig ihre Sklaven an die Sachsen,
„Die Sachsen", sagt Einhard, „wie b
Natur wild und dem Götzendienst
welche täglich den Frieden stören
jenes Volkes Grenzen fast überall
nahme weniger Gegenden, in
höhen die beiderseitigen Gebiete
in Folge dieses Mangels einer
Frankenland wollten Grenzstre
Franken und Westfalen, ja, „
nehmen". Jedes Jahr kame
die christlichen Kirchen und e
Seit Chlotar I. hatten die F
und Karl Martell und Pip
Feinde der Franken und
munterung und Unterst
hätte jene Empörung
reiches nimmer so ge
gewaltsame Mittel
kündigung des Evan
und die Rohheit
Glaubensboten sic
seinem Tode büs
füllung gehen,
Bonifacius, n
den Volksthü
Herr des Hi
über euch
schmettern
In
(772) de
nächste

Digitized by Google

elbst drang bis zur Ocker und dem nördlichen
überraschte und besiegte er die Ostfalen, unter
uf diese Geiseln stellten. Dann nahm Karl
ückeburgische in die Gaue der Engern, unter
h dieser unterwarf sich. Die Westfalen hatten
lich von Minden, einen nächtlichen Ueberfall
der Weser versucht. Sie wurden von diesem
aaren getrieben, und Widukind, bisher die
mit seinem Anhange nach Jütland, zu seinem
heilfürsten Sigfried. Vereinzelt und verlassen,
sich zur Stellung von Geiseln verstehen. Im
e Karl in's Frankenland zurück. Die Sachsen
terworfen. Den König rief die Empörung der
gaud, auf's neue nach Italien.
r Abwesenheit erstürmten die Sachsen wiederum
rten sie, die Sigiburg wurde von ihnen belagert.
ber die Alpen und hielt das Maifeld zu Worms.
n Quellgebiet der Lippe. Hier legte er eine neue
Die Sigiburg war bereits entsetzt, und die Exes-
darauf folgenden Winter verweilte Karl im Lande
derborn, wo er eine Kirche erbaute, wurde das Mai-
Die dort entfaltete Heeresmacht und der Glanz der
verfehlten den berechneten Eindruck auf die Sachsen nicht.
n Edelinge und Frilinge, ließen sich taufen und ver-
e Stammgenossen zur Annahme des Christenthums zu
h die neu angelegten oder hergestellten Burgen sowie
e der Häuptlinge schien nunmehr die Unterjochung der
n und Ostfalen gesichert und der Trotz derselben gebrochen.
eine kriegerische Thätigkeit nach einer andern Seite lenken

§ 64.

r Krieg in Spanien. Das Königreich Aquitanien. Die spanische Mark.

Absolutismus der Chalifen zu Damascus, ihr Geiz, ihre Hab-
Unmäßigkeit hatten die Herrschaft derselben erschüttert. Die Statt-
später Civil- und Militärgewalt zugleich besaßen, wollten
und die fortwährenden Kämpfe um den Besitz des Chalifats

Digitized by Google

Den ersten Zug unternahm Karl mit einem wohlgerüsteten Heere von Worms aus (**772**). Er ging gegen die Diemel zu, in das Land der Engern, deren Kraft noch ungebrochen war. Diese leisteten kaum Widerstand. Erst im Osninggebirge entspann sich ein hartnäckiger Kampf um die Behauptung der Eresburg (Stadtberge?). Dies war eine auf Bergeshöhe angelegte Grenzveste der Engern, von Mauern und Wällen umgeben und erbaut zu Ehren des Kriegsgottes Ziu oder Er. Ziu galt als Sohn Wodans und als Vollstrecker seiner Befehle. Gleich dem Ares der Griechen stürzte er sich grausam und blutdürstig in den Kampf der Männer. Ihn pries man in Schlachtliedern und weihte ihm den Ziustag, Zinstag oder Dinstag. Jene Eresburg wurde von den Sachsen als Heiligthum verehrt. Durch ihre Vernichtung bekundete sofort Karl den religiösen Charakter des Krieges. Hierauf zerstörte er ein zweites, mehr nördlich gelegenes Idol der Sachsen, die Irminsul, wahrscheinlich ein aus einem Baumstamm grob gehauenes, auf der höchsten Bergspitze errichtetes Sinnbild, welches nach dem Glauben des Volkes durch die verschiedenen Heim oder Räume des Weltalls emporragte und dieses Weltall trug. An Stelle der Irminsul ließ Karl eine Kapelle des Apostels Petrus errichten, des volksthümlichsten Heiligen in jener Zeit. Dann drang er bis zur Weser, ohne weiteren Widerstand zu finden. Hier stellten die Engern zwölf Geiseln und erklärten ihre Geneigtheit zur Annahme des Christenthums. Die Glaubensboten, welche das Heer Karl's begleiteten, übernahmen das Werk der Bekehrung, er selbst wurde aus dem Sachsenlande nach Italien gerufen (**773**).

Doch die Erfolge dieses ersten Streifzuges waren nur scheinbar und vorübergehend. Die Sachsen vertrieben die christlichen Missionare und setzten sich wieder in den Besitz der Eresburg. Ja, sie drangen unter Plünderung und Verheerung nach Frisland wie nach Hessen vor, wo sie bis Fritzlar Alles in Schrecken setzten. Da eilte Karl, als er das Reich des Desiderius zerstört und sich mit Papst Hadrian berathen hatte, herbei, um das „treulose Volk" der Sachsen zu vernichten. Zu Düren hielt er das Maifeld (**775**), und wiederum wurde der ganze Heerbann des Reiches aufgeboten. Bei Köln überschritt Karl den Rhein. Die Richtung der Kriegsfahrt ging die Ruhr aufwärts gegen die Westfalen. Diese hatten sich in der Zwischenzeit in Widukind einen Herzog gewählt. Er war aus einem erlauchten und reich begüterten Geschlechte, und der Ruf seiner Tapferkeit, Ausdauer und Klugheit erhielt sich noch lange in den Sagen seines Volkes. Nach Einnahme der Veste der Westfalen Sigiburg, am Zusammenflusse der Lenne und Ruhr, und nach Wiedereroberung der Eresburg, wohin jetzt eine Besatzung gelegt wurde, zog Karl bei Brunsberg, in der Nähe von Höchster, über die Weser. Auf dem linken Ufer des Flusses ließ er eine Anzahl Mannen zur Sicherung der

Digitized by Google

Uebergangs zurück. Er selbst drang bis zur Ocker und dem nördlichen Abhange des Harzes. Hier überraschte und besiegte er die Ostfalen, unter ihrem Herzoge Hessi, worauf diese Geiseln stellten. Dann nahm Karl seinen Rückweg durch das Bückeburgische in die Gaue der Engern, unter dem Herzoge Bruno, und auch dieser unterwarf sich. Die Westfalen hatten unterdessen bei Lübbecke, westlich von Minden, einen nächtlichen Ueberfall auf jene Besatzung Karl's an der Weser versucht. Sie wurden von diesem auf seinem Rückmarsch zu Paaren getrieben, und Widukind, bisher die Seele des Widerstandes, floh mit seinem Anhange nach Jütland, zu seinem Schwager, dem dänischen Theilfürsten Sigfried. Vereinzelt und verlassen, mußten auch die Westfalen sich zur Stellung von Geiseln verstehen. Im Winter **775—776** kehrte Karl in's Frankenland zurück. Die Sachsen schienen bis zur Elbe unterworfen. Den König rief die Empörung der Langobarden, unter Hrodgaud, auf's neue nach Italien.

Doch während seiner Abwesenheit erstürmten die Sachsen wiederum die Eresburg und zerstörten sie, die Sigiburg wurde von ihnen belagert. Da zog Karl wieder über die Alpen und hielt das Maifeld zu Worms. Er rückte vor nach dem Quellgebiet der Lippe. Hier legte er eine neue Veste an (Karlsburg). Die Sigiburg war bereits entsetzt, und die Eresburg hergestellt. Den darauf folgenden Winter verweilte Karl im Lande der Sachsen. Zu Paderborn, wo er eine Kirche erbaute, wurde das Maifeld gehalten (**777**). Die dort entfaltete Heeresmacht und der Glanz der Reichsversammlung verfehlten den berechneten Eindruck auf die Sachsen nicht. Zahlreich erschienen Edelinge und Frilinge, ließen sich taufen und versprachen, auch ihre Stammgenossen zur Annahme des Christenthums zu vermögen. Durch die neu angelegten oder hergestellten Burgen sowie durch jene Zusage der Häuptlinge schien nunmehr die Unterjochung der Westfalen, Engern und Ostfalen gesichert und der Trotz derselben gebrochen. Karl glaubte, seine kriegerische Thätigkeit nach einer andern Seite lenken zu dürfen.

§ 64.

Der Krieg in Spanien. Das Königreich Aquitanien. Die spanische Mark.

Der Absolutismus der Chalifen zu Damascus, ihr Geiz, ihre Habsucht und Ueppigkeit hatten die Herrschaft derselben erschüttert. Die Statthalter, welche später Civil- und Militärgewalt zugleich besaßen, wollten Unabhängigkeit, und die fortwährenden Kämpfe um den Besitz des Chalifats

Digitized by Google

nährten diese Bestrebungen. Den nachhaltigsten Stoß erlitt die Dynastie der Omaijaden durch die Niederlage bei Tours und Poitiers, und allenthalben riß der Abfall ein. Der Schiite Abul Abbas, welcher seine Herkunft auf den Propheten und Ali zurückführte und sich eben deshalb zur Herrschaft berechtigt glaubte, besiegte Merwan II. am großen Zab, einem Nebenflusse des Tigris. Schon vorher hatten ihn die Moslemin zum Gegenchalifen ausgerufen (**750**). Sein Bruder und Nachfolger im Chalifat, Al Mansur, verlegte die Residenz nach dem von ihm gegründeten Bagdad, auf dem östlichen Ufer des Tigris. Von Bagdad aus verbreitete sich der Islam bis nach dem äußersten Osten und dem hinterindischen Archipel. Gegen die entsetzte Dynastie der Omaijaden wurde mit äußerster Grausamkeit gewüthet, und nur ein Sprosse derselben, heißt es, Abderrhaman, rettete sich nach Afrika und von dort nach Spanien. Hier errichtete er eine unabhängige Herrschaft, mit der Hauptstadt Cordova (**755**). Die Omaijaden in Spanien nannten sich auch fernerhin Chalifen. Die Unterwerfung des Landes war für Abderhaman I. eine mühevolle Arbeit, und besonders schwierig zeigten sich die Statthalter im Norden des Ebro. Als Anhänger der Abbasiden und Jussuf's, des früheren Statthalters von Spanien, wollten sie die Herrschaft der Omaijaden nicht anerkennen. Mitunter verbanden sich die trotzigen Emirs mit den Christen, welche nach dem Untergange des Westgothenreiches im Nordwesten zwei Staaten gegründet, ihre Besitzungen allmählich bis nach dem Duero ausgedehnt und sich unter Alfonso I. zu einem einzigen Staate Asturien vereinigt hatten. Abderrhaman war endlich, nachdem er die aufrührerischen oder doch zweideutigen Emirs im Norden entfernt hatte, Herr des ganzen arabischen Spaniens geworden. Diese Emirs aber wandten sich theils persönlich, wie Suleimann al Arabi von Barcelona und Gerona, theils durch Abgesandte an den ruhmreichen König der Franken, Karl, welcher eben im Lande der Sachsen, zu Paderborn, eine Reichsversammlung hielt. Denn die Abbasiden standen seit Pippin dem Kurzen zu den Karolingern in freundlichen Beziehungen. Die Schilderung, welche die Araber von den Zuständen und Parteifehden in Spanien lieferten, ließ Karl die Unterwerfung des Landes als etwas Leichtes erscheinen, und die Rücksicht auf die Sicherung von Aquitanien machte die Eroberung Spaniens erwünscht. Auch mochten religiöse Beweggründe und das Interesse der spanischen Christen nicht wenig dazu beitragen, daß Karl sein bewaffnetes Erscheinen für das nächste Jahr in Aussicht stellte. In der That zog er (**778**) in zwei Heeresabtheilungen über die Pyrenäen. Beide Heere sollten sich vor Saragossa vereinigen. Die Franken behandelten bei ihrem Zuge Christen wie Muhammedaner mit gleicher Rohheit. In Asturien überwältigten sie Pampeluna, die Hauptstadt der Basken,

Digitized by Google

und als sie diese Stadt nicht behaupten konnten, zerstörten sie ihre Mauern. Siegreich drangen sie bis zum Ebro. Die von Abderrhaman vertriebenen Statthalter kehrten zurück, schworen Karl den Treueid und stellten Geiseln. Gleichwohl fand dieser die Eroberung und dauernde Behauptung Spaniens schwieriger, als er geglaubt hatte. Der Angriff auf Saragossa mißlang. Zugleich ereilten ihn am Ebro ungünstige Nachrichten aus dem Lande der Sachsen. Deshalb trat er noch in demselben Jahre den Rückzug an. Denn es lag nicht in Karl's nachdenklichem Wesen, sich zu lange einer Täuschung hinzugeben. Eine sehr zweifelhafte Unterwerfung des Landes zwischen Pyrenäen und Ebro war der Erfolg des Feldzuges.

Die Nachhut des mit Gepäck und Beute beladenen Heeres befehligte Roland, der Schwestersohn Karl's. Sie wurde bei Roncevalles überrumpelt. „Als nämlich das Heer", berichtet Einhard, „in langem Zuge, wie es die Länge des Ortes erforderte, einhermarschirte, machten die Vaskonen, welche auf der Höhe des Berges sich in den Hinterhalt gelegt, einen Angriff auf einen Theil des Gepäcks und den ganzen Nachtrab, warfen ihn in's Thal hinab und machten in dem Kampfe, der nun folgte, Alle bis auf den letzten Mann nieder. In diesem Kampfe fiel Hruodland (Roland), der Befehlshaber im britannischen Grenzbezirk." Es ist der viel gefeierte Roland der mittelalterlichen Heldensage, den auch die italienische Dichtkunst verherrlichte.

Karl aber nahm an dem Herzoge Lupus von Unteraquitanien Rache für den Verrath, dessen man ihn bezichtigte. Derselbe wurde hingerichtet, und Südaquitanien oder die Vascogne mit Nordaquitanien, dessen merovingischer Herzog schon früher wegen versuchten Abfalls entsetzt worden war, bald nachher zu einem Königreiche vereinigt. Hadrian I. salbte den jüngsten Sohn Karl's, Ludwig, zum Könige von Aquitanien (**781**). Wie in Italien durch die Erhebung Pippin's, so war jetzt auch in Aquitanien den Bemühungen treuer Anhänger ein Vereinigungspunkt gegeben. Man setzte das unmündige Knäblein von drei Jahren bewaffnet auf ein Pferd und sandte es so in sein neues Reich. Aquitanien war damals ein sehr gesunkenes Land. „Denn", so sagt eine beachtungswerthe Quelle jener Zeit (Astronomus), „die ganze Geistlichkeit lag, unter Tyrannen lebend, mehr dem Reiten, dem Krieg und dem Lanzenschwingen ob als dem göttlichen Dienste. Auf Veranlassung Ludwig's aber wurden von überall her Lehrer herbeigerufen, und die Kenntniß des Lesens und Singens sowie geistliche und weltliche Wissenschaft blühten schneller auf, als man glauben konnte." Ludwig aber regierte, als er herangewachsen war, nicht nur vortrefflich in Aquitanien, auch in Spanien griff er die Versuche des Vaters wieder auf und führte sie zu einem mehr bleibenden Erfolge.

Digitized by Google

Denn gleich nach jenem Ueberfalle in dem Lande der Basken waren die fränkischen Eroberungen in Spanien wieder verloren gegangen. Die Verhältnisse des Reiches gestatteten nicht, sie zu behaupten. Doch unter Ludwig verbanden sich die Franken mit Alfonso II. von Asturien gegen die Muhammedaner. Diese wurden fortwährend durch innere Zwistigkeiten geschwächt. Es gelang Ludwig nach zweijähriger Belagerung, sich in den Besitz des wichtigen Barcelona zu setzen (**801**), nachdem eine fränkische Flotte die Balearen, Sardinien und Corsika bereits erobert hatte. Diese Flotte schützte seitdem die westlichen Küstenstriche des Mittelmeeres gegen die Angriffe der seeräuberischen Sarazenen. Das Land aber zwischen Pyrenäen und Ebro wurde nach einem Vertrage mit dem Chalifen Hakem I. (**812**) dauernd für das Frankenreich gewonnen und daraus die spanische Mark gebildet. Für den Einfluß der Kultur der Araber auf das nördliche Europa und die Wechselbeziehung zwischen Islam und Christenthum war diese Gründung von den weitgreifendsten Folgen.

§ 65.

Erneuerung der Sachsenkriege.

Als Karl aus Spanien zurückkehrte, hatte sich bei den Sachsen die Kunde von einer Niederlage desselben verbreitet. Dies ermuthigte zur Empörung. Widukind erschien aus dem Norden und stellte sich wiederum an die Spitze der Sachsen (**778**). Diese überfielen, verstärkt durch Dänen und Friesen, die von Karl angelegten Vesten, insbesondere an der Lippe, verjagten die Besatzungen und drangen, Alles zertretend, bis nach dem Rheine vor. Die ganze Gegend Köln und Koblenz gegenüber wurde verwüstet, und auch nach Hessen richteten sie ihre Verheerungszüge. In Eile flohen die Benediktiner weg von Fulda, um die Gebeine des heiligen Bonifacius zu retten. Sogleich bot Karl den Heerbann der Ostfranken und Alamannen auf, weil diese Stämme zunächst von dem Kriege berührt waren. Die Sachsen wurden von dem Rheine zurück bis an die Eder getrieben und erlitten dort eine Niederlage.

Dann zog der König selbst, nachdem er in Düren einen Reichstag gehalten, mit gewaltiger Streitmacht gegen sie (**779**). Hatte er in den drei ersten Zügen nur vereinzelte Zweige der Sachsen bekämpfen müssen, so war nunmehr der ganze Stamm gegen ihn in die Waffen getreten. Von der Stelle, wo sich die Lippe in den Rhein ergießt, rückte er vor. Die Westfalen unterwarfen sich, nachdem sie bei Bocholt, an der Aa, geschlagen worden, und stellten wiederum Geiseln. Hierauf ging es gegen die Ostfalen und Engern.

Digitized by Google

im folgenden Jahre zog Karl von der Eresburg aus in das Quellgebiet er Lippe und kam bis zur Ocker. Der Bardengau, auf dem linken Ufer er Elbe, unterwarf sich am ersten. Zu Orheim (Orum), bei Wolfenbüttel, klärten sich auch die anderen Sachsen bereit zur Unterwerfung. Widukind ar wieder zu den Dänen geflohen. Dann rückte Karl bis zur Mündung er Ohre in die Elbe. Bei Wolmirstedt schlug er sein Lager auf. Die Widerstandskraft der Sachsen schien für immer geknickt. Die trotzigsten erselben verpflanzte Karl nebst Weib und Kind entweder nach den Gegenden er Maas oder nach Alamannien. Die Festungen wurden vermehrt, und starke ränkische Besatzungen hineingelegt. Karl glaubte, ohne Besorgniß nach talien ziehen zu können, wohin ihn die Ereignisse riefen (**780—781**).

Als dort die fränkische Herrschaft bis zum Garigliano gesichert war, nnte Karl zu einer festen Ordnung der Verhältnisse bei den Sachsen reiten. Wie Italien und Aquitanien, so sollte auch das Land zwischen nterrhein und Elbe in den Organismus des Reiches eingefügt werden. arl berief zu diesem Behufe einen Reichstag nach Lippspringe (**782**). Er chte die sächsischen Edelinge von der Sache ihres Volkes zu trennen und nannte die ihm ergebenen zu Grafen der neuen Bezirke, in welche er an= ng das Land zu theilen. An die Spitze der schwierigsten Bezirke stellte fränkische Grafen. Das Wahlrecht der Sachsen wurde vernichtet. Auch wann man jetzt gesicherte Grundlagen für die Christianisirung, Geistliche rden allenthalben im Lande angesiedelt, und die Einleitung zu einer Diözesan= rwaltung getroffen. Die Taufe ward geboten, und durch einen besonderen eschluß der Reichsversammlung die Entrichtung des Zehnten für Kirche d Geistliche angeordnet. Da aber den Sachsen wie den Altgermanen erhaupt Abgaben etwas Unerhörtes waren, so sträubte man sich am eisten gegen den Zehnten. Frilinge und Liten schienen von ihren Fürsten reisgegeben. Die alte, theure Freiheit blutete bereits aus tausend Wunden. ie Enkel der Cherusker knirschten, wie diese zur Zeit des Varus. ei solcher tief gährenden Stimmung der Gemüther erging an die Sachsen r Befehl, Heeresfolge gegen die slavischen Sorben zu leisten. Letztere aren von der Saale her in die thüringischen Grenzbezirke eingefallen. chon glaubte Karl, die Tapferkeit der Sachsen gegen Osten verwerthen er vielmehr dorthin ablenken zu können. Sie gehorchten mit verhaltenem ngrimm. Da erschien Widukind. Sein Ruf nach Erhebung erscholl rch's ganze Sachsenland. „Die Sachsen," sagt ein Berichterstatter jener eit, „haben ein eisernes Herz. In der Niederlage kommen sie zu keiner uhe, und je mehr der Krieg sie drückt, desto mehr wächst ihre List und ilde Tapferkeit. Das Unglück gibt ihnen neues Leben und reizt sie zur

Digitized by Google

Rache." Die fränkischen oder frankenfreundlichen Grafen wurden vertrieben, die christlichen Niederlassungen zerstört.

So begann der zweite Krieg mit dem ganzen Stamme (782). Auf die Kunde von dem Geschehenen stellten die beiden fränkischen Heerführer, Adalgis und Gailo, den Zug gegen die Sorben ein und wandten sich nach der Gegend, welche Widukind zum Sammelplatz der Sachsen ausgewählt. Während dieses Rückmarsches wurde ein dritter Heerführer, Theoderich, zur Unterdrückung des Aufstandes von Karl abgesandt, um zu ihnen zu stoßen. In geschlossenen Reihen hatten sich die Sachsen unter Widukind auf der Ostseite der Weser, nördlich vom Berge Süntel, zwischen Rinteln und Münden, gelagert. Ohne Theoderich abzuwarten, griffen Adalgis und Gailo an. Sie wurden von den Sachsen beim Heranrücken umzingelt, und das ganze Heer aufgerieben. Als Karl von diesem Treubruch vernahm, gerieth er in die äußerste Wuth. Er glaubte, eine strenge Sühne fordern zu müssen. Unter fürchterlichen Drohungen verlangte er von den Sachsen Auslieferung der Verräther. Diese erfolgte. Vier tausend fünf hundert Anhänger Widukind's, der selbst inzwischen wieder geflohen war, wurden von einer Versammlung sächsischer Edelinge des Treubruchs schuldig erklärt, und der König ließ sie sofort, an dem Tage ihrer Verurtheilung, zu Verden, am Einflusse der Aller in die Weser, enthaupten. Die Schuldigen hatte die bei den Germanen auf Treubruch festgesetzte Todesstrafe getroffen.

Unter den Sachsen aber rief das rasche und unmenschliche Blutgericht anfangs Betäubung, dann das Gefühl der tiefsten Entrüstung hervor. Mehr als je waren alle Stämme entschlossen, Rache für den Tod der Ihrigen zu nehmen. Widukind kehrte zurück, er flog von Gau zu Gau (783). Ein zweiter Arminius, rief er seine Stammesgenossen auf zum Kampfe der Verzweiflung für Freiheit und für Glauben. Jetzt erst wurde der Krieg von beiden Seiten mit größter Erbitterung und in offener Feldschlacht geführt. Auch die stammverwandten Ostfriesen erhoben sich, verjagten die christlichen Priester und drangen verwüstend bis nach Utrecht. Mit der gesammten Streitmacht des Reiches zog Karl im Frühlinge heran. Eben hatte er seine warm geliebte Hildegardis, die ihm drei Söhne und drei Töchter geboren, zur Erde bestattet. Durch sein rasches Erscheinen — denn wie ein Blitz fuhr der Kriegsheld mitunter zwischen seine Feinde — hinderte er die Vereinigung zweier Heeresabtheilungen der Sachsen. Karl faßte sie vereinzelt. Ein Theil derselben, die Engern, hatte sich im Osninggebirge (bei Detmold) aufgestellt. Karl's Sieg war blutig, doch nicht entscheidend (783). Er verfolgte die Feinde nicht und zog sich vom Nordabhange des Gebirges gegen Süden, nach Paderborn, zurück, um seinen erschöpften Truppen Ruhe zu gönnen und Verstärkung heranzuziehen. Furchtbarer noch war die zweite,

Digitized by Google

offene Feldschlacht an der Hase, bei Osnabrück (**783**). Hier verblutete die Jugend und Hoffnung des Sachsenstammes. Karl's Sieg war vollständig. Im Anfange des folgenden Jahres ging er bei Lippeham über den Rhein. Sein Zug richtete sich ursprünglich gegen die Weser. Doch weil dort Alles überschwemmt war, wandte er sich gegen Süden und drang vor bis zur Saale und Bode. Im Rücken ließ er zur Deckung eine Heeresabtheilung unter seinem jüngsten Sohne, Karl, zurück. Ein Angriff der Westfalen an der Lippe wurde von diesem erfolgreich zurückgeschlagen. Es war die letzte kriegerische Kraftanstrengung der Sachsen. Bändigung oder Vernichtung derselben hatte Karl, unerschütterlich und eisenfest in seinem Willen, beschlossen. Um sie herbeizuführen, hielt er gegen Gewohnheit in Sachsen sein Winterlager (**784—785**). Die fränkischen Besatzungen verwüsteten von ihren Besten aus erbarmungslos das ganze Land. Das Volk, ausgeplündert und zertreten, war der Hungersnoth nahe. Diese Art der Kriegführung, die den Sachsen keine Erholung noch Sammlung gönnte, brach ihre Kraft. Selbst Widukind begann an der Rettung der Nation zu verzweifeln. Mit Abbio, dem Führer der Ostfalen, zog er sich nach dem äußersten Norden zurück.

Karl aber hielt zum zweiten Mal einen Reichstag zu Paderborn (**785**). Hier erließ er mit Blut geschriebene Gesetze gegen die Freiheit und Religion der Sachsen, Gesetze, wie sie nur ein stahlharter und leidenschaftlich erbitterter Sieger diktiren konnte (capitulatio de partibus Saxoniae). Allenthalben wurde die fränkische Grafenverfassung eingeführt. Die Grafen vereinigten in sich Civil- und Militärgewalt. Das ganze Land stand unter einem Obergrafen oder Oberstatthalter. Die freie Berufung von Gauversammlungen war verboten. Diese durften in Zukunft nur noch unter der Leitung von königlichen Sendboten (missi dominici, regii) stattfinden. Die Sachsen hatten in der Folge auf dem Maifelde zu erscheinen. Rücksichtsloser noch waren die Bestimmungen, welche das Religiöse betrafen. Jeder Sachse war auf's strengste gehalten, sich taufen zu lassen. Wer sich verbarg und der Taufe zu entziehen suchte, verfiel dem Tode. Todesstrafe war auch auf die Ausübung irgend eines heidnischen Gebrauches, wie etwa die Verbrennung von Leichen, gesetzt. Edelinge, Frilinge und Liten hatten den zehnten Theil ihres Grundvermögens oder Erwerbes zur Erbauung von Kirchen und zur Unterhaltung der Geistlichen herzugeben. Jede Vernachläßigung einer kirchlichen Satzung, wie zum Beispiel der Genuß des Fleisches während der großen Fastenzeit, wurde mit dem Tode geahndet. Wer sich an einem Priester vergriff, war gleich dem Hochverräther des Todes schuldig. Weit und breit lagerte sich über dem unglücklichen Sachsenlande die düstere Stille des Grabes.

Digitized by Google

Der König selbst stand im Bardengau. Da vernahm er, Widukind bewege sich mit seinem Freunde Abbio in den Gauen der Transalbingier, nördlich der Elbe. Karl, einsichtsvoll, wenn sein Zorn vorüber war, und die Verhältnisse richtig beurtheilend, entschloß sich, Widukind von der Sache der Sachsen abzuziehen. Dieser mochte sich seinerseits mehr und mehr von der Erfolglosigkeit einer wiederholten Empörung überzeugen. Eine solche konnte nur mit dem Untergange des ganzen Stammes enden. Und da sein Glaube an den Schutz und die Macht der vaterländischen Götter erschüttert oder vielmehr vernichtet war, — denn Hülfe gegen die Feinde erwartete der Germane zuversichtlich von seinen Göttern — wies er in seiner bessern Erkenntniß die Hand der Versöhnung nicht zurück, welche Karl ihm durch sächsische Vermittler reichen ließ. Er erschien nebst seiner Frau und Abbio auf dem Landsitze Karl's im Argonnenwalde, zu Attigny, zwischen Reims und Sedan, und empfing mit Abbio die Taufe (**785**). Karl vertrat, so wird erzählt, die Pathenstelle und gab seiner Freude über diesen moralischen Sieg in einem Briefe an den angelsächsischen König Offa von Mercia einen herzlichen Ausdruck. Der Papst aber ordnete auf die Kunde von dem Ereigniß für das nächste Jahr ein dreitägiges Dankfest in der ganzen Christenheit an. Der Triumph der Monarchie über die Volksfreiheit, des Christenthums über das germanische Heidenthum schien, wenn auch blutig, gesichert. Mit der Bekehrung Widukind's hatte der Aufstand seine Spannkraft und Seele verloren. In der Hauptsache war jetzt Karl am Ziele der Sachsenkriege angelangt.

In demselben Jahre, in welchem sich Widukind taufen ließ, hatte Karl eine höchst gefährliche Verschwörung im Lande der den Sachsen verwandten Thüringer unterdrücken müssen. Denn seitdem er die stolze Frankin Fastrada geheiratet, behandelte er die Stämme gegen seine Natur mit unerhörter Härte. Der gegen das Leben des Königs selbst gerichtete Aufstand, dessen Urheber die strengste Bestrafung erlitten, hatte wohl zur Folge, daß auch die Thüringer mehr in den Verband des Reiches eingezwängt wurden. So fand Karl, nachdem er noch die Bretonen gezüchtigt hatte (**786**), in den nächstfolgenden Jahren Muße, die italienischen Angelegenheiten endgültig zu ordnen. Auch Arichis von Benevent mußte die fränkische Oberhoheit anerkennen, und mit der Einsperrung Tassilo's in's Kloster war der letzte Widerstand einer herzoglichen Gewalt beseitigt.

Digitized by Google

§ 66.

Karl's Kämpfe gegen die Slaven. Die Marken.

Durch die Unterwerfung Bayerns war Karl im Südosten und durch die Besiegung der Sachsen im Nordosten Nachbar der Slaven geworden. Er mußte deshalb ernstlich darauf Bedacht nehmen, die neu gewonnenen Landschaften gegen diese Slaven, welche, lüstern nach Beute, an der Grenze lagerten, sicher zu stellen. Die Slaven, eine Volksbezeichnung, deren Deutung nicht sicher ist (die Wenden?), waren erst nach den Germanen aus der asiatischen Heimat nach Europa gekommen. Sie drangen immer weiter nach Westen und Süden, je mehr im Verlaufe der Völkerwanderung die Germanen den Osten Europas verließen, und blieben seit jener Wanderung ununterbrochen Nachbarn der Germanen. Anfangs unter der Herrschaft der Ostgothen stehend, geriethen sie in der Folge unter die der Hunnen. Während des sechsten Jahrhunderts kamen sie zuerst mit den Oströmern in feindliche Berührung und ergossen sich in großen Zügen über die Balkanhalbinsel bis nach dem Peloponnes, welcher von ihnen den Namen Morea (Küstenland) erhielt. Doch gelangten sie auf der Balkanhalbinsel nicht zu selbständiger Staatenbildung. Als hervorragende Zweige dieser Südslaven werden außer den Serben die Kroaten und Slavonier genannt. Die Südslaven wandten sich dann die Donau aufwärts und besetzten zum Theil die von den Langobarden verlassenen Gegenden an der Donau. Nach dem Sturze des Gepidenreiches mußten sie sich der Herrschaft der Avaren unterwerfen, welche sich wie ein Keil zwischen Süd- und Nordslaven geschoben hatten. Auch nach dem Nordwesten drangen die Slaven vor und nahmen Böhmen in Besitz, wo sie als Czechen erscheinen. Denn es war den suebischen Markomannen nicht gelungen, sich in diesem Herzlande Germaniens ein dauerndes Heim zu gründen. Als dieselben ihre Kraft gegen Ende des vierten Jahrhunderts gebrochen sahen, zog die Masse derselben nach Gallien und Spanien, der Rest aber verlor sich unter den benachbarten Stämmen in Süddeutschland. Und während so Böhmen preisgegeben wurde, rückten von Süden her, von der obern Weichsel und der Donau, die Slaven geräuschlos in die fruchtbaren Thäler des von der Natur geschützten Mittellandes, um, für Deutschlands staatliche Zukunft verhängnißvoll und verderblich genug, hinter Gebirgen und Wäldern sich für immer festzusetzen. In Böhmen stellte sich jener Franke Samo an die Spitze der Slaven und gründete ein großes Slavenreich, welches aber nach seinem Tode wieder zerfiel.

Die Nordslaven, westlich von der Oder und der Bober, von den Südslaven durch die Karpathen und die Sudeten im ganzen geschieden, waren wiederum

Digitized by Google

in mehrere Stämme gespalten, welche nicht selten einander befehdeten. Inzwischen schoben sich fast unbemerkt während des siebenten Jahrhunderts einzelne Haufen der Slaven zäh und biegsam als friedliche Ansiedler und Bauern immer weiter nach Westen, mitten zwischen die Germanen. Sie dehnten im Norden ihre Sitze bis zur untern Elbe aus und besiedelten das ganze Gebiet zu beiden Seiten der Saale, nach dem Thüringer Walde zu. Ihre südwestlichen Ausläufer reichten bis an den Main und die Rednitz, nach Oberfranken, Würzburg und Nürnberg. Die Gegend der Rednitz nannte man Slavenland. Jene Nordslaven aber führen nicht nur den Namen Wenden, sondern sie werden noch insbesondere als Elbslaven, Polaben bezeichnet. Unter den Wenden unterscheidet man wieder vorzugsweise die Sorben, Wilzen und Abodriten. Diese erscheinen insgesammt als erbitterte Nationalfeinde der Sachsen. Die Sorben waren die nächsten Nachbarn der Czechen, auf dem linken Ufer der Elbe und der Saale, in der spätern Markgrafschaft Meißen, die Wilzen wohnten nördlich von ihnen, zwischen der mittleren Elbe und Oder bis nach der Ostsee hin, in der Priegnitz und in Vorpommern. Das spätere Mecklenburg war von den Abodriten besetzt, welche nicht nur mit den Sachsen und Dänen, sondern auch den Wilzen in beständigem Grenzkriege lebten.

Im Gegensatz zu den Germanen waren die Slaven untersetzt und von mittlerer Größe, ihre Nase stumpf, der Mund breit, die Backenknochen stark. Sie galten als tapfer, freiheitsliebend, nüchtern und mäßig. Als Hauptbeschäftigung pflegten sie den Ackerbau, in welchem sie die Lehrer der östlichen Germanen wurden. Von Natur heiter und frohsinnig, liebten sie Lieder und Musik. Besonders hoch stand bei ihnen die Gastfreundschaft. Ihr Gott der Gastfreundschaft hieß Radigast. Die älteste Verfassung war demokratisch. Doch entwickelte sich früh bei ihnen die Monarchie. Uebrigens hielt man sie für lügenhaft und grausam. In sittlicher Hinsicht standen sie überhaupt unter den Germanen und huldigten allgemein der Vielweiberei. Während das Weib bei den Germanen doppelt so viel Wergeld kostet, wie der Mann, beträgt letzteres bei dem Weibe der Slaven nur halb so viel. Die deutsche Mutter weint bittere Thränen, wenn sie ein Kind durch den Tod verliert. Sie sieht die Göttin leibhaftig an sich vorüberziehen, welche die Seelen der hingeschiedenen Kinder behütet. Den Slaven dagegen erscheinen gleich den Hellenen besonders die Mädchen als eine Last, und diese werden, wie zum Beispiel bei den Pommern, oft gleich nach ihrer Geburt von der Mutter getödtet. Bonifacius, der doch slavische Bauern auf seinen Klosterstiftungen verwendete, nennt die Slaven ein gar häßliches und abscheuliches Geschlecht, und Einhard bezeichnet die Wilzen als wilde Thiere.

Digitized by Google

Die Slaven wurden durch die Berührung mit Karl in den Kreis des geschichtlichen Lebens gezogen. Nachdem dieser die Sachsen gebändigt hatte, begann er zunächst den Kampf mit den räuberischen Wilzen (**789**). Die Abodriten standen auf seiner Seite. Diese waren zuerst unter den Wenden zu ihm in ein freundschaftliches Verhältniß getreten und wurden als nordöstliche Nachbarn der Sachsen werthvolle Bundesgenossen. Auch die Sachsen leisteten jetzt willig Heeresfolge. Die Wilzen waren, weil der zahlreichste und kriegslustigste, eben deshalb der bekannteste unter den wendischen Stämmen. Mächtig zur See wurden sie gefürchtet als Piraten, und die Ostsee hieß von ihnen Wildamor oder das Wilzenmeer. Karl überschritt die Elbe und verheerte ihr Gebiet bis zur Peene. Die Wilzen unterwarfen sich, und seitdem diese die fränkische Oberhoheit anerkannten, erscheint die Ostgrenze des Reiches längere Zeit nicht bedroht. Alle Slaven bis zur Weichsel, heißt es, hätten Gesandte an Karl geschickt, um ihre Unterwerfung anzubieten. Doch lag eine dauernde Besitznahme dieser Gegenden nicht im Plane des Königs. Bei mehr nomineller Oberhoheit begnügte er sich damit, seine Nachfolger in der Herrschaft auf ein neues und lohnendes Ziel der Germanisirung und Christianisirung hinzuweisen.

Doch wußte er durch die Anlage von Kastellen und Gründung befestigter Grenzbezirke oder Marken die ganze Ostküste des Reiches entlang, von Jütland bis Istrien, die Ruhe an dieser Seite sicher zu stellen. Wie gegen die Slaven in den Alpen, in dem ehemals römischen Noricum, die friaulische, windische (in Steiermark) und avarische (pannonische) oder Ostmark, wie zwischen Donau und Fichtelgebirge der Nordgau angelegt wurden, so schuf Karl an der Saale und Elbe die Anfänge zu den sogenannten thüringischen und sächsischen Marken. Unter den thüringischen, gegen die Sorben gerichteten Marken schied man die nordthüringische, mit Merseburg, und die südthüringische, mit Erfurt. In jene Zeit fällt auch der Ursprung der Städte Halle, Magdeburg und Bardowick, welche große Waffenplätze und zugleich Mittelpunkte des Handels wurden. Die Grenzlande bevölkerte Karl durch fränkische Ansiedler. Sie bildeten die stehende, stets schlagfertige Besatzung und hielten nicht nur die feindlichen Bewohner der Nachbarschaft in Schranken, sondern schützten auch die Handelsstraßen, welche hier aus dem Reiche mündeten. Sie waren unmittelbare Vasallen des Königs. An die Spitze dieser Marken, welche mehrere Grafschaften umfaßten, stellte Karl Markgrafen (comites marchiæ, duces limitis). Um die Grenzen mit Nachdruck zu hüten, besaßen die Markgrafen ausgedehnte, besonders militärische Vollmachten. Im Falle eines Krieges durften sie den Heerbann der zunächst gelegenen Grafschaften aufbieten und waren dann die Markherzoge. Die Besatzungen in diesen Marken wurden nur zu den Grenzkriegen verwendet.

Digitized by Google

§ 67.

Erneuerung und Beendigung der Sachsenkriege (793—804). Kirchliche Einrichtungen.

Karl glaubte, getäuscht durch die dumpfe Ruhe, welche bereits acht Jahre im Lande der Sachsen herrschte, ihren Heerbann gegen die Avaren aufbieten zu können (**793**). Doch in der Zwischenzeit war eine neue, kampffähige Jugend herangewachsen. Als der Sendbote, Graf Theoderich, mit einem fränkischen Heerhaufen auf der linken Seite der Weser, im Oldenburgischen, verweilte, um dort jenen Heerbann zu sammeln, wurde er von den Bewohnern (freien Transalbingiern) überfallen und getödtet. Das Zeichen zum allgemeinen Abfall der Gaue an der untern Weser und Elbe war hiermit gegeben. Die von Karl eingesetzten Grafen sowie die Priester wurden verjagt, und die kirchlichen Einrichtungen zerstört.

Da rückte jener mit zwei Heeren gegen die Sachsen (**794**). Das eine führte er selbst von Mainz aus, während sein Sohn Karl über Köln in das Land der Westfalen vordrang. Beide Heere vereinigten sich bei dem Sindfelde, am Fuße der Egge und des Haarstrangs, zwischen Paderborn und der Eresburg, wo die Sachsen ihnen gegenüber gelagert waren. Doch diese wagten keine Schlacht, unterwarfen sich und stellten Geiseln als Unterpfand der Treue. Gleichwohl zog der König das Jahr darauf bis in den Bardengau und schlug bei Bardowick sein Lager auf. Schonungslos ließ er das Land ringsum verwüsten. Auch die Rachezüge der nächstfolgenden Jahre galten insbesondere dem nördlichen, zwischen Weser und Elbe gelegenen Marschlande. „Um den Krieg mit den Sachsen zu Ende zu bringen", wie Einhard sagt, „errichtete er wieder einmal in ihrer Mitte sein Winterlager" (**797—798**), und zwar an der Mündung der Diemel in die Weser. Die übrige Streitmacht vertheilte er durch's ganze Land in Winterquartieren. Am hartnäckigsten zeigten sich noch immer die Transalbingier. Gegen sie gewann Karl den Thrasuko, einen Fürsten der Abodriten, welcher sie von Nordosten bedrängte. Der Versuch Karl's, auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen bei den Transalbingiern zum Ziele zu gelangen, mißglückte, und seine Gesandten wurden ermordet. So war eine neue Kriegsfahrt nöthig (**798**). Im folgenden Jahre bezog Karl ein befestigtes Lager bei Paderborn, und nach einem wiederholten Verheerungszuge in großem Maßstabe erlahmte endlich die Widerstandskraft der Sachsen (**802**).

Dreißig Jahre lang hatte der Krieg mit allen seinen Schrecknissen gewüthet, das Land lag erschöpft zu den Füßen des Königs. Dieser erschien noch einmal als strafender Sieger (**804**). Am wenigsten unter den germanischen

Digitized by Google

Stämmen hatten sich die Sachsen während und nach der Völkerwanderung in andere Gegenden zerstreut. Noch dauerten ihre alten Geschlechter im ganzen fort auf dem heimatlichen Boden. Jetzt aber verpflanzte Karl, nachdem er kleinere Versetzungen schon früher veranstaltet, zehn tausend Nordalbingier, zumeist aus der Gegend von Bremen, mit Weib und Kind in das Innere des Frankenlandes, insbesondere nach dem Rhein und der Maas. Die freien Gegenden überließ er seinen getreuen slavischen Bundesgenossen den abodritischen Wagriern, und das nordöstliche Holstein erhielt von diesen Abodriten, aus der Gegend von Stargard, den Namen Wagrien. Andere Theile des Sachsenlandes wurden durch fränkische Ansiedler zersetzt. Zugleich gelang es Karl, durch Ehren und äußere Vortheile die Edelinge von der nationalen Sache abzuziehen und die Masse zu vereinsamen. Die Sachsen versöhnten sich allmählich mit der veränderten Lage der Dinge, zumal die Blutgesetze nach und nach in Vergessenheit geriethen. Denn auch darin war Karl, wild und schrecklich in Zorn und Rache, eine durch und durch germanische Natur, daß seiner Missethat sittliche Bedenken folgten, und der Wunsch nach Gerechtigkeit und Versöhnung mahnend an seine Seele schlug. Karl behandelte in der Folge die Sachsen wie gleichberechtigte Glieder des Reichskörpers. Sie wurden sogar in sofern vor den Franken bevorzugt, als sie keine Steuern bezahlten. Doch blieben sie gleich allen Unterthanen zur Entrichtung des Zehnten verpflichtet. Freilich war die Abhaltung freier Bauversammlungen auch fernerhin verboten, ebenso hatten sie auf die freie Wahl der Grafen, welche vom Könige ernannt wurden, für immer verzichten müssen. Doch behielten sie ihre sonstigen nationalen Rechte und Gewohnheiten. Diese wurden sogar auf Veranlassung Karl's gesammelt und aufgezeichnet (lex Saxonum).

Zugleich mit den Nordsachsen gaben deren Verbündete, die Ostfriesen, an der untern Ems und Weser, den Kampf gegen die Franken auf. Unter Anerkennung der fränkischen Oberhoheit, blieb die Stellung derselben eine außergewöhnlich unabhängige. Sie waren nicht, wie die Sachsen, zum Heerbann verpflichtet. Auch die Sitten und Rechte der Friesen wurden aufgezeichnet (lex Frisionum), so daß durch die Fürsorge Karl's, welcher gegen Ende des achten Jahrhunderts nicht weniger als unermüdlicher Gesetzgeber wie als Kriegsheld auf dem Höhepunkte seiner Thätigkeit steht, alle Stämme des östlichen Frankenreiches sich der Kodifikation ihrer althergebrachten Gewohnheiten erfreuten.

Die Hauptaufgabe aber, die durch einen drei Jahrzehnte mit Fanatismus geführten National- und Religionskrieg auf's tiefste aufgeregten und erschütterten Gemüther des Sachsenvolkes, mit dessen Unterjochung Karl das germanische Alterthum zu Grabe trug, dauernd zu beruhigen, ja, sie die neue Gestaltung

Digitized by Google

der Verhältnisse sogar dankbar begrüßen zu lassen, fiel der Kirche zu. Die Art, wie Karl den Sachsen das Christenthum aufzuzwingen suchte, hatte überhaupt die Billigung von kirchlicher Seite nicht gefunden. Der Umstand, daß die ersten christlichen Sendboten im Gefolge fränkischer Heerhaufen und unter bewaffnetem Schutze ihre Lehre verkündigten, machte die Sachsen zu tief erbitterten Feinden dieser Lehre und der aufgedrungenen hierarchischen Ordnung. Dazu kam der gehässige und nicht selten rücksichtslos eingetriebene Zehnte. Das Bekehrungswerk, welches Karl in Angriff genommen, war gegen die Grundsätze des Papstes Gregor I. und der ganzen, von seinem Geiste durchwehten und getragenen angelsächsischen Kirche. Deshalb sprach sich auch Papst Hadrian in einem ernst gehaltenen Schreiben an Karl gegen dessen Verfahren aus. Den nachhaltigsten Eindruck aber übten auf ihn die eindringlichen und unausgesetzten Mahnungen Alkuin's.

Der Angelsachse Alkuin hatte Karl's Aufmerksamkeit während seines dritten Aufenthaltes in Italien auf sich gezogen (**781**). Alkuin wurde Karl's ehrlichster Freund. Keiner aus seiner Umgebung besaß in der Folge größern, persönlichen Einfluß auf ihn als dieser. Wem Karl überhaupt einmal sein Herz erschlossen, — auch hierin eine urgermanische Natur — dem blieb er treu ergeben. Wo alle Anderen schwiegen, durfte der würdige Alkuin dem gewaltigen, bisweilen heftig aufbrausenden Selbstherrscher mit der Wahrheit entgegentreten, und ihm ordnete Karl sich willig unter. In Schul- und besonders in kirchlichen Angelegenheiten gab der Rath Alkuin's den Ausschlag. Nicht nur für die sittliche Läuterung und geistige Bildung des seinem Berufe noch immer vielfach entfremdeten fränkischen Clerus, auch für eine wahrhaft ersprießliche Förderung der Missionen im Sinne des Willibrord und Bonifacius war Alkuin unablässig thätig. Ein Verwandter des Friesenapostels, hat er auch das Leben desselben beschrieben.

Die gleichen Grundsätze, welche er Arno von Salzburg bei seinem Missionswerk unter den Avaren auf's wärmste nahe legte, wollte er auch von Karl den Sachsen gegenüber befolgt sehen. Derselbe schreibt an Arno: „Was nützt die Taufe ohne den Glauben? Deshalb hat das unglückliche Volk der Sachsen so oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nicht den Glauben im Herzen hatte. Das müssen wir wissen, daß der Glaube, wie der heilige Augustinus sagt, eine Sache des freien Willens ist, nicht des Zwanges. Der Mensch muß durch Unterricht herangebildet werden, damit er die Wahrheit des Glaubens erkenne." „Sei Prediger der Gottseligkeit", sagt er an einer andern Stelle, „nicht Eintreiber des Zehnten. Warum muß dem rohen Menschen ein Joch auferlegt werden, welches weder wir noch unsere Brüder tragen wollen?" „Wäre das süße Joch und die leichte Bürde Jesu Christi dem unbeugsamen Volke der Sachsen mit derselben

Digitized by Google

Beharrlichkeit verkündigt worden, welche man in der Forderung des Zehnten und in dem schonungslosen Vollzuge der Bestimmungen des Gesetzes für die geringsten Fehler bewiesen, so hätten sie vielleicht keine Scheu vor der Taufe gehabt. Möchten sich doch die Verbreiter des Glaubens durch das Beispiel der Apostel belehren lassen, möchten sie Prediger sein, aber nicht Verwüster!" Mit gleich heiligem Eifer und Freimuth wendet sich Alkuin an den König selbst: „Suche für das neue Volk Prediger von rechtschaffenen Sitten, welche die Verkündigung des göttlichen Wortes nach dem Beispiele der Apostel betreiben, die ihren Zuhörern im Anfange die Milch des Glaubens, das heißt freundliche Lehre darzureichen pflegten." Der zarte Glaube eben bekehrter Völker, fährt er fort, müsse durch sanftere Gebote genährt werden, damit nicht das noch schwache Gemüth, durch zu strenge Gebote abgeschreckt, die empfangene Nahrung wieder von sich stoße. Daher möge der König für die rechte Verwaltung des Predigtamtes Sorge tragen, sonst würde die äußere Taufe des Leibes nutzlos werden.

In der That verschloß sich Karl der bessern Erkenntniß nicht. Nachdem Alkuin auf die dringenden Bitten des Königs in dem Martinuskloster zu Tours seinen bleibenden Wohnsitz genommen, erließ letzterer von Aachen aus sein zweites Capitulare über die Sachsen (**797**), welches, im Gegensatz zu jenem ersten und unmenschlichen, vom Geiste christlicher wie staatskluger Milde durchdrungen ist. Hatte er selbst den äußern Widerstand der Sachsen mitunter erbarmungslos gebrochen, so übertrug er nunmehr vor allem dem sanfteren Wirken der Missionare und des Clerus jene Aufgabe, die wunden Herzen zu heilen, sie durch Zureden für die fränkische Herrschaft zu gewinnen und manches schwere Unrecht vergessen zu machen. Und hier war es wieder die stammverwandte angelsächsische Geistlichkeit, nicht die romanisirte fränkische, welche das Werk der Christianisirung zur Vollendung führte. Jetzt erst gelangten jene letzten Ziele eines Gregor des Großen zur Verwirklichung. Aus den Niederlassungen der christlichen Sendboten erwuchsen allmählich im Sachsenlande acht Bischofssitze, deren Gründung zum Theil in die Zeit nach dem Tode Karl's hinabreicht. Unter den Westfalen erhoben sich die Bisthümer Münster und Osnabrück, unter den Engern Minden, Paderborn, Bremen und Verden. Auch das Bisthum Halberstadt, welches den kirchlichen Bedürfnissen der Nordthüringer dienen sollte, wurde unter Karl gegründet (**803**). Zuletzt entstand Hildesheim. Der erste Bischof, den Karl in Halberstadt einsetzte, war der frühere Missionar in der Harzgegend, Hildegrin. Dabei erstreckten sich die Erzdiözesen von Köln und von Mainz zum Theil bis in das Gebiet der Sachsen, jenes der nordwestlichen (kölnisches Sauerland), dieses der südwestlichen (Eichsfeld). Köln und Mainz wurden zugleich die Metropolen der neuen sächsischen Bisthümer. Wie in Halberstadt, traten an die Spitze

Digitized by Google

derselben vorzugsweise solche Missionare, welche schon eine längere Wirksamkeit im Lande entfaltet und so mit den Bedürfnissen desselben vertraut waren. Unter den ersten Bischöfen haben sich außer Hildegrin besonders zwei hervorragende Verdienste um die Bekehrung erworben, der Angelsachse Willehad und der Friese Ludger. Willehad, ein ehemaliger Gehülfe Willibrord's, wurde von Karl zum Bischofe von Bremen ernannt (**788**). Auch Ludger hatte seine erste Thätigkeit den Friesen gewidmet, und die vollständige Bekehrung der nördlichen Friesen war sein Werk. Später stand die Münster'sche Diözese unter seiner oberhirtlichen Leitung.

Mit diesen Bischofssitzen und deren Kathedralen wurden nach und nach sogenannte Domschulen verbunden. Urheber der Domschulen im Frankenreiche überhaupt war der Bischof Chrodegang von Metz (um **760**). Ein Mitglied des Domstiftes führte jedesmal die Aufsicht über die Schule und das Unterrichtswesen und hieß deshalb Scholastikus. Unter den sächsischen Domschulen erhob sich besonders die zu Halberstadt zu großer Blüte. Dort wirkte in der Folge der Bischof Haimo. Um die Hebung des Schulwesens bei den Sachsen hat wohl Keiner sich größere Verdienste als Haimo erworben († **853**). So sind die Bischofssitze auch dort Mittel- und Brennpunkte einer neuen, geistigen Kultur. Nicht geringere Bedeutung gewinnen dieselben für die Entwickelung des Städtewesens.

Neben jenen Bisthümern haben die Klöster auf die Verbreitung christlichen Sinnes gleichwie auf die Pflege geistiger Bildung den wohlthätigsten Einfluß geübt. Was St. Gallen für die Alamannen, das ist Fulda für den Stamm der Sachsen geworden. Nicht ohne Grund und von einer höheren Ahnung geleitet, hatte Bonifacius diese seine Lieblingsschöpfung nahe an der Grenze des Sachsenlandes errichtet. Sein Jünger Sturm, der erste Abt von Fulda, löste aufs glänzendste die Aufgabe, welche ihm von Bonifacius gestellt war. Fulda wurde eine Pflanz- und Bildungsstätte jener edeln sächsischen Jünglinge, welche in der Folgezeit die Führung des deutschen Clerus übernahmen. An Fulda schloß sich das Kloster Neu-Korvey, dessen Gründung der Zeit Ludwig's des Frommen angehört (**823**). Neben Neu-Korvey verdient das Kloster Hersfeld rühmliche Erwähnung. Auch in fränkischen Klöstern ließ Karl talentvolle Sachsenkinder unterrichten, um sie später als Bildner ihres Volkes in die Heimat zurückzusenden.

Unter solchen heilsamen Einwirkungen faßte das Christenthum bei den neubekehrten Sachsen immer festere Wurzeln. Je mehr diese sich anfangs mit der ihrem Stamme eigenthümlichen Zähigkeit gegen die Annahme desselben gesträubt hatten, desto ehrlicher schlossen sie sich später an die neue, sie veredelnde Lehre an, durch die begeisterte und opferwillige Hingabe, durch das Beispiel der schlichten Bekehrer mehr überwunden als durch die Waffen

Digitized by Google

er rohen fränkischen Dienstmannen. Und sie versenkten sich in jene Lehre
nit der ganzen Innigkeit ihres ungetrübt erhaltenen germanischen Gemüthes.
Denn die Sachsen sind berufen, in den Vordergrund der deutschen Geschichte
u treten. Die schwerste Arbeit in Karl's Leben wird für Deutschland die
egensreichste, und frisches Grün sprießt empor aus dem mit Blut getränkten
Boden. Das Christenthum, so enge verwandt mit altgermanischem Em-
finden und Denken, gedeiht bald bei den Sachsen zu seltener Blüte. Zeuge
essen ist, abgesehen von vielem Andern, der Heliand, jene herrliche, auch in
rer Form vollendete und dabei wahrhaft volksthümliche, freie Ueber-
tragung der Evangelien in das Niederdeutsche — das erste und zugleich schönste
eutsche Epos.

§ 68.

Karl's römisches Kaiserthum. Sein kirchlicher Standpunkt.

Auf Papst Hadrian I., dem Karl Thränen treuester Freundschaft nach-
einte, wie wenn er einen Sohn oder Bruder verloren, und dem er zum
Zeichen seiner Verehrung eine Grabschrift in zierlichen lateinischen Versen
idmete, war Leo III. gefolgt (**795—816**). Die Wahl desselben mochte
türmisch sein. Denn seitdem es eine weltliche Herrschaft des Papstes gab, fing
as Papstthum an, das ehrgeizige Ziel des römischen Dienstadels zu werden.
Dabei suchte neben der fränkischen Partei, welche einem engern Anschlusse
n den Norden geneigt war, die national-italienische ihre Stütze in dem
angobardischen Fürsten von Benevent und verfolgte, als die byzantinische
Oberhoheit hinfällig geworden, vielleicht auch republikanische Ziele. Leo
ehörte zur fränkischen Partei. Sein Pontifikat war von Anfang an
in sehr bewegtes. Die Souveränitätsbestrebungen seines Vorgängers ließ
r fallen und suchte Schutz und Vertretung bei dem Frankenkönige. Gleich
ach seiner Wahl übersandte er Karl die Schlüssel zum Grabe des heiligen
Petrus nebst dem Banner von Rom. Er forderte ihn auf, als Patricius
ach Rom zu kommen und sich von den Römern als seinen Unterthanen
uldigen zu lassen. Karl, weil zu sehr durch die Verhältnisse des Reiches
n Anspruch genommen, folgte damals diesem Rufe nicht. Inzwischen ge-
altete sich die Stellung des Papstes immer schwieriger. Bei Gelegenheit
ines religiösen Umzuges wurde derselbe von den Gegnern überfallen und
hmählich mißhandelt (**799**). Die Legende sagt, man habe ihn der Augen
nd der Zunge beraubt, — eine in Rom damals nicht seltene Mißhandlung —
iese aber seien wieder wunderbar gewachsen. Nur durch schleunige Flucht
n dem Herzoge Winigis von Spoleto rettete der Papst sein Leben. Er

Digitized by Google

schickte Gesandte an Karl, der damals in Paderborn sein Lager aufgeschlage
mit der Bitte, ihn in seine Würde wieder einzusetzen. Alkuin war empö
über den am Papste verübten Frevel und ermahnte auf's nachdrücklichste z
Bestrafung. Doch Karl wünschte, vorher die persönliche Bekanntschaft d
Schutzflehenden zu machen, und zwar um so mehr, weil dieser von d
Gegenpartei schwerer Verbrechen, wie des Meineids und Ehebruchs, bezicht
wurde. So unternahm Leo die Reise nach Paderborn. Karl behande
den Papst mit allen seiner Stellung gebührenden Ehren und versprach, b
mit einem Heere nach Italien zu kommen, um die dortigen Verhältnisse
ordnen. Denn nicht nur in Rom wütheten die Parteifehden, auch die Tre
des Fürsten Grimoald von Benevent war auf's neue zweifelhaft geworde
Wahrscheinlich standen die Byzantiner diesen Bewegungen nicht fern. Z
nächst entließ Karl den Papst unter dem Schutze eines starken bewaffnet
Geleits. Dieses führte ihn nach Rom zurück.

Gegen Ende des Jahres erschien der König selbst, um über die Partei
in Rom zu richten und seine Hoheitsrechte zur Geltung zu bringen. Es w
Karl's fünfte Kriegsfahrt nach Italien. Einen Theil des Heeres sandte
unter seinem Sohne Pippin gegen Grimoald. Zu Rom glänzend empfang
berief Karl in die Basilika des heiligen Petrus eine Versammlung ge
licher und weltlicher Großen. Doch die Bischöfe erklärten, wie erzählt wi
sich zu einem Urtheilsspruche über den Papst nicht berechtigt, weil
römische Stuhl, und das ist bezeichnend für damals schon entwickelte A
schauungen, von Keinem dürfe gerichtet werden. Da berief Karl um
seinem Vorsitze eine zweite Versammlung. In dieser leistete der Pap
nach römischem Berichte aus eigenem Antriebe, da er keinen richterlic
Urtheilsspruch anerkennen wollte, hinsichtlich der ihm zur Last gelegten V
brechen einen Reinigungseid. Diese Sitte des Reinigungseides war germani
Zwölf Eideshelfer standen dem Papste zur Seite. Uebrigens hatten anderers
die Gegner ihre Anklagen nicht erhärten können, und keiner der Kläg
war zum Gerichte erschienen. Sie wurden zum Tode verurtheilt, doch
Verwenden des Papstes nach Westfranken in die Verbannung geschickt.

Dann feierte Karl zu Rom das Weihnachtsfest (**800**). „Der Köni
so berichten die Annalen, „ging an diesem Tage mit seinem ganzen Gefo
zur feierlichen Messe in die Kirche und kniete vor dem Altare zum Geb
als der Papst ihm eine Krone auf's Haupt setzte, und die anwesend
Römer riefen: Karl, dem frömmsten Augustus, dem von Gott gekrön
großen und friedfertigen Imperator Leben und Sieg! (Carolo, piissi
Augusto, a Deo coronato magno, pacifico imperatori vita et victori
worauf der Papst sich vor ihm beugte und seine Huldigung darbrachte.
wurde Karl durch den Zuruf Aller zum Kaiser der Römer erhoben, u

Digitized by Google

der Papst salbte ihn und seinen ausgezeichneten Sohn Pippin, den König von Italien, darauf mit dem heiligen Oel."

Das war die bedeutungsvolle und folgenschwere Erneuerung der römischen Kaiserwürde, keineswegs eine That augenblicklicher Initiative des Papstes, sondern das Resultat mehrjähriger, endlich zur Reife gediehener Erwägungen und längerer Verhandlungen zwischen Papst und König. Der antike Glaube, der römischen Herrschaft sei keine Grenze in Ausdehnung und Zeitdauer gesetzt, und das römische Reich bestimmt, alle Völker des Erdkreises zu umfassen und zu verschmelzen, war auch nach dem Untergange des weströmischen Kaiserthums nicht verschwunden. Die Päpste hatten jene Idee um so lebhafter aufgegriffen und weiter entwickelt, je mehr sich Rom seit Gregor dem Großen wieder zum Mittelpunkte Europas in kirchlicher und geistiger Hinsicht emporgeschwungen, und der Occident im Gegensatz zum Orient an Bedeutung gewonnen hatte. Die Beziehungen Roms zu Byzanz, das man früher als Erben des römischen Kaiserthums betrachtete, waren im Laufe der Zeit gelockert und schließlich vollständig gelöst worden. Der Umstand, daß, im Widerspruch mit aller römischer Ueberlieferung, sich dort eine Frau zur Trägerin der kaiserlichen Macht emporgeschwungen, mußte auch die letzte Rücksicht schwinden lassen, welche bis dahin einer anderweitigen Neubelebung der kaiserlichen Würde entgegenstand. Das Kaiserthum schien in der That erloschen und wurde, wie die Chronisten sagen, „an die Franken übertragen." Die frühere Stellung der Päpste zu den Langobarden, die unfertigen, schwierigen Verhältnisse in dem neu gegründeten Kirchenstaate und der zweifelhafte Zustand Italiens überhaupt drängten die Päpste immer gebieterischer, Anlehnung und Vertretung in einem neuen, römischen Imperator zu suchen.

Diese Erneuerung lag im Zuge der Zeit und war der natürliche Abschluß einer langjährigen Entwickelung. Mit dem Worte Imperator war auch noch für den Italiker und Römer des achten Jahrhunderts einzig und allein der Begriff der Autorität und unbedingten Machtfülle verbunden. Sollten sich Auftritte, wie sie dem Papst die harte Nothwendigkeit einer Reise jenseit der Alpen auferlegt, nicht wiederholen, so mußte eine imponirende Centralgewalt auf's neue in's Leben treten. Uebrigens entsprachen Grenzen und Umkreis des neuen Frankenreiches ziemlich dem territorialen Umfange des früheren weströmischen Kaiserthums. Was im Süden und Südwesten fehlte, wurde im Norden und Nordosten durch Länderstriche ausgeglichen, welche das römische Kaiserreich nicht umschlossen hatte. Von den Ebenen der Donau, Oder und Elbe erstreckte sich das Frankenreich bis zu den Pyrenäen, von der Eider bis hinaus über den Apennin und Tiber, ja, selbst den Garigliano. Die meisten bedeutenderen Städte des altrömischen Kaiser-

Digitized by Google

thums lagen im Umfange des neuen Reiches, und Rom selbst mußte d
Oberhoheit und den Richterspruch jenes Fürsten anerkennen, der endlich na
Jahrhunderten den Widerstreit zwischen Germanen- und Römerthum zu
harmonischen Ausgleich gebracht und die Bestrebungen anderer germanisch
Könige, wie Athaulf's und besonders eines Theoderich des Großen, d
Verwirklichung entgegengeführt. Denn mit nichten als Zerstörer, sonde
als Wiederhersteller der gesunkenen, einer Erfrischung und Neubeleb
bedürftigen römischen Herrschaft hatten die germanischen Könige übe
und immerdar erscheinen wollen.

Und eben in Karl, diesem Germanen von der Sohle bis zum Scheit
war diese echt germanische Ueberlieferung lebendig geblieben. Sie wurde gera
bei ihm durch seine ganze öffentliche Thätigkeit genährt, vor allem durch sei
Kriege in den verschiedenen Provinzen des ehemaligen römischen Reich
wo Landstraßen, Städte, Wasserleitungen und Bäder, wo die ganze Kult
ihm die Größe und Majestät des römischen Kaiserthums in beredte
Weise vor die Seele führten. Der Gedanke, der Wiederherstellter desselb
wenn auch in eigenthümlich selbständiger und den Verhältnissen angepaß
Weise zu werden, mußte um so tiefere Wurzeln fassen, je mehr und
lieber sich die Betrachtungen des Königs in die Geschichte des Alterthu
vertieften, je mehr Geschmack er an der Sprache und Literatur der Röm
gewann und je größern Einfluß die beiden vorzüglichsten Kenner römisch
Literatur und Geschichte, Alkuin und Paulus Diaconus, auf die Richtu
seines für erhabene Ideen so empfänglichen Geistes übten.

Wenn sich aber Karl auch gern mit Cäsar zusammenstellte, so war
doch andererseits weit davon entfernt, die autokratische und jeder individue
nationalen Bewegung feindliche Herrschaft der römischen Imperatoren wie
in's Leben rufen zu wollen. Seine Gedanken bewegten sich vielmehr in ein
religiös-theokratischen Kreise (sanctum imperium Romanum). Er wollte d
Oberhaupt einer neuen, christlichen Universalmonarchie auf Erden werden u
ein zweiter David, nicht nur die höchste weltliche, sondern auch die höch
geistliche Gewalt in sich vereinigen. Er wollte ein hoheprieſterlicher Kais
sein, der Stellvertreter Gottes auf Erden, nur ihm und seinem Gesetze ve
antwortlich und gehorsam, ebenso berechtigt wie verpflichtet, die christli
Kirche zu schirmen, ihre Aufgaben und Ziele zu fördern, die Völker mit d
Segnungen derselben zu beglücken und den Glauben dieser Kirche zu tragen we
hin über den ganzen Erdkreis, damit ein Hirt sei und eine Heerde. Das w
eben jene Idee der alten Römer von der Universalität ihres Imperiums, n
erneuert und durch ein modern-christliches Gepräge veredelt. Hier mußt
die Bestrebungen Karl's und der römischen Bischöfe sich begegnen. Dabei schi
die öffentliche Meinung der germanischen Völker eine Wiederherstellung d

Digitized by Google

öchsten Erdenwürde nicht wenig zu begünstigen. Bei den Germanen, e nunmehr, nach gewaltigen, gegen sich selbst gerichteten Kämpfen, nach nger Zersplitterung sich unter einem starken Haupte vereinigt sahen, hatte r römische Name einen überlieferten und majestätischen Klang. Mit ihm erbanden auch sie gleich den Romanen den Begriff der Herrschaft und Größe. nd diese öffentliche, einer Neubelebung des römischen Kaiserthums ünstige Meinung wurde nach Kräften genährt und zum allgemeinen Bewußtsein gebracht. Den karolingischen Büchern Alkuin's lag auch dieses iel zu Grunde. Diese Staatsschrift war im Auftrage Karl's an den Papst, ie Bischöfe und fürstlichen Höfe gerichtet. Sie schilderte die maßlos unrchliche Haltung des kaiserlichen Hofes in Konstantinopel, der zumal urch seine Bilderstürmerei die größte Verwirrung angerichtet und seinen Beruf, Hüter der christlichen Religion zu sein, entschieden verfehlt habe. roß seien im Gegensatz dazu die Verdienste der Franken um Christenhum und Kirche. Die Ansicht, das Kaiserthum müsse eben deshalb auf iese übergehen, war zwar nicht ausgesprochen, doch wurde eine solche chlußfolgerung dem Leser sattsam nahe gelegt.

Als demnach der Papst zu Paderborn, wie ausdrücklich berichtet wird, Karl die Kaiserkrönung versprach, wenn er ihn gegen die Feinde in Schutz ehme, so kam er hiermit lange gehegten Wünschen des Frankenkönigs entgegen. Ehe dieser nach Rom zog, verweilte er längere Zeit in Tours bei lkuin. Auch das stand wohl zu der beabsichtigten Krönung in Beziehung, nd so sehr war der Plan zur Reife gediehen, daß Alkuin in einem Gedichte Karl bereits als Kaiser begrüßte und einem seiner Schüler eine sorgältig durchgesehene Abschrift der Bibel übergab, um diese und ein Begleitschreiben am Krönungstage (ad plendorem imperialis potentiæ) Karl ls Geschenk zu überreichen. Schließlich hatte man zu Rom die fränkischen Großen und den römischen Adel in die Sache eingeweiht. Alles war vorereitet und unter den Betheiligten beschlossen.

Und doch sagt der Lebensbeschreiber Karl's, der mit ihm so vertraute Einhard: „Damals war es, daß er den Namen Imperator und Augustus mpfing, welcher ihm anfangs so zuwider war, daß er versicherte, er würde n jenem Tage, obschon es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten aben, wenn er des Papstes Absicht vorher hätte wissen können." Der cheinbare Widerspruch löst sich bei der Erwägung, daß Karl die Art der rönung verdroß. Weil er die Krone nur Gottes Gnade zu verdanken laubte, wollte er sie sich entweder selbst auf's Haupt setzen, oder den Papst or dem versammelten Volke auffordern, die Krönung an ihm zu vollziehen. So geschah es zu Konstantinopel bei der Krönung durch den Patriarchen. Eine Salbung mit dem heiligen Oel der Kirche, dem Symbol der Barm-

Digitized by Google

thums lagen im Umfange des neuen Reiches, und Rom selbst mußte die Oberhoheit und den Richterspruch jenes Fürsten anerkennen, der endlich nach Jahrhunderten den Widerstreit zwischen Germanen- und Römerthum zum harmonischen Ausgleich gebracht und die Bestrebungen anderer germanischer Könige, wie Athaulf's und besonders eines Theoderich des Großen, der Verwirklichung entgegengeführt. Denn mit nichten als Zerstörer, sondern als Wiederhersteller der gesunkenen, einer Erfrischung und Neubelebung bedürftigen römischen Herrschaft hatten die germanischen Könige überall und immerdar erscheinen wollen.

Und eben in Karl, diesem Germanen von der Sohle bis zum Scheitel, war diese echt germanische Ueberlieferung lebendig geblieben. Sie wurde gerade bei ihm durch seine ganze öffentliche Thätigkeit genährt, vor allem durch seine Kriege in den verschiedenen Provinzen des ehemaligen römischen Reiches, wo Landstraßen, Städte, Wasserleitungen und Bäder, wo die ganze Kultur ihm die Größe und Majestät des römischen Kaiserthums in beredtester Weise vor die Seele führten. Der Gedanke, der Wiederhersteller desselben, wenn auch in eigenthümlich selbständiger und den Verhältnissen angepaßter Weise zu werden, mußte um so tiefere Wurzeln fassen, je mehr und je lieber sich die Betrachtungen des Königs in die Geschichte des Alterthums vertieften, je mehr Geschmack er an der Sprache und Literatur der Römer gewann und je größern Einfluß die beiden vorzüglichsten Kenner römischer Literatur und Geschichte, Alkuin und Paulus Diaconus, auf die Richtung seines für erhabene Ideen so empfänglichen Geistes übten.

Wenn sich aber Karl auch gern mit Cäsar zusammenstellte, so war er doch andererseits weit davon entfernt, die autokratische und jeder individuell-nationalen Bewegung feindliche Herrschaft der römischen Imperatoren wieder in's Leben rufen zu wollen. Seine Gedanken bewegten sich vielmehr in einem religiös-theokratischen Kreise (sanctum imperium Romanum). Er wollte das Oberhaupt einer neuen, christlichen Universalmonarchie auf Erden werden und, ein zweiter David, nicht nur die höchste weltliche, sondern auch die höchste geistliche Gewalt in sich vereinigen. Er wollte ein hoheprieſterlicher Kaiser sein, der Stellvertreter Gottes auf Erden, nur ihm und seinem Gesetze verantwortlich und gehorsam, ebenso berechtigt wie verpflichtet, die christliche Kirche zu schirmen, ihre Aufgaben und Ziele zu fördern, die Völker mit den Segnungen derselben zu beglücken und den Glauben dieser Kirche zu tragen weithin über den ganzen Erdkreis, damit ein Hirt sei und eine Heerde. Das war eben jene Idee der alten Römer von der Universalität ihres Imperiums, nur erneuert und durch ein modern-christliches Gepräge veredelt. Hier mußten die Bestrebungen Karl's und der römischen Bischöfe sich begegnen. Dabei schien die öffentliche Meinung der germanischen Völker eine Wiederherstellung der

Digitized by Google

öchsten Erdenwürde nicht wenig zu begünstigen. Bei den Germanen, ie nunmehr, nach gewaltigen, gegen sich selbst gerichteten Kämpfen, nach anger Zersplitterung sich unter einem starken Haupte vereinigt sahen, hatte er römische Name einen überlieferten und majestätischen Klang. Mit ihm erbanden auch sie gleich den Romanen den Begriff der Herrschaft und Größe. Ind diese öffentliche, einer Neubelebung des römischen Kaiserthums ünstige Meinung wurde nach Kräften genährt und zum allgemeinen Bewußtsein gebracht. Den karolingischen Büchern Alkuin's lag auch dieses Ziel zu Grunde. Diese Staatsschrift war im Auftrage Karl's an den Papst, ie Bischöfe und fürstlichen Höfe gerichtet. Sie schilderte die maßlos unirchliche Haltung des kaiserlichen Hofes in Konstantinopel, der zumal urch seine Bilderstürmerei die größte Verwirrung angerichtet und seinen Beruf, Hüter der christlichen Religion zu sein, entschieden verfehlt habe. Groß seien im Gegensatz dazu die Verdienste der Franken um Christenhum und Kirche. Die Ansicht, das Kaiserthum müsse eben deshalb auf iese übergehen, war zwar nicht ausgesprochen, doch wurde eine solche Schlußfolgerung dem Leser sattsam nahe gelegt.

Als demnach der Papst zu Paderborn, wie ausdrücklich berichtet wird, Karl die Kaiserkrönung versprach, wenn er ihn gegen die Feinde in Schutz ehme, so kam er hiermit lange gehegten Wünschen des Frankenkönigs entegen. Ehe dieser nach Rom zog, verweilte er längere Zeit in Tours bei lkuin. Auch das stand wohl zu der beabsichtigten Krönung in Beziehung, nd so sehr war der Plan zur Reife gediehen, daß Alkuin in einem Geichte Karl bereits als Kaiser begrüßte und einem seiner Schüler eine sorgältig durchgesehene Abschrift der Bibel übergab, um diese und ein Beleitschreiben am Krönungstage (ad plendorem imperialis potentiæ) Karl ls Geschenk zu überreichen. Schließlich hatte man zu Rom die fränkischen Großen und den römischen Adel in die Sache eingeweiht. Alles war vorereitet und unter den Betheiligten beschlossen.

Und doch sagt der Lebensbeschreiber Karl's, der mit ihm so vertraute Einhard: „Damals war es, daß er den Namen Imperator und Augustus mpfing, welcher ihm anfangs so zuwider war, daß er versicherte, er würde n jenem Tage, obschon es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten aben, wenn er des Papstes Absicht vorher hätte wissen können." Der cheinbare Widerspruch löst sich bei der Erwägung, daß Karl die Art der krönung verdroß. Weil er die Krone nur Gottes Gnade zu verdanken laubte, wollte er sie sich entweder selbst auf's Haupt setzen, oder den Papst or dem versammelten Volke auffordern, die Krönung an ihm zu vollziehen. So geschah es zu Konstantinopel bei der Krönung durch den Patriarchen. Eine Salbung mit dem heiligen Oel der Kirche, dem Symbol der Barm-

Digitized by Google

herzigkeit, mochte mit der vom Kaiser befohlenen Krönung immerhin verbunden bleiben. Karl sah bei der seltenen Klarheit und Schärfe seines Geistes die Folgerungen und Verwickelungen voraus, welche ein solcher Vorgang nach sich ziehen könnte, und schien jene spätere Politik der Päpste zu ahnen, ihre Mitwirkung bei Erhebung zur Kaiserwürde als wesentlich erscheinen zu lassen. Und um seinen Standpunkt dem römischen Stuhle gegenüber zu wahren und mit Nachdruck zu betonen, verlieh er noch bei Lebzeiten die kaiserliche Würde seinem Sohne Ludwig und forderte ihn auf in dem Münster zu Aachen (**813**), sich selbst die Kaiserkrone aufzusetzen. Von einer Mitwirkung des Clerus war damals keine Rede. Papst Leo III. ließ es ruhig geschehen und schien so den Anspruch auf eine Verleihung der kaiserlichen Würde aus inwohnender päpstlicher Machtvollkommenheit nicht mehr zu hegen.

Die Zeit der Verwirklichung derartiger Bestrebungen war freilich noch nicht gekommen, wohl aber die Richtung gegeben und weiter verfolgt. Schon Stephan II. und Hadrian I. hatten ihre Stellung als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus betont. Die hierarchischen Wünsche fanden durch die Betheiligung Stephan's II. und seines Vorgängers Zacharias an der Erhöhung der Karolinger ihre Nahrung. Der Ansicht Leo's III., kein Papst dürfe gerichtet werden, stand auch Alkuin und die Rom so ergebene angelsächsische Kirche nicht fern. Alkuin nennt Leo den Fürsten der Kirche. Das war aber keineswegs der Standpunkt Karl's. Hier behauptete derselbe, getragen und gehoben von dem Bewußtsein seines kaiserlichen Berufes, die Unabhängigkeit des Urtheils. In vornehmer Freiheit und fester Machtstellung stand er dem Papste gegenüber, dieser war, wie jeder Römer, sein Unterthan. Das hatte die Huldigung Leo's vor aller Welt bewiesen. Seine Bullen datirte der Papst nach den Regierungsjahren des Kaisers. Grundsätzlich ließ Karl keine Bande um sich schlingen. Wohl trug er dem römischen Bischofe, als dem Nachfolger des heiligen Petrus und obersten Spender der Segnungen der Kirche, die größte Verehrung entgegen und handelte in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten nicht ohne seinen Beirath. Aber wie in weltlichen Angelegenheiten der Papst nur Vasall des Kaisers war, da Rom und der Kirchenstaat zu dessen Imperium, wie früher zu dem des byzantinischen Reiches, gehörte, und zu Rom wie in allen anderen Theilen des Reiches die Sendboten des Kaisers die Aufsicht über die Verwaltung führten, so galt andererseits auch in geistlichen Angelegenheiten der Papst nur als sein erster Bischof und Rathgeber. Ihm, dem Kaiser, steht die Oberhoheit über die Kirche (suprematus ecclesiæ) zu. Die Synoden nennen ihn den Regenten der „wahren Religion", er ist „der Bischof der Bischöfe", dessen Entscheidungen auch die Synoden als endgültig anerkennen. Diese, welche

Digitized by Google

der Kaiser beruft, stehen ihm nur berathend zur Seite, er leitet ihre Verhandlungen, ergänzt oder verbessert ihre Beschlüsse und durch ihn erst erhalten sie die erforderliche Rechtsverbindlichkeit.

Und diese kirchliche Stellung bringt Karl nicht nur auf dem Gebiete der äußern Verwaltung der Kirche und der irdischen Bedürfnisse derselben zur Geltung, selbst in das Dogmatische greift sein bestimmender Einfluß. Er ist der Wächter über die Rechtgläubigkeit seiner Zeitgenossen. Noch ehe Karl Kaiser war, hatte er in dem lebhaft geführten Bilderstreit im Gegensatz zum Papste und byzantinischen Kaiser, durch die große Synode zu Frankfurt (**794**) eine selbständige Ansicht aufstellen lassen, und die Entscheidung der fränkischen Synode wurde wie ein Edikt nach Rom getragen. Den Adoptianern gegenüber, die eine dem Nestorianismus verwandte Lehre aufstellten, vertheidigt er das orthodoxe Dogma. Der Kaiser ist es, der immer und immer wieder auf ein ernstes Studium der Bibel, seiner Lieblingslektüre, bringt und für einen verbesserten Text derselben Sorge trägt. Er beauftragt Paulus Diaconus, eine Sammlung biblischer Homilien nach der Textesordnung Gregor's I. zusammenzustellen, „aus den Schriften der Kirchenväter, wie auf weit ausgebreiteten Wiesen Blümchen zu sammeln und in einen Kranz zu winden", und er selbst schreibt dazu eine Vorrede. Die Bischöfe werden aufgefordert, die Wissenschaften um der Bibel willen zu pflegen. Die Geistlichen aber, welche selbst Predigten anzufertigen nicht im Stande sind, sollen die auf Karl's Veranlassung veranstalteten Uebersetzungen der Homilien der griechischen Kirchenväter zu Vorlesungen in der Kirche benutzen.

Die Stellung des Papstes zu den anderen Bischöfen des Frankenreiches ist noch keine herrschende. Die Bischöfe erscheinen eher als Organe des Kaisers. Die sächsische Diözesanverwaltung ordnet Karl unabhängig, ohne Mitwirkung des Papstes. Er befiehlt die kanonische Wahl der Bischöfe, aber dieselbe unterliegt seiner Bestätigung, gleichwie jede Papstwahl ohne eine solche ungültig ist. Mit unerbittlicher Strenge tritt er, wie das schon sein Vater gethan, dem heillosen Mißbrauch des Verkaufes geistlicher Aemter entgegen (hæresis Simoniaca), einem Unwesen, so alt, wie der Reichthum der Kirche. Er schärft als eine der ersten Pflichten den Bischöfen ein, ihre Diözesen jährlich zu bereisen und das Volk zu belehren. Wenigstens ein Mal im Jahre hat der Bischof in der Hauptkirche seines Sprengels zu predigen. Gleich dem Grafen des Gaubezirks muß er sie sich den Sendboten zur Verantwortung stellen. Diese untersuchen die Verwaltung der Diözese und berichten darüber an den Kaiser.

Unausgesetzt ist Karl bemüht, die Geistlichkeit als die Trägerin christlicher Gesittung und Bildung den verweltlichenden Einflüssen zu entziehen und zur

Digitized by Google

Erfüllung ihres Berufes tüchtig zu machen. Die Geistlichen sollen keine Waffen tragen, nicht in den Krieg ziehen, das Jagdvergnügen meiden. Die Mainzer Kapitularien verbieten ihnen unter Anderm den Besuch der Gastmähler und Schauspiele, den Betrieb unehrlicher Gewerbe, das Umherschweifen im Lande, das Singen unsittlicher Lieder. Am nachdrücklichsten bekämpft Karl die Habsucht der Geistlichen, das Haschen nach materiellem Gewinn, die überhandnehmende Erbschleicherei (traditiones). Er schreibt an die Bischöfe: „Wir wollen wissen, was das bedeutet die Welt verlassen, woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen unterscheiden kann, die ihr anhangen; ob etwa nur daran, daß sie unbewaffnet und unverheiratet sind; ob derjenige das Zeitliche aufgegeben, welcher Tag und Nacht durch allerlei Künste sein Gut zu vermehren sucht und bald durch Androhung höllischer Strafen bald durch Verheißung himmlischen Lohnes einfältige und unvorsichtige Leute, reiche wie arme, überredet, sich selbst und ihre rechtmäßigen Erben des gesetzlichen Gutes zu berauben; ob der die Welt verlassen hat, der aus Begierde nach fremdem Eigenthum falsche meineidige Zeugen erkauft und sich an einen gewissenlosen Richter wendet, um durch seinen Ausspruch zu erwerben, was ihm dem Rechte nach nicht gehört; was das für Leute sind, von denen der Apostel spricht: „„Folget mir nach““, und welche er meint, wenn geschrieben steht: „„Kein Diener Gottes mische sich in weltliche Geschäfte““. Um der Erbschleicherei zu steuern, bestimmt Karl ausdrücklich, die Traditionen dürften in keinem Falle heimlich geschehen.

Besonders zur Heranbildung eines vortrefflichen Clerus erstrebte er die Gründung guter Lehranstalten, und auch hier stand ihm vor Allen Alkuin zur Seite. Eine Hauptsorge verwandte er auch auf die Verbreitung des Klosterlebens. Er selbst hatte einmal (**787**) zu Monte Cassino vor dem Grabe des heiligen Benedictus voll Inbrunst niedergekniet, und noch zeigt man die Marmorplatte, wo er seine Andacht verrichtete. Als er nun Kaiser geworden, ließ er allenthalben in seinem Reiche Klöster der Benediktiner gründen und Schulen damit verbinden. An dem Pflichteifer der Mönche sollte zugleich der Weltclerus sich sittlich und wissenschaftlich wieder neubeleben. Auch den öffentlichen Gottesdienst sucht Karl möglichst feierlich zu gestalten. Durch Einführung eines feierlichen Ritus und durch schönen Kirchengesang sollen die Gemüther zu Gott erhoben werden.

So unterzog sich Karl in Allem der Erfüllung seines apostolischen Berufes. Zwar hatte er schon vor der Kaiserkrönung seine Regententhätigkeit nach der kirchlichen Seite entfaltet, am nachdrücklichsten aber that er dies seitdem er sich als Kaiser in eine unmittelbare Beziehung zu Christus setzte und als dessen Stellvertreter auf Erden wollte betrachtet wissen.

Digitized by Google

§ 69.

Staatsverwaltung Karl's. Kapitularien. Abnahme der Gemeinfreien.

Seinen durch die Kaiserkrönung gehobenen politischen Standpunkt sprach Karl am eindringlichsten in dem Capitulare aus, welches er bald nach der Krönung von Aachen aus erließ (**802**). Damals schickte er eine Gesandtschaft weltlicher und geistlicher Großen durch das ganze Reich, um von allen Bewohnern, Laien wie Geistlichen, die ihm vorher als König Treue gelobt hatten, eine neue Huldigung als kaiserlichen Unterthanen (homines Caesaris) entgegenzunehmen. Zu Stellvertretern und Hütern dieser neuen, kaiserlichen Autorität, welche sich in ausgeprägtester Weise auf alle Zweige der öffentlichen Verwaltung erstreckte, bestellte er seine Sendboten. Es waren ihrer je zwei, ein weltlicher und ein geistlicher. Das ganze Reich zerfiel in Sendbezirke (missaticum). Die politische Eintheilung der Sendbezirke in Gaue und Zehntschaften entsprach zumeist der Theilung der Diözesen in Archidiakonate und Diakonate. Vier Mal im Jahre mußten die Sendboten ihre Bezirke bereisen und an vier verschiedenen Orten derselben öffentliche Sitzungen anberaumen. Sie führten die Aufsicht über die gesammte weltliche und geistliche Verwaltung des Sprengels und hatten dem Kaiser jedesmal Bericht zu erstatten.

Insbesondere blieben die Grafen ihrer Aufsicht unterworfen. Die Grafen waren die ständigen, vom Könige ernannten Vorsteher der Gau- und kleineren Bezirke. Zumeist aus den reichsten Grundbesitzern hervorgegangen, behielten sie ihr Amt in der Regel lebenslänglich. Mitunter vererbte sich die Würde sie nach dem Verdienste des Inhabers auf dessen Sohn. Die Grafen hatten den Heerbann der Gemeinfreien zu ordnen und anzuführen, auch die ganze Civilverwaltung, insbesondere das Polizeiliche, lag in ihrer Hand. Sie saßen jeden Monat in dem Gauding zu Gericht und sorgten für die Vollstreckung der Richtersprüche. Zu Richtern wurden in der Regel sieben, von den Gemeinfreien aus den angesehensten Gaugenossen gewählte Schöffen (scabini) bestimmt. Die Wahl der Schöffen erfolgte unter Leitung der Grafen und Sendboten und bedurfte ihrer Bestätigung.

Im Gegensatz zu der altgermanischen Anschauung, jedes Verbrechen könne mit Geld gesühnt werden, kam die Todesstrafe vielfach zur Anwendung und war insbesondere auf Kirchen- und Straßenraub, auf Meineid und Fahnenflucht gesetzt. Der rohe Charakter der Zeit ist durch die Strenge gegen den Diebstahl gekennzeichnet. Der erste Diebstahl brachte um ein Auge, der zweite um die Nase, der dritte um das Leben. Das Wergeld

Digitized by Google

wurde nicht geradezu abgeschafft, und selbst Mord konnte noch dadurch abgebüßt werden. Die Höhe des Wergeldes richtete sich nach dem Stande des Getödteten. Für einen getödteten Antrustionen mußte man zwei und siebenzig tausend Denare erlegen.

So lange sich die Sendboten in dem Gaubezirk befanden, ruhte die richterliche Gewalt der Grafen. Erstere saßen über Fälle zu Gericht, welche die Grafen entweder unentschieden gelassen, oder über welche man an sie appellirt hatte. Aber es stand auch frei, vom Urtheile der Sendboten sich an eine höhere Instanz zu wenden, in weltlichen Sachen an den Pfalzgrafen (comes palatii), den Vorsteher des kaiserlichen Hofgerichtes, in geistlichen an den Erzkaplan (archicapellanus, apocrisiarius). Diese beiden Würdenträger waren stets in unmittelbarer Nähe des Kaisers. Ueberhaupt aber und in Allem war es den Gemeinfreien erlaubt, Beschwerden gegen den Grafen vor die Sendboten zu bringen. Der Verwaltung des Grafen unterlag auch das königliche Kammergut, die Domäne. Diese überall im Reiche zerstreuten Kammergüter waren sehr bedeutend und umfaßten mitunter ganze Provinzen. Aus dem Ertrage derselben und den Geschenken, welche der Kaiser bei den Reichsversammlungen erhielt, wurden die Kosten der Hofhaltung bestritten.

Die Oberverwaltung der Kammergüter leitete ein höherer Hofbeamter, der Kämmerer, welcher in Verbindung mit dem Pfalzgrafen und Erzkaplan einen engern Rath, Staatsrath, oder eine Art Ministerium um den Kaiser bildete. Diesem Ministerrathe, verstärkt durch andere angesehene Männer und Vertraute des Kaisers (electi consiliarii), wurden alle Gegenstände und Vorlagen zur Vorberathung unterbreitet, welche Karl auf den Reichstagen zu Gesetzen für das ganze Reich wollte erhoben wissen. Während jene engere Versammlung gewöhnlich jeden Herbst auf den Ruf des Kaisers zusammentrat, fanden die Reichstage in der Regel im darauffolgenden Frühjahr statt. Der Ort derselben wechselte, je nachdem Verhältnisse, besonders kriegerische, dem Kaiser den Aufenthalt hier oder dort geboten. Die Reichsversammlung war zunächst aus allen weltlichen und geistlichen Vasallen und Beamten gebildet. Die höhere Geistlichkeit, vertreten durch die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, erschien unter Karl zuerst als eigentlicher Stand des Reiches. Außer den weltlichen und geistlichen Großen trafen alle zum Heerbanne verpflichteten Gemeinfreien auf diesen Reichstagen ein. Denn dieselben waren nicht nur Reichstage, sondern sie dienten zugleich zur Heerschau und bildeten, wie die römischen Centuriatcomitien, einen Exercitus. Im Gegensatz zu den altgermanischen Gauversammlungen war hier das Tragen von Waffen verboten. Die von den Versammlungen berathenen und gefaßten Beschlüsse bedurften der kaiserlichen Bestätigung. Griffen dieselben in persönliche oder Stammesrechte, so mußten sie durch

Digitized by Google

die Sendboten den Gauversammlungen noch zur besonderen Genehmigung vorgetragen werden. So sehr unterschied sich das Kaiserthum Karl's von dem Despotismus der römischen Imperatoren, und stand der Grundsatz in Geltung, zur Verbindlichkeit eines Gesetzes sei die Wechselmitwirkung von Herrscher und Beherrschten erforderlich. Die vom Kaiser genehmigten Beschlüsse der Reichsversammlung wurden als neue Gesetzesabschnitte, Kapitel (capita, capitularia), als gemeinsame, für alle Reichsangehörigen bindende Reichsgesetze neben den Stammesrechten, wie solche die verschiedenen Stämme des Reiches besaßen, aufgestellt.

Die Kapitularien, in lateinischer Sprache verfaßt und abschriftlich den weltlichen und geistlichen Beamten übergeben, bezogen sich auf Weltliches wie Geistliches. Die unter Karl erlassenen Kapitularien enthalten nicht weniger als tausend ein hundert sechs und zwanzig Artikel und sind ein Denkmal der großartigen, das Kleinste nicht weniger wie das Größte in's Auge fassenden, unermüdlichen Herrscherthätigkeit des neuen, christlich-germanischen Imperators. Dieses Reichsgesetzbuch besitzt insbesondere ein wohlthuend religiös-humanes Gepräge. Während den Richtern eingeschärft wird, „nach dem geschriebenen Gesetze Recht zu sprechen, nicht nach eigenem Gutdünken", soll überhaupt jeder kaiserliche Unterthan „um der Religion willen aus allen Kräften seiner Pflicht Genüge leisten, weil der Kaiser nicht Alles überwachen könne". „Jeder soll die Kirchen Gottes ehren und den Witwen, Waisen und Fremden nicht zu nahe treten (**802**)."

Gewisse Kapitularien, vor allen die aus der ersten Zeit nach der Kaiserkrönung, haben einen militärischen Charakter. Zwar stand dem Kaiser durch seine Vasallen jederzeit ein schlagfertiges Heer, zum Theil aus Reiterei bestehend, zur Verfügung. Indessen die kriegerischen Bedürfnisse zwangen ihn der Verpflichtung zum Heerdienst eine weitere Ausdehnung zu geben (**803** de exercitu promovendo). „Jeder Freie, welcher vier Hufen (mansos) als Eigenthum oder Lehen besitzt, soll sich selbst zum Kriege ausrüsten und für sich oder mit seinem Lehensherrn (senior) oder Grafen in's Feld ziehen. Wer weniger als drei Mansen besitzt, soll mit Anderen, die gleichfalls weniger haben, zusammentreten, und einer derselben durch die Beihülfe der anderen für den Kriegsdienst ausgestattet werden." Später (**807**) wurde die Verpflichtung zum Heerdienst auf einen jeden Freien ausgedehnt, der auch nur drei Hufen hatte. Jeder Krieger ist bewaffnet mit Lanze und Schild oder mit Bogen und Pfeil. Wer zwölf Mansen besitzt, trägt einen Harnisch.

Die unausgesetzten Heereszüge und Angriffskriege Karl's, die persönlichen Kosten der Ausrüstung, die Verpflichtung, sich jedes Mal wenigstens auf drei Monate mit Vorrath zu versehen, hatten zur Folge, daß die allgemeine Wehrpflicht als eine große, besonders den kleinen Mann drückende und dessen

Digitized by Google

häuslichen Wohlstand schädigende Last empfunden wurde. Deshalb suchten, besonders in Gallien und Italien, die kleineren Landwirthe sich der Verpflichtung zum Heerbann oder doch wenigstens den materiellen Nachtheilen des Kriegsdienstes dadurch zu entziehen, daß sie ihr Erbgut an einen größern Grundbesitzer oder an einen Vasallen des Königs verkauften oder demselben überließen, zu Händen gaben (tradere) und durch Handschlag und Eid in dessen Dienstbarkeit und Klientel übertraten. Sie wurden dann aus gemeinfreien Bauern Pächter (coloni) und Hintersassen, sei es eines weltlichen, sei es eines geistlichen Herrn. Hatten sie sich auf diese Weise der Obhut und dem Schutz eines Lehensherrn übergeben (se commendare seniori), so blieben sie schon eher vom Kriegsdienste verschont. Als Symbol der neuen Dienstbarkeit lieferten sie dem Lehensherrn ein Huhn von ihrem Hofe und einen Theil des Ertrages der Feldfrucht. Uebrigens war ohnehin das Bestreben der größeren Grundbesitzer, der Grafen und der höheren Geistlichkeit, schon vor Karl darauf gerichtet, den kleinen Grundbesitz allmählich zu vernichten und mit ihren eigenen Allodial- oder Lehensgütern zu verschmelzen.

Karl selbst entging die Abneigung der gemeinen Hufenbesitzer gegen den Kriegsdienst ebenso wenig wie diese Tendenz der Großgrundbesitzer. Jener Widerwille gegen den Kriegsdienst war so groß, daß Manche, wie in einem spätern Kapitulare (**811**) geklagt wird, selbst den Mord der Ihrigen nicht scheuten, „damit sie nicht aus dem Versteck gerissen und zum Kriegsdienst ausgehoben würden". So tritt der altgermanische Heerbann der Gemeinfreien mehr und mehr in den Hintergrund, während der Vasallendienst eine immer größere Bedeutung gewinnt. Im Zusammenhange hiermit und als unausbleibliche Folge sinkt auch der Einfluß der freien Landarbeiter in den verschiedenen Kreisen des öffentlichen Lebens, und die Stimmen der berittenen Vasallen fangen an auf den Reichstagen zu entscheiden.

§ 70.

Karl's Bestrebungen zur Hebung der materiellen Kultur. Ackerbau. Industrie. Handel.

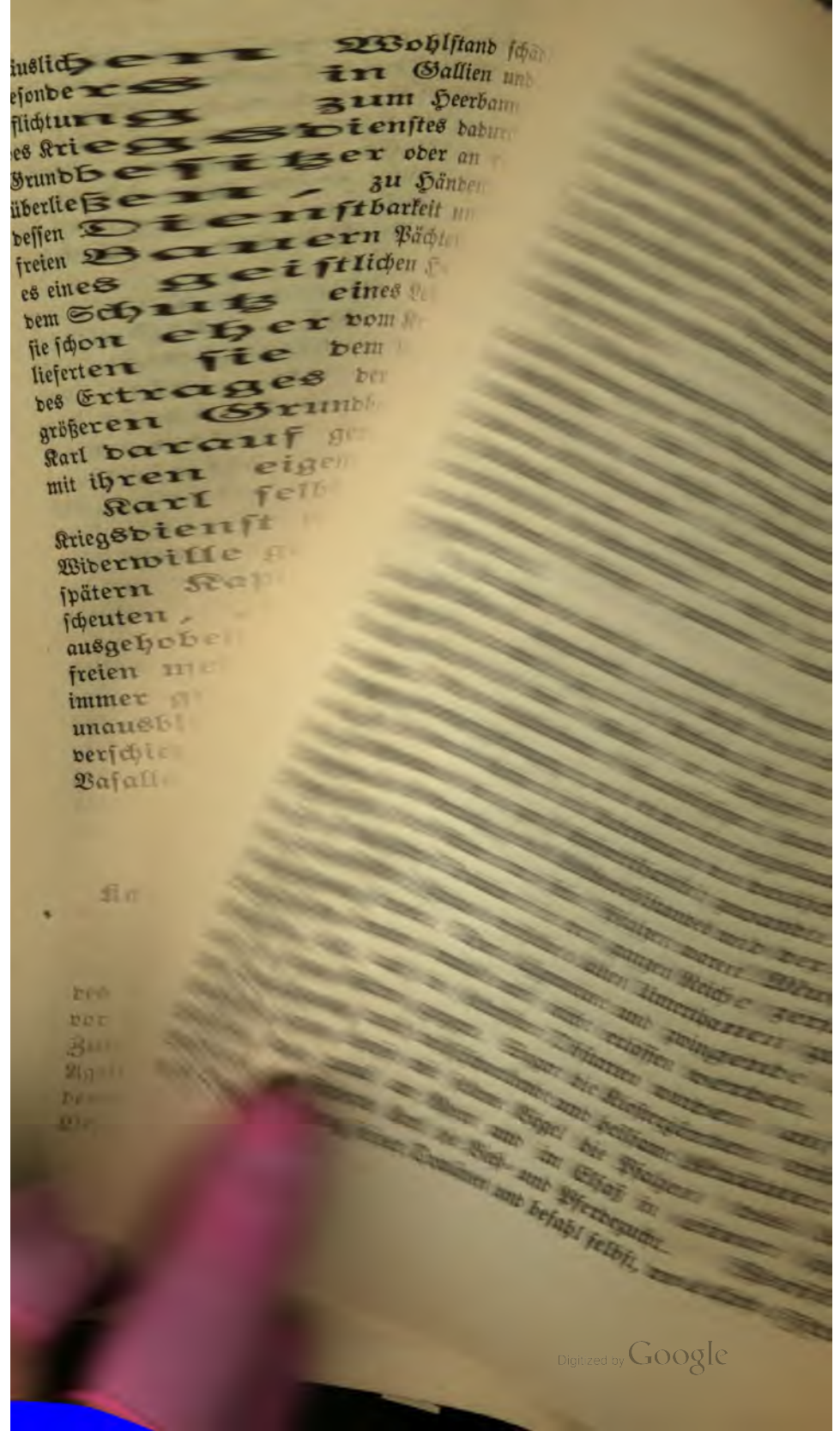
In der Hebung des materiellen Wohlstandes besonders durch Pflege des Ackerbaues erkannte Karl eine seiner höchsten Regentenpflichten. Hier vor allem nahm er sich Theoderich den Großen zum Vorbild. Unter den Zuständen, in welchen die Germanen lebten, hatte sich bei diesen die Agrikultur nur dürftig entwickeln können. Waren sie auch kein nach Nomadenart stets umherziehendes Volk, so konnte doch in Folge der schwankenden Besitzverhältnisse dem Ackerbau nicht jene stetige Aufmerksamkeit und An-

Digitized by Google

strengung gewidmet werden, welche derselbe nöthig macht. Abgesehen von den Küstenlandschaften und den Wiesenthälern, bedeckten endlose, fast undurchdringliche Waldungen das Land nördlich der Donau sowie zwischen Rhein und Elbe. Der Zutritt des Windes war erschwert, und die Sonne konnte den Boden nur wenig erwärmen. Die vielen unheimlichen Sümpfe und Moore, zumal im Nordwesten, von meilenweiter Ausdehnung, machten das Klima unfreundlich, feucht und nebelig. Zwar waren die Elemente des Ackerbaues den Germanen nicht unbekannt. Als Ackerbauer und Viehzüchter, mit Roß und Rind, mit Schaf und Hausgeflügel und einer schon gesitteten Ordnung des Lebens überhaupt, waren sie aus der asiatischen Urheimat gezogen. Zwar beschränkte sich ihre Feldwirthschaft auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, zunächst auf den Anbau von Hafer und Roggen, doch erzielte man auch Gerste und Weizen, Hanf und Flachs. Gemüse wurde nur wenig gepflanzt. Dabei war der Anbau von Hülsenfrüchten nicht unbekannt. Als Eigenthümlichkeit erwähnt man die riesigen Rettige, und schon unter Tiberius galten die deutschen Möhren als Leckerbissen. Obst war bei den Germanen bis zur Verbreitung der Benediktinerklöster selten, wenigstens das veredelte und feine. Mehr als der Ackerbau blühte die Bienenzucht, und die Römer staunten über die Honigwaben von acht Fuß Länge. Die Bienenstöcke standen unter besonderem Schutze. Wer bei den Franken einen solchen entwendete, mußte dasselbe Strafgeld bezahlen wie für eine Kuh. Aus dem in den Wäldern reichlich erzeugten wilden Honig, der mit Wasser vermischt wurde, bereiteten sich die Germanen ihr Getränk, den Meth, welchen Tacitus weinartig nennt, gleichwie sie aus der Gerste eine Art von Bier gewannen.

Bedeutend war die Weidewirthschaft. Die Wälder förderten vor allem die Schweinezucht, die Wiesenthäler aber, mit ihrem saftigen, üppigen Grün, die Rinder- und Pferdezucht. An Rossen und besonders Hengsten hatte der Bauer seine Freude. Wer ein Pferd von der Weide stahl, wurde hoch bestraft. Die Kuh galt als Zahlungsmittel und vertrat ursprünglich das Wergeld. Kuh- und Ochsenhäute ersetzten den Tribut. Das Brautgeschenk des Mannes bestand, außer Speer und Roß, aus einem Rindergespann. Wie der Mann alljährlich den Samen in die Furchen streut, schafft die Frau am liebsten im Rinderstall. Froh waltet sie über die Heerde, gibt vertraulich den Kälbern unterscheidende Namen, und ein guter Viehstand ist der Stolz ihres Hauses. Auf einem mit Ochsen bespannten Wagen ziehen die merovingischen Könige im Lande umher und zum Opfermahl. Auch die Schweinezucht der Germanen ist frühe berühmt. Westfälische Schinken werden den Marsen abgekauft und gehen schon unter Diokletian als Handelsartikel bis nach Kleinasien. Von Ziegen- und Schafzucht wird seltener berichtet. Am wenigsten hört man von Geflügel. Doch

Digitized by Google



Digitized by Google

anze Bewirthschaftung wurde auf's rationellste eingerichtet.
arl zu einem Römer umgebildet. Ueber die Verwaltung,
d Ausgaben führte er die eingehendste Aufsicht. Der
d Waldungen wurde auf's genaueste berechnet. Der König
viel Wölfe jährlich erlegt wurden. Jede Weihnachten
r ein Verzeichniß des Vorraths bis auf die Zahl der
eichen und zu Ostern den Ertrag pünktlich abzuliefern.
über die Meierhöfe (de villis **812**) gilt als ein agrarisches

sich auf jedem Gut die erforderliche Anzahl von Handwerkern,
ur zur Beschaffung der nöthigen Acker- und Betriebsgeräth-
auch zur Anfertigung von Kleidungsstücken, zur Förderung
keiten und für die Bequemlichkeiten des Lebens. Karl's
n dienten zugleich der Entwickelung des gewerblichen Lebens.
ger als der Ackerbau konnte nach den gegebenen Verhältnissen
esen bei den Germanen in besonderem Schwunge stehen.
e schon der alte Germane, was er zum Betriebe seiner
thig hatte. Die Herstellung von Ackergeräthschaften und das
erner Waffen waren frühe bekannt. Eisen wurde bei den
anen gegraben und geschmolzen. Man wußte Schwerter und
ählen, und Schmieden und Zimmern sah man sogar von
lfach geübt. Wieland, der Dädalus der Germanen, war ein
und der Sohn Wieland's, Witege, führte Hammer und Zange
Wappenschild. Der junge Sigfried erlernt der spätern Sage
chmiedekunst. Die Goldschmiede zierten die Hörner des Urs
Metall, um daraus zu trinken, und verfertigten Halsketten und
Letztere waren besonders bei den Frauen beliebt und gerne ge-
n Schatz der Fürsten. Die Frauen selber aber webten auf dem
leinene und wollene Stoffe, wußten diese zu färben, machten feine
und Borten und stickten mit der Nadel. Gleichwohl blieben die
en Anfänge im Lande zwischen Rhein und Elbe dürftig, und das
t beschränkte sich auf Dorfarbeit. Zimmermann, Lederarbeiter, Schmied
schmied wohnten auf der Hufe. Sie klopften und hämmerten neben Weib
d für den Grundherrn oder um Lohn auch für Andere. Und blieben
Geschäfte des Feldes vorwiegend, obschon keineswegs ausschließlich, den
n, Kindern und Unfreien überlassen, während der Gutsherr, insbesondere
ßere, sich dem Vergnügen der Jagd ergab, so war noch mehr die
ung des Handwerks eine Sache der Hörigen und Sklaven, die sich
ater auf Sohn vererbte.

Digitized by Google

werden die Gänseheerden oft erwähnt, und deutsche Gänsefedern sind ein bedeutender Handelsartikel für die Römer. Der Germane selber stopft mit Gänsefedern seine Betten aus. Auch ist das Haushuhn hoch geehrt und durch ein Wergeld geschützt. Neben dem Kriege nahm die Beschäftigung mit der Jagd, das Leben im Walde, der Kampf gegen Elenthier und Bären, „den König der Thiere", den alten Germanen am meisten in Anspruch. Die Erträgnisse der Jagd mußten außer dem Fischfang die Hauptnahrungsmittel bieten. Die Speisen waren sehr einfach und entsprachen den wirthschaftlichen Verhältnissen: Milch, Käse und ein aus Getreide bereiteter, musartiger Brei.

Die Berührung mit den Römern mochte in der Folge manche Erleichterung und Förderung der Agrikultur, zumal in den Rhein- und Donaugegenden, herbeiführen. Schon im Anfange des vierten Jahrhunderts ist das deutsche Schwarzbrod ein wichtiger Handelsartikel auf den Getreidebörsen Griechenlands und Kleinasiens. Jene Germanen aber, welche später die Slaven zu Nachbarn hatten, empfingen von diesen vielfach Anregung und Belehrung, und selbst die Benediktiner, welche ja der Hebung der materiellen Kultur eine besondere Fürsorge zuwandten, verdankten den Slaven in agrarischer Hinsicht viel.

So mochten bereits in manchen Gegenden die Wälder gelichtet, Sümpfe und Moräste ausgetrocknet, der Anblick des Landes freundlicher, das Klima milder sein, mochte sogar der Ackerbau hier und dort in Blüte stehen, ehe Karl auch auf diesem Gebiete der Schöpfer einer neuen Kulturepoche wurde. Aus wohlhabenden Grundbesitzern hatten sich die Karolinger zu Königen emporgeschwungen, und es war eine angestammte Neigung, wenn Karl, auch in seinem Aeußern ein Ackersmann von deutscher Art, gerade der Pflege des Ackerbaues seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Er erkannte in dem Ackerbau die Grundlage des Volkswohlstandes und der ganzen Kultur. Seine Meierhöfe, die Gärten um seine Pfalzen waren Musterwirthschaften, und da die königlichen Domänen in dem ganzen Reiche zerstreut lagen, so mußte der vortreffliche Zustand derselben allen Unterthanen zum Sporn und zur Nachahmung dienen. Denn allgemeine und zwingende landwirthschaftliche Vorschriften konnten damals noch nicht erlassen werden. Alle Arten von Getreide, alle, auch die seltensten Obstarten wurden auf Karl's Feldern und in seinen Gärten gezogen. Sogar die Klostergärten erhielten von ihm ihre Bereicherung durch wohlschmeckende und heilsame Kräuter. Ausländische Gewächse zierten ebenso wie seltene Vögel die Pfalzen des Königs. Der Weinbau stand zumal am Rhein und im Elsaß in einer hohen Blüte. Besonders aber förderte Karl die Vieh- und Pferdezucht. Persönlich leitete er die Bewirthschaftung seiner Domänen und befahl selbst, welche Fruchtbäume

Digitized by Google

zu setzen waren. Die ganze Bewirthschaftung wurde auf's rationellste eingerichtet. Auch hier hatte sich Karl zu einem Römer umgebildet. Ueber die Verwaltung, über Einnahmen und Ausgaben führte er die eingehendste Aufsicht. Der Ertrag der Güter und Waldungen wurde auf's genaueste berechnet. Der König wußte sogar, wie viel Wölfe jährlich erlegt wurden. Jede Weihnachten hatte der Verwalter ein Verzeichniß des Vorraths bis auf die Zahl der Hühnereier einzureichen und zu Ostern den Ertrag pünktlich abzuliefern. Karl's Kapitulare über die Meierhöfe (de villis **812**) gilt als ein agrarisches Meisterwerk.

Dabei befand sich auf jedem Gut die erforderliche Anzahl von Handwerkern, und zwar nicht nur zur Beschaffung der nöthigen Acker- und Betriebsgeräthschaften, sondern auch zur Anfertigung von Kleidungsstücken, zur Förderung nützlicher Fertigkeiten und für die Bequemlichkeiten des Lebens. Karl's Landwirthschaften dienten zugleich der Entwickelung des gewerblichen Lebens. Denn noch weniger als der Ackerbau konnte nach den gegebenen Verhältnissen das Gewerbewesen bei den Germanen in besonderem Schwunge stehen. Doch verfertigte schon der alte Germane, was er zum Betriebe seiner Wirthschaft nöthig hatte. Die Herstellung von Ackergeräthschaften und das Schmieden eiserner Waffen waren frühe bekannt. Eisen wurde bei den östlichen Germanen gegraben und geschmolzen. Man wußte Schwerter und Messer zu stählen, und Schmieden und Zimmern sah man sogar von Edelingen vielfach geübt. Wieland, der Dädalus der Germanen, war ein Fürstensohn, und der Sohn Wieland's, Witege, führte Hammer und Zange in seinem Wappenschild. Der junge Sigfried erlernt der spätern Sage nach die Schmiedekunst. Die Goldschmiede zierten die Hörner des Urs mit edelm Metall, um daraus zu trinken, und verfertigten Halsketten und Armringe. Letztere waren besonders bei den Frauen beliebt und gerne gesammelt im Schatz der Fürsten. Die Frauen selber aber webten auf dem Webstuhl leinene und wollene Stoffe, wußten diese zu färben, machten feine Fransen und Borten und stickten mit der Nadel. Gleichwohl blieben die industriellen Anfänge im Lande zwischen Rhein und Elbe dürftig, und das Handwerk beschränkte sich auf Dorfarbeit. Zimmermann, Lederarbeiter, Schmied und Goldschmied wohnten auf der Hufe. Sie klopften und hämmerten neben Weib und Kind für den Grundherrn oder um Lohn auch für Andere. Und blieben schon die Geschäfte des Feldes vorwiegend, obschon keineswegs ausschließlich, den Weibern, Kindern und Unfreien überlassen, während der Gutsherr, insbesondere der größere, sich dem Vergnügen der Jagd ergab, so war noch mehr die Besorgung des Handwerks eine Sache der Hörigen und Sklaven, die sich von Vater auf Sohn vererbte.

Digitized by Google

Doch durch die Förderung, welche Karl dem Handwerk angedeihen ließ, gewann dasselbe an Bedeutung und Ansehen und hörte nach und nach auf verachtet zu werden. Selbst inmitten und nach den Stürmen der Völkerwanderung hatten die Städte in Gallien und Italien ihre industrielle Bedeutung behalten. Die antike Industrie und die Technik des Kunsthandwerks, überhaupt Alles, was zur Thätigkeit des römischen Faber gehörte, wurde seit Karl's Verbindung mit Italien zu jenen Germanen getragen, welche noch auf der Scholle ihrer Väter saßen. Die Anregung und Grundlage für die Entwickelung des deutschen Gewerbfleißes und somit für die Entstehung des Bürgerthums war gegeben. Besonders im Anschluß an Karl's Pfalzen entfalteten sich die Keime zu gewerblichem Leben. Diese königlichen Pfalzen lagen meist am Rhein. Nymwegen, Aachen und vorzüglich Ingelheim, gegenüber dem Rheingau, waren Karl's Lieblingssitze. Auch im Elsaß, in Schlettstadt und Kolmar, verweilte er gerne. Auf der Pfalz zu Kolmar sah man zahlreiche Sklavinnen thätig, Kleidungsstücke und Putzsachen für die Frauen des Hofes anzufertigen. Eine feste Residenz des Königs gab es nicht. Aus jenen Pfalzen aber sind in der Folge blühende Städte hervorgegangen.

Nicht weniger als an die Hebung des Ackerbaues und der Industrie dachte Karl an die Erleichterung des Verkehrs und die Förderung des Handels. Durch seine Kriege war viel Gold und Silber bei den geldarmen Franken in Umlauf gekommen. Karl verbesserte die Münzen, die unter ihm ein schönes Gepräge gewannen, führte gleiches Maß und Gewicht ein, verminderte die Zölle und legte den Grund zu den Jahrmärkten, wie zu St. Denis. Besonders wurden die Sitze der Markgrafen wichtige Stapelplätze des Handels. Regensburg, Erfurt, Bardowick und Bremen hoben sich schnell. Das System der Grenzvertheidigung schützte den Handel. Im Westen gewannen die ehemaligen Römerkolonien Augsburg, Mainz und Köln erhöhte Bedeutung. Freilich war der Handel damals noch, wie zur Zeit der Merovinger, vorwiegend in den Händen von Fremden, von Griechen, Italienern, Sarazenen, insbesondere aber von Orientalen, nämlich Syrern und Juden. Karl würdigte die Bedeutung des Handels für den nationalen Wohlstand: daher seine Sorge für die Anlage von Häfen und für den Bau von Kanälen, Brücken und Straßen. Häfen entstanden zunächst in den Niederlanden. Karl faßte den großartigen Gedanken, durch jene Kanalverbindung der Rednitz mit der Altmühl, den Rhein mit der Donau, das Schwarze Meer mit der Nordsee zu verbinden. Im Falle der Vollendung wären die Folgen für den Handel unberechenbar gewesen. Bei Mainz ließ er nach dem Plane Einhard's eine hölzerne Brücke über den Rhein errichten. Auch lag es in seiner Absicht, eine solche bei Regensburg über die Donau zu bauen. Eine Handelsstraße ging von

Digitized by Google

dem Niederrhein den Strom entlang nach dem Mittelmeer und verband dieses mit der Nordsee. Eine andere führte von der Elbemündung nach der mittlern Donau und verzweigte sich dort theils nach dem Adriatischen, theils dem Schwarzen Meere. So erst traten die Germanen in den Weltverkehr, neue Bahnen der Thätigkeit, neue Quellen des Reichthums waren eröffnet. Fränkische Kaufleute hatten in Syrien ihre Komptoire. Auch bei seinen Handelsstraßen trat Karl in die Fußstapfen der Römer und baute auf der vortrefflichen Grundlage weiter, welche diese gelegt hatten. Schon unter den Römern führte eine Handels- und Heeresstraße von Carnuntum über die Donau nach dem Adriatischen Meere und nach Italien, eine zweite quer durch Germanien und Gallien nach Massilia, eine dritte süd-östlich den Borysthenes entlang nach dem Pontus Euxinus. Vielleicht wurde durch den Handel mit Bernstein, den ja schon Pytheas aufsuchte, die erste Anregung zur Anlage dieser drei Straßen gegeben.

§ 71.

Geistige Kultur unter Karl. Alkuin. Paulus Diaconus. Pfalzschule. Akademie. Kunst.

Erst durch den wiederholten und längeren Aufenthalt in Italien gewann Karl die Ueberzeugung von der Rohheit und dem dürftigen Bildungsstande seiner Franken. Immer tiefer und wärmer empfand er den hohen Adel des klassischen Alterthums und entschloß sich, auch die Franken dieser Bildung theilhaftig zu machen. In Italien, wie später in England, hatte sich nach dem sechsten Jahrhundert durch die Klöster und unter der Pflege der Kirche auf's neue wissenschaftliches Leben verbreitet. In Mitteleuropa aber herrschte damals, im Einklange mit sittlicher Derbheit, noch tiefe Unwissenheit. Die Schulen waren äußerst mangelhaft, und der Unterricht beschränkte sich auf die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens. Die weltlichen Großen und die Grafen konnten zum größten Theile weder lesen noch schreiben. Von Jugend auf an Waffendienst gewöhnt, verachteten sie den Unterricht. Selbst die Geistlichkeit stand noch auf einer niedrigen Stufe, die Kleriker kannten nicht einmal die lateinische Grammatik und tauften wohl gar: „in nomine patria et filia“. Mit Wachs oder dem Fingernagel bezeichneten sie die Bibelstellen, welche sie in der Kirche vorlesen sollten. An Katechese und Predigt dachten sie kaum. Das Latein war entsetzlich barbarisirt. Die Chroniken des achten Jahrhunderts sind in Inhalt und Form die sprechendsten Zeugen der literarischen Verderbniß und allgemeinen Unkultur. Ueber die folgenschwersten Ereignisse gehen sie theilnahmlos hinweg, und die Schlacht bei

Digitized by Google

Tours und Poitiers wird mit den Worten abgethan: „Karl besiegte die Sarazenen". Redensarten, wie „ein harter Winter", „ein hartes Jahr", „eine sehr harte Hungersnoth", wiederholen sich bis zum Ueberdruß.

Karl wollte auch auf dem Gebiete des Geistes der Reformator seiner Völker werden. Als er in Parma den Angelsachsen Alkuin hatte kennen lernen, durchschaute er sofort mit dem Adlerblick seines Geistes die Bedeutung dieses Mannes und ließ kein Mittel unversucht, ihn für sich und sein Reich zu gewinnen. Gerade die Hochachtung vor der Wissenschaft und die Huldigung, welche er ihr und ihren Vertretern entgegenbrachte, ist einer der schönsten und erhebendsten Züge in dem Charakter des Königs. Alkuin (geb. 735), aus der Schule zu York hervorgegangen und später selbst Vorstand dieser Schule, war der größte Gelehrte seines Jahrhunderts. Auf dem Gebiete des Geistes gab es überhaupt nach der Völkerwanderung nur universale Vertretung. Alkuin umfaßte mehr noch als in Spanien Isidor von Sevilla und in Britannien Beda der Ehrwürdige das ganze theologische und profane Wissen seiner Zeit. Besonders aber besaß er eine gründliche Kenntniß des Lateinischen. Er war nicht nur Verfasser einer lateinischen Grammatik, sondern auch in der Dichtkunst wohl bewandert. Dabei hatte Karl, und das galt bei diesem als das Wesentlichste, sein organisatorisches und pädagogisches Talent durchschaut.

Diesen Mann, dessen Charakterselbständigkeit Karl gleichfalls Bewunderung einflößte, zog er an seinen Hof. Derselbe sollte die alte Hofschule der Merovinger (schola palatina) nach den Bedürfnissen und dem Geiste der Zeit umgestalten (**782**). Diese Schule hatte keinen festen Sitz, sie war da, wo Karl gerade sein Lagerleben führte. Alkuin sah man stets in dessen Begleitung. Der Unterricht an der Pfalzschule umfaßte Elementar- und Gymnasial-Fächer. Sie wurde zunächst von den Kindern Karl's und denen seiner Hofbeamten besucht. In der Folge sollte sie vor allem zur Heranbildung eines tüchtigen Clerus dienen. Aus dem an der Hofschule unter unmittelbarer Aufsicht und Theilnahme des Königs gebildeten Clerus wollte sich dieser die Bischöfe seines Reiches wählen. Karl unterstützte Alkuin nicht nur bei der Erziehung seiner Kinder, sondern war selbst dessen fleißigster und gelehrigster Schüler. Kindlich freute er sich über jeden Fortschritt seines Wissens, und blieb der Sommer kriegerischer Thätigkeit gewidmet, so gehörte der Winter vorzüglich geistigen Bestrebungen. Im vorgerückten Lebensalter von vierzig Jahren suchte der Kaiser nachzuholen und zu ergänzen, was er in seiner Jugend versäumt hatte. Besonders in der lateinischen Literatur und der Astronomie genoß er den Unterricht Alkuin's. Der Kalender war damals sehr in Verwirrung gerathen, und seine Regulirung eines der dringendsten Zeitbedürfnisse. Auch diesem wurde durch Karl entsprochen.

Digitized by Google

Außer Alkuin wirkten noch zwei Italiener als Karl's Lehrer, Petrus von Pisa und Paulus Diaconus. Sie waren gleichzeitig mit Alkuin an Karl's Hof gekommen. Diaconus entstammte einer vornehmen langobardischen Familie in Friaul (Civitale). Er lebte am Hofe des langobardischen Königs Ratchis, wurde Kanzler des Desiderius und zugleich Lehrer von dessen Tochter Athelberga. Für diese schrieb er eine römische Geschichte, in welcher er den Eutropius bis zum Untergange der Ostgothenherrschaft fortsetzte. Nach der Zerstörung des Reiches des Desiderius verweilte er eine Zeitlang am Hofe des Fürsten Arichis II. von Benevent, des Gemahls der Athelberga. Von dort trieb es ihn in's Kloster Monte Cassino. Doch sein Bruder Arichis hatte sich an jener Verschwörung des Herzogs Hrodgaud betheiligt und war der Freiheit beraubt worden. Dessen Frau und vier Kinder geriethen in's größte Elend. Da überreichte Paulus Diaconus dem Frankenkönige, als dieser zum dritten Mal in Italien weilte (**781**), eine lateinische Elegie und bat um die Freilassung seines Bruders. Karl gewährte sie gerne und zog nun auch Diaconus in seine Nähe. Am Hofe Karl's und auf dessen Wunsch verfaßte Diaconus jene Uebersetzung der besten Homilien der griechischen Kirchenväter, welche nach Vorlesung des Bibeltextes in den Kirchen zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde sollten vorgetragen werden. So entstanden später die Handpostillen (post illa, scil. verba textus). Zugleich wurde Diaconus Karl's Lehrer im Griechischen. Im Lateinischen war der König bereits wohl unterrichtet, und sprach es, wie das Deutsche und Romanische. Gerne unterhielt er sich mit Alkuin über den Unterschied der Partikeln de und dis oder über die synonymen lateinischen Ausdrücke des Begriffes „ewig." Die Beziehungen zu Konstantinopel und die italienischen Besitzverhältnisse ließen ihm auch die Erlernung des Griechischen wünschenswerth erscheinen. Besonders aber blieb es die Rücksicht auf das Studium der Bibel, welche Karl mit erhöhtem Eifer dieser Sprache obliegen ließ, und er hat es unter des Diaconus Leitung bis zum vollen Verständniß derselben gebracht.

Diaconus schrieb in dieser Zeit auch eine Geschichte der Bischöfe von Metz. Doch der ernst gestimmte Gelehrte sehnte sich wieder nach der Stille des Klosters. Karl konnte ihn nicht zurückhalten (**787**). In Monte Cassino vertiefte sich Diaconus in die Schicksale seines der Unabhängigkeit beraubten Volkes. Er verfaßte die Geschichte der Langobarden, ein Werk, durchweht von elegisch-patriotischem Geiste und von der Wirkung eines Epos, auch dadurch ausgezeichnet und von seltener Bedeutung, daß es den reichen Sagen- und Liederschatz der Langobarden erhalten hat. Was Isidorus für die Geschichte der Westgothen, Beda für die der Angelsachsen, das bleibt in erhöhtem Maße Diaconus für die Geschichte der Langobarden.

Digitized by Google

[illegible] eingerichtet. Sie [illegible] werden für das [illegible] Hof gegeben, [illegible] Karl's Hof wurden [illegible] welche nun allent- [illegible] zu derselben Zeit [illegible] Eben [illegible] seine [illegible] an die Bischöfe [illegible] auf, „ich der Wissen- [illegible] heiligen Schriften [illegible] Männer zu Lehrern [illegible] zu unter- [illegible] welche hart [illegible] verlieren (774) [illegible] Kathedralen und [illegible] befähigten Knaben [illegible] ersuchte der König [illegible] zu unterstützen.

[illegible] auf dringende [illegible] Er nahm in Tours [illegible] der britischen [illegible] an die Abteikirche [illegible] der mittelalterlich[illegible] zusammen, wo [illegible] Tours konnte sich Alkuin [illegible] Karl's an seine [illegible] „in meiner stillen Lau- [illegible] verdankte Alkuin [illegible] eine Anstalt, welche auf [illegible] des Mittelalters den nach- [illegible] in der Folge die andern [illegible] zu Tours erhielten unter [illegible] Lyon, Reichenau und [illegible] empfundener Uebelstand war der Mangel an [illegible]. [illegible] Alkuin Schüler nach York, [illegible] „die Blumen Britanniens nach [illegible] zu verpflanzen". Das [illegible] von Manuskripten wurde eine Haupt- und [illegible] in den fränkischen Klöstern. Mit Alkuin beginnt [illegible] die [illegible] der Textkritik. Allenthalben entstanden

Bibliotheken. Jetzt fanden in Mitteleuropa die Schätze des klassischen Alterthums nicht nur eine sichere Stätte der Zukunft, sondern auch der eifrigsten und freudigsten Pflege.

In kurzer Zeit trat ein gewaltiger literarischer Umschwung ein, und überall ist wissenschaftliches Leben und Streben ersichtlich. In den Jahren von 650—770 sind nur etwa sechs und zwanzig Schriftsteller im Frankenreiche aufzuzählen, dagegen von 770—850 erscheinen deren über hundert thätig. Einen entscheidenden Beweis für die Thatsache, daß eine neue Kulturepoche herangebrochen war, liefert auch die Vervollkommnung im lateinischen Ausdruck. Während sich Karl in dem angezogenen Capitulare an die Bischöfe und Aebte (**787**) noch bitter über das schlechte Latein der Kleriker beklagt, wie dies aus ihren Eingaben hervorgehe, trägt die Lebensbeschreibung Karl's von dessen Zeitgenossen Einhard (vita Caroli) ein solches Gepräge lateinischer Eleganz, daß man aus dieser vollendeten und gegen früher so vortheilhaft abstechenden Form des Werkes sogar die Echtheit desselben, wenn auch mit Unrecht, in Zweifel gezogen. Einhard's Biographie, nach dem Tode Karl's herausgegeben, ist ein klassisches Kunstwerk, die Schöpfung eines freien und hochgebildeten Geistes. Auch die in Karl's Auftrag verfaßten Annalen sind auf Einhard als Autor zurückzuführen.

Als die Seele dieses großartigen geistigen Umschwungs steht der ehrliche, selbstlose und nur für seine Schüler lebende Alkuin da. Zu ihm schauen Alle hinauf mit Verehrung, ihn umdrängen Alle, besonders aber zeigt sich Karl dankbar aus tiefster Seele. Er nennt ihn „seinen in Christo vielgeliebtesten Lehrer", ihm gilt sein Cultusminister mehr denn ein Königreich. Mit einem edeln Hochgefühl stellt er ihn der glänzenden Kirchenversammlung zu Frankfurt (**794**), wo das ganze gebildete Frankenreich vertreten ist, vor als seinen Freund. Und diese Hochachtung ist gegenseitig. Alkuin, wenn ferne von Karl, wünscht sich mitunter „die Schwingen des Adlers, die ihn zu seinem königlichen Freunde tragen, damit er sein strahlendes Auge wieder sehe und den süßen Laut seiner Stimme wieder vernehme." Mit Stolz schreibt er an Karl: „Du bist der Ruhm und die Hoffnung seiner Völker. Du bist die Freude des Reiches, die Ehre, der Schutz, die Liebe der Kirche." Der lebhafte Briefwechsel zwischen beiden Männern — er umfaßt zwei hundert zwei und dreißig Briefe — gereicht nicht weniger dem Schüler wie dem Meister zur Ehre. Er ist zugleich der wichtigste und anziehendste Beitrag zur Geschichte jener großen Zeit und ihrer wahrhaft fundamentalen, kulturhistorischen Ziele.

Diese Ziele waren aber nicht nur auf den höheren Unterricht und auf die Heranbildung eines tüchtigen Clerus und Beamtenthums gerichtet. Karl, auch hierin seinen Zeitgenossen auf Jahrhunderte voraus, hat zuerst den

Digitized by Google

Gedanken einer allgemeinen und unentgeltlichen Volksbildung aufgegriffen und so viel wie möglich zu verwirklichen gesucht. Schon in seinen frühesten Gesetzen ist die Bestimmung getroffen, daß der öffentliche Gottesdienst zur Belehrung des Volkes benutzt werde (**769**). „Jeder Priester soll genau der ihm anvertrauten Gemeinde das Gebet des Herrn und das Symbolum einprägen und sie über den Glauben unterrichten." Ueberall dringt er darauf, daß auch der Mann aus dem Volke zum Verständniß der Religion gelange. Die Geistlichen werden aufgefordert, ganz besonderen Werth auf die Predigt in der Muttersprache zu legen. Und gleich den geistlichen haben die weltlichen Beamten ihre Stellung zur Belehrung des Volkes fruchtbar zu machen. Sie sollen die Gesetze dem Volke nicht nur vorlesen, sondern auch erklären und sich vom Verständniß derselben durch Fragen überzeugen. Dabei bestimmte Karl, und das ist das Wichtigste, daß „Jedermann seine Söhne zum Erlernen der Buchstaben in die Schule schicke und mit allem Fleiß darin fortfahre, bis dieselben wohl unterrichtet seien." Es war durchaus im Sinne Karl's, wenn der Bischof Theodulf von Orleans, einer seiner näheren Freunde und von ihm aus Italien berufen, an die Geistlichen seiner Diözese nachstehendes Schreiben erließ (vor **800**): „Die Geistlichen haben in allen Ortschaften Schulen zu halten. Und wenn ein Gläubiger seine Kleinen ihnen zum Lernen übergeben will, dann sollen sie sich nicht weigern, dieselben aufzunehmen, sondern sie in aller Liebe unterrichten. Dafür dürfen sie gar keinen Lohn fordern."

Eben deshalb war Karl's Pfalzschule selbst ärmeren, aber strebsamen Schülern nicht verschlossen. Bekannt ist die anmuthige Erzählung des Mönchs von St. Gallen, wie der König einst beim Besuch der Hofschule fand, daß die Söhne ärmerer Eltern gerade am besten, die der vornehmeren am schlechtesten bestanden, und wie er jene mit den Worten lobte: „Habt großen Dank, meine Söhne, daß ihr euch Mühe gebt, meinem Befehle nachzukommen, so gut ihr vermochtet. Jetzt bemüht euch, zur Vollendung vorzudringen, und ich werde euch Bisthümer und prachtvolle Klöster geben, und immer werdet ihr angesehen sein vor meinen Augen," diesen aber sein Mißfallen kundgab und sie mit der Ausschließung von Aemtern in der Zukunft bedrohte. „Beim Herrn des Himmels," sagte der Kaiser zu den Reichen, mehr donnernd als sprechend und die Rechte gegen Himmel erhoben, „auf euren Adel und euer hübsches Gesicht gebe ich nichts, wenn euch auch Andere bewundern. Und das sollt ihr sonder Zweifel wissen, wenn ihr nicht die frühere Trägheit durch wachsamen Fleiß wieder gut macht, habt ihr von Karl nie etwas Gutes zu erwarten."

Der Kaiser drang aber in seinen Schulen nicht nur auf die Pflege der höheren und niederen Wissenschaften an und für sich, er suchte nicht

Digitized by Google

nur zur Gründung und zum fleißigem Besuch der Schulen allenthalben zu ermuntern, auch die mehr formale Seite des Unterrichtes, besonders die Sorge für eine leserliche und möglichst empfehlende Handschrift beschäftigte ihn auf's lebhafteste. Die Schreibkunst hat, im Gegensatz zu der früheren Kursivschrift, seit Karl plötzlich einen vortheilhaft veränderten Charakter angenommen. Die sogenannte karolingische Minuskel, mit ihren schönen, runden und leserlichen Buchstaben, ist für die Folgezeit Grundlage der lateinischen und deutschen Schrift geblieben. Auch hier ging der Kaiser Allen als das Muster unermüdlichen Fleißes voran. Zwar dürfte jene Nachricht, er habe in seiner Jugend weder lesen noch schreiben lernen, nicht zutreffen. Und wenn man erzählt, selbst die Nacht sei von ihm zu Schreibübungen benutzt worden, so ist dieses wohl auf das seit seiner Zeit so beliebte Schönzeichnen und Malen der Buchstaben zu beziehen. „Auch zu schreiben versuchte er," sagt Einhard, „und pflegte deshalb Tafel und Papier im Bett unter dem Kopfkissen mit sich herumzuführen, um in müßigen Stunden seine Hand an die Gestaltung von Buchstaben zu gewöhnen."

Der Hof des Kaisers, seine Pfalzen zu Nymwegen, Aachen und Ingelheim waren der Vereinigungspunkt Alles dessen, was das Frankenreich und die Inseln jenseit des Kanals an geistigen Größen aufwiesen. Denn wissenschaftlicher Verkehr und Unterhaltung mit geistig hervorragenden Männern wurde für Karl ein gesteigertes Bedürfniß. Eine solche Umgebung sagte ihm mehr zu als die seiner Grafen und Heerführer. Und die Gelehrten verkehrten gerne in der Nähe des freundlichen und gewinnenden Karl. Denn da schwand jeder Unterschied der Geburt und des Ranges, hier war der Kaiser nur der Gleiche unter Gleichen. Die Mitglieder seiner zwanglosen literarischen Hofgesellschaft oder Akademie führten bei den Zusammenkünften erdichtete, entweder aus dem klassischen oder dem biblischen Alterthum entlehnte Namen, eine Sitte, die Alkuin aus York verpflanzt hatte. Es herrschte hier der ungezwungenste literarische Austausch und der größte Freimuth in der Unterhaltung. Hier durfte Alkuin für die Sachsen, Diaconus für die Langobarden fürbittend eintreten, und der Erzbischof Arno, „das Auge Karl's", vor zu rascher Einführung des Zehnten bei den Avaren warnen. Karl war der David des Kränzchens. Er liebte es, nicht nur die Psalmen David's zu lesen und zu singen, er fühlte sich ja vor allem auch in seiner theokratischen Weltanschauung und Stellung dem Psalmisten am verwandtesten. Alkuin hieß Flaccus, wegen seiner besonderen Vorliebe für Horaz, gleichwie der Bischof Theodulf von Orleans, bedeutend als Dichter, als der Pindar der Gesellschaft galt. Auch Einhard war Mitglied derselben. Ein Jugendgenosse Karl's, wurde er von diesem wie ein Bruder geliebt. Mit

Digitized by Google

Rücksicht auf seine seltenen Kenntnisse in der Baukunst hatte man ihm den Namen Beseleel, nach dem Erbauer der Stiftshütte Mosis, gegeben, der nach der Schrift „geschickt war, zu arbeiten in Gold, Silber, Erz und Edelstein."

Waren aber auch alle Mitglieder der Akademie durch gemeinsames wissenschaftliches Streben, durch Verwandtschaft der Charaktere und gegenseitige Würdigung neidlos und in engster Freundschaft mit einander verbunden, so liebte Karl doch neben Alkuin vor Allen den Franken Angilbert (Engelbert), den Homer der Gesellschaft. Auch er war sein Jugendfreund und mit ihm erzogen worden. Ihn, den Schüler Alkuin's, verwerthete Karl vielfach zu politischen Sendungen, wie denn überhaupt seine Gelehrten zum großen Theil zugleich seine Staatsmänner waren. Angilbert ist Pippin's, des Königs von Italien, Rathgeber und erster Minister, er begleitet Karl zur Kaiserkrönung und wird später auch zum Amte eines Sendboten von diesem verwendet. Begeistert für seinen königlichen Freund, faßte Angilbert den Gedanken, ihn in einem Epos zu verherrlichen (**799**), von dem sich nur ein Theil des dritten Buches erhalten hat. In vertrautester Beziehung zum kaiserlichen Hofe stehend, wurde er der Geliebte der schönen Bertha, Karl's zweiter Tochter, dem Vater ähnlich an Körper und Geist, und aus dieser Verbindung ging der vortreffliche Geschichtschreiber der Karolingerzeit, Graf Nithard, hervor. Bertha gehört unter dem Namen Delia auch zur Akademie. Sie singt zum Saitenspiel die Lieder, welche ihr Lehrer Alkuin gedichtet hat. Nicht weniger nehmen zwei ihrer Schwestern, die Stiefmutter Luitgard und ihre Tante Gisela an dem Kränzchen lebhaften Antheil. Ziel der Bestrebungen der Akademie war die Erweiterung und Pflege jedes menschlichen Wissens, die Lektüre von Dichtern, das Studium der klassischen Literatur, vorzugsweise aber das der Bibel.

In den vorgerückten Jahren und je mehr sich der Kaiser von seinem religiösen Berufe ergriffen fühlte, vertiefte er sich am liebsten in die Lektüre theologischer Schriften, und die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus wurden seine Lieblingsautoren. Einst seufzte er zu Alkuin in sehnsüchtigem Verlangen: „O, daß ich doch nur zwölf Geistliche in meinem Lande hätte von der Gelehrsamkeit des Hieronymus und Augustinus!" Da schalt ihn Alkuin, weil er deren zwölf begehre, während der Schöpfer des Himmels und der Erde ihrer doch nur zwei besitze. Vor allem schätzte Karl das Werk des Augustinus „über den Staat Gottes". Auch las er gerne in den Schriften Gregor's des Großen, welche ja das ganze Gebiet der Theologie umfaßten. Allen Einrichtungen und Reformen Karl's auf kirchlichem Gebiete liegt der Standpunkt dieses Papstes, wie er besonders in der Regula pastoralis niedergelegt ist, zu Grunde, und durch Karl erst haben die

Digitized by Google

reformatorischen Bestrebungen des Papstes Gregor ihre volle Verwirklichung gefunden. Die Hymnendichtung, welche seit Gregor einen neuen Aufschwung nahm, zog den Kaiser ganz besonders an. Seine Freunde Alkuin und Theodulf sind Hymnendichter, und er selbst wird wohl gar für den Verfasser des „veni creator spiritus“ gehalten. Wie Papst Gregor das Studium der Bibel über Alles ging, so blieben auch bei Karl alle anderen, selbst die klassischen Studien nur Mittel zu diesem höheren Zwecke, zu einem besseren und eingehenderen Verständniß der heiligen Schriften. Sogar Kenntnisse im Hebräischen soll er sich angeeignet haben. Noch in der letzten Zeit seines Lebens war er eifrig damit beschäftigt, durch Vergleichung griechischer und syrischer Handschriften einen verbesserten Text des durch die Schuld der Abschreiber vielfach entstellten neuen Testamentes herzustellen.

Bei diesen klassischen und sakralen Studien wurde die Pflege der Muttersprache keineswegs vernachläßigt, und hier zeigte sich Karl wieder so recht als Germanen. Der Einfluß des angelsächsischen Elementes ist auch hier unverkennbar. Eine frische national-literarische Thätigkeit nimmt ihren Anfang. Wie mit dem Bischofe Ulfilas die deutsche Prosa, so läßt man mit dem Zeitalter Karl's die poetische Literatur der Deutschen beginnen. Karl, selbst dichterisch angehaucht, hegte eine lebhafte Theilnahme für die heimische Sage und die Heldenlieder von den Großthaten germanischer Könige, welche sich im Gedächtnisse weiser Sänger fortpflanzten und unter Harfenbegleitung vorgetragen wurden. Diese Sänger wanderten, beschenkt mit Halsschmuck und Armringen, von einer Halle zur andern, und auch an der Pfalz des Kaisers wurden sie gern gehört. Karl gab den Auftrag, altdeutsche Sagen und Lieder zu sammeln. Der irregeleitete, kirchliche Eifer seines Sohnes Ludwig, so wird angenommen, hat diese Sammlung vernichtet. Zugleich bemühte sich der Kaiser, die Grundlage für eine Bearbeitung der deutschen Grammatik zu gewinnen. Und während bis dahin lateinische oder barbarische Namen der Monate bei den Franken in Anwendung waren, gab er bei seiner Richtigstellung des Kalenders den Monaten deutsche Bezeichnungen. Den Januar nannte er Wintarmanoth, den Februar Hornung, den März Lenzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth u. s. w. Auch die Winde bezeichnete er auf deutsche Weise. So hieß der Ostwind Ostroniwind, der Südwind Sundroni, der Westwind Westroni, der Nordwind Nordroni, der Nordostwind Nordostroni.

Diese national-literarischen Bestrebungen Karl's standen mit seinem ganzen Wesen in engstem Zusammenhang. Wie er in altfränkischer und von der des gewöhnlichen Mannes wenig verschiedener Kleidung sich zu zeigen pflegte, so schlug er am liebsten in altaustrasischen Landen seine Hofhaltung

Digitized by Google

auf. Freilich war die Wahl seiner Pfalzen am Rhein, im Mittelpunkte des Reiches, auch den geographischen Verhältnissen und politischen Rücksichten am meisten entsprechend. Denn der Schwerpunkt seiner Macht hatte sich an die Ufer des Rheins geschoben. Karl mußte bei der Tiefe seines staatsmännischen Blickes gerade in der Stärkung und Pflege des noch rein germanischen Elementes die Hauptbedingung für die Dauer und Zukunft des Reiches sehen. Seine Frauen wählte er deshalb am liebsten auch aus deutschem Blute. Am Rheine und im Osten, in der Hingabe der wackeren Deutschen lagen die Wurzeln der Kraft seines Reiches. Denn Westfranken war bereits vielfach der Zersetzung durch schlimme Verwälschung anheimgefallen.

Nicht weniger wie wissenschaftliche, fanden künstlerische Bestrebungen, denen besonders Einhard huldigte, bei Karl und in jenem akademischen Kreise die freudigste Unterstützung. Was Alkuin auf dem Gebiete des Cultus und Unterrichtes, war Einhard auf dem der Architektur. Seit Theoderich dem Großen und etwa der Königin Theodelinde hatte die Baukunst bei den germanischen Fürsten keine Pflege mehr gefunden. In dieser Beziehung kündigte sich das Zeitalter Karl's gleichfalls als epochemachend an. Karl sah die römischen Prachtbauten und beschloß, auch die römische Baukunst nach seinem Reiche zu verpflanzen. Um von dem Straßen- und Kanalbau zu schweigen, so wurde jene Rheinbrücke bei Mainz, deren Vollendung zehn Jahre erforderte, als ein Meisterwerk Einhard's bewundert. Auch der Leuchtthurm im Hafen von Boulogne verdient Erwähnung. Großartig für ihre Zeit sind die Wasserleitung und die Badeanstalt zu Aachen, mit ihrem auf mehr als hundert Schwimmer berechneten Wasserbecken. Karl selbst hatte die Bauten in Aachen geleitet. Neben den Forderungen des Nützlichen und den Bedürfnissen des Lebens faßten seine Bauwerke das Schöne in's Auge. Seine Wohnsitze in Nymwegen, Aachen und besonders in Ingelheim ließ er durch herrliche Paläste schmücken. Der Baustil war dem römischen nachgeahmt, und Karl's Baumeister mußten den Vitruv studiren, um die Gesetze der antiken Baukunst genau zu beobachten. Diese Meister kamen aus Südfrankreich und Norditalien. Aus Italien wurden auch die Säulen und Marmorblöcke verschrieben, welche Karl für seine Prachtbauten verwendete. Nach römischem Muster ließ er Kapitäle und Ornamente formen. Sein Palast zu Ingelheim ruhte auf hundert Säulen von Marmor und Granit, welche ihm der Papst aus Ravenna geschickt hatte. Vor dem Palaste zu Aachen war die eherne, von Karl selbst aus Ravenna weggeführte Reiterstatue Theoderich's des Großen aufgestellt. Von dort her stammten auch die Wandgemälde, welche das Innere des Palastes zu Ingelheim schmückten.

Einen besonderen Aufschwung nahm unter Karl die kirchliche Baukunst. Bei seinem tief religiösen Sinne und seiner ehrlichen Frömmigkeit verwendete

Digitized by Google

er seine Schätze vorzugsweise nach dieser Seite. Unter den Kirchenbauten ist die Marienkirche oder das Münster zu Aachen die merkwürdigste. Auch hierzu hatte man die Bestandtheile aus Ravenna geholt. Sie ist im Kuppelstil und nach ravennatischem Muster gebaut. Zur Pfalzkapelle bestimmt und von der Gestalt eines Achtecks, stand sie durch einen Säulengang mit dem Palaste in Verbindung und wurde in ihrer Erweiterung später die Krönungskirche der römisch-deutschen Kaiser. Im Anschluß an die Kirchenbauten mußten die plastischen Künste überhaupt seit und durch Karl eine neue Bedeutung gewinnen. Nicht weniger blühte die Malerei. Unter den verschiedenen Arten malerischer Darstellung fand die Miniaturmalerei in den Abschriften theologischer und mitunter auch profaner Bücher eine vorzügliche Förderung. Während seines dritten Aufenthaltes in Rom hatte Karl ein Evangelium auf Purpurpergament anfertigen und mit Gold und Silber reichlichst verzieren lassen — ein Meisterstück der Kalligraphie (**781**).

Da der König eine seltene Empfänglichkeit für alles Schöne besaß, so erlebte unter ihm gleich der Miniaturmalerei und Kalligraphie die Musik, insbesondere die Kirchenmusik eine eifrige Pflege. Stand doch überhaupt jede höhere Kunstfertigkeit, zumal in jener Zeit, zunächst im Dienste der Kirche. Wie Karl in allen kirchlichen Fragen, selbst wo sie den Ritus betrafen, auf Gregor I. zurückging und in dessen Bahnen wandelte, so auch bei der Reform des Kirchengesanges. Der ambrosianische Kirchengesang war zur Zeit jenes Papstes seines kirchlichen Charakters fast ganz entkleidet, und die religiöse Einfachheit verschwunden. Derselbe hatte das Wesen des Erkünstelten und Theatralischen angenommen, und man fand vielfach selbst heidnische Weisen auf christliche Feste übertragen. Auch hier trat Gregor als Reformator auf und gab dem Kirchengesange seinen Ernst und die geziemende Würde zurück (cantus firmus). Zur Hebung desselben erfand er ein besonderes Notensystem und verfaßte ein Antiphonarium. Um Kirchensänger heranzubilden, gründete er zu Rom zwei Sängerschulen und versah sie mit Einkünften. Er selbst leitete diese Schulen bis an seinen Tod. Noch im Anfange des neunten Jahrhunderts zeigte man zu Rom das Ruhebett, von wo aus der körperlich schwer leidende Papst seine Chorknaben im Gesange unterrichtet hatte. Die römischen Sängerschulen blühten und erfreuten sich eines weit verbreiteten Rufes. Diese verpflanzten den gregorianischen Kirchengesang nach der fränkischen Kirche. Denn auch in dieser Beziehung erkannte Karl das Bildungsbedürfniß seiner Franken, deren Kehlen rauh und widerwärtig erschienen (rustici et indocti). Alkuin vergleicht den Gesang der fränkischen Sänger mit dem Geheul wilder Thiere. Karl erstaunte während seiner wiederholten Anwesenheit zu Rom über die Würde und Erhabenheit des gregorianischen Kirchengesanges. Auf seine Bitten überließ ihm Papst Hadrian zwei der ausgezeichnetesten Sänger

Digitized by Google

und schenkte ihm Antiphonarien. Schulen für Kirchengesang wurden zunächst in Soissons und Metz gegründet, und letztere erlangte einen hohen Ruf. Später waren auch die Klosterschulen zu Trier, Korvey, Fulda, Reichenau und St. Gallen wegen ihrer Pflege des Gesanges berühmt. Schließlich verwebte man an allen höheren und niederen Schulen den Gesang in den Plan des Unterrichtes und bereicherte diesen so durch ein wesentliches Mittel der Bildung.

Die nächste Folge der Thätigkeit Karl's war die Hebung des Gottesdienstes. Karl, selbst das Geringste groß behandelnd, übernahm in der Kirche mitunter das Amt eines Chorführers und spähte scharf auf jeden Fehler. Der Bischof schwebte dann in nicht geringerer Angst als der Chorknabe. Denn gegen Fehler im Kirchengesang war Karl äußerst empfindlich, da konnte er am leichtesten aufbrausen. Wer aber Lektion und Responsorien entsprechend vortrug, durfte Gutes von ihm erwarten. Doch wollte Karl durch die Bildung von Sängerchören die Gemeinde keineswegs vom Gesange in der Kirche und von der Theilnahme am Gottesdienste ausschließen. Am Vortrage des Gloria und des Sanctus sollte sich jeder Gläubige betheiligen, auch darin sollte die Opfergemeinschaft zwischen Priester und Gemeinde ihren Ausdruck finden. Karl, seinem Volke wie in Allem so auch hier ein Vorbild, sang wie Einhard sagt, mit im Chor der Gemeinde. Zur Verherrlichung des Cultus in der Marienkirche diente außerdem eine prächtige Orgel, welche der byzantinische Kaiser Michael I. geschenkt hatte. Die Gemeinde fühlte sich mächtig ergriffen von den Tönen des Wunderwerks. In der Peterskirche zu Rom konnte der Gottesdienst nicht würdiger und erhabener gefeiert werden als in dem Münster zu Aachen. Auch im Cultus war durch Karl eine neue Zeit herangebrochen, auch hier das Ueberlieferte auf's freudigste erhalten, gepflegt und schöner entwickelt.

§ 72.

Karl's Beziehungen zu den auswärtigen Staaten. England. Das christliche Spanien. Das Chalifat zu Bagdad. Byzanz.

Karl's Stellung als erster Fürst der Christenheit war selbst im Auslande anerkannt, zunächst bei den Stammverwandten jenseit des Kanals. Die Angelsachsen hatten die Unterwerfung der Briten im Westen damals noch nicht vollendet. Andererseits wurden zwischen den angelsächsischen Staaten selbst fortwährend Kämpfe wegen der Bretwaldawürde geführt. Dabei herrschten im Innern der Staaten Fehden. In Folge von solchen war Egbert (Ekbryht), aus dem Stamme Kerdik's, des Gründers von Wessex, vor dem Könige Beorthrik von Wessex in das Heerlager Karl's geflohen

Digitized by Google

(787) und blieb bei diesem bis zu dessen Kaiserkrönung. Sein Aufenthalt im Frankenreiche wurde für die Zukunft Englands von nachhaltigster Bedeutung. Hier lernte Egbert nicht nur die Fortschritte der Franken in der Waffenkunde kennen, er genoß unter Karl's Leitung auch eine vortreffliche Schule der Politik und Verwaltung und gewann die Erkenntniß von dem hohen Werthe einer starken Centralgewalt bei äußeren Gefahren. Nach dem Tode Beorthrik's nach Wessex zurückgekehrt und zum Könige von Wessex erhoben, verfolgte er seine Einheitspläne mit Klugheit und Ausdauer. Ueberhaupt hatten sich unter den angelsächsischen Fürsten gerade die Könige von Wessex, einer Landschaft von günstiger Lage und vortrefflicher Bodenbeschaffenheit, durch Weisheit und Thatkraft hervorgethan. Zu ihnen gehörte Ina, welcher durch sein Gesetzbuch die Briten bereits den Sachsen gleichgestellt und die Annäherung beider Nationen nicht wenig gefördert hatte (**700**). Egbert vollendete nach glücklichen Kämpfen in Cornwallis und Wales die Unterwerfung der Briten (**809**) und auch gegen die angelsächsischen Staaten behauptete er das Uebergewicht. Diese waren damals überhaupt von sieben oder acht bis auf drei zusammengeschmolzen: Mercia, Northumberland und Wessex. Egbert besiegte den König von Mercia, und Northumberland begab sich freiwillig unter seinen Schutz. Der Jahrhunderte lange Widerstreit der stammverwandten Staaten war beendigt, und nach dem Plane Egbert's aus der verderblichen Zersplitterung ein einheitliches England (Anglia) entstanden (**827**). Die Annahme der Bezeichnung Anglia war wohl nach der Unterwerfung von Mercia, dem Hauptsitze der Angeln, erfolgt. Den Namen Sachsenland mußte Egbert aus Rücksicht auf seinen Wohlthäter Karl vermeiden, der die Selbständigkeit des sächsischen Stammvolkes im Mutterlande gebrochen hatte. Aus gleich zarter Schonung nannte er sich nicht mehr Bretwalda, Britenwalter, weil Karl ja Oberherr der Briten in der Bretagne war. Sonst stand Egbert da als der Beherrscher von ganz Britannien, vom Kanal bis an den Busen von Forth.

Auf diese einheitliche Gestaltung der Dinge in Britannien hatte Karl einen bestimmenden Einfluß geübt. Durch seine Beziehungen zu der mächtigen und geistig vorwiegenden angelsächsischen Geistlichkeit konnte er die Einheitsbestrebungen des Königs von Wessex wesentlich unterstützen. Abgesehen von seiner persönlichen Theilnahme für diesen, mußte bei ihm ein höheres und politisches Interesse entscheiden, die Rücksicht auf den gemeinschaftlichen Feind der Franken und Angelsachsen, auf die Normannen, welche gleich den Slaven damals in den Kreis der Geschichte traten. Karl hatte nicht aufgehört, die angelsächsischen Fürsten zur Einstellung ihrer Fehden und zur Einigkeit zu ermahnen. Im entgegengesetzten Falle würden sie eine sichere Beute jener Piraten werden. Es war in der That eine glückliche

Digitized by Google

Fügung, daß England sich geeinigt sah, als im neunten Jahrhundert die Züge der Normannen für die britischen Inseln immer gefährlicher wurden. Eines eben so hohen Ansehens, wie in England, erfreute sich Karl in Schottland und Irland. Auch die dortigen Fürsten brachten ihm gerne ihre Huldigungen entgegen und nannten ihn ihren „Herrn".

Hatte aber Karl die gemeinschaftliche Gefahr gegenüber den Normannen mit den Angelsachsen verbunden, so stand er zu den Christen auf der pyrenäischen Halbinsel durch den gleichen Gegensatz gegen die Muhammedaner in engster Beziehung. Seitdem Ludwig in Spanien auf's neue vorgedrungen, Barcelona erobert und den Grund zur spanischen Mark gelegt, wurden auch die Könige von Asturien immer kühner in ihrem Vorgehen gegen die Araber. Alfons II. (**791—842**) erkannte die Tragweite, welche die Siege der fränkischen Waffen und die Nähe des mächtigen Frankenreiches für den Bestand und die Ausbreitung der eigenen Herrschaft im Westen hatten, er drang vor bis zum Tajo, begrenzte seine Herrschaft im Süden dauernd durch den Duero, im Westen durch's Meer und nannte sich Karl's „Diener". Den schönsten Theil der Beute legte er dem Frankenkönige zu Füßen. Asturien, mit der neu gegründeten Hauptstadt Oviedo, begann seit Karl und mittelbar durch denselben eine neue Epoche seiner staatlichen Entwickelung.

Während aber Karl durch die Verhältnisse zu den Omaijaden in Spanien in eine feindliche Stellung gedrängt wurde, gestalteten sich andererseits seine Beziehungen zu den Abbasiden in Bagdad, diesen erbitterten Feinden der Omaijaden, um so freundlicher. Der Ruhm von Karl's kriegerischen Thaten und die Nachricht von seiner Kaiserkrönung drangen bis an den Tigris. In Bagdad herrschte damals der fünfte seiner Dynastie, Harun al Raschid, dessen Arm bis nach Indien gebot (**786—809**). Hatte schon Al Mansur die fanatische Eroberungssucht und den wilden Ungestüm der Muhammedaner zu dämpfen und sie auf das Feld einer mehr friedlichen Thätigkeit hinzulenken gesucht, so steht Harun al Raschid mehr als irgend einer der Abbasiden da als Förderer der Künste des Friedens. Wie von den Pfalzen Karl's, so strahlte auch von seinem Hofe helles Licht. Harun al Raschid erschloß den Arabern zuerst durch Uebersetzungen die Literatur der Griechen und besonders den Aristoteles. Neben der Philosophie fanden die Naturwissenschaften zu Bagdad eine begeisterte Pflege. Wie hierin, so sind jene besonders auch in den mechanischen Fertigkeiten den Occidentalen vorausgeeilt und zum Theil deren Lehrer geworden. Was Karl in kulturhistorischer Hinsicht für den Occident, das war Harun's glänzende Regierung wenigstens annähernd für den Orient.

Digitized by Google

Dieser aber, voll Bewunderung für den geistesverwandten Karl, ließ ihn durch eine Gesandtschaft und durch seltene Geschenke zur Kaiserkrönung beglückwünschen. Er schickte ihm unter Anderm Affen und einen weißen Elephanten, den einzigen in seinem Besitze. Karl hatte an diesem „Abul Abbas“ große Freude. Seine Ankunft im Frankenlande wie auch sein neun Jahre darauf erfolgter Tod wurden in den Reichsannalen verzeichnet. Karl seinerseits beschenkte den Chalifen mit fränkischen Mänteln, Pferden, spanischen Maulthieren und Jagdhunden, die dazu abgerichtet waren, wilde Thiere zu packen. Für Karl hatte die neue Beziehung deshalb eine große Bedeutung, weil er, der Vorkämpfer der Christenheit, sie zur Verbesserung der Lage der orientalischen Christen verwerthen konnte. Eine Gesandtschaft Karl's an den Chalifen, die zugleich beauftragt war, Opfergaben nach dem heiligen Grabe zu bringen, fand in Bagdad nicht nur den freundlichsten Empfang, sondern Harun überließ sogar die heiligen Stätten seinem Freunde als Eigenthum. So wurde Karl Schutzherr des heiligen Grabes. Er gründete zu Jerusalem ein großes Hospital, wo alle Pilger unentgeltlich Aufnahme fanden. Der Chalif, sagt Einhard, habe Karl in seiner Verehrung allen Königen und Fürsten des Erdkreises vorgezogen.

Selbst bis nach Afrika hin war der Kaiser bemüht, durch Anknüpfung und Unterhaltung freundlicher Beziehungen zu muhammedanischen Fürsten die Lage der Christen sicher zu stellen und seiner erhabenen, theokratischen Sendung als Hort der Christenheit gerecht zu werden. Ein König der Mauren schenkte ihm einen Löwen und einen numidischen Bären. Selbst der Widerstreit, in welchen Karl durch seine neue Kaiserwürde mit Ostrom gerathen war, fand schließlich einen friedlichen Ausgleich. Kaiser Michael I. erkannte Karl in seiner erhöhten Stellung an und nannte ihn Basileus, Kaiser (**812**). Diese Herstellung des Einvernehmens mit Konstantinopel war für die Ruhe der italischen Halbinsel von großer Bedeutung. Hatten doch insbesondere die feindseligen Bestrebungen der Fürsten von Benevent bis dahin gerade an den Byzantinern einen Rückhalt gefunden.

§ 73.

Karl und die Normannen.

Doch Karl mußte es in den letzten Jahren seiner Regierung erleben, daß seiner Universalmonarchie fast die Gefahr der Vernichtung drohte. Durch ihn hatten die Völkerwanderung der Südgermanen und deren letzte Nachwirkungen ihren Abschluß gefunden. Jahrhunderte waren vergangen, bis endlich die Versöhnung zwischen Römerthum und Germanenthum sich vollendete, und

Digitized by Google

die Christuslehre, im Bunde mit der Naturkraft der Söhne des Nordens, eine einheitliche staatliche Ordnung durch das fränkisch-römische Kaiserthum in's Leben rief. Da trat aus der Mitte der Germanen selbst ein neuer, furchtbarer Feind gegen diese christlich-germanische Schöpfung auf, und eine zweite germanische Völkerwanderung drohte, Alles wieder in Frage zu stellen.

Durch die Eroberung des Sachsenlandes war das Reich der Franken bis an die Eider gerückt. Diese Nachbarschaft versetzte die Völker nördlich von dem Flusse in Aufregung. Es waren Stammverwandte der Sachsen, und bei ihnen hatte Widukind wiederholt Schutz gefunden. Sie führten den Namen Dänen, und ihr Theilfürst hieß Sigfried. Während die Dänen das Flachland der jütischen Halbinsel besetzt hielten, bewohnten ihre Stammgenossen, die Schweden und Norweger, die Halbinsel zwischen der Ostsee und dem Atlantischen Meere, Skandinavien. Dänen, Schweden und Norweger führten den gemeinschaftlichen Namen Nordmänner, Normannen. Sie sind die Germanen des Nordens, den Südgermanen gleich an hohem und stattlichem Wuchs, den blauen Augen, den lang herabwallenden, blonden Haaren ihnen gleich, vielleicht gar überlegen an Kühnheit und Tapferkeit, an Hang und Drang nach kühnen und verwegenen Thaten, an unwiderstehlicher Lust zur Wanderung nach dem schönern Süden. Ihren Heldenliedern zufolge sind sie mit den Asen, diesen wohlthätigen Naturerscheinungen und sittlichen Mächten, von Osten her gekommen. Den Süden Skandinaviens haben sie von den Finnen, einem Stamme mongolischer Race, erobern müssen. Gleich den Südgermanen zeigen sie sich als begeisterte Verehrer Odin's oder Wodan's, als dessen Söhne sie gelten. Ihre Götterlehre ist die aller Germanen. Sie haben dieselbe im neunten Jahrhundert von Skandinavien nach Island getragen, wo sie aus dem Munde der Sänger oder der Skalden später aufgezeichnet und in zwei Sammlungen, der ältern und jüngern Edda, der Kenntniß der Nachwelt erhalten wurde.

Das altgermanische Eigen in Leben und Verfassung haben diese Normannen in ihrer abgelegenen Heimat noch und treu rein zu einer Zeit bewahrt, wo es den stammverwandten Südgermanen schon großentheils abhanden gekommen. Die Normannen sind ebenso wenig wie die alten Südgermanen durch ein gemeinschaftliches politisches Band mit einander vereinigt. Das ist ihrem Freiheitsdrange und demokratischen Geiste zuwider. Hier lebt man unter gleichen Erbschaftsverhältnissen wie bei den Sugambrern. Da auf den ältesten Sohn das Gut des Vaters übergeht, so verbinden sich die jüngeren mit einem andern, gleichfalls jüngern Fürsten- oder Königssohne, fahren aus auf Thaten in der dämmerigen Fremde, auf Abenteuer, Raub und Plünderung und kehren entweder bereichert zu den Ihrigen zurück, oder suchen

Digitized by Google

sich, sei es im Süden, sei es im Osten, eine neue Heimat. Denn die Normannen erscheinen zugleich frühe als Staatengründer. Im Osten stiften unter Führung dreier Brüder normannische Krieger, die Schweden oder die Waräger, aus dem Stamme Ruß, inmitten der Slaven einen mächtig emporstrebenden Staat, den russischen. Den Normannen gehört zunächst das Becken der Ostsee, doch durchfahren sie auch die Nordsee und das Atlantische Meer, ja, sie dringen bis in die tiefsten Winkel des Mittelmeers und bis nach Kleinasien.

Denn die Züge der Normannen verfolgen nicht gleich den Südgermanen den Weg zu Lande. Ihr Element ist das Meer, das in zahlreichen Buchten ihre Halbinseln und Inseln umströmt, und mit welchem sie sich von frühester Jugend an befreunden. Sie sind keine ängstlichen Küstensegler. Wann die Stürme brausen, die Wogen sich thürmen, dann fahren sie mit ihren langen, schmalen Schiffen am liebsten wagehalsig aus auf die hohe See und folgen den Sternbildern oder den Berichten alter Seefahrer. Das Schiff, diese Arbeit seiner Hände, ist dem Normannen theuer wie ein lebendes Wesen, es ist sein Seepferd, das ihn stolz über die Wellen trägt. Und der Kampf mit dem Meere, mit seinen Stürmen und Gefahren hat ebenso sehr seinen Körper gekräftigt und seinen Muth gestählt wie andererseits sein germanisches Gemüth verhärtet gegen die Regungen zarter Menschlichkeit. Wo die Raubgeschwader dieser Wikinger (Kämpfer) mit ihren Seekönigen, sei es an der Küste von Friesland und Gallien, sei es in Britannien und anderswo, landen, wo sie mit ihren aus Holz und Leder leicht gezimmerten, geglätteten und hell getünchten Schiffen in die Mündungen der Flüsse einlaufen und die Städte belagern, da verbreiten sie erbarmungslos Tod und Zerstörung. Besonders seit dem neunten Jahrhundert fangen die Normannen an eine Geißel für das südwestliche Europa zu werden. Neben jenem angestammten Wandertriebe und Drange nach dem Süden ist es die Armuth und Dürre des heimatlichen Bodens oder auch einheimische Fehde, besonders aber die Ueberfüllung der Bevölkerung, was die Normannen zwingt, ihrer gebirgigen, nebelreichen und kalten Heimat Lebewohl zu sagen. Es sind fast dieselben Ursachen, welche die frühere Völkerwanderung der Germanen herbeiführten.

Veranlassung für Karl, mit diesen echten Nachkommen der Kimbern in den Kampf zu treten, war die Unterstützung, welche nach Widukind's Unterwerfung der Nachfolger Sigfried's, Gottfried, den Nordalbingiern geleistet hatte. Manche von diesen waren zu den Dänen geflohen. Ihre Auslieferung wurde verweigert. Zudem überfiel Gottfried die Abodriten, welche dieser nach Besiegung der Nordalbingier in Holstein angesiedelt hatte, und machte zwei Drittel derselben tributpflichtig (**808**). Dann rückte er bis an

Digitized by Google

die Christuslehre, im Bunde mit der Naturkraft der Söhne des Nordens, eine einheitliche staatliche Ordnung durch das fränkisch-römische Kaiserthum in's Leben rief. Da trat aus der Mitte der Germanen selbst ein neuer, furchtbarer Feind gegen diese christlich-germanische Schöpfung auf, und eine zweite germanische Völkerwanderung drohte, Alles wieder in Frage zu stellen.

Durch die Eroberung des Sachsenlandes war das Reich der Franken bis an die Eider gerückt. Diese Nachbarschaft versetzte die Völker nördlich von dem Flusse in Aufregung. Es waren Stammverwandte der Sachsen, und bei ihnen hatte Widukind wiederholt Schutz gefunden. Sie führten den Namen Dänen, und ihr Theilfürst hieß Sigfried. Während die Dänen das Flachland der jütischen Halbinsel besetzt hielten, bewohnten ihre Stamm genossen, die Schweden und Norweger, die Halbinsel zwischen der Ostsee und dem Atlantischen Meere, Skandinavien. Dänen, Schweden und Norweger führten den gemeinschaftlichen Namen Nordmänner, Normannen. Sie sind die Germanen des Nordens, den Südgermanen gleich an hohem und stattlichem Wuchs, den blauen Augen, den lang herabwallenden, blonden Haaren, ihnen gleich, vielleicht gar überlegen an Kühnheit und Tapferkeit, an Hang und Drang nach kühnen und verwegenen Thaten, an unwiderstehlicher Lust zur Wanderung nach dem schönern Süden. Ihren Heldenliedern zufolge sind sie mit den Asen, diesen wohlthätigen Naturerscheinungen und sinnlichen Mächten, von Osten her gekommen. Den Süden Skandinaviens haben sie von den Finnen, einem Stamme mongolischer Race, erobern müssen. Gleich den Südgermanen zeigen sie sich als begeisterte Verehrer Odin's oder Wodan's, als dessen Söhne sie gelten. Ihre Götterlehre ist die aller Germanen. Sie haben dieselbe im neunten Jahrhundert von Skandinavien nach Island getragen, wo sie aus dem Munde der Sänger oder der Skalden später aufgezeichnet und in zwei Sammlungen, der ältern und jüngern Edda, der Kenntniß der Nachwelt erhalten wurde.

Das altgermanische Eigen in Leben und Verfassung haben diese No[illegible] in ihrer abgelegenen Heimat noch und treu rein zu einer Zeit [illegible] es den stammverwandten Südgermanen schon großentheils [illegible] kommen. Die Normannen sind ebenso wenig wie die alt[illegible] durch ein gemeinschaftliches politisches Band mit einand[illegible] ist ihrem Freiheitsdrange und demokratischen Geiste [illegible] man unter gleichen Erbschaftsverhältnissen wie bei [illegible] auf den ältesten Sohn das Gut des Vaters über[illegible] jüngeren mit einem andern, gleichfalls jü[illegible] fahren aus auf Thaten in der dämmeri[illegible] Plünderung und kehren entweder b[illegible]

Digitized by Google

sich, sei es im Süden, [illegible]
mannen erscheinen [illegible]
unter Führung dreier [illegible]
Waräger, aus dem [illegible]
strebenden Staat, den [illegible]
Becken der Ostsee, [illegible]
Meer, ja, sie dringen [illegible]
nach Kleinasien.

Denn die Züge der [illegible] ...ns-
germanen den Weg zu [illegible] der
Buchten ihre Halbinseln [illegible] ...chen
frühester Jugend an [illegible] Karl
Wann die Stürme [illegible] Pest
ihren langen, schmalen Schiffen [illegible] seine
See und folgen den [illegible] ..., dann
Das Schiff, diese Arbeit [illegible] ...r seine
lebendes Wesen, es ist sein [illegible] ...erwürde
und der Kampf mit dem [illegible] So fühlte
ebenso sehr seinen Körper [illegible] ...und wollte
ein germanisches Gemüth [illegible] ...den. Dazu
[illegible]t. Wo die [illegible] ...fälle, welche
[illegible]nigen, sei es an der [illegible] ...war, tief er-
und anderswo, landen, [illegible]
[illegible]mmerten, geglätteten [illegible] ..., den König von
[illegible]üsse einlaufen und die [illegible] ...atte er eine Reichs-
und Zerstörung. [illegible] ...ig als seinem Nach-
[illegible]rmannen an eine [illegible] ...ie Versammlung auch
[illegible]nem angestammten [illegible] ...en erklärte, fand bald
Armuth und Dürre des [illegible] ...t. Zum letzten Mal er-
[illegible]nders aber die Ueberfüllung [illegible] ...n seiner ganzen kaiserlichen
[illegible]rer gebirgigen, [illegible] ...erte er Ludwig auf, sich eine
[illegible]nd fast dieselben Ursachen, [illegible] ...aupt zu setzen. Vor aller Welt
[illegible]rbeiführten. [illegible] ...e kaiserliche Macht bedürfe keines
Veranlassung für [illegible] Kaiser könne den Kaiser zeugen.
[illegible] den Kampf zu [illegible] ...enreichs, mit Ausnahme von Italien,
Unterwerfung der [illegible] Sohne Pippin's, unter kaiserlicher
[illegible] entließ dann seinen Sohn wieder nach
[illegible] 28. Januar **814**). Zuvor hatte er mit
[illegible] empfangen, seine Stirne und Brust mit
[illegible] gesegnet und, auf der Brust die Hände ge-

Digitized by Google

die Elbe. Die Franken, seit Jahrhunderten dem Seeleben entwöhnt, konnten ihm zur See nicht entgegentreten. Da schickte der Kaiser seinen Sohn Karl mit einem Landheer gegen ihn. Die Dänen zogen sich zurück. Doch wurden sie nicht verfolgt, und Karl begnügte sich damit, im Lande der Nordalbingier eine Veste wider die Dänen anzulegen, aus welcher in der Folge Itzehoe entstand. Die Dänen ihrerseits leiteten nördlich der Eider zwei Meilen weit von der Nordsee bis zur Ostsee eine Verschanzung, den Dänenwall oder das Danawirk. Nur an einer Stelle war ein Thor und Durchgang gelassen.

Die eingeleiteten Friedensunterhandlungen scheiterten. Nachdem Gottfried auf's neue gerüstet hatte, überfiel er die Abodriten zum zweiten Mal (**810**), tödtete ihren Fürsten Thrasuko und landete mit zwei hundert Schiffen an der Küste von Frisland. Auch reizte er die Wilzen zum Abfalle von Karl. Selbst die Sachsen wollte er zum Kampfe aufrufen. Die Friesen, geschlagen, wurden Gottfried tributpflichtig. Derselbe gedachte, so hatte er sich gebrüstet, als Sieger über Karl in dessen Pfalz zu Aachen einzuziehen. Da rückte dieser in seinen alten Tagen noch einmal mit einem gewaltigen Heere in's Feld und zog in Eilmärschen über die Weser (**810**). Doch ehe der Zusammenstoß erfolgte, war Zwietracht unter den Dänen ausgebrochen, und Gottfried von einem seiner Dienstmannen ermordet worden. Die Friedenspartei gewann die Oberhand, und Hemming, der Neffe und Nachfolger Gottfried's, stellte den Krieg mit den Franken ein (**811**). Die Eider sollte fürderhin die Grenze zwischen diesen und den Normannen bilden.

Karl hatte inzwischen das Bedürfniß erkannt, auf der Nordsee eine Flotte gegen die Dänen zu errichten. Wie fränkische Schiffe die Küsten des Mittelmeers gegen die Araber schützten, so sollten auch die nördlichen Länder gegen die Verwüstungen dieser normannischen Freibeuterschaaren dauernd gesichert werden. Ja, er verfolgte den Gedanken, die Normannen gänzlich zu unterwerfen. Bereits hatte er am Ausflusse der Schelde und im Hafen zu Boulogne die neu gezimmerten Schiffe besichtigt. Es kam zu diesem Entscheidungskampfe nicht. Aber Keiner erkannte besser als Karl die furchtbare Gefahr, welche seinen staatlichen und kirchlichen Schöpfungen gerade von seiten der unnahbaren und von heidnischem Fanatismus erfüllten Normannen drohte. Sie hat ihm die letzten Jahre seines Lebens mit banger Sorge erfüllt. Bezeichnend, obwohl nicht gerade verbürgt, ist jene Aeußerung, welche er im Hafen zu Narbonne beim Anblick normannischer Piraten that: „Wißt ihr, meine Getreuen, warum ich weine? Nicht etwa darum, weil ich fürchte, es möchten mir jene Leute schaden können. Aber ich bin deshalb traurig, weil sie es noch bei meinen Lebzeiten wagten, an diese Küste zu kommen. Ich werde von heftigem Schmerz ergriffen, weil ich vorausseh,

Digitized by Google

wie viel Schlimmes sie meinen Nachkommen und deren Unterthanen zufügen werden." Der gemüthvolle Mönch von St. Gallen hat auch hier aus der Seele des Kaisers gesprochen.

§ 74.

Karl in seinen letzten Lebensjahren und als Mensch.

Zugleich verdüsterte schwere häusliche Bekümmerniß die späteren Lebensjahre Karl's. Seine dritte Gemahlin, Luitgard, war bereits im Jahre der Kaiserkrönung gestorben. Sie wird als schön geschildert, und die höfischen Dichter lobten ihren wissenschaftlichen Sinn. Bald darauf verlor Karl einen Freund Alkuin (**804**). In den Jahren **810** und **811**, wo Pest die Heerden und Hungersnoth die Menschen dahinraffte, starb zuerst seine älteste Tochter Hruodoud und sein Sohn Pippin, der König von Italien, dann ein ältester Sohn Karl, der tüchtigste derselben, auf den der Vater seine besondere Hoffnung gesetzt und den er zum Nachfolger in der Kaiserwürde bestimmt hatte. Alle drei waren Kinder von der Hildegardis. So fühlte sich der Kaiser immer mehr vereinsamt, er wurde in sich gekehrt und wollte von der Regierung zurücktreten, um Buße zu thun für seine Sünden. Dazu gesellten sich in der letzten Zeit körperliche Leiden und Fieberanfälle, welche die kernige Gesundheit des Mannes, der nie krank gewesen war, tief erschütterten.

Als er das Ende seines Lebens ahnte, ließ er Ludwig, den König von Aquitanien, zu sich nach Aachen kommen. Eben dorthin hatte er eine Reichsversammlung beschieden (**813**). In dieser wurde Ludwig als seinem Nachfolger in der Herrschaft gehuldigt. Und als sich die Versammlung auch mit der Erhebung Ludwig's zum Kaiser einverstanden erklärte, fand bald darauf in der Marienkirche die Kaiserkrönung statt. Zum letzten Mal erschien hier der mehr als siebenzigjährige Greis in seiner ganzen kaiserlichen Majestät. Die Krone auf dem Haupte, forderte er Ludwig auf, sich eine zweite Krone, die auf dem Altare lag, auf's Haupt zu setzen. Vor aller Welt wollte er noch einmal feierlich bekunden, die kaiserliche Macht bedürfe keines menschlichen Vermittlers, und nur der Kaiser könne den Kaiser zeugen. Ludwig wurde Erbe des ganzen Frankenreichs, mit Ausnahme von Italien, dessen Verwaltung Bernhard, einem Sohne Pippin's, unter kaiserlicher Oberhoheit übertragen wurde. Karl entließ dann seinen Sohn wieder nach Aquitanien und starb bald nachher (28. Januar **814**). Zuvor hatte er mit frommer Inbrunst das Abendmahl empfangen, seine Stirne und Brust mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gesegnet und, auf der Brust die Hände ge-

Digitized by Google

faltet, mit leiser Stimme die Worte gesungen: „In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist.“ Er starb in dem Bewußtsein, die Pflicht und den Beruf eines christlichen Herrschers nach Kräften erfüllt zu haben.

Karl, der wegen seiner schöpferischen, nach allen Seiten neue Bahnen brechenden Eigenart schon seinen Zeitgenossen als ein außerordentlicher Mann erschien, und von welchem Nithard sagt, „Karl, mit Recht von allen Völkern der große Kaiser genannt, ein Mann, der durch jegliche Weisheit und Tugend über das Menschengeschlecht seiner Zeit so hervorragt, daß er Allen gleich schrecklich und liebenswürdig, Allen gleich bewunderungswürdig zu sein schien“ trug auch nach außen das Gepräge einer gewaltigen Persönlichkeit. „Er war, seinem Lebensbeschreiber zufolge, von breitem und kräftigem Bau, sieben Fuß hoch, der obere Theil seines Kopfes rund, seine Augen sehr groß und lebendig. Er hatte schöne, weiße Haare und ein freundliches, heiteres Gesicht. Er mochte stehen oder sitzen, sein Aeußeres gewährte stets eine hoheitswürdige und stattliche Erscheinung. Sein Gang war fest, seine Haltung männlich, seine Stimme hell.“ Der äußern Erscheinung dieser anmuthigen, leutseligen, Vertrauen erweckenden Heldengestalt entsprach die Vortrefflichkeit seiner Seele. Karl liebte seine Unterthanen und die Menschheit. Noch bei der Krönung in der Marienkirche hatte er Ludwig auf's feierlichste ermahnt, das Volk wie seine Kinder zu lieben. Er war ein Vater der Armen und seine Almosen wanderten bis zu den bedürftigen Christen in Afrika und Asien. Der Armen hatte er noch in seinem letzten Willen gedacht und gerade sie seinem Nachfolger Ludwig vor zahlreicher und glänzender Versammlung auf's wärmste empfohlen. Karl, einfach in seiner Kleidung, schlicht in seinem Wesen, nüchtern im Essen und im Trinken, lebte gerne mit und unter dem Volke, ohne dadurch seiner königlichen Würde irgend etwas zu vergeben. So oft er wollte und es nöthig schien, machte er in Miene und Haltung den Eindruck eines Königs. Und das Volk verehrte diesen König, der selbst in Purpur und Goldreif ein deutscher Landmann blieb. Voll Besorgniß, ihn zu verlieren, wollte man den Tod des Kaisers lange in Zeichen, in Finsternissen der Sonne und des Mondes vorausgesehen. Als aber dieser Tod wirklich erfolgte, ertönte allenthalben laute Klage.

Besonders in dem Kreise seiner näheren Umgebung zeigte sich Karl von der vertraulichsten Seite. Ueberhaupt ein Mann von gar reichem deutschem Gemüth, hatte er ein warmes Gefühl für Freundschaft. Bei dem Tode des Papstes Hadrian weinte er laut, Einhard liebte er wie einen Bruder, Angilbert wie einen Sohn, vor Allen aber hatte er Alkuin in seine Seele geschlossen. Zumal inmitten seiner Familie tritt der gewaltige Kriegsfürst, vor dem Europa erbebte, dem Herzen näher. Seiner Mutter Berthrada zollte er die kindlichste Verehrung, und seine Schwester Gisela,

Digitized by Google

ie später in's Kloster ging, liebte er inniglich. Voll Familiensinn und der
rauenliebe sehr bedürftig, war Karl seinen Frauen ein hingebender Gatte.
Besonders mit der Alamannin Hildegardis lebte er in herzlichster Ehe und
er argen Fastrada gegenüber verlor er mitunter sogar die Selbstbestimmung.
ür seine Kinder, es werden deren siebzehn genannt, blieb er der besorgteste
Vater und er selbst leitete ängstlich ihre Erziehung. Gar rührend ist die
irtliche Liebe zu seinen Töchtern. Je verlassener sich Karl in den späteren
ahren seines Lebens fühlte, desto mehr war ihre Umgebung ihm Herzens-
edürfniß. Sie saßen bei Tische neben ihm, drehten in seiner Nähe die
Spindel, zogen mit ihm hinaus in's Lager und auf Reisen und mußten ihn
gar auf die Jagd begleiten. Weil der Blick des Vaters so gerne auf den
öchtern ruhte, durften diese sich nicht verheiraten. Mehr noch als der
Ostgothe Theoderich hat Karl, unbestritten der größte Fürst aus germanischem
Blute, in der Volkssage seine Verherrlichung gefunden, und auch die Poesien
nderer Nationen als der deutschen haben sich seiner Persönlichkeit bemächtigt.
Während er den Franzosen als das Muster eines Ritters gilt, lebt er in den
erzen deutscher Bürger fort als der gerechte Richter und der volksthümliche,
iterliche Freund.

§ 75.

udwig der Fromme (814—840). Einfluß der geistlichen Lehens-
ristokratie. Nordische Mission. Hebung der weltlichen Lehensaristokratie.
Erbtheilungen und Bruderkriege. Untergang des kaiserlichen Ansehens.

Ludwig besaß körperliche und geistige Vorzüge. Er war des Waffen-
andwerks nicht unkundig und hatte besonders in Spanien Proben kriege-
scher Tüchtigkeit abgelegt. Dabei stand er in dem Rufe hoher Bildung,
nd Alkuin liebte ihn wegen seiner Lernbegierde und seines wissenschaftlichen
Sinnes. Aber es fehlte ihm vor allem Stärke des Willens und Bestimmt-
eit bei seinen Maßnahmen. Es war ein Unglück für Ludwig, daß man
m, der als dreijähriger Knabe König von Aquitanien wurde, ganz der
eitung seiner Umgebung hatte anheimgeben müssen. So sah er sich von
üher Jugend an gewöhnt, von Anderen die Richtung seines Handelns
u erhalten. Dieser Mangel an Selbstbestimmung trat freilich bei der
Verwaltung Aquitaniens in seinen nachtheiligen Folgen weniger zu Tage.
Doch als Ludwig die Regierung eines so großen Reiches übernommen, wie
as Karl's des Großen war, mit so vielen und einander widerstrebenden Be-
standtheilen und so unfertigen Zuständen, mußte jene dürftige Charakterbildung
ür ihn wie für dieses Reich geradezu verderblich werden. Dazu kam, daß,
während Karl der Große den Schwerpunkt seiner Herrschaft im östlichen,

Digitized by Google

germanischen Theile gesucht und das germanische Element nach Kräften gepflegt hatte, Ludwig nach Jugend und Erziehung in durchaus romanischen Anschauungen lebte, die deutsche Rohheit verachtete und nur, wo kirchliche Interessen in Frage kamen, auch den Zuständen des Ostens eine gewisse Aufmerksamkeit zuwandte.

Denn der Hang zu beschaulichem Leben und religiösen Andachtsübungen war bei Ludwig schon früh bemerkbar, und diese Richtung wurde durch seine Umgebung, welche fast ausschließlich aus Geistlichen bestand, möglichst genährt. Wegen seiner Vorliebe für das Kirchliche, insbesondere wegen seiner großen Freigebigkeit gegen den Clerus, dessen Vorrechte er nach Möglichkeit schützte und dessen Güter er nicht nur aus dem Krongut vermehrte, sondern auch von allen Lasten befreite, hat er den bezeichnenden Beinamen der Fromme erhalten. So wurde seit Ludwig die Geistlichkeit allmählich eine einflußreiche politische Macht, und dies um so mehr, da sie seit der Zeit Karl's des Großen durch wissenschaftliche Bildung und Geschäftsgewandtheit sich vor den weltlichen Lehensträgern auszeichnete. Gleich beim Beginne der Regierung bekundete Ludwig seine große Ergebenheit gegen die Kirche. Als der Nachfolger Leo's III., Stephan IV., aus eigener Entschließung über die Alpen kam (**816**), fiel der Kaiser, während der Papst sich zur Begrüßung näherte, drei Mal auf die Kniee. Gern ließ er, wie wohl er sich zu Aachen die Krone selber auf's Haupt gesetzt, sich nebst seiner Gemahlin Irmengard zu Reims von dem Papste noch einmal krönen, als wenn er in der That erst durch diesen religiösen Akt römischer Kaiser würde. Der imperatorische Standpunkt seines Vaters war so auf's feierlichste verleugnet und verlassen.

Im Zusammenhang mit dieser klerikalen Richtung steht die Förderung, welche das Klosterwesen und die Missionen im Osten unter Ludwig den Frommen erfuhren. Es ist dies aber auch die einzige Lichtseite in seiner Regierung. Wala, ein illegitimer Verwandter Karl's, hatte unter diesem gegen die Sachsen gekämpft. Nachdem er später in Italien Minister Bernhard's gewesen, ging er nach Corbie, in der Pikardie, in's Kloster. Dorthin hatte man unter Karl viele gefangene Sachsen gebracht, um sie in der christlichen Religion zu unterweisen und zu Lehrern ihres Volkes heranzubilden. Ludwig, der bei seinem weichen Gemüthe manche Härte Karl's gegenüber den Sachsen ausgeglichen, viele confiszirte Güter zurückgegeben und das frühere Erbrecht der Sachsen und Friesen wiederhergestellt hatte, freute sich, als Wala nach dem Muster von Corbie im Sachsenlande eine Klosterstiftung, Neu-Korvey, an der Weser, errichten half (**822**). Von den in Corbie gebildeten Sachsen ging unter Ludwig eine Kolonie in die Heimat. Neu-Korvey hat nicht nur für die Befestigung des Christenthums

Digitized by Google

bei den Sachsen und deren Kultur, sondern auch für die Christianisirung des germanischen Nordens jenseit der Elbe die größte Bedeutung erlangt.

Zugleich mit Wala nämlich war der Franke Ansgarius, ebenfalls früher dem Kloster Corbie angehörig, bei der Gründung von Neu-Korvey vor Anderen betheiligt. Er wurde der erste Vorsteher der Klosterschule. Als aber der Dänenkönig Harald zu Ludwig floh, sich in Mainz, dem damaligen Hoflager Ludwig's, taufen ließ und unter dem bewaffneten Schutze von fränkischen Mannen nach Jütland zurückkehrte, da trieb es Ansgarius, sich dem Dänen anzuschließen und jenseit der Eider das Christenthum zu predigen — ein Gedanke, welcher schon den Friesenapostel Willibrord lebhaft beschäftigt hatte. Auch Karl der Große war der Ueberzeugung, nur durch die Gewinnung der Normannen für das Christenthum würden die Nordgrenzen seines Reiches dauernd gesichert. Was Bonifacius für die Südgermanen, ist Ansgarius für die Nordmänner geworden. In der Folge dehnte dieser seine Missionsthätigkeit bis nach Schweden aus, unermüdlich in der Verfolgung seines Zieles, kein Opfer, keine Entsagung scheuend, ein echter Apostel des Nordens. Doch Ansgarius erkannte die Nothwendigkeit, seinem Bekehrungswerke einen einheitlichen Mittelpunkt zu geben, und Ludwig kam seinen Wünschen entgegen. So entstand an der Grenze des Dänenlandes das Erzbisthum Hamburg, und verwirklichte sich ein Plan, welchen schon Karl der Große gehegt, aber wegen seiner Kriege nicht ausgeführt hatte. Das sächsische Bisthum Bremen wurde mit demselben vereinigt, nachdem Ludwig für die Ostfalen ein besonderes Bisthum, Hildesheim, gestiftet hatte. Papst Gregor IV. bestätigte das neue Erzbisthum und ernannte Ansgarius zum apostolischen Vikar des Nordens.

Abgesehen aber von diesen kirchlichen Schöpfungen im Nordosten, wurde die Regierung Ludwig's für das fränkische Reich verhängnißvoll. Mit fester Hand hatte Karl der Große den Trotz der Vasallen niedergehalten und diese seinen Zwecken dienstbar gemacht. Ludwig dagegen suchte sie durch Willfährigkeit zu gewinnen, machte die Lehensgüter erblich, verschenkte ganze Dörfer, die seit Jahrhunderten seiner Familie gehört hatten, an ergebene Dienstleute, befreite oft von der Verpflichtung zum Heerbann und riß auf diese Weise alle die starken Pfeiler nieder, auf denen der Vater seine Macht begründet. So erhob unter Ludwig nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Aristokratie immer kecker ihr Haupt und vergaß mehr und mehr die Vasallentreue. Vier gewaltige Männer hatte das Geschlecht der Pippiniden nach einander erzeugt, ein Schwächling war an ihre Stelle getreten, und es schien, wie wenn jenes Geschlecht mit Karl dem Großen seine Kraft erschöpft hätte.

Digitized by Google

germanischen Theile gesucht und das germanische Element nach Kräften g
pflegt hatte, Ludwig nach Jugend und Erziehung in durchaus romanisch
Anschauungen lebte, die deutsche Rohheit verachtete und nur, wo kirc
Interessen in Frage kamen, auch den Zuständen des Ostens eine gewi
Aufmerksamkeit zuwandte.

Denn der Hang zu beschaulichem Leben und religiösen Andachtsübung
war bei Ludwig schon früh bemerkbar, und diese, Richtung wurde dur
seine Umgebung, welche fast ausschließlich aus Geistlichen bestand, mögli
genährt. Wegen seiner Vorliebe für das Kirchliche, insbesondere wege
seiner großen Freigebigkeit gegen den Clerus, dessen Vorrechte er na
Möglichkeit schützte und dessen Güter er nicht nur aus dem Krongut ve
mehrte, sondern auch von allen Lasten befreite, hat er den bezeichnende
Beinamen der Fromme erhalten. So wurde seit Ludwig die Geistlichk
allmählich eine einflußreiche politische Macht, und dies um so mehr, d
sie seit der Zeit Karl's des Großen durch wissenschaftliche Bildung und G
schäftsgewandtheit sich vor den weltlichen Lehensträgern auszeichnete. Gl
beim Beginne der Regierung bekundete Ludwig seine große Ergebenheit ge
die Kirche. Als der Nachfolger Leo's III., Stephan IV., aus eigener E
schließung über die Alpen kam (**816**), fiel der Kaiser, während der Pa
sich zur Begrüßung näherte, drei Mal auf die Kniee. Gern ließ er, w
wohl er sich zu Aachen die Krone selber auf's Haupt gesetzt, sich nebst sei
Gemahlin Irmengard zu Reims von dem Papste noch einmal krönen,
wenn er in der That erst durch diesen religiösen Akt römischer Kaiser wü
Der imperatorische Standpunkt seines Vaters war so auf's feierli
verleugnet und verlassen.

Im Zusammenhang mit dieser klerikalen Richtung steht die Förderu
welche das Klosterwesen und die Missionen im Osten unter Ludwig
Frommen erfuhren. Es ist dies aber auch die einzige Lichtseite in sei
Regierung. Wala, ein illegitimer Verwandter Karl's, hatte unter die
gegen die Sachsen gekämpft. Nachdem er später in Italien Mi
Bernhard's gewesen, ging er nach Corbie, in der Pikardie, in's Kl
Dorthin hatte man unter Karl viele gefangene Sachsen gebracht,
in der christlichen Religion zu unterweisen und zu Lehrern ihres
heranzubilden. Ludwig, der bei seinem weichen Gemüthe manche
Karl's gegenüber den Sachsen ausgeglichen, viele confiszirte Güter
gegeben und das frühere Erbrecht der Sac nd Friesen wiederh
hatte, freute sich, als Wala nach dem Mus ie im Sachse
Klosterstiftung, Neu-Korvey, an der ten half (
den in Corbie gebildeten Sachsen gin
Heimat. Neu-Korvey hat nicht nur

Digitized by Google

bei den Sachsen und deren [illegible]
des germanischen Nordens [illegible]
: Zugleich mit Wala nämlich [illegible]
dem Kloster Corbie angehörig, [illegible]
betheiligt. Er wurde der erste [illegible]
nig Harald zu Ludwig [illegible]
aufen ließ und unter dem [illegible]
nach Jütland zurückkehrte, [illegible]
und jenseit der Eider das [illegible]
schon den Frisenapostel [illegible]
Große war der Ueberzeugung, [illegible]
ir das Christenthum [illegible]
sichert. Was Bonifacius [illegible]
ordmänner geworden. [illegible]
s nach Schweden aus, [illegible]
pfer, keine Entsagung [illegible]
sgarius erkannte die [illegible]
heitlichen Mittelpunkt [illegible]
gegen. So entstand [illegible]
mburg, und verwirklichte [illegible]
egt, aber wegen seiner [illegible]
sthum Bremen wurde [illegible]
falen ein besonderes [illegible]
egor IV. bestätigte das [illegible]
postolischen Vikar des Nordens.

Abgesehen aber von diesen [illegible]
Regierung Ludwig's für das [illegible]
und hatte Karl der Große [illegible]
se seinen Zwecken dienstbar [illegible]
illfährigkeit zu gewinnen, [illegible]
örfer, die seit Jahrhunderten [illegible]
enstleute, befreite oft von [illegible]
e Weise alle die starken [illegible]
ründet. So erhob unter [illegible]
weltliche Aristokratie [illegible]
r die Vasallentreue. [illegible]
piniden nach einander [illegible]
n, und es schien, [illegible]
r erschöpft [illegible]

r
er
en,
eser
ieber-
tingen
ernhard
de Lothar
kunden die
en, daß die
pt und Seele
udith einen Sohn,
(823). Da wurde
Liebling des Kaisers.
itdem darauf gerichtet,
inen Theil der Erbschaft
ihrer Stellung gegenüber
ste Ludwig, den thatkräftigen
arcelona, an seine Pfalz zu
eines Reichskämmerers, mit
Hofhaltung verbunden war.

Digitized by Google

Die weltlichen Geschäfte und die Verwaltung des Reiches blieben Ludwig eine Bürde, die er am liebsten auf andere Schultern wälzte. Eine Folge seines Strebens, sich der Verwaltungsthätigkeit möglichst zu entschlagen und seinen kirchlichen und kontemplativen Neigungen zu leben, war die von ihm gleich im dritten Jahre seiner Regierung, als sein Sohn Lothar eben das sechszehnte Jahr erreicht hatte (**817**), erlassene Erbordnung. Aeußere Veranlassung dazu hatte der Einsturz des hölzernen Ganges gegeben, welcher die Marienkirche zu Aachen mit der Pfalz verband. Ludwig war dabei verwundet worden und in Lebensgefahr gerathen. Auch bei jener Theilung ist der entscheidende Einfluß der geistlichen Umgebung Ludwig's unverkennbar. Die Geistlichkeit wirkte damals für die Einheit des Reiches und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile unter einem Haupte. Denn mit der politischen Einheit hing die Befestigung und Dauer der kirchlichen zusammen. Hadrian I. hatte Karl ein Exemplar der Dionysischen Dekretale zum Geschenk gemacht. Diese waren auf der Reichsversammlung zu Aachen als Reichsgesetz aufgenommen, und das Frankenreich dem hierarchischen Gefüge der römischen Kirche einverleibt worden (**802**). So gebot das Interesse Roms die Erhaltung des Kaiserthums. Die beiden jüngeren Söhne Ludwig's, Pippin und Ludwig, erhielten jener ersten Erbordnung zufolge nur einzelne und verhältnißmäßig unbedeutende Theile, Pippin Aquitanien oder das Land südlich der Loire, nebst einigen Bestandtheilen von Septimanien und von Burgund, Ludwig dagegen Bayern und, was damals zu Bayern gerechnet wurde, das slavische Grenzland Böhmen, Ober- und Niederösterreich, Tirol, Kärnthen und Steiermark. Italien verblieb dem unechten Sohne des verstorbenen Pippin, Bernhard, der gleich Pippin und Ludwig den Titel König führte. Doch waren diese Könige nur Vasallen und Statthalter Lothar's, welcher sich mit dem Vater in die kaiserliche Würde theilte und fast drei Viertel des ganzen Reiches als sein Erbtheil zur Verwaltung erhielt. Die Reichseinheit und Kaiseridee wurden derart festgehalten, daß die Brüder und Bernhard ohne kaiserliche Genehmigung keinen Krieg führen, keinen Frieden schließen, ja, sich nicht einmal verheiraten durften. Diese Erbordnung, auf dem Reichstage zu Aachen vereinbart, erhielt die päpstliche Sanktion. Die drei Brüder verpflichteten sich dagegen zum Schutze der Kirche.

Gegen jene Erbtheilung, welche im Widerspruch mit dem fränkischen Gewohnheitsrechte stand, wo sich die Söhne in die Hinterlassenschaft theilten, erhob sich Bernhard von Italien in offener Empörung (**817**). Letzterer war tüchtig, und Karl der Große hatte ihn geschätzt. Er glaubte sich um so mehr zurückgesetzt, weil er in höherem Alter als Pippin und Ludwig stand, gleichwie sein Vater Pippin älter als der Kaiser gewesen. Doch die Empörung blieb ohne Erfolg. Als Ludwig mit Heeresmacht gegen Italien

Digitized by Google

zog, stellte Bernhard das Unternehmen ein und warf sich zu Chalons dem Kaiser zu Füßen. Eine Reichsversammlung zu Aachen verurtheilte ihn wegen Treubruchs zum Tode, doch wurde er von Ludwig begnadigt. Um ihn zur Regierung unfähig zu machen, blendete man ihn mit einem glühenden Eisen, vollzog aber diese Operation so ungeschickt oder grausam, daß Bernhard nach zwei Tagen verschied. Lothar erhielt jetzt auch Italien.

Der Kaiser aber empfand bei der religiösen Stimmung seines Gemüthes lebhafte Gewissensbisse, weil Bernhard ein so schreckliches Ende gefunden hatte. Seine klösterliche Neigung und sein Entschluß, der Regierung zu entsagen, wurden noch stärker, als Irmengard starb (**818**). Um jedoch innere Wirren und die Zerrüttung des Reiches zu verhüten, welches ringsum von lauernden Feinden umgeben war, bestimmte man Ludwig zu einer zweiten Heirat. Man wollte, wie man sagte, „den Mönch auf dem Throne" nicht entbehren" und führte ihm die reizendsten Töchter des Landes zu. Er entschied sich für die schöne Judith, Tochter des alamannischen Grafen Welf. Judith war zugleich sehr gebildet. Denn überhaupt erscheinen seit Karl dem Großen neben dem Klerus vorzugsweise die Frauen als die Vertreterinnen wissenschaftlicher Kultur. Auch liebte sie Tanz und Musik. Dabei fehlte es ihr freilich nicht an Stolz und Herrschsucht. Ueber den frommen Schwächling Ludwig, der sich sterblich in sie verliebte und sie schon vier Monate nach dem Tode der Irmengard ehelichte, gewann sie bald volle Gewalt. Die Leute sagten, Judith habe ihm ein Zaubertränkchen eingegeben. Von vornherein trat dieser Einfluß in politischer Hinsicht nicht zu Tage. Das noch andauernde Uebergewicht der Geistlichkeit ist aus der öffentlichen Kirchenbuße zu Oettingen ersichtlich, zu welcher sich der Kaiser wegen seines Verfahrens gegen Bernhard auf Geheiß der Bischöfe herbeiließ (**822**). Das Jahr darauf wurde Lothar vom Papst Paschalis I. zu Rom zum Kaiser gekrönt. Auch beurkunden die Verordnungen aus jener Zeit und die Beschlüsse der Synoden, daß die klerikale Beeinflussung am Hofe noch immer überwog. Haupt und Seele dieser geistlichen Hofpartei war eine Zeit lang Wala.

Doch die Verschiebung der Parteien erfolgte, sobald Judith einen Sohn, Karl, mit dem spätern Beinamen der Kahle, geboren (**823**). Da wurde sie der Mittelpunkt des Hofes, und ihr Sohn der Liebling des Kaisers. Das ganze Sinnen und Trachten Judith's blieb seitdem darauf gerichtet, die frühere Reichstheilung umzustoßen und Karl einen Theil der Erbschaft zuzuwenden. Sie suchte eine männliche Stütze ihrer Stellung gegenüber der herrschenden, klerikalen Hofpartei und veranlaßte Ludwig, den thatkräftigen Grafen der spanischen Mark, Bernhard von Barcelona, an seine Pfalz zu rufen. Dieser erhielt das einflußreiche Amt eines Reichskämmerers, mit welchem die Aufsicht über die ganze kaiserliche Hofhaltung verbunden war.

Digitized by Google

Lothar, der bis dahin mit dem Vater in den Reichsversammlungen den Vorsitz führte, und dessen Name neben dem des Kaisers auf den öffentlichen Erlassen stand, wurde zurückgedrängt und nach Italien geschickt. Dann stieß Ludwig die erste Erbordnung eigenmächtig um, und Karl erhielt durch ein kaiserliches Edikt als seinen Antheil Alamannien vom Lech bis zu den Vogesen, Chur-Rätien und Theile von Burgund. Das schädigte zunächst das materielle Interesse Lothar's, da jene Landschaften aus dessen Antheil geschnitten waren. Doch auch Pippin sah den Bestand seines Territoriums bedroht.

Der Familienstreit, welcher lange unter der Asche geglimmt, kam endlich zum Ausbruch. (**830**) Pippin zog gegen Orleans. Er gewann das Heer, welches hier zur Bekämpfung der aufständischen Bretonen stand, und rückte gegen Compiegne. Dorthin hatte sich Ludwig begeben, um an die Spitze jenes Heeres zu treten. Inzwischen war auch Lothar aus Italien herbeigeeilt. Markgraf Bernhard floh nach Barcelona, Judith wurde in's Kloster nach Poitiers verwiesen, der Kaiser aber und Karl zu Compiegne in freier Haft gehalten. Vorher hatte Ludwig in einer Versammlung der Großen sein Unrecht eingestanden und das Geschehene gebilligt. Jetzt war Lothar der eigentliche Gebieter. Ludwig wurde von ihm bestürmt, in's Kloster zu gehen. Nicht einmal formell wollte er den Vater als Nebenkaiser dulden. Doch die Rücksichtslosigkeit und der Uebermuth Lothar's machten stutzig. Die Geistlichkeit und besonders die Mönche bemühten sich, Pippin und Ludwig, welcher an der Erniedrigung des Vaters überhaupt keinen Antheil gehabt, zu einem Bunde gegen Lothar zu vereinigen. Dies gelang, nachdem der Kaiser Pippin und Ludwig eine Erweiterung ihrer Gebietstheile zugesagt hatte. Auf dem Reichstage zu Nymwegen (**830**) sah sich Lothar durch die ostfränkischen und vor allen die bayerischen und sächsischen Großen gezwungen, den bisherigen Standpunkt zu verlassen und seinen suprematischen Gelüsten wenigstens für die nächste Zeit zu entsagen. Indem er seinerseits versprach, die Treue gegen den Vater nie mehr zu brechen, half er selbst seine Parteigenossen vernichten. Sie wurden zum Tode verurtheilt, dann gleichsam zur Beschämung Lothar's von dem Kaiser begnadigt. Wala mußte sich wiederum nach Corbie zurückziehen. Lothar, der Mitregentschaft entsetzt, wurde auf Italien beschränkt, das Land aber diesseit der Alpen unter seine drei Brüder zu künftigem Besitze getheilt.

Auch Judith war wieder an den Hof gekommen, und das Spiel der Ränke begann von neuem. Das Verhältniß des Vaters zu den Söhnen blieb gespannt. Der Kaiser wollte Pippin sogar Aquitanien entziehen und Karl übertragen. Pippin sollte dafür gestraft werden, daß er ohngeachtet der Aufforderung des Kaisers auf einem Reichstage zu Diedenhofen nicht erschienen war. Zu dem Zerwürfniß mit Pippin kam ein neues mit Ludwig

Digitized by Google

von Bayern. Denn die beabsichtigte Entsetzung Pippin's wurde auch für diesen ein Mahnzeichen. Er rückte mit Heeresmacht gegen den Rhein (832). Doch der Vater entfaltete eine ungewöhnliche Thatkraft. Er rief die Ostfranken und Sachsen auf, und Ludwig zog sich wieder nach Bayern zurück. Aber die beiden Brüder verbanden sich bald darauf mit Lothar, und eine große Koalition der drei Söhne kam zu Stande. Auch Papst Gregor IV. und die höhere Geistlichkeit, besonders die westfränkische, war an derselben betheiligt oder wurde doch hineingezogen. Man bezweckte angeblich die Herstellung jener ersten Erbtheilung, in welcher man die Einheit des Reiches gewahrt hatte. Während Ludwig und Pippin rüsteten, begab sich Lothar nach Rom. Gregor, so wünschte es Lothar, sollte selbst nach dem Frankenreiche kommen und durch seinen Einfluß eine friedliche Entscheidung herbeiführen, andernfalls die Waffen entscheiden müßten. Die Einheit des Kaiserthums diene ja auch den Interessen der Kirche, welche jene erste Erbordnung sanktionirt habe.

Den Standpunkt Lothar's theilten unter den westfränkischen Prälaten außer dem Abte Wala von Corbie der Abt Hilduin von St. Denis, der Erzbischof Ebbo von Reims und besonders Agobard, Erzbischof von Lyon. Abgesehen von seiner politischen Stellung als Vorkämpfer des Einheitsstaates, hat sich Agobard durch sein reformatorisches Auftreten gegen heidnische Gebräuche, die sich bei den Franken erhalten hatten, und gegen Uebelstände in der Kirche selbst verdient gemacht. Agobard bekämpft vor allem die altgermanischen Gottesurtheile oder die Ordalien des Zweikampfes, der Feuer- und Wasserprobe. Er ist gegen jeden Aberglauben und den damals weit verbreiteten Wahn, man könne durch Geschenke an die Kirchen Seuchen abwenden. Auch der wuchernde Bilder- und Engeldienst findet an diesem hervorragenden Theologen aus der Schule Karl's des Großen einen kühnen Widersacher.

Unterdessen war von Kaiser Ludwig ein großes Heer gesammelt worden. Von Worms, wohin er eine Reichsversammlung berufen, zog er über Straßburg nach dem Süden des Elsasses, in die Nähe von Kolmar, wo die Söhne ihre Streitkräfte vereinigt hatten. Es war nicht nur die geographische Lage, welche Elsaß zum Schauplatz der Ereignisse machte, sondern auch der Umstand, daß Lothar, das Haupt des Bundes, Irmengard, eine Tochter des Grafen Hugo III. vom Elsaß, aus dem Stamme der Etichonen und Sohn Liutfried's II., zur Frau hatte. Irmengard stiftete später, eingedenk der Sitte der Etichonen, in Erstein ein Frauenkloster. Ihr Vater Hugo war einer der ergebensten Anhänger Lothar's, während das Volk auch im Elsaß mehr zur Sache des Kaisers hielt. Zwischen Basel und Straßburg, am Fuße des Sigwaldberges (bei Sigolsheim), wie Nithard sagt, standen sich Vater und Söhne mit ihren Heeren gegenüber. Ersterer zeigte sich zur Schlacht entschlossen und bestimmte dazu den Tag Johannes des

Digitized by Google

Täufers (833). Da schickten die Söhne, unter dem Vorgeben, eine Versöhnung anzubahnen, den Papst Gregor, welcher in der That mit Lothar über die Alpen gezogen war, um als Schiedsrichter aufzutreten, in das Lager des Kaisers. Wala, Ebbo und Agobard sollten die Bemühungen desselben unterstützen. Der Papst hatte vorher die Anhänger des Kaisers, die mehr aristokratische Partei unter den fränkischen Bischöfen, mit dem Banne bedroht und die Bezeichnung „Bruder", mit welcher ihn die Bischöfe angeredet, als von wenig Ehrfurcht vor dem römischen Papste zeugend, zurückgewiesen. Die Bischöfe ihrerseits blieben die Antwort keineswegs schuldig. Sie drohten gleichfalls mit Bannfluch und Abfall von Rom, wenn Gregor sich zum Richter aufwerfen wolle, und hoben hervor, keiner von ihnen habe den Papst diesseit der Alpen gerufen, und dem Kaiser gegenüber sei Gregor sogar des Treubruchs schuldig. Auch zwischen jenem selbst und dem Papste hatte ein erregter Briefwechsel stattgefunden. Doch Wala flößte dem bereits ängstlichen und unsichern Gregor wieder Muth ein. Derselbe trat an ihn heran und bewies ihm aus den Aussprüchen seiner Vorgänger, seine Macht gehe über die des Kaisers, seine Autorität, die des heiligen Petrus, könne über Alle richten, er selbst aber als Papst von Niemand gerichtet werden.

Gregor wurde im Lager des Kaisers kalt empfangen, Niemand regte sich, um ihn zu begrüßen. Doch als der Papst erklärte, er sei nur gekommen, Versöhnung zu stiften, und als die Bemühungen der anderen Prälaten hinzutraten, ließ sich Ludwig auf Unterhandlungen ein. So verstrichen drei Tage. Die Vasallen des Kaisers wurden unterdessen in ihrem Innern schwankend und irre, Ueberredungen und Bestechungen von allen Seiten thaten das Ihrige. Man sagte, es gelte vor allem jener ersten Erbordnung, welche aufrecht zu halten die Vasallen ja geschworen hätten. So wurden auch die noch Zögernden, die in ihrem Gewissen noch Aengstlichen gewonnen. „Inzwischen, so berichtet ein Zeitgenosse, war fast alles Volk, theils durch Geschenke bewogen, theils durch Versprechungen verlockt, oder durch Drohungen eingeschüchtert, zu den Söhnen und ihrem Anhange übergegangen." Da stand der Kaiser des Morgens da, verlassen und auf ödem Felde. Zu den Wenigen aber, die bei ihm ausgehalten, sprach er: „Gehet auch Ihr zu meinen Söhnen! Denn ich will nicht, daß meinetwegen irgend Einer das Leben oder ein Glied verliere." Das Feld, wo dies geschah, hieß bis dahin Rothfeld. Das Volk aber, von dem natürlichen Gefühl sittlicher Entrüstung über den Frevel erfüllt und in dem Glauben, Vasallentreue sei in jedem Falle zu halten, nannte es seitdem das Lügenfeld.

Ludwig ergab sich der Gnade seiner Söhne. Sogleich wurden Judith und Karl von ihm getrennt, jene nach Tortona, in Italien, dieser in

Digitized by Google

Kloster Prüm gebracht. Den Kaiser selbst nahm Lothar mit sich nach Marlenheim, dann nach Maursmünster. Doch bei der bedenklichen Stimmung der Elsässer schleppte er ihn bald jenseit der Vogesen über Metz und Verdun in das Kloster des hl. Medardus zu Soissons. Pippin war wieder nach Aquitanien, Ludwig nach Bayern zurückgekehrt, nachdem die drei Brüder vorher das Reich unter sich „in drei Stücke" getheilt hatten. Ludwig erhielt wohl damals die Länder auf dem rechten Ufer des Rheins, außer Frisland. Pippin wurde neben Aquitanien auch Neustrien zuerkannt, während der Antheil Lothar's aus Italien, der Provence, Burgund, Austrasien und Frisland bestand. So lagen die Hauptstädte Rom und Aachen in seinen Gebietstheilen. Karl kam nicht weiter in Betracht. Die Idee der Einheit und kaiserlichen Oberhoheit war aufgegeben. Die Söhne hatten wie den Vater so ihre eigene Partei hintergangen. Wala ging in's Kloster Bobbio, als dessen Abt er starb, der Papst aber kehrte, voll tiefer Beschämung und Reue über die wenig beneidenswerthe Rolle, welche man ihm zugewiesen, nach Rom zurück.

Herr der Lage war wieder Lothar, der jetzt den Vater als Kaiser um jeden Preis unmöglich zu machen suchte. Mönch hatte Ludwig nicht werden wollen. Auf einem Reichstage zu Compiegne ließ Lothar durch den Erzbischof Ebbo, welcher dem alten Kaiser seine Erhebung verdankte, diesen wegen seines Verhaltens der Krone für unwürdig erklären (**833**). Die harmlosesten Handlungen desselben hatte man zu Verbrechen gestempelt. Dem schwachen und weichen Ludwig wurde eingeredet, seine Sünden seien an Allem Schuld. Man führte ihn in die Kirche des hl. Medardus, entkleidete ihn des Wehrgehenks und der Waffen und ließ ihn auf einem Bußsack niederknieen. Unter einem Strome von Thränen las er ein langes Verzeichniß seiner Sünden ab, verfaßt von Lothar und dessen geistlichem Beirath, „wie er sein Amt unwürdig verwaltet, wie er als gotteslästerischer Mann seine Truppen habe in der Fastenzeit marschiren lassen, wie er ein ungerechter Vater sei, ein Mörder, ein Meineidiger, ein Urheber von Unruhen, der zuletzt sogar gegen seine Söhne die Waffen ergriffen." Und während dieses Bekenntnisses legten Ebbo und andere Bischöfe ihre Hände auf ihn, sangen Psalmen der Buße und erklärten, von jetzt an dürfe sich Ludwig nur noch dem Gebete und Dienste Gottes widmen. Lothar aber saß neben dem büßenden Vater auf einem Throne. Dieser wurde darauf in härenem Bußgewande in eine verlassene Zelle gesperrt. Dort blieb er, bis ihn Lothar mit sich nach Aachen nahm. Das Kaiserthum Karl's des Großen war erniedrigt und schmachvoll in den Staub getreten. Der entwaffnete und gedemüthigte Ludwig schien als Herrscher für immer beseitigt.

Digitized by Google

Täufers (833). Da schickten die Söhne, unter dem Vorgeben, eine Versöhnung anzubahnen, den Papst Gregor, welcher in der That mit Lothar über die Alpen gezogen war, um als Schiedsrichter aufzutreten, in das Lager des Kaisers. Wala, Ebbo und Agobard sollten die Bemühungen desselben unterstützen. Der Papst hatte vorher die Anhänger des Kaisers, die mehr aristokratische Partei unter den fränkischen Bischöfen, mit dem Banne bedroht und die Bezeichnung „Bruder", mit welcher ihn die Bischöfe angeredet, als von wenig Ehrfurcht vor dem römischen Papste zeugend, zurückgewiesen. Die Bischöfe ihrerseits blieben die Antwort keineswegs schuldig. Sie drohten gleichfalls mit Bannfluch und Abfall von Rom, wenn Gregor sich zum Richter aufwerfen wolle, und hoben hervor, keiner von ihnen habe den Papst diesseit der Alpen gerufen, und dem Kaiser gegenüber sei Gregor sogar des Treubruchs schuldig. Auch zwischen jenem selbst und dem Papste hatte ein erregter Briefwechsel stattgefunden. Doch Wala flößte dem bereits ängstlichen und unsichern Gregor wieder Muth ein. Derselbe trat an ihn heran und bewies ihm aus den Aussprüchen seiner Vorgänger, seine Macht gehe über die des Kaisers, seine Autorität, die des heiligen Petrus, könne über Alle richten, er selbst aber als Papst von Niemand gerichtet werden.

Gregor wurde im Lager des Kaisers kalt empfangen, Niemand regte sich, um ihn zu begrüßen. Doch als der Papst erklärte, er sei nur gekommen, Versöhnung zu stiften, und als die Bemühungen der anderen Prälaten hinzutraten, ließ sich Ludwig auf Unterhandlungen ein. So verstrichen drei Tage. Die Vasallen des Kaisers wurden unterdessen in ihrem Innern schwankend und irre, Ueberredungen und Bestechungen von allen Seiten thaten das Ihrige. Man sagte, es gelte vor allem jener ersten Erbordnung, welche aufrecht zu halten die Vasallen ja geschworen hätten. So wurden auch die noch Zögernden, die in ihrem Gewissen noch Aengstlichen gewonnen. „Inzwischen, so berichtet ein Zeitgenosse, war fast alles Volk, theils durch Geschenke bewogen, theils durch Versprechungen verlockt, oder durch Drohungen eingeschüchtert, zu den Söhnen und ihrem Anhange übergegangen. Da stand der Kaiser des Morgens da, verlassen und auf ödem Felde. Zu den Wenigen aber, die bei ihm ausgehalten, sprach er: „Gehet auch Ihr zu meinen Söhnen! Denn ich will nicht, daß meinetwegen irgend Einer das Leben oder ein Glied verliere." Das Feld, wo dies geschah, hieß bis dahin Rothfeld. Das Volk aber, von dem natürlichen Gefühl sittlicher Entrüstung über den Frevel erfüllt und in dem Glauben, Vasallentreue sei in jedem Falle zu halten, nannte es seitdem das Lügenfeld.

Ludwig ergab sich der Gnade seiner Söhne.

und Karl von ihm getrennt

Digitized by Google

Kloster Prüm gebracht. Den Kaiser selbst nahm Lothar mit sich nach Marlenheim, dann nach Maursmünster. Doch bei der bedenklichen Stimmung der Elsässer schleppte er ihn bald jenseit der Vogesen über Metz und Verdun in das Kloster des hl. Medardus zu Soissons. Pippin war wieder nach Aquitanien, Ludwig nach Bayern zurückgekehrt, nachdem die drei Brüder vorher das Reich unter sich „in drei Stücke" getheilt hatten. Ludwig erhielt wohl damals die Länder auf dem rechten Ufer des Rheins, außer Frisland. Pippin wurde neben Aquitanien auch Neustrien zuerkannt, während der Antheil Lothar's aus Italien, der Provence, Burgund, Austrasien und Frisland bestand. So lagen die Hauptstädte Rom und Aachen in seinen Gebietstheilen. Karl kam nicht weiter in Betracht. Die Idee der Einheit und kaiserlichen Oberhoheit war aufgegeben. Die Söhne hatten wie den Vater so ihre eigene Partei hintergangen. Wala ging in's Kloster Bobbio, als dessen Abt er starb, der Papst aber kehrte, [illegible] Beschämung und Reue über die wenig beneidenswerthe Rolle, welche man ihm zugewiesen, nach Rom zurück.

Herr der Lage war wieder Lothar, der jetzt den Vater [illegible] jeden Preis unmöglich zu machen suchte. Mönch hatte [illegible] wollen. Auf einem Reichstage zu Compiegne ließ Lothar [illegible] bischof Ebbo, welcher dem alten Kaiser seine Erhebung [illegible] wegen seines Verhaltens der Krone für unwürdig [illegible] harmlosesten Handlungen desselben hatte man zu [illegible] Dem schwachen und weichen Ludwig wurde eingeredet, [illegible] an Allem Schuld. Man führte ihn in die Kirche des [illegible] kleidete ihn des Wehrgehenks und der Waffen und [illegible] sack niederknieen. Unter einem Strome von [illegible] Verzeichniß seiner Sünden ab, verfaßt von Lothar [illegible] Beirath, „wie er sein Amt unwürdig verwaltet, [illegible] Mann seine Truppen habe in der Fastenzeit [illegible] ungerechter Vater sei, ein Mörder, ein Meineidiger [illegible] ruhen, der zuletzt sogar gegen seine Söhne [illegible] während dieses Bekenntnisses legten Ebbo [illegible] Hände auf ihn, sangen Pfalmen der Buße [illegible] dem Gebete und [illegible]

Digitized by Google

Doch das Unglück des Kaisers erregte bei der Masse des Volkes das größte Mitleid, Alles entbrannte vor Zorn. „Warum trugst du ihn, Erde, und hast deinen Mund nicht geöffnet, um ihn zu verschlingen?“ ruft der Lebensbeschreiber Ludwig's, Theganus, jenem Ebbo von Reims entgegen. „Unerhörtes geschah, sie nahmen dem Kaiser das Schwert von der Seite, und nach dem Urtheil seiner Sklaven wurde er mit einem härenen Gewande bekleidet.“ Besonders im Elsaß und den ostfränkischen Landen war die Entrüstung tief. Bei den Rheinfranken, Sachsen, Thüringern und den Bayern forderte die öffentliche Meinung gebieterisch eine Sühne. Ludwig, unter den drei Söhnen immerhin der bessere, verband sich mit Pippin. Sie hatten jenem Reichstage in Compiegne nicht beigewohnt. Beide zeigten sich ebenso wenig geneigt, den Absolutismus Lothar's zu ertragen, wie ihnen andererseits die Herrschaft der Judith ein Gräuel gewesen. Lothar mußte den Vater in Freiheit setzen und floh nach Vienne, auf Italien zu. Zu St. Denis wurde Ludwig von dem Volke und den Bischöfen in die Kirche geführt, „und sie brachten Gott demüthig ihre Lobgesänge dar, setzten dem Kaiser die Krone auf und legten ihm seinen Waffenschmuck an“ (834). In Metz, wo Drogo, der uneheliche Bruder Ludwig's, Bischof war, fand eine neue Krönung statt. Zum zweiten Mal sah sich der Kaiser vor Allen durch seinen Sohn Ludwig und durch deutsche Stämme wieder in seine Würde eingesetzt. Auch Judith kehrte an den Hof zurück. Auf der Synode zu Diedenhofen hielt man das Jahr darauf ein Strafgericht. Dort erschien Lothar auf Aufforderung seines Vaters. Er erhielt die gewünschte Verzeihung, doch wurde er nach Italien verwiesen und sollte auf die Verwaltung dieses Landes unter Oberhoheit des Vaters beschränkt bleiben. Der Abt Hilduin von St. Denis ging nach Sachsen in die Verbannung. Auch Agobard von Lyon traf die Strafe der Entsetzung und Verbannung, vor Allen aber den Erzbischof Ebbo von Reims.

Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß man gerade um die Zeit der Synode zu Diedenhofen, auf welcher so manche hochstehende Prälaten mit Anklage und Entsetzung bedroht und bestraft wurden, in Westfranken und besonders in der Diözese Reims jene pseudoisidorischen Dekretale in Umlauf setzte, welche die Emanzipation des Episkopats und der Geistlichkeit überhaupt von jeder weltlichen Anklage und weltlichen Gerichtsbarkeit zum Zwecke hatten und schließlich, um die Jurisdiktion durch Laien zu beseitigen, die Erhebung des römischen Stuhles zur höchsten richterlichen Instanz erstrebten. Die klerikale Strömung gegen die kaiserliche Obergewalt nahm ihren Anfang. Diese Bestrebungen mußten in den wirren Zeitverhältnissen und in der Zertrümmerung der kaiserlichen Autorität ihre wirksamsten Hebel finden. Die pseudoisidorischen Dekretale enthielten falsche Dekrete von Päpsten

Digitized by Google

und unechte Reichsgesetze. Die Dekrete wurden auf Päpste zurückgeführt, die man zum Theil als Märtyrer und Heilige verehrte. Der Standpunkt des Abtes Wala war so in bestimmten und formulirten Sätzen ausgesprochen. Das gerichtliche Verfahren gegen einen Bischof wurde fast zur Unmöglichkeit gemacht, und nicht nur die kaiserliche Obergerichtsbarkeit, sondern auch die Metropolitangewalt und die Macht der Provinzialsynoden vernichtet. Kein Bischof durfte den Dekretalen zufolge ohne päpstliche Genehmigung abgesetzt werden, und jeder Kleriker konnte von der Provinzialsynode an den Papst appelliren.

Ludwig aber fiel nach seiner Wiedereinsetzung in die früheren Schwächen zurück, und Judith ruhte nicht, bis sie Karl wieder einen Antheil an der Erbschaft verschafft hatte. Er erhielt nicht lange nachher Frisland und einen Theil von Neustrien. Sein Reich, mit der Hauptstadt Paris, erstreckte sich von der Mündung der Loire bis zur Weser, und nach Pippin's Tode wurde ihm auch Aquitanien zugesprochen. Das Erbrecht der Söhne Pippin's blieb unbeachtet. Die Aquitanier aber nahmen für den jüngern Pippin Partei und empörten sich. Bei diesen Schwierigkeiten, welche sich den Plänen Judith's entgegenstellten, und in Folge der Erwägung, durch einen mächtigen Bundesgenossen bei dem Ableben des alternden Ludwig ihren Sohn Karl in dem Besitzstande geschützt zu sehen, suchte Judith das Bündniß Lothar's. Es war ein Meisterstück ihrer arglistigen Politik, tödliche Feindschaft zwischen Lothar und Ludwig zu stiften, um das Interesse ihres Sohnes sicher zu stellen. So kam Lothar aus der Verbannung wieder nach Deutschland. Auf dem Reichstage zu Worms wurde die Theilung des väterlichen Reiches zwischen Lothar und Karl beschlossen.. Lothar, dem die Bestimmung seiner Hälfte überlassen war, wählte Italien, einen Theil Burgunds und alles Land östlich der Maas, Karl dagegen das Land südwestlich der Maas, Ludwig sollte auf Bayern beschränkt bleiben. Zugleich versprach Lothar eidlich, Karl in diesem Besitzstande vertheidigen zu wollen. Da empörte sich Ludwig, welcher den Vater zwei Mal aus der Thrannei Lothar's gerettet hatte, und wurde von den Sachsen und Thüringern unterstützt. Der alte Kaiser setzte in Eilmärschen über den Rhein gegen Ludwig, welcher bereits nach Thüringen hin vorgedrungen war. Er wich wieder nach Bayern zurück. Denn er erschrak vor einem Kampfe mit dem Vater. Dieser zog krank über Frankfurt nach dem Rheine. Bei Mainz, gegenüber Ingelheim, fühlte er sein Ende herannahen. Rasch wurde auf einer Insel des Rheins ein Zelt errichtet. Hier starb Ludwig, das Reich in der entsetzlichsten innern und äußern Zerrüttung zurücklassend (**840**).

Das Ansehen der kaiserlichen und königlichen Würde war durch die langjährigen Kämpfe untergraben. Von Vasallentreue, auf welcher doch der Lehensstaat beruhte, konnte kaum mehr die Rede sein. Die Fehden

Digitized by Google

der Blutsverwandten hatten die Begriffe von Recht und Sitte furchtbar verwirrt. Von verschiedenen Seiten umworben, gewöhnten sich die Vasallen, ihre Dienste dem Meistbietenden, und zwar zeitweilig zu widmen und ihren Beistand nur gegen Lohn zu verkaufen. Das dem Staatsoberhaupt vorbehaltene Königsgut war durch immer neue Schenkungen in bedenklicher Weise geschmälert. Die reiche und mächtige geistliche Aristokratie, welche über den Kaiser zu Gericht gesessen, suchte immer mehr durch Anlehnung an Rom auch ihrerseits die Grundfesten des Lehensstaates zu unterwühlen und den Schwerpunkt der Macht, die letzte Entscheidung zu verrücken und nach außen zu verlegen. Dabei ermangelten die einzelnen Bestandtheile des Reiches seit dem Tode Karl's des Großen der heilsamen Aufsicht der Sendboten. Der wohl durchdachte Organismus ging von oben bis unten aus den Fugen, und Alles war in einem Prozesse der Selbstauflösung begriffen. Dazu kam die tiefe Schädigung des materiellen Wohlstandes. Um das Unglück voll zu machen, regten sich die äußeren Feinde von allen Seiten, besonders im Süden und Norden. Die Sarazenen, welche sich von Afrika aus auf Sizilien festgesetzt, plünderten von dort aus die Küsten Italiens und der Provence. Schlimmer noch waren die Piratenzüge der Normannen. Von der friesischen Küste an rheinaufwärts hatte sich bereits ein blühendes Handels- und Gewerbsleben entwickelt. Doch seit den dreißiger Jahren plündern die Normannen fast jährlich diese Küste, und zu derselben Zeit, wo die Sippe der Karolinger mit einander in blutiger Fehde liegt, laufen die Schiffe der Normannen, nachdem sie die Küsten Englands heimgesucht, ein in die Rheinmündung und verheeren Alles bis nach Utrecht. Auch Flandern und Neustrien, ja, selbst Aquitanien ist ihren Verheerungen schutzlos preisgegeben.

§ 76.

Auflösung des Frankenreiches durch den Vertrag zu Verdun (843).

Auf die Kunde vom Tode Ludwig's eilte Lothar über die Alpen nach dem Elsaß und bezog dann die Pfalz in Ingelheim. Alles strömte ihm zu, und besonders unter der Geistlichkeit regte sich auf's neue die Einheitspartei. Ebbo von Reims wurde auf Lothar's Betreiben in seine Stellung wieder eingesetzt. Agobard von Lyon, den schon Ludwig restituirt hatte, starb in demselben Jahre, wie der Kaiser. Neben Ebbo war Otgar, Erzbischof von Mainz, ein Hauptanhänger Lothar's. Auch dieser, weil in die Kämpfe gegen Ludwig verwickelt, war früher mit Anklage und Absetzung bedroht gewesen und deshalb an der Verbreitung der falschen Dekretale wahrscheinlich aus demselben Beweggrunde, wie Ebbo, gar sehr betheiligt. Außer

Digitized by Google

der höheren Geistlichkeit zeigten viele der weltlichen fränkischen Großen eine lebhafte Parteinahme für Lothar. Sie konnten bei den neuen Bruderkämpfen nur gewinnen. So wurde Lothar übermüthig und schickte im ganzen Reiche Boten umher. Er vergaß die beschworene Uebereinkunft mit Karl und nahm, weil er früher bereits („olim") eine kaiserliche Stellung behauptet hatte, nunmehr die ganze Erbschaft Ludwig's in Anspruch.

Zunächst rückte er gegen Ludwig von Bayern. Doch dieser war noch seit dem beabsichtigten Kriege gegen den Vater gerüstet und stellte sich Lothar bei Worms entgegen. Da wandte sich dieser, ohne die Entscheidung der Waffen anzurufen, gegen Karl, vor allem bestrebt, dessen Vasallen abwendig zu machen. Dies gelang ihm auch im Nordwesten, zwischen Maas und Seine. Karl, der in Aquitanien gegen Pippin II. beschäftigt war, schickte Unterhändler an Lothar. Dieser suchte hinzuhalten, zugleich aber ermunterte er Pippin II. von Aquitanien zum Widerstande. Karl überließ die Fortsetzung des Krieges in Aquitanien der Judith und stellte sich bei Orleans Lothar gegenüber. Auch gegen Karl kam es nicht zur Schlacht. Es wurde verabredet, im folgenden Jahre zu Attigny eine Zusammenkunft zu halten und sich dort dauernd zu verständigen (**841**). Lothar's Politik ging dahin, einen Bund Karl's und Ludwig's zu verhindern. Dann kehrte sich Lothar wieder gegen Ludwig, unterstützt von Otgar von Mainz und Adalbert, dem Grafen von Metz. Ludwig, dem es gelungen war, alle deutschen Stämme unter seiner Führung zu vereinigen, mußte sich gleichwohl vor Lothar wieder von Worms nach Bayern wenden. Während dieser Adalbert als „Herzog von Austrasien" am Rheine zurückließ, um Ludwig weiter zu verfolgen, gewann Karl die Ueberzeugung, es sei auf seine Vereinzelung abgesehen. Denn Lothar war zu Attigny nicht erschienen.

So kam ein Waffenbund zwischen Karl und Ludwig zu Stande. Dieser hatte unterdessen Adalbert am linken Ufer der obern Donau, am schwäbischen Ries, besiegt und war im Vorrücken gegen Westfranken und die Maas begriffen. Karl seinerseits schlug Lothar an der Seine, bei Paris, und die Vereinigung beider Heere, welche letzterer hatte verhindern wollen, erfolgte bei Toul. Lothar mußte sich über die Loire zurückziehen. Friedensanträge, welche die Brüder stellten, wies er so lange nicht ab, als sich Pippin II. von Aquitanien noch nicht mit ihm vereinigt hatte. Die Verbündeten schlugen bei Fontanetum (Fontenailles), in der Nähe von Auxerre, ihr Lager auf (**841**). Blut und Eisen sollten entscheiden, selbst die Bischöfe sahen in der Schlacht ein Gottesgericht. Lothar kämpfte zwar tapfer, doch die Seinigen verließen ihn. Die Schlacht war so furchtbar, daß vierzig tausend, die Blüte der fränkischen Ritterschaft, sollen gefallen sein. Man entsetzte sich über das schreckliche Blutbad. Ein Augenzeuge

Digitized by Google

und Mitstreiter, Angilbert, ruft klagend aus: „Der Bruder gab dem Bruder den Tod, der Oheim dem Neffen, der Sohn stritt gegen den Vater. Es erstarrt das Gefild', es schaudert der Wald. Jene Schlacht ist keines Ruhmes werth, keines Liedes. Verrucht ist jener Tag. Nicht werde er ferner gezählt in der Reihe der Jahre, sondern getilgt aus dem Andenken!" Die Gewissen wurden rege, und die Bischöfe mußten Alles aufbieten, um die Masse zu beruhigen. Ein dreitägiges Fasten wurde angeordnet. So kam es, daß die Schlacht ohne Erfolg blieb, und man den Sieg nicht benutzte. Vielleicht waren auch die Kräfte der Sieger zu erschöpft.

Lothar entkam nach Aachen. Er gab seine Sache keineswegs auf. Das Gerücht, welches er ausstreute, Karl sei gefallen, Ludwig aber verwundet, blieb nicht ohne Wirkung. Noch stand ein Theil des Klerus, vor Allen Otgar, auf seiner Seite, und auch anderswo suchte er Bundesgenossen. Um Ludwig im Osten zu beschäftigen, wollte er die deutsche Zwietracht ausbeuten. Ludwig besaß unter den sächsischen Edelingen bedeutenden Anhang. Diese wurden seit der Herrschaft der Franken gegenüber den Frilingen und Lassen besonders begünstigt. Da reizte Lothar diese zum Aufstande. Sie sollten die Herrschaft der Edelinge wie der Franken abschütteln und zur alten Freiheit und zum Heidenthum zurückkehren. Deshalb nannten sich die Aufständischen Stellinga, das heißt wohl Anbeter der alten Götter (stel vetus?). Zur Unterstützung dieser Empörung und um auch Karl abzulenken, trat Lothar zugleich in Verbindung mit den Normannen. Von allen Seiten verheerten diese jetzt die Küsten des ost- und des westfränkischen Reiches. Mit Mühe gelang es Ludwig, den Aufstand der Stellinga zu dämpfen.

Dann suchten die beiden Brüder eine zweite Vereinigung, welche im Mittelpunkte des Reiches, im Elsaß, erfolgen sollte. Zwar war Otgar gegen Ludwig gezogen, um ihn aufzuhalten. Doch als er erfuhr, Karl habe bereits die Vogesen überschritten und lagere bei Zabern, zog er sich zurück. Die Elsässer sahen mit Freude die Vereinigung der beiden Brüder und ihrer Heere. Denn sie ertrugen ungern die Herrschaft Lothar's, dem sie Ludwig der Fromme zugetheilt hatte (**839**). Zu Straßburg wurden große Feste gefeiert, und bei dieser Gelegenheit zuerst Tourniere gehalten. Nithard beschreibt sie in folgender Weise: „Zur Leibesübung stellten sie (die Brüder) auch oft Kampfspiele an. Dann kam man an einem besonders auserlesenen Orte zusammen, und während rings umher das Volk sich schaarte, stürzten sich zuerst von beiden Seiten gleich starke Haufen von Sachsen, Basken, Austrasiern und Bretonen wie zum Kampfe in schnellen Laufe auf einander. Darauf wendeten die Einen ihre Rosse und suchten, mit den Schildern sich deckend, sich vor dem Angriff der Gegner durch die Flucht zu retten, während diese die Fliehenden

Digitized by Google

verfolgten. Zuletzt stürmten beide Könige, umgeben von der ganzen jungen Mannschaft, in gestrecktem Lauf, die Lanzen schwingend, gegen einander, und, bald von dieser, bald von jener Seite sich zur Flucht wendend, ahmte man den wechselnden Kampf nach. Und es war ein bewundernswerthes Schauspiel wegen des Glanzes und der Ordnung, welche herrschten. Denn auch nicht Einer von dieser so großen Menge und von diesen so verschiedenen Völkern wagte, wie es selbst unter Wenigen und unter Bekannten zu geschehen pflegt, einem Andern eine Wunde zu schlagen oder einen Schimpf anzuthun." Zur Besiegelung ihres Freundschaftsbundes leisteten die Brüder angesichts ihrer Heere einen feierlichen Eid, Ludwig in romanischer, Karl in deutscher Sprache. Denn so groß war bereits im Laufe der Zeit die sprachliche und nationale Entfremdung zwischen dem östlichen und westlichen Theile des Frankenreiches geworden, daß die beiderseitigen Dienstmannen sich nicht mehr verstehen und verständigen konnten. Auch die beiden Heere schwuren, jedes in seiner Sprache, denjenigen der Brüder verlassen zu wollen, der jenem Freundeseide zuwiderhandle. Diese Eidsprüche sind zugleich wichtige Denkmäler des Romanischen und des Deutschen.

So mußten alle Versuche Lothar's, die Interessen seiner Gegner zu spalten, auch für die Zukunft vergeblich bleiben. Nachdem er sich vor den Verbündeten nach dem Mittelrhein zurückgezogen hatte, begann die Verfolgung. Lothar floh von dem Mittelrhein nach Aachen, von Aachen nach Lyon. Die Brüder beriefen nach Aachen eine Versammlung von Bischöfen und Geistlichen, um über Lothar zu entscheiden. So wirksam griff bereits der Klerus ein in die Gestaltung der staatlichen Zustände. Uebrigens hatte Lothar seit seinem Bündnisse mit den Stellinga und den Normannen jeglichen Anhang unter dem Klerus verloren, und einstimmig erklärte die Versammlung Lothar wegen seiner „Nichtswürdigkeit" der Herrschaft für verlustig. Trotzdem behauptete sich dieser in dem Besitze Italiens und sammelte in Burgund neue Streitkräfte. Wiederum ließen sich die Brüder auf Unterhandlungen ein. Eine neue Versammlung von Bischöfen und Priestern, der die Verhandlungen vorgelegt wurden, verlangte einmüthig und nachdrücklich den Frieden. Und als ein furchtbarer Winter Hungersnoth und Elend auf's äußerste steigerte, mußte bei dem gebieterischen Drucke der öffentlichen Meinung endlich die Aussöhnung der Brüder erfolgen. Sie wurde, nachdem längere Vorberathungen und Vermessungen stattgefunden hatten, unter Zustimmung der geistlichen und weltlichen Großen zu Verdun herbeigeführt (**843**). Die Partei der Reichseinheit war wieder unterlegen, und die Sitte der fränkischen Erbtheilung hatte einen nachhaltigen, wenn auch blutigen Sieg davon getragen.

Da von Pippin II. von Aquitanien, dem Bundesgenossen Lothar's, nicht weiter die Rede war, so erhielt Karl dieser Theilung gemäß zu Aqui-

Digitized by Google

tanien (mit Vasconien) Septimanien (Gothien), die spanische Mark, das nordwestliche Burgund (westlich der Saone, die Bourgogne), ganz Neustrien, Francien im engern Sinne, die Bretagne und Flandern, überhaupt den westlichen Theil des Reiches bis zur Schelde, Maas, Saone und Rhone. Außer Flandern waren die Bestandtheile seines Reiches romanisch, und es führte den Namen Westfranken. Lothar bekam zu Italien die Provence und das übrige Burgund, gelegen zwischen der Rhone und den Alpen, zu beiden Seiten des Jura, von der Saone bis zur Aare, das Elsaß, ferner das Moselland, Ripuarien von der sächsischen Grenze an, das Flußgebiet der Maas bis Sedan und bis zur Schelde und ganz Friesland, von der Rheinmündung bis zur Weser. Es war ein langgestreckter Landstrich, von der Tiber bis zur Nordsee. Vom Mittelmeer her zog die westliche Grenze im ganzen an der Rhone und Saone hinauf, im Norden aber lief sie an der Maas hinab und von deren Austritt aus den Ardennen bis zur Schelde, deren Lauf sie bis zur Mündung folgte. So umfaßte dieser schmale Reichskörper neben den romanischen Italienern, Provenzalen und Burgundern die echt germanischen Ripuarier, die Friesen sowie einen Theil der Alamannen und hatte weder eine natürliche Abgrenzung durch Gebirge und Flüsse, noch eine nationale. Vielleicht war diese etwas bunte und wunderliche Zusammenstellung aus dem Bestreben hervorgegangen, Italien und Rom mit dem austrasischen Stammlande und der Hauptstadt desselben, Aachen, unter einem Haupte zu vereinigen. Und hatte auch das Reich Lothar's in Folge seiner unnatürlichen und sonderbaren Zusammensetzung die wenigste Aussicht auf Bestand, so bot es doch seinem tückisch berechnenden Besitzer vielfache Gelegenheit und Handhabe, sich in die Verhältnisse der beiden Nachbarstaaten zu mischen.

Den östlichen derselben bildete das Reich Ludwig's. Dieser empfing zu Bayern Schwaben bis an den Rhein (nebst dem Thurgau, Zürichgau, Aargau), den Nordgau (an der Altmühl), überhaupt ganz Ostfranken auf der rechten Seite des Rheins, und auf der linken Seite die Städte Speier, Worms und Mainz. Auch die slavischen Grenzländer, welche freilich in sehr schwankendem Abhängigkeitsverhältnisse standen, wurden ihm zugesprochen. Weil alle Gebiete östlich vom Rhein, außer Friesland, zum Reiche Ludwig's gehörten, so hatte dieses einen national und sprachlich einheitlichen Charakter. Die erwähnten linksrheinischen Städte wurden deshalb dazu geschlagen, weil sich die bischöflichen Sprengel auch jenseit des Flusses erstreckten, und der politischen Abgrenzung die kirchliche als die ursprüngliche vielfach zu Grunde lag. Dabei hatten eben diese Städte der Rheinübergänge wegen eine besondere strategische Wichtigkeit, und vielleicht findet so jene Abtretung Frieslands an Lothar ihre Erklärung. Weil Ludwig diese Länder schon

Digitized by Google

früher unter der Oberhoheit des Vaters besessen, so zählte er seine Regierung vom ersten Jahre dieses Besitzes an (833). Im Gegensatz zum Reiche Karl's hieß das Reich Ludwig's Ostfranken. Weil es aus ausschließlich germanischen Bestandtheilen bestand, wird Ludwig auch geradezu von einer gleichzeitigen Quelle (annales Bertiniani) König der Germanen genannt. Obschon die drei Brüder in der Verwaltung von einander unabhängig waren und gewöhnlich Frankenkönige heißen, so schien doch die Idee der Einheit und der Zusammengehörigkeit der Interessen nicht vollständig aufgegeben. Man hatte gemeinsame Frankentage, unter Vorsitz des Kaisers, in Aussicht genommen, auf denen auch Beschwerden gegen die königlichen Brüder durften zur Sprache gebracht werden.

In der That aber war das Reich Karl's des Großen, nachdem man sich bei Fontenailles verblutet, für alle Zukunft aus einander gerissen oder vielmehr dem Prozesse einer natürlichen Zersetzung anheimgefallen, und die Trennung der drei Hauptbestandtheile desselben: Italien, Frankreich und Deutschland durch den Tag zu Verdun entschieden. Die Einheitspartei, aus der Schule Karl's des Großen hervorgegangen, welche stets den Kaisergedanken hoch gehalten und vor Allen in dem Klerus vertreten war, hatte von dieser Thatsache auch die richtige Empfindung. So klagt der gelehrte Diakon Florus von Lyon, ein Freund und Gesinnungsgenosse Agobard's: „Einst bestand ein großes Reich, mit strahlendem Diadem, ein Fürst und ein Volk. Die heidnischen Nationen beugten demüthig ihr Haupt unter das Joch des Glaubens, die Ketzerei hatte noch nicht ihre Stirn erhoben. Aber heute ist das stolze Gebäude von seiner Grundlage gefallen, wie ein Blumenkranz von der Stirn, deren Schmuck er war. Das eine Reich ist jetzt in drei Stücke getheilt, und für den Kaiser ist da keine Stätte mehr. Statt eines Königs haben wir ein Königlein, statt eines Reiches ein Reichlein." In demselben Jahre aber, in welchem die Reichstheilung zu Stande kam, starb die Judith zu Tours, von ihrem Lieblinge Karl aller ihrer Güter beraubt.

§ 77.

Hebung der Hierarchie durch Nikolaus I. Sinken derselben unter Hadrian II.

Obschon Lothar die Unterstützung des römischen Stuhles in den Kämpfen mit dem Vater und den Brüdern immer zur Seite stand, zeigte sich dieser doch entschlossen, die kaiserlichen Rechte hinsichtlich der Papstwahl aufrecht zu erhalten. Denn je mehr seit Stephan IV. die kaiserliche Würde von päpst-

Digitized by Google

licher Krönung und Salbung abhängig schien, desto mehr strebten zugleich die Päpste, sich von der kaiserlichen Bestätigung ihrer Wahl zu befreien. Schon Stephan IV. war ohne Zustimmung des Kaisers Papst geworden, und auch Paschalis I. hatte sich ohne Genehmigung des Kaisers weihen lassen. Deshalb wurden unter dem Nachfolger Paschalis' I., Eugen II., die kaiserlichen Hoheitsrechte über Rom, das Recht der jedesmaligen Bestätigung der Papstwahl und die von dem Papste zu leistende Huldigung auf's neue festgesetzt (constitutio Romana). Als Sergius II., ohne die Bestätigung des Kaisers nachzusuchen, den römischen Stuhl bestieg, sandte Lothar seinen Sohn Ludwig nach Italien, um die kaiserlichen Rechte zu wahren. Sergius wurde zur Verantwortung gezogen und mußte nachträglich die Zustimmung des Kaisers einholen. Der Papst krönte Ludwig zum Könige von Italien, dessen Verwaltung ihm Lothar ausschließlich überließ (**844**).

Die italienischen Verhältnisse nahmen Ludwig sehr in Anspruch. Denn die Sarazenen wurden um so gefährlichere Feinde, je mehr sich Italien während der Parteikämpfe Lothar's von Streitkräften entblößt sah. Bereits hatten sie sich in Tarent, Bari und den kantabrischen Bergen festgesetzt. Die Streitigkeiten der dem Namen nach unter Byzanz stehenden Neapolitaner mit den Fürsten von Benevent, an denen sich auch die Franken früher betheiligt hatten, andererseits die Wirren in dem Fürstenthum Benevent selbst, wo die Parteien sich gegenseitig bekämpften, förderten die Bestrebungen der Sarazenen, während die Byzantiner sich wieder in den Besitz von Apulien zu setzen suchten. Die Sarazenen plünderten schonungslos sogar die Hauptstadt Rom und die Gräber der Apostel. Da zog Ludwig gegen dieselben und besiegte sie. Die Angelegenheiten in Benevent ordnete er derart, daß Salerno und Capua als selbständige Herrschaften von Benevent getrennt wurden. Uebrigens sank das kaiserliche Ansehen immer tiefer. Papst Leo IV., der Nachfolger Sergius' II., herrschte trotz der römischen Konstitution in Rom wie ein unabhängiger Fürst, übernahm selbst die Vertheidigung Roms gegen die Sarazenen und schlug eine Flotte derselben bei Ostia (**849**). Zwar war die Befestigung Roms ein Verdienst Ludwig's, der zu diesem Zwecke in ganz Italien Beiträge angeordnet hatte. Doch das Papstbuch thut dessen keine Erwähnung, und die neuen Werke erhielten den Namen Leostadt. Bezeichnend für das Wachsthum der päpstlichen Macht ist auch der Umstand, daß seit Leo in den päpstlichen Schreiben an weltliche Fürsten der Name des Papstes an die Spitze gestellt wurde. Ludwig ließ sich von Leo zum römischen Kaiser und Mitregenten krönen (**850**), und das Kaiserthum schrumpfte bedeutungslos zusammen zu einem italienischen Königthum, das überhaupt nur einen Theil von Italien umfaßte.

Digitized by Google

Lothar selbst ergab sich immer mehr einer thatenlosen Ruhe. Kurz vor seinem Tode, dessen Nähe er fühlen mochte, theilte er die nichtitalienischen Bestandtheile seines Reiches unter die beiden jüngeren Söhne, Karl und Lothar. Der erstere, noch unmündig, erhielt die Provence und einen Theil von Burgund, letzterer das Land nördlich der penninischen Alpen bis zur Nordsee oder, außer dem Lande vom Einflusse der Saone in die Rhone, das Elsaß, das Moselland, das Maasgebiet und Frisland, wofür in der Folge der Name Lothringen in Anwendung kam. Nach dieser Theilung ging der kränkelnde Kaiser in das Kloster Prüm, wo er nach wenigen Tagen in einem Alter von sechszig Jahren starb (**855**).

Unter dem Nachfolger Leo's IV., Nikolaus I., (**858—867**) erhob sich das Papstthum zeitweilig zur Suprematie in Europa. Von diesem Papst sagt der Abt Regino von Prüm in seiner Chronik: „Seit den Tagen des heiligen Gregor saß kein Hoheprieſter auf Petri Stuhl, der mit Nikolaus verglichen zu werden verdiente. Könige und Tyrannen hat er bezähmt und wie ein oberster Gebieter die Welt beherrscht. Gegen fromme Bischöfe und Geistliche war er gelinde und sanftmüthig, schlechten dagegen und gewissenlosen schrecklich, so daß man mit Recht sagen kann, ein neuer Elias sei in ihm erstanden." Für die Stadt Rom sorgte er, wie einst Gregor der Große, versah sie mit Wasserleitungen und verbesserte ihre Mauern. Er war der erste Papst, welcher sich krönen ließ und so auch hierin die römischen Bischöfe mit den weltlichen Machthabern in gleiche Linie stellte. Ludwig II., durch dessen Einfluß er gewählt worden, hatte selbst der Weihe beigewohnt. Und als einst Nikolaus den Kaiser in seinem Lager bei Rom besuchte, ging dieser ihm entgegen, führte sein Pferd einen Bogenschuß weit am Zügel und küßte ihm, nachdem er abgestiegen war, wie berichtet wird, die Füße.

Der Bruder des Kaisers, Lothar II., sollte bald in eine weniger freundliche Beziehung zu dem Papste treten. Wenn die Zeit der Nachfolger Karl's des Großen schon in politischer Hinsicht manche Verwandtschaft mit derjenigen der Merovinger an sich trägt, so sind die Karolinger auch in ihrer sittlichen Unwürdigkeit mit jenem Königsgeschlechte zu vergleichen. Pippin II. von Aquitanien ging zu den Normannen über und wurde Heide. Ein Sohn Karl's des Kahlen entsprang dem Kloster und ergab sich dem Räuberleben. Fast alle Karolinger lebten mit Nebenfrauen. Keiner aber trieb die Schamlosigkeit weiter als Lothar II. Er hatte Theutberga, die Tochter des burgundischen Grafen Boso, geheiratet. Doch von Leidenschaft zu einer früheren Buhlerin, Waldrada, entbrannt, mißhandelte er Theutberga und klagte sie eines unnatürlichen Verbrechens an. Diese reinigte sich von der Anklage durch das Gottesurtheil der Wasserprobe oder des Kesselfangs. Sie ließ, da Stellvertretung gestattet war, einen Andern den nackten

Digitized by Google

Arm in ein mit siedendem Wasser gefülltes Gefäß tauchen, um einen Ring von dem Boden heraufzulangen. Lothar mußte sie wieder zu sich nehmen. Trotzdem wurde sie bald wieder verstoßen. Lothar wollte förmlich von ihr geschieden sein, um Waldrada zu heiraten und den mit ihr gezeugten Sohn, Hugo, zu legalisiren. Die Erzbischöfe Thietgaut von Trier und Günther von Köln waren bereits für den Plan gewonnen. Vor der Synode zu Aachen sah sich Theutberga mit dem Tode bedroht und gezwungen, als Selbstanklägerin aufzutreten (**862**). Die Ehe wurde für ungültig erklärt, und Theutberga zur Einsperrung in's Kloster verurtheilt. Lothar heiratete dann die Waldrada und ließ sie als Königin krönen. Doch Theutberga entfloh dem Kloster und ging Karl den Kahlen um Hülfe an. Erzbischof Hinkmar von Reims, der erste Metropolit des westfränkischen Reiches, verfaßte eine Schrift zu Gunsten Theutberga's. Er wies in derselben hin auf einen höheren Richter, dem auch Erzbischöfe und Könige gehorchen müßten.

In der That wandte sich Theutberga an den Papst Nikolaus I. Dieser sandte zwei Legaten nach Lothringen, um die Streitfrage über Schuld oder Unschuld Theutberga's und die Gültigkeit der Ehescheidung wiederholt zu untersuchen. Eine neue Synode wurde zu Metz gehalten (**863**). Doch zu dieser waren nur lothringische und von Lothar erkaufte Prälaten eingeladen. Die beiden päpstlichen Legaten hatten sich ebenfalls durch Geld gewinnen lassen. Die unter dem Vorsitze der Erzbischöfe von Trier und Köln gefaßten Beschlüsse von Aachen wurden bestätigt. Doch Nikolaus berief ein Laterankonzil nach Rom und erklärt die Metzer Beschlüsse für die einer Räubersynode. Die Entscheidungen der fränkischen läßt er annulliren, verdammt die Handlungen des Königs und verhängt nicht nur über Waldrada, sondern auch die beiden Erzbischöfe den Kirchenbann. Da erklärten sich die Erzbischöfe in einem Geschrei der Entrüstung über solch beispiellose päpstliche Anmaßung und forderten Kaiser Ludwig II. auf, die seinem Bruder angethane Schmach zu rächen. Wirklich besetzte Ludwig Rom mit seinen Truppen und plünderte es. Doch der Papst blieb hart wie Demant. Ludwig versöhnte sich mit ihm, und die beiden Erzbischöfe baten um Gnade. Unterdessen waren die Oheime Karl und Ludwig in Tours zusammengetreten, um das Reich Lothar's zu theilen (**865**). Da wandte sich Lothar schutzflehend an Nikolaus. Dieser drohte mit dem Bannfluch, wenn Lothar's Reich angegriffen würde. Dann sandte er seinen Legaten Arsenius nach Lothringen, um die Beschlüsse der römischen Synode zur Ausführung zu bringen. Arsenius schaltete unumschränkt. Theutberga wurde Lothar wieder zugeführt, Waldrada aber ausgeliefert und von den Legaten nach Italien gebracht, um in einem Kloster ihre Sünden abzubüßen. Lothar hatte sich in Alles fügen müssen. So erschien die priesterliche Gewalt

Digitized by Google

in dem sittenreinen Nikolaus als eine heilsame, die Tugend rettende und das Laster züchtigende Sittenmacht, als wahrhaft nothwendig in jener eisernen und barbarischen Zeit. Europa war voll Jubel. Der Papst durfte, wenn auch ohne formelle Berechtigung, erklären, „er sei berufen zum Beschützer der von den Gewaltigen der Erde unterdrückten Unschuld, zum Rächer der von den Königen verletzten Gerechtigkeit".

Aber jene That des Papstes erschien nicht nur als ein Sieg über die weltliche Macht, die sich seinem Urtheilsspruche beugen mußte, sondern auch über das Metropolitansystem und die Selbständigkeit der Landessynoden. Der entscheidende Schritt, das bisherige kollegialische Kirchensystem in ein subordinirtes zu verwandeln, war geschehen. Die päpstliche Suprematie schien gegründet. Zwei Metropoliten hatte der Papst ihrer Würde entsetzt, und ein dritter, Hinkmar von Reims, der bei weitem gelehrteste und gewaltigste Prälat seiner Zeit, konnte nicht umhin, die oberrichterliche Entscheidung des Papstes deshalb zu begrüßen, weil sie in seinem Sinne erfolgt war. Doch auch an sich selbst sollte Hinkmar die Folgen der Appellation an Rom erleben. Er hatte Rotharius, den Bischof von Soissons, durch eine Synode zu Soissons mit Genehmigung Karl's des Kahlen entsetzen lassen (**863**). Dieser aber wandte sich an Nikolaus und provozirte zuerst auf Grund der isidorischen Dekretale die oberrichterliche Entscheidung des Römischen Stuhles. Mit Freuden genehmigte der Papst dieses neu geschaffene und trügerische Papstrecht, das in jener unwissenschaftlichen Zeit als solches nicht zu erweisen war, und behauptete, die in den Dekretalen angezogenen Ansprüche seiner Vorgänger befänden sich in den römischen Archiven. Er erklärte unumwunden, im Widerspruch mit dem bisherigen Verfahren, ohne Genehmigung des Papstes sei keine Synode zu halten, und ohne seine Bestätigung entbehrten alle Synodalbeschlüsse der Gültigkeit. Trotz Hinkmar und Karl dem Kahlen wurde Rotharius in seine bischöfliche Stellung wieder eingesetzt. (**864**).

Das Ansehen des römischen Stuhles war unter Nikolaus so hoch gestiegen, daß selbst von Konstantinopel die Entscheidung desselben angerufen wurde. Dort hatte der fromme Patriarch Ignatius in die Verbannung wandern müssen, weil er sich geweigert, dem allmächtigen, aber sittlich anrüchigen Bardas, dem Oheim des Kaisers Michael III., das Abendmahl zu reichen (**857**). Der Laie Photius, ein Geschöpf des Bardas, der in sechs Tagen alle kirchlichen Weihen erhielt, trat an seine Stelle. Im oströmischen Reiche war man in Folge dieses Patriarchenstreites in zwei Parteien gespalten, in eine kirchliche und eine Hofpartei. Die erstere blickte nach Rom, und auch Photius selbst suchte die Anerkennung des Papstes nach. Eine Synode wurde zu Konstantinopel unter der Leitung päpstlicher Legaten gehalten. Doch letztere ließen sich von der Hofpartei bestechen und täuschen. Die Sache des

Digitized by Google

Photius siegte. Da berief Nikolaus eine neue Synode nach Rom. Die Wahl des Photius wurde für ungültig erklärt, dieser selbst aber in den Bann gethan. Zwar fügte sich die kaiserliche Partei nicht sogleich der Entscheidung des Papstes, und Nikolaus selbst erlebte den freilich nur zeitweiligen Sieg seiner Sache nicht. Doch auf dem achten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel, gehalten mit päpstlicher Autorität, wurde Roms Primat anerkannt, und Ignatius unter Kaiser Basilius dem Makedonier wieder in seine Patriarchenwürde eingesetzt (**869**).

Auch bei den Bulgaren, die damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht standen, feierte Nikolaus einen Triumph über die Griechen. Wiewohl dieselben durch Byzanz für das Christenthum gewonnen waren, schickte doch der Khan Bogoris (**844—890**) eine Gesandtschaft nach Rom und bat für seine Bulgaren um Aufnahme in den römischen Kirchenverband. Nikolaus sandte ihnen lateinische Bischöfe und Priester.

Inzwischen war Waldrada in der Lombardei dem päpstlichen Legaten Arsenius entschlüpft und zurück in die Arme Lothar's geeilt. Sie wurde wiederum aufgenommen, Theutberga wiederum verstoßen. Da bat die Unglückliche selbst den Papst, die Ehescheidung auszusprechen. Doch vergebens. Lothar traf der Bannstrahl, und die Bischöfe mußten denselben verkünden (**866**). Jener suchte jetzt Stütze an Ludwig dem Deutschen und überließ ihm das Elsaß. Ludwig legte vergebens bei dem Papste Fürbitte für Lothar und Waldrada ein. Nach dem Tode des Nikolaus (**867**) begab sich Lothar nach Italien, um durch dessen Nachfolger, Hadrian II., eine neue Untersuchung seiner Angelegenheit herbeizuführen. Theutberga bat wiederholt um Ehescheidung. Hadrian II., ein mehr als siebenzigjähriger Mann und durch den Einfluß der kaiserlichen Partei gewählt, reichte Lothar das Abendmahl, löste Waldrada vom Banne und stellte eine weitere Untersuchung der Ehescheidung in Aussicht. Voll Freude reiste Lothar ab. Doch er starb in Piacenza, und die Mitwelt sah den Tod des königlichen Sünders an als ein Gottesurtheil. Theutberga aber eilte herbei, um das Grab mit Thränen zu benetzen, und ging dann nach Metz in's Kloster. Auch ihre Nebenbuhlerin Waldrada verlebte ihre letzten Tage im Kloster Remiremont, an der Mosel.

Lothar II. war ohne legitime Erben gestorben. Während nun der Kaiser Ludwig in Süditalien gegen die Sarazenen zog, und Ludwig der Deutsche, nachdem ein neuer Krieg mit den Mähren ausgebrochen, krank in Regensburg darniederlag, setzte sich Karl der Kahle rasch in den Besitz des herrenlosen Erbes, ließ sich in Metz als König von Lothringen krönen und auch im Elsaß huldigen. Doch Ludwig genas, die Verhältnisse im Osten seines Reiches gegenüber den Mähren gestalteten sich friedlich, und so konnte er gegen Karl den Kahlen ziehen, um ihm das neue Besitzthum zu entreißen. Zum ersten Mal haderten

Digitized by Google

Frankreich und Deutschland um das wichtige Zwischenland an der obern Mosel und obern Maas. Doch Karl zeigte sich zu einem Vergleiche geneigt, und die Brüder kamen auf einer Insel der Maas, zwischen Mersen und Heristal, zusammen, um sich in die Hinterlassenschaft Lothar's zu theilen (870). Kaiser Ludwig II. wurde nicht berücksichtigt, obschon Hadrian II. für ihn Partei nahm und mit dem Banne drohte.

Denn die Metropoliten hatten neuen Muth gewonnen, und Hinkmar, die Stütze Karl's, erklärte dem Papste, „er solle sich, weil er nicht zugleich König und Bischof sein könne, und da seine Vorgänger nur über kirchliche Dinge, die ihnen zustanden, nicht über das Gemeinwesen, welches den Königen angehöre, verfügt hätten, sich einer Einmischung in die Angelegenheiten des Frankenreiches, das ihn nichts angehe und auf keinen Schutz von seiner Seite rechnen könne, enthalten." Mit scharfem Stachel erinnerte Hinkmar zugleich daran, wie Pippin's und Karl's Schwert den römischen Stuhl gegen die Langobarden hätten retten müssen. Nur Schimpf und Schande habe Papst Gregor IV. nach seiner Einmischung in die fränkischen Angelegenheiten vom Lügenfelde heimgebracht. Durch Mißbrauch vernichte ein Bischof seine Schlüsselgewalt. Gleichen Sieg errang Hinkmar über Hadrian, als dieser, gestützt auf die isidorischen Dekretale, über den von den Metropoliten unter synodaler Zustimmung entsetzten verbrecherischen Bischof Hinkmar von Laon, einen Neffen des Metropoliten, in höherer Instanz entscheiden wollte. Hinkmar erklärte, am wenigsten besäßen die mit Honig geschmierten Giftbücher des falschen Isidor den Charakter allgemeiner Kirchengesetze, weil sie nichts Anderes bezweckten, als die ganze Kirche in knechtische Abhängigkeit von einem Einzelnen zu bringen. „Jenes Dekret", so schrieb er im Namen Karl's des Kahlen, „müsse in der Hölle erfunden sein, welches einen König verpflichten wolle, einen in seinem Reiche mit Recht verurtheilten Bischof erst noch nach Rom zu schicken." Hinkmar blieb abgesetzt, und der Papst entschuldigte sich. Er pries nunmehr die Tugenden des noch vor kurzem geschmähten Königs und versprach ihm die Kaiserkrone nach dem Tode Ludwig's. Denn Alle hätten Sehnsucht nach ihm. Bereits war gegen das System Nikolaus' I. ein erfolgreicher Rückschlag zum Durchbruch gekommen, das Papstthum konnte sich auf der schwindelnden Höhe nicht behaupten.

Digitized by Google

§ 78.

Die Stiftung des deutschen Reiches 870. Die mährisch-slavische Nationalkirche. Kaiser Karl der Kahle. Hierarchische Bestrebungen des Papstes Johann VIII. Theilung des deutschen Reiches. Aeußere Geschichte Deutschlands unter Ludwig dem Deutschen.

Nach dem Vertrage zu Mersen erhielt Karl von dem Reiche Lothar's das Land westlich der Maas, Ourthe und der Quelle der Saone, also ein Drittel von Frisland, den Hennegau, die Städte Toul, Verdun, Cambrai, Vienne, Lyon und Besançon, Ludwig dagegen das Land auf dem linken Rheinufer, zwischen den Ardennen und Vogesen, der Maas und der Ourthe oder die Bisthümer Utrecht, Köln, Trier, Metz, Straßburg und Basel also zwei Drittel von Frisland und die Rheinprovinz. Das Elsaß, welches ihm schon bei Lebzeiten Lothar's übertragen worden war, zerfiel seitdem in den Nordgau und den Sundgau, die unter Landgrafen standen. Das ganze Land war in achtzehn Gaue, unter Gaugrafen, getheilt. Jene Theilung ab entsprach der alten Grenze zwischen Neustrien und Austrasien, zwischen der romanischen und dem germanischen Sprachelemente. Der sprachliche und nationale Gegensatz trat nun auch immer mehr in besonderen Bezeichnungen zu Tage. Was jenseit der Maas und der Vogesen wohnte, wurde von den diesseit des Rheins Wohnenden Gallier oder, mit Vertauschung des G mit W, Wallier, Walchen, Wälsche genannt, ein Name, welcher in der Folge von ihnen auch auf die Romanen jenseit der Alpen übertragen wurde, deren Sprache die diesseit des Rheins Wohnenden ebenso wenig verstanden wie die der Romanen in Gallien. Sich selbst bezeichneten die Bewohner diesseit der Gebirgs- und Flußgrenze, weil sie sich unter einander verständigen konnten, als Deutsche oder die Sprache des Volkes (diet), die volksthümliche Sprache Redende. In dieser Benennung war nicht nur der Gegensatz gegen das unverständliche Romanische der westlichen und südlichen Nachbarn ausgeprägt, sondern auch gegen das Lateinische oder die Sprache der Gelehrten und Gebildeten. Durch das sprachliche Verständniß gelangte man zugleich zur Empfindung der nationalen Zusammengehörigkeit, wiewohl diese während der ganzen Folgezeit mehr in der immer schrofferen Absonderung von den Fremdredenden als in dem festen und freundlichen Anschluß an den Landsmann und Volksgenossen zur Geltung kam. Und weil dieser sprachliche Unterschied unter der Regierung Ludwig's und durch die Theilungen zu seiner Zeit zum Bewußtsein gedieh, beginnt mit diesem erst die deutsche Geschichte im engeren Sinne, und hat man ihn auch den Deutschen genannt.

Digitized by Google

Wie gegen den wälschen Westen, so ist damals auch gegen den slavischen Osten der nationale Gegensatz der Deutschen zum Ausdruck gekommen. Die Slaven von der untern Elbe bis zum nördlichen Donauufer waren unter Karl dem Großen in größere oder geringere Abhängigkeit von den Franken gerathen. Die südöstlichen derselben, die Mähren, welche um die March sich angesiedelt, hatten durch ihre Fürsten auf dem Reichstage zu Regensburg Vasallentreue gelobt (**803**). Auch die Böhmen mußten sich zwei Jahre später Pippin, dem Sohne Karl's, unterwerfen und zu einem jährlichen Tribut, in Silber und Ochsen bestehend, verpflichten. Die Aufgabe der christlichen Mission bei den Mähren hatte zunächst das Bisthum Passau übernommen. Der Bischof Urolf von Passau organisirte die mährische Kirche, unter Genehmigung des Papstes Eugen II. Der Streit zwischen Passau und Salzburg wegen Abgrenzung der Diözesen wurde von dem Könige Ludwig dahin geschlichtet, daß das Land nordöstlich vom Kahlenberge zu Passau, das, was südöstlich gelegen war, zur Metropole Salzburg gehören sollte. Durch die kirchliche Einfügung in das fränkische Episkopalsystem wurde zugleich die politische Verbindung befestigt. Unter Ludwig dem Deutschen verfolgten die Mähren, von klugen Fürsten geleitet, das Bestreben, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen. Deshalb entsetzte Ludwig einen Fürsten derselben, Moimir, und erhob an dessen Stelle den Rastislav. Doch dieser erstrebte noch mehr als sein Vorgänger die Selbständigkeit der Mähren. Er suchte Stütze bei den Byzantinern und schickte nach Konstantinopel, man möge ihm Glaubensboten senden, um sein Volk „im Lesen und im Gesetz zu unterrichten und ihm den Weg der Wahrheit zu zeigen." (**863**.)

So kamen Constantinus und Methodius nach Mähren, zwei Brüder aus Thessalonich, welche sich bereits durch die Bekehrung der finnisch-tatarischen Chazaren, auf der Krim, und durch die Bekehrung der Bulgaren verdient gemacht hatten. Es galt in Mähren, abgesehen von der vollständigen Christianisirung, die durch Passau und Salzburg eingeführte lateinische Liturgie zu verdrängen und durch eine mehr volksthümliche zu ersetzen. Zu diesem Behufe erfand Constantinus für die Mähren ein besonderes Alphabet (Cyrillitza), welches später auch bei den anderen Slaven Verbreitung fand, und übertrug die Bibel in's Slavische. So wurde dieser in derselben Weise Schöpfer der slavischen Literatur, wie die deutsche ihren Ursprung auf Ulfilas zurückführt. Zugleich erhielt die Liturgie und alles Gottesdienstliche jetzt in Mähren ein nationales Gepräge. Rastislav unterstützte die Thätigkeit der Brüder nach Kräften. Doch es erfolgten Anfeindungen und Anklagen von Passau und besonders von Salzburg aus. Denn Constantinus und Methodius suchten, wiewohl sie von Konstantinopel ausgegangen waren, ihre Stütze im Anschluß an Rom, wo gerade

Digitized by Google

damals Nikolaus I. mit Erfolg den Kampf ebenso gegen die fränkische Königsmacht wie gegen die Metropolitangewalt begonnen hatte. Sie entsprachen der Aufforderung des Papstes, sich in Rom zu verantworten. Als sie dort eintrafen, war Nikolaus gerade gestorben. Doch sein Nachfolger, Hadrian II., handelte ganz nach dessen Grundsätzen, er trennte die mährische Kirche von der Metropole Salzburg und ernannte Methodius zum selbständigen Erzbischofe und Metropoliten von Mähren. Constantinus war in Rom zurückgeblieben und nahm dort den Klosternamen Cyrillus an. Vergebens legten die deutschen Bischöfe und Ludwig gegen die Erhebung des Methodius Widerspruch ein. Die kirchliche Scheidewand zwischen Slaventhum und Deutschthum war aufgerichtet, ihr sollte die politische Unabhängigkeit der Mähren folgen.

Um dies zu verhindern, unternahm Ludwig wiederholt Züge gegen die Mähren. Sein Sohn Karlmann, der die Ostmark unter seiner Verwaltung hatte, unterstützte ihn. Eben mit Rücksicht auf die Verhältnisse an der Ostgrenze hatte Ludwig, selbst nachdem sich das Reich bedeutend erweitert, seine Residenz in Regensburg beibehalten. Die Mähren fanden bei ihrem Widerstande gegen die deutsche Oberherrschaft vielfach Ermunterung und Unterstützung bei Karl dem Kahlen. Der Hof Rastislav's, in Hradisch, war der Sammelplatz Aller derer, welche feindlich zu Ludwig standen. Nicht durch die Waffen Ludwig's, sondern durch die Zwietracht unter seinen eigenen Stammgenossen wurde Rastislav endlich besiegt (**870**). Mit Hülfe Swatopluk's (Swentibold's), eines Neffen Rastislav's, gelang es, letztern gefangen zu nehmen. Er wurde in Regensburg vor ein Gericht gestellt, das zum Theil aus Mähren bestand, und als Rebell zum Tode verurtheilt. Zur Blendung begnadigt, verlebte er den Rest seiner Tage in einem deutschen Kloster.

Doch für die deutsche Herrschaft war damit nichts gewonnen. Swatopluk verfolgte dasselbe Ziel, wie seine Vorgänger. Wenn auch dem Scheine nach die Oberhoheit Ludwig's anerkennend, war er doch von tiefem Hasse gegen das Deutschthum erfüllt. Um Bundesgenossen zu gewinnen, heiratete er die Tochter des böhmischen Fürsten Borziwoi. Auch die kirchliche Einigung mit Böhmen wurde angestrebt. Zwar waren schon früher böhmische Fürsten vor Ludwig zu Regensburg erschienen und hatten sich dort taufen lassen. (**846**). Nunmehr bemächtigte sich der Erzbischof Methodius auch dieses Feldes der Bekehrung. Borziwoi trat zum Christenthum über. Und wie bei den Germanen, so war es gleichfalls bei den Slaven vor allem Fraueneifer, welcher das Missionswerk förderte. Ludmilla, die Gemahlin Borziwoi's, wurde die eifrigste Beschützerin des Methodius. Als dieser starb (**885**), war die slavische Nationalkirche gegründet. Swatopluk dehnte später seine

Digitized by Google

Herrschaft nicht nur nach Nordosten gegen Krakau aus, sondern bis nach der Elbegegend und nach Magdeburg. Denn der Vorgang der Mähren und Böhmen hatte auch die Elbslaven schwierig gemacht. Sorben, Wilzen und Abodriten bäumten sich gegen die fränkische Herrschaft. Doch im Nordosten, wo das System der Marken mehr entwickelt war, konnte sich die deutsche Oberhoheit besser behaupten.

Im Nordwesten wurde das Reich Ludwig's durch die Normannen beunruhigt. Denn fast zu derselben Zeit, wo diese in die Seine und Tiber einliefen, Paris und Rom durch Plünderung heimsuchten, segelten sie in die Mündung der Elbe und zerstörten Hamburg bis auf den Grund (**845**). Der Stützpunkt der Missionen des Nordens war so vernichtet, und Ansgarius floh nach Bremen. Dorthin wurde drei Jahre nachher das Erzbisthum verlegt. Es rächte sich schwer an den fränkischen Reichen, daß man die Flotte, diese Schöpfung Karl's des Großen, vernachlässigt hatte. Doch im Vergleich mit Westfranken standen die äußeren und inneren Verhältnisse von Ostfranken günstig. Gegen Slaven wie gegen Normannen hielten die Deutschen zusammen.

Jeder persönlichen Befähigung und sittlichen Würde baar, war Karl der Kahle ein Spielball in den Händen seiner Vasallen. Denn das Lehenssystem hatte in Westfranken alle Zustände überwuchert. Bei der Schwäche der königlichen Autorität, bei der innern Zersplitterung und dem Streben der Vasallen, sich von der königlichen Gewalt vollständig frei zu machen, mußten die Angriffe der Normannen für das Westreich geradezu verderblich werden. Durch schweres Geld erkaufte Karl ihren Abzug, doch wurden sie dadurch um so mehr herbeigelockt. Zugleich hatte Karl Kämpfe in der Bretagne, besonders aber in Aquitanien gegen Pippin II. zu bestehen. Unterstützte Karl die Slaven gegen Ludwig, so fand andererseits Pippin eine Förderung seiner Pläne bei Ludwig. Bald nach dem Tode Lothar's I. war die Stellung Karl's bereits so erschüttert, daß die fränkischen Großen Ludwig einluden, von dem Westreich Besitz zu nehmen. Dieser folgte der Aufforderung. Im Frankenreich angekommen, entließ er, im Vertrauen auf die Vasallen, welche ihn gerufen hatten, seine eigenen Lehensleute. Bald aber fühlte er sich vereinzelt. Die Westfranken zeigten sich zu sehr geneigt, Ludwig als einen Fremden zu betrachten. Karl fand Unterstützung bei den Burgundern, vor Allen aber stand Hinkmar als seine Säule da. So mußte Ludwig schleunigst über den Rhein zurückkehren (**859**). Im darauffolgenden Jahre schlossen die Brüder zu Koblenz wieder Freundschaft und Bündniß. Die erste Störung dieses wenigstens äußerlich friedlichen Verhältnisses war beim Tode Lothar's II. eingetreten. Nach dem Vertrage zu Mersen entstand eine zweite und ernstere

Digitized by Google

Trennung der Brüder durch den Tod des zweiten Neffen, des Kaisers Ludwig II. (**875**).

Dieser hatte während der letzten Jahre ununterbrochen Kämpfe mit den Sarazenen zu bestehen. Als er sie endlich bei Bari auf's Haupt geschlagen (**871**), wurde er auf der Heimkehr vom Fürsten Adalgis von Benevent, dem er arglos vertraute, überfallen und erst freigelassen, nachdem er die freie Verfassung Benevents, wie sie unter Grimoald I. bestanden, anerkannt und das eidliche Versprechen abgelegt hatte, nie mehr mit einem Heere in Benevent und Süditalien zu erscheinen. So war der kaiserliche Einfluß auch in Süditalien zerstört, wo seitdem neben den Sarazenen die Griechen immer mehr Boden und Einfluß gewannen. Um sich gegen die Sarazenen sicher zu stellen, erkannten die langobardischen Fürsten südlich von dem Garigliano die Oberhoheit der Byzantiner an, welche auch ganz Apulien ihrer Herrschaft wieder unterworfen hatten. Auf den drei größeren Inseln herrschten die Sarazenen. Nach dem Tode Ludwig's II. beeilte sich Karl der Kahle, in den Besitz des Erbes zu gelangen. Zwei Parteien standen sich in Italien gegenüber, eine deutsche, Ludwig dem Deutschen geneigte, und eine französische. An der Spitze der erstern stand Engelberga, die Kaiserin-Witwe, welche sich an Ludwig den Deutschen und dessen Söhne wandte.

Die französische Partei fand ihren Rückhalt an Papst Johann VIII., dem Nachfolger Hadrian's II., welchem der deutsche König ohnehin zu mächtig war. Karl erschien rasch in Norditalien und veranlaßte Karlmann, den Sohn Ludwig's, der gleichfalls in Italien eingetroffen war, durch trügerische Unterhandlungen zum Rückzuge. Zu Rom schmückte dann der Papst den französischen König mit der Kaiserkrone, welche dieser freilich nur als „ein Geschenk des Papstes" und erst dann erhielt, nachdem er sich allen Bedingungen des Papstes unterworfen hatte (**876**). Johann VIII., die Pfade seiner Vorgänger verfolgend, wollte die Schwäche der Karolinger und die Zwietracht unter denselben zur vollständigen Emanzipation des Papstthums von der weltlichen Gewalt verwerthen. Alle kaiserlichen Beamten wurden aus Rom entfernt, der Papst erhielt volle Souveränität in dem Kirchenstaat, und die Papstwahl war gültig ohne die kaiserliche Bestätigung. Doch Karl opferte nicht nur seine eigene Autorität, sondern auch die Stellung der Metropoliten. Mit seiner Einwilligung wurde in der Person des Erzbischofs Ansegis von Sens ein päpstlicher Vikar und Primas für Gallien und Germanien ernannt, mit dem Rechte, als päpstlicher Bevollmächtigter Synoden zu berufen und alle wichtigen kirchlichen Angelegenheiten zur Entscheidung des römischen Stuhles zu bringen. Die dem päpstlichen Vikar ertheilten Vollmachten fußten auf den pseudoisidorischen

Digitized by Google

Dekretalen, welche bereits durch Hadrian II. auf einem zu Monte Cassino in Gegenwart des Kaisers Ludwig II. gehaltenen Konvent feierliche Anerkennung als päpstliches Staatsrecht erhalten hatten. Während die ganze Welt über diese Herabwürdigung der kaiserlichen Würde empört war, und vor Allen Hinkmar von Reims sich gegen die Ernennung des päpstlichen Primas, weil diese ja die Vernichtung der Metropolitangewalt in sich schließe, mit allen Kräften stemmte, spreizte Karl, der sich nach der Kaiserkrönung auch zum Könige von Italien von den italienischen Großen hatte wählen lassen, sich mit dem Titel eines „Augustus, der über allen Königen diesseit des Meeres stehe", und trat in griechischem Gewande und mit griechisch geformter Krone auf. Als Herzog von Lombardien und seinen Stellvertreter ließ er Boso, den Bruder seiner Frau Richildis und bisherigen Grafen der Provence, zurück. Dieser, fein berechnend und voll ehrgeiziger Pläne, entführte die einzige Tochter Ludwig's II., Irmengard, und heiratete sie.

Ludwig der Deutsche hatte nach der Besitznahme Italiens durch Karl zwei Züge nach Frankreich unternommen, doch ohne erheblichen Erfolg. Ehe es zu einem Zusammenstoß desselben mit Karl um das Erbe Ludwig's II. und die Kaiserkrone kam, starb ersterer unter den Rüstungen zu einem Kriegszuge zu Frankfurt, nachdem er vorher nach fränkischer Sitte eine Bestimmung über die Erbtheilung getroffen hatte (**876**). Ludwig wird als ein Mann von stattlichem und gewinnendem Aeußeren, mit blitzenden Augen, geschildert. Seine Gemahlin Emma galt als ein Muster weiblicher Vortrefflichkeit. Im Vergleiche mit Lothar I. und Karl dem Kahlen steht Ludwig glänzend da. Seine Regierung war in Deutschland, wo die Freiheit der Germanen noch feste Wurzeln hatte, wo der König noch als Volkskönig betrachtet wurde und auf die Masse zählen konnte, volksthümlich und beliebt.

Aus seiner Ehe mit Emma stammten drei Söhne, Karlmann, Ludwig der Jüngere oder III. und Karl, mit dem Beinamen der Dicke. Bevor diese zur Theilung Deutschlands schreiten konnten, wurden sie durch einen Einfall ihres Oheims Karl in die deutsch-lothringischen Lande überrascht. Mit einem Heere von fünfzig tausend Mann, wie es heißt, hatte sich dieser in den Besitz der Mosel- und Rheinlande gesetzt. Der Rhein sollte die östliche Grenze des westfränkischen Reiches bilden. Da sammelte Ludwig der Jüngere rasch eine Streitmacht von Sachsen und anderen Ostfranken und stieß bei Andernach mit Karl zusammen (**876**). Dessen Heer trat, durch einen anstrengenden, während eines starken Regenwetters unternommenen Marsch erschöpft, in den Kampf. Die furchtbarste Niederlage erfolgte. Karl, der sich vorher gerühmt hatte, den Rhein durch seine Pferde austrinken zu lassen und trockenen Fußes nach Deutschland überzusetzen, war einer der ersten, welcher vom Schlachtfelde floh. Er kam nach ununterbrochener Flucht am zweiten

Digitized by Google

Abende nach dem Schlachttage in Lüttich an. Zum ersten Mal hatten deutsche Männer wälschen Uebermuth gedemüthigt.

Die drei Söhne Ludwig's aber trafen darauf im Riesgau zusammen, um die Theilung des väterlichen Erbes endgültig im Sinne des Vaters durchzuführen. Karlmann behielt Bayern nebst den dazu gehörigen östlichen Marken, Karl Alamannien, Elsaß und einige Alpenländer, Ludwig aber Deutschland nördlich vom Fichtelgebirge und nordwestlich vom Rhein, also das Land der Thüringer, Sachsen, Friesen und Lothringer. Die drei Reiche sollten von einander unabhängig sein.

§ 79.

Das Ende Karl's des Kahlen. Die deutschen Karolinger bis zur Wiedervereinigung der deutschen Reichstheile unter Kaiser Karl dem Dicken.

Papst Johann VIII. hatte zwar die Unabhängigkeit des Kirchenstaates von der kaiserlichen Gewalt erzielt, war aber in Folge dessen um so mehr in Gefahr gerathen, ein Spielball der italienischen Großen zu werden. Nach der Vernichtung des kaiserlichen Ansehens erhoben die kleineren Dynasten, besonders die von Friaul, Ivrea, Tuscien und Spoleto, desto kühner ihr Haupt. In Rom selbst entwickelte sich ein wüstes Treiben der einander leidenschaftlich bekämpfenden Adelsfaktionen. Dazu kamen die Gefahren von seiten der Araber, Normannen und Griechen. Wiederholte, inständige Bitten des Papstes bewogen endlich den Kaiser Karl zu einem Zuge nach Italien (**877**). Vorher mußte dieser die Bereitwilligkeit seiner Lehensleute, sich dem Zuge anzuschließen, durch ein folgenschweres Opfer erkaufen. Auf dem Reichstage zu Chersy wurde die Erblichkeit der Lehen anerkannt, nachdem Karl bereits bald nach der Kaiserkrönung auf dem Reichstage zu Ponthion ausdrücklich das Wahlrecht der Aristokratie bei Besetzung des Königthums eingeräumt und sich auf's neue hatte wählen lassen. Der Feudalismus war nach solchen Zugeständnissen in Westfranken vollendet. Das Wahlrecht der italienischen Großen hinsichtlich der lombardischen Krone hatte Karl schon früher bewilligt. Der Kaiser kam über den Mont-Cenis nach Italien und traf mit dem Papste in Vercelli zusammen. Zu Pavia wurde seine Gemahlin als Kaiserin gekrönt. Dann hielt der Papst zu Ravenna eine Synode und ließ dort in Gegenwart Karl's die Bestimmung treffen, jeder Erzbischof sei gehalten, innerhalb dreier Monate nach seiner Wahl zu Rom das Pallium zu holen. Doch inzwischen vernahm Karl, daß Karlmann von Bayern mit einem zahlreichen Heere im Anzuge sei.

Digitized by Google

Die Verlegenheit desselben war um so größer, da seine Vasallen und Boso, die er in Tortona erwartete, nicht eintrafen. Die neustrischen Großen hatten sich mit Karlmann verbunden. So mußte Karl in schmählicher Flucht über die Alpen nach Frankreich zurückkehren. Er starb plötzlich auf dem Heimwege in einer elenden Hütte auf dem Mont-Cenis, wie man glaubte, an Gift, das ihm sein jüdischer Leibarzt beigebracht.

In Westfranken folgte ihm sein Sohn Ludwig, mit dem Beinamen der Stammler, welcher vorher das Wahlrecht der Vasallen feierlich bestätigt hatte. Der Papst war, als Karlmann in Italien eintraf, schleunigst nach Rom geflohen. Die italienischen Großen aber, vor allen der Herzog Lambert von Spoleto, schlossen sich an Karlmann an, welcher zu Pavia zum König von Italien gewählt und gekrönt wurde. Die Unterhandlungen Karlmann's mit dem Papste wegen der Kaiserkrönung führten zu keinem Ziele. Da zog dieser, unterstützt von Lambert, gegen Rom, nahm es ein und zwang die Römer zur Huldigung. Der Papst selbst gerieth auf einen Monat in Gefangenschaft und mußte sich den auferlegten Bedingungen unterwerfen. Doch Karlmann kehrte krank aus Italien zurück und starb in Altötting. Ihm folgte in Bayern Ludwig der Jüngere (**880**). Dieser trat Kärnthen an Arnulf ab, den unechten Sohn Karlmann's von der Litwinde. Nach dem Abzuge Karlmann's hatte sich Papst Johann nach Frankreich begeben, Ludwig den Stammler als König gekrönt und auf der Synode zu Troyes die Ravennater Beschlüsse bestätigen lassen. Doch die ostfränkischen Bischöfe leisteten einer Berufung einer Synode keine Folge. Als Ludwig der Stammler starb (**879**), wünschte ein Theil der westfränkischen Großen im Norden den deutschen Ludwig zum Könige. Dieser kam mit einem Heere bis Verdun. Da gereute es die Vasallen, den Deutschen gerufen zu haben. Die Söhne Ludwig's des Stammlers, Ludwig III. und Karlmann, gingen mit Ludwig einen Vertrag ein, welchem zufolge dieser den westfränkischen Theil von Lothringen erhielt.

Im cisjuranischen Burgund oder der Provence und Südburgund erhob sich nach dem Tode Karl's des Kahlen der Graf Boso. Der Papst hatte ihn zu seinem Adoptivsohne gemacht, um ihm die Kaiserkrone zuzuwenden. Doch da derselbe sich in Italien gegen den von den italienischen Großen unterstützten Karlmann nicht halten konnte, war er nach der Provence zurückgekehrt. Hier wählten ihn die Großen zum Könige. Er wurde zu Lyon gekrönt. Das neue Reich erhielt von seiner Hauptstadt Arles den Namen des Arelatischen. Boso verdankte seine Erhöhung insbesondere der Unterstützung des Papstes und der Geistlichkeit. Denn Johann hoffte, bei Boso Hülfe gegen die Sarazenen zu finden, denen er Tribut hatte zahlen müssen. Nach dieser Usurpation westfränkischen Gebietes kamen die deutschen Karolinger

Digitized by Google

den Söhnen Ludwig's des Stammlers zu Hülfe, und Boso wurde in Vienne belagert (880).

Doch auf die Kunde von dem plötzlichen Tode Karlmann's verließ Karl mit seinem Heere Vienne, zog nach Italien und setzte sich ohne Schwierigkeit in den Besitz der lombardischen Krone. Die Gefahren von seiten der rings anstürmenden Feinde, besonders der Sarazenen, zwangen den Papst, seinen Groll gegen die deutschen Karolinger zu verleugnen. Johann war übrigens nicht nur mit Adalbert von Tuscien und Lambert von Spoleto, sondern auch den Fürsten Pandulf von Capua in Kampf gerathen. Er hatte die Anerkennung seiner Oberhoheit verlangt. Pandulf stand im Bunde mit den Sarazenen. So kam es, daß der Papst Karl zum Kaiser krönte (881), der seinerseits diese Ehre keineswegs als ein Geschenk des Papstes, sondern als ein Erbrecht betrachtete. Johann VIII. starb ein Jahr nach der Kaiserkrönung als das Opfer einer Verschwörung. Als das Gift, von Verwandten beigebracht, nicht rasch genug wirkte, zerschlug man seinen Schädel mit einem Hammer. Die Mörder hatten sich durch die Schätze Johann's und den Besitz des Papstthums reizen lassen. Der ehrgeizige Johann war zugleich eine kriegerische Natur. Gegen die Sarazenen gewann er einmal eine Schlacht bei Circeji und um die Paulskirche in Rom legte er eine neue Befestigung, die Johannistadt.

Nachdem die Söhne Ludwig's des Stammlers die Belagerung von Vienne hatten aufgeben müssen, war der eine derselben, Ludwig III., nach der Pikardie gegen die Normannen gezogen und hatte sie bei Sancourt auf's Haupt geschlagen, ein Sieg, den das altdeutsche Ludwigslied besungen hat. In Folge dessen gaben die Normannen auf einige Zeit ihre befestigten Lager in Westfranken auf und richteten ihre Angriffe gegen Ostfranken. Besonders wurde Sachsen von ihnen heimgesucht. In Aschloh, an der Maas, hatten die Normannen unter ihren Seekönigen ein befestigtes Lager bezogen. Von dort aus unternahmen sie Verheerungszüge in die Gegend des Rheins, plünderten und verbrannten die Pfalz Karl's des Großen in Aachen und machten die Marienkirche zeitweilig zu einem Pferdestall. Sie drangen bis Köln und Koblenz. Ludwig der Jüngere rüstete gegen sie. Doch starb er während der Vorbereitungen (882). Da er den einzigen Sohn bereits durch einen Sturz aus dem Fenster verloren hatte, so erbte Karl auch das Reich Ludwig's des Jüngeren, so daß Deutschland wieder unter einem Haupte vereinigt wurde.

Digitized by Google

§ 80.

Karl der Dicke und seine Absetzung (882—887).

Karl zog, nachdem er einen Reichstag zu Worms gehalten und den Heer-
bann des ganzen Reiches aufgeboten hatte, gegen das Lager der Normannen
bei Aschloh. Dasselbe wurde umzingelt. Doch plötzlich, gegen alle Be-
rechnung und Erwartung, schloß er durch seinen Kanzler Liutward, Bischof
von Vercelli, mit den Normannen einen Vertrag. Diesem zufolge erhielten
letztere einen Theil von Westfriesland, das Kennemerland, als deutsches Lehen
zu bleibendem Wohnsitze und außerdem ein Ehrengeschenk von zwei hundert
Pfund edeln Metalls. Sie versprachen dagegen, das Christenthum anzunehmen
und ihre Plünderungszüge nach Ostfranken einzustellen. Nachdem sie vorher
trotz ihrer Zusage zuwider Deventer zerstört, richteten sie ihre Verheerungen auf's
neue gegen das westfränkische Reich und in die Gegend der Somme. Hinkmar
floh vor ihnen aus Reims und starb auf der Flucht (882). Die beiden älteren
Söhne Ludwig's des Stammlers starben früh, und nur ein fünfjähriger
Knabe, Karl der Einfältige, blieb von den Karolingern in Westfranken noch
übrig. Die Normannen hausten furchtbar. „Alle Straßen", sagt ein Zeit-
genosse, „lagen voll Leichen von Edeln und Gemeinen, grenzenlos war der
Jammer, und die ganze Bevölkerung Galliens schien der Vernichtung geweiht."
Da Einigung und Anschluß an Deutschland Noth that, so wählten die
fränkischen Großen Karl den Dicken auch zum Könige von Westfranken.
So sah man außer dem Arelat und der Bretagne, die unter den Karolingern
ihre Unabhängigkeit behauptet hatte, das Reich Karl's des Großen noch ein
Mal wenigstens äußerlich zur Einheit gebracht.

Der Seekönig der Normannen, Gottfried, derselbe, dem man einen Theil
Frislands als Lehen angewiesen, ging allmählich in seinen Wünschen weiter.
In Frisland, sagte er, wachse kein Wein. Deshalb wünschte er noch Koblenz,
Andernach und Sinzig. Mit ihm verband sich Hugo, der Sohn Lothar's II.
von der Waldrada, welcher in Lothringen bedeutenden Anhang besaß. Eine
der drei Schwestern Hugo's, Gisela, war mit Gottfried verheiratet. Karl
der Dicke schickte, nachdem er einen Reichstag zu Koblenz gehalten hatte,
vom Elsaß aus ein Heer gegen Beide nach Lothringen (884). Er selbst
genoß während dessen der Ruhe auf seinen elsässischen Pfalzen. Er knüpfte
Verhandlungen mit Gottfried und Hugo an, und arglos ließen sich diese
darauf ein. Doch beide wurden gefangen genommen, Gottfried meuchlings
ermordet, Hugo aber geblendet und zum Mönch geschoren. Derselbe starb
im Kloster zu Prüm.

Digitized by Google

Die an Gottfried verübte Treulosigkeit reizte dessen Sohn Sigfried zu einem furchtbaren Rachezuge (885). Wiederum wurde Westfranken schrecklicher als je gezüchtigt, Rouen besetzt, und Paris von allen Seiten belagert. Die äußerste Noth und pestartige Krankheiten herrschten in der Stadt. Odo, Graf von Paris, suchte sich heldenmüthig bis zum Entsatz durch den Kaiser zu halten. Nach längerem Zögern erschien dieser endlich mit einem großen Heere vor der Hauptstadt. Doch anstatt zu thatkräftigem Angriff überzugehen, ließ er wieder unterhandeln. Die Gegend der obern Seine und Burgund, welche noch wenig gebrandschatzt waren, überließ man den Normannen als Winterquartiere. Selbst nachdem diese im folgenden Jahr ein Ehrengeschenk von sieben hundert Mark erhalten, zogen sie nicht wieder fort, sondern siedelten sich in Frankreich an. Ein Schrei des Entsetzens und Unwillens ging durch's ganze Reich.

Auch nach anderer Seite hin machte sich Karl immer verächtlicher. Er litt außer an der Fallsucht an unheilbarem Kopfweh, und das Leiden bewirkte bei ihm bald Wahnsinn, bald Blödsinn. Er selbst glaubte, er wäre vom Teufel besessen und ließ sich in aller Form von einem Geistlichen exorcisiren. Der Teufel blieb in dem Kaiser. Er war verheiratet mit Richardis, einer Tochter des Landgrafen vom Nordgau. Doch diese Ehe blieb kinderlos. Deshalb hätte Karl die Nachfolge gerne seinem erwachsenen unehelichen Sohne Bernhard zugesichert. Bereits war er, um dessen Geburt zu legalisiren, mit dem römischen Stuhl in Verbindung getreten. Nach der Wahl Stephan's V., dem dritten Nachfolger Johann's VIII., welche bei dem gesunkenen kaiserlichen Ansehen ohne Karl's Mitwirkung erfolgte, fand letzterer einen kürzeren Weg, um zum Ziele zu gelangen. Er beschuldigte seine Gemahlin eines schweren Verbrechens. Bei der körperlichen und geistigen Schwäche Karl's nämlich hatte Richardis der Kanzler Liutward in der Verwaltung des Reiches unterstützt. Häufige und unabweisliche Berathungen zwischen Beiden boten einer neidischen Umgebung die Handhabe, Argwohn in die Seele des mißtrauischen Kaisers zu säen. Richardis war bereit, durch eine Feuer- oder Wasserprobe ihre Unschuld zu beweisen. Als man dieses Anerbieten zurückwies, ging sie in's Kloster zu Andlau, welches sie selbst gegründet hatte. Dort fand sie Trost in frommen Uebungen, in Wohlthun und literarischer Thätigkeit. Sie dichtete elegische Distichen, deren noch vorhanden sind, und starb im Rufe eines musterhaft geführten Lebens.

Der Kanzler hatte, den Stachel der Rachsucht im Herzen, den Hof verlassen müssen und war zu Arnulf von Kärnthen geflohen. Derselbe wurde am Hofe Arnulf's die Seele einer weit verzweigten Verschwörung. In den Augen des Volkes war Karl ohnehin als Regent längst unmöglich, und Arnulf gab nur den Anstoß zu seinem Sturze. Der Kaiser hatte, im Gefühl seiner Ohnmacht,

Digitized by Google

Ludwig, den Sohn jenes Boso, als König anerkannt und dann einen Reichstag nach Tribur, einer königlichen Villa bei Darmstadt, ausgeschrieben (887). Da sammelte Arnulf ein Heer von Bayern und Slaven. Je mehr er sich dem Rheine näherte, desto mehr Anhang fiel ihm zu. Herzog Otto von Sachsen trat auf seine Seite, und auch die Geistlichkeit, unter Führung des Erzbischofs Liutbert von Mainz, schloß sich an. Karl sah sich sogar von den Schwaben, deren Land ihm ja sein Vater bei jener Erbtheilung zugewiesen hatte, und von seinen Freunden verlassen. Thatsächlich war er bereits nicht mehr König, ehe der Reichstag zu Tribur eine Entscheidung traf. Unköniglich, wie er gelebt, ergab er sich in sein Schicksal und dankte zu Tribur ab. Er bat nur um den Ertrag einiger Meiereien im Schwabenlande, um sein Leben eben zu fristen. Dort starb er sechs Wochen nach der Entsetzung, ob in Folge von Verdruß über die jüngsten Erlebnisse oder durch Erdrosselung, bleibt ungewiß. In der Abtei Reichenau wurde er begraben.

§ 81.

Die herzogliche Gewalt in Sachsen zur Zeit der Karolinger. Kulturhistorische Bedeutung der Lindolfinger.

Der stolze Königsbau Karl's des Großen war in Folge der Verhältnisse und der Ohnmacht seiner zwergenhaften Nachfolger in den Staub gesunken. Nicht nur zweigten sich die drei Nationen ab zu unabhängigen staatlichen Verbänden, sondern auch innerhalb dieser einzelnen Nationen selbst und besonders innerhalb der deutschen suchte sich die alte Sonderung, wie sie vor der Zeit der Karolinger geherrscht, zur Geltung zu bringen. Karl der Große hatte bei der Gründung seiner königlichen Erbmonarchie das altdeutsche Stammesherzogthum in seinen letzten Resten zerschlagen und an die Stelle der volksthümlichen herzoglichen Gewalt, wie sie in Bayern, in Thüringen und bei den Alamannen bestanden, das abhängige Beamtenthum seiner Grafen gesetzt. Doch nothwendige Bedingung für die Dauer und Befestigung eines solchen königlichen Regiments waren persönliche Tüchtigkeit des Inhabers der königlichen Würde und nicht zu bedrohliche Verhältnisse nach außen. Da weder die eine noch die andere Voraussetzung unter den Karolingern zutraf, so entwickelte sich naturgemäß bei den deutschen Stämmen wieder das altehrwürdige Stammesherzogthum, und zwar, seinem Ursprunge entsprechend, aus vorwiegend kriegerischem Bedürfnisse.

Am meisten war der Osten und Norden des Reiches von Feinden bedroht, jener von den Slaven, dieser den Normannen. So mußte eine der alten herzoglichen ähnliche Gewalt zunächst bei den Sachsen entstehen, wenn

Digitized by Google

auch der Träger dieser Gewalt nicht sogleich den Namen Herzog führte. Karl der Große selbst hatte, wie berichtet wird, gerade in dem Norden die Nothwendigkeit einer größern militärischen Konzentration erkannt und deshalb dem tüchtigen Grafen Eckbert die Vertheidigung der ganzen Strecke zwischen Unterrhein und Weser anvertraut. Er übertrug diese erhöhte militärische Stellung dem altsächsischen Grafen mit um so weniger Bedenken, da dessen Gemahlin, Ida, seine Nichte war. Die Besitzungen Eckbert's erweiterte Karl durch reichliche Schenkungen aus den Domänen. Aus der Ehe Eckbert's stammte Liudolf, der nicht nur in der militärischen Stellung des Vaters, der Verwaltung von dessen Grafschaften und in dem Besitze der Allodialgüter folgte, sondern seine Macht noch befestigte und besonders den Allodialbesitz erweiterte. Auch anderswo in Deutschland waren allmählich die Lehen wie das Amt der Grafen erblich geworden und gingen sogar auf Unmündige über. Liudolf war begütert in Westfalen wie im Hessengau, in Engern wie in Ostsachsen. Sein Besitz dehnte sich aus vom Rhein und der Lippe bis zum Harz und nach der Elbe. Er wohnte aber, wie es heißt, zu Kappenberg. An Grundbesitz und Macht sowie an Einfluß bei dem karolingischen Hofe mochte sich wohl kein sächsisches Geschlecht mit dem Liudolf's messen können. Eben deshalb hatte auch Ludwig der Deutsche für seinen Sohn Ludwig den Jüngern eine Tochter Liudolf's, die Luitgard, zur Frau erkoren. So stand der sächsische Graf bei seiner gehobenen Machtstellung im vertrautester Beziehung zu dem Träger des Königsthums.

Brun, der älteste Sohn Liudolf's und muthmaßlich der Gründer von Braunschweig, führte, als die Normannen die Elbegegend schrecklich verwüsteten, thatsächlich als Herzog den sächsischen Heerbann (**880**). Mit ihm fielen in der Nähe der Elbe zwölf Grafen, zwei Bischöfe, die von Minden und Hildesheim, achtzehn andere Großen und viele Gemeinfreien. Denn auch die übrigen weltlichen und geistlichen Vasallen hatten sich unter diesen Herzog gestellt, sich bei dem Drange der Noth und der allgemeinen Gefahr an ihn angelehnt, und die Schaar der Gemeinen war gerne dem althergebrachten Rufe zum Heerbann gefolgt, um die Grenzen des Stammes zu vertheidigen. Zwar heißt bereits Liudolf Herzog der Sachsen, aber mit vollem Rechte wird dieser Titel von den gleichzeitigen Annalen seinem Sohne Brun ertheilt. Und mag dieser auch hier und da noch in Urkunden als Graf oder Markgraf erscheinen, in Wirklichkeit hatte sich unter Brun in dem Lande zwischen dem Unterrhein, der Nordsee und dem Fichtelgebirge, in jenem Waldlande, wo die alte Gemeinfreiheit noch starke Wurzeln trieb, wo der Bauer noch unbeugsam und selbstbewußt auf seiner angeerbten Scholle und nach seinem altsächsischen Rechte lebte, wo die altdeutsche Bauernkraft noch ungebrochen war, eine neue, echt germanische, den Bedürfnissen der Zeit

Digitized by Google

ntsprechende Macht, die herzogliche an die Stelle der königlichen erhoben. Denn darin liegt das Eigenthümliche dieses neuen Herzogthums und sein Unterschied von dem altgermanischen, daß es sich in seiner Machtsphäre nicht auf die Landesvertheidigung beschränkt, sondern auch die gesammte innere Verwaltung in sich zusammenfaßt und daß es nicht zeitweilig, sondern ebenslänglich und erblich ist.

Ohne irgend welchen Widerspruch zu finden, wie naturgemäß, folgte Brun ein Bruder Otto als Führer und Herzog des sächsischen Heerbanns. Vasallen nd Gemeinfreie beugten sich seinem Befehle, mochte es gehen gegen Normannen oder gegen Abodriten, um so lieber, je weniger der Inhaber er königlichen Würde, Karl der Dicke, Willens oder im Stande war, ihr and und ihren heimatlichen Heerd gegen die Feinde im Norden und im Osten u schützen. Sachsen war eben auf sich selber angewiesen und im Begriffe, ich von dem ohnmächtigen Reichsverbande gänzlich zu lösen. Und während Zeitgenossen und Nachwelt, in richtiger Würdigung von Personen und Eigenschaften, den Söhnen und Enkeln Karl's nicht gerade sehr empfehlende Beinamen beigelegt, Beinamen, in welchen die ganze Kläglichkeit der- elben gekennzeichnet ist, erglänzt der neue Sachsenherzog, dieser würdige Sprosse eines altdeutschen Stammes und Hauses, mit dem Namen des Erlauchten". Inmitten der entsetzlichen Wirren, der wüsten Bruderkriege nd der Gefahren von außen war das deutsche Fürstenthum ebenso wenig ntergegangen wie das deutsche Volk.

Wenn aber gerade der sächsische Stamm und sein Fürstenthum zur Zeit der arolinger in den Vordergrund trat und sich zum nationalen Vertreter des Deutschthums emporschwang, so rührte dies nicht zum geringsten Theile daher, eil bei den Sachsen das germanisch-nationale Element sich am innigsten it dem neuen christlichen vermählt hatte. Nicht nur in der Vertheidigung es Landes, auch in der Verbreitung und Pflege religiösen Lebens sind die ludolfinger gleich den Etichonen im Elsaß echte Herzoge der Sachsen ge- esen und haben auch hier im Geiste ihres Verwandten, Karl's des Großen, eitergewirkt. Die Brüder Ida's, welche im Rufe der Heiligkeit starb, Wala nd Adalhard, waren bei der Gründung von Neu-Korvey besonders thätig, nd während ersterer in das Gewühl politischer Thätigkeit zurückgeworfen urde, um im Bunde mit Lothar I. den Einheitsstaat Karl's des Großen, enn möglich, zu retten, weihte sich Adalhard ausschließlich dem zwar eniger ehrgeizigen, aber verdienstlicheren Wirken im Kloster. Als er ls Abt von Neu-Korvey starb, folgte ihm sein Neffe Warin, der Bruder ludolf's. Denn jedes größere Kloster einer Landschaft trat in das engste erhältniß zum Geschlechte seines Stifters. Aus ihm wurden zumeist die ebte genommen, das Kloster bildete die Jugend des Geschlechtes und vertrat

Digitized by Google

auch der Träger dieser Gewalt nicht sogleich den Namen Herzog führte. Karl der Große selbst hatte, wie berichtet wird, gerade in dem Norden die Nothwendigkeit einer größern militärischen Konzentration erkannt und deshalb dem tüchtigen Grafen Eckbert die Vertheidigung der ganzen Strecke zwischen Unterrhein und Weser anvertraut. Er übertrug diese erhöhte militärische Stellung dem altsächsischen Grafen mit um so weniger Bedenken, da dessen Gemahlin, Ida, seine Nichte war. Die Besitzungen Eckbert's erweiterte Karl durch reichliche Schenkungen aus den Domänen. Aus der Ehe Eckberts stammte Liudolf, der nicht nur in der militärischen Stellung des Vaters, der Verwaltung von dessen Grafschaften und in dem Besitze der Allodialgüter folgte, sondern seine Macht noch befestigte und besonders den Allodialbesitz erweiterte. Auch anderswo in Deutschland waren allmählich die Lehen wie das Amt der Grafen erblich geworden und gingen sogar auf Unmündige über. Liudolf war begütert in Westfalen wie im Hessengau, in Engern wie in Ostsachsen. Sein Besitz dehnte sich aus vom Rhein und der Lippe bis zum Harz und nach der Elbe. Er wohnte aber, wie es heißt, zu Kappenberg. An Grundbesitz und Macht sowie an Einfluß bei dem karolingischen Hofe mochte sich wohl kein sächsisches Geschlecht mit dem Liudolf's messen können. Eben deshalb hatte auch Ludwig der Deutsche für seinen Sohn Ludwig den Jüngern eine Tochter Liudolf's, die Luitgard, zur Frau erkoren. So stand der sächsische Graf bei seiner gehobenen Machtstellung im vertrautester Beziehung zu dem Träger des Königsthums.

Brun, der älteste Sohn Liudolf's und muthmaßlich der Gründer von Braunschweig, führte, als die Normannen die Elbegegend schrecklich verwüsteten, thatsächlich als Herzog den sächsischen Heerbann (**880**). Mit ihm fielen in der Nähe der Elbe zwölf Grafen, zwei Bischöfe, die von Minden und Hildesheim, achtzehn andere Großen und viele Gemeinfreien. Denn auch die übrigen weltlichen und geistlichen Vasallen hatten sich unter diesen Herzog gestellt, sich bei dem Drange der Noth und der allgemeinen Gefahr an ihn angelehnt, und die Schaar der Gemeinen war gerne dem althergebrachten Rufe zum Heerbann gefolgt, um die Grenzen des Stammes zu vertheidigen. Zwar heißt bereits Liudolf Herzog der Sachsen, aber mit vollem Recht wird dieser Titel von den gleichzeitigen Annalen seinem Sohne Br ertheilt. Und mag dieser auch hier und da noch in Urkunden als G oder Markgraf erscheinen, in Wirklichkeit hatte sich unter Brun in d Lande zwischen dem Unterrhein, der Nordsee und dem Fichtelgebirge, jenem Waldlande, wo die alte Gemeinfreiheit noch starke Wurzeln h wo der Bauer noch unbeugsam und selbstbewußt auf seiner angeerbten S und nach seinem altsächsischen Rechte lebte, wo d altdeutsch ungebrochen war, eine neue, echt germani

Digitized by Google

entsprechende Macht, die herzogliche an die Stelle der königlichen erhoben. Denn darin liegt das Eigenthümliche dieses neuen Herzogthums und sein Unterschied von dem altgermanischen, daß es sich in seiner Machtsphäre nicht auf die Landesvertheidigung beschränkt, sondern auch die gesammte innere Verwaltung in sich zusammenfaßt und daß es nicht zeitweilig, sondern lebenslänglich und erblich ist.

Ohne irgend welchen Widerspruch zu finden, wie naturgemäß, folgte Brun sein Bruder Otto als Führer und Herzog des sächsischen Heerbanns. Vasallen und Gemeinfreie beugten sich seinem Befehle, mochte es gehen gegen Normannen oder gegen Abodriten, um so lieber, je weniger der Inhaber der königlichen Würde, Karl der Dicke, Willens oder im Stande war, ihr Land und ihren heimatlichen Heerd gegen die Feinde im Norden und im Osten zu schützen. Sachsen war eben auf sich selber angewiesen und im Begriffe, sich von dem ohnmächtigen Reichsverbande gänzlich zu lösen. Und während Zeitgenossen und Nachwelt, in richtiger Würdigung von Personen und Eigenschaften, den Söhnen und Enkeln Karl's nicht gerade sehr empfehlende Beinamen beigelegt, Beinamen, in welchen die ganze Kläglichkeit derselben gekennzeichnet ist, erglänzt der neue Sachsenherzog, dieser würdige Sprosse eines altdeutschen Stammes und Hauses, mit dem Namen des „Erlauchten". Inmitten der entsetzlichen Wirren, der wüsten Bruderkriege und der Gefahren von außen war das deutsche Fürstenthum ebenso wenig untergegangen wie das deutsche Volk.

Wenn aber gerade der sächsische Stamm und sein Fürstenthum zur Zeit der Karolinger in den Vordergrund trat und sich zum nationalen Vertreter des Deutschthums emporschwang, so rührte dies nicht zum geringsten Theile daher, weil bei den Sachsen das germanisch-nationale Element sich am innigsten mit dem neuen christlichen vermählt hatte. Nicht nur in der Vertheidigung des Landes, auch in der Verbreitung und Pflege religiösen Lebens sind die Rudolfinger gleich den Etichonen im Elsaß echte Herzoge der Sachsen gewesen und haben auch hier im Geiste ihres Verwandten, Karl's des Großen, weitergewirkt. Die Brüder Ida's, welche im Rufe der Heiligkeit starb, [illegible] und Adalhard, waren bei der Gründung von Neu-Korvey besonders [illegible] und während ersterer in das Gewühl politischer Thätigkeit [illegible] wurde, um im Bunde mit Lothar I. den Einheitsstaat Karl's [illegible] wenn möglich, zu retten, weihte sich Adalhard aus[illegible] weniger ehrgeizigen, aber verdienstlicheren Wirken [illegible] Abt von Neu-Korvey starb, folgte ihm [illegible] Denn jedes größere Kloster ein[illegible] zum Geschlecht [illegible] Stifter[illegible]

Digitized by Google

überhaupt die Interessen desselben. So gewannen vor allem in geistiger Hinsicht die erlauchten Familien das Uebergewicht über die Masse der Gemeinfreien. Auch Liudolf selbst war nicht ohne große Verdienste um die Kultur des Sachsenlandes. Mit seiner Gemahlin Oda unternahm er eine Wallfahrt nach Rom, brachte von dort, einer Strömung der Zeit gehorchend, die Reliquien der Päpste Innocentius und Anastasius und errichtete, wohl vorzüglich auf Anregung seiner Gemahlin, für seine Töchter und für sächsische Edelfräulein in tiefem Walde, dort, wo die Grenzen von Hessen und Sachsen sich berührten, und früher heidnische Dämonen ihr Wesen getrieben, das Kloster Gandersheim.

Was das Odilienkloster für die Kultur des Elsasses, ist in noch höherem Grade Gandersheim für das Sachsenland geworden. Auch in Hessen, in Thüringen und bei dem Stamme der Sachsen war es, wie im Elsaß, vor allem eine That der Frauen, wenn sanftere Sitten an die Stelle der Barbarei und Rohheit traten, und die sittlich mildernden Elemente des Christenthums allmählich mit dem Wesen der deutschen Nation verschmolzen. In dem benachbarten Hessenlande verbreitete bereits seit den Zeiten des Bonifacius das Benediktinerinnenkloster Bischofsheim, jene Stiftung Lioba's, seinen reichsten Segen. Und wie bei den Hessen Bischofsheim wetteifernd neben Fulda stand, so bei den Sachsen neben Neu-Korbey Gandersheim. Hatumoda, die ältere Tochter Liudolf's, wurde die erste Aebtissin. Sie galt als ein Muster weiblicher Vortrefflichkeit, und allgemein betrauerte man ihren Tod (**870**). Keiner aber hat ihr Lob rührender und inniger besungen, als ihr Bruder Agilulf, der sich gleichfalls dem Klosterleben gewidmet hatte. Die Geschwisterliebe der Liudolfinger zeigt sich hier von ihrer wohlthuendsten Seite. Es war in der That ein Haus von Helden und Heiligen. Hatumoda folgten als Aebtissinnen ihre Schwestern Gerberga und Christina. Auch zwei andere Töchter Liudolfs lebten in Gandersheim. Denn wie schon früher im Elsaß, so wurde auch im Hessenlande und anderswo zumal der Anschluß der Nonnenklöster an das Geschlecht des Stifters besonders herzlich. Das Kloster erzog die Töchter bis zur Verehelichung, oder diese verschmähten gar die Ehe und erkoren den neuen, gewaltigen und angebeteten Gefolgsherrn der Germanen, Jesus Christus, zu ihrem himmlischen Bräutigam. Die Frauen vor Allen suchten sich so ganz in die Gottesidee zu versenken. Tiefe Frömmigkeit tönt aus den zierlichen lateinischen Versen der Nonnenpoesie entgegen, welche nirgendwo in Deutschland so herrliche Sprossen getrieben, als in dem sächsischen Kloster Gandersheim. Bewährten sich Brun und Otto als Führer der Sachsen im Felde, so waren ihre Schwestern die geistigen und sittlichen Leiter des wackern Stammes, dessen alte und naturwüchsige Kraft das Christenthum veredelt, und der unter den Liudolfingern eine schöne Zeit für Deutschland heraufzuführen berufen war.

Digitized by Google

§ 82.

Literarische Verhältnisse in Deutschland überhaupt unter den Karolingern. Der Erzbischof Rabanus Maurus.

Während die heilsamen Folgen der kirchlichen Einrichtungen Karl's des Großen bei den Sachsen erst unter seinen Nachfolgern so recht zu Tage traten, trugen auch anderswo in Deutschland die kirchlichen Schöpfungen desselben die schönsten Früchte. Sie mußten eben deshalb mehr Bestand als die politischen haben, weil sie auf besseren Voraussetzungen beruhten. Wie in Sachsen, so waren auch im übrigen Deutschland die Klöster und Kathedralen zugleich Sitze der Landeskultur, und während die Bildung in Italien und Frankreich im Absterben lag, entfaltete sie in Deutschland eine ganz besondere Blüte. Zwar hatte noch Lothar I. in Italien Schulen gegründet, aber sie konnten bei den blutigen Parteifehden und den ununterbrochenen Verwüstungen durch die Sarazenen nicht gedeihen. Das Studium der Klassiker gerieth immer mehr in Verfall und wurde nur noch von Laien betrieben. Auch Frankreich, wo durch Alkuin's Thätigkeit ein reges wissenschaftliches Leben Platz gegriffen, verlor seit dem Tode Hinkmar's von Reims seine literarische Bedeutung.

In Deutschland hingegen wirkte der Geist Alkuin's in immer weiteren Kreisen. Der so empfängliche Sinn der Deutschen für Wissen und Belehrung und ihre Ausdauer in Verfolgung des einmal als gut Erkannten zeigte sich gleich bei ihrem Eintritt in die moderne Kultur. Der vortrefflichste Schüler Alkuin's in Tours war der Mainzer Rabanus Maurus. Selbst Alkuin hegte vor ihm eine solche Verehrung, daß er ihn mitunter den „heiligen Maurus" nannte. Als Rabanus später Abt zu Fulda wurde, wo schon der Lieblingsschüler des Bonifacius, Sturm, segensreiche Saat gestreut hatte, wirkte er dort im Sinne seines Lehrers. Rabanus war, wie Alkuin, ein universaler Geist. Seine pädagogischen Grundsätze und Einrichtungen sind für die folgenden Zeiten des Mittelalters in Deutschland maßgebend geblieben. Er schrieb eine Encyclopädie, derjenigen ähnlich, welche Isidor von Sevilla verfaßt hatte. Doch schwebten Rabanus mehr die Ziele der Schule vor Augen. Aus den Schulen Alkuin's zu York und Tours ging auch jener Bischof Haimo von Halberstadt hervor, der, enge befreundet mit Rabanus, verwandte pädagogische Zwecke verfolgte. Ein anderer verdienstvoller Gelehrter, welcher Alkuin seine Bildung verdankte, war Grimoald. Dieser, der Erzkaplan Ludwig's des Deutschen und Vorstand seiner Pfalzschule, erhielt später von diesem die Abtei St. Gallen.

St. Gallen vermittelte die Kultur und den literarischen Verkehr zwischen Mittel- und Südeuropa. Seine Lage in der Nähe des Splügen, dem

Digitized by Google

damaligen Uebergangspunkte von Deutschland nach Italien und umgekehrt, begünstigte die Bedeutung des Klosters. Alle geistigen Bestrebungen der damaligen Zeit sammelten sich hier wie in ihrem Brennpunkte. Wenn vor allem die Klöster die deutsche Kultur vermittelt haben, dann hat St. Gallen an dieser Vermittelung den ruhmreichsten Antheil. Es glänzte nicht weniger durch seine Schule als durch seine vortreffliche Klosterzucht und sandte seine Jünger in alle deutschen Gaue. Mehr im Norden des Alamannenlandes gedieh das Kloster Reichenau zu hoher Blüte. Ihm hatte jener Markgraf Gerold, der Schwager Karl's des Großen, seine besondere Fürsorge zugewendet. Zur Zeit der Karolinger erfreute es sich unter dem Abte Walafried, dem Schüler des Rabanus, einem der bedeutendsten Lateiner und Dichter seiner Zeit, eines seltenen Rufes. Ueberhaupt wetteiferten damals die Alamannen mit den Sachsen in der Pflege literarischen Sinnes. Im elsässischen Weißenburg wirkte ein anderer Schüler des Rabanus, der Mönch Otfried. Durch seinen Krist, eine in fünf Büchern abgefaßte Evangelienharmonie, wurde er der Schöpfer der deutschen Reimpoesie. Der Krist, das Hauptdenkmal des Hochdeutschen, war Ludwig dem Deutschen zugeeignet, der überall, vorzüglich durch Grimoald angeregt, die geistigen Bestrebungen unterstützte. Den Pfalzschulen zu Frankfurt und Regensburg widmete er seine besondere Pflege. Zumal in seinem Bayern förderte Ludwig das Unterrichtswesen, und die Schulen in Freisingen, Eichstädt und Salzburg zählten zu den besten in Deutschland. In Lothringen, hart an der Grenze des deutschen und romanischen Sprachelementes, gelangte das Kloster Prüm zu nicht geringer Berühmtheit, und der Chronik des Abtes Regino ist zum großen Theil die Kenntniß jener Zeit zu verdanken. Dieses Werk war der erste in Deutschland gemachte Versuch einer Weltchronik. Ueberhaupt liefert der Aufschwung, den damals die Geschichtschreibung in Deutschland nahm, den glänzendsten Beweis seiner gehobenen Kultur. Deutschland fing an der Mittelpunkt derselben zu werden. Auch in der Geschichtschreibung stand damals Fulda durch seine vortrefflichen Annalen, eine Fortsetzung der Einhard'schen, an der Spitze.

Der Abt Rabanus Maurus erhielt später einen noch größern Wirkungskreis und wurde Erzbischof von Mainz. So Nachfolger eines Bonifacius und Lullus, trat er ganz in deren Fußstapfen. Er kämpfte zuerst, wie sein Vorgänger Otgar, für die Zusammengehörigkeit des fränkischen Kaiserthums, wie ja die meisten Bischöfe Träger der Reichseinheit waren. Deshalb mußte sein Verhältniß zu Ludwig dem Deutschen anfangs gespannt sein, und er lebte eine Zeitlang als Flüchtling. Doch nachdem Rabanus die Ueberzeugung gewonnen, die politische Schöpfung Karl's des Großen sei unrettbar verloren, und die Trennung der drei Nationen entschieden, wurde er ein treuer Anhänger Ludwig's und kräftigte mit ihm wenigstens

Digitized by Google

die deutsche Einheit. Auch die Bestrebungen Ludwig's zur Hebung der deutschen Sprache wurden durch Rabanus und den von ihm geleiteten Klerus eifrig unterstützt. Auf's wärmste empfahl er auf den Synoden der Geistlichkeit die Pflege der Muttersprache durch Abfassung deutscher Homilien.

Die kirchliche Einheit Deutschlands, geschaffen durch Bonifacius, sorgsam gepflegt durch Karl den Großen, hat damals auch die politische gerettet. Der erste Metropolit und Primas von Deutschland, der Vertreter seiner kirchlichen Zusammengehörigkeit war seit Bonifacius der Erzbischof von Mainz. Sein Einfluß war um so entscheidender, je mehr wissenschaftliche und persönliche Tüchtigkeit dem Inhaber des erzbischöflichen Stuhles zur Seite stand. Neben dem Primas mußten die Metropoliten von Köln, Trier, Salzburg und Hamburg im Verlaufe der deutschen Geschichte in den Hintergrund treten. Und während in Frankreich unter Karl dem Kahlen und durch denselben die Gewalt der Metropoliten zertrümmert, und der Episkopat der Oberaufsicht derselben entzogen wurde, erhielt sich in Deutschland diese heilsame Mittelstufe zwischen Episkopat und Papstthum, und die deutschen Metropoliten, allen voran die Nachfolger des Bonifacius, haben damals ebenso sehr nach oben dem Papste wie nach unten den anderen Bischöfen gegenüber ihre Stellung zu wahren gewußt. Insbesondere hat der Metropolitanverband in der Zeit der Karolinger die Zersetzung und Zerklüftung Deutschlands zu verhüten und die angestammten, centrifugalen Regungen der Deutschen im Interesse von dessen Einheit nach Kräften zu unterdrücken gesucht. Ohne ihn wäre damals Deutschland politisch zerfallen. Und so ist es naturgemäß bei der Entsetzung Karl's des Dicken der Vertreter der kirchlichen Einheit Deutschlands, der Erzbischof Liutbert von Mainz, welcher, im Bunde mit dem Vertreter des mächtigsten der deutschen Stämme, dem Herzoge Otto von Sachsen, die Wahl eines neuen Königs betreibt und auch entscheidet.

§ 83.

Arnulf von Kärnthen (887—899). Anerkennung der deutschen Oberhoheit in Westfranken, den beiden Burgund und Italien. Sieg Arnulf's über die Normannen. Untergang des Reiches der Mähren durch die Ungarn.

Nach der Entsetzung Karl's des Dicken ging das Reich Karl's des Großen aus allen Fugen. Es trennte sich in fünf größere Bestandtheile. Zunächst ahmten die Westfranken das Beispiel der Ostfranken nach, und die Vasallen der Gegenden nördlich der Seine wählten den Grafen Odo von Paris, bisherigen Herzog von Francien, zum Könige. Er wurde zu Compiegne gekrönt. Im Lande zu beiden Seiten des Jura bis zu den

Digitized by Google

penninischen Alpen, durchflossen von der Aare, machten die weltlichen und geistlichen Großen den Grafen Rudolf in St. Maurice zum Könige. Im Gegensatz zu dem südlichen Burgund oder dem Arelat erhielt das neue burgundische Reich den Namen Hochburgund. Es umfaßte einen beträchtlichen Theil der Schweiz, nämlich die Kantone Genf, Waadt, Wallis, Freiburg, Solothurn und einen Theil von Bern, im Südwesten aber Savoyen und die Grafschaft Burgund mit Besançon. Wegen des Passes über den St. Bernhard blieb der Besitz des Landes für die Beziehung zu Italien von Bedeutung. Rudolf von Hochburgund war als Welfe und Enkel Konrad's, des Bruders der Judith, mit dem karolingischen Hause verwandt. Nicht nur die nordburgundischen, auch die lothringischen Lande waren damals in Gährung und Bewegung gerathen. Rudolf setzte sich gleichfalls in den Besitz von Lothringen und wurde in Toul als König von Lothringen gekrönt. In Italien aber erhob sich der Markgraf Berengar von Friaul, Sohn Gisela's, der jüngsten Tochter Ludwig's des Frommen, zum Könige.

Die Ostfranken hatten in Tribur den Sohn Karlmann's, Arnulf, gewählt, den Statthalter in den kärnthischen oder den Ostmarken, welcher während seiner fortwährenden Kämpfe mit den Slaven dort eine herzogliche Stellung bekleidete. Arnulf glaubte als Karolinger und König von Deutschland auch Ansprüche auf die Oberhoheit in den anderen Reichen zu haben, welche sich nach der Absetzung seines Vorgängers gebildet hatten. In den Augen der Zeitgenossen galt überhaupt der Staat Karl's des Großen noch als ein einheitlicher. Zuerst erkannte Odo die deutsche Oberhoheit an, da ein Theil der westfränkischen Großen den unmündigen Sohn Karl's des Dicken, Karl den Einfältigen, als König wünschte, und Odo in der Anerkennung des deutschen Königs eine Stütze seiner eigenen Herrschaft suchte. Er schwur Arnulf zu Worms den Huldigungseid. Auch Rudolf I. von Hochburgund sah sich zu Gleichem gezwungen, nachdem er Lothringen und das damit verbundene Elsaß hatte räumen müssen. In Straßburg investirte Arnulf den Bischof Baldram, einen der vorzüglichsten Dichter seiner Zeit. Den elsässischen Klerus bemühte er sich durch Schenkungen in Anhänglichkeit zu erhalten. Ebenso ließ man sich die Oberhoheit Arnulf's in Niederburgund gefallen, und zuletzt beeilte sich Berengar von Friaul, dem gegen ihn bereits heranziehenden Arnulf als Lehensherrn zu huldigen. Zwar war diese Oberhoheit Arnulf's von kaum mehr als formeller Bedeutung. Denn in der innern Verwaltung blieben die vier Unterkönige selbständig, und Arnulf erhielt nur den Genuß der Krondomänen und die Entscheidung über Krieg und Frieden.

Nachdem er so wenigstens äußerlich die Theile des Frankenreiches wieder vereinigt und seine Stellung im Innern Deutschlands gesichert hatte, begann er die Bekämpfung der äußeren Feinde, welche besonders im Norden und

Digitized by Google

)sten drohend an der Grenze standen. Er zog zunächst gegen die Abodriten, hne sie besiegen zu können (889). Die Vertheidigung der Reichsgrenze n dieser Seite blieb für die ganze Zeit der Regierung Arnulf's Otto dem rlauchten überlassen. Auch die Normannen waren aus ihren Standlagern i Westfranken wieder plündernd und zerstörend nach Niederlothringen bis lachen vorgedrungen, hatten eine ostfränkische Heeresabtheilung, ehe diese ch gehörig gesammelt, bei Mersen und Mastricht überrumpelt und geschlagen — der Erzbischof von Mainz war dabei gefallen — und dann nseit der Dyle, bei Löwen, ihr Winterlager aufgeschlagen. Da eilte lmulf herbei und drang über den Fluß. Weil er seine Reiterei wegen der Beschaffenheit des Bodens nicht entfalten und verwerthen konnte, so versuchte r, indem er selbst zuerst vom Pferde sprang, die Feinde im Kampfe zu uß zu vernichten. Dies gelang glänzend, und die Normannen standen seitdem avon ab sich im ostfränkischen Reiche durch Anlegung von Winterquartieren bleibend festzusetzen. Zwar streifte im folgenden Jahre ein Theil erselben wieder bis Bonn und nach der Eifel zu, wo sie das Kloster Prüm, elches bereits vor zehn Jahren von ihnen eingeäschert worden war, auf's neue eimsuchten. Doch wichen auch diese Normannen auf die Kunde, Arnulf ehe gegen sie, zurück. Das Ansehen des letzteren, der zuerst die Normannen n offener Feldschlacht besiegt hatte, verbreitete sich nach allen Seiten.

Dann wandte sich Arnulf gegen Osten. Das Verhältniß zu den Mähren nd Swatopluk war stets schwankend gewesen. Zuletzt versuchte Arnulf den Weg er Güte und machte Swatopluk sogar zum Pathen des einen seiner beiden nehelichen Söhne. Doch im Anfange der neunziger Jahre setzte er von Norden und von der Donau her gewaltige Heeresmassen gegen das großmährische Reich in Bewegung, welches sich vom Böhmerwalde bis nach der Weichsel und den Karpathen, im Südosten nach der Theiß hin erstreckte. Der Herzog oder Markgraf Poppo von Thüringen leistete dabei wichtige Dienste. Die Ursachen des Kriegszugs sind nicht näher bekannt. Swatopluk wich n seine Vesten zurück, während die Deutschen allenthalben das platte Land verwüsteten. Noch einen zweiten Heereszug unternahm Arnulf, ohne Swatopluk n offener Schlacht besiegen zu können (893).

Um dieselbe Zeit wurde das mährische Reich im Osten von einem Feinde edrängt, welcher damals zuerst in den Kreis der geschichtlichen Betrachtung ritt, den Ungarn. Das Nomadenvolk der Ungarn oder, wie sie sich selber ennen, der Magyaren, gehört zu dem finnischen Sprachstamme. Sie aren vom westlichen Ural und der obern und mittlern Wolga nach Europa ekommen und hatten sich längere Zeit der Oberherrschaft der Chazaren ügen müssen. Damals theilten sie sich in sieben Stämme, welche unter den so vielen Häuptlingen standen. Doch wählten sie sich später einen

Digitized by Google

gemeinschaftlichen Oberherzog. Der erste derselben war Almus, dem sein Sohn Arpad folgte. Die Herrschaft blieb beim Geschlechte des Arpad bis zu dessen Erlöschen (**1301**). Immer weiter durch nachdrängende Völker, wie die Petschenegen, zwischen Don und Donau, nach Nordwesten geschoben, schlugen sie in der Folge ihre Zelte an der Donaumündung auf und traten nicht nur mit den Griechen in Berührung, welche sich ihrer gegen die Bulgaren bedienen wollten, sondern machten auch in den sechsziger Jahren des neunten Jahrhunderts von Siebenbürgen und der Walachei aus schon Streifzüge bis an die Grenze des Frankenreiches. Sie besetzten allmählich von den nordöstlichen Karpathen aus die grasreichen Ebenen zwischen Karpathen, Theiß und Donau, welche sich für ihre Roß- und Viehzucht, der sie besonders ergeben waren, vorzüglich eigneten. Die dort wohnenden Slaven wichen vor den Ungarn in die mehr gebirgigen Gegenden zurück und erkannten als Zinspflichtige ohne Widerstand die Oberhoheit derselben an.

So wurden die Ungarn unbequeme und furchtbare Nachbarn der Mähren. Swatopluk, der bald nach dem zweiten Verwüstungszuge Arnulf's gestorben war (**894**), hatte das Reich unter seine drei Söhne derart getheilt, daß der älteste als Großfürst eine gewisse Oberhoheit über die Brüder behaupten sollte. Doch unter den Dreien brach Zwietracht aus, und das erste Zeichen der beginnenden Schwäche und des Verfalls des großmährischen Reiches war, daß sich in Böhmen die Söhne Borzivoi's von der Verbindung mit den Mähren lossagten (**895**), durch Handschlag Arnulf den Lehenseid leisteteten und in das Verhältniß der Abhängigkeit von Deutschland und der Tributpflichtigkeit zurückkehrten. Zwar rangen die Söhne Swatopluk's, welche mit Arnulf Frieden schlossen, noch in den ersten Jahren nicht erfolglos gegen die Unterjochung durch die Magyaren. Doch diese war im Anfange des zehnten Jahrhunderts entschieden, und während die Mähren aus den Berichten der Jahrbücher verschwinden, übernehmen die Ungarn deren Rolle gegenüber dem deutschen Reiche. Arnulf aber hatte jenen zweiten Kriegszug gegen die Mähren damals deshalb aufgeben müssen, weil die Verhältnisse südlich der Alpen seine besondere Thätigkeit in Anspruch nahmen.

§ 84.

Zustände in Italien. Arnulf's Züge nach Italien und sein Kaiserthum. Das Papstthum. Deutschland vor Arnulf's Tode.

Gegen Berengar von Friaul erhob sich als Gegenkönig ein anderer langobardischer Fürst, Wido, der Herzog von Spoleto. Im Verlaufe des neunten Jahrhunderts und in Folge der Zertrümmerung des kaiserlichen Ansehens

Digitized by Google

atten sich, ähnlich den Fürsten von Benevent, die spoletinischen Herzoge ast unabhängig gemacht. Um Wido wegen Hochverraths zu züchtigen, ar früher schon Berengar im Auftrage Karl's des Dicken gegen ihn ezogen. Wido selbst entstammte einem austrasischen Geschlechte, seine Frau lgiltruda war eine Tochter des Fürsten von Benevent. Tapfer und glück- ch im Kampfe gegen die Sarazenen, erschien Wido, im Gegensatz zu dem mehr eutsch gesinnten Berengar, als Vertreter der nationalen Partei und zwang Berengar nach einer Schlacht an der Trebia, sich nach Verona zurück- uziehen (**889**). Wido wurde zu Pavia von den norditalienischen Vasallen ls König anerkannt. Dann veranlaßte er den Papst Stephan V., ihn zu Rom um Kaiser zu krönen, nachdem er vorher auf alle kaiserliche Gerichtsbarkeit in om verzichtet hatte (**891**). Die päpstlichen Dekrete sollten verbindliche Kraft rhalten. Der Nachfolger Stephan's, der deutsch gesinnte und sittlich tüchige formosus, mußte den noch unmündigen Sohn Wido's, Lambert, zum Mit- aiser krönen. Zugleich erlaubte sich Wido Eingriffe in das römische Kirchengut.

Da nun der Papst die unwürdige Abhängigkeit von dem Spoletiner icht länger ertragen wollte, ging er Arnulf um Hülfe an. Ein solcher uf war bereits von Stephan V. an Arnulf vor der Krönung Wido's rgangen, und Formosus wiederholte ihn um so eindringlicher, da Arnulf urch seinen Sieg über die Normannen zu den schönsten Hoffnungen erechtigte. Derselbe erschien im folgenden Jahre mit dem Heerbann der lamannen (**894**). Den Heerbann der Bayern hatte er wegen der nsicherheit der Grenze im Osten nicht aufbieten können. Nach der Er- berung von Mailand und Pavia huldigten ihm die Vasallen. Doch beschränkte ch die Wiederherstellung der deutschen Herrschaft auf Norditalien. Weiter ls bis Piacenza konnte Arnulf nicht vordringen. Der Haß gegen die Deut- hen hatte die Italiener einander wieder genähert, und überdies machten die lamannen im Heere Arnulf's Schwierigkeit, weiter zu dienen. Krankheiten aren eingerissen. Arnulf kehrte nach Deutschland zurück, ohne das eigent- he Ziel seines ersten Zuges, die Romfahrt, erreicht zu haben.

Darauf hielt er einen Reichstag zu Worms und gewann dort die Zu- immung der Großen zur Abtrennung Lothringens vom Reichsverbande (**895**). s wurde unter den Sohn Arnulf's, Swentibold, gestellt, der den Titel König nnahm. Die geographische Lage zwischen Frankreich und Deutschland hien eine Sonderstellung Lothringens zu rechtfertigen. Arnulf selbst zog, gen Ende desselben Jahres von Formosus wiederum gerufen, mit den ienstmannen der Franken und Alamannen, da die Sachsen, Bayern und Loth- inger anderweitig beschäftigt waren, zum zweiten Mal nach Italien. Wido ar unterdessen gestorben. Die Vormundschaft und Verwaltung führte für den aiser Lambert dessen Mutter Agiltruda. Der Papst Formosus befand sich in

Digitized by Google

einer schlimmen Lage. Er sah sich in der Engelsburg von den Spoletinern, diesen „schlimmen Christen", belagert. Unter großen Schwierigkeiten bahnten sich die „nordischen Barbaren" Bahn durch das feindliche Tuscien. Rom verschloß seine Thore, und Agiltruda führte thatkräftig die Vertheidigung. Da wurde die Stadt im Sturm genommen, der Papst befreit, und die Deutschen als Retter gepriesen. Arnulf erhielt von dem Papste die Krönung, und die Römer huldigten ihm (**896**). Nunmehr schickte sich Arnulf an Agiltruda, die nach Spoleto geflohen war, weiter zu verfolgen. Doch plötzlich wurde er am Kopfe gelähmt, wie man sagte, durch Gift, das ihm die Italiener beigebracht hatten. Nachdem er seinen zweiten unehelichen Sohn, Ratold, als Statthalter zurückgelassen, eilte er nach Deutschland zurück. Jene Krankheit aber verließ ihn nicht wieder.

Das Kaiserthum Arnulf's war ein leerer Traum gewesen. Die Züge desselben hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Lambert verständigte sich mit Berengar und trat ihm das Land zwischen dem Po und der Adda ab. Die Anhänger Arnulf's und der deutschen Partei wurden verfolgt oder ermordet. Lambert kehrte nach Rom zurück, wo Formosus bald nach dem Abzuge Arnulf's gestorben war. Der zweite Nachfolger desselben, Stephan VI., durch die toskanische Partei erhoben, haßte die Deutschen leidenschaftlich. Unter ihm war die heilige Stadt Zeuge einer empörenden Szene. Ueber den todten Formosus wurde in Gegenwart des Kaisers Lambert zu Gericht gesessen, und seine halbverweste Leiche einer Prozedur unterworfen. Man klagte ihn an, den Kirchengesetzen zuwider sein Bisthum Porto mit dem römischen vertauscht zu haben, während doch Stephan VI. selber vorher Bischof von Anagni gewesen war. Auch Papst Marinus hatte früher das Bisthum Caere bekleidet. Trotz dem Wehklagen des Volkes wurde Formosus als Meineidiger und Eindringling verurtheilt, seine Leiche aber der priesterlichen Gewänder entkleidet und in einen Laienanzug gehüllt. Nachdem man dann die drei Finger der rechten Hand, welche den päpstlichen Segen ertheilt hatte, abgehackt, schleppte man die Leiche an den Füßen aus der Kirche und schleuderte sie auf Befehl Stephan's in den Tiber. Hiermit waren alle Amtshandlungen des Formosus für ungültig erklärt.

Doch Stephan ereilte die Strafe, er wurde von dem wüthenden Volke eingekerkert und erdrosselt. Dann folgten zwei auffallend kurze Pontifikate. Die deutsche und die nationale Partei rangen leidenschaftlich um den Besitz des römischen Stuhles und des Kirchenstaates. Papst Johann IX., welcher den Sergius, als dieser eben geweiht werden sollte, verjagt hatte, stellte auf der Synode zu Ravenna die geschändete Ehre des Formosus wieder her. Lambert wohnte auch dieser Synode bei. Die Akte des Formosus außer der Kaiserkrönung Arnulf's wurden für gültig

Digitized by Google

klärt. Das Kaiserthum desselben hatte schon Stephan VI. als ungültig, eil „barbarisch und erschlichen", bezeichnet. Lambert wurde bald darauf mordet (**899**). Arnulf hatte Italien sich selber überlassen müssen. Berengar nd nach dem Tode Lambert's unbestritten Anerkennung und dachte schon n das Kaiserthum.

In Deutschland wüthete unterdessen allenthalben Parteifehde, und schon begann der Widerstreit der weltlichen und geistlichen, von Arnulf begünstigten, Großen sich blutig zu äußern. Im Norden dringen Dänen und Wenden unaufhaltsam gegen die Grenzen der Sachsen, die Sorben bedrohen die thüringischen Marken, und in Bayern stehen Erzbischöfe und Grafen im Kampfe mit den Mähren. Zugleich wälzt sich jene neue Völkerwelle der Magyaren von Osten heran. Früher schon sind sie durch die östlichen Marken nach Italien vorgedrungen (**899**), das sie seitdem alljährlich heimsuchen. Sie beschäftigten Berengar und hinderten ihn, sich zum Kaiser zu erheben. Arnulf's persönliche Kraft war seit dem zweiten italienischen Feldzuge geknickt, und er siechte dahin. Ihn erfüllte nur noch die Sorge wegen der Nachfolge. In Frankreich war Odo gestorben. Um der Unabhängigkeit Frankreichs willen hatte dieser Karl den Einfältigen als Nachfolger empfohlen. Arnulf befürchtete die Nachfolge dieses letzten echten Karolingers auch in Deutschland. Sein Sohn aus der rechtmäßigen Ehe mit Oda war noch unmündig, und er wünschte dem thatkräftigen Swentibold die deutsche Königswürde zugesichert. Um ihn zu legalisiren, ließ er seine Frau der Untreue beschuldigen. Doch der Erzbischof Hatto von Mainz bewirkte die Freisprechung Oda's auf dem Reichstage zu Regensburg. Bald darauf starb Arnulf (**899**).

§ 85.

Ludwig das Kind (900—911). Erzbischof Hatto von Mainz. Fehden in Franken, Lothringen und in Schwaben.

Noch bei Lebzeiten Arnulf's hatten die Großen die Nachfolge seines ehelichen Sohnes anerkannt und demselben den Eid der Treue geleistet (**897**). So wurde Ludwig gleich nach dessen Tode vor der Reichsversammlung zu Forchheim, an der Regnitz, zum Könige gekrönt. Zu seinen Vormündern bestellte man Hatto von Mainz und den Bischof Adalbero von Augsburg, welche auch seine Pathen waren. Sie erhielten die Verwaltung des Reiches unter einem Beirath und unter Mitwirkung weltlicher Würdenträger, besonders Otto's des Erlauchten von Sachsen. Hatto und Otto zogen mit dem Kinde in Deutschland umher, um den neuen König dem Volke zu zeigen.

Digitized by Google

einer schlimmen Lage. Er sah sich in der Engelsburg von den Spoletinern, diesen „schlimmen Christen", belagert. Unter großen Schwierigkeiten bahnte sich die „nordischen Barbaren" Bahn durch das feindliche Tuscien. R... verschloß seine Thore, und Agiltruda führte thatkräftig die Vertheidigung. Da wurde die Stadt im Sturm genommen, der Papst befreit, und die Deutschen als Retter gepriesen. Arnulf erhielt von dem Papste die Krönung und die Römer huldigten ihm (**896**). Nunmehr schickte sich Arnulf an, Agiltruda, die nach Spoleto geflohen war, weiter zu verfolgen. D... plötzlich wurde er am Kopfe gelähmt, wie man sagte, durch Gift, das ihm die Italiener beigebracht hatten. Nachdem er seinen zweiten unehelichen Sohn, Ratold, als Statthalter zurückgelassen, eilte er nach Deutschland zurück. Jene Krankheit aber verließ ihn nicht wieder.

Das Kaiserthum Arnulf's war ein leerer Traum gewesen. Die Züge desselben hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Lambert verständigte sich mit Berengar und trat ihm das Land zwischen dem Po und der Ad... ab. Die Anhänger Arnulf's und der deutschen Partei wurden verfolgt oder ermordet. Lambert kehrte nach Rom zurück, wo Formosus bald nach dem Abzuge Arnulf's gestorben war. Der zweite Nachfolger desselben, Stephan VI., durch die toskanische Partei erhoben, haßte die Deutschen leidenschaftlich. Unter ihm war die heilige Stadt Zeuge einer empörenden Szene. Über den todten Formosus wurde in Gegenwart des Kaisers Lambert zu Gericht gesessen, und seine halbverweste Leiche einer Prozedur unterworfen. Man klagte ihn an, den Kirchengesetzen zuwider sein Bisthum Porto mit dem römischen vertauscht zu haben, während doch Stephan VI. selber vorher Bischof von Anagni gewesen war. Auch Papst Marinus hatte früher das Bisthum Caere bekleidet. Trotz dem Wehklagen des Volkes wurde Formosus als Meineidiger und Eindringling verurtheilt, seine Leiche aber der priesterlichen Gewänder entkleidet und in einen Laienanzug gehüllt. Nachdem man dann die drei Finger der rechten Hand, welche den päpstlichen Segen ertheilt hatten, abgehackt, schleppte man die Leiche an den Füßen aus der Kirche und schleuderte sie auf Befehl Stephan's in den Tiber. Hiermit waren alle Amtshandlungen des Formosus für ungültig erklärt.

Doch Stephan ereilte die Strafe, er wurde von dem wüthenden Volke eingekerkert und erdrosselt. Dann folgten zwei auffallend kurze Pontifikate. Die deutsche und die nationale Partei rangen leidenschaftlich um den Besitz des römischen Stuhles und des Kirchenstaates. Sergius, Johann IX., welcher den Sergius, als dieser eben geweiht werden sollte, verjagt hatte, stellte auf der Synode zu Ravenna die [illegible] des Formosus wieder her. Lambert wohnte auch dieser [illegible] Akte des Formosus außer der Kaiserkrö[illegible]

Digitized by Google

…klärt. Das Kaiserthum desselben hatte schon Stephan VI. als ungültig, weil „barbarisch und erschlichen", bezeichnet. Lambert wurde bald darauf …mordet (**899**). Arnulf hatte Italien sich selber überlassen müssen. Berengar …nt nach dem Tode Lambert's unbestrittene Anerkennung und dachte schon … das Kaiserthum.

In Deutschland wüthete unterdessen allenthalben Parteifehde, und schon bei …nn der Widerstreit der weltlichen und geistlichen, den Arnulf begünstigten, …ßen sich blutig zu äußern. Im Norden drangen Dänen und Wenden unaufhaltsam gegen die Grenzen der Sachsen, die Sachsen bedrohen die thüringischen …rken, und in Bayern stehen Erzbischöfe und Grafen im Kampfe mit den …ähren. Zugleich wälzt sich jene neue Völkerwelle der Magyaren von Osten …an. Früher schon sind sie durch die östlichen Marken nach Italien vor…rungen (**899**), das sie seitdem alljährlich heimsuchen. Sie beschäftigten …rengar und hinderten ihn, sich zum Kaiser zu erheben. Arnulf's persönliche …ft war seit dem zweiten italienischen Feldzuge gebrochen, und er siechte dahin. …n erfüllte nur noch die Sorge wegen der Nachfolge. In Frankreich war …o gestorben. Um der Unabhängigkeit Frankreichs willen hatte dieser Karl …n Einfältigen als Nachfolger empfohlen. Arnulf befürchtete die Nachfolge …es letzten echten Karolingers auch in Deutschland. Sein Sohn aus der …tmäßigen Ehe mit Oda war noch unmündig, und er wünschte dem thatkräftigen Swentibold die deutsche Königskrone zugesichert. Um ihn zu …alisiren, ließ er seine Frau der Untreue beschuldigen. Doch der Erzbischof …to von Mainz bewirkte die Freisprechung Oda's auf dem Reichstage zu …gensburg. Bald darauf starb Arnulf (**899**).

…wig das Kind (900—911). Erzbischof Hatto von Mainz. Fehden in Franken, Lothringen und in Schwaben. § 95.

Noch bei Lebzeiten Arnulf's hatten die Großen die Nachfolge seines …chen Sohnes anerkannt und demselben den Eid der Treue geleistet (**897**). …wurde Ludwig gleich nach dessen Tode von der Reichsversammlung zu …hheim, an der Regnitz, zum Könige gewählt. In seinen Vormündern be… man Hatto von Mainz und den Bischof Adalbero von Augsburg, …e auch seine Lehrer waren. …einer Schwäche und …rt Duld- und Gutmüthigkeit …dre Hatto in Deutschland …ger.

Digitized by Google

Der eigentliche Gebieter unter Ludwig war Hatto. Von Geburt ein Schwabe und früher Abt von Reichenau, sah er sich durch Arnulf auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben. Er wurde der vertrauteste und einflußreichste Rathgeber Arnulf's. Man nannte ihn deshalb auch wohl „das Herz des Königs". In seinem Charakter lag etwas Hartes und Unbeugsames, und die rheinische Volkssage hat ihn als einen wenig beliebten Fürsten geschildert. Sein Ziel ging mit rücksichtsloser Strenge nicht nur auf die Erhaltung der Einheit der deutschen Stämme, sondern zugleich auf Stärkung der königlichen Gewalt gegenüber den immer kühner auftretenden weltlichen Großen. Er wurde in diesem Streben von anderen Vertretern des hohen Klerus, insbesondere dem Erzbischofe Ratbod von Trier und den Bischöfen Adalbero von Augsburg, Rudolph von Würzburg und Salomo von Konstanz unterstützt.

Dieser Gegensatz zwischen den weltlichen und geistlichen Vasallen trat zunächst naturgemäß in Franken zu Tage. Der Stamm derselben bewohnte die Gegenden zu beiden Seiten des Unter- und Mittelrheins, das Flußgebiet des Mains und das der Werra und Fulda. Unter den fränkischen Großen ragte im neunten Jahrhundert durch den Besitz von Allodien, besonders am obern Main, und durch Lehen das Geschlecht derer vom Babenberge hervor. Das Haupt derselben war unter Arnulf Adalbert, der Graf der ostfränkischen Mark, welcher seinen Sitz in Babenberg, dem spätern Bamberg, hatte. Der Oheim Adalbert's war jener Markgraf Poppo von der thüringischen Mark, welcher Arnulf beim Zuge gegen die Mähren unterstützte. Bald darauf, nachdem Bischof Arno von Würzburg gegen die Sorben gefallen war, hatte ihn Arnulf, wohl eifersüchtig auf die Macht der Babenberger, entsetzt (**892**) und die thüringische Mark einem andern fränkischen Vasallen, Konrad, dem Grafen vom Hessengau und Oberlahngau, aus dem Geschlechte der Rothenburger, übertragen. Auch die drei Brüder Konrad's waren im Westen von Franken angesehen und begütert. Sie wohnten zu Worms. Konrad hatte Gleismuth, eine uneheliche Tochter Arnulf's, geheiratet, und letzterer bestrebte sich, die Konradiner gegenüber den Babenbergern möglichst zu heben. Einen der Brüder Konrad's, Rudolph, machte er zum Bischofe von Würzburg. So wurden die Konradiner auch im Osten von Franken mächtig. Seit der Entsetzung Poppo's und der Erhebung Rudolph's glimmte der Haß und die Rache der Babenberger unter der Asche.

Bald nach dem Tode Arnulf's kam sie zum Ausbruch. Hatto war, gleich dem verstorbenen Könige ein Feind der Babenberger und stand zu den Konradinern in vertrauter Beziehung. Erstere sahen sich nach dem Tode Arnulf's ganz vom Hofe verdrängt. Adalbert überzog das Bisthum Würzburg zwei Mal mit Fehde, der Bischof Rudolph mußte fliehen, das Land seines

Digitized by Google

Bruders Eberhard aber, der im Kampfe gefallen war, wurde verwüstet (**902**). Vergebens rief Hatto die süddeutschen Großen gegen Adalbert auf. Dieser spottete der Acht, die ein Reichsgericht über ihn als Landfriedensbrecher aussprach, und hielt sich stolz in seiner Veste Theres, bei Schweinfurt. Konrad hatte sich in Thüringen als Markgraf gegen das Ansehen der Babenberger nicht behaupten können und war nach dem Hessengau zurückgekehrt. Auch ihn befehdete Adalbert. Er wurde in der Schlacht bei Fritzlar besiegt und getödtet (**905**?). Im Hessen- und Lahngau wüthete jetzt Adalbert gleichfalls wie ein unerbittlicher Sieger. Da wurde auf Veranlassung Hatto's ein zweites Fürstengericht, zu Tribur, über ihn gehalten, und wiederum trotzte Adalbert, von Hatto und dem Könige selbst belagert, in seiner uneinnehmbaren Burg. Doch schließlich ergab er sich, wie es hieß, nachdem ihn Hatto gleißnerisch und unter Versprechungen in das königliche Lager gelockt hatte. Unter dem Vorgeben, Adalbert hege noch immer verderbliche Pläne, wurde er vor seiner Burg hingerichtet, und sein Vermögen eingezogen. Die Söhne des ältern Konrad, Konrad und Eberhard, die Freunde Hatto's, gingen aus der Fehde siegreich hervor. Konrad war jetzt der mächtigste Graf im Frankenlande und galt auch als solcher. Nur die Rücksicht auf Hatto und den König hielt ihn ab sich „Herzog" zu nennen.

Während sich Ostfranken durch den Ausgang der Babenberger Fehde noch in bedenklicher Gährung befand, tobte auch im benachbarten Lothringen ein nicht weniger gräulicher Bürgerkrieg. Dort machte sich Swentibold durch eine rohe Thatkraft den lothringischen Großen unbequem, durch Geiz und Habsucht aber verächtlich. Der einflußreichste Rathgeber desselben war anfangs Reginar, Graf des Hennegaues und an der untern Maas reich begütert. Die anderen Großen von Lothringen empfanden schwer die Zuchtruthe Swentibold's, und der Erzbischof Ratbod von Trier wurde sogar durch Stockschläge mißhandelt. Zuletzt zerfiel Swentibold auch mit Reginar, zog dessen Güter ein und verwies ihn des Landes. Doch Reginar sammelte die unzufriedenen Großen und behauptete sich gegen Swentibold bei Dovern, am Ausfluß der Maas. Zugleich rief er Karl den Einfältigen von Frankreich herbei, und als dieser sich nicht halten konnte, luden Reginar und die anderen mit Swentibold unzufriedenen Großen den deutschen König Ludwig nach Lothringen ein, um es in Besitz zu nehmen. In Diedenhofen wurde letzterem, der in Begleitung des Bischof's Adalbero dorthin gekommen war, von den Großen gehuldigt (**900**). So war Lothringen wenigstens äußerlich wieder mit Deutschland vereinigt. Swentibold suchte noch an der untern Maas Widerstand zu leisten, doch er wurde von den Großen geschlagen und fiel. In Lothringen aber blieb die Autorität des deutschen Königs ein Schatten. Reginar und die anderen Lothringer fühlten sich verletzt, als die fränkischen Konradiner,

Digitized by Google

von Hatto begünstigt, auch in Lothringen zu Einfluß gelangen wollten. Der leidenschaftliche und langjährige Kampf dauerte bis zum Tode Ludwig's und wurde endlich dadurch entschieden, daß Reginar und die einheimischen Großen sich zum zweiten Mal an Frankreich anschlossen, und Lothringen sich von Deutschland trennte (**911**).

Um dieselbe Zeit, wo in Franken und Lothringen erbitterter Haß die Gemüther in Aufregung hielt, und dort wie hier die Vasallen einander befehdeten, wie wenn es keinen König, kein Gericht noch Ordnung in Deutschland mehr gäbe, wurde auch der Südwesten Deutschlands vom Bürgerkriege heimgesucht. Hier war es ebenfalls theils der Gegensatz zwischen den weltlichen und geistlichen Würdenträgern, theils das Ringen der ersteren nach der höchsten und entscheidenden Gewalt im Stamme, was den inneren Wirren zu Grunde lag. Mächtig im Schwabenlande durch Grundbesitz und Stellung waren die beiden königlichen Kammerboten (missi fiscalici) oder Verwalter der königlichen Domänen, Erchanger und Berchthold. Ihrem Streben, eine der herzoglichen ähnliche Stellung zu gewinnen, widersetzte sich vor Allen der vornehmste und stolzeste Bischof des Landes, Salomo von Konstanz, und wurde hierbei von seinem Gesinnungsgenossen und vertrauten Freunde Hatto unterstützt. Während so im Norden Schwabens die weltlichen und geistlichen Großen sich die Wage zu halten suchten, däuchte dem Markgrafen Burkhard von Chur, im rätischen Alamannien, die Zeit geeignet, sich zum Gebieter über das ganze Alamannenland emporzuschwingen. Er nannte sich „Fürst der Alamannen" und verlangte als solcher allgemeine Anerkennung. Doch da vereinigten sich jene beiden Kammerboten mit dem thatkräftigen Salomo, Burkhard wurde auf einem Landtage der schwäbischen Großen erschlagen (**911**), und gegen seine Sippe mit gleicher Grausamkeit gewüthet wie im Frankenlande gegen die Babenberger. Burkhard's Witwe beraubte man ihrer Habe, seine Söhne trieb man in's Elend, sein Bruder Adalbert aber, dem Rufe nach der bravste Mann im Schwabenlande, wurde auf Anstiften des Bischof's Salomo ermordet. Auch im Schwabenlande waren Zustände eingetreten, wie sie sonst nur ein ungeordnetes und erst in den dürftigsten Anfängen begriffenes Staatsleben aufweist. Die rohen Zeiten der altgermanischen Selbsthülfe, wo nichts als das Recht der Stärkern galt, wo kein Richterspruch geachtet, jede Sühne, jedes Wergeld verschmäht, und das alte Familienrecht mit endloser Fehde bis zur Vernichtung des Gegners verfolgt wurde, Zeiten, welche doch schon Tacitus durch mehr kultivirte Verhältnisse gemildert und umgestaltet fand, schienen in Deutschland unter Ludwig zurückgekehrt. Betrübender und kläglicher noch als im Westen war die Lage des Reiches im Osten.

Digitized by Google

§ 86.

Deutschland und die Ungarn. Feudalismus. Otto der Erlauchte.

Als die Ungarn durch die kärnthischen Alpen nach Italien vorgedrungen und die Poebene geplündert und verwüstet hatten, vernahmen sie auf ihrem Rückzuge nach der Donau, in Deutschland sitze ein Kind auf dem Throne. Dies veranlaßte sie zu einem Einfalle in die Ostmark. Hüter der kärnthischen Mark und des Nordgaues, der spätern Nordmark, als Markherzog war damals Luitpold, der Stammvater der Wittelsbacher. Zu Arnulf stand er in freundschaftlicher Beziehung. Dieser hatte ihm die Beschützung der Ostgrenze zunächst gegen die Mähren anvertraut. Nachdem die Ungarn das großmährische Reich zerstört und ihre Herrschaft bis an die Grenze Ostfrankens ausgedehnt, wiederholten sie fast jährlich ihre Verheerungszüge in das ostfränkische Reich. Zuerst erschienen sie in der Nähe von Meißen, von den dort wohnenden slavischen Daleminciern, welche Heinrich, der Sohn Otto's, zu Paaren getrieben hatte, zu Hülfe gerufen (**906**). Im darauffolgenden Jahre bot Luitpold, der schon in einer Urkunde den Namen „Herzog" führt, den ganzen Heerbann der Bayern gegen sie auf. Bei Preßburg stießen die Deutschen auf die Ungarn und wurden furchtbar geschlagen. Luitpold, mehrere Bischöfe und die Blüte des bayerischen Lehensadels fielen (**907**).

Nach dem Siege bei Preßburg, dem die Eroberung der Ostmarken und eine vollständige Verheerung der obern Donaugegend folgte, richteten die Ungarn ihre Streifzüge besonders gegen das nordwestliche Deutschland. Sie drangen durch Böhmen nach Thüringen und dem Main. Nicht nur der Bischof Rudolf von Würzburg, auch der Markgraf Burkhard von Thüringen, welcher dem Rothenburger Konrad dort gefolgt war, wurden in der Schlacht getödtet (**908**). Das Jahr darauf zogen die Ungarn durch die steierischen und tiroler Alpen nach Alamannien, wo sie gar keinen Widerstand fanden. Bis nach Lothringen und in die Nähe des Oceans wurde Alles einer Einöde gleich gemacht. Zwar brachte ihnen Arnulf, welcher in Bayern die väterliche Stellung eines Herzogs geerbt hatte und sich selber Herzog nannte, auf dem Rückzuge eine Niederlage bei. Doch das hielt sie nicht ab, sich wieder in Bayern zu zeigen. Da bot König Ludwig die gesammten deutschen Streitkräfte auf. Er wurde in zwei Schlachten am Lech jämmerlich geschlagen und floh schleunigst davon (**910**). Ganz Deutschland außer etwa dem sächsischen Norden lag wehrlos den furchtbaren Feinden offen. Erst, nachdem Ludwig sich zu Tribut verpflichtet, zogen sie ab.

Von den Ungarn geben gleichzeitige und spätere Berichterstatter eine entsetzliche Schilderung. „Die Ungarn", sagt Otto von Freisingen, „sind

Digitized by Google

häßlich von Angesicht, ihre Augen tief, ihre Gestalt niedrig. Sie sind Barbaren an Sitte und Sprache und von wildem Trotz, so daß man sich mit Recht über die göttliche Langmuth wundern muß, welche solchen Ungeheuern, ich will nicht sagen Menschen, ein so herrliches Land verliehen hat." Schon der Anblick der Feinde erfüllte mit Entsetzen und Abscheu. Dabei wurden grausige Geschichten von ihnen erzählt, wie sie gleich wilden Thieren rohes Fleisch verzehrten und den Gefangenen das Herz aus dem Leibe rissen. Im Kampfe waren die Ungarn unwiderstehlich. „Geborene Jäger", so berichtet Regino von Prüm, „und Räuber, brausen sie auf ihren flinken Rossen im Sturm über die Ebene und handhaben Bogen und Pfeile mit tödtlicher Gewandtheit." Nicht nur die äußere Erscheinung der Ungarn, sondern auch ihre Kampfesart erinnerte an die Hunnen. Wie jene lebten auch sie immer auf den durch große Panzer gedeckten Pferden. Bald griffen sie an, bald flohen sie wieder. Im Fliehen schossen sie ihre Pfeile von den hörnernen Bogen rückwärts und kehrten plötzlich um, wenn man sich für sicher hielt. Solchen ungewohnten Feinden waren die Deutschen im offenen Felde nicht gewachsen, da ihnen kein Rückzug hinter schützende Veste geboten war. Von unsäglichem Unglück sahen sie sich damals heimgesucht. Die Saatfelder wurden verheert, das Vieh weggeführt, die Häuser verbrannt, alle werthvolle Habe geraubt. Was nicht in dem Kampfe fiel, schleppte man in eine grausame Sklaverei. Weder die Unschuld der Jugend, noch die Würde des Greises fanden Schonung. So Schreckliches hatte Deutschland noch nicht erlebt. Zwietracht, Parteiwuth, wüstes Faustrecht im Innern, nach außen Ohnmacht und an der Spitze des Ganzen ein willenloser König. „Das Siechthum des Kindes", sagt Salomo von Konstanz, „das den Namen eines Königs führt, hat uns schon lange eines Herrschers beraubt. Seine Jugend ist unfähig, die Waffen zu führen, wie Recht und Gesetz zu handhaben. Sein schwächlicher Körper macht ihn den Seinen verächtlich und ermuthigt die Feinde zu jeglichem Wagniß. Wie sehr haben wir zu fürchten, daß die Worte Salomo's: „„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!"" sich an uns erfüllen!"

In diesen schweren Zeiten erlitt auch die deutsche Gemeinfreiheit die härteste Einbuße. Zwar hatten schon die fortwährenden Eroberungskriege Karl's des Großen zur Folge, daß viele Gemeinfreien, um entweder von den Lasten des Kriegsdienstes erlöst zu sein, oder doch eine Erleichterung zu erfahren, sich ihres Besitzthums begaben und zu einem mächtigen gräflichen Grundherrn in das Verhältniß der Vasallenabhängigkeit traten. Reißend schnell aber nahm in der spätern Zeit, während der Bruderkriege der Karolinger und nach den Einfällen der Normannen, der Slaven und besonders der Ungarn, die Zahl der freien Grundbesitzer ab. Der Heerbann

Digitized by Google

verschwand allmählich, und an seine Stelle traten, wie bereits früher in Westfranken, so jetzt auch in Ostfranken die berittenen Vasallenheere, mit denen nun fast ausschließlich die Kriege geführt wurden. Zugleich trugen die inneren Fehden und die Geltung des Faustrechts viel dazu bei, daß sich die kleineren freien Hufenbesitzer dem Schutze eines größern Grundherrn, eines Herzogs, Markgrafen, Grafen, Bischofs oder Abtes, anvertrauten. Sie übergaben dann sich und ihr Gut jenem Grundherrn in Mundschaft, wurden Aftervasallen und genossen gegen einen Zins den Schutz dieses Mächtigern. Sie selbst hatten die Nutznießung ihres früheren Eigenthums, das sie als Beneficium zurückerhielten. Aus freien Bauern zu zinspflichtigen Hintersassen herabgedrückt, verloren sie zunächst noch nicht ihre persönliche Freiheit.

Die deutsche Nation fing an sich immer mehr zu spalten in einen herrschenden, reich begüterten Kriegsadel, mit möglichst abgerundetem Grundbesitz, und in eine gedemüthigte und verachtete Masse zinspflichtiger oder gar leibeigener Bauern. Damals, unter dem Drange der Ereignisse und in der Noth der Zeit, ist jener altgermanische Stolz und Trotz gar sehr gebrochen worden. Wo bei den andauernden Einfällen von außen, bei der Geltung des Fehderechts im Innern Deutschland an manchen Stellen nur den Anblick einer Wüste bot, wo der Bauer seine Arbeit zerknickt sah, wo bittere Hungersnoth und in ihrem Gefolge ansteckende Krankheiten wütheten, da blieb dem kleinen Manne kaum etwas Anderes übrig, als seinen Besitz und seine persönlichen Rechte der Erhaltung des nackten Lebens zu opfern. Auch traten viele, weil von einem mächtigen Grafen gezwungen, in das Verhältniß der Zinspflichtigkeit oder der Hörigkeit. Wenn schon Karl der Große nur mit äußerster Strenge der Sucht der Großen nach Abrundung ihres Grundbesitzes und nach Schwächung der Unabhängigkeit des gemeinen Mannes hatte steuern können, so war letzterer unter den Wirren der folgenden Jahrhunderte um so mehr und um so erbarmungsloser der Willkür des bis zur Grausamkeit rohen berittenen Kriegsadels preisgegeben. Aengstliche aber, von religiösen Empfindungen beherrschte Gemeinfreien übergaben nicht selten aus Frömmigkeit sich und ihre Habe in die Mundschaft einer Kathedrale oder eines Klosters und entsagten ihren weltlichen Gütern, um unter dem Schutze und durch die Gnadenmittel der Kirche inmitten der Bedrängnisse des irdischen Lebens wenigstens ihr ewiges Heil zu retten. Die Geistlichkeit förderte nicht wenig diese Stimmung frommer Seelen und nährte die Meinung, vor den Ansprüchen der Kirche verschwinde das Erbrecht der natürlichen und leiblichen Erben.

So überwucherte in Deutschland fast ebenso, wie in Westfranken, das Vasallenthum nicht nur die militärischen, sondern auch alle staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Die altgermanische Gau- und

Digitized by Google

Gerichtsverfassung, welche doch Karl der Große in ihren Grundzügen geschont hatte, wurde zertrümmert, an Stelle des Landrechts gelangte das Hofrecht zur Geltung, und von einem Antheil der Gemeinfreien an den allgemeinen Angelegenheiten des Gaues, des Stammes oder gar des Landes konnte kaum mehr die Rede sein. Die Zeit der Standesvorrechte und der Sonderung nach Ständen war gekommen.

Abgesehen von den Alpengegenden, erhielt sich nur im Norden Deutschlands, bei den Sachsen und Friesen, der altgermanische Hufenstolz mitsammt der freien Gauverfassung. Im Norden waltete Otto der Erlauchte. Als Herzog Burkhard in Thüringen gegen die Ungarn gefallen war, und die thüringischen Grafen unter sich in Streit geriethen, übernahm Otto, bereits Graf eines Gaues an der Unstrut, auch den Schutz der thüringischen Mark, und Sachsen und Thüringen sahen sich seitdem unter einem Herzoge vereinigt. Die Sorben werden unterworfen, und ihr Gebiet zur thüringischen Mark geschlagen. Die Wenden müssen aus dem Lande westlich der untern Elbe, der Altmark, weichen, und die Dänen aus den Gegenden nördlich der Elbe, den früheren Sitzen der Nordalbingier. Und während anderswo in Deutschland nach Salomo von Konstanz „Alles hadert, Graf und Dienstmann, die Gau- und Markgenossen im Streite liegen, das Gesetz mit Füßen getreten wird, und die, welche Land und Volk schützen sollten, das schlechteste Beispiel geben", herrscht Otto zwischen Nordsee und Fichtelgebirge mit Umsicht und Gerechtigkeit, ein Schrecken der Großen, ein Hort des kleinen Mannes. Ihn lassen die Fehden im benachbarten Frankenlande unberührt. Da er den Konradinern wie den Babenbergern verwandtschaftlich nahe steht, so scheint ihm schon deshalb weise Zurückhaltung geboten. Ihm ist es genug, sein Sachsen- und Thüringerland nach außen wie nach innen zu schirmen. Hier vertritt vor allen andern deutschen Landen der Herzog den König.

Ludwig starb unbeachtet, wie er gelebt hatte. Nicht einmal der Ort ist genau verzeichnet, wo er sein thatenloses Dasein beschloß (Frankfurt?). Plötzlich, gleich den Merovingern, trat auch die Dynastie der Karolinger von dem Schauplatz der Geschichte.

§ 87.

Deutschland ein Wahlreich. Konrad I. (911—918). Losreißung Lothringens. Hebung der herzoglichen Gewalt in Sachsen unter Heinrich.

Als Ludwig gestorben war, schien das letzte, äußere Band zerrissen, welches seit dem Tode Karl's des Großen die deutschen Stämme nothdürftig zusammenhielt. Zwar gab es noch einen echten Karolinger in West-

Digitized by Google

franken. Doch Deutschland und Frankreich, das germanische und wälsche Wesen, hatten sich schließlich einander derart entfremdet, daß man diesseit des Rheins Karl den Einfältigen als einen Ausländer betrachtete, auf welchen bei dem fälligen Erbe keine Rücksicht zu nehmen sei. Das angestammte Wahlrecht schien an die Deutschen zurückgefallen. Um es zu handhaben, vereinigten sich die Genossen von vier Stämmen, den Sachsen, Franken, Bayern und Alamannen, zu Forchheim zu einer Königswahl (**911**). Die Lothringer waren nicht erschienen, aber auch die Bayern und Alamannen nur spärlich vertreten. Es überwogen die Sachsen und Franken, jener der zahlreichste und mächtigste, dieser der angesehenste der deutschen Stämme. Sie bewährten sich in dieser schlimmen Zeit, wo Deutschland aus einander zu gehen drohte, als die Säulen seiner Einheit. „Wie Brüder, wie ein Volk standen sie jetzt zusammen", sagt Widukind von Korvey. Daß aber die deutschen Stämme, daß vor allen die Franken und Sachsen, welche sich doch sonst von einander abgestoßen fühlten, einen so festen Treubund schlossen, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit so lebendig und wirksam sich regte, war nicht nur eine Folge der gemeinsamen Sprache, der Verwandtschaft in Sitten und Einrichtungen, sondern vor allem der Gleichheit im religiösen Denken und Empfinden, der Einheit der Kirche, und mit Recht fügt jener Geschichtschreiber hinzu: „Das hatte der große Karl durch den christlichen Glauben bewirkt".

Der unermüdlichste Vorkämpfer für die Einheit Deutschlands war wiederum der Primas Hatto von Mainz. Das kirchliche Interesse erheischte die Wahl eines gemeinschaftlichen Oberhauptes. Natürlich richteten sich die Blicke aller einsichtigen und um das Wohl des Ganzen besorgten Männer auf den wackersten Deutschen, auf Otto von Sachsen. Doch ihn drückte bereits die Last des Alters, und der Regierung eines Kindes durfte nicht die eines Greises folgen. Der Ernst der Zeit und die Gefahren von außen schienen einen ganzen Mann zu fordern. So lenkte Otto, im Einklang mit Hatto, die Wahl der weltlichen und geistlichen Großen auf Konrad von Franken. Konrad war der Sohn des bei Fritzlar gegen den Babenberger Adalbert gefallenen Konrad. Die Allodial- und Lehensgüter des von mütterlicher Seite mit den Karolingern verwandten Konrad lagen am Mittelrhein und am Main, im sogenannten Hessenfrankengau. So gehörte der Neugewählte zu dem Stamme der ripuarischen Franken, welche den Kern des fränkischen wie des spätern deutschen Reiches gebildet und den Franken ihre ältesten Könige gegeben. Noch immer erkannten die anderen Stämme ein Vorrecht des fränkischen an. Dazu kam, daß Konrad in der Blüte seiner Jahre stand, von mannhafter Erscheinung war und sich wegen seiner persönlichen Vorzüge, insbesondere seines menschenfreundlichen Wesens der all-

Digitized by Google

gemeinen Achtung und Liebe erfreute. So glaubte man nach den mannigfachsten Gesichtspunkten hin die Wahl als eine glückliche begrüßen zu dürfen.

Nachdem Konrad sich als König hatte salben und krönen lassen, war er zunächst darauf bedacht, die Verbindung Lothringens mit Deutschland und das königliche Ansehen daselbst wieder herzustellen. Für das seit dem Tode Odo's von Paris unter dem Karolinger Karl dem Einfältigen vereinigte Frankreich blieben die Plünderungen der Normannen eine schreckliche Plage. Ein kühner Seekönig, Rollo, der, weil geächtet, aus Dänemark geflohen war, besetzte an der Spitze seiner Wikinger die Gegenden an der untern Seine, und es schien kaum mehr möglich, ihn zu vertreiben. Um dem allgemeinen Wunsche der Westfranken nach Frieden zu entsprechen und wohl auch, um für seine Pläne gegen Ostfranken an den Normannen eine Stütze zu finden, schloß Karl mit Rollo zu St. Clair, an der Epte, einen Vertrag (**912**). Gegen das Versprechen des Uebertritts zum Christenthum wurde Rollo das ganze Land von der Epte bis zum Meere als festes Besitzthum, unter westfränkischer Oberhoheit, abgetreten, außerdem auf eine Zeit lang die Bretagne. Die Heirat des verwitweten Normannen mit Gisela, der Tochter Karl's, sollte den Bund besiegeln. Rollo nahm in der Taufe den Namen Robert an. Denn Robert, Herzog von Francien, der Bruder Odo's von Paris, hatte ihm als Pathe gestanden. Zwar verloren die Normannen in den neuen romanischen Wohnsitzen, der von ihnen benannten Normandie, bald ihre angestammte Sprache. Doch blieb ihnen jener altgermanische Wandertrieb, der Hang nach Abenteuern und der tapfere Sinn noch auf Jahrhunderte eigen. Diese nordischen Germanen gossen frische Säfte und gesundes Blut in die romanischen Adern und führten dem bereits krankenden westfränkischen Staate neu belebende Elemente zu.

Als sich Karl so den Rücken gesichert, zog er nach Lothringen und ließ sich dort huldigen. Die geographischen Verhältnisse und die Verwandtschaft der Sprache hatten in einem großen Theile Lothringens die Hinneigung zu dem westfränkischen Reiche genährt. Mit der Besitznahme des Landes durch Karl gingen die nicht unbedeutenden Lehen, welche die Konradiner dort besaßen, verloren. Die beiden Züge Konrad's, um Lothringen für das deutsche Reich wieder zu gewinnen, hatten nur theilweisen Erfolg (**912**, **913**). Mit Mühe gelangte derselbe in den zeitweiligen Besitz des Elsasses. Die Verwaltung des auf's neue gewonnenen Lothringens überließ Karl dem Reginar, der nunmehr die Stellung eines fast selbständigen Herzogs behauptete, obschon er nicht den Titel eines solchen führte.

Noch unglücklicher war Konrad in seinem Versuche, in Sachsen das königliche Ansehen wieder zu Ehren zu bringen. Dort war Otto inzwischen gestorben. Ihm folgte nicht nur in dem Allodialbesitz, sondern auch den königlichen

Digitized by Google

Lehen und in der Verwaltung der Domänen wie nach Erbrecht sein Sohn Heinrich als von dem Stamme anerkannter Herzog. Konrad aber, der mit ausgeprägter Absichtlichkeit sich König des deutschen Volkes nannte, hielt die Gelegenheit für günstig, die emporstrebende herzogliche Gewalt vor allem in Sachsen zu schwächen oder gar zu brechen. Gelang dies bei dem kräftigsten und bedeutendsten Stamme, so, glaubte er, werde um so leichter bei den Alamannen und Bayern die königliche Autorität den verlorenen Boden wieder gewinnen. In diesem Streben, die Herzoge zu königlichen Beamten herabzudrücken und, wo möglich, Zustände, wie sie unter Karl dem Großen im Frankenreich bestanden hatten, in Ostfranken auf's neue zu schaffen, wurde Konrad von der höheren Geistlichkeit fast einmüthig und thatkräftig unterstützt. Die Rathgeber des Königs, Hatto von Mainz und Salomo von Konstanz, verlangten ein starkes Königthum, um nicht der Macht der „kleinen Tyrannen" anheim zu fallen. Seit dem Tode Otto's des Erlauchten waren die Bischöfe im Rathe des Königs entscheidend.

Vielleicht auf den Rath Hatto's hatte Konrad mehrere Lehen im nördlichen Thüringen an die im südlichen Thüringen begüterten Söhne des gegen die Ungarn gefallenen Herzogs Burkhard, Burkhard und Bardo, übertragen, von denen der eine sein Schwestermann war. Als Rechtsnachfolger der Karolinger nahm Konrad die Verleihung der königlichen Lehen und die Verwaltung der Domänen in Anspruch. Doch diese Schmälerung der herzoglichen Macht verletzte den Stolz und das Selbstgefühl der für die Liudolfinger begeisterten Sachsen. Zudem kam ihnen das Auftreten des Königs, der doch auf Empfehlung von Heinrich's Vater gewählt worden war, als Undank vor. Sie machten die Sache des Herzogs zu der ihrigen und forderten diesen auf, sich die Machtstellung des Vaters nicht schmälern zu lassen.

Heinrich war damals gerade in der Vollkraft der dreißiger Jahre. „Schon im zartesten Alter", sagt Widukind, „hatte ihn jegliche Tugend geschmückt". „Wie eine Blume im jungen Frühlinge erglänzte er" nach Thietmar von Merseburg. Heinrich, stattlich, gewandt in ritterlichen Uebungen und ein kühner Jäger, vereinigte mit diesen körperlichen hohe sittliche und geistige Vorzüge. Ein Sachse von den Zehen bis zum Scheitel, ernst, bedächtig und von zäher Ausdauer, stand er da als ein würdiger Sproß seines Geschlechtes und Stammes. Bereits im Kampfe mit den Daleminciern und den Magyaren hatte er Proben seiner Tapferkeit abgelegt. An seiner Seite wirkte, geschmückt mit den Tugenden eines deutschen Weibes, seine Gemahlin Mathilde. Sie war eine Enkelin des Sachsenhäuptlings Widukind, eine Tochter Theoderich's von Ringelheim, und unter Leitung ihrer Großmutter Mathilde, die als Witwe den Schleier genommen,

Digitized by Google

im Kloster Herford erzogen worden. Der Ruf ihrer Schönheit und Sittsamkeit ging durch das ganze Sachsenland. Eben deshalb wünschte sie Otto seinem Sohne zur Frau. Noch bei Lebzeiten Otto's schenkte sie Heinrich einen Knaben (**912**). Die Geburt des Enkels, welcher auch seinen Namen verpflanzte, war die letzte Freude Otto's gewesen. Beruhigt über die Zukunft seines Stammes und des deutschen Volkes, hatte er die Erde verlassen.

Heinrich behauptete sich auch in Thüringen im Besitze der väterlichen Machtstellung, und die Grafen Burkhard und Bardo mußten fliehen. Dann griff er die sächsischen und thüringischen Güter Hatto's an, welchen er und sein Stamm so sehr als den Urheber des Zerwürfnisses mit Konrad betrachteten, daß der Volksmund ihn sogar einer meuchlings beabsichtigten Erdrosselung des Herzogs bezichtigte. Konrad, in Schwaben beschäftigt, sandte seinen Bruder Eberhard gegen Heinrich (**915**). Doch dieser wurde bei der alten Eresburg (Stadtberge, an der Diemel) schmählich in die Flucht getrieben. „Kein Höllenschlund ist groß genug, zu fassen, die man hier erschlug," sangen höhnisch die sächsischen Volkssänger. Dann fiel Heinrich, gehoben durch die Begeisterung seiner Stammgenossen, in Franken ein, und Konrad war genöthigt, selbst gegen ihn in's Feld zu ziehen. Heinrich wich zurück und wurde auf der Veste Grona, bei Göttingen, belagert. Der weitere Verlauf des Kampfes ist geschichtlich nicht zu verfolgen. Dichtung und Sage, welche auch hier für den Herzog gegen den König Partei nehmen, haben die Thatsachen verdunkelt.

Konrad mochte sich bald von der Erfolglosigkeit eines fortgesetzten Kampfes mit Heinrich überzeugen. In diesem standen ihm nicht der gesammte Heerbann, sondern nur der fränkische und die eigenen Dienstmannen zu Gebote. Zugleich wogten Parteifehden und Empörung im übrigen Deutschland, in Franken, in Alamannien, diesseit und jenseit der Vogesen, und in Bayern. Die Ungarn, welche die innere Schwäche Deutschlands überhaupt zu ihrem Vortheile auszubeuten verstanden, waren bereits zum zweiten Mal seit dem Beginne von Konrad's Regierung nach Deutschland gezogen, hatten ebenso schlimm, wie unter Ludwig dem Kinde, im Südwesten und am Rheine gehaust und drangen durch Bayern und Alamannien nach Sachsen und Thüringen bis Bremen und Fulda (**915**). So sah sich Konrad gezwungen, Heinrich in seiner Stellung als Herzog von Sachsen anzuerkennen. Gleich Lothringen blieb Sachsen für den König wie verloren.

Hatto war im Beginn des Kampfes gestorben. Der Volksmund erzählte mit Behagen, er sei vom Blitz erschlagen worden. Im Rathe Konrad's trat sein Nachfolger Heriger, bis dahin Abt von Fulda, an seine Stelle, und die Politik des Königs änderte sich nicht. Trotz der ungünstigen Erfolge in Lothringen und Sachsen verharrte er, unter Verkennung der veränderten

Digitized by Google

Zustände, bei dem Bestreben, wenigstens im Süden und Südwesten Deutschlands die königliche Autorität mit Hülfe des Klerus wieder zu heben.

§ 88.

Fruchtlose Kämpfe Konrad's in Alamannien und Bayern. Das Papstthum. Johann X. Synode zu Hohenaltheim. Unpopularität des Königs. Traurige Zustände bei seinem Tode.

Der schroffe Gegensatz zwischen dem konservativen Standpunkte des Episkopats und der kühn aufstrebenden Gewalt der Grafen trat auch im Stammlande Konrad's, wo der Bischof Einhard von Speier von zwei Grafen überfallen und geblendet wurde, zu Tage. Im Elsaß lagen die Bischöfe von Straßburg schon seit Jahren mit der Stadt in lebhaftem Streit. Der Zwist zwischen Baldram und den Straßburgern war freilich unter Ludwig dem Kinde geschlichtet worden (**904**). Doch nach dem Tode des letzteren, unter Bischof Otbert, dem Nachfolger Baldram's, brach die Zwietracht von neuem und heftiger aus. Es befehdeten sich im Elsaß zwei Parteien, die französische und deutsche. Otbert, weil französisch gesinnt, wurde von den Straßburgern vertrieben und auf dem Schlosse Rothenburg, bei Dambach-Niederbronn, belagert. Es gelang den Feinden, sich in's Schloß zu schleichen, und der Bischof, welcher die Straßburger mit dem Banne belegt hatte, wurde ermordet (**913**).

Erbitterter noch und ausgedehnter als im linksrheinischen Alamannenlande wurde der Kampf zwischen dem Episkopat und Grafenthum im Alamannien jenseit des Rheins. Nachdem dort der Versuch des Markgrafen Burkhard von Rätien, sich bei Gelegenheit eines Einbruchs der Ungarn zum Herzoge zu erheben, gescheitert, und derselbe auf jenem schwäbischen Gerichtstage durch den Bischof Salomo und die mit ihm verbündeten königlichen Kammerboten Erchanger und Berchthold war erschlagen worden, entspann sich zwischen dem Bischofe, der zugleich der Abtei St. Gallen vorstand, und den Kammerboten selbst eine noch bedenklichere Zwietracht. Der König stellte sich, nach Neigung und Grundsatz, auf die Seite des Bischofs. Er hatte gleich nach Antritt seiner Regierung St. Gallen besucht, an der einfachen Tafel der Mönche, bestehend aus altem Brod und schlechten Bohnen, in seiner damals noch heiteren, durch herbe Erfahrungen weniger getrübten Stimmung Theil genommen und sich an der vortrefflichen Zucht der Klosterjugend erfreut, wie das die Chronik des Mönches Ekkehard IV. in gar frischer und anmuthiger Weise zu schildern weiß. Noch Jahrhunderte bewahrten drei jährlich für die Schüler wiederkehrende Ferientage die Erinnerung an den Besuch des

Digitized by Google

herablassenden und menschenfreundlichen Königs, welcher damals jeden der Klosterschüler in die Höhe hob und mit einem Goldstück beschenkte. Während Konrad dann in Lothringen abwesend war, drangen die Ungarn durch Bayern bis nach Schwaben vor. Doch Arnulf hatte inzwischen den bayerischen Heerbann aufgeboten, sich mit seinen Oheimen Erchanger und Berchtholb, den Brüdern seiner Mutter Kunigunde, verbunden und den Ungarn am Inn, bei Passau, eine empfindliche Niederlage beigebracht (**913**). Dies war der erste Sieg, den Deutsche über Ungarn in offener Feldschlacht davontrugen. Er befestigte das militärische und herzogliche Ansehen Arnulf's und seiner Verwandten um so mehr, als er gegen die gleichzeitigen Mißerfolge des Königs in Lothringen vortheilhaft abstach. Das Volk feierte die Sieger in seinen Liedern. Auch in Schwaben und Bayern wurde, wie in Sachsen, die herzogliche Gewalt im Gegensatz zu der königlichen volksthümlich.

Erchanger, von der öffentlichen Meinung getragen, erstrebte nach seiner Rückkehr in's Schwabenland die Stellung eines Herzogs. So war die Feindschaft des Landesbischofs gegen ihn, wie früher gegen Burkhard, erklärt, und die Kluft wurde immer weiter. Der König hatte, weil damals in Lothringen thätig und zugleich mit Plänen gegen Heinrich von Sachsen beschäftigt, das Interesse seines Hauses mit dem Arnulf's von Bayern und der schwäbischen Grafen zu vereinigen gesucht. Er brachte der politischen Berechnung ein Opfer, und der jugendliche, lebensfrische Konrad heiratete die bereits alternde Mutter Arnulf's, Kunigunde (**913**). Doch diese starb bereits ein Jahr nachher. Zugleich war durch Vertheilung von Krongut, als dessen natürlichen Erben sich Konrad auch in Schwaben ansah, an Bischof Salomo die Erbitterung der Grafen, welche bis dahin die königlichen Domänen in ihrem eigenen Interesse hatten verwerthen können, immer größer geworden. Sie kam zum leidenschaftlichen Ausbruch, als Konrad seinen Schwägern befahl, die Burg Stammheim, bei Schaffhausen, welche diese auf königlichem Grunde erbaut hatten, an das Kloster St. Gallen abzutreten. Der Bischof wurde von den Brüdern überfallen, mißhandelt und auf eines ihrer Schlösser geschleppt (**914**).

Da konnte Konrad nicht umhin, gegen seine Schwäger mit den Waffen aufzutreten. Erchanger wurde gefangen genommen und erst wieder in Freiheit gesetzt, als er sich zur Auswanderung verpflichtet hatte, Salomo aber aus der Gefangenschaft erlöst. Kaum aber war Konrad in das Frankenland zurückgekehrt, da brach eine neue Empörung aus, an deren Spitze der gleichnamige Sohn des erschlagenen Markgrafen Burkhard stand. Dieser gelangte wieder in den Besitz seiner uneinnehmbaren Veste Hohentwiel, nordwestlich vom Bodensee, und verwüstete von dort aus die Güter der Anhänger

Digitized by Google

es Königs. Auch Erchanger, der unterdessen die Verbannung verlassen atte, schloß sich nebst Berchthold jenem Burkhard an. Konrad, zu einer neuen riegsfahrt nach dem Schwabenlande genöthigt, belagerte die Aufständischen in ohentwiel, und zwar zu derselben Zeit, als sein Bruder Eberhard gegen en Sachsenherzog Heinrich vorrückte. Da kam plötzlich die Kunde von jener iederlage Eberhard's bei der Eresburg. Konrad hob rasch die Einschließung uf, um gegen die Sachsen zu ziehen, welche bereits in Franken eingefallen aren. Die Vertheidigung der königlichen Sache in Schwaben überließ er einen Anhängern. Doch diese wurden bei Wahlwies, am Bodensee, ent chieden geschlagen. Jetzt machte sich Erchanger zum Herzoge und wurde trotz es Widerspruchs des Bischofs Salomo allenthalben anerkannt.

In den Aufstand im Schwabenlande sah sich auch Arnulf von Bayern erwickelt. Nach der Verbannung Erchanger's hatte er die Sache seines Oheims ergriffen und in Bayern die Fahne der Empörung aufgepflanzt. Doch gelang es Konrad, mit Hülfe des ihm ergebenen Klerus den Aufstand u dämpfen. Arnulf, aus Regensburg vertrieben, floh mit Weib und Kind u den Ungarn. Diese, muthmaßlich von Arnulf aufgereizt, unternahmen ine neue Kriegsfahrt, drangen rasch durch Bayern nach Sachsen, Thü ingen und Hessen und dehnten ihre Streifzüge bis Bremen aus (**915**). rnulf aber, dessen bayerisches Stammland die Ungarn wohl nach Ver redung geschont, war nach dem Siege bei Wahlwies dorthin zurückgekehrt. o wurde Konrad zu einem zweiten Zuge gegen ihn gezwungen (**916**). war gewann er die Hauptstadt Regensburg wieder, doch glückte es ihm icht, Arnulf aus Bayern zu vertreiben. Dieser setzte den Auf tand fort. Zugleich hatte Konrad gesucht, Erchanger auf's neue zu unter erfen. Schließlich ergab sich dieser, wenn auch nicht auf Gnade und ngnade, während Berchthold und Burkhard II. nebst dem Neffen Erchanger's, utfried, den Kampf gegen die Königlichen weiterführten. In ganz Süd eutschland tobte der Bürgerkrieg.

Am meisten wurden während dieser Wirren in Süddeutschland die aterriellen und politischen Interessen der Geistlichkeit geschädigt. Deshalb uchten die Bischöfe Rath und Schutz bei dem römischen Stuhle. Durch die azwischenkunft des Papstes sollte in Deutschland der herzogliche Uebermuth achhaltig gedemüthigt, und die schwer bedrohte königliche Autorität wieder ge räftigt werden. Nach dem Tode Lambert's war der Sohn Boso's von Nieder urgund, Ludwig, als Nebenbuhler Berengar's I. um die römische Kaiser rone aufgetreten. Er wurde in der That durch den Papst Benedikt IV. zum aiser gekrönt (**901**). Doch Berengar gewann bald nachher über ihn die ntscheidende Oberhand, nahm ihn gefangen und schickte ihn geblendet nach

Digitized by Google

der Provence zurück. Gleichwohl konnte Berengar das Endziel seines Ehrgeizes, die Kaiserkrone, nicht erreichen.

Der Adel des Kirchenstaates, insbesondere der römische, wollte von einem neuen römischen Kaiser nichts wissen. Nach dem Tode Wido's und Lambert's war der Markgraf Adalbert von Toskana an die Spitze der spoletinischen Partei, welche jetzt die tuscische hieß, getreten. Die Besetzung des päpstlichen Stuhles lag mehrere Jahrhunderte hindurch in ihrer Hand. Zu Rom begann eine wüste Weiberwirthschaft. Sie wurde durch die eben so schöne wie herrschsüchtige Buhlerin Adalbert's, die Römerin Theodora, Frau des Senators Theophylactus, selbst aber von unbekannter Herkunft, eingeleitet und durch deren gleich geartete Töchter, Theodora die Jüngere und Marozia, weitergeführt. Die Reihe der von der tuscischen Partei erhobenen Päpste eröffnete Sergius III., ein Verwandter Adalbert's und Geliebter der Marozia (**904**). Seine beiden Vorgänger hielt er eingekerkert. Von Haß gegen das Deutschthum erfüllt, war es eine seiner ersten Amtshandlungen, alle Weihen des durch Papst Theodor II. rehabilitirten Formosus gleich Stephan VII. auf's neue für ungültig zu erklären und diese Erklärung zur Kenntniß der ganzen Christenheit zu bringen. Die Gewissen geriethen allenthalben in Verwirrung. Auch die beiden Nachfolger Sergius' III. gehörten zur tuscischen Partei.

Zur Zeit Konrad's bekleidete ein Günstling der ältern Theodora, Johann X., die päpstliche Würde. Schon früher war er durch Theodora zum Bischofe von Bologna und dann zum Erzbischofe von Ravenna befördert worden. Gleichwohl suchte der ebenso kluge und thatkräftige wie schöne Johann die weiblichen Fesseln zu sprengen und den römischen Stuhl zu befreien. Deshalb und um den Uebermuth der kleinen italienischen Dynasten zu zügeln, näherte er sich der Friaulschen Partei und krönte Berengar zum römischen Kaiser (**915**). Da auch Ludwig der Blinde (III.) noch lebte, so gab es jetzt zwei römische Kaiser. Als sich der Papst in Berengar, den er gegen Theodora und die Sarazenen verwerthen wollte, in seinen Erwartungen getäuscht sah, suchte er eine Einigung der süditalienischen Fürsten zur Vertreibung der Sarazenen zu Stande zu bringen. Diese hatten eine dauernde Verschanzung am Garigliano errichtet und wiederholten von dort aus ihre Plünderungszüge nach Mittelitalien. Johanns Plan gelang, auch der griechische Kaiser betheiligte sich an dem Unternehmen. Der Papst stellte sich selbst an die Spitze desselben und erstürmte das verschanzte Lager der Sarazenen am Garigliano (**916**). Er schrieb darüber an den Erzbischof von Köln: „Ich selbst habe das Schwert getragen und zwei Gefechte gegen den Feind geliefert. Viele gefangene Christen, die in den Banden der Heiden waren, sind befreit. Ganz Italien jubelt".

Digitized by Google

Vielleicht war es Johann erwünscht, daß die deutschen Bischöfe seine Vermittelung herbeizuführen suchten. Die Kräftigung des Königthums in Deutschland mußte seinen eigenen Plänen dienen, und das schwer gesunkene Ansehen des römischen Stuhles konnte dadurch nur gewinnen. Das Recht der Könige, Bischöfe zu ernennen, erkannte er durch Ausschreiben nach Frankreich und Deutschland unumwunden an. Der Papst sandte einen seiner ersten Hofbeamten, den Bischof Petrus von Orta, nach Deutschland, um mit den Bischöfen und unter seinem Vorsitze die deutschen Angelegenheiten zu berathen. Alle Bischöfe, außer den sächsischen, welche der Einladung nicht folgten, trafen zu Hohenaltheim, bei Nördlingen, zu einer Synode zusammen. Auch weltliche Anhänger des Königs Konrad waren zugegen.

In erster Linie wurden die kirchlichen Interessen der Berathung unterzogen, und insbesondere die Lieferung des Zehnten auf's nachdrücklichste eingeschärft. Ferner gelangten die Grundsätze der isidorischen Dekretale zur Anerkennung. Die Verurtheilung eines Klerikers durch ein Gericht von Weltlichen wurde für unstatthaft erklärt, falls aber die Verurtheilung eines solchen durch ein Gericht seiner Standesgenossen erfolgt sei, diesem gestattet, von dem Urtheile an den römischen Stuhl zu appelliren. Die an dem Bischofe Einhard von Speier durch zwei Grafen verübte Mißhandlung beschloß man zum Gegenstande einer Untersuchung zu machen und das Ergebniß derselben ebenfalls nach Rom zu berichten. Schließlich erst wurde der Gehorsam gegen die Obrigkeit auf's ernsteste zur Pflicht gemacht, und den Rebellen gegen die Autorität des deutschen Königs entsetzliche Strafen der Kirche und der Hölle in Aussicht gestellt. Auch den damaligen Bischof von Straßburg, Richwin, einen Sohn Reginar's, der wie sein Vorgänger durch Karl den Einfältigen ernannt worden war, lud man vor die Synode, um sich als Parteigänger Karl's und als Eindringling in die bischöfliche Würde verurtheilen zu hören. Alle Anwesenden verpflichteten sich auf's neue dem Könige Konrad durch einen schweren Eid. Erchanger, welcher in der Hoffnung auf Begnadigung sich dem Urtheil der Synode unterworfen hatte, sah sich zur Einsperrung in's Kloster verurtheilt.

Die öffentliche Meinung unterstützte die Parteinahme der Kirche. Auch Berchthold und Luitfried ergaben sich Konrad auf Vertrag. Doch der Bischof Richwin erschien nicht, ebenso wenig entsprach er der Aufforderung, sich im folgenden Jahre in Mainz vor dem Primas Heriger zu verantworten. Die metropolitane wie politische Verbindung des Elsasses mit Deutschland war gelöst. Auch Burkhard II. und Arnulf von Bayern verharrten hartnäckig im Aufstande. Wiederum zogen Schaaren der Ungarn, nachdem sie Bayern verschont hatten, durch Alamannien (**917**), zerstörten Basel und verwüsteten

Digitized by Google

das Elsaß. Diese neuen, herben Erfahrungen verbitterten die Stimmung des Königs immer mehr. Der leutselige Kinderfreund wurde tückisch und grausam. Er ließ Erchanger, Berchthold und Liutfried vor ein Fürstengericht laden und als Hochverräther verurtheilen. Um ein warnendes Beispiel zu geben, wurden sie auf der Villa Adingen, im Neckargau, hingerichtet. Das Volk aber im Schwabenlande, empört über den Treubruch des Königs, stellte sich auf die Seite der Sieger über die Ungarn. Gleich Adalbert von Babenberg blieben auch sie in Sage und Liedern gepriesen. Die Sache des Königs verlor immer mehr an Boden, und als Burkhard II. nach der Hinrichtung Erchanger's im Schwabenlande erschien (**917**), fiel ihm Alles zu. Er schwang sich zum Erben der herzoglichen Gewalt in Alamannien empor, ohne daß Konrad hindernd hätte entgegentreten können.

Dieser war krank vom zweiten Zuge gegen Arnulf zurückgekehrt, und siechte nicht nur körperlich, sondern auch gemüthlich dahin. Nach siebenjährigem Ringen sah er Nichts hinter sich als ein verfehltes Streben. Er war kaum weiter gekommen, als wo er bei dem Beginne seiner Regierung angefangen hatte. Lothringen und Elsaß schienen für Deutschland verloren, Sachsen war unabhängig, Bayern und Alamannien hatten sich in hellem Aufstande erhoben, nur Franken und Eberhard hielten noch treu zu König und Reich. Dabei standen die Slaven und Ungarn lungernd an der Ostgrenze, die Dänen im Norden. Es fehlte wenig, um Deutschland, in sich blutig zerrissen, zu einer Beute der Nachbarn zu machen.

Der ganze Ernst der verzweifelten Lage des Vaterlandes lag offen vor dem besorgten und forschenden Blicke des unglücklichen Königs. In der Stunde des Todes, den er herannahen fühlte, erkannte er den ganzen Irrthum seines Handelns und, voll edler Selbstentäußerung, suchte er denselben noch in letzter Stunde zu sühnen. Das Wohl und die Zukunft des Ganzen galten ihm höher als das Interesse und der Ruhm seines Geschlechtes und Stammes. Und so rief er, selbst ohne männliche Nachkommen, seinen Bruder Eberhard, der mit unverbrüchlicher Treue stets zu ihm gestanden, und andere fränkische Großen zu sich an sein Sterbelager. „Ich fühle es", sprach er, „mein Bruder, nicht länger trage ich die Last dieses Lebens. Gott will es so, ich muß sterben. Was nun aus dem Reiche der Franken werden soll, steht vornehmlich bei dir. Darum achte auf meinen Rath, auf den Rath deines Bruders! Wir haben viele Getreuen und ein großes Volk, das uns im Kriege folgt, wir haben Burgen und Waffen, in unseren Händen sind die Reichsinsignien. Aber es fehlt uns das Glück und die rechte Sinnesart. Das Glück, mein Bruder, und diese Sinnesart fielen Heinrich zu. Die Zukunft des Reiches steht bei den Sachsen. Nimm also diese königlichen Abzeichen, die goldenen Spangen mit dem Königsmantel, das Schwert und die Krone unserer alten

Digitized by Google

könige, gehe hin zu Heinrich und mache deinen Frieden mit ihm. Oder oll das ganze Volk der Franken mit dir vor seinem Schwerte fallen? Denn wahrlich er wird ein König und Herr sein über viele Völker". Unter inem Strome von heißen Thränen hörte Eberhard die Ermahnung des königs. Dieser starb bald darauf (**918**) mit der trostreichen Zuversicht, aß sein letztes Wort einen empfänglichen Boden gefunden. Er wurde einem Wunsche gemäß zu Fulda beigesetzt. Die Franken aber trauerten ar sehr um ihn. Denn er hatte sie aufrichtig geliebt.

§ 89.

Heinrich I. (919—936). Sein politischer Standpunkt. Deutschland ein Föderativstaat.

Eberhard und die fränkischen Großen erfüllten den Wunsch Konrad's. m hessischen Fritzlar, an der Eder, hielten die vornehmsten der Franken nd Sachsen im Frühlinge des folgenden Jahres eine Tagefahrt (**919**). uf Vorschlag und Empfehlung Eberhard's wurde dort Heinrich von Sachsen um Könige gewählt. Dieser nahm die Wahl an, obschon er zunächst nur önig der Franken und Sachsen war. Als demnach der Erzbischof Heriger us der Mitte der Versammlung trat und Heinrich, wie es seit Pippin zu eschehen pflegte, Salbung und Krönung anbot, wies derselbe diese mit Entchiedenheit zurück. Er hatte gleich bei seiner Wahl die Wiederherstellung er Einheit des deutschen Reiches in's Auge gefaßt. Die Annahme der albung würde die Anerkennung einer Partikularregierung ausgesprochen aben. Dabei wollte Heinrich nicht nur König aller Stämme, sondern uch aller Stände des deutschen Volkes sein. Seine Regierung durfte nicht, ie die der Karolinger und Konrad's I., als eine Parteiregierung erscheinen, chützend und fördernd vor allem die Interessen der Geistlichkeit und deshalb uch gestützt auf die Geistlichkeit. Trotz seiner Frömmigkeit und seines irchlichen Sinnes, durch welchen sich Heinrich — war er doch einmal nach om gepilgert — wie das ganze Geschlecht der Liudolfinger hervorthat, nahm r doch sofort dem Klerus gegenüber eine feste und unschwer zu deutende tellung. Mit dem System der Karolinger und Konrad's war gebrochen. ie Geistlichkeit grollte deshalb Heinrich noch lange.

Dem Volke aber, welches sich bei der Wahl zahlreich eingefunden, gefielen die männlichen Worte des Königs: „Mir ist's genug, daß ich zum önig erwählt worden bin und diesen Namen führe. Das hat keiner meiner orfahren erreicht, und eurer Liebe danke ich es. Aber damit sei es genug!" Man erhub, von einem richtigen Impulse fortgerissen, begeistert die Rechte

Digitized by Google

gen Himmel und rief mit donnernder Stimme: „Heil und Segen dem Könige Heinrich!“ Und während schon die Ankündigung der Wahl dieses volksthümlichsten aller deutschen Könige von der Sage und Dichtung ausgesponnen ist, und er in den späteren Chroniken den Beinamen des Finklers führt, wie wenn ihn Eberhard im Harz beim Vogelfang, am Finkelheerd in Quedlinburg, getroffen und ihm dort die Abzeichen des Königthums zu Füßen gelegt hätte, versucht die gleichzeitige, von geistlichen Autoren beherrschte Geschichtschreibung auch jene auf ernster Berechnung beruhende Zurückweisung Heinrich's als eine That der Bescheidenheit und christlichen Demuth hinzustellen und hat ihm sogar den Beinamen des „Demüthigen“ gegeben. Allerdings nahm Heinrich, weil durchdrungen von der schweren Verantwortung, welche er auf seine Schultern lud, die Wahl nicht ohne Demuth an, und wenn er sich stets, wiewohl nicht durch geistliche Hände gesalbt, „König der Ostfranken von Gottes Gnaden“ genannt hat, so dürfte dieser Bezeichnung nur die Auffassung zu Grunde liegen: Nicht eigenem Verdienst und eigener Tüchtigkeit, nicht der Geburt und dem Erbrecht, sondern einzig der Gnade Gottes, welche die Wahl freier deutscher Männer auf ihn gelenkt, verdanke er sein Königthum.

So war das Wahlrecht noch ausgeprägter, als es bei der Wahl Konrads geschehen, an das Volk, vertreten in seinen Großen, zurückgegeben. Die Franken verzichteten gewissermaßen auf ihren bisherigen, ausschließlichen Vorzug und beugten sich aus freiester Entschließung unter die königliche Oberhoheit des Genossen eines andern Stammes, weil dieser Stamm reiner als sie selbst die altgermanische Kraft und Eigenart bewahrt hatte. Schwer- und Mittelpunkt der deutschen Geschichte ist wiederum der Landstrich zwischen Unterrhein und Elbe, wo zuerst unter Arminius die Väter der Sachsen die deutsche Nationalität gerettet, und von dessen Naturbeschaffenheit und Bewohnern vorzugsweise Tacitus die Schilderung des Germanenthums entnommen, jener Landstrich, welcher, während andere deutsche Lande von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre Bewohner wechselten, Charakter und Sitten umformten, bis Karl den Großen am treuesten das germanische Heidenthum innerhalb seiner Grenzen gegen alle Angriffe gehütet hatte. Nunmehr feiert das Christenthum in diesem Lande seine herrlichsten, wenn auch stillen Triumphe. Jetzt erst ist, was Gregor der Große mit divinatorischem Blicke geahnet und angebahnt, was Bonifacius und Karl der Große weiter entwickelt, zur vollen Wahrheit geworden. Vom Stammsitze der Germanen aus erfolgt die Rettung Deutschlands aus kläglichster Erniedrigung und Schwäche, aus der Gefahr, eine Beute des Heidenthums zu werden.

Denn selten wohl sah sich die eben keimende christlich-germanische Kultur überhaupt in Europa auf eine härtere Probe gestellt, als gerade damals,

Digitized by Google

wo Franken und Sachsen sich in Fritzlar zu einer großen und rettenden That brüderlich die Hände reichten. Um von den Ungarn, den Slaven und Dänen zu schweigen, auch die Sarazenen, welche das Mittelmeer beherrschten, hatten sich bereits an der Rhonemündung, in Nizza, festgesetzt und richteten von dort ihre Streifzüge bis nahe an die Schweizergrenze. Wurde aber Deutschland ein Raub der, wenn auch unbewußt, ein gemeinschaftliches Ziel verfolgenden Heiden und Sarazenen, so hätten Italien und Frankreich dem Verderben ebenso wenig entgehen können. Und in dieser Hinsicht war die Wahl Heinrich's I. zum Könige der Ostfranken nicht nur ein deutsches, sondern auch ein hervorragend europäisches und welthistorisches Ereigniß.

Er selber aber, dieser erste, echt deutsche Wahlkönig, diese wohlthuendste Heldengestalt des deutschen Mittelalters, überschaute mit bewundernswerth nüchternem und klarem, nur auf das Erreichbare gerichtetem Blicke die ganze Lage und traf danach mit Bestimmtheit seine Entschlüsse. Es erschien unmöglich, die vaterländische Einheit und die Königsgewalt im Sinne Konrad's und Karl's des Großen wieder aufzurichten. Der angestammte, zähe Sondergeist war unwiderruflich auf's neue zur Geltung gekommen. Die Bayern und Alamannen hatten sich unter Stammesherzogen vom Reichsverbande geschieden, und, um des bereits abgetrennten Lothringens nicht zu gedenken, auch die Franken und Sachsen kaum mehr Gemeinsames behalten als Religion und Sprache. Heinrich war bereits bei seinem Stamme wie ein König aufgetreten, an der Spitze des Heerbanns, als Haupt der Vasallen, der die Streitigkeiten schlichtet, als Vertreter der ganzen Verwaltung im Innern, und mit dem Schwerte in der Hand hatte er diese Stellung gegen Konrad behauptet. Was er für sich erstrebt, konnte er bei Anderen nicht mißbilligen. Er vertauschte nur den Namen eines Herzogs mit dem eines Königs und zeigte sich bereit, dieselbe Stellung inmitten des Frankenstammes zunächst dem Konradiner Eberhard zuzugestehen. Wie er selbst bei seinen Sachsen, so soll dieser bei den Franken in allen inneren Stammesangelegenheiten die Entscheidung haben, den Heerbann ordnen und anführen, auf Landtagen die Zwistigkeiten der Grafen und geistlichen Großen ausgleichen und über die Beobachtung der besonderen Gesetze und Gewohnheiten des Stammes wachen. Doch in allgemeinen, die deutschen Stämme überhaupt berührenden Fragen, besonders bei äußeren Gefahren steht der König über dem Herzoge, ist er der höchste Heerführer und der höchste Richter.

So faßte Heinrich sein Verhältniß zunächst zu den Franken und zu Eberhard auf, und so hat letzterer es bereitwillig anerkannt. An den auf diese Weise neu gewonnenen Kern des Reiches sollen die anderen Stämme sich anschließen. Unter gleichen Bedingungen will Heinrich König der Alamannen und Bayern werden, dann das ganze Reich Arnulf's, Lothringen nicht ausgenommen,

Digitized by Google

wenn auch in anderer Form, wiederherstellen, Deutschland zu einem Föderativstaat, unter einheitlicher, besonders militärischer Spitze, gestalten und mit dem so durch freie Vereinbarung mit den Herzogen und Stämmen geeinigten Deutschland den Kampf gegen die äußeren Feinde, vor allem die Ungarn und Slaven, aufnehmen, um, als Nachfolger Karl's des Großen und dessen Spuren und Bahnen verfolgend, der Träger der deutsch-christlichen Kultur im Osten zu werden. Nicht auf einmal, sondern allmählich, nicht mit Gewalt, sondern durch milden und gewinnenden Ernst will der neue König die gesonderten Theile des Vaterlandes wieder zu einem einträchtigen Ganzen zusammenfügen.

§ 90.

Wiedergewinnung Schwabens, Bayerns und Lothringens.

Zunächst war Heinrich bemüht, die Oberhoheit des deutschen Königs in Alamannien zu erneuern. Dort hatte Burkhard II. auch gegen die wiederholten Angriffe Rudolf's II. von Hochburgund, welcher ihm einige südalamannische Distrikte entreißen wollte, Stand gehalten und denselben bei Winterthur geschlagen. „Denn er war", wie Widukind sagt, „ein rastloser Streiter". Gleichwohl hielt dieser es für gerathen, sich mit Heinrich, der mit seinen sächsischen und fränkischen Vasallen herangezogen war (**919**), nicht in einen offenen Kampf einzulassen. „Er ergab sich mit allen seinen Städten und seinem gesammten Volke dem Könige." Die höhere Geistlichkeit, welcher die Herrschaft Burkhard's drückend erschien, weil dieser mit geistlichen Lehen seine Getreuen belohnte, sah das Einschreiten Heinrich's nicht ungerne. Doch war dieser mit mäßigen Zugeständnissen Burkhard's zufrieden. Letzterer unterwarf sich der Lehenshoheit des deutschen Königs, trat die ehemals Karolingischen Domänen als Krongüter an Heinrich ab und überließ demselben die Ernennung und Belehnung der Bischöfe und Aebte. Andererseits wurde Burkhard als Herzog von Alamannien anerkannt. Er stand an der Spitze des Heerbanns und durfte auf eigene Verantwortung selbst auswärtige Kriege führen. Zum Zeichen seiner fast selbständigen Stellung als Stammeshaupt nannte er sich „Herzog von Alamannien von Gottes Gnaden" und prägte Münzen mit seinem Bildniß. Zu seinem früheren Feinde Rudolf II. von Hochburgund trat er nach der Aussöhnung mit Heinrich auch in ein näheres, verwandtschaftliches Verhältniß und vermählte ihm seine Tochter Bertha. In einem Kriege, den Burkhard im Interesse seines Schwiegersohnes in Italien führte, fiel er durch Meuchelmord. Da aber begabte Heinrich mit dem Herzogthum Alamannien den fränkischen Grafen Hermann, einen Vetter Eberhard's, welcher die Witwe Burkhard's geheiratet hatte.

Digitized by Google

So wurde wenigstens in Schwaben das Stammherzogthum im Interesse des Königthums geschwächt.

Nachdem Heinrich Alamannien, wenn auch nur lose, wieder mit dem Reiche verbunden, kam die Reihe an Bayern. Dort hatte sich Arnulf nach dem Tode Konrad's in seiner herzoglichen Stellung immer mehr befestigt. Die weltlichen Großen und das Volk standen auf seiner Seite, doch der Klerus war erbittert über ihn, weil er mit eigenmächtiger Rücksichtslosigkeit die geistlichen Güter an seine Getreuen verschenkte. In Folge dessen haben ihn die geistlichen Chronikenschreiber als „den Bösen" gekennzeichnet. Dem Stamme der Bayern aber in seiner Mehrheit mißfiel das bewaffnete Einschreiten „des Sachsen" Heinrich, und Arnulf war entschlossen, sich mit Gewalt in einer unabhängigen Stellung zu behaupten. Man rieth ihm sogar, sich selber zum Könige aufzuwerfen. Um Regensburg hatte er seine Streitkräfte gesammelt. Heinrich erkannte mit seinem praktischen Blicke die Schwierigkeit der Lage. Ihm graute vor einem neuen, blutigen Kampfe von Deutschen gegen Deutsche und voll Selbstbeherrschung schlug er den Weg der Unterhandlung ein. Darf man den Schilderungen der Volkssage glauben, welche auch diese Kämpfe ausgeschmückt, so haben die eindringlichen und patriotischen Vorstellungen Heinrich's ihren Eindruck auf den sonst harten Gegner nicht verfehlt. Dieser folgte dem Rath seiner Anhänger und leistete Heinrich als Vasall (miles) den Eid der Treue. Er hat diese Treue bis an sein Ende gehalten, und Heinrich nannte ihn „seinen Freund". In Bayern blieb die Stellung des Herzogs noch unabhängiger als in Schwaben. Heinrich ließ ihm die Belehnung der Bischöfe und Aebte. Auch Arnulf nannte sich „Herzog der Bayern von Gottes Gnaden", schlug Münzen mit seinem Namen, zählte in öffentlichen Urkunden nach den Jahren seiner Regierung, ohne den Namen des Königs zu nennen, und waltete in Bayern wie ein König im Kleinen, sandte überall hin seine Grafen als Sendboten ausschickte.

Nunmehr ging Heinrich's angelegentliches Streben dahin, auch Lothringen wieder für das Reich zu gewinnen und den dortigen Herzog zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu veranlassen. Hier war die Aufgabe am schwierigsten und am meisten verwickelt. Reginar, der Vasall Karl's des Einfältigen, war inzwischen gestorben, und ihm sein Sohn Giselbert unbestritten in der herzoglichen Würde gefolgt. Schon damals standen die Lothringer bei den anderen deutschen Stämmen wegen ihres Wankelmuths und ihrer Treulosigkeit in schlimmem Rufe. Die Lage zwischen den Westfranken und Ostfranken, das Verlangen, eine selbständige Stellung zwischen jenen beiden Nachbarreichen zu erhalten, die Berührung und theilweise Verschmelzung romanischen und germanischen Wesens hatten den Lothringern dieses Gepräge des Charakters aufgedrückt. Ein Typus seines Stammes war jener Herzog Giselbert,

Digitized by Google

Aeußeres und Inneres verriethen ihn als solchen. Unstät rollte sein Blick bald hierhin bald dorthin, so daß man die Farbe des Auges kaum erkennen konnte. Seine Rede war kurz und abgerissen, seine Antworten unbestimmt und doppelsinnig. Er wünschte, als Heinrich deutscher König geworden, Anschluß an diesen, um sich durch dessen Schutz von der Lehenshoheit Karl's zu befreien. Dieser zog gegen ihn nach Lothringen und vertrieb ihn. Giselbert fand Zuflucht bei Heinrich, und es gelang ihm, nicht ohne Mitwirkung desselben, nach Lothringen zurückzukehren.

Karl aber richtete, um seine Stellung den westfränkischen Vasallen gegenüber zu befestigen und Kriegsruhm zu erndten, seine Waffen gegen den deutschen König. Sahen doch überhaupt die Karolinger in Frankreich die deutschen Könige seit Arnulf von Kärnthen als Usurpatoren an. In ihren Augen bestand noch die Monarchie Karl's des Großen. Karl drang vor bis zum Nahegau und der Gegend von Worms, wo er jedoch von den Deutschen geschlagen wurde. Gleichwohl bot Heinrich dem französischen Könige die Hand zum Frieden. Auf einer Rheininsel, in der Nähe des Siebengebirges, hatten sie eine Zusammenkunft, ihre Heere waren auf den entgegengesetzten Ufern des Stromes gelagert. Die Unterredung führte dahin, daß Karl sich den deutschen König als König der Ostfranken gefallen ließ, während Heinrich auf die Oberhoheit über Lothringen vorläufig Verzicht leistete (**921**).

Bald nachdem sich Karl mit Heinrich auf Grund gegenseitiger Anerkennung der gegebenen Verhältnisse ausgesöhnt hatte, gerieth ersterer mit seinen Vasallen in einen harten Kampf. Diese waren besonders gereizt wegen der Bevorzugung eines Günstlings, mit Namen Hagano. Der Graf oder Herzog Robert von der Normandie trat als Gegenkönig auf. Es kam zur Schlacht bei Soissons. Hier fiel Robert, doch sein Sohn Hugo gewann einen glänzenden Sieg. Karl gerieth in Gefangenschaft und starb in derselben. Als Nachfolger Robert's erhob dessen Partei Rudolf, den Herzog von Burgund oder von dem Theile des Merovingischen Königreichs Burgund, welcher nach der Bildung der beiden Königreiche Nieder- und Hochburgund bei Westfranken verblieben war. Boso's Bruder, der Graf Richard von Autun, war der erste Herzog des Vasallenstaates gewesen.

Bei diesen Wirren in Westfranken überzog der deutsche König Lothringen und besetzte einen Theil desselben (**923**). Mit Rudolf, der auch Ansprüche auf Lothringen machte und gleichfalls in das Land eingerückt war, schloß er später einen Waffenstillstand. Während der Dauer desselben hatte sich Giselbert mit Rudolf verbunden, so daß nach Ablauf des Waffenstillstandes Heinrich seinen früheren Schützling bekriegte. Er eroberte dessen Veste Zülpich und zwang ihn zur Stellung von Geiseln und zur Anerkennung der deutschen Lehenshoheit. Auch die anderen Großen, an ihrer Spitze der

Digitized by Google

Bischof Richwin von Straßburg, huldigten dem deutschen Könige. Rudolf hatte um jene Zeit mit inneren Schwierigkeiten, besonders den Normannen gegenüber, zu kämpfen.

Damals war das Herzogthum Lothringen bereits um seinen nördlichen Bestandtheil verkürzt. Frisland oder das Bisthum Utrecht hatte man mit Sachsen verbunden, während der Südwesten, das Elsaß, bald darauf zu dem Herzogthum Alamannien geschlagen wurde (**926**). Diese natürliche Vereinigung der Alamannen diesseit des Rheins mit den jenseitigen blieb auch für die Folgezeit. Die Würde eines „Pfalzgrafen" in Lothringen zur Ausübung der richterlichen Rechte des Königs übertrug Heinrich dem Eberhard. Auch ihre lothringischen Lehen erhielten die Konradiner zurück. Den Herzog Giselbert suchte Heinrich später dadurch an die Interesse seines Hauses zu fesseln, daß er ihm seine Tochter Gerberga vermählte. Bei dem Bestreben, dem Königthum, besonders in Lothringen, neue Stützen zu gewinnen, begabte er — das erste Beispiel in der deutschen Geschichte — den Bischof von Toul mit Grafenrechten (**928**). Deutschlands Grenze ging jetzt wieder bis zu den Ardennen, und der Rhein war ein deutscher Strom von der Quelle bis zur Mündung.

So sah man nach sechsjähriger Mannesarbeit, bei welcher Thatkraft mit kluger Mäßigung sich gepaart hatte, die deutsche Einheit wenigstens in ihrer höchsten Spitze wiederhergestellt, freilich keineswegs im Sinne Konrad's oder der zu Hohenaltheim unter Autorität des Papstes versammelten Bischöfe, sondern durch frei geschlossene Verträge der Stammeshäupter mit dem Könige. Dieselbe Umsicht, mit Selbstverleugnung verbunden, bewährte Heinrich, um die neue Einheit vor jeder weiteren Gefährdung nach innen wie nach außen zu schirmen.

§ 91.

Waffenstillstand mit den Ungarn. Die Städtegründung und neue Kriegsverfassung.

Es war ein großes Glück für Deutschland, daß, während sich Heinrich mit der Wiederherstellung der Staatseinheit beschäftigte, die Ungarn ihre Streifzüge mehr gegen Italien richteten. Doch im fünften Jahre der Regierung desselben zogen sie geraden Wegs gegen Thüringen und Sachsen. Das wehrlose Land stand ihnen offen. Die aufsteigenden Rauchsäulen und der helle Feuerschimmer am Himmel galten als ihre Boten. Besonders wurden die kirchlichen Anstalten heimgesucht. „Wie groß das Morden war", sagt Widukind, „welche Klöster sie in Brand steckten, wollen wir lieber verschweigen, als durch Worte unser

Digitized by Google

Leid erneuern." Ein Heer, das Heinrich ihnen entgegenstellte, wurde bei Wurzen, an der Mulde, geschlagen. Bei den unzureichenden Streitkräften mußte er sich jenseit der Sümpfe der Ocker, auf seine Pfalz Werla, zurückziehen und suchte durch Ausfälle, welche er von hier aus machte, die Ungarn in ihren Verheerungen aufzuhalten. Bei einem solchen gerieth ein vornehmer und sehr beliebter Häuptling derselben in Gefangenschaft. Sie schickten Gesandte, um seine Freilassung zu bewirken, und boten viel Gold und Silber als Lösegeld. Doch Heinrich war nur gegen Frieden oder wenigstens Einräumung eines längeren Waffenstillstandes zur Auslieferung zu bewegen. In diesem Falle erklärte er sich sogar zur Abtragung eines jährlichen Tributs bereit. Die Ungarn verstanden sich endlich zu einer neunjährigen Waffenruhe, nachdem die Geltung derselben auf die von Heinrich unmittelbar beherrschten Länder, Sachsen und Thüringen, beschränkt worden war. Heinrich mußte es geschehen lassen, daß Süddeutschland bald nachher auf's neue von den Ungarn gebrandschatzt wurde (**926**). Diese drangen durch Bayern, verbrannten St. Gallen, bedrohten Konstanz und Reichenau und dehnten ihre Streifzüge über Elsaß bis Lothringen aus. Doch Norddeutschland hatte wenigstens Ruhe.

Der Zeitraum von neun Jahren däuchte Heinrich lang genug, um solche Vorbereitungen zu treffen, daß wenigstens seine Stammlande gegen weitere Raubzüge der Ungarn dauernd geschützt blieben. Um eine solche Sicherstellung zu erreichen, war ihm selbst das Opfer eines jährlichen Tributs nicht zu schwer gewesen. Doch zunächst wandte sich Heinrich mit Nachdruck gegen die inneren Feinde. Die Zerrüttung aller öffentlichen Verhältnisse und die Rechtsunsicherheit waren groß geworden, und das Unwesen der Freibeuter und herumschweifenden Friedensbrecher hatte überhand genommen. Heinrich strafte unerbittlich. Auf Fürstentagen, welche er zumeist im Frankenlande hielt, wurden die inneren Angelegenheiten, insbesondere auch die Maßnahmen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung berathen. Doch war Heinrich zugleich darauf bedacht, die unruhigen Elemente, wenn sie aus sonst kriegsfähigen und tapferen Leuten bestanden, abzulenken oder sogar im Interesse des Ganzen nutzbar zu machen. Einheimischen Landstreichern, Dieben und Räubern gewährte er Straflosigkeit und eröffnete für sie in der Vorstadt von Merseburg eine Zufluchtsstätte. Das Volk nannte sie deshalb die „Merseburger". „Es war", berichtet Widukind, „eine Schaar aus Räubern gebildet. Denn der König verschonte, wie er gegen seine Landsleute überhaupt milde auftrat, selbst Diebe oder Räuber, wenn sie muthige und kriegstüchtige Männer waren, mit der gebührenden Strafe und siedelte sie in der Vorstadt von Merseburg an. Er gab ihnen dann Aecker und Waffen und gebot ihnen, mit ihren Landsleuten Frieden zu halten, gegen die Wenden aber erlaubte

Digitized by Google

er auf Raub auszuziehen, so oft sie wollten." Merseburg, an der Grenze des Gebietes der Thüringer, Sachsen und Slaven, war muthmaßlich ein altes römisches Kastell (antiquum opus Romanorum), welches Heinrich neu befestigte und mit einer Mauer umgab. Es wurde ein Bollwerk zunächst gegen die Slaven.

Das Gebiet der slavischen Sorben an der Saale hatte Heinrich bereits früher unterworfen und die Wenden auf die andere Seite der Elbe getrieben. Das eroberte Land vertheilte er an seine Dienstleute, welche als Grenzner dasselbe theils bebauen, theils die Vertheidigung der verschanzten Punkte, Burgen oder Wehrstätten zu übernehmen hatten. Jeder neunte Mann in den Grenzbezirken mußte in die Burg ziehen, die acht übrigen bestellten die Aecker und lieferten den dritten Theil des jährlichen Ertrages in die Burg, welche auf diese Weise mit Lebensmitteln versehen wurde. Bei plötzlichem Einbruch der Feinde sollte sich Alles in die Wehrstätte zurückziehen, um dort Schutz und Unterhalt zu finden. Jene dauernde Besatzung, aus dem je neunten Manne bestehend, hatte unterdessen für Wohnungen gesorgt und die Vorräthe aufgespeichert.

Denn eben deshalb war besonders Norddeutschland durch die Einfälle der Normannen, Slaven und vor allem der Ungarn so schwer geschädigt worden, weil das Land den Feinden schutzlos offen lag, und es damals in diesen Gegenden ebenso wenig wie zu den Zeiten des Tacitus nach Städteart ummauerte Punkte gab. Die Kastelle, welche Karl der Große angelegt, waren in der Folgezeit meist verschwunden. Auch in dieser Beziehung herrschten damals im Sachsenlande noch altgermanische Zustände. Wo ein Hain oder eine Quelle war, ließ sich der Altgermane mit seinem Gesinde nieder. So entstanden jene Einzelgehöfte oder „Einöden", gelegen inmitten eines bebauten Ackerlandes. Dörfer mit zusammenhängenden Wohnungen kannte man nicht. Frei wehte der Wind an der Wohnung vorbei, frei war die Verbindung mit Wald und Flur. Städte aber, wo die Menschen sich zusammendrängten, blieben verhaßt als Gefängnisse, als Zwingburgen der Knechtschaft. Zwar gab es in den großen Stromthälern des Rheins und der Donau von den Römern gegründete Städte. Doch selbst in diesen, so weit sie nicht überhaupt im Laufe der Jahrhunderte zerstört waren, wohnten die Deutschen weniger in ununterbrochenen Häuserreihen. Im Norden und Osten Deutschlands aber fand sich nur hier und da eine königliche oder bischöfliche Pfalz, von einem Gehege oder einer Mauer umgeben.

Heinrich besiegte endlich, unterstützt durch den Drang der Verhältnisse, den Widerwillen der Sachsen gegen das Zusammenleben in umfriedeten Plätzen. Tag und Nacht wurde in den östlichen Grenzgegenden an den Burgvesten gearbeitet. Hierbei galt kein Unterschied des Standes.

Digitized by Google

Quedlinburg verdankt Heinrich nachweislich seine Entstehung. Zur Anlage anderer Städte, wie Goslar, hat er wenigstens die Einleitung getroffen oder die Anregung gegeben. Er machte seine neuen Gründungen, wie Merseburg und Quedlinburg, zugleich zu Sammelpunkten des öffentlichen und gesellschaftlichen Verkehrs. Dort mußten die Gerichtstage und Märkte gehalten, und die Volksfeste gefeiert werden. Unter dem Schutze der Burgvesten siedelte man sich allmählich an. Vielleicht schwebte dem deutschen Könige bei seiner neuen Einrichtung das Beispiel der Angelsachsen vor. Auch dort hatte Eduard der Aeltere, ältester Sohn Alfred's des Großen, um England gegen die Verheerungen der Normannen mehr dauernd zu sichern, Burgen errichtet, und, um diese zu Mittelpunkten des Verkehrs zu erheben, bestimmt, daß alle Kaufakte innerhalb der Burgthore stattfinden sollten.

Dann richtete Heinrich seine Thätigkeit auf die Verbesserung des Kriegswesens. Die ganze Kraft des sächsischen Heerbanns hatte bis dahin auf dem Fußvolk beruht. Auch in dieser Beziehung stieß man damals in Sachsen noch auf altgermanische Zustände, während bei den anderen, besonders den westlichen deutschen Stämmen die Reiterei schon längst einen wesentlichen Theil des Heeres bildete. Seit der Zeit, wo die Germanen unter Ariovist mit den Römern in Berührung kamen, besaßen sie nachweislich eine, wenn auch nicht zahlreiche, so doch auserlesene Reiterei, die mit den besten Fußsoldaten im Vortertreffen stand. Diejenigen Grenzstämme, bei denen die Beschaffenheit der Wohnsitze die Pferdezucht begünstigte, wie die Sugambrer und Tenkterer, wurden sogar von den Römern wegen ihrer Reiterei gerühmt. Bei den Franken war dieselbe besonders seit Karl dem Großen nicht unbeträchtlich, und während der Sachsenkriege werden auch Reitertreffen erwähnt. Als Arnulf von Kärnthen gegen die Normannen zog, machte die Reiterei die Hauptstärke seines Heeres aus.

Heinrich war es zuerst, der auch bei den Sachsen den Dienst zu Roß, insbesondere den Ungarn gegenüber, als nothwendig erkannte und auf die Pflege desselben mit allen Kräften hinwirkte. Bis dahin erschienen die Vasallen mit schlecht oder schwerfällig als Fußsoldaten bewaffneten Dienstmannen. Diese wurden jetzt von Heinrich veranlaßt, ihre Dienstleute mit Pferden zu versehen. Die berittenen Dienstleute der Vasallen (ministeriales) genossen besondere Vorrechte. Der Dienst zu Pferde wurde immer allgemeiner und mehr gesucht, so daß selbst gemeinfreie Bauern, welche sonst nur im Heerbann zu dienen verpflichtet waren, sich den Vasallen als Leute zur Verfügung stellten, um die Ehre und die Vortheile des Reiterdienstes zu genießen. Wer sonst von den Gemeinfreien je nach seinem Grundbesitz im Stande war, aus eigenen Mitteln ein Pferd zu unterhalten und sich als Reiter zu wappnen, verband sich mit jenen berittenen Ministerialen der Vasallen und

Digitized by Google

stellte sich zum Reiterdienst. Den Kern des neuen Heeres bildeten die in den Marken angesiedelten unmittelbaren Ministerialen des Königs. In Folge dessen bestand bald der größte Theil der Streitmacht aus Reitern, und die Begriffe Krieger und Reiter deckten sich (miles). Das neu geschaffene Reiterheer übte Heinrich ununterbrochen in kriegerischen Versuchen und Scheingefechten. Deshalb hat man, wenn auch mit Unrecht, den Ursprung der Turniere auf ihn zurückgeführt. Vor allem lehrte er seine Sachsen, in und mit größeren Massen kämpfen und, was besonders gegenüber den Ungarn von Bedeutung war, den ersten Anprall der Feinde aushalten. Mit einem vortrefflich geschulten Reiterheer glaubte Heinrich ihnen nicht nur im Kampfe ebenbürtig zu werden, sondern auch den erhofften Sieg nachdrücklich verfolgen zu können.

Nach drei bis vier Jahren sorgfältiger und unausgesetzter Vorbereitung, von welcher Widukind sagt, „sein Mund könne nicht aussagen, mit welcher Umsicht und Wachsamkeit er damals Alles gethan, was zum Schutze des Vaterlandes diente", wollte Heinrich sein schlagfertiges Heer zunächst gegen die Slaven erproben. Kämpfe mit diesen sollten eine Vorübung zum ernstern Zusammenstoß mit den Ungarn werden.

§ 92.

Unterwerfung der Slaven zwischen Elbe und Oder sowie der Böhmen. Besiegung der Ungarn und Dänen.

Während eines sehr kalten Winters (**927—28**), als die Havel zugefroren war, zog Heinrich plötzlich gegen die Hauptveste der Heveller, auf beiden Seiten der Havel und an der untern Spree, Brennaburg (Brandenburg). Er lagerte auf dem Eise. Die Heveller mußten ihre Veste übergeben und die Oberhoheit Heinrich's nebst Zinspflichtigkeit zugestehen. Dann wandte dieser sich südlich gegen die Dalemincier, welche die Elbe entlang bis Böhmen wohnten. Sie hatten schon früher die Hand Heinrich's schwer empfunden, als derselbe noch nicht König war, und ergaben sich gleichfalls ohne erheblichen Widerstand, nachdem Heinrich sie in ihrer Veste Jana eingeschlossen. Ihre Kinder wurden als Sklaven verkauft. Mitten in ihrem Lande legte Heinrich den Grund zur Stadt Meißen. Wie er gegen die Heveller die Mark Nordsachsen oder die Altmark wenigstens in ihren Anfängen errichtete, so wurde die neue Veste Meißen Mittelpunkt der Mark Meißen.

Durch das Gebiet der Dalemincier rückte Heinrich gegen die Böhmen, um auch diese unter die deutsche Lehenshoheit zu beugen. Hierbei unter-

Digitized by Google

stützte ihn durch Heeresfolge Arnulf der Böse von Bayern. Letzterer zog vom Böhmerwalde aus in das Land, und die beiderseitigen Streitkräfte vereinigten sich vor der Hauptstadt Prag. Der Herzog Wenzislaus (Wenzel), ein Enkel Borziwoi's, unterwarf sich, und Böhmen wurde dem deutschen Könige lehens- und tributpflichtig. Durch seine fromme Großmutter Ludmilla war Wenzel bereits für das Christenthum gewonnen worden. Sie hatte eine Zeit lang für ihn die Regentschaft geführt. Die Anerkennung des deutschen Königs als Oberlehensherrn in Böhmen diente zugleich zur Kräftigung des Christenthums, welches bis dahin noch einen sehr großen Widerstand bekämpfen mußte, und Wenzel bewährte sich als einen eifrigen Sohn der Kirche.

Um dieselbe Zeit, wo Heinrich die Dalemincier und Böhmen zu dem deutschen Reiche fügte, hatte er durch seine Vasallen die nördlicher wohnenden Slaven, die Abodriten, Wilzen und Redarier, im Strelitzschen, nördlich von der Havel bis zur Peene, unterwerfen lassen. Doch letztere benutzten die Abwesenheit Heinrich's in Böhmen zum Aufstande. Sie überfielen unerwartet die Veste Walsleben, in der Altmark, zwischen Werben und Arneburg, und eroberten sie (**929**). Dieser glückliche Erfolg reizte auch die benachbarten Abodriten und Wilzen zur Empörung. Heinrich ließ durch die Grafen Bernhard und Thietmar den gesammten sächsischen Heerbann aufbieten. Die Veste der Wenden Lenzen, an der Elbe, wurde belagert, und ihr Ersatzheer unter Oberanführung Bernhard's geschlagen und zerrieben. Es war ein harter Kampf, über hundert tausend sollen gefallen sein. Die Sachsen verfuhren schonungslos mit den heidnischen Wenden, die sie als Nationalfeinde haßten, und die zum Theil mit den Ungarn früher gemeinsame Sache gemacht hatten. Die deutsche Bezeichnung der Wenden als Slaven, entstanden muthmaßlich aus Sklaven, ist bedeutsam. Sächsische und thüringische Ansiedler nahmen die Sitze der Slaven ein, und eine neue Kolonisation der Ebenen zwischen Elbe und Oder durch das Germanenthum, welche seit der Völkerwanderung schrittweise verloren gegangen, nahm ihren Anfang. Die deutsche Oberhoheit über alle Slavenstämme bis zur Oder war anerkannt, als Heinrich auch eine glückliche Kriegsfahrt gegen die Lausitzer, auf beiden Seiten der Spree, unternommen und deren Veste Lebusa, bei Jüterbog, erobert hatte. Auch hier wurde der Keim zur Ostmark oder Lausitzer Mark gelegt.

Durch die ungewöhnlich günstigen Waffenerfolge gegen die Slaven ermuthigt, fühlte sich Heinrich stark genug, endlich auch den Kampf mit den Ungarn zu versuchen. Der neunjährige Waffenstillstand näherte sich seinem Ende. Da hielt Heinrich eine Versammlung seiner Sachsen und schilderte in kernigen Worten das bisherige Verhältniß zu den Ungarn. Sie erklärten sich

Digitized by Google

insgesammt bereit, unter Aufbringung aller Opfer auch den Kampf mit ihnen, diese ernsteste Probe, zu bestehen. Als demnach Gesandte der Ungarn bei Heinrich eintrafen, um den Tribut wieder in Empfang zu nehmen, wurden sie mit leeren Händen zurückgeschickt. Der Waffenstillstand war gekündigt. Unerwartet rasch erschienen nun die Ungarn in zahlreichen Massen an der thüringischen Grenze. Gegen ihre Gewohnheit hatten sie dieses Mal einen Winterfeldzug angetreten (**932—933**). Die Aufforderung um Geld und Unterstützung an ihre ehemaligen Bundesgenossen, die Dalemincier, durch deren Gebiet sie den Weg nach Thüringen nahmen, war von diesen unter Zusendung eines räubigen Hundes höhnisch zurückgewiesen worden. Bei ihnen hatte die Herrschaft Heinrich's bereits feste Wurzeln gefaßt. An der thüringischen Grenze theilten sich die Ungarn, wahrscheinlich der bessern Verpflegung wegen, in zwei ungleiche Haufen. Der kleinere rückte nach der Wesergegend, in das südwestliche Thüringen. Er wurde von den Vasallen Heinrich's an einer nicht näher bekannten Stelle (Sondershausen?) angegriffen und geschlagen, der Rest derselben aber bei der Verfolgung vernichtet.

Die Hauptmacht der Ungarn hatte sich inzwischen mehr gegen Osten, auf die Unstrut zu gewendet. Sie belagerten eben die Burg Wido's, eines Schwagers des Königs. Hier ereilte sie die Kunde von der Niederlage, welche ihre Brüder im Westen erlitten hatten. Heinrich, bei dem sich aus ganz Deutschland, auch aus dem Elsaß, Streitkräfte eingefunden, zog gegen die Belagerer und schlug auf der goldenen Aue sein Lager auf. Da wandten sich die Ungarn von der Belagerung der Burg gegen Heinrich. Dieser hielt eine Anrede an die Seinigen und schickte sich an zum Kampfe. Er hatte sich mit der heiligen Lanze geschmückt, an welcher sich der Sage nach Nägel vom Kreuze Christi befanden. Sie war ein Geschenk Rudolf's II. von Hochburgund, der sie von einer Pilgerfahrt nach Palästina mitgebracht. Vor dem Heer der Sachsen aber flatterte das Banner des schützenden Reichsengels, des Erzengels Michael. Denn der Krieg gegen die Ungarn galt als ein heiliger Krieg, als ein Kreuzzug, und der König wie sein Heer wurden von einem religiösen Kampfesmuth getragen. Die Ungarn flohen vor den Reitern des Königs zu Paaren. Zur offenen Feldschlacht kam es nicht einmal. Ohne Mühe wurde das Lager der Ungarn erobert. Die gefangenen Christen empfingen jauchzend ihre Retter, die Sieger erfüllte ebenfalls verdienter Jubel. Noch auf der Wahlstatt begrüßten sie Heinrich als Vater des Vaterlandes und als Imperator. Dieser aber, voll christlicher Demuth, gab Gott allein die Ehre und bestimmte die erbeuteten Schätze zur Herstellung zerstörter kirchlicher Anstalten und für die Armen. Der Ort der denkwürdigen Niederlage der Ungarn, die seitdem auf Jahrzehnte hin Norddeutschland verschonten, wird verschieden angegeben. Wahrscheinlich hat

Digitized by Google

der Zusammenstoß bei dem Dorfe Rietheburg (Riade), an der Unstrut, stattgefunden, dort, wo die Elme in die Unstrut mündet.

Nunmehr blieb Heinrich noch ein dritter Feind, die Dänen, zur Bekämpfung übrig. Um jene Zeit hatte ein Theilkönig derselben, Gorm der Alte, die dänischen Inseln und das jütische Festland zur Einheit gebracht, auch das südliche Schweden, Blekingen, erkannte die Oberhoheit desselben an. Seine Residenz war Lebra, auf der Insel Seeland. Er gebot mit monarchischer Machtfülle, eine beschränkende Erbaristokratie gab es nicht, sondern nur einen Beamtenadel. Doch besaßen die gemeinfreien dänischen Bauern politische Rechte. Die Dänen hatten schon früher ihre Herrschaft über die Mark Karl's des Großen wieder ausgedehnt und waren, nach dem Siege über Brun, den Oheim Heinrich's, weiter in das Land nördlich der Elbe vorgedrungen. Die sächsischen Ansiedler in Holstein wurden vertrieben, die Elbe zur Grenze gemacht, und unter Gorm selbst über die Elbe hinaus, wie früher, Plünderungszüge nach den Küsten von Sachsen, Frisland und Lothringen unternommen. Auch stand Gorm wohl den Kämpfen der Slaven gegen Heinrich nicht ferne.

Mit dem Untergange der deutschen Oberhoheit in dem Lande an der Eider hatte die Vernichtung aller Reste christlicher Niederlassungen gleichen Schritt gehalten. Seit der Zerstörung Hamburgs durch die Dänen begann für die nordischen Missionen überhaupt ein Stillstand. Auch die Niederlage Brun's war für das Christenthum auf Jütland verderblich geworden, und unter Gorm, welcher alle christlichen Priester verjagte und eben wegen seines Hasses gegen die junge christliche Kirche seinen Namen Gorm, „feindseliger Wurm der Christenheit", erhielt, erblühte das Heidenthum in Dänemark auf's neue. Jedes neunte Jahr wurden zu Lebra im Januar je neun und neunzig Menschen und ebenso viele Pferde, Hunde und Hühner den Göttern geopfert. Gorm war ein begeisterter Anhänger Odin's, auf welchen er gleich den anderen Theilfürsten der Nordgermanen seinen Ursprung zurückrechnete.

So wurde auch der Krieg Heinrich's gegen die Dänen zugleich als ein Krieg für die Sache des Christenthums betrachtet. Gorm wagte nicht, sich mit dem sieggewohnten deutschen Könige, der schon früher einmal gegen ihn ausgezogen war, in offener Schlacht zu messen (**934**). Als dieser gegen ihn vorrückte, bat er um Frieden und fügte sich den Bedingungen, welche Heinrich stellte. Die Mark Karl's des Großen wurde an die Deutschen zurückgegeben. Hier traf Heinrich ähnliche militärische Einrichtungen, wie den Slaven an der Ostgrenze gegenüber, und sächsische Kolonisten nahmen die verlassenen Sitze ein. Die Mark erhielt in der Folge den Namen Schleswig. Zugleich mußte sich Gorm zur Bezahlung einer Schatzung verstehen. Der wichtigste Erfolg aber war, daß man nunmehr das Werk der

Digitized by Google

christlichen Missionen unter deutschem Schutze wieder aufnahm. Der Erzbischof Unni von Hamburg-Bremen lenkte in die Bahnen des Ansgarius, die christlichen Niederlassungen wurden erneuert und andere errichtet. Zwar blieb Gorm selbst dem Heidenthum ergeben. Doch war der allmähliche Sieg des Christenthums in Dänemark entschieden. Unter Gorm's Sohn Knud, der sich taufen ließ, sah man die Menschenopfer abgeschafft.

§ 93.

Kirchliche Einrichtungen Heinrich's. Mathilde. Heinrich's Ansehen in Europa.

Auch im Innern des Reiches erwies sich Heinrich, besonders in den letzten Jahren seiner Regierung, als einen Förderer christlicher Bestrebungen. Die Kirchen- und Klosterzucht lag damals sehr darnieder, und Bischofsstühle wie Abteien waren vielfach an Solche vergeben, welche das anstößigste Leben führten. Laien sah man, wie unter Karl Martel, nicht selten im Besitze von Abteien, und die Herzöge von Lothringen Reginar und Giselbert waren selbst Aebte von Stablo und Malmedy. Das Uebel der Simonie, dieses Krebsschadens der Kirche, das ist des Schacherns mit geistlichen Pfründen, hatte sich unter den Vorgängern Heinrich's und durch dieselben eingeschlichen. Letzterer aber, heißt es, habe vor der Ungarnschlacht gelobt, der Simonie mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Zur Wiederbelebung der kirchlichen Zucht und zur Beseitigung der wuchernden Mißbräuche hielt er in Franken und Sachsen, wie zu Koblenz, Duisburg und Erfurt, Synoden ab. Hier erschienen neben den Bischöfen der beiden Hauptstämme auch alamannische und lothringische, doch keine bayerischen. Bayern behauptete auch hier seine fast selbständige Sonderstellung. Während so sich Bayern dem kirchlichen Einflusse des Königs entzog, suchte dieser ihn um so mehr in Lothringen, wo die kirchlichen Verhältnisse am ärgsten zerrüttet waren, zur Geltung zu bringen. Dort wurde eine eingehende Reformation der Klöster angeordnet.

Vor allem aber bemühte sich Heinrich, das kirchliche Leben in seinem Stammlande Sachsen zu fördern. Hier trat er durchaus in die Fußstapfen seiner Ahnen. Das Kloster zu Quedlinburg, gestiftet für sächsische Edelfräulein, war seine Schöpfung. Die dortige Kirche weihte er dem volksbeliebten Weltapostel Petrus. Heinrich ging in der Bethätigung kirchlicher Gesinnung Allen als ein Muster voran. Auch Widukind, der Geschichtschreiber der Sachsen, hebt die Frömmigkeit des Königs lobend hervor. Seinen jüngsten Sohn Brun bestimmte derselbe schon frühe für den geistlichen Stand. Als

Digitized by Google

ein Mann seiner Zeit und von den Anschauungen derselben beeinflußt, war auch er ein besonderer Verehrer von Reliquien. Durch das Geschenk jener heiligen Lanze hatte Rudolf II. von Hochburgund die Freundschaft Heinrich's gewonnen. Diese kirchliche Richtung wurde besonders durch seine Gemahlin Mathilde genährt, das Vorbild einer vom Geiste opferwilligen Christenthums durchdrungenen deutschen Frau. Sie hatte sich gewöhnt, alle Unternehmungen ihres Gemahls mit ihrem Gebete zu begleiten. Harte Entschlüsse desselben milderte sie nicht selten durch ihre Fürbitte in der Ausführung. Die Armen und Nothleidenden fanden bei ihr stets eine rettende Zuflucht. Dem Familienleben Heinrich's, vor allem dem musterhaft innigen Verhältnisse zwischen Gatten und Gattin, hatte das Christenthum seine Weihe verliehen, und altgermanischer Familiensinn, Achtung und Hochhaltung der Frauen erschienen hier in ihrer schönsten Veredelung und Verklärung.

Seine durch und durch germanische Natur bekundete Heinrich auch dadurch, daß er für seinen ältesten Sohn Otto, auf welchem die Hoffnung des Vaters ruhte, um eine angelsächsische Prinzessin, eine der Schwestern des Königs Aethelstan, freite. Wie sich Heinrich in seinen politischen Maßnahmen die Könige Alfred den Großen und Eduard den Aelteren zum Vorbilde nahm, so wünschte er überhaupt den Anschluß an die Angelsachsen durch eine verwandtschaftliche Verbindung noch fester zu knüpfen. Heinrich griff jene nahe Kulturbeziehung wieder auf, die seit Bonifacius und Karl dem Großen zwischen den Sachsen diesseit und jenseit des Oceans bestanden, und so stolz war Aethelstan, den Alfred der Große als Kind besonders geliebt hatte, auf die angetragene Verehelichung, daß er beide Schwestern unter Begleitung seines Kanzlers Thorketul nach Deutschland sandte. Heinrich und Otto sollten selber wählen. Otto entschied sich für die ältere Tochter Eduard's, die ebenso schöne wie fromme Editha. Die Hochzeit wurde mit außerordentlicher Pracht gerade um dieselbe Zeit gefeiert, als durch die Schlacht bei Lenzen jener entscheidende Sieg über die Slaven erfochten wurde.

Auch anderswo im Westen Europa's wurde Heinrich eifrig umworben. Die Großen von Frankreich baten ihn um Hülfe gegen ihren König. Hugo von Francien, mit dem Beinamen der Große, der Sieger bei Soissons, heiratete Hedwig, die zweite Tochter Heinrich's, und auch Rudolf II. von Hochburgund suchte seine Freundschaft. Heinrich stand unbestritten da als der mächtigste Fürst in Europa.

Doch die gewaltigen Mühen und Anstrengungen, welche es gekostet, sich diese Stellung zu erobern, hatten die Kräfte des Königs vor der Zeit erschöpft. Während er auf seiner Pfalz zu Bodfeld, an der Bode, weilte, um der Jagd zu pflegen, überfiel ihn der Schlag. Zwar erholte er sich wieder. Aber er erkannte die Mahnung, sein Haus zu bestellen.

Digitized by Google

Die Sorge um die Zukunft des Vaterlandes beschäftigte ihn jetzt ernstlich und fast ausschließlich. Deshalb berief er die Großen der fünf Stämme zu sich nach Erfurt (**936**). Dort schilderte er ihnen die Lage sowie die Bedürfnisse des Reiches und empfahl seinen Sohn Otto als Nachfolger. Der hochstrebende Jüngling, in dem Alter von vier und zwanzig Jahren, schien am ehesten jene Eigenschaften zu besitzen, um das von ihm in ernster Arbeit Gegründete zu erhalten und weiter zu fördern. Auch bei dieser Empfehlung Otto's bewährte Heinrich die ganze Bestimmtheit und Selbständigkeit seines Wesens. So sehr auch Mathilde für den nicht weniger schönen als liebenswürdigen, geschmeidigen und redegewandten Heinrich mochte Fürsprache einlegen, so groß auch die Volksthümlichkeit war, deren sich Heinrich bei den Sachsen erfreute, während der ernste und selbstbewußte Otto eher Hochachtung denn Liebe einflößte, behauptete doch bei dem Könige die bessere Erkenntniß die Oberhand über die Regungen des Gemüthes. Die Großen versprachen einstimmig, den letzten Herzenswunsch des Königs zu ehren.

Beruhigt begab sich dann Heinrich in seine Pfalz Memleben, in der goldenen Aue. Hier traf ihn ein zweiter Schlaganfall. Er fühlte das Ende nahen. Da vereinigte er noch einmal die Seinigen um sein Krankenlager und sprach zu Mathilde: „Mein treues, geliebtes Weib! Ich danke dem Herrn Christus, daß ich vor Dir aus der Welt scheide. Keiner gewann je ein so frommes, in jeder Tugend erprobtes Weib, wie ich. Du hast mich oft im Zorne besänftigt, mir zu allen Zeiten nützlichen Rath gegeben, mich, wann ich irrte, auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückgeführt. Du hast mich fleißig ermahnt, mich derer anzunehmen, die Gewalt erlitten. Habe Dank für dieses Alles! Ich empfehle Gott und der Fürbitte seiner Auserwählten Dich und unsere Kinder wie auch meine Seele, die nun diesen Leib verlassen muß." Bald darauf verschied Heinrich, umgeben von seinen Söhnen (**936**). Die Mutter hatte sich eben zum Gebete in die Burgkapelle begeben. Unter lautem Wehklagen und Schluchzen einer unzählbaren Menschenmenge wurden die irdischen Ueberreste in der Abteikirche zu Quedlinburg beigesetzt. Eine bereits geborstene Marmorplatte vor dem Altare bezeichnet das bescheidene Grab des wahrhaft großen Königs, den die Griechen unter ihre Halbgötter würden aufgenommen haben. Seine Verdienste aber um Deutschland hat wohl am besten der Mönch Ruotger, der Schüler und Lebensbeschreiber Brun's, mit den Worten geschildert: „Der Tag würde nicht ausreichen, wollte man erzählen, wie Heinrich bewirkte, daß der schönste und herrlichste Friede dem Reiche erblühte, das er in dem traurigsten Zustande übernahm. Von hier drohte das wilde, zu Land und zur See gleich gewaltige Dänenvolk Unheil und Verderben, von dort die knirschende Wuth der viel gespaltenen Slavenstämme, und zugleich verwüstete das grausame Ungarnvolk die meisten Länder des Reiches

Digitized by Google

weit und breit mit Feuer und Schwert. Jenseit des Rheins war Alles in Aufruhr, und die Großen wütheten gegen ihr eigenes Fleisch und Blut. Mit starker Hand die Schäden aus dem gesunden Fleische zu schneiden oder sie auszuheilen, dazu gehörte wahrlich die erprobteste Tüchtigkeit und eine Ausdauer ohne Gleichen. Aber Heinrich gelang es, und in kurzer Zeit verbreitete sich eine so gewaltige Furcht vor den Seinigen unter den fremden Völkern, wie diese sie sonst nie gekannt hatten, und eine solche Eintracht verband fortan alle Bewohner des Reiches, wie sie auch in den mächtigsten Staaten zuvor nie gefunden wurde."

Das Zeitalter Otto's des Großen.

§ 94.

Wahl und Krönung Otto's I. (936—973).

Nach dem Tode Heinrich's traten die sächsischen und fränkischen Großen sofort zu der Wahl eines neuen Königs zusammen, gleichwie es zu Fritzlar bei der Wahl Heinrich's geschehen war. Sie fiel einstimmig auf Otto, auf den ja der frühere Inhaber der königlichen Würde als Nachfolger hingewiesen hatte. Diese Hinweisung oder vielmehr diese Art von Vorschlagsrecht in Bezug auf den Nachfolger blieb auch für die spätere Zeit in Anwendung. An die Designation schloß sich in zweiter Linie die Wahlhandlung durch die Großen, als die Repräsentanten der Stämme. Da aber bei der Wahl Otto's nur zwei Stämme, die freilich seit Heinrich den Kern des deutschen Reiches derart bildeten, daß man unter ihm auch von einem Reiche der Sachsen und Franken sprach, vertreten waren, so wurde eine zweite Versammlung der Großen und Gemeinfreien aus allen fünf Stämmen nach Aachen ausgeschrieben. Dort sollte eine allgemeine und feierliche Anerkennung des neuen Königs durch alle Stämme erfolgen. Bei der Wahl des Ortes ging man auf die Zeiten Karl's des Großen zurück, dessen Lieblingswohnsitz Aachen gewesen, der zu Aachen gestorben war und dort seine Ruhestätte gefunden. Auch in sofern frischte man die Erinnerung an die Vergangenheit und die Karolinger wieder auf, als man mit der erweiterten Anerkennung oder Wahl die kirchliche Salbung und Krönung, welche Heinrich nicht hatte vollziehen lassen, verbinden wollte. Gleich von vornherein, so schien es, gab Otto die Andeutung, seine Ziele reichten weiter, als die seines Vaters, sein Ideal sei Karl der Große, und er selbst entschlossen, dessen Bahnen zu verfolgen. In der Säulenhalle, die Karl zwischen seiner Pfalz und der Marien-

Digitized by Google

kirche aus Marmorblöcken errichtet, ließ sich Otto auf dem Thronstuhl des Kaisers nieder. Er hatte das weite sächsische Kleid mit der knappen fränkischen Tracht vertauscht. Auch in diesem Vorgange Otto's lag eine sinnbildliche Bedeutung. Jeder deutsche Wahlkönig, welches Stammes er auch sein mochte, wurde durch die Wahl in einen Franken umgewandelt, und so hielt man es auch später. In der Säulenhalle huldigten die vier deutschen Stammeshäupter und die Grafen, welche mit den Herzögen den höheren weltlichen Adel bildeten, zunächst durch Handschlag dem neuen Könige als ihrem Lehensherrn und gelobten Treue und Heeresfolge.

Unterdessen hatten sich die höchsten geistlichen Würdenträger in der Marienkirche versammelt. Das Volk der Gemeinfreien oder der niedere Adel, welches aus allen deutschen Gauen so zahlreich herbeigeströmt war, daß Aachen die Fremden nicht fassen konnte, und man in Zelten lagern mußte, füllte Mann an Mann die beiden Bogengänge um den obern Theil der Kirche. Otto wurde von den Großen bis zum Haupteingange geleitet. Dort empfing ihn der Erzbischof Hildebert von Mainz, umgeben von der Geistlichkeit. Es hatte vorher ein lebhafter Wettstreit zwischen den Erzbischöfen von Trier, Köln und Mainz um die Ehre der Salbung und Krönung stattgefunden. Der Trierer beanspruchte sie, weil sein Bischofssitz der ältere sei, der Kölner, weil Aachen in seinem Sprengel liege. Man entschied sich schließlich zu Gunsten des Primas von Deutschland und Nachfolgers auf dem Stuhle des heiligen Bonifacius, den durch seine Gelehrsamkeit nicht weniger wie seine Frömmigkeit ausgezeichneten Hildebert. Dieser führte Otto in die Mitte der Kirche, wo das Grabmal Karl's des Großen sich befand, damit der von den Großen Erkorene von allem Volke gesehen würde. Dann rief der Erzbischof mit weithin vernehmbarer Stimme: „Sehet, ich führe Euch Otto zu, den Gott zu Eurem Könige erwählt, den König Heinrich bestimmt, und alle Fürsten erhoben haben. Gefällt Euch solche Wahl, so erhebt Eure Rechte zum Himmel!" Und Alle erhuben ihre Hände, und donnernd erschallte der Ruf: „Heil und Segen dem neuen Gebieter!" So sah man das dritte Erforderniß einer gültigen Wahl erfüllt, die Zustimmung des Gesammtvolkes zu der von den Großen erfolgten Wahl des Königs, den sein Amtsvorgänger zur Würde vorgeschlagen. Auch hierbei griff man auf altgermanische Verhältnisse zurück. Wenn früher die Zustimmung der Gesammtfreien zu Anträgen der Edelinge in der Volksversammlung durch Zuruf und Händeklatschen, zumeist unter dröhnendem Waffengeklirr, erfolgte, so war nunmehr an deren Stelle an heiliger Stätte die Erhebung der Rechte getreten.

Da aber das neue Königthum gleich dem Reiche Karl's des Großen einen festen Bund mit der Kirche schließen und durch diesen eine erhöhte Machtstellung erhalten wollte, so mußte ein Viertes hinzutreten,

Digitized by Google

die priesterliche Sanktion, ausgesprochen in der Salbung und Krönung durch den vornehmsten Prälaten der deutschen Kirche. Was Heinrich zurückgewiesen, ließ unter veränderten Verhältnissen und bei weit höheren Zielen sein Sohn an sich vollziehen. Seitdem war auch die bischöfliche Salbung und Krönung ein Erforderniß der deutschen Königswahl. Der Erzbischof geleitete Otto an den Altar. Dort lagen die Abzeichen des Königthums, das Schwert des Kaisers Karl, Mantel und Spangen, das Szepter, Stab und Diadem. Dies waren damals die Reichskleinodien. Zu ihnen gehörte der Reichsapfel noch nicht, wohl aber jene heilige Lanze, die Heinrich vor der Ungarnschlacht getragen. Unter Ermahnungen, welche zu den Symbolen in Beziehung standen, umgürtete der Priester den erwählten König mit Schwert und Wehrgehenk, überreichte, nachdem er ihn mit Mantel und Spangen bekleidet, ihm Stab und Szepter und salbte dann seine Stirne mit dem heiligen Oel. „Vor allem aber", sprach er, „strecke Deine Hand aus voll Barmherzigkeit gegen die Diener Gottes wie gegen die Wittwen und Waisen, und nimmer versiege auf Deinem Haupte das Oel des Erbarmens, auf daß Du hier und dort die unvergängliche Krone als Lohn empfangest!" Zum Schlusse setzte er ihm unter Beihülfe des Erzbischofs Wikfried von Köln die Krone auf's Haupt. So, in königlichem Schmuck, wurde Otto auf den Thronsessel geführt, der zwischen zwei herrlichen Marmorsäulen derart errichtet war, daß nicht nur er selber Alle und Alles übersehen, sondern auch er von Allen geschaut werden konnte. Dort saß er nun, der wahrhaft königliche Jüngling, mit seiner wuchtigen Gestalt, der breiten, gewaltigen Brust, den großen, hellblauen und strahlenden Augen, den mildrothen Wangen, dem langen Bart und dem reichlich herabwallenden, hellblonden Haupthaar — dem Volke ein zündender, begeisternder Anblick. Am Hochaltar aber wurde das Opfer der heiligen Messe in Andacht verrichtet.

Nach Beendigung der erhebenden Kirchenfeier führte man den König zurück in die Pfalz Karl's des Großen, um vor allem Volke mit seinen weltlichen und geistlichen Vasallen an marmorner Tafel das Königsmahl zu halten. Bei dieser Schlußhandlung einer deutschen Königswahl ehrte man gleichfalls eine altgermanische Ueberlieferung. Wenn der germanische König ein Opfermahl anstellte, leisteten die vier Häupter der ältesten und hervorragendsten Geschlechter ihre Dienste. Der eine besorgte die festliche Kleidung, in welcher der König das Opfer feierte, es war der spätere Kämmerer, ein zweiter das Gespann, auf dem er zu demselben fuhr, der Marschall, ein anderer bereitete das Opfer selbst und hatte die Truhe oder das Gefäß niederzusetzen, auf welchem das Opfer lag, er hieß Truchseß, und ein vierter endlich lieferte die Spende, es war der Mundschenk. Und wie das Christenthum überhaupt die Sitten und Gewohnheiten der

Digitized by Google

Hermanen, als es sie gewinnen wollte, zart zu schonen suchte, so ließ es gleichfalls das Königsmahl bestehen, welches bei dem Antritt einer jeden Regierung gehalten wurde, und gab ihm nur eine andere Färbung, ein anderes Gepräge. Auch den Herzögen und Grafen pflegten bei festlichen Gelagen ihre Ministerialen Hofdienste zu leisten. Jetzt wetteiferten sie um die Auszeichnung, ihrem königlichen Oberlehensherrn, dem sie bereits Treue geschworen, beim Mahle aufzuwarten, sie, die ersten seiner Gefolgschaft. Sie wollten vor aller Welt bekunden, sie seien eben nur Diener des Königs. Giselbert von Lothringen, der Schwager des neu gekrönten Königs, in dessen Gebiet die Krönung stattfand, war Kämmerer, er leitete die ganze Feier und sorgte für das Unterkommen der vielen Gäste, dem Grafen Eberhard von Franken lag die Tafel und Bewirthung ob, Herzog Hermann von Schwaben bekleidete das Amt eines obersten Mundschenks, er kredenzte den Becher, und Arnulf von Bayern nahm als Marschall Bedacht auf die Unterbringung des Reitergefolges.

Ein so schönes Fest, mit so bedeutsamen symbolischen Handlungen, hatten die Deutschen noch nicht gesehen. Es konnte seine tiefe und nachhaltige Wirkung auf ihre empfänglichen Gemüther nicht verfehlen. Das Königthum Heinrich's feierte in der Krönung Otto's den dankbarsten und herrlichsten Triumph, der Sohn erntete reichlich an Ehre und Huldigung, was des Vaters schwere Arbeit gesäet hatte. Als Otto seine Vasallen mit glänzenden Geschenken in die heimatlichen Gaue entließ, schien die Einheit des Reiches fester denn je gegründet, schien eine Zeit des schönsten, gedeihlichsten Friedens das Volk und seinen jugendlich frischen König beglücken zu wollen. Doch die Tage furchtbarer Prüfung ließen nicht lange auf sich warten.

§ 95.

Abfall der Böhmen. Aufstand der nordwestlichen Slaven. Die Markgrafen Billing und Gero. Aufstände Arnulf's, Eberhard's und Thankmar's. Einfälle der Ungarn.

Auf die Kunde vom Tode Heinrich's empörten sich zunächst die Böhmen gegen die deutsche Herrschaft. Weil nämlich mit dieser die Befestigung und Verbreitung des Christenthums verbunden war, so hatte sich gegen Wenzel und seine Großmutter Ludmilla, die Stützen der deutschgesinnten Partei, eine heidnisch-nationale gebildet, an deren Spitze die eigene Mutter Wenzel's, die Heidin Drahomira, und deren jüngerer Sohn Boleslaw standen. Letzterer war Unterfürst von Alt-Bunzlau. Ludmilla wurde erdrosselt, und die Kirche hat sie unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Auch Wenzel ereilte ein

Digitized by Google

unnatürlicher Tod, als derselbe, nichts Schlimmes ahnend, seinen Bruder Boleslaw in Bunzlau besuchte. Des Tags darauf wurde er von diesem vor der Kirche erschlagen. Boleslaw I., mit dem Beinamen der Grausame, machte sich zum Herzoge von Böhmen. Es begann der Kampf gegen das Deutschthum und Christenthum zugleich. Die Anhänger Wenzel's wurden ermordet, und die christlichen Priester verjagt. Boleslaw, trotzig und thatkräftig, zog dann gegen einen benachbarten slavischen Theilfürsten, der die deutsche Oberhoheit noch ferner anerkennen wollte. Da sah sich Otto genöthigt, sächsische und thüringische Streitkräfte zum Schutze des bedrohten Vasallen aufzubieten, auch die Merseburger wurden herangezogen (**936**). Boleslaw wandte sich zunächst gegen die Deutschen, schlug und zerstreute sie. Dann brach er auf gegen die Hauptstadt des slavischen Fürsten und zerstörte dieselbe. Zehn Jahre lang behauptete er sich in der Unabhängigkeit von der deutschen Oberhoheit. Bis zur Zeit, wo endlich die inneren Verhältnisse Deutschlands mehr geordnet waren (**947**), mußte Otto die Hut der Grenzen an der Saale, der mittlern Elbe und Oder dem Markgrafen Gero von Meißen, einem tapfern und bis zur Grausamkeit durchgreifenden Haudegen, überlassen. Dieser hemmte die Ausdehnung des Gebietes der Böhmen nach Thüringen und der Lausitz hin. Es waren hartnäckige und schwierige Kämpfe. Die deutsche Herrschaft in Brandenburg und der Lausitz blieb durch Gero gesichert.

Nicht weniger glücklich war Otto schon vorher in der Wahl Hermann's, Sohnes des Grafen Billing, gewesen, dem er den Schutz der Gegenden zwischen der untern Elbe und Oder anvertraute. Dieser, der Erbauer der Burg auf dem Kalkberge bei Lüneburg und einem altsächsischen Geschlechte entsprossen, war mit Otto verwandt. Die Großmutter Otto's, Oda, stammte aus dem Geschlechte der Billinger, und ein Bruder Hermann's, Wichmann, hatte eine Schwester Mathilde's geheiratet. Zwar zog Otto selbst gegen die Wenden im Nordosten, die sich beim Wechsel der Regierung fast gleichzeitig mit den Böhmen erhoben hatten. Doch übertrug er die Oberleitung des Krieges sowie dessen Fortsetzung und Beendigung seinem mehr kriegserfahrenen Freunde Billing. Noch in demselben Jahre gelang Hermann die Bezwingung der aufsässigen Wenden (**936**). Sie mußten sich auf's neue zu Tribut und Heeresfolge verstehen. Wie Gero die deutsche Herrschaft im Süden behauptete und weiter gegen Osten schob, so befestigte Hermann dieselbe nach der Ostsee und untern Oder hin.

Doch das große Vertrauen, welches der König in die Tüchtigkeit Hermann's setzte, und die Machtfülle, welche er, in Anerkennung von Gero's Verdiensten, auch in dessen Hand vereinigte, hatten gleich von vornherein Aerger und Neid bei anderen sächsischen Großen, wie dem Grafen Eckard, hervorgerufen. Selbst

Digitized by Google

Hermann's Bruder, Wichmann, trat auf die Seite der eifersüchtigen Unzufriedenen. Die sächsischen Vasallen fingen seit der Erhebung Billung's an sich in zwei Lager zu scheiden. Auch anderwärts wurde die Lage Otto's bedenklich. Arnulf von Bayern war bald nach Heinrich gestorben. Der ältere der Söhne desselben, Eberhard, okkupirte, ohne auf das Lehensverhältniß zu Otto Rücksicht zu nehmen, die herzogliche Würde. Einer Aufforderung des Königs, nach seiner Pfalz zu kommen, um den Huldigungseid zu schwören, leistete er keine Folge. Da begab sich Otto nach Bayern, um zunächst den Weg der gütlichen Verhandlung einzuschlagen. Als dies vergeblich war, rückte er mit einem starken Heere gegen Eberhard und besiegte ihn (**938**). Eberhard, des Landes verwiesen, wurde nie wieder gesehen. Otto benutzte die Gelegenheit, die herzogliche Gewalt in Bayern zu schmälern, und verlieh das Herzogthum dem Bruder des ältern Arnulf, Berchthold, der schon zu Lebzeiten Arnulf's I. die Markgrafschaft Kärnthen mit dem Titel eines Herzogs verwaltet hatte. Das Recht, die Bischöfe und Aebte zu investiren, wurde Berchthold nicht bewilligt und fiel wieder an die Krone. Zugleich bestellte Otto einen jüngern Sohn des verstorbenen Herzogs, Arnulf II., zum Pfalzgrafen in Bayern. Die Würde der Pfalzgrafen gewann seitdem eine neue und erhöhte Bedeutung. Früher nur Beisitzer oder Stellvertreter des Königs am Hofgericht, wurden sie seit Otto auch Verwalter der königlichen Domänen und Einkünfte in den Herzogthümern und überhaupt die Vertreter der königlichen Rechte neben und gegenüber den Herzögen. So hatte Herzog Berchthold einen Nebenbuhler. Um Bayern noch enger an das Interesse seines Hauses zu fesseln, vermählte Otto die Schwester des Pfalzgrafen Arnulf, Judith, seinem Bruder Heinrich.

Durch sein Auftreten in Bayern hatte Otto den anderen Stämmen und ihren Fürsten gezeigt, daß er die herzogliche Würde als ein Reichsamt betrachte und entschlossen sei, in die Bahnen Karl's des Großen zurück zu lenken. Die Nutzanwendung lag nahe, und die ohnehin schon vorhandene Gährung gegen die Herrschaft des jungen Sachsen, welcher so herrisch seine Ziele verfolgte, mußte sich steigern. Die Mißstimmung war nirgendwo größer, als bei den Franken, weil sich diese bis dahin für den ersten der deutschen Stämme gehalten, und auch als solcher gegolten hatten. Die Sachsen, aus deren Mitte jetzt schon der zweite König hervorgegangen war, wurden nach dem Zeugnisse ihres eigenen, wahrheitsliebenden Landsmannes Widukind, eines Verwandten des königlichen Hauses, stolz und übermüthig (Saxones imperio regis gloriosi facti) und ließen diesen Uebermuth zunächst und am meisten ihre Nachbarn, die Franken, empfinden. Der Jahrhunderte alte, tief gewurzelte Nationalhaß, welcher seit den Zeiten Karl Martel's wiederholt und blutig zum Ausdruck gekommen, war noch keineswegs erloschen. Wie

Digitized by Google

der Franke Karl der Große die Sachsen in den ersten Jahren des Sachsenkrieges behandelt, wie er jenes Blutbad zu Verden angerichtet, lebte noch in der frischen Erinnerung der Enkel. An Streitigkeiten und Zerwürfnissen, besonders in Thüringen und Hessen, konnte es nicht fehlen. Die Stammesrechte waren besonders bei Erbtheilungen verschieden. Streitige Fälle hatte der König vielleicht zu Gunsten der Sachsen und nach sächsischem Rechte entschieden. Der Unwille der Franken wurde erhöht, als die Sachsen sich fränkischen Lehensherren gegenüber jeder Vasallenpflicht überhoben glaubten. Da der König, ihrem Stamme entnommen, oberster Lehensherr sei, so schienen ihnen die Rechte fränkischer Lehensherren hinfällig.

Graf Eberhard besaß bedeutende Lehen an der Diemel. Bruning, einer seiner Vasallen, auf der Burg Helmern (im sächsischen Hessen?), kündigte ihm geradezu den Gehorsam. Da zog Eberhard, unterstützt von anderen fränkischen Grafen, welche ein gleiches Interesse wie Eberhard hatten, die Ueberhebung der Sachsen durch ein warnendes Beispiel zu ahnden, gegen Helmern, verbrannte die Burg und ließ die Besatzung über die Klinge springen. Nach altdeutscher Weise hatten die Franken Selbsthülfe und Fehde geübt, ohne sich vorher Recht bei dem Könige zu holen. Otto aber zog die Friedensbrecher zur Rechenschaft. Sie stellten sich, eine Strafe kaum vermuthend, weil sie ja nicht gegen die Majestät des Königs gefrevelt hatten. Doch Otto, der gleich beim Beginne seiner Regierung grundsätzlichen Rücksichten zu folgen schien, verurtheilte Eberhard zu einer Geldsumme von dreihundert Pfund Silber und seine Fehdegenossen zu der entehrenden Strafe, Hunde eine Strecke weit bis nach der königlichen Pfalz Magdeburg zu tragen.

Den Stachel des Grolls und der Rache tief im Herzen, waren der bereits betagte Eberhard und seine Franken, denen doch der Sachse vorzüglich die Krone verdankte, in die Heimat zurückgekehrt. Der Gedanke, den strengen, und schneidigen Otto zu entsetzen, gedieh bei Eberhard zur Reife. Die Unzufriedenheit sächsischer Großen sollte diesem Zwecke dienen, ja, unversöhnliche Feindschaft sogar in der Familie des Königs gesäet werden. Sigfried, der Markgraf der Marken an der Saale und Bode, war gestorben. Ihm hatte Otto, als er nach Aachen zur Krönung zog, die ganze Verwaltung Sachsens übertragen. Nun lebte noch ein unechter Bruder Otto's, Thankmar, aus der ersten Ehe Heinrich's mit der Hatheburg, der Tochter des reichen Grafen Erwin von Merseburg. Wie es scheint, war Hatheburg bereits Witwe und hatte sich sowie ihr Vermögen dem Kloster bestimmt. Gleichwohl fand zu Merseburg die Hochzeit mit Heinrich statt. Da lud der Bischof Siegmund von Halberstadt die Neuvermählten vor sein geistliches Gericht. Das klösterliche Gelübde galt als trennendes Ehehinderniß, und obschon Hatheburg bereits ein Kind unter dem Herzen trug, wurde die Ehe zerrissen. Dieses Kind

Digitized by Google

ar Thankmar. Ihn grämte es tief, daß schon seiner Geburt ein schwerer Makel anhaftete. Auch beklagte er die Entziehung des mütterlichen Erbes, bschon Heinrich vor seinem Tode ihn durch Anweisung von Allodialgütern u entschädigen gesucht hatte. Thankmar befand sich in der Vollkraft seiner Jahre. Ehrgeizig, wie er war, wuchs das Gefühl unverdienter Zurücksetzung, ls Otto ihm keinen Wirkungskreis anwies. Diesem aber mochte sein Halbruder etwas zu sinnlich und habsüchtig erscheinen.

Thankmar theilte die Gefühle, welche Wichmann und Eckhard bei der Erhebung Hermann's empfunden, als Otto nach dem Tode des Thankmar erwandten Sigfried, dessen Erbe in der markgräflichen Stellung er selbst u werden hoffte, diese Markgrafschaft jenem Grafen Gero, aus einem unkeln Geschlechte am Unterharz, übertrug. Da war das Maaß des Unillens voll. Während Otto den Zug gegen Bayern unternahm, war inter seinem Rücken die Verschwörung zwischen Eberhard und Thankmar um Abschluß gediehen. Thankmar ahnte wohl kaum, daß die letzten Pläne Eberhard's auf den Sturz der Sachsenherrschaft überhaupt gerichtet waren. Zuerst erhob sich Eberhard in offener Empörung. Auf's neue ging es gegen Bruning. Die hessischen und westfälischen Lande wurden mit Fehde überzogen. Am heftigsten tobte der Kampf gegen die Vasallen Heinrich's. Otto, überall von Schwierigkeiten bedrängt, schrieb einen Tag nach der Villa Steele aus. Doch Eberhard erschien nicht — und Otto ließ s ohne Ahndung. Die Franken blieben unter den Waffen. Die Nachgiebigkeit des Königs erschien als Schwäche und reizte noch mehr zum Aufstande. Jetzt regten sich auch die unzufriedenen Sachsen, an ihrer Spitze Thankmar. In Franken, Hessen und Westfalen glaubte man die Zeiten Konrad's wiedergekehrt. Thankmar eroberte Beleke, eine Veste Heinrich's bei Lippstadt. Ihn selbst nahm er gefangen und schickte ihn als Geisel und Unterpfand ihres Bundes an Eberhard. Da sah sich Otto gezwungen, gegen Thankmar auszurücken (**938**). Dieser schloß sich vor den siegreichen Schaaren Otto's in der Eresburg ein. Sie wurde von Otto belagert. Die Besatzung öffnete dem Könige die Thore, und Thankmar entfloh in die benachbarte Kirche des heiligen Petrus. An geweihter Stätte glaubte er sein Leben ungefährdet. Doch die Königlichen erbrachen die Kirche, heldenmüthig rang Thankmar am Altare um seine Rettung. Da traf ihn ein tödtlicher Pfeil, geschnellt durch ein Fenster des Gotteshauses. Der fromme Otto bedauerte das unter Frevel herbeigeführte Ende seines Bruders nicht wenig. Demungeachtet wurden vier der Anhänger Thankmar's hingerichtet.

Seit dem Tode Thankmar's und nachdem Otto den Aufstand in Sachsen niedergeworfen, gab auch Eberhard scheinbar seine Absichten auf. Er hatte jetzt seine Hoffnung auf den jungen Heinrich gesetzt. Ihn suchte er zu

Digitized by Google

gewinnen und stachelte seine Ehrbegierde. Die Beziehung Heinrich's zu dem ältern Bruder war ohnehin nie herzlich gewesen. Die beiden Naturen stießen zu sehr einander ab. Heinrich glaubte, mehr Anrecht auf die Krone zu haben, da er als königlicher Prinz geboren sei — eine bei einem Wahlreiche freilich durchaus unzutreffende Annahme. Dazu kam die unverhohlene Vorliebe seiner Mutter Mathilde. Alle diese Momente waren von Eberhard ausgebeutet worden und hatten einen fruchtbaren Boden gefunden, als er Heinrich aus der Gefangenschaft entließ, um zu dem nichts ahnenden Könige zurückzukehren. Heinrich wurde bei diesem der Fürsprecher Eberhard's. Auch Friedrich, der Erzbischof von Mainz und Nachfolger Hildebert's, trat für Eberhard ein. So nahm Otto den heuchlerischen Hochverräther in Gnaden auf, als dieser sich flehend vor ihm zur Erde warf. Nachdem er eine kurze Zeit in Hildesheim in Haft gewesen, wurde er in seine Würden wieder eingesetzt.

Auch der zweite Aufstand gegen die Herrschaft des Königs schien glücklich gedämpft. Es waren zwei gar harte Jahre für Otto auch deshalb gewesen, weil die Ungarn, die inneren Wirren benutzend, wiederholt in Deutschland eingefallen. Im Frühling **937** wollten sie auf einem Umwege von Westen aus gegen Sachsen vordringen. Doch Otto rückte ihnen entgegen und schlug sie, ehe sie bis an die Grenzen kamen. Dann trieb er dieselben, indem er den Rückweg versperrte, unter unausgesetzter Verfolgung bis nach Frankreich, welches, weil von Parteikämpfen zerrissen, nunmehr bis zur Loire schrecklicher als jemals heimgesucht wurde. Im Jahre **938** aber erneuerten die Ungarn geraden Weges ihre Einfälle und plünderten das fruchtbare Flußgebiet der Bode gegen die Ocker zu. Da machte die Besatzung der Veste Stetternburg zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel auf herumschweifende Haufen derselben einen glücklichen Ausfall und vernichtete sie. Eine zweite Schaar wurde durch einen wendischen Wegweiser mehr gegen Westen in die Sümpfe des Drömling, am Zusammenflusse der Aller und Ohre, gelockt und dort elendiglich aufgerieben. Seitdem blieb Norddeutschland für immer von den Ungarn verschont. Die Burgen Heinrich's hatten sich als eine vortreffliche Schutzwehr des Landes bewährt.

§ 96.

Allgemeiner Aufstand. Heinrich. Giselbert. Eberhard. Erzbischof Friedrich. Betheiligung Frankreichs (939).

Als Eberhard nach Franken zurückgekehrt war, entfaltete Heinrich eine rege Thätigkeit. Auch Giselbert von Lothringen wurde in den Plan gezogen. Der wankelmüthige Mann schloß sich gerne an. Ihm schien der

Digitized by Google

Zeitpunkt günstig, Lothringen wieder zu einem unabhängigen Königreiche, wie unter Swentibold, zu erheben. Dann hielt Heinrich eine Versammlung seiner Anhänger zu Saalfeld, am Thüringer Wald. Beim Gelage wurden Beschlüsse gefaßt. Die sächsischen Parteigenossen riethen Heinrich, zunächst in Lothringen die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Vielleicht dünkte ihnen, daß die Stellung Otto's in Sachsen noch zu sicher sei, man wollte den Erfolg in Lothringen abwarten. Heinrich folgte dem Rathe, übergab seine Burgen, insbesondere Dortmund und Merseburg, seinen Anhängern und sammelte mit Giselbert ein Heer gegen Otto. Dieser, welchen der Ausbruch der Verschwörung überraschte, faßte sich schnell und zog gegen den Rhein (**939**). Bei der Mündung der Lippe wollte er übersetzen. Erst ein kleiner Theil des Heeres war auf dem jenseitigen Ufer. Da rückten schon Heinrich und Giselbert mit weit überlegenen Streitkräften heran. Das Häuflein Sachsen stellte sich in Birthen, bei Xanten, um den Feind zu erwarten. Otto aber, welcher die Gefahr der Seinigen und deren drohenden Untergang erkannte, stürzte sammt seinen Leuten vor der heiligen Lanze auf die Kniee nieder, um von oben eine wunderbare Rettung der Getreuen zu erflehen. Und sie erfolgte. Auf eine Weise, die an's Unglaubliche grenzte, gewannen die Sachsen einen glänzenden Sieg. Die Schaaren Heinrich's und Giselbert's stoben in wilder Flucht aus einander. Volkssage und Dichtung, welche diesen Sieg Otto's ausgeschmückt und verherrlicht, stehen in dem Kampfe der königlichen Gewalt mit der herzoglichen auf Seiten des nicht allein um seine Würde, sondern auch um die Einheit des Vaterlandes heldenmüthig ringenden Königs. Dieser eilte nach Sachsen zurück. Die Burgen Heinrich's öffneten ihre Thore. Sachsen war gesichert, und als jener sich dort zeigte, seine Sache bereits verloren. Er mußte sich in Merseburg einschließen. Dort ergab er sich auf Vertrag und verließ Sachsen.

Darauf zogen Heinrich und Giselbert den französischen König Ludwig IV., mit dem Beinamen der Ueberseeische, in den Kampf. Nach dem Siege Hugo's bei Soissons über Karl den Einfältigen war dessen Frau mit dem Sohne nach England an den Hof ihres Vetters Eduard I. geflohen. Der König Rudolf starb kurz vor Heinrich I. ohne männliche Nachkommen. Da gewann der englische König Athelstan zunächst den Herzog Wilhelm I. von der Normandie durch reiche Geschenke für seinen Neffen Ludwig, dann auch den mächtigsten Vasallen Frankreichs, Hugo den Großen, Herzog von Francien „von Gottes Gnaden", der gleich Ludwig dem Einfältigen eine Tochter Eduard's des Aeltern in zweiter Ehe geheiratet hatte. Hugo selbst trat nicht als Kronbewerber auf und glaubte im Namen seines Neffen in Westfranken herrschen zu können. Gleichwohl hatte er sich getäuscht. Der sechszehnjährige Ludwig bekundete ein Selbstgefühl und eine

Digitized by Google

Thatkraft, wie sie den Karolingern der letzten Jahrzehnte nicht eigenthümlich gewesen, und befreite sich von der Bevormundung Hugo's. Dessen zweite Frau Edhilde war gestorben, und während die rebellischen deutschen Herzöge sich an Ludwig anschlossen, erstrebte Hugo eine Verbindung mit Otto und heiratete dessen Schwester Hedwig (938). Ludwig aber sammelte, nachdem ihm Giselbert gehuldigt hatte, ein Heer und zog an die Grenze Lothringens. Da erschien Otto rasch am Rhein, trieb den französischen König gegen Laon und belagerte Giselbert, obschon vergeblich, in Chevremont (Ziegenberg), an der Maas. Giselbert entkam. Die Veste lag auf einem uneinnehmbaren Felsen, den nur „Ziegen", wie man glaubte, erreichen konnten. Dann mußte sich Otto zur Unterstützung Gero's wieder nach dem Osten wenden.

In der Zwischenzeit steigerten sich die inneren Schwierigkeiten und Bedrängnisse. Auch Eberhard griff jetzt wirksamer ein. Gleich nach dem Wegzuge Otto's aus Lothringen rückte der französische König in's Land, ließ sich in Verdun huldigen und eroberte ebenfalls das Elsaß ohne Schwierigkeit. Eberhard gewann das wichtige Breisach, wobei ihn eine französische Besatzung unterstützte. Breisach, auf einer rings vom Rheine umflossenen Felseninsel, sicherte seit der Zeit der Römer den Besitz des Elsasses. Dann begab sich Eberhard zu Giselbert und führte ihm neue Streitkräfte zu. Otto aber eilte zur Belagerung von Breisach herbei. Gerne hätte er Eberhard von der Sache der Verschworenen abgezogen. Deshalb schickte er den Erzbischof Friedrich, um mit jenem zu unterhandeln. Doch derselbe überschritt seine Vollmacht, der Vertrag wurde von Otto nicht genehmigt. Eine zu große Kräftigung des Königthums schien nicht mehr im Interesse des Episkopats zu liegen, und die Stellung desselben im Kampfe der Parteien war eine andere geworden. Die geistlichen Würdenträger mochten damals eine Stärkung der erschütterten herzoglichen Gewalt vortheilhafter finden. Die Bischöfe, unter ihnen Rothard von Straßburg, der Nachfolger Richwin's, verhandelten, während sie sich noch im Lager Otto's befanden, heimlich mit den Verschworenen. Man kam überein, sich in Metz mit deren Streitkräften zu vereinigen. Die Lage Otto's wurde immer hoffnungsloser. Jede Aussicht auf eine längere Herrschaft der Sachsen schien nach dem Geschichtschreiber Widukind verschwunden. Auf die Nachricht, Schaaren Eberhard's und Giselbert's seien in das rechtsrheinische Franken vorgedrungen, um dort zu plündern, entfernten in der That sich Friedrich und Rothard in der Nacht aus dem Lager des Königs und ließen in Metz ihre Dienstmannen zu denen der Verschworenen stoßen.

Otto zeigte sich in der Bedrängniß wahrhaft groß. Ihn hielt vor allem sein Gottvertrauen aufrecht. Als nach dem Abzuge der Prälaten einzelne seiner Getreuen an ihn herantraten und sagten: „Bedenke, was dir frommen kann, und kehre nach Sachsen zurück! Du weißt, wie bereit dein Bruder Heinrich

Digitized by Google

ſt, gegen dich die Waffen zu ergreifen. Erfährt er, was vorgefallen, ſo wird er ſich die Umſtände zu Nutzen machen, und dann iſt jedes Mittel zur Rettung benommen", entgegnete der König: „Redet nicht alſo! Iſt die Zeit gekommen, wo ich enden ſoll, ſo will ich ſterben als ein tapferer Mann und meinen guten Namen nicht beflecken. Es iſt immer edler, für das Recht den Tod zu erdulden als ihn zu fliehen, um ein ſchmachbedecktes Leben fortzuſetzen. Ich will freudig kämpfen für mein gewiſſes Recht und ruhig ſterben, wenn mich das Mißgeſchick beſiegt". Während nun in Sachſen, Franken und Lothringen der Aufruhr tobte, hielten Bayern und Alamannien treu zu König und Reich. Herzog Hermann von Schwaben hatte einen Bruder, den Grafen Udo von der Wetterau. Gebehard, der Sohn Udo's, war vor Belecke gefallen, als ſich die Mannen Eberhard's mit Thankmar zur Belagerung der Burg Heinrich's vereinigt hatten. Der Tod Gebehard's wurde Anlaß zu einem Zerwürfniß zwiſchen Udo und Eberhard. Auch Konrad, der den Beinamen Kurzbold wegen eines körperlichen Gebrechens, der Weiſe aber wegen ſeiner Einſicht führte, Graf vom Niederlahngau, Sohn des Konradiners Eberhard, welcher in der Babenberger Fehde umgekommen war, ſtand auf Seiten Otto's. Dieſer Zwieſpalt in der Familie der Konradiner rettete den König.

Er ſchickte auf die Nachricht vom Einfalle Eberhard's und Giſelbert's in den Lahngau den Herzog Hermann und die Grafen Udo und Konrad gegen ſie. Die Beſitzungen der beiden letzteren waren auch am meiſten bedroht. Bereits hatten die Herzöge den größten Theil ihrer Mannen ſammt der Beute wieder auf das linksrheiniſche Ufer, bei Andernach, übergeſetzt. Da wurden ſie ſelbſt von Udo und Konrad beim Brettſpiel überrumpelt, und Eberhard endete tapfer kämpfend. Giſelbert floh auf einem Schiffe über den Rhein, und da dieſes, weil zu ſehr mit Flüchtigen beladen, verſank, fand er in den Wellen ſeinen Tod (**939**). Als aber Otto vor Breiſach auf dem Wege zur Kirche vernahm, was geſchehen war, da gedachte er jenes wunderbaren Sieges bei Birthen, fiel nieder auf die Kniee und dankte dem Herrn für dieſes zweite Wunder. In der That wurde der Ueberfall gegenüber Andernach und der Tod Eberhard's und Giſelbert's für das Schickſal der Schwurgenoſſenſchaft entſcheidend. Breiſach ergab ſich, und das Elſaß war wiedergewonnen. Den franzöſiſchen König hatten innere Fehden bereits in die Heimat gerufen. Heinrich ſuchte Zuflucht bei ſeiner Schweſter in Ziegenburg. Von dieſer abgewieſen, entwich er nach Frankreich. Auch Friedrich und Rothard mußten ſich der Gnade des Königs ergeben. Wie Gerberge dem flüchtigen Heinrich, ſo hatten die Bürger von Mainz dem wortbrüchigen Erzbiſchofe, als dieſer mit Rothard aus dem von Otto belagerten Metz ſich dorthin hatte zurückziehen wollen, die Thore verſchloſſen. Otto verwies Friedrich in's Kloſter

Digitized by Google

Fulda, Rothard nach Korvey. Das Königthum hatte einen verdienten Sieg über das hochverrätherische weltliche und geistliche Vasallenthum davongetragen, und Otto verstand es ihn auszunutzen.

§ 97.

Maßnahmen Otto's zur Stärknng der königlichen Gewalt. Mordplan Heinrich's und Friedrich's gegen Otto. Dauernde Versöhnung der Brüder. Friede mit Frankreich. Das Herzogthum ein Reichsamt.

In Franken stellte Otto die herzogliche Würde, welche Konrad und Eberhard thatsächlich, obschon weniger dem Namen nach, bekleidet hatten, nicht wieder her. Gleich Sachsen, blieb von nun an Franken unter der unmittelbaren Verwaltung des Königs. Deshalb wurde hier auch kein Pfalzgraf eingesetzt. Die fränkischen Gaue am obern Main und am Spessart schlug Otto, um die Treue Berchthold's zu belohnen, zu Bayern. Die sich östlich an diese Gaue anschließende böhmische Mark oder die Gegend um Nab und Regen, die spätere Oberpfalz, hatte man schon früher mit Bayern vereinigt. In der Folge wurde Berchthold durch seine Ehe mit Willetrud, der Tochter Gerberge's von Lothringen, noch mehr an das königliche Interesse gefesselt. Den reichen Allodialbesitz Eberhard's vertheilte Otto muthmaßlich an die treu gesinnten Konradiner, Herzog Hermann, Graf Udo und besonders an Konrad Kurzbold. Verwickelter blieben die Verhältnisse in Lothringen, selbst nach dem Tode Giselbert's. Ludwig, der einen neuen Zug dorthin angetreten, wich wiederum vor Otto zurück. Ihm folgte die Witwe Giselbert's nach Frankreich. Auch Heinrich war als Schützling am westfränkischen Hofe. Endlich ging, während der französische König innere Schwierigkeiten bekämpfen mußte, Otto zum Angriff über und drang bis zur Seine (**940**). Dort ließ er sich von Hugo von Francien als Oberlehensherrn huldigen. Da Ludwig inzwischen die Witwe Giselbert's geheiratet, glaubte er um so gerechtere Ansprüche auf Lothringen zu haben. Er begann wiederum eine Kriegsfahrt in das Land. Doch die heimischen Verhältnisse machten ihn einem Waffenstillstande mit Otto geneigt (**941**).

In demselben Jahre entging Otto einer andern großen Gefahr. Als er bis nach der Seine rückte, hatte Heinrich durch Vermittelung Mathilde's und der Geistlichkeit die Verzeihung des Königs nachgesucht und erhalten. Um ihm einen Beweis des Vertrauens zu geben, wurde ihm sogar die Verwaltung Lothringens übertragen. Doch Heinrich konnte die hier vorhandenen Uebelstände nicht beseitigen, und die Anhänger Otto's brachten ihm kein Vertrauen entgegen. Derselbe fühlte sich unbehaglich und verließ bald wie ein

Digitized by Google

Flüchtiger das Land. Da belehnte Otto, solches Auftreten mißbilligend, einen Grafen Otto mit dem Herzogthum. Heinrich aber, von unbefriedigtem Ehrgeiz gequält, schmiedete neue Ränke gegen den König und stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen in den östlichen Marken. Die Dienstmannen Gero's nämlich, welche ununterbrochene und blutige Kämpfe bestehen mußten, sahen sich nicht immer nach Verdienst belohnt. Gero fehlte es hierzu oft an den erforderlichen Mitteln, da der Tribut von den slavischen Stämmen nicht regelmäßig einging. Der König, an welchen sich die Mißvergnügten mit ihren Beschwerden wandten, wies dieselben zurück. Da richteten die Dienstmannen ihren Haß gegen Otto selbst. Heinrich wurde zum zweiten Mal das Haupt einer Verschwörung. Was in offener Fehde nicht gelungen, sollte heimtückischer Meuchelmord zu Wege bringen. Es lag im Plane, Otto bei Gelegenheit des nächsten Osterfestes, das dieser im östlichen Sachsen zu feiern gedachte, zu ermorden und Heinrich als König auszurufen. Selbst der erste geistliche Würdenträger des Reiches, Friedrich von Mainz, dem der König gleich Heinrich verziehen und seine frühere Stellung wiedergegeben hatte, war in den Mordplan eingeweiht. Doch die Verschwörung wurde entdeckt, und Heinrich, der sich dem Könige zu Füßen warf, kam nach Ingelheim in Haft, der Erzbischof nach Fulda. Auch andere Verschworene wurden eingekerkert oder gar enthauptet. Dem stolzen Heinrich aber wurde es in Ingelheim unerträglich. In der Nacht entfloh er, von einem Priester begleitet, nach Frankfurt, wo Otto gerade das Weihnachtsfest beging. In härenem Büßergewande und mit nackenden Füßen stürzte er vor diesem nieder auf den eisigen Boden, flehend um seine Gnade. Eben erklang an heiliger Stätte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Otto, von religiösen Gefühlen durchdrungen, hub den von Reue zerknirschten Bruder von der Erde auf und gerne vergab er zum zweiten Mal. Es war der erhebendste Triumph und vielleicht der schönste Augenblick seines vielbewegten Lebens. Heinrich, überwältigt von der Seelengröße des Königs, hat ihm seitdem zeitlebens wahrhaft brüderlich zur Seite gestanden und durch große Verdienste nach innen wie gegen die äußeren Feinde die Frevel der Vergangenheit gesühnt. „Auf der ganzen Erde", sagt Widukind, „pries man die Eintracht der Brüder, einmüthig erweiterten sie das Reich, bekämpften die Feinde und herrschten über ihr Volk."

Auch der Karolinger Ludwig, der letzte im Bunde gegen Otto, den Hugo von Francien unausgesetzt beschäftigte, neigte schließlich zum Ausgleich. Wie Mathilde die Versöhnung Heinrich's mit Otto eingeleitet, so hatten vielleicht auch hier weibliche Einflüsse mitgewirkt. Nach einer Zusammenkunft beider Könige zu Vouziers, an der Aisne, kam ein

Digitized by Google

dauerhafter Friede zu Stande. Für den deutschen König fing Lothringen jetzt erst an ein mehr zuverlässiger Besitz zu werden. Als die französische Partei, welche ihre Blicke stets nach Westen gerichtet, dort keine Stütze mehr fand, beugte sie sich dem Sachsen. Gleich Bayern erhielt auch Lothringen einen Pfalzgrafen als Vertreter der Rechte des Königs. Er hatte seinen Sitz in Aachen. Nach dem Tode jenes Otto übertrug der König das Herzogthum Lothringen an Konrad den Rothen, den treuen, tapfern und klugen Konradiner (**944**). Der zugleich bis zur Unbeugsamkeit selbstwillige Charakter des Erwählten schien am ehesten geeignet, das wankelmüthige Volk in Scheu und Gehorsam zu erhalten. Einige Jahre nachher vermählte Otto dem Konrad seine Lieblingstochter Liutgarde (**947**), und so war auch Lothringen gesichert.

Nach ähnlichen Grundsätzen verfuhr Otto in Bayern, als Berchtholb, mit Hinterlassung eines unmündigen Kindes, gestorben war. Sein Bruder Heinrich stand durch die Heirat mit Judith zu dem Stamme in näherer Beziehung. Otto entsprach den Wünschen seiner Mutter Mathilde und begabte den Bruder mit dem Herzogthum. So hatte dieser endlich ein weites und dankbares Feld der Wirksamkeit gefunden. Seinen Sohn Liudolf, aus der Ehe mit Editha, verheiratete Otto mit Ida, der einzigen und schönen Tochter des Schwabenherzogs Hermann, und als auch dieser ohne männliche Nachkommen verschied, belehnte er Liudolf mit dem Herzogthum (**948**).

So hatte sich in den vierziger Jahren allenthalben in Deutschland das Königthum wieder stolz und mächtig, wie zur Zeit Karl's des Großen, emporgeschwungen. Die Herzöge sahen sich zu Beamten Otto's fast wie die Grafen Karl's herabgedrückt. Eine starke Centralgewalt, welche die wichtigsten allgemeinen Fragen unabhängig entschied, war nach heißem Ringen auf's neue geschaffen. Aber nicht nur das Königthum, auch die Zusammengehörigkeit der Stämme hatte ihre Feuerprobe bestanden. Das deutsche Nationalgefühl und das Bewußtsein der erstarkten Einheit begannen sich stärker denn je zu regen. Sie trugen Verlangen, sich nach außen zur Geltung zu bringen.

§ 98.

Siege der Deutschen über die Slaven, Dänen und Ungarn. Kirchliche Einrichtungen bei den Slaven und Dänen.

Während Otto im Westen mit der Unterdrückung der Aufstände und der Ordnung der inneren Verhältnisse beschäftigt war, mußten die Markgrafen Gero und Billing unausgesetzte Kämpfe mit den Slaven um die Erhaltung und Verbreitung der deutschen Nationalität bestehen. Diese Kämpfe nahmen immer mehr den Charakter der Rohheit und fanatischen

Digitized by Google

rausamkeit an. Auf Seiten der Wenden herrschte Arglist, Verrath, Geneigtheit
im Abfall, bei den deutschen Siegern gesteigerte Verachtung, Bedrückung und
ißhandlung. Schien es doch immer mehr, als handle es sich im Osten
n den Untergang der slavischen oder der deutschen Nationalität. Der Krieg
gen das Deutschthum erschien den Wenden als eine Vertheidigung ihrer
reiheit und ihres ganzen nationalen Eigens. Zwar war es bereits gelungen,
nzelne der slavischen Stämme, wie die Sorben und Dalemincier, voll-
ndig zu germanisiren. Doch andere, wie die Milzener, an der obern,
e Lausitzer, an der untern Spree, fuhren fort die deutschen Niederlassungen
ch Raub und Verwüstung zu beunruhigen. Schließlich wollten sie den
rhaßten Gero durch einen heimlichen Anschlag aus dem Wege räumen.
er Plan wurde entdeckt, und Gero rächte sich dadurch, daß er bei einem
astmahl, zu dem er dreißig slavische Häuptlinge geladen, alle bis auf
nen, welcher entkam, ermorden ließ. Das veranlaßte einen allgemeinen
ufstand der Slaven zwischen Elbe und Oder, auch der mehr nördlich, von
r Kieler Bucht bis zur Mündung der Oder wohnenden.

Während Billing den Kampf gegen diese, insbesondere die Abodriten,
ernahm, gelang es Gero durch Versprechungen, einen Fürsten der Heveller,
ugumir, welcher sich seit Heinrich I. in deutscher Gefangenschaft be-
nd, zu gewinnen. Dieser, zu seinem Stamme zurückgekehrt und dort mit
ubel empfangen, tödtete seinen Neffen, den Befehlshaber der Veste
Brennabor, und überlieferte dieselbe den Sachsen. Vom Sitze der Heveller
ng jetzt die planmäßige und vollständige Unterwerfung der benachbarten
Slaven aus. In der Mark oder dem Lande der früheren Reichsgrenze
urden die Burgen allmählich genommen und neue angelegt. An der Spitze
ner Burgbesatzung und des Burgdistrikts oder der Burgwarde, wo sich
ie deutschen Grenzner ansiedelten, stand ein Burggraf. Die slavische Be-
ölkerung wurde theils vernichtet und durch deutsche ersetzt, theils deutschen
Herren ebenso dienstpflichtig gemacht, wie sie dies früher den slavischen gegen-
ber waren, weil es bei den Slaven ja nur einen Herrenstand gab. Hier und
ort dauerten auch slavische Fürstengeschlechter inmitten einer fast ganz ger-
anisirten Bevölkerung unter deutscher Lehenshoheit, wie in Pommern und
Mecklenburg. Sämmtliche Burggrafschaften des Landes zu beiden Ufern
er Mittelelbe, in der Gegend des Einflusses der Saale und Havel, er-
ielten die Einrichtung einer Markgrafschaft, die unter Gero gestellt wurde.
Vegen seiner durch die Verhältnisse begründeten und außergewöhnlichen, zu-
al militärischen Befugnisse wird er mitunter Herzog genannt. Er gebot
n der Folge bis an die Oder. Hier berührte seine Markgrafschaft die
Polen. Die nach Norden gelegenen Gegenden, bis nach dem Haff,

Digitized by Google

wurden ebenfalls in eine Markgrafschaft verwandelt. Dort hatte Hermann eine gleiche, fast herzogliche Stellung.

Erst nachdem die slavische Nationalität ausgerottet, oder doch jede Widerstandskraft derselben gebrochen war, konnte das Christenthum sich in jenen Gegenden seinen Boden bereiten. Weil aber auch hier der Bote des Heils den Krieger begleitete, und das Kreuz dem Schwerte folgte, stemmten sich die Wenden hartnäckig gegen die Annahme des Christenthums. Eben jene Abodriten, welche doch zuerst unter allen Slaven eine nähere Beziehung zu den Germanen gepflegt hatten, setzten der Einführung des Christenthums den verzweifeltesten Widerstand entgegen. Bei ihnen war letzteres zunächst von Verden aus geprebigt worden. Endlich gelang es, in Mecklenburg und dem östlichen Holstein das Bisthum Altenburg oder Oldenburg zu errichten (**949**), welches später nach Lübeck verlegt wurde. Oldenburg kam unter die Metropole Bremen. Die Diözese erstreckte sich bis zur Peene und Elde. Früher schon waren die Bisthümer Havelberg und Brandenburg entstanden. Der fromme Gero förderte die Thätigkeit der sächsischen Glaubensboten nach Kräften. Die Elbslaven fingen an unter der Einwirkung des Christenthums mildere Sitten anzunehmen.

Die Unterwerfung und Bekehrung derselben hatten zur Folge, daß auch der Böhmenherzog Boleslaw I. sich bestrebte ein friedliches Verhältniß zu Otto anzubahnen. Er schickte Gesandte mit Geiseln (**947**). Doch bald nachher wollte er sich der deutschen Oberhoheit wieder entziehen. Da sammelte Otto, der inzwischen die inneren Zustände Deutschlands geordnet, ein großes Heer und überzog Böhmen bis Prag (**950**). Boleslaw mußte sich auf's neue zu Tribut und Heeresfolge verpflichten. Der Sieg des Deutschthums führte zugleich zur Wiedereinführung des Christenthums in Böhmen. Boleslaw ließ seinen Widerstand fahren. Das Andenken an seinen erschlagenen Bruder Wenzel lebte wieder auf, und der Liebling der heiligen Ludmilla wurde seitdem ein Nationalheiliger der Böhmen. Boleslaw's Sohn Boleslaw II. oder der Fromme gründete das Bisthum Prag. In Böhmen wurde die frühere slavische Nationalkirche nicht restaurirt, sondern die lateinische Liturgie eingeführt. Den Verband mit der deutschen Kirche sicherte die Unterordnung Prags unter das Erzbisthum Mainz, obwohl die böhmische Nationalität möglichst geschont blieb. Auch in Böhmen erheischte es eine schwere Arbeit, bis das Christenthum Denken und Leben durchdrang. Die Böhmen trieben noch lange Menschenhandel und Vielweiberei. Doch die Töchter Boleslaw's I. verfolgten die Bahnen der Ludmilla. Die eine, Mlada, wurde Nonne, die andere, die wegen ihrer Frömmigkeit berühmte Dubrawka (Dambrowka), eröffnete durch ihre Heirat mit dem Herzoge Mesko I. (Mieczyslaw I.) dem Christenthum den Weg bei den Polen (**965**).

Digitized by Google

So war der deutsche König Otto auch durch die Ausbreitung des Christenthums im Osten ein würdiger Nachfolger Karl's des Großen geworden.

Nicht weniger hatte er im Norden gegen die Dänen die Ziele desselben im Auge. In Dänemark war auf Gorm dessen Sohn Harald Blauzahn gefolgt (**936**). Dieser, noch kühner und unternehmender als sein Vater, dehnte seine Thätigkeit nach allen Seiten aus, und selbst in Norwegen erkannte man dessen Oberhoheit an. Den einen seiner Söhne schickte er an die preußische Küste, um in Samland eine neue normannische Herrschaft zu gründen. Ein zweiter segelte zu den normannischen Ansiedlern in Northumbrien und wurde deren König. Auch die Stammverwandten in Frankreich ließ Harald, als sie ihn zu Hülfe riefen, nicht ohne Unterstützung. Denn Ludwig IV. wollte sich nach dem Tode des Herzogs Wilhelm I. und bei der Minderjährigkeit von dessen Sohne Richard I., im Bunde mit Hugo von Francien, der Normandie bemächtigen. Doch er überwarf sich bald wieder mit Hugo und zog sein Heer zurück. Harald selbst aber erschien an der Küste der Normandie, überfiel Ludwig, nahm ihn gefangen und lieferte ihn Hugo aus. Harald hatte seine Residenz in Röskild.

Auch die deutschen Niederlassungen in der Mark Schleswig blieben von der Eroberungssucht des Dänenkönigs nicht verschont. Die Mark ging zeitweilig für Deutschland verloren, und die Ansiedler wurden vertrieben. Selbst Billing, berichtet man, habe nicht Stand halten können und sei sogar in Gefangenschaft gerathen. Da brach, wird weiter erzählt, Otto selbst mit einem Heere gegen Harald auf, überzog, ohne Widerstand zu finden, das ganze dänische Festland bis zur nördlichsten Spitze und schleuderte seinen Speer in die Wogen, zum Zeichen, hier sei Deutschlands Grenze (**947**?). Daher der Name Ottensund. Erst auf dem Rückzuge, bei Schleswig, stellte sich Harald und wurde dort geschlagen. Auch dieses Stoffes hat sich die patriotisch angewehte Sage bemächtigt, um den Ruhm ihres königlichen Helden zu verherrlichen. Weder über die Zeit des Dänenkrieges, noch über die Einzelheiten desselben und den Antheil Otto's gibt es eine zuverlässige Kunde. So viel aber dürfte sicher sein: die Sachsen haben die Mark Schleswig wieder erobert und das deutsche Element durch neue Ansiedelungen gestärkt. Hier wurde den Plänen des ländergierigen Dänen eine Schranke gesetzt. Derselbe mußte die Oberherrlichkeit des deutschen Königs anerkennen.

Otto verwerthete sein Ansehen im Norden, um auch dort das Christenthum zu befestigen und weiter zu tragen. Harald selbst erklärte sich bereit, dem Heidenthum zu entsagen. Freilich dauerte es noch fast zwei Jahrzehnte, ehe er sich mit seiner Gemahlin Gunhilde und seinem Sohne Swen taufen ließ (**965**). Otto stand bei letzterm Pathe, daher er auch Swen-Otto

Digitized by Google

heißt. Jetzt erst nahm das Bekehrungswerk im Norden einen erfolgreichen Aufschwung. Unni von Hamburg-Bremen war in Schweden gestorben. Ihm folgte auf dem erzbischöflichen Stuhle der Otto befreundete Sachse Adaldag, unter welchem das Erzbisthum nachhaltiger in die Kultur des Nordens einzugreifen begann. Ueberhaupt gewann der Episkopat Adaldag's für Hamburg-Bremen eine große Bedeutung, und der Geschichtschreiber Adam von Bremen ist seines Lobes voll. Adaldag führte das Werk seines Vorgängers, geschützt und gefördert durch die Macht des deutschen Königs, weiter. Wie bei den Slaven, so ebneten auch bei den Dänen die sächsischen Bekehrer und Priester immer mehr den Boden für die christliche Lehre. Bei den Dänen erhuben sich, wie bei den Slaven, die drei neu gegründeten Bisthümer als Brennpunkte einer neuen Kulturblüte. Die Bischöfe von Schleswig, Ripen und Aarhuus, welche Otto ernannte, wurden von Adaldag geweiht und unter die Metropole Hamburg-Bremen gestellt. Die Mark Schleswig aber vereinigte Otto mit der Nordmark oder der Billingschen Mark, so daß Hermann von der Eider bis zur Peene für die Macht seines Königs auf der Warte stand. Auch die skandinavischen Missionen fanden an ihm ihre Stütze.

Wie Gero und Hermann im Osten und Norden die Grenzen des Reiches gegen die alten Reichsfeinde hüteten, so war der Herzog Heinrich von Bayern im Südosten gegen die Ungarn bemüht, mit den beiden Freunden seines Bruders in einen edlen Wetteifer zu treten. Die Reichsgrenze gegen die Ungarn bildete die Enns. Burgen zum Schutze derselben, wie in Sachsen seit Heinrich gegen die Slaven, gab es in Bayern wahrscheinlich nicht. Daher war Bayern fortwährend den Streifzügen der Ungarn preisgegeben. Nach Kärnthen drangen diese meist durch die seit Karl dem Großen vernachläßigte Mark Friaul. Da machte Heinrich diesen Einbrüchen ein Ende. Nachdem er die Ungarn in Kärnthen geschlagen (**948**), rückte er gegen Friaul und Istrien. Die Hauptveste der Mark Friaul, Aquileja, nahm er in Besitz und befestigte sie. Niemand in Italien hinderte ihn daran. Dann zog er in die Donauebene, um die Feinde in dem eigenen Lande anzugreifen, und drang bis zur Theiß. Die Ungarn hielten nicht Stand. Mit reicher Beute beladen und einem Kriegsruhm geschmückt, der sich weithin verbreitete, kehrte Heinrich nach Bayern zurück. Er erinnerte seine Zeitgenossen lebhaft an die Lorbeern, welche sein Vater in ähnlichen Kämpfen davongetragen, wenn auch die Jahrbücher über die Züge des jüngern Heinrich gegen die Ungarn nur dürftige Kunde überliefert haben. Heinrich waltete von dem Quellgebiet des Mains bis zu der Adria mit fast königlicher Machtfülle. Mit um so größerm Nachdruck konnte der König selbst in die Verhältnisse und Wirren Westfrankens eingreifen. Denn in dem Innern des deutschen Reiches und in seinen Marken war es nunmehr allenthalben wohl bestellt.

Digitized by Google

§ 99.

Einfluß Otto's auf die Verhältnisse in Frankreich. Konzil zu Ingelheim (948).

Während Deutschland und die germanischen Staaten überhaupt sich immer mehr konsolidirten, gingen die romanischen im Westen und Süden, welche früher das Reich Karl's des Großen eingeschlossen hatte, einem immer tiefern Verfall entgegen. Zu derselben Zeit, wo die deutschen Stämme, vielleicht die Lothringer ausgenommen, in nationaler und sprachlicher Hinsicht allmählich zu einer festen Einheit verschmolzen und sich in ausgeprägten Gegensatz gegen den Osten und Westen stellten, standen in Westfranken noch immer das alt- und neuceltische (Bretagne), das lateinische und das alt- und neugermanische (Normandie) Element in einem unversöhnten Widerstreit einander gegenüber. Aber nicht nur die nationale Verbindung, sondern auch die territoriale war eine äußerst lose. Westfranken zerfiel in ein Konglomerat größerer und kleinerer, beinahe unabhängiger weltlicher und geistlicher Vasallenlandschaften. Die Angriffe und Stöße von außen sowie die persönliche Unfähigkeit der letzten Karolinger vollendeten die Verwirrung. Nachdem mächtige Vasallen, wie die Herzöge von Francien und von Burgund, eine Zeit lang den vergeblichen Versuch gemacht, die monarchische Einheit aufrecht zu erhalten, hatte man nach dem Tode Rudolf's wieder auf den letzten noch übrigen Karolinger, Ludwig IV., zurückgegriffen. Eben in richtiger Würdigung der Verhältnisse verschmähte es wohl damals der staatskluge Hugo von Francien, selbst an die Spitze Frankreichs zu treten. Das Leben Ludwig's IV. war ein unausgesetztes und erfolgloses Ringen gegen die centrifugale Strömung der Zeit, gegen die übermächtige und übermüthige weltliche und geistliche Aristokratie. Sein einziger Rückhalt blieb die verwandtschaftliche Verbindung mit dem deutschen Könige. Durch dessen Vermittlung kam schließlich eine Aussöhnung zwischen den Schwägern Ludwig und Hugo zu Stande. Allerdings war dieselbe durch die Abtretung eines weiteren Theiles des Herzogthums Burgund an Hugo theuer erkauft (**943**).

Der Friede dauerte nicht lange. Als Ludwig bei jenem mißglückten Versuche, sich der Normandie mit Unterstützung Hugo's zu bemächtigen und dadurch eine Hausmacht zu stärken, der Gefangenschaft desselben Hugo überliefert wurde, mußte er ein Jahr im Kerker schmachten, während seine Frau die letzte Stadt in Frankreich, welche ihm noch gehörte, Laon, tapfer vertheidigte. Sein Söhnchen von der Gerberge, Karlmann, starb in der Gefangenschaft der Normannen zu Rouen. So erlebte das Königthum in Frankreich gerade zu derselben Zeit die schmachvollste Erniedrigung, wo dasselbe in

Digitized by Google

Deutschland unter Otto sich zu neuer Machtstellung emporschwang. Gerberge und Ludwig bestürmten Otto mit Bitten, zu Hülfe zu eilen. Dieser war dazu entschlossen und brach mit einem Heere von über dreißig tausend Reisigen auf nach Frankreich (**946**). Die prahlerischen Westfranken, mit wuchtigen Lanzen bewaffnet, hatten der Sachsen gespottet. Denn auch in der Bewaffnung waren diese altnationaler Sitte treu geblieben und führten noch die Frameen, mit ihren kurzen Spitzen. Gleich auf die Kunde vom Heranrücken Otto's hatte Hugo den König frei gegeben, freilich um den Preis der Abtretung der Grafschaft Laon. So war Ludwig in der That ein König ohne Land, als Otto als sein Retter heranzog. Reims wurde genommen, doch die Angriffe auf Laon und Paris mißlangen. Dann rückte Otto durch die Normandie bis Rouen. Auch dieses hielt Stand. Der drohende Winter nöthigte Otto, nach Deutschland zurückzukehren, ehe die Verhältnisse in Frankreich endgültig geordnet waren. Nachdem er die eroberten Plätze an Ludwig abgetreten, überließ er es ihm selbst, seiner königlichen Stellung wieder vollständig Herr zu werden. Otto mochte dies im eigenen Interesse des französischen Königs für geboten erachten. Die Abneigung der Westfranken gegen eine deutsche Dazwischenkunft hatte sich schon unter Ludwig dem Deutschen wirksam gezeigt. Doch Ludwig IV. konnte sich gegen Hugo nicht behaupten. Dringende Vorstellungen des Königs und seiner Schwester Gerberge bewogen Otto wiederum einzugreifen und einen Waffenstillstand anzubahnen (**947**).

Die Zwischenzeit wollte dieser benutzen, um auf einem andern Wege als dem der Waffengewalt den Frieden in Frankreich wiederherzustellen. Am meisten waren durch den Bürgerkrieg die kirchlichen Zustände in Frankreich zerrüttet worden. Wie in Deutschland der Erzbischof Friedrich von Mainz und überhaupt der Episkopat mit den rebellischen weltlichen Vasallen gemeinschaftliche Sache zur Vernichtung des Königthums, wenn auch erfolglos, gemacht hatten, ohne selbst vor dem Meuchelmorde zurückzuschrecken, so hielt auch in Frankreich der größte Theil des reich belehnten höheren Klerus zu dem aufrührerischen Hugo. Die wenigen Bischöfe, welche dem Könige treu geblieben, wie der Erzbischof Artold von Reims, mußten ihre Sitze räumen. Diese, an ihrer Spitze Artold, vereinigten jetzt ihre Bitten mit denen des Königs und der Königin, um Otto zu einem neuen Schritte zu bewegen. Letzterer, welcher sich damals gerade mit der Regelung der Diözesanverhältnisse unter den Wenden und Dänen beschäftigte und eben deshalb die frühere Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle herbeiwünschte, glaubte durch ein allgemeines Konzil, unter der Autorität des Papstes anberaumt, das Ansehen des französischen Königs und die Ordnung in der westfränkischen Kirche restauriren zu können. Zu diesem Behuf schickte

Digitized by Google

er den Abt Hadamar von Fulda, seinen Vertrauten, mit Aufträgen nach Rom (**947**).

Das Papstthum bekleidete damals Agapet II. (**946—955**). Dieser erstrebte gleich Johann X., den Marozia hatte gefangen nehmen und im Kerker ersticken lassen, die Befreiung Roms und des päpstlichen Stuhles von der Tyrannei des römischen Adels. Die weltliche Macht des Papstes war unter Agapet bis auf ihren Rest vernichtet. Zu Rom gebot mit der Unabhängigkeit eines Souveräns Alberich II. oder der Jüngere, unehelicher Sohn der Marozia von Alberich I., dem Markgrafen von Camerino und Herzoge von Spoleto. Die Stadt Rom hatte sich vom ehemaligen Kirchenstaate abgelöst. Alberich nannte sich „Fürst und Senator aller Römer" und ließ Münzen mit seinem Bildnisse und Namen prägen. Der Papst sah sich, wie vor Stephan II., wieder auf das rein geistliche Gebiet verwiesen, und eine vollständige Trennung der weltlichen von der geistlichen Gewalt war durchgeführt. Im Kirchlichen legte übrigens Alberich dem Papste keine Schwierigkeiten in den Weg und förderte sogar die Klosterreform, welche damals durch Odo von Cluny in Angriff genommen wurde. Odo stand Alberich als Rathgeber in geistlichen Angelegenheiten zur Seite. Derselbe herrschte auch sonst mit Mäßigung und Weisheit bis an seinen Tod. Papst Agapet kam seinerseits den Bestrebungen des deutschen Königs, in welchem er eine Stütze für seine Pläne zu finden hoffte, entgegen. Dem Erzbischofe Adalbag von Bremen übersandte er auf den Wunsch Otto's das Pallium. Nach längerer Unterbrechung wurde so die Verbindung der deutschen Kirche mit Rom durch den besonders seit dem Tode Editha's (**946**) kirchlichen Bestrebungen zugeneigten Otto wieder angebahnt.

Auf Veranlassung Otto's schickte der Papst den Bischof Marinus von Bomarzo nach Deutschland. Derselbe sollte als Legat des Papstes auf dem mit apostolischer Machtvollkommenheit zu berufenden allgemeinen Konzil deutscher und französischer Bischöfe den Vorsitz führen und dessen Verhandlungen leiten. Dieses Konzil, das zweite in Deutschland seit dem Tage zu Hohenaltheim anberaumte, fand zu Ingelheim statt (**948**). Ueber dreißig Bischöfe, auch die Könige Otto und Ludwig waren zugegen. Letzterer trug der Kirchenversammlung seine Beschwerden gegen Hugo vor. Er erklärte sich bereit, seine Unschuld an den entstandenen Wirren durch einen Eid oder durch das Gottesurtheil eines Zweikampfes mit Hugo zu erhärten. Dann hielt Artold von Reims einen Vortrag in deutscher Sprache, aus Rücksicht auf „die beiden Könige". Denn Otto, der allerdings auch Latein und Slavisch verstand und sprach, bediente sich nach Widukind am liebsten des deutschen Idioms. Das Konzil entschied unter der Autorität des päpstlichen Legaten zu Gunsten Ludwig's. Hugo wurde Gehorsam anbefohlen, im entgegengesetzten Falle der Bannfluch angedroht. Doch, und das ist bezeichnend für den Umschwung

Digitized by Google

der Zeiten und die nachhaltige Schädigung, welche das Ansehen des römischen Stuhles seit Nikolaus I. erlitten, die päpstliche Dazwischenkunft beseitigte ebenso wenig die französischen Wirren, wie sie unter Konrad I. die deutschen hatte heben können. Hugo, welcher der Einladung, auf dem Konzil zu erscheinen, nicht entsprochen, ließ auch die Beschlüsse desselben unbeachtet. Früher schon hatte er der Drohung des Papstes Stephan VIII. gespottet, der ihn gleichfalls bei Strafe des Bannes zum Gehorsam gegen Ludwig aufgefordert. Die Aussprüche des päpstlichen Konzils fielen bei Hugo nicht mehr in's Gewicht als die Beschlüsse der beiden vorher in Frankreich anberaumten Provinzialsynoden, welche nicht weniger gegen ihn gerichtet waren. Und als eine vierte Synode zu Trier den Bann wirklich gegen Hugo schleuderte, änderte dieses an den Verhältnissen nichts. Otto mußte sich überzeugen, daß er einem Irrthum gehuldigt hatte. Agapet, der vierte von Alberich geschaffene Papst, erschien ohnmächtig wie seine nächsten Vorgänger, und das Papstthum war kaum noch vorhanden.

So wurde der Kampf in Frankreich mit den Waffen fortgesetzt. Otto übertrug ihn, von den Bitten Ludwig's und Gerberge's unabläßig bestürmt, seinem thatkräftigen, schonungslos durchgreifenden Schwiegersohne Konrad von Lothringen. Dieser führte Ludwig nach Frankreich zurück, und Hugo sah sich gezwungen, Laon herauszugeben und die Oberhoheit Ludwig's anzuerkennen (**950**). Bei einem neuen Zwiste Hugo's mit Ludwig erschien ersterer auf Aufforderung ohne Widerrede vor dem Richterstuhl des deutschen Königs in Aachen. Dieser stand bereits so gewaltig da, daß er erklären konnte, ohne seine Zustimmung dürfe Niemand in Frankreich eine Burg besitzen.

§ 100.

Zustände in Burgund und Italien.

Der von Berengar geblendete Kaiser Ludwig III. fristete in Niederburgund ein elendes Leben. Wie in Westfranken, hatte man auch dort die königliche Autorität zu einem Schatten herabgedrückt. Die Verwaltung des Reiches lag in den Händen eines Vasallen und königlichen Günstlings, des Grafen Hugo von Arles, welcher durch seine Mutter Bertha ein Enkel Lothar's II. und der Waldrade war. Dieser nannte sich nach dem Tode Ludwig's sogar König und beschränkte den Sohn Ludwig's Karl Konstantin auf den Besitz der Grafschaft Vienne (**917**). Nachdem Ludwig von Niederburgund vor Berengar aus Italien hatte weichen müssen, warf Rudolf II. von Hochburgund, der Schwiegersohn des Herzogs Burkhard II. von Schwaben, sein

Digitized by Google

Augenmerk auf das von Parteien durchwühlte Land. Und da, wie Liutprand von Cremona von seinen Landsleuten sagt, die Italiener immer zwei Herren haben müssen, so rief die Berengar feindliche Partei, an deren Spitze Irmengard, die Frau des Markgrafen Adalbert von Ivrea, stand, den König Rudolf nach Italien. Dieser erschien und besiegte Berengar. Letzterer fiel dann zu Verona durch Meuchelmord, und mit ihm erlosch zeitweilig die Kaiserwürde (**924**).

Doch auch Rudolf von Hochburgund behauptete sich nicht lange als König von Italien. Gegen ihn erhob sich als Thronbewerber jener Hugo von Niederburgund, der Bruder der Irmengard und des Markgrafen Wido von Tuscien. Rudolf mußte weichen, und Hugo wurde zu Pavia als König von Italien gekrönt (**926**). Bei dem Versuche des erstern, sich wieder in den Besitz Italiens zu setzen, unterstützte ihn Herzog Burkhard II. von Schwaben, dieser fiel in Italien ein, und Rudolf kehrte ruhmlos nach Hochburgund zurück. Als aber die Stellung Hugo's in Italien durch Willkür und Nepotismus immer mehr erschüttert war, und dieser vor Alberich II. aus Rom, wo er die alternde Marozia geheiratet, hatte weichen müssen, griff der König Rudolf noch einmal den Gedanken einer Wiedereroberung Italiens auf und stellte Rüstungen an. Bereits hatte sich in Oberitalien eine Partei, an ihrer Spitze Irmengard, zu seinen Gunsten gebildet. Hugo war, weil er sich Marozia in die Arme geworfen, mit seiner Schwester zerfallen. Derselbe schickte Gesandte an Rudolf und überließ ihm Niederburgund um den Preis der Verzichtleistung auf Italien. So wurden durch den Vergleich Hugo's mit Rudolf die beiden burgundischen Reiche unter dem Namen Arelat mit einander verbunden (**933**).

Doch die königliche Gewalt gewann dadurch keine Kräftigung. Geistliche und weltliche Großen behielten in Burgund, wie in Westfranken, den bestimmenden Einfluß. Besonders war die Einwirkung der reich begüterten Geistlichkeit auf weltliche Angelegenheiten entscheidend. Dabei wurde das Reich im Süden von den Sarazenen, welche sich in der Provence eingenistet und dort die Burg Fraxinetum (Garde-Frainet) gegründet, im Nordosten von den Magyaren vielfach heimgesucht. Als Rudolf starb (**937**), versuchte Hugo trotz jenes Vertrags Italien mit Burgund zu vereinigen. Die Umstände schienen nicht ungünstig. Er bot der Witwe Rudolf's, Bertha, da Marozia nach der Flucht Hugo's aus Rom von ihrem Sohne Alberich gefangen und im Gefängnisse bald darauf gestorben war, seine Hand und verlobte die Tochter derselben Adelheid mit seinem Sohne Lothar (**938**), aus der ersten Ehe mit Alda, den die italienischen Großen früher schon zum Mitregenten ernannt hatten. Nun gedachte er

Digitized by Google

auch die Vormundschaft über das Söhnchen Rudolf's Konrad und hiermit die Verwaltung des vereinigten Burgunds zu übernehmen.

Doch die burgundischen Großen, welche die Grausamkeit Hugo's kannten, stemmten sich gegen diesen Plan. Sie bemächtigten sich Konrad's und übergaben ihn der Obhut des deutschen Königs, welcher allein die Macht besaß, Burgund und den Thronerben vor der Tyrannei Hugo's zu schützen. Otto kam in das Land, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen. Konrad wurde am Hofe Otto's erzogen. Auch nachdem Konrad, mit dem Beinamen der Friedfertige, selbständig geworden und in sein Reich zurückgekehrt war (**943**), blieb Otto's Einfluß auf seine Regierung maßgebend. Durch die Verwickelungen in Italien sollte dieser bald noch mehr in das Interesse des burgundischen Hauses gezogen werden.

Nach der Heirat mit Bertha und der Verlobung Lothar's mit Adelheid glaubte Hugo, die burgundische Partei gewonnen zu haben. Sie war durch Bonifacius, den Schwager des verstorbenen Königs von Burgund Rudolf II. und Markgrafen von Camerino und Spoleto, vertreten. Auch mit Alberich II. hatte Hugo, nachdem er zwei Mal erfolglose Züge gegen Rom unternommen, Frieden geschlossen (**936**). Odo von Cluny war der Vermittler gewesen. Zur Besiegelung des Freundschaftsbündnisses sollte Alberich die Tochter Hugo's Alda, die Schwester Lothar's, heiraten. Während Alberich sich in den Besitz des römischen Herzogthums gesetzt und nach Errichtung einer Tyrannis die Päpste zu willenlosen Werkzeugen erniedrigt, hatte Hugo das Exarchat und die Pentapolis an sich gerissen. Als dieser seine Pläne auf die Stadt Rom und die Kaiserkrone, welchen ihm Marozia in Aussicht gestellt, aufgeben mußte, lag der Schwerpunkt seiner Herrschaft in Oberitalien. Hier suchte er besonders durch die Begünstigung der burgundischen Verwandten seine Stellung zu befestigen. Unter Anderm überließ er Manasse, dem Erzbischofe von Arles, die Bisthümer Trient, Verona und Mantua, außerdem die Markgrafschaft Trient. Seinen Bruder Boso hatte er bereits nach dem Tode Wido's, des zweiten Gemahls der Marozia, zum Markgrafen von Tuscien erhoben. Aber gerade dieser Nepotismus verletzte die einheimischen Großen. Dazu kam, daß Hugo sich den auswärtigen Feinden gegenüber machtlos zeigte. Von Garde-Frainet aus verwüsteten die Araber nicht nur Burgund, sondern auch Oberitalien, ohne daß Hugo ihnen erfolgreich entgegentrat. Den Abzug der Ungarn, welche bei einer ihrer fast jährlichen Kriegsfahrten nach Italien die nach Rom bedeutendste und am stärksten befestigte Stadt, Pavia, in Asche legten, mußte Hugo durch Geld erkaufen. Dieses hatte man durch eine außerordentliche Steuer zusammengebracht. Die Verachtung gegen den König erreichte ihren Höhepunkt, als es hieß, er habe sich bei dieser Gelegen-

Digitized by Google

heit selbst bereichert. Die Unzufriedenheit, zumal des höheren Adels, mit der würdelosen Willkürherrschaft Hugo's und die Sehnsucht nach Befreiung wurden um so größer, da letzterer sogar den Mord nicht scheute, um Widerspruch verstummen zu machen. Wie er seinen Halbbruder Boso, den Markgrafen von Tuscien, in's Gefängniß geworfen (**936**), so ließ er Anschar, den Sohn des Markgrafen Adalbert von Ivrea und seiner Schwester Irmengard, den Dynasten von Spoleto und Camerino, sogar ermorden (**940**).

Seit Karl dem Dicken hatte die Mark von Ivrea, im Nordwesten Italiens, eine besondere Bedeutung erlangt. Sie sollte eine Schutzwehr gegen die Sarazenen bilden und die Zugänge über den Mont-Cenis, den St. Bernhard, Simplon und St. Gotthard sichern. Kluge Markgrafen beuteten die vortheilhafte geographische Lage aus, wie überhaupt in Italien die Grafen in den Grenzgebieten eine fast herzogliche Stellung über die benachbarten Grafen gewannen, seitdem das Land sich selbst überlassen war. Die Markgrafen von Ivrea überragten an Macht selbst die Dynasten von Friaul, und Tuscien, von Spoleto und Camerino. Adalbert von Ivrea heiratete die schöne Irmengard. Seine erste Frau Gisela war die Tochter des Kaisers Berengar I. Aus dieser Ehe entstammte Berengar II., also der Halbbruder des ermordeten Anschar. Hugo hatte Berengar an das Interesse seines Hauses dadurch zu fesseln gesucht, daß er die Ehe desselben mit Willa, der Tochter seines Bruders Boso von Arles, vermittelte. Nach den Schilderungen Liutprand's von Cremona war Willa noch herrschsüchtiger und sittlich noch mehr verwildert, als selbst die beiden Theodoren, als Marozia und Irmengard. Sogar ihrem Manne jagte sie Schrecken ein. Auf Berengar, der mit Hugo gleichfalls zerfiel, war jetzt die Hoffnung der italienischen Patrioten gerichtet. Hugo wollte den hochstrebenden Enkel des Kaisers Berengar I. unschädlich machen. Der Sohn Hugo's Lothar, der Bräutigam jener Adelheid, edeler geartet als sein Vater, verrieth Berengar, daß sein Vater beabsichtige ihn zu blenden. Da floh Berengar an den Hof Otto's nach Deutschland (**940**).

Otto's Stellung war damals noch nicht genug gekräftigt, um Berengar mehr als eine Zuflucht zu gewähren. Das Ansinnen Hugo's um Auslieferung Berengar's wies er zurück. Die Spannung zwischen dem deutschen Könige und Hugo, welche seit der Vormundschaft Otto's über Konrad von Burgund begonnen, wurde immer ernster. Otto behielt die italienischen Zustände scharf im Auge. Als nun Hugo durch sein Benehmen den Ungarn gegenüber allen Boden unter seinen Füßen verlor, sammelte Berengar in Deutschland ein kleines Heer. Mit diesem drang er durch den Vintschgau vor. Vor allem hatte Berengar als Kenner der heimatlichen Zustände

Digitized by Google

und seiner Landsleute auf Verrath gerechnet und sich nicht getäuscht. Selbst die Verwandten ließen Hugo im Stich. Der von ihm erhobene Erzbischof von Arles, Manasse, überlieferte gegen die Zusage, das Erzbisthum Mailand zu erhalten, Berengar die Mark Verona. Ueberall wurde dieser als Befreier begrüßt. Da entschloß sich Hugo, der seine Herrschaft gebrochen sah, zu Gunsten seines Sohnes und Mitkönigs Lothar der Krone zu entsagen. Es gelang letzterm, die zu Mailand versammelten Großen zu gewinnen, und sie wählten ihn zum zweiten Mal zum Könige. Hugo, welcher mit seinen Schätzen fliehen wollte, wurde gezwungen in Italien zu bleiben (**946**). Man fürchtete Intriguen seinerseits, falls er sich im Auslande bewege. Um überhaupt den Bürgerkrieg zu verhüten, dessen Leiden das Land genugsam hatte kennen lernen, wurde bestimmt, Berengar solle der erste Rathgeber des jungen Königs sein und die höchste Gewalt mit demselben theilen. Doch diese Lösung der Frage konnte der bereits sechszigjährige Hugo nicht ertragen. Ein zweiter Fluchtversuch gelang, und er starb bald darauf zu Arles (**947**).

Da griffen die italienischen Großen den fast vergessenen Plan einer Heirat der inzwischen zu einer Jungfrau herangereiften Adelheid mit Lothar wieder auf, und Adelheid wurde Königin von Italien. Doch die schöne und reizende, dabei geistig begabte und sittenreine Frau, bald der Liebling des italienischen Volkes, weckte die Eifersucht Willa's, der Gemahlin Berengar's. Ihr Haß erreichte seinen höchsten Grad, als Adelheid ein Töchterchen gebar. Die Verwirklichung ihrer Pläne für den eigenen Sohn Adalbert schien so in unberechenbare Ferne gerückt. Das Verhältniß zwischen Lothar und seinem ersten Minister wurde immer unerträglicher. Uebrigens entsprach Berengar auch sonst nicht den in ihn gesetzten Erwartungen. Er suchte, gleich Hugo, die Ungarn durch Geld aus dem Lande zu entfernen. Während so das Mißvergnügen in Oberitalien um sich griff, starb Lothar plötzlich, wie das allgemeine Gerede ging, an Gift (**950**). Berengar aber berief rasch die Großen nach Pavia und ließ sich nebst seinem Sohne Adalbert zum Könige von Italien wählen und krönen. Italien hatte wieder zwei Könige, und Berengar schien am Ziele seines Ehrgeizes angelangt.

Dies geschah um dieselbe Zeit, als der Herzog Heinrich nach dem Adriatischen Meere vordrang, sich in den Besitz von Aquileja setzte und Verbindungen mit oberitalienischen Städten anknüpfte. Bereits drei Jahre vorher war der päpstliche Legat Marinus nach Deutschland gekommen. Alles, das Interesse des päpstlichen Stuhles wie das des burgundischen Hauses, schien ein Eingreifen des deutschen Königs in die durch und durch verrotteten und der Besserung harrenden italienischen Zustände zu gebieten.

Digitized by Google

§ 101.

Die Königin Adelheid. Erster Zug Otto's nach Italien (951).

Nachdem Berengar sich mit Adalbert hatte krönen lassen, wollte er, so heint es, die burgundische Partei dadurch für das Interesse seines Hauses ewinnen, daß er eine Verehelichung Adelheid's mit Adalbert herbeizuführen achte. Doch diese sträubte sich standhaft gegen eine solche Verbindung. Sie mochte den Argwohn hegen, Lothar sei von Berengar vergiftet worden. Ueberhaupt war ihr die Familie Berengar's, die ja seit Jahren zu em Hause Hugo's in gespannter Beziehung gestanden, zuwider. Als delheid die Zumuthungen Berengar's zurückwies, mußte sie die Rachsucht Berengar's und besonders Willa's in gesteigertem Maaße kennen lernen. Schließlich ihrer Freiheit beraubt, brachte man sie auf das Schloß Como. Sie wurde", berichtet ihr Lebensbeschreiber, der berühmte Odilo, ein Nachfolger Odo's als Abt von Cluny, „schamloser Weise unschuldig gefangen, urch vielfache Quälereien geängstigt, ihres Haarschmucks beraubt und oft it Faustschlägen und Fußtritten mißhandelt." Zuletzt, nachdem vor Allen Willa die königliche Dulderin sattsam mißhandelt, übergab man sie einem ohen Dienstmanne Berengar's in Verwahrsam. Vier Monate lang, so ird erzählt, schmachtete die Witwe in dem Schlosse Garda, am Gardasee, in inem düstern Kerker. Sonst von allem Verkehr ausgeschlossen, wurde ihr nur ine Dienerin gelassen. „Aber", fügt Odilo, wo er ihre Leiden schildert, inzu, „es war ihr heilsam, damit nicht der Zauber sinnlicher Lust ihr nges Herz umstricke. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er."

Die Kunde von den unerhörten und kaum glaublichen Leiden Adelheid's ing bald durch's ganze Land. Der ausschmückenden und übertreibenden Sage eröffnete sich ein weites Feld. Alles wurde von Theilnahme ergriffen. Der Haß gegen Berengar, der sich überhaupt, seitdem er König war, in einem wahren Lichte zeigte und besonders die Geistlichkeit seine Habsucht hwer empfinden ließ, steigerte sich. Da gelang es dem Bischofe Adelhard von Reggio, durch einen vertrauten Boten, den Mönch Martin, der Königin en Plan einer Flucht nahe zu legen. In Männerkleidern entkam Adelheid it jener Dienerin durch einen unterirdischen Gang. Der treue Martin beleitete sie. Die Flucht ging des Tages ununterbrochen durch Feld und Wald, es Nachts hielt man sich verborgen. Harte Entbehrungen mußten die Frauen rtragen und sich längere Zeit, von den Häschern Berengar's ununterbrochen erfolgt, in den Sümpfen des Mincio versteckt halten. Endlich fand Martin Mittel, den Bischof Adelhard von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Der Bischof ließ die Königin durch ein bewaffnetes Gefolge nach Reggio

Digitized by Google

und von da nach Canossa bringen, in das wohl befestigte Schloß seines Dienstmannes Atto.

In der Zwischenzeit hatte auch Otto von den Ereignissen Nachricht erhalten, sei es durch Boten aus Italien, sei es durch den burgundischen König Konrad. Da das burgundische Haus seinem Schutze anvertraut war, so faßte er einen raschen Entschluß. Der Kriegszug gegen Boleslaw den Grausamen war eben glücklich beendet (**950**), und es trieb Otto zu neuen Thaten. Der Gedanke an Italien und das römische Kaiserthum, diese volksthümliche Erinnerung der Germanen, faßte immer tiefere Wurzeln. Otto, als der mächtigste König Europas allgemein anerkannt, glaubte immer mehr, der berufene Nachfolger Karl's des Großen zu sein. Hatte er sich doch besonders in den letzten Jahren, gleich diesem, um die Kirche in Deutschland große Verdienste erworben und in die Missionen des Ostens und Nordens neues Leben gebracht. So däuchte er sich auch berechtigt, die Ehren Karl's als Schirmherrn der Christenheit in Anspruch zu nehmen. Mit Agapet II., welcher die deutsche Herrschaft herbeisehnte, stand er seit Jahren in Verbindung, und der Bischof Rather von Verona, welcher vor Berengar aus Verona hatte fliehen müssen, der größte Theologe seines Jahrhunderts, sagt geradezu in einem Briefe an den Papst, Otto sei entschlossen, als Kaiser in Italien wieder geordnete Zustände zu schaffen.

Zunächst berief Otto eine Versammlung der weltlichen und geistlichen Großen. Diese billigten einstimmig das Unternehmen gegen Italien. Doch ehe der König selbst aufbrach, war der thatendurstige und ungestüme Herzog Liudolf ohne Wissen desselben mit unzureichenden Streitkräften dorthin vorausgeeilt. Denn nach dem benachbarten Schwaben hatte sich rascher als anderswohin die Kunde von den Ereignissen in Italien verbreitet. Schon ein Vorgänger Liudolf's, jener Herzog Burkhard, war den italienischen Verhältnissen näher getreten. Es mochte Liudolf nicht wenig drängen, den Tod desselben zu rächen. Die Eroberung Italiens schien nach den Schilderungen der Flüchtlinge keine Schwierigkeit zu bieten. Vielleicht wollte Liudolf seinem Oheim Heinrich, dem Besitzer der Mark Aquileja, zuvorkommen, der anfing auf's neue zu rüsten, um in die Zustände jenseit der Alpen einzugreifen. Ein gewisser Wetteifer, der in Folge von Grenzstreitigkeiten bereits den Charakter der Gereiztheit angenommen, herrschte zwischen Oheim und Neffen. Liudolf fand sich in Oberitalien enttäuscht. Die Städte öffneten ihm die Thore nicht, und Berengar behauptete seine Burgen. Rather von Verona, der sich Liudolf angeschlossen, durchschaute die mißliche Sachlage und zog sich wieder nach seiner Heimat Lothringen zurück. Es ging das Gerede, Heinrich von Bayern habe bei dem abwehrenden Verhalten der Langobarden die Hände im Spiele. Derselbe hatte Boten in die Städte gesendet und auf

Digitized by Google

ie baldige Ankunft des Königs hingewiesen. Liudolf war nur zu geneigt, ieses zu glauben, und der Groll gegen Heinrich steigerte sich.

Unterdessen war Otto selbst mit einem gewaltigen Heere über den Brenner durch das Etschthal nach Italien gekommen. Liudolf zog mit einem zusammengeschrumpften Haufen, dem es sogar an Lebensmitteln ebrach, dem Vater entgegen, in dessen Begleitung sich viele weltliche und eistliche Großen, an ihrer Spitze die Brüder des Königs, Heinrich und Brun, wie sein Schwiegersohn Konrad und der Erzbischof Friedrich von Mainz efanden (**951**). Liudolf, ohnehin voll Mißstimmung über das gescheiterte Unternehmen, dabei auf Heinrich erbittert, mußte überdies en strafenden Tadel des Vaters vernehmen. In solcher Gemüthsstimmung olgte er dem königlichen Heere. Sofort öffneten die lombardischen Städte tto die Thore, Manasse von Arles wechselte auf's neue die Farbe und berlieferte Otto Trient. Ohne Schwierigkeit machte sich dieser zum Herrn n Oberitalien. Das aus den Trümmern rasch wiedererstandene Pavia gab sich, ebenso Mailand, und Manasse erhielt das reiche Erzbisthum. Berengar entschlüpfte auf eine seiner Burgen. Ohne gewählt und gekrönt sein, nannte sich Otto König der Langobarden oder König der Italiener, n Vorgang Karl's des Großen nachahmend. Auch Otto verdankte nur sich nd dem Rechte der Eroberung die Krone.

Doch er glaubte, die neue Herrschaft durch eine Verbindung mit r verwitweten Adelheid befestigen zu können. Die burgundische Partei urde auf diese Weise gewonnen. Zugleich hegten vielleicht Viele in Italien die nsicht, Adelheid habe durch ihren Mann und ihren Schwiegervater ein gewisses rbrecht auf die Krone. So war es wohl zunächst und vorwiegend politische ücksicht, welche Otto bestimmte, Adelheid seine Hand anzubieten. Der ntrag Otto's wurde nicht zurückgewiesen. Dann entsandte dieser seinen ruder Heinrich mit glänzendem Gefolge gen Canossa, die Braut abzuholen. Nachdem die neunzehnjährige Witwe so schmerzliche Prüfung und demüthigung erduldet, war Heinrich mit seinen stattlichen Begleitern der Erste, elcher sie das Glück einer schönern Zukunft ahnen ließ. Die Empfindungen delheid's, als der ritterliche Heinrich erschien, um sie dem Bruder zuzuführen, waren unvertilgbar. Zu Pavia feierte Otto gegen Ende des ahres eine glänzende Hochzeit. Die Ehe wurde bald durch Zuneigung nd Liebe geadelt, da Adelheid ja mit ihren körperlichen Reizen hohe ttliche und geistige Vorzüge vereinigte. Sagt doch von ihr Odilo von lunh, jener strenge Sittenrichter seiner Zeit und ein über allen Zweifel chabener Zeuge, „den Adel ihrer Seele könne kein Sterblicher hinreichend childern, sie sei fest gegründet im Glauben und der Hoffnung, klug, tapfer,

Digitized by Google

gerecht und bescheiden, ihr Mund sei voll Weisheit, und auf ihrer Zunge holdselige Lehre".

Alles schwelgte bei der Hochzeit in Jubel — nur der Sohn Otto's nicht. Liudolf mußte die Wendung der Dinge und die Einmischung in die wälschen Händel mehr und mehr beklagen. Die neue Ehe konnte ihn um die Krone Deutschlands bringen. Denn bald nach dem Tode Editha's hatten ihm die Großen des Reiches in einer Versammlung den Treueid geschworen und die Nachfolge zugesichert. Das war der lebhafte Wunsch des Vaters, der ihn wie Liutgarde auf's zärtlichste liebte. Liudolf, bereits krank in tiefster Seele, mochte an Thankmar denken. Ein Zweiter theilte und nährte bald seine wachsende Mißstimmung. Gleich nach der Hochzeit mit Adelheid hatte Otto den Erzbischof Friedrich nach Rom gesendet, um mit Agapet II. wegen der Kaiserkrönung zu verhandeln. Doch Friedrich konnte sich des Auftrags nicht nach Wunsch entledigen, denn in Rom gebot nicht der Papst, sondern Alberich. Dieser aber wollte von einer Kaiserkrönung nichts wissen. Otto schrieb vielleicht, in Verkennung der Sachlage, die Vereitelung seines Strebens einer Saumseligkeit des Unterhändlers zu. Die Erinnerungen an frühere Ereignisse kehrten wieder, und der Unmuth über Friedrich fing an sich zu regen und zu äußern. Da verließen plötzlich, ohne Abschied zu nehmen, Liudolf und Friedrich das königliche Hoflager in Pavia und kehrten nach Deutschland zurück. Friedrich, der alte Ränkeschmied, begleitete Liudolf nach Sachsen. Sie feierten in Saalfeld das Weihnachtsfest, demselben Saalfeld, wo ehedem Heinrich eine Versammlung von Hochverräthern zu halten hatte. Dort mochten die Unzufriedenen, von denen der eine sich von diesen, der andere von jenen eigennützigen Beweggründen leiten ließ, das Unternehmen gegen Italien, die jüngsten Vorgänge daselbst und überhaupt die wälsche Politik des Königs verdammen und dieses Verdammungsurtheil mit dem Mantel eines patriotischen Deutschthums bekleiden. Veranlassung und Unterlage für eine national-deutsche Gegenströmung waren ausreichend vorhanden.

Als Otto die Kunde von dem Geschehenen erhielt, sah er sich gezwungen, von seinen Plänen gegen Rom vorläufig abzustehen. Alberich erwies sich nicht nur im Innern als einen thatkräftigen Fürsten, er verstand es auch Rom nach außen zu vertheidigen. Ein Angriff auf die Stadt mußte aber Otto um so gewagter erscheinen, da die deutsche Herrschaft in Oberitalien keineswegs gesichert war, und Berengar sich noch im Besitze mehrerer Burgen befand. Deshalb übertrug Otto die Fortsetzung und Vollendung des Begonnenen seinem Schwiegersohne Konrad, er selbst eilte über Como und Zürich durch das Elsaß nach Sachsen und Magdeburg. Gleich nach dem Abzuge Otto's hatte sich Berengar wieder erhoben, und manche Vasallen, die sich Otto angeschlossen

Digitized by Google

ren wieder zu ihm abgefallen. Konrad erkannte wohl die Schwierigkeit
er vollständigen Unterwerfung Berengar's und zog es vor, mit dem-
ben einen Vergleich zu schließen. Er stellte ihm die Wiedereinsetzung in
n Königreich in Aussicht, falls er vor Otto in Deutschland den Lehenseid
wöre. Berengar ging auf den Vorschlag ein, und Beide folgten Otto fast
f dem Fuße nach Magdeburg.

Doch hier war man mit dem Vorgehen und der Nachgiebigkeit Konrad's
zufrieden. Dieser hatte ohne Vollmacht des Königs gehandelt. Die
egenpartei, an ihrer Spitze Adelheid und Heinrich, schien den Unwillen
s Königs zu nähren. Ihr Einfluß machte sich geltend, und Berengar
ußte in einer Herberge sein Unterkommen suchen. Otto wollte ihn nicht
ren. Drei Tage wurde er hingehalten. Das verletzte Konrad, der
erengar vor allem eine würdige Behandlung zugesichert. Es lag nicht
Konrad's Wesen, seine wahre Stimmung zu verleugnen, und Otto wurde
sorgt. Er kannte den sonst zwar edeln, aber bis zur Unbeugsamkeit
ötzigen Charakter des Schwiegersohnes, und um ihn zu beschwichtigen, ließ
endlich Berengar vor. Doch wurde ein Beschluß über die italienische
age bis zu einem allgemeinen Reichstage verschoben, der im Sommer nach
ugsburg ausgeschrieben war. Dort sollte Berengar mit Adalbert erscheinen.

Dieser Reichstag war zugleich eine Kirchenversammlung deutscher und
lienischer Bischöfe (**952**). Zuerst wurden die kirchlichen Angelegenheiten
rathen. Die Verhandlungen bezogen sich auf die kirchliche Disciplin und
besondere die Verbesserung des Klosterwesens. Im Gegensatz zu den
nzilien zu Hohenaltheim und Ingelheim, wo die Legaten des Papstes
ter dessen Autorität den Vorsitz führten, bewies der Tag von
ugsburg, wie sehr auch in kirchlicher Hinsicht der deutsche König in die
ahnen Karl's des Großen zurückgekehrt war und dessen Standpunkt be-
its zu dem seinigen gemacht hatte. Der Erzbischof Friedrich mußte Otto
er die von den Bischöfen in Berathung gezogenen Gegenstände Bericht
statten. Erst durch die Bestätigung des Königs gewannen diese die Kraft
bindlicher Synodalbeschlüsse. Dann wurde die Angelegenheit Berengar's
tschieden. Zwar erhielt dieser das lombardische Königreich zurück, doch hatten
und Adalbert Otto den Vasalleneid zu schwören. Auch legte man Berengar
ahrscheinlich eine Schatzung auf. Die Marken Trient, Istrien, Verona
d Aquileja trennte der Reichstag vom italienischen Königreiche und ver-
nigte sie unter dem früheren Namen des Herzogthums Friaul mit Bayern.

So brachte der erste Kriegszug Otto's nach Italien nur Heinrich greif-
aren Vortheil, dem zu gleicher Zeit eine gewisse Oberherrlichkeit über Böhmen
ugeräumt wurde. Vielleicht hatte Otto auch wegen der Ungarn eine so ge-
altige Macht im Osten in eine Hand gelegt. Die Augsburger Entscheidung,

Digitized by Google

vorzüglich mit Rücksicht auf Konrad getroffen, konnte gleichwohl keinen der zunächst Betheiligten befriedigen. Konrad, der sein Wort nicht ganz hatte einlösen können, war nur halb versöhnt und blieb gekränkt. Auch er sah sich in den Kampf gegen die burgundisch-bayerische Hofpartei getrieben. Er schloß sich enge an Liudolf an, dessen Verstimmung ihren Höhegrad erreichte, als Adelheid einen Sohn gebar, welchem man sogar den verhaßten Namen Heinrich gab. Der Oheim that seinerseits nichts, um Liudolf milder zu stimmen. Im Gegentheil brachte er durch spöttische, beißende Reden und durch sein ganzes Auftreten bei dem tief verwundeten Königssohne lange genährte Entschlüsse zur Reife. Je kälter Liudolf und Konrad sich gegen den König zeigten, desto auffallender trug Heinrich seine Anhänglichkeit und Dienstbeflissenheit zur Schau. Die Verschwörung Liudolf's, Friedrich's und Konrad's schien zunächst darauf gerichtet, den allmächtigen Einfluß Heinrich's am Hofe zu sprengen, weil dieser, wie Widukind sagt, Liudolf die Liebe des Königs geraubt hatte.

Nachdem der Reichstag zu Augsburg verabschiedet war, begab sich Otto mit Adelheid nach dem Elsaß. Dort traf letztere mit ihrer Mutter Bertha zusammen. Bertha erhielt vom Könige auf Lebenszeit die Einkünfte der Abtei Erstein. Zu Straßburg vereinigte derselbe die weltlichen und geistlichen Großen zu einem Landtage und verlebte im Elsaß frohe Tage, während eine neue Verschwörung, die gefährlichste aller bisherigen, zum Ausbruch gedieh.

§ 102.

Empörung Liudolf's und Konrad's (953—955).

Otto hatte von dem, was im Werke war, keine Ahnung. Erst als er sich von Straßburg nach der Pfalz Ingelheim begab, traten die ersten Vorzeichen des herannahenden Sturmes zu Tage. Weil er sich in Ingelheim nicht mehr ungefährdet glaubte, zog er nach Mainz. Sogleich rief der Erzbischof Friedrich Liudolf und Konrad dorthin. Offen traten Beide vor Otto mit ihrer Anklage gegen Heinrich. Sie seien keine Hochverräther, jedoch entschlossen, Heinrich's unberechtigten Einfluß zu brechen und Fehde mit ihm zu beginnen, falls der König ihren Wünschen nicht willfahre. Dieser, welcher sich umzingelt in der Gewalt der Verschworenen sah, gab nach und bewilligte in einem förmlichen Vertrage die gestellten Forderungen. Der Inhalt derselben ist nicht bekannt, doch war muthmaßlich Heinrich in dem Vertrage geopfert. Dann ließen die Verschwörer, da sie ihrer Sache sicher zu sein schienen, Otto wieder von dannen ziehen. Dieser hatte bei jener Ueberrumpelung

Digitized by Google

n Mainz sein Bewußtsein als König und damit „sein Ansehen in Franken", ie Widukind sagt, einen Augenblick verloren. Er gewann sofort das Selbstefühl wieder, als er sich in seinem Heimatlande und inmitten der Sachsen benb. Von dort aus erklärte er jenen Vertrag, weil erzwungen, für ungültig nd forderte Liudolf und Konrad auf, ihre Mitverschworenen auszuliefern, sich lbst aber auf dem nächsten Reichstage zu Fritzlar zu stellen. Doch Liudolf nd Konrad wollten, als die Häupter der Verschwörung, sich nicht selber reisgeben und erschienen nicht. Da wurde muthmaßlich gegen Beide die cht und der Verlust ihrer Herzogthümer ausgesprochen.

Der Krieg begann zunächst in Lothringen und Franken. In Lothringen hatte Otto schon vor dem Tage von Fritzlar eine starke Partei eltlicher und geistlicher Würdenträger für sein Interesse gewonnen. Zu nen gehörten der Graf Reginar vom Hennegau, Bruder des Herzogs iselbert, und dessen Vettern, der Erzbischof Rodbert von Trier und Balderich, r Bischof von Lüttich, in Oberlothringen der Bischof Adalbero von Metz nd dessen Bruder, Graf Friedrich. Konrad's, des Fremden, Herrschaft war esen längst drückend genug. Die Gelegenheit mußte erwünscht sein, unter r Autorität des Königs selbst gegen diesen in offenen Kampf zu treten. s kam an der Maas zu einer sehr erbitterten Schlacht zwischen den Anngern Otto's, insbesondere Reginar, und Konrad. Sie entschied sich zu unsten der Königlichen, wiewohl Konrad seine erprobte Tapferkeit auf's ue bewährte.

Er verließ vorläufig Lothringen, um sich in Mainz mit Liudolf zu vernigen. Denn als der König nach Sachsen zog, hatte Friedrich, den man f dem Reichstage zu Fritzlar als Hochverräther mit Verachtung behandelte, ainz den Feinden desselben übergeben, er selbst sich aber nach dem festen reisach in Sicherheit gebracht. „Breisach war", wie ein Chronist jener Zeit sagt legin. contin.), „ein Schlupfwinkel für alle diejenigen, welche sich gegen tt und ihren König empörten." Der Besitz des Elsasses hatte wegen r Nähe Lothringens für die Verschwörer die größte Bedeutung. In anken lag nunmehr die Entscheidung, und Otto schickte sich an Mainz belagern. Dort stieß auch Heinrich mit dem bayerischen Heerbanne ihm. Zwei Monate dauerte bereits die Einschließung. Da zeigte sich f beiden Seiten die Geneigtheit zu einem friedlichen Ausgleich. Es war m größten Theil der Druck der öffentlichen Meinung, diese verfluchte n Krieg zwischen Vater und Sohn. Nach der Stellung von Geiseln durch n König kamen Liudolf und Konrad in dessen Lager. Sie zeigten sich r Unterwerfung bereit, wenn man ihren Anhängern Straflosigkeit zusichere. och die Anwesenheit Heinrich's und die vorwurfsvolle Rede, welche er gegen udolf führte, vereitelten den Versuch der Aussöhnung. Liudolf würdigte

Digitized by Google

den Oheim keiner Erwiderung und entfernte sich erbitterter als je mit Konrad aus dem Lager. Fortsetzung des Kampfes bis zum Aeußersten war unwiderruflich beschlossen. Die Vorstellungen des sanften Brun, welcher gleichfalls zu dem Könige hielt, und zwar aus reineren Beweggründen als Heinrich, aber stets einem Ausgleich das Wort geredet, verhallten an den Ohren Liudolf's.

Der Krieg nahm jetzt weitere Ausdehnung an und verbreitete sich über ganz Deutschland. Auch die Bayern wurden schwierig. Man beklagte laut den ausgebrochenen Bürgerkrieg, dessen nächsten Urheber man in Heinrich sah. In Bayern fing der angestammte Sonderungstrieb wieder an sich mächtig zu regen. Die Herrschaft des fremden, dabei gestrengen Heinrich war dort ebenso wenig jemals volksthümlich, wie die Konrad's in Lothringen. Die Unzufriedenen fanden ein Haupt in dem Pfalzgrafen Arnulf, den Heinrich, als er gegen Mainz zog, die Verwaltung des Landes und die Hauptstadt Regensburg übergeben hatte. Bayern erhob sich in offener Empörung. Zu den angesehensten weltlichen Großen gesellte sich, wie in Franken, der mächtigste geistliche, der Erzbischof Herold von Salzburg, dessen Verhältniß zu Heinrich immer gespannt gewesen. Bayern war für Otto und Heinrich zeitweilig verloren. Die Bayern, welche vor Mainz standen, trennten sich, als Liudolf und Konrad das Lager des Königs verlassen, von ihrem Herzoge und traten zu den Aufständischen in der Heimat über. Wie in Franken Mainz, so wurde in Bayern Regensburg ein wohl befestigter Mittelpunkt des Aufstandes. Auch Liudolf, der die Verhandlungen mit Arnulf geleitet hatte, begab sich dorthin, während Konrad nach Lothringen zurückkehrte. Selbst bis nach Sachsen dehnte die Verschwörung ihre Fäden aus. Es war Liudolf gelungen, die alte Eifersucht in der Sippe der Billinger auf's neue wach zu rufen, und Hermann Billing mußte seine ganze Thätigkeit entfalten, damit seine Neffen, die Grafen Wichmann II. und Ekbert, die Söhne jenes früheren Feindes Ottos, Wichmann, nicht auch in Sachsen die Fahne der Empörung aufpflanzten.

In dieser verzweifelten Lage, wo nur noch sehr „Wenige", nach Widukind, „die Sache des Königs unterstützten", zeigte sich Otto wiederum in seiner Größe. Sein Selbstgefühl, das Vertrauen auf seine Sache schienen zu wachsen, je mehr sich die Gefahren von allen Seiten gegen ihn thürmten. Als er im Begriffe stand, die Belagerung von Mainz abzubrechen, um mit dem Reste seines Heeres gegen Bayern vorzurücken, übergab er Brun die herzogliche Gewalt in Lothringen. Brun, der bis dahin vorzugsweise kirchlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen obgelegen, hegte wegen seiner geistlichen Stellung anfangs Bedenken, die Verwaltung Lothringens in die Hand zu nehmen. Man hatte ihn kurz vorher, im Einverständniß mit den Wünschen

Digitized by Google

des Königs, in Köln einstimmig zum Erzbischofe erwählt (953). Die Verbindung einer herzoglichen Stellung mit einer geistlichen Würde war freilich eigenthümlich und neu. Doch die außergewöhnlichen Zustände, die Noth des geliebten Bruders und des Reiches ließen endlich bei Brun alle Zweifel schwinden. „Verlaß' mich nicht!", so hatte Otto zu ihm geredet, „Du bist allein mein Trost und meine Stütze. Tugend und Weisheit sind Dir zur andern Natur geworden. Mit Dir wird es mir an Glück und Ruhm nicht fehlen. Fürchte Dich nicht! Wir sind nicht hülflos, nur dürfen wir uns selbst nicht verlassen." Unter heißen Thränen und herzlicher Umarmung schieden die Brüder von einander, entschlossen, vereint die schwer gefährdete Einheit des Vaterlandes zu retten.

Die Wahl Brun's zum Herzoge von Lothringen war vortrefflich. Gerade Brun besaß von Jugend an eine vertraute Kenntniß der dortigen Zustände. Er hatte in Lüttich unter dem Bischofe Balderich seine Erziehung genossen, und später war der Lothringer Rather von Verona sein Lehrer gewesen. Abgesehen von der Kenntniß der örtlichen und persönlichen Verhältnisse, war Brun auch durch seine diplomatisch angelegte Natur, durch die Geschäftsgewandtheit, welche er seit Jahren als Erzkanzler der erster Minister des Königs sich angeeignet, sowie durch das Gewinnende seines ganzen Wesens für die Behandlung der schwierigen Lothringer vor Allen befähigt. Zwar kam Metz zeitweilig in die Gewalt Konrad's, doch konnte er es nicht lange behaupten.

Weniger günstig, als in Lothringen, gestaltete sich gegen Ende des Jahres die Lage in Bayern. Otto mußte sich auch von der Belagerung von Regensburg unverrichteter Dinge nach Sachsen zurückziehen. Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, benutzten die alten Feinde Deutschlands, vor allen die Ungarn, die inneren Zwistigkeiten zu einem neuen Einfalle. Das Land Heinrich's, der sie einst bis an die Theiß verfolgt hatte, sollte ganz besonders ihre Rache empfinden. Die Empörer bedienten sich ihrer, um die Verwirrung und das Elend zu erhöhen. Liudolf that Nichts, um Bayern zu schützen, ja, die Ungarn erhielten Geld von ihm, um den Anhängern des Königs zu schaden, dagegen seine Freunde zu schonen. Der Erzbischof Gerold überließ ihnen sogar die Kirchenschätze. Doch dieser Bund der Hochverräther mit den Reichsfeinden bewirkte einen gewaltigen Umschwung der öffentlichen Meinung. Bis dahin war die Sache des ernsten Otto im Gegensatz zu der des beliebteren Liudolf nicht volksthümlich gewesen. Nun wurde das unbefangene Urtheil der Masse jenem ein mächtiger Bundesgenosse. Die Ueberzeugung, daß die Einigkeit der Stämme und das Königthum nöthig sei, um nicht in die Zeiten Ludwig's des Kindes zurückzufallen, griff immer weiter um sich. Otto erschien mit Heinrich in Bayern und

Digitized by Google

befreite das Land von den Barbaren. Da gab ihnen Liudolf Wegweiser nach Franken mit, um dieses zu plündern. Konrad, der eben Lothringen verlassen hatte, bewirthete sie in Worms und führte sie selbst in sein Herzogthum. Die öffentliche Entrüstung stieg, als Lothringen von den Ungarn, mit Konrad in offenem Bunde, entsetzlich verwüstet wurde. Brun hatte gerade damals einen doppelt schweren Stand. Weil Rather das Bisthum Lüttich erhalten, waren die Grafen vom Hennegau verstimmt und wurden erst durch eine neue Verleihung an Reginar's Verwandten Balderich wieder versöhnt. So gelang es, die Ungarn nach Frankreich zu verdrängen, von wo sie durch Burgund und Italien die Rückkehr in die Heimat suchten. Unterdessen erneuerten Otto und Heinrich mit allem Nachdruck die Belagerung von Regensburg. Auch der Markgraf Gero betheiligte sich an derselben. Die Stadt hielt sich, und die Belagerten machten sogar glückliche Ausfälle. Doch bei einem solchen fiel Arnulf, und dies gab Veranlassung, Unterhandlungen anzuknüpfen. Es wurde ein Tag zur Berathung nach Langen-Zenn bei Nürnberg ausgeschrieben. Bis dahin sollte Waffenstillstand gelten.

Inzwischen war Konrad in sich gegangen. Er glaubte, seine Sache sei verloren, und erklärte sich aus eigenem Antriebe bereit, sich in Langen-Zenn auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Auch Friedrich von Mainz, von Gewissensbissen gefoltert, verließ Breisach und erschien dort, um sich vor Otto zu beugen. Sie erhielten Vergebung. Konrad und Friedrich suchten nun auch auf Liudolf, der gleichfalls auf dem Tage eingetroffen war, versöhnlich einzuwirken. Doch zum zweiten Mal erbitterte Heinrich's schneidige Rede den bereits halb bekehrten Königssohn. Liudolf, wiewohl von Friedrich und Konrad aufgegeben, wollte das Letzte wagen, und der Kampf um Regensburg begann auf's neue. Doch weil die Stimmung in Bayern sich immer entschiedener gegen Liudolf kehrte, suchte dieser die Entscheidung des Kampfes nach seinem Herzogthum Schwaben hinüberzuspielen. Da verließ Otto das Belagerungsheer und folgte Liudolf. Bei Illertissen, an der Iller, hatten sich Vater und Sohn gelagert, nur der Fluß trennte sie. Die Schlacht stand bevor. Da riethen die Bischöfe Ulrich von Augsburg und Hartbert von Chur noch in letzter Stunde den Weg der Versöhnung an. Besonders die Bitten des ehrwürdigen Ulrich verfehlten ihren erschütternden Eindruck auf das weiche und empfängliche, überhaupt sonst vortreffliche Gemüth Liudolf's nicht. Ulrich's Ermahnungen mochten recht eindringlich sein, war er doch des Vaters treuer Freund und Gewissensrath. So wurde eine Versöhnung angebahnt. Die endgültige Beilegung des Streites sollte auf einem Reichstage zu Fritzlar erfolgen. In der Zwischenzeit starb der Erzbischof Friedrich von Mainz, und an seine Stelle wählte man den Sohn des Königs,

Digitized by Google

Wilhelm (954), welchen Otto vor seiner Ehe mit Editha mit einer Wendin gezeugt hatte. Frühe für den geistlichen Stand bestimmt und in Reichenau herangebildet, wurde er in der Folge gleich seinem Oheim Brun eine Zierde der deutschen Kirche. Damals zählte er noch nicht dreißig Jahre. So waren die beiden angesehensten Bischofssitze von zwei ergebenen Anhängern des Königs bekleidet. Der anberaumte Reichstag wurde nicht zu Fritzlar, sondern zu Arnstadt in Thüringen gehalten (954).

Ehe er stattfand, war Liudolf, von Reue getrieben, bereits nach Thüringen geeilt und hatte sich dem Vater, als er eben zu Saufeld, bei Berka an der Ilm, der Jagd pflegte, zu Füßen geworfen. Otto hob den Zerknirschten, welchem die Sprache versagte, von der Erde und verzieh ihm. So großmüthig hatte er zur Zeit auch seinem Bruder Heinrich im Dom zu Quedlinburg verziehen. Aber — denn hier galt Otto das öffentliche Wohl als höchstes Gesetz — ihre Herzogthümer erhielten weder Sohn noch Schwiegersohn zurück. Auch das Recht der Nachfolge im Reiche hatte Liudolf verwirkt. Doch ließ Otto Beiden ihren Allodialbesitz. Schwaben übertrug er an Burkhard II., wohl den Sohn jenes Burkhard, der in Italien gefallen war. Dieser heiratete Heinrich's jugendlich blühende, geistvolle und gelehrte Tochter Hedwig in zweiter Ehe. Seine erste Gemahlin Liutgarde war eine Schwester des Bischofs Ulrich gewesen. Lothringen aber blieb unter der bewährten Verwaltung Brun's, dem die einheimischen Grafen Gottfried und Friedrich zur Seite standen. Damals erfolgte wahrscheinlich auch, um die Verwaltung zu erleichtern, die Einleitung zur Trennung Lothringens in zwei Herzogthümer, Ober- und Unterlothringen oder Mosel- und Maaslothringen. Dann galt es, den thränenreichen Bürgerkrieg in seinen letzten Nachwirkungen zu beendigen. Otto und Heinrich zogen nach Bayern, um Regensburg mit verstärktem und äußerstem Nachdruck zu belagern. Die Stadt mußte sich endlich ergeben (955). Doch auch damit war der Aufstand in Bayern nicht bewältigt. Noch eine blutige Schlacht, bei Mühldorf am Inn, wurde geschlagen. Hier fiel der Erzbischof Herold, nach dem Tode Arnulf's die Seele des Aufstandes, in die Hände Heinrich's. Er wurde geblendet und in die Verbannung geschickt. Auch die Mark Aquileja, wo der Patriarch sich gleichfalls an die Spitze einer Empörung gestellt hatte, gewann Heinrich zurück. Den Patriarchen traf die Strafe der Entmannung. Heinrich konnte Bayern in dem früheren Umfange wieder sein Herzogthum nennen.

Die Einheit Deutschlands, das deutsche Königthum und seine Machtstellung in Mitteleuropa waren nach gewaltiger Kraftanstrengung auf's neue gerettet. Die Versöhnung der Stämme sollte in neuem Kampfe nach außen ihre Feuerprobe bestehen.

Digitized by Google

§ 103.

Die Schlacht auf dem Lechfelde und ihre Folgen (955). Anfänge von Oesterreich. Dauernde Unterwerfung der Wenden.

Bald nach der Einnahme von Regensburg drangen die Ungarn wieder gegen Bayern vor, dieses Mal in größerer Anzahl als je. Es waren ihrer, so heißt es, mehr als hundert tausend. Während die Hauptmasse das ganze Bayernland nach der Iller zu in unerhörter Weise verheerte, waren einzelne Haufen im Südwesten bis zum Schwarzwalde, im Nordwesten bis nach der Fulda vorgedrungen. Das Hauptheer schickte sich an Augsburg im Sturm zu nehmen. Die Stadt hatte nur eine niedrige Umwallung. Daß sie nicht in die Hände der Feinde fiel, war ein Verdienst des fast siebenzigjährigen Bischofs Ulrich, welcher in priesterlicher Kleidung, hoch zu Roß, ohne jede Bedeckung, sich an der Spitze der Belagerten hin und her bewegte und inmitten eines Hagels von Geschossen zur Tapferkeit anfeuerte. Inzwischen hatten die Bayern Zeit gewonnen, hinter dem Lech ihren Heerbann zu sammeln. Der Herzog Heinrich selbst lag krank zu Regensburg und sandte Eilboten an Otto. Dieser erschien rasch in Oberdeutschland, von wo er nicht lange vorher in sein Stammland zurückgekehrt war, um dieses mit Gero gegen die Wenden zu vertheidigen. Außer den Sachsen und Lothringern sah man den Heerbann aller deutschen Stämme gegen die Ungarn vertreten. Denn die Sachsen standen gegen die Wenden, und Lothringen glaubte Brun von Streitkräften nicht entblößen zu dürfen. Die Gefahr, die Ungarn möchten sich nach Gewohnheit auch dorthin ergießen, lag zu nahe.

Otto hatte sein Heer auf dem linken Ufer des Lech gesammelt. Es zählte acht Legionen. Die drei ersten Züge bildeten die Bayern, sie waren in der Mehrzahl. An der Spitze des vierten Zuges, der Franken, befehligte Konrad, der Liebling des Heeres. Auch er hatte vor kurzem gegen die Wenden gestritten. Es drängte ihn, im Kampf oder Tod für's Vaterland schwere Schuld zu sühnen. Sein Erscheinen verlieh dem ganzen Heere Selbstvertrauen. „Auch kam Herzog Konrad", erzählt Widukind, „mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager, und, durch seine Ankunft ermuthigt, wünschten die Krieger den Kampf nicht länger aufzuschieben. Denn er war von Natur kühnen Muthes, und, was bei Kühnen selten ist, tüchtig im Rath, im Kampfe unwiderstehlich, ob zu Fuß oder zu Roß, seinen Freunden in Frieden und Krieg gleich theuer." Den fünften Zug führte der König selbst. Er war zusammengesetzt aus auserlesenen jungen Streitern aus allen deutschen Stämmen. Herzog Burkhard mit den Schwaben stand an der Spitze des sechsten und siebenten Haufens, und die Nachhut befehligte der Böhmenherzog Boleslaw mit seinen Reitern.

Digitized by Google

Die Entscheidungsschlacht wurde am 10. August geliefert. Den Tag vorher hatte Otto zu einem allgemeinen Bet- und Festtage bestimmt. Eine tief religiöse Empfindung ging durch das ganze Heer, man fühlte allgemein, Kultur und Christenthum stehe in Frage. Vor dem Beginne der Hauptschlacht fand ein feierlicher Gottesdienst statt. Der König empfing aus den Händen seines frommen Freundes Ulrich das Abendmahl. Das ganze Heer leistete auf's neue den Schwur der Treue, und feierlich vergaß man allen Haß und Groll. Es war gerade der Tag des heiligen Laurentius. Otto gelobte, falls der Herr der Heerschaaren ihm den Sieg verleihe, zu Ehren des Laurentius in Merseburg ein Bisthum zu gründen und seine dortige Pfalz in eine Laurentiuskirche zu verwandeln. So von religiöser Begeisterung getragen und gehoben, sahen König und Mannen dem Ausgange entgegen. Es war inzwischen den Ungarn gelungen, dem Heere des Königs in den Rücken zu fallen. Eine Reiterschaar derselben, welche durch den Fluß geschwommen, hatte die das Gepäck hütenden Böhmen angegriffen und nicht nur diese, sondern auch die Schwaben in Verwirrung gebracht. Bereits war das Gepäck in den Händen der Feinde. Da machte Konrad auf Anordnung Otto's mit seinen Franken eine Schwenkung, brachte die Ungarn zum Stehen und stellte die Ordnung bei den Böhmen und Schwaben wieder her. Das Gepäck wurde den Feinden genommen. Dann erst begann der Hauptstoß des deutschen Heeres, welchem die Ungarn durch ihre Umzingelung hatten entgehen wollen. Otto selbst leitete den Angriff. Vorher hielt er eine begeisternde Rede. Vor seinem Zug flatterte das Reichsbanner, die Fahne des heiligen Michael, des Siegers über die Mächte der Finsterniß, gerade wie dereinst vor seinem Vater Heinrich am Tage der Schlacht bei Riethburg. Auch Otto stürzte, gleich seinem Vater, mit der heiligen Lanze auf die Feinde, es erschien, wie damals, der Krieg wie ein Kreuzzug. Bis spät am Abend wurde mit Erbitterung gekämpft.

Der Sieg der Deutschen galt als vollständig, aber theuer erkauft. Denn Konrad, nächst dem Könige der Held des Tages, blieb ein Opfer desselben. „Durch die innere Gluth", sagt Widukind, „und die Sonnenwärme, die an diesem Tage sehr heftig wirkte, wurde ihm gewaltig heiß. Er öffnete die Bänder, um Luft zu schöpfen, und fiel, von einem Pfeil durch die Kehle getroffen." Die Trauer des Heeres äußerte sich tief und allgemein. „Denn Konrad war ein großer Held und die Welt seines Ruhmes voll. Alle Franken beklagten und beweinten sein Ende." Otto aber verfolgte die Feinde unausgesetzt bis Regensburg. Was nicht in der Schlacht umgekommen war, fand seinen Tod entweder in dem Flusse, oder wurde erbarmungslos auf der Flucht, sei es von den Mannen des Königs, sei es von dem erbitterten Landvolke, niedergehauen. Zwei gefangene Heerführer der Ungarn,

Digitized by Google

unter ihnen der Oberfeldherr oder Karchan, die ohne Kriegserklärung und wie Räuber in Deutschland eingefallen, wurden in Regensburg an dem Galgen aufgeknüpft. Von dem gewaltigen Heere sollen nur sieben mit abgeschnittenen Ohren die Heimat erreicht haben, um die Trauermähr zu melden. Otto feierte dann zu Regensburg ein Siegesfest. Wie zur Zeit seinen Vater, begrüßte auch ihn das Heer als Vater des Vaterlandes und als Imperator. Dann gab der König seiner Mutter Kunde von dem, was geschehen war.

Der Sieg auf dem Lechfelde hatte nicht nur Deutschland, er hatte das ganze christliche Abendland gerettet, wie ehemals der Sieg bei Tours und Poitiers. Mit ihm eröffneten sich zugleich dem Christenthum im Osten neue Bahnen. In der Geschichte der Ungarn, dieses wildesten aller Horden, die je aus Asien gekommen waren, führte die Niederlage eine Wendung herbei. Dieselben gaben für alle Zukunft ihre Plünderungszüge und Pläne auf Deutschland und Westeuropa auf. Zwar wandten sie sich noch in einzelnen Versuchen gegen das oströmische Reich, doch auch hier ohne nachhaltigen Erfolg. Ihr unwiderstehlicher Ungestüm war für immer gebrochen, sie fingen an vom räuberischen Nomadenthum zu einer mehr seßhaften Lebensweise überzugehen und zeigten sich empfänglich für Kultur und Christenthum.

Dieses, welches durch die vielen Gefangenen den Ungarn schon frühzeitig bekannt war, wurde ihnen zuerst durch die Griechen verkündet. Letztere glaubten, durch die Christianisirung sie am ehesten zu friedlichen Nachbarn machen zu können. Doch hatte dieselbe erst nachhaltige Fortschritte aufzuweisen, als der Fürst Geisa, durch seine Frau Sarolth bewogen, als Förderer derselben auftrat. Dieser wandte den Christen, die sich in seinem Lande niederließen, mannigfache Vortheile zu. Sarolth war die Tochter eines in Konstantinopel getauften ungarischen Häuptlings aus Siebenbürgen. Geisa selbst blieb, wiewohl getauft, ein halber Heide und opferte weiter den vaterländischen Göttern († **997**). Auch Sarolth legte die Rohheit ihrer Sitten und ihre Trunksucht nicht ab. Eine wirksame Bekehrung der Ungarn wurde erst durch deutsche Heilsboten und deutsche Einwanderer herbeigeführt. Für die ungarische Mission gewann das Bisthum Passau, besonders seit dem Bischofe Piligrim, eine hohe Bedeutung.

Ebenso wie das Christenthum begann seit dem Tage auf dem Lechfelde die deutsche Herrschaft sich wieder nach Südosten auszubreiten. Auch an den südöstlichen Marken des Reiches trat Otto in die Fußstapfen Karl's des Großen. Die bayerische Ostmark Karl's gegen die Avaren war in der Folge nicht behauptet und unter Ludwig dem Kinde von den Ungarn eingenommen worden. Ostgrenze des Reiches wurde seit der Niederlage bei Preßburg die Enns. Diese Ostmark stellte Otto, wenn auch erst allmählich, wieder

Digitized by Google

her. Sie erhielt seitdem festen Bestand. Zwar hatten die Ungarn, nunmehr um die Sicherung der eigenen Heimat besorgt, Verhaue und Pfähle gegen die bayerische Grenze zu errichtet. Doch diese wurden von den bayerischen Ansiedlern unter ehrenvollen Kämpfen durchbrochen, und in den damals noch sumpfigen Gegenden an der untern Enns Schritt für Schritt neues Gebiet den Ungarn entrissen. Otto übertrug die Vertheidigung und Erweiterung der Donaugrenze, gleichwie an der Elbe, seinen Vasallen. Diese erhielten nebst ihren Dienstleuten Land und waren abgabenfrei. Nicht nur aus Bayern, auch aus anderen Theilen Deutschlands ließ man sich in dem neu gewonnenen Lande nieder. Es wurde Ziel der deutschen Auswanderung, und bald gab deutscher Fleiß ihm eine andere Gestalt. Die Anfänge von Oesterreich waren gewonnen. Nach und nach besetzten die Deutschen auch die Gegenden zwischen Mur und Drau, östlich der kärnthischen Mark. Diese wurden später als Steiermark eine besondere Markgrafschaft, so benannt, weil das Geschlecht der dortigen Grafen seine Burg am Einflusse der Steier in die Enns hatte, die Stiraburg. Der Böhmenherzog Boleslaw benutzte gleichfalls die nachhaltige Niederlage der Ungarn in seinem Interesse und dehnte seine Herrschaft über Mähren aus, welches seitdem ein Nebenland von Böhmen wurde.

Von der Donau wandte sich Otto wieder nach der Elbe. Die Wenden hatten bald nach dem Beginne des letzten Bürgerkrieges sich gegen Hermann Billing und die deutsche Herrschaft aufgelehnt. Der Aufstand der Brüder Wichmann und Ekbert war ihnen förderlich. Wichmann wurde durch Billing besiegt und erhielt auf dessen Fürbitte Verzeihung. Doch er entkam der über ihn verhängten Haft, pflanzte wiederum die Fahne der Empörung auf und wurde wiederum besiegt. Da floh er mit Ekbert zu den Wenden. Wichmann und Ekbert veranlaßten eine allgemeine Empörung der Slaven zwischen der Elbe und Oder (**954**). Auch die der Mark Gero's benachbarten erhoben sich, als dieser mit Otto Regensburg belagerte. Gero, unterstützt von Konrad, eilte gegen sie nach der Uckermark. An der Spitze der Wenden stand der Fürst Stoinef, einer der erbittertesten Feinde des Deutschthums.

Otto beschloß nach der Ungarnschlacht die vollständige Unterwerfung der Wenden. Von Gero und seinem Sohne Liudolf begleitet, zog er bis an die Peene. An der Rekenitz war Stoinef gelagert. Da das sumpfige Terrain Schwierigkeiten bereitete, so versuchte Otto den Weg der Unterhandlung, doch vergebens. Es kam zu einer furchtbaren Schlacht, in welcher Stoinef fiel (**955**). Ein vertrauter Rathgeber desselben erfuhr grausame Rache, die Augen wurden ihm ausgestochen, und die Zunge ausgeschnitten. So ließ man ihn unter den Leichen liegen. Wichmann und Ekbert flohen nach

Digitized by Google

Frankreich zu Hugo von Francien. Unterdessen wurde der Krieg gegen die Wenden unter Otto's persönlicher Mitwirkung mit Nachdruck fortgesetzt. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrten Wichmann und Ekbert zurück. Brun bewirkte des letztern Begnadigung, Wichmann dagegen verband sich wieder mit den Wenden. Endlich demüthigte sich auch dieser, ohne daß dadurch der Krieg gegen die Wenden sein Ende erreichte (**958**).

Otto überzeugte sich immer mehr, das einzige Mittel einer dauernden Unterwerfung der Slaven an der Saale und mittlern Elbe sei deren Bekehrung. Diese Angelegenheit erwog er seit Jahren auf's lebhafteste. Vor der Ungarnschlacht hatte er bereits die Gründung eines Bisthums in Merseburg gelobt. Er mußte wegen des gesteigert erbitterten Charakters, welchen der Wendenkrieg angenommen, die Verwirklichung hinausschieben. Auch der Plan einer Verlegung des Bisthums Halberstadt nach Magdeburg beschäftigte ihn sehr. Er beabsichtigte Magdeburg, wo er seiner unvergeßlichen Editha zu Ehren das Morizkloster gestiftet, zu einem Erzbisthum und einer Metropole für die slavischen Missionen zu erheben. Die ununterbrochenen Wendenkriege, vor allem aber der Widerspruch des Erzbischofs Wilhelm von Mainz und der Tod des Papstes Agapet II. ließen auch die Ausführung dieses Lieblingswunsches des Königs nicht zu. Wilhelm, ein thatkräftiger Vertreter kirchlicher Rechte selbst dem Vater gegenüber, sah in der Gründung eines neuen Erzbisthums an der Elbe eine Beeinträchtigung der Metropolitanrechte des Mainzer Sprengels. Er legte gegen die Pläne seines Vaters bei Papst Agapet II. feierlichst Verwahrung ein. Otto aber, dem Agapet II. das Recht verliehen hatte, selbständig Diözesen zu gründen, errichtete unter den Sorben zuerst das Bisthum Meißen (**959**). Denn unter allen Elb- und Saaleslaven hatten sich die Sorben nicht nur am leichtesten der deutschen Herrschaft gefügt, sondern sich auch am empfänglichsten für die Aufnahme des Christenthums gezeigt. Die Frage wegen der Unterordnung des neuen Bisthums, zu dem in der Folge auch Zeitz und Merseburg kamen, unter die eine oder andere Metropolitankirche blieb vorläufig unentschieden. Das ganze Slavenland wurde in achtzehn Gaue getheilt und diese bis auf drei bekehrt. Ueberall entstanden Kirchen und Klöster.

§ 104.

Maßnahmen Otto's im Innern nach Niederwerfung der Empörung Liudolf's. Hebung des Episkopats. Erzkanzler Brun. Machtstellung Otto's.

Herzog Heinrich starb bald nach der Ungarnschlacht. Mathilde legte seit dem Tode ihres Lieblingssohnes die Trauerkleider nicht mehr ab. Dieser

Digitized by Google

interließ ein vierjähriges, gleichnamiges Knäblein, welches Otto unter die Vormundschaft seiner Mutter Judith stellte. Zugleich übertrug er ihr die Verwaltung des Herzogthums bis zu Heinrich's Mündigkeit. So hatten die Bayern Aussicht, wieder einen im Lande geborenen und national gebildeten Herzog zu erhalten. Denn Otto kehrte, durch die Ereignisse belehrt und nothgedrungen, hinsichtlich der nationalen Herzogswürde zu dem Standpunkte seines Vaters zurück, so weit es mit der mühsam errungenen deutschen Staatseinheit verträglich war. In Lothringen wurde die Frage in ähnlichem Sinne entschieden. Als Brun's Thatkraft und kluge Mäßigung dort endlich ruhige Zustände geschaffen und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit Deutschland befestigt hatte, theilte Otto die herzogliche Gewalt unter zwei einheimische Grafen. Gottfried wurde Herzog von Maas- und Friedrich von Mosellothringen, doch behielt Brun die Oberaufsicht und Oberleitung. Deshalb nennt ihn Ruotger „gleichsam einen Erzherzog". Lothringen gedieh unter Brun zu neuer materieller und geistiger Blüte. Besonders dem Schulwesen schenkte dieser seine Fürsorge. Um dieselbe Zeit, wo in Lothringen das nationale Herzogthum hergestellt wurde, übergab Otto in Sachsen die herzogliche Gewalt einem angestammten Großen, dem um ihn und das Land so verdienten Hermann Billing. Doch beschränkte sich diese Gewalt wohl auf den nordöstlichen Theil, zwischen der Weser und untern Elbe, wo die Allodialgüter der Billinger lagen. Nicht nur die Marken Gero's blieben davon ausgeschlossen, sondern auch das westliche Sachsen oder Westfalen, so daß die Anfänge des spätern Herzogthums Westfalen muthmaßlich schon in die Zeit Otto's zu setzen sind. Westfalen wurde unmittelbar unter die Krone gestellt.

Während so Otto durch Theilung und Zersplitterung den Umfang der herzoglichen Verwaltung zu schwächen suchte, schuf er ein neues Gegengewicht gegen die Herzöge in der Heranziehung der höheren Geistlichkeit in die Reichsverwaltung und in der Hebung der staatlichen Stellung des Episkopats. Der höhere Adel (nobiles), im Gegensatz zu dem niederen oder den Freien überhaupt, umfaßte bis dahin vier Heerschilde. An der Spitze stand der König, dann kamen die Herzöge, die Bischöfe bildeten erst den dritten und die Grafen den vierten Heerschild. Nunmehr aber folgten die Bischöfe unmittelbar auf den König. Sie wurden nach und nach der herzoglichen Gewalt entzogen und mit Immunitäten und Grafenrechten über ihre Residenzstädte und Sprengel ausgestattet. So erhob sich neben und über den Herzögen eine neue Klasse echter Reichsbeamten, welche dem Königthum deshalb weniger gefährlich erschienen, weil sie der Erblichkeit ermangelten und der König als Oberlehensherr, trotz der Wahl durch die Domkapitel und Stiftsgeistlichkeit, auf die Bekleidung der bischöflichen Stühle und Abteien

Digitized by Google

den entscheidenden Einfluß übte. Die vergängige Wahl war nur ein Vorschlag, der König ernannte und begabte mit Bisthum und Lehen. Deshalb ging das besondere Streben Otto's dahin, diese Stühle, insbesondere die der Metropoliten, mit ergebenen und königlich gesinnten Männern zu besetzen, die geistlichen Würdenträger zu gewinnen und zu Säulen der Reichsregierung zu erheben. Seine nächsten und in ihrer Treue erprobten Verwandten waren bereits Erzbischöfe von Köln und Mainz. Metropolit von Trier wurde nach dem Tode Rodbert's Heinrich, ein Schüler Brun's und Verwandter des königlichen Hauses (**956**), und in dem Erzbisthum Salzburg folgte Friedrich, gleichfalls ein Anhänger des Königs, nachdem eine Synode den geblendeten Herold seines erzbischöflichen Amtes für verlustig erklärt hatte. Das Erzbisthum Hamburg kam damals hinsichtlich seiner Einwirkung auf die inneren Verhältnisse Deutschlands weniger in Betracht. Doch auch dort bekleidete ein Freund Otto's, Adaldag, die erzbischöfliche Würde. Zu dessen loyalsten Anhängern unter den Bischöfen zählte auch der gelehrte Utho von Straßburg. So begann insbesondere nach dem Tode Heinrich's die Verwaltung des deutschen Reiches, entsprechend dem religiösen Zuge der Zeit, einen kirchlichen Charakter anzunehmen. Otto selbst, wie der ganze Stamm der Liudolfinger, von religiösem Sinne tief durchdrungen, stand unter dem Einflusse dieser Zeitrichtung. Tröstete es den König doch vor allem in seiner ernsten Lage, „daß", wie er sagte, „er durch Gottes Gnade sein Reich mit dem Priesterthum verbunden sah".

Als der Träger dieser kirchlichen Strömung und Schwerpunkt derselben galt mit und neben Otto sein Bruder Brun. Sein Einfluß auf Otto gab seit dem Tode Heinrich's nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Fragen den Ausschlag. Brun, Erzbischof von Köln und Erzherzog von Lothringen, versah zugleich das wichtige Amt eines Erzkaplans oder Erzkanzlers. Schon unter Karl dem Großen wurden insbesondere die kirchlichen Streitfragen von einem Erzkaplan, dem Vorsteher der königlichen Kapelle oder der Hofgeistlichkeit, im Namen des Königs entschieden. Dieser Erzkaplan stand zugleich an der Spitze der königlichen Kanzlei. Die Redaktion der Reichskapitularien blieb ihm vorzugsweise überlassen. Denn da nur die Geistlichkeit juristisch gebildet und überhaupt Vertreter der Zeitbildung war, so mußten die Abfassung der öffentlichen Urkunden und die Aufsicht über dieselben einem hervorragenden Geistlichen anvertraut werden. Otto, auch hierin Karl dem Großen folgend, stellte das Amt eines Erzkaplans oder Erzkanzlers, welches man fast in Vergessenheit hatte gerathen lassen, wieder her und übertrug Brun die Ordnung der Reichskanzlei (**940**). Alle Verfügungen des Königs gingen durch Brun's Hände und trugen zu ihrer Gültigkeit seine Gegenzeichnung. Der Erzkanzler befand sich stets in der Begleitung des Königs, der keinen festen

Digitized by Google

Wohnsitz hatte, und war sein beständiger Beirath und Reichsminister. Alle Fäden der Reichsverwaltung liefen in der Reichskanzlei zusammen. Das Erzkanzleramt gewann eine feste Grundlage. Der Erzkanzler vertrat den König auch auf den Reichstagen. „Diese Verbindung des ruhmreichen Kaisers und seines Bruders", sagt der Lebensbeschreiber Brun's, „des anften und unvergleichlichen Brun, Gott in allem Wollen und Thun treu und werth, dieses vereinigte Streben, Alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod."

Zwar ahnten schon Brun und Wilhelm die großen Gefahren für eine Verweltlichung der Kirche und des geistlichen Berufes, welche von dieser Heranziehung des Episkopats in die Interessen des Lehensstaates und in die Verwaltung des Reiches unzertrennlich waren, Gefahren, wie sie in der That in der Folge auf's beklagenswertheste zu Tage traten. Wilhelm nennt es in einem Briefe an Papst Agapet II. ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß der Bischof thue, was sich für den Herzog und Grafen gezieme. Auch das erkannten jene beiden Männer, welche bei aller Treue und opferfreudigen Hingebung an den König doch die volle Unabhängigkeit ihres Urtheils und Charakters bewahrten, daß in der Selbstwilligkeit, mit welcher Otto in die Verwaltung der deutschen Kirche eingriff, der Keim eines ernsten Zusammenstoßes mit der Kirchengewalt liege. Denn Otto betrachtete sich immer mehr, gleich seinem Ideal Karl dem Großen, als den Herrn der Kirche, der als solcher Bischöfe ernennen, Synoden versammeln und Diözesen organisiren könne.

Nachdem der König die kirchlichen Zustände auf dem Konzil zu Ingelheim geordnet, ließ er die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches auf zwei Fürstentagen zu Köln und auf der Pfalz Pöhlde berathen. Dann unternahm er eine große Rundreise, aller Orten sich von der Kräftigung seines königlichen Regiments überzeugend (**960**). Auch in Burgund war, wie in Frankreich, wo durch ihn und Brun Lothar IV., der Sohn Ludwig's des Ueberseeischen, in seiner Stellung geschützt wurde, sein Einfluß entscheidend. Seit dem Kaiser Karl hatte kein Fürst ein solches Ansehen im Abendlande behauptet, und so sollte auch sein Kaiserthum erneuert werden. Die deutsche Oberherrlichkeit über die anderen Könige verlangte einen Ausdruck. Denn mehr als jemals bedurfte Europa und besonders Italien eines neuen christlichen Imperators. Auf dem Reichstage zu Worms erfuhr die Welt Otto's Entschluß, dem Hülferuf des Papstes zu folgen (**960**). Vorher wählten die Großen seinen sechsjährigen, gleichnamigen Sohn zum Könige und Nachfolger, da die beiden älteren Söhne von der Adelheid bereits gestorben waren. In der Krönungsstadt Aachen wurde dieser von den drei rheinischen

Digitized by Google

Erzbischöfen als König der Ostfranken gesalbt und gekrönt. Die Ausübung seiner königlichen Rechte übertrug Otto dem Erzbischofe Wilhelm, außer in Lothringen, wo ihn Brun vertrat. Beiden gemeinschaftlich war die Sorge für den jungen König anvertraut. Dann eilte Otto zum zweiten Mal nach Italien, um jene lange genährte und von dem ganzen deutschen Volke, das sich damals so recht als ein einheitliches Ganzes gegenüber den Fremden fühlte, getheilte Idee, das deutsche Reich sei eine Fortsetzung des römischen, in's Leben zu rufen und sich zum Erben eines Augustus und Karl des Großen zu erheben.

§ 105.

Zustände in Italien und Rom bis zur Gründung des römisch-deutschen Kaiserthums.

Gleich den Wenden und Ungarn, hatte auch Berengar II. den Bürgerkrieg in Deutschland in seinem Interesse ausgebeutet. Des zu Augsburg geleisteten Lehenseides gedachte er nicht mehr. Die Marken Aquileja und Verona gingen für Bayern wieder verloren. An den Vasallen, welche Otto bei seinem ersten italienischen Zuge unterstützt hatten, übte Berengar seine Rache, insbesondere verfolgte er die Anhänger Adelheid's und die Bischöfe. Während schon Karl der Große die lombardischen Prälaten mit bedeutenden Lehen begabt hatte, erhielten dieselben später, zuerst die Bischöfe von Modena, Bergamo und Cremona, zumal seit dem Ende des neunten und dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, außer der Befreiung von jeder öffentlichen Gerichtsbarkeit Grafenrechte in ihren Residenzstädten sowie die missatische Aufsicht über die weltlichen Beamten in ihren Sprengeln. Die italienischen Könige unterstützten den Episkopat, um in ihm ein Gegengewicht gegen die weltlichen Vasallen zu gewinnen. So wurden in Italien früher noch als in Deutschland die Bischöfe zum Nachtheil ihres geistlichen Berufes in weltliche Bestrebungen verflochten. Zu derselben Zeit, wo vortreffliche Männer die Bischofssitze in Deutschland zierten, und dort die Missionen eine segensreiche Thätigkeit entfalteten, war der Episkopat Italiens entartet und verweltlicht. Der Bischof Rather von Verona, ein gründlicher Kenner italienischer Zustände, entwirft ein schauderhaftes Gemälde dieser sittlichen Verkommenheit. Die Studien und die Erziehung des Klerus hatten ein durchaus heidnisches Gepräge angenommen. Mit Entsetzen bemerkte Rather, wie die Lektüre der Bibel in Abnahme oder gar in Verachtung gerathen war, und der Grammatiker Wilgard von Ravenna erklärte geradezu, die Dichter Vergil, Horaz und Juvenal seien unendlich edler als die Apostel Petrus, Paulus

Digitized by Google

und Johannes. Und diese antik-heidnische Weltanschauung herrschte gerade damals in Italien, als man in Deutschland und in seinen Klöstern sich immer mehr in das Studium der Bibel und der Kirchenväter anfing zu vertiefen. Mehr noch als die höhere war die niedere Geistlichkeit gesunken. An eine Belebung und Erneuerung der kirchlichen Zucht durch Synoden, wie das in Deutschland geschah, dachte man nicht. Von der Verdorbenheit der Klostergeistlichkeit kann die Geschichte der Abtei Farfa, im Sabinergebirge, ein Zeugniß liefern, entworfen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von einem Abte dieses Klosters, Hugo. Dabei wogten in Oberitalien ununterbrochene Fehden zwischen den geistlichen und weltlichen Großen, und die Bischöfe unterhielten bedeutende Vasallenheere, um sich in ihrer Stellung zu schützen. Bei diesem blutigen Widerstreit der Vasallen unter einander, bei den Kämpfen um den Besitz der lombardischen Krone sowie den fortwährenden Einfällen der Araber und Ungarn war in Italien früher noch als in Westfranken und Deutschland die Gemeinfreiheit untergegangen. Am liebsten ergaben sich die kleineren Landbesitzer gegen Zinspflichtigkeit in den Schutz eines geistlichen Lehensherrn, so daß im zehnten Jahrhundert wohl die Hälfte des Grundeigenthums in Oberitalien sich in den Händen der Geistlichkeit befand. Der Episkopat, wiewohl von den italienischen Königen in seinen Interessen gefördert, zeigte sich trotzdem als eine unzuverlässige und wetterwendische Stütze dieser Könige, und das Verhalten des Erzbischofs Manasse von Mailand stand nicht vereinzelt da. Die Bischöfe erstrebten, gleich den weltlichen Würdenträgern, die vollständige Befreiung von der königlichen Gewalt.

So war die Autorität der Könige bereits vor Berengar II. untergraben und zu einem Schatten herabgesunken. Berengar suchte seine Stellung dadurch zu kräftigen, daß er die städtischen Bevölkerungen gegen die Bischöfe, die Herren in den meisten lombardischen Städten, in den Kampf zog und zu seinem Vortheile verwerthete. Weit eher als in Deutschland traten in Italien die Städte während der Parteikämpfe auf Seiten der Könige, um sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit und Oberhoheit zu entledigen. Doch nicht nur in Oberitalien geberdete sich Berengar, wie wenn er ein selbständiger König, nicht aber ein Lehensmann Otto's wäre, auch nach Mittelitalien suchte er seinen Einfluß auszudehnen. Er griff die Pläne des Königs Hugo auf Rom wieder auf. Alberich II. war mit Hinterlassung eines Sohnes, Oktavian, von der Alda, der Tochter Hugo's, gestorben (954). Oktavian, von einem Vater zärtlich geliebt, erhielt eine geistliche Erziehung, da Alberich den Gegensatz zwischen Papstthum und seinem Prinzipat, dem nominellen und dem faktischen Herrn von Rom, nach seinem Tode ausgeglichen wünschte. Sein Sohn sollte ihm nicht nur als Patricius in der Tyrannis folgen, sondern auch nach dem Tode Agapet's II. den Pontifikat bekleiden. Deshalb

Digitized by Google

Erzbischöfen als König der Ostfranken gesalbt und gekrönt. Die Ausübung seiner königlichen Rechte übertrug Otto dem Erzbischofe Wilhelm, außer in Lothringen, wo ihn Brun vertrat. Beiden gemeinschaftlich war die Sorge für den jungen König anvertraut. Dann eilte Otto zum zweiten Mal nach Italien, um jene lange genährte und von dem ganzen deutschen Volke, das sich damals so recht als ein einheitliches Ganzes gegenüber den Fremden fühlte, getheilte Idee, das deutsche Reich sei eine Fortsetzung des römischen, in's Leben zu rufen und sich zum Erben eines Augustus und Karl des Großen zu erheben.

§ 105.

Zustände in Italien und Rom bis zur Gründung des römisch-deutschen Kaiserthums.

Gleich den Wenden und Ungarn, hatte auch Berengar II. den Bürgerkrieg in Deutschland in seinem Interesse ausgebeutet. Des zu Augsburg geleisteten Lehenseides gedachte er nicht mehr. Die Marken Aquileja und Verona gingen für Bayern wieder verloren. An den Vasallen, welche Otto bei seinem ersten italienischen Zuge unterstützt hatten, übte Berengar seine Rache, insbesondere verfolgte er die Anhänger Adelheid's und die Bischöfe. Während schon Karl der Große die lombardischen Prälaten mit bedeutenden Lehen begabt hatte, erhielten dieselben später, zuerst die Bischöfe von Modena, Bergamo und Cremona, zumal seit dem Ende des neunten und dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, außer der Befreiung von jeder öffentlichen Gerichtsbarkeit Grafenrechte in ihren Residenzstädten sowie die missatische Aufsicht über die weltlichen Beamten in ihren Sprengeln. Die italienischen Könige unterstützten den Episkopat, um in ihm ein Gegengewicht gegen die weltlichen Vasallen zu gewinnen. So wurden in Italien früher noch als in Deutschland die Bischöfe zum Nachtheil ihres geistlichen Berufes in weltliche Bestrebungen verflochten. Zu derselben Zeit, wo vortreffliche Männer die Bischofssitze in Deutschland zierten, und dort die Missionen eine segensreiche Thätigkeit entfalteten, war der Episkopat Italiens entartet und verweltlicht. Der Bischof Rather von Verona, ein gründlicher Kenner italienischer Zustände, entwirft ein schauderhaftes Gemälde dieser sittlichen Verkommenheit. Die Studien und die Erziehung des Klerus hatten ein durchaus profanes Gepräge angenommen. Mit Entsetzen bemerkte Rather, wie die Kenntniß der Bibel in Abnahme oder gar in Verachtung gerathen war. Der Grammatiker Wilgard von Ravenna [illegible] Horaz und Juvenal seien unent[illegible]

Digitized by Google

und Johannes. Und diese antik-heidnische Weltanschauung herrschte gerade damals in Italien, als man in Deutschland und in seinen Klöstern sich immer mehr in das Studium der Bibel und der Kirchenväter anfing zu vertiefen. Mehr noch als die höhere war die niedere Geistlichkeit gesunken. An eine Belebung und Erneuerung der kirchlichen Zucht durch Synoden, wie das in Deutschland geschah, dachte man nicht. Von der Verdorbenheit der Klostergeistlichkeit kann die Geschichte der Abtei Farfa, im Sabinergebirge, ein Zeugniß liefern, entworfen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von einem Abte dieses Klosters, Hugo. Dabei wogten in Oberitalien ununterbrochene Fehden zwischen den geistlichen und weltlichen Großen, und die Bischöfe unterhielten bedeutende Vasallenheere, um sich in ihrer Stellung zu schützen. Bei diesem blutigen Widerstreit der Vasallen unter einander, bei den Kämpfen um den Besitz der lombardischen Krone sowie den fortwährenden Einfällen der Araber und Ungarn war in Italien früher noch als in Westfranken und Deutschland die Gemeinfreiheit untergegangen. Am liebsten begaben sich die kleineren Landbesitzer gegen Zinspflichtigkeit in den Schutz eines geistlichen Lehensherrn, so daß im zehnten Jahrhundert wohl die Hälfte des Grundeigenthums in Oberitalien sich in den Händen der Geistlichkeit befand. Der Episkopat, wiewohl von den italienischen Königen in seinen Interessen gefördert, zeigte sich trotzdem als eine unzuverlässige und wetterwendische Stütze dieser Könige, und das Verhalten des Erzbischofs Manasse von Mailand stand nicht vereinzelt da. Die Bischöfe erstrebten, gleich den weltlichen Würdenträgern, die vollständige Befreiung von der königlichen Gewalt.

So war die Autorität der Könige bereits vor Berengar II. untergraben und zu einem Schatten herabgesunken. Berengar suchte seine Stellung dadurch zu kräftigen, daß er die städtischen Bevölkerungen gegen die Bischöfe, die Herren in den meisten lombardischen Städten, in den Kampf zog und zu seinem Vortheile verwerthete. Weit eher als in Deutschland traten in Italien die Städte während der Parteikämpfe auf Seiten der Könige, um sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit und Oberhoheit zu entledigen. Doch nicht nur in Oberitalien geberdete sich Berengar, wie wenn er ein selbständiger König, nicht aber ein Lehensmann Otto's wäre, auch nach Mittelitalien [illegible] er seinen Einfluß auszudehnen. Er griff die Pläne des Königs Hugo [illegible] Rom wieder auf. Alberich II. war mit Hinterlassung eines Sohnes, [illegible]an, von der Alda, der Tochter Hugo's, gestorben (954). Oktavian, von [illegible] Vater zärtlich geliebt, erhielt eine geistliche Erziehung, da Alberich [illegible] Gegensatz zwischen Papstthum und seinem [illegible]pat, dem nominellen [illegible] faktischen Herrn [illegible] sein [illegible] geglichen wünschte. [illegible] Pat[illegible] Tyrannis folgen, [illegible] leiden. Deshalb

Digitized by Google

hatte er sich vor seinem Tode von den Römern schwören lassen, Oktavian bei Erledigung des päpstlichen Stuhles zum Nachfolger zu wählen. Die Bestimmung Lothar's I. in jener römischen Konstitution, wonach das römische Volk nicht mehr an der Papstwahl betheiligt war, wurde auf diese Weise beseitigt.

Eben der Tod Alberich's gab Veranlassung, daß Agapet und Otto wieder in Unterhandlung traten. Hadamar von Fulda brachte nicht nur für den Erzbischof Wilhelm das Pallium, sondern auch für den König Otto selbst jenes bis dahin unerhörte Vorrecht der freien Organisirung von neuen Bischofssitzen in den Wendengegenden. Otto's Aufmerksamkeit wurde auf's neue auf die italienischen und römischen Angelegenheiten gelenkt. Agapet mochte den Zeitpunkt für geeignet halten, durch die Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums das Papstthum von der einheimischen Tyrannei zu befreien. Doch er starb in demselben Jahre, wo Otto den Abt Hadamar nach Rom gesendet.

Die Römer aber erfüllten das Alberich gegebene Versprechen und wählten den sechszehnjährigen Oktavian zum Papste (**956**). Imperium und Sacerdotium sah man so in einer Person vereinigt. Oktavian führte als Papst den Namen Johann XII., und seitdem ist es Gebrauch geblieben, daß jeder neu gewählte Papst seinen Namen verändert und den eines seiner Vorgänger annimmt. Das Fürstenthum Johann's umfaßte damals außer der Stadt Rom, der Campagna und der Sabina nur den Küstenstrich von der Mündung des Tibers bis nach Terracina. Oktavian, mehr Fürst als Papst, hegte den Plan, nicht nur den Kirchenstaat in seinem früheren Umfange wiederherzustellen, sondern ihn, wo möglich, über die lombardischen Fürstenthümer Benevent und Capua auszudehnen. Zu diesem Zwecke schloß er Verbindungen mit den Dynasten von Camerino, Spoleto und Tuscien. Diese aber hatten die Lehenshoheit des Berengar anerkannt. Der Gegensatz zwischen Johann und Berengar war um so mehr gegeben, als sich letzterer, wie früher der König Hugo, im Besitze des Exarchats und der Pentapolis befand, also des ganzen Küstenstriches von Ankona bis Rimini, den Pippin und Karl der Große gleichfalls den Päpsten geschenkt hatten. Ein Zug Johann's gegen Pandulf, den thatkräftigen Fürsten von Benevent und Capua, mißglückte, und dadurch wurde die Stellung Johann's in Rom nicht wenig erschüttert. Weder Adel noch Klerus konnten die Eroberungspolitik des jugendlichen Papstes mit Beifall begleiten.

Diese Zustände in Rom und Mittelitalien, die gespannte Beziehung Johann's zu Berengar, das Auftreten Berengar's in Oberitalien und die feindliche Stimmung der norditalienischen Bischöfe gegen ihn, ließen Otto den Zeitpunkt geeignet erscheinen, wieder mit Erfolg den italienischen

Digitized by Google

Verhältnissen näher zu treten. Von Brun in seinem Entschlusse bestärkt, befahl er Liudolf, den nach Thaten dürstete, eine Kriegsfahrt nach Italien (**956**). Das Königreich Italien, so hatte es der Vater versprochen, sollte ihn für den Verlust Schwabens entschädigen. Liudolf, wohl gerüstet, besiegte den Berengar und Adalbert, Pavia kam in seinen Besitz. Auch eine zweite Schlacht gewann er gegen Adalbert, Berengar und sein Sohn flohen auf ihre Burgen. Ganz Oberitalien wurde erobert. Da starb Liudolf plötzlich in Folge eines Fiebers zu Piumbia beim Lago maggiore. Es gab Leute, welche meinten, Berengar oder Willa hätten ihn durch Gift getödtet. Auch Liudolf's Ende war tragisch. Im Kampfe für König und Vaterland hatte er, wie Konrad, seinen Frevel gesühnt, und König und Vaterland betrauerten ihn gleich aufrichtig.

In kurzer Zeit gelang es Berengar, sich wieder zu sammeln. Er stellte nicht nur seine Herrschaft in Oberitalien wieder her, sondern verfolgte auch auf's neue seine Pläne gegen Rom. Er gewann Hubert, den Markgrafen von Tuscien, einen unehelichen Sohn des Königs Hugo, den Bundesgenossen des Papstes aber, den Herzog Theobald von Spoleto, besiegte er. Die Lage des Papstes in Rom ward immer mehr gefährdet. Im Süden Pandulf als Feind, im Norden Berengar, dabei von der einheimischen Bevölkerung in gesteigertem Maße geringgeschätzt, fühlte er sich nicht mehr sicher. Deshalb schickte er eine feierliche Gesandtschaft an Otto nach Regensburg und bat um Hülfe. Im Einklang mit den Bestrebungen seines Vorgängers auf dem päpstlichen Stuhle, bot er Otto die Kaiserkrone an. Was sein Vater Alberich zur Zeit versagt hatte, wollte Johann, unter dem Drange der Verhältnisse, freiwillig zugestehen. Zu gleicher Zeit waren drei norditalienische Bischöfe, unter ihnen der Erzbischof von Mailand, bei Otto eingetroffen und vereinigten ihre Vorstellungen mit denen des Papstes.

§ 106.

Gründung des römisch-deutschen Kaiserthums (962). Otto's Standpunkt als Kaiser. Absetzung Johann's XII.

Noch im Herbste desselben Jahres zog Otto mit einem zahlreichen Heere, in Begleitung Adelheid's und mehrerer deutscher Bischöfe, zu denen Utho von Straßburg gehörte, nach Italien (**961**). Auch die Wenden leisteten Heeresfolge. Er nahm, wie vor zehn Jahren, seinen Weg über den Brenner in das Etschthal. An der Etscher Klause stellte sich ihm Berengar mit einer Streitmacht, wie es heißt, von sechszig tausend Mann entgegen. Doch im entscheidenden Augenblicke wurde dieser im Stich ge-

Digitized by Google

lassen. Sein Heer stob vor den Deutschen aus einander, er selbst eilte mit Willa in die Burgen des Apennin. Adalbert floh zu den Arabern, anfangs nach Garde-Frainet, später nach Corsika. Ohne Schwierigkeit gelangte Otto in den Besitz von Oberitalien und wurde zu Mailand zum Könige gekrönt. Das Weihnachtsfest feierte er in Pavia. Ehe er die Unterwerfung Berengar's vollendete, begab er sich im Anfange des folgenden Jahres nach Rom, um sich dort zum römischen Kaiser salben zu lassen.

Die Krönung Otto's und Adelheid's fand unter großem Jubel des Volkes statt, und zwar durch den Papst. Denn seitdem Karl der Kahle die kaiserliche Würde als ein Geschenk des Papstes empfangen, nahmen die Päpste das Recht der Kaiserkrönung in Anspruch, und auch der Karolinger Arnulf hatte sich dieser Usurpation gefügt. Noch weit weniger durfte der letzte römische Kaiser Berengar I. an der Krönung durch den Papst Anstoß nehmen. War doch überhaupt, nachdem Karl der Kahle seinen kaiserlichen Stellvertreter (missus) aus Rom zurückgezogen, auf alle Hoheitsrechte in Rom verzichtet und die Papstwahl freigegeben, die kaiserliche Würde zu einem bedeutungslosen Schatten herabgedrückt. Wiewohl sich aber der deutsche König Otto die Krönung durch den Papst gefallen ließ und so äußerlich den Standpunkt Karl's des Großen verleugnete, faßte er doch die Bedeutung des Krönungsaktes und die Rechte, welche daraus erflossen, durchaus im Sinne seines Vorbildes auf. Sicherheit seiner Person und seiner Stellung gegen jede Beeinträchtigung hatte Johann zunächst von dem deutschen Könige erwartet, und dieser, wie anzunehmen, zugesichert, als er dem Hülferuf nachgab. Zugleich durfte der Papst die Hoffnung auf die Wiederherstellung des Kirchenstaates in seinem früheren Umfange hegen, also vor allem auf Wiedergewinnung des Exarchats und der Pentapolis. Aber eben dadurch, daß er eines Beschützers bedurfte, hatte er sich selbst der weltlichen Oberhoheit desselben übergeben, und waren in Rom ähnliche Verhältnisse eingetreten, wie sie zur Zeit der Päpste Stephan II. und Leo III. bestanden. Der Papst wurde aus einem souveränen Herrn, was er seit Johann VIII. geworden, wieder Vasall des durch ihn selbst neu geschaffenen römischen Kaisers, und zwar deshalb, weil er sich in seiner angemaßten Unabhängigkeit gegen die großen und kleinen italienischen Tyrannen nicht behaupten konnte.

Allerdings mochten, als der jugendliche Papst den deutschen König nach Italien rief, jenem die Folgen seiner Handlung kaum in's klare Bewußtsein gedrungen sein. Vielleicht glaubte er, einem bewährten Grundsatz der Italiener zufolge, den deutschen König in hartnäckigem Kampfe gegen Berengar einfach ausnutzen und während dieses Kampfes seine eigene Unabhängigkeit wieder gewinnen sowie frühere Eroberungspläne aufgreifen zu können. Die rasche Eroberung des italienischen Königreichs erfolgte gegen Berechnung.

Digitized by Google

Erst als Otto Kaiser war und als Kaiser im Sinne Karl's des Großen auftrat, erkannte Johann die ganze Tragweite dessen, was er gethan, und bereute es. Denn nicht allein als sein weltlicher Oberherr, dem nunmehr, wie die Konstitution Lothar's I. ausdrücklich festgesetzt hatte, die höchste Gerichtsbarkeit in der ewigen Stadt gebührte, auch als höchster Regent auf kirchlichem Gebiete, als Pontifex Maximus, wie Konstantin und noch mehr Karl der Große es gewesen, trat der neue Imperator dem Papste gegenüber. Bald nach der Kaiserkrönung veranlaßte er die Berufung einer Synode — etwas zu Rom seit vielen Jahren Unerhörtes. Hier wurde die Absetzung des Erzbischofs Herold von Salzburg bestätigt, sein Nachfolger Friedrich aber und der Erzbischof Heinrich von Trier erhielten das Pallium. Auf derselben Synode beschloß man nicht nur, ein Bisthum zu Merseburg zu errichten, sondern erörterte auch die Frage wegen der Errichtung des Erzbisthums Magdeburg für die slavischen Lande mit metropolitanen Rechten.

Da Otto gleich nach seiner Krönung die Römer bei den Reliquien des heiligen Petrus hatte schwören lassen, nie wieder zu Berengar und Adalbert abzufallen, und ihm Rom gesichert schien, so zog er wieder nach Oberitalien, um durch die Eroberung der Burgen Berengar's die Unterwerfung desselben zu vollenden. Das Osterfest feierte der Kaiser zu Pavia und hielt auch dort eine Synode. Denn die Ordnung der zerrütteten kirchlichen Zustände war eine seiner nächsten Sorgen. Ebenso wie in Deutschland suchte er in Italien seine königliche Stellung durch Bevorzugung des Episkopats und durch Begabungen an denselben zu kräftigen. Unter Anderm erhielt der Bischof von Parma die Rechte eines königlichen Pfalzgrafen in seiner Diözese, eine bis dahin unerhörte Auszeichnung.

Diese Haltung Otto's dem lombardischen Episkopat gegenüber und sein selbstwilliges Eingreifen in die kirchlichen Verhältnisse mochten dem Papste ebenso wenig behagen, wie ihn schon das Auftreten des Kaisers zu Rom mit beschämenden Ueberzeugung von der veränderten Lage der Dinge hatte ringen müssen. Er erkannte, einem solchen herrischen Kaiser gegenüber, welcher den Papst nicht nur einen „Knaben" nannte, sondern auch als solchen behandelte, stehe er da wie ein ohnmächtiger Schützling und ein Werkzeug nicht nur in staatlichen, sondern auch in kirchlichen Dingen. Sein Entschluß, trotz des heiligen Eidschwurs am Grabe des Apostelfürsten sich eines solchen Beschützers um jeden Preis zu entledigen, war mit jugendlichem Leichtsinn gefaßt. Alsbald nach dem Abzuge Otto's verhöhnte er die kaiserlichen Gesandten, näherte sich der Berengarschen Partei und lud Adalbert ein, von Corsika nach Rom zu kommen. Damit nicht zufrieden, rief er sogar Ketzer und Heiden gegen den Kaiser zum Kampfe auf und knüpfte mit den wegen Süd-

Digitized by Google

Italiens besorgten Oströmern sowie mit den Ungarn und Sarazenen Unterhandlungen an. Von allen Seiten sollte der Kaiser von Feinden bedrängt werden.

Doch die Gesandten mit den für die Griechen und Ungarn bestimmten Briefen des Papstes wurden in Capua aufgegriffen, und Otto erhielt Beweise des Hochverraths. Da brach er von der Belagerung einer Burg bei San Marino, wohin sich Berengar geflüchtet hatte, auf, um den treubrüchigen Papst zu züchtigen. Unterdessen war Adalbert in Civita Vecchia gelandet und von Johann in Rom als Befreier begrüßt worden. Als die Deutschen sich der Stadt näherten, erblickten sie den Papst in voller Rüstung jenseit des Tibers. Gleichwohl suchten er und Adalbert schleunigst das Weite, die Römer mußten Geiseln stellen und auf's neue Treue geloben. Dann ließ Otto sie schwören, nie mehr einen Papst zu wählen, „es sei denn in Uebereinstimmung mit der vom Kaiser Otto und seinem Sohne, dem Könige, bestimmten Wahl". Das Wahlrecht der Römer war demnach zu einer Förmlichkeit herabgedrückt. Einen so bestimmenden Einfluß auf die oberste Leitung der Kirche hatte nicht einmal Karl der Große in Anspruch genommen. Der deutsche König, in der That Regent der Kirche, berief als solcher eine Synode italienischer und deutscher Bischöfe, um unter seinem Vorsitze über den flüchtigen Papst Gericht zu halten.

Und dieses Gericht that Noth. Denn zu Rom war eben damals Alles käuflich, auch hörte man vielfach die Klage, daß selbst in der Kirche der Apostelfürsten die Pilger beraubt würden, und das Leben derselben gefährdet sei. Unter jenem Papste fiel das Dach dieser Kirche ein, und troff der Regen auf die Altäre. Ein solcher Pontifex hatte noch nicht auf dem Stuhle eines Gregor I. und Nikolaus I. gesessen. Von ihm, dem Enkel der Marozia, sagt ein Zeitgenosse: „Alberich's Sohn führte einen Lebenswandel wie ein Heide. Religion und Wissenschaft verabscheute er und an nichts hatte er Freude als an der Jagd, am Umgang mit lockeren Weibern und an der Gesellschaft lärmender Jünglinge". Mit einer Kebsin seines Vaters und mit zwei Schwestern lebte er in anstößigem Verkehr. Seine sonstigen vertrauten Beziehungen zu sittenlosen Weibern jeder Klasse waren in Aller Munde. Aus seiner heidnischen Gesinnung machte er auch kein Geheimniß, und man wußte, daß er beim Würfelspiel Jupiter und Venus angerufen. Die Messe las er, ohne das Abendmahl zu empfangen, einen Knaben von zehn Jahren machte er zum Bischofe und einen Diakon weihte er im Pferdestall. Die Rohheit und Grausamkeit seiner Gemüthsart waren grenzenlos. Ein Priester wurde von ihm entmannt, und sein eigener Pathe Benedikt geblendet. In Italien konnte man damals kaum mehr sagen, wo die Kirche Christi geblieben. Sie war ein Schiff ohne Steuermann. Die zweite Verwirklichung der Kaiseridee, die Uebertragung der höchsten Würde der Welt an das Volk der

Digitized by Google

Deutschen, erwies sich in der That als ein nothwendiges Glied in der Kette er geschichtlichen Entwickelungen und als eine providentielle Nothwendigkeit. hatten die rohen Germanen das verwälschte Christenthum von dem Untergange überhaupt gerettet, so bewährten sich dieselben Barbaren als die Befreier der Kirche und des Papstthums aus tiefster Verworfenheit. Es war der schönste Dank für die Wohlthat Gregor's des Großen.

Auf jener Synode hatten sich etwa vierzig italienische und deutsche Bischöfe versammelt. Zu den letzteren gehörten die Erzbischöfe von Trier nd Hamburg. Die römische Laienwelt sah man gleichfalls bei dem unerhörten lkte zahlreich vertreten. Zunächst erhoben sich die Bischöfe in einer Schrift, n welcher man die Verbrechen des Papstes verzeichnet hatte, als Ankläger. ine wiederholte Einladung an Johann, sich wegen jener Verbrechen zu erantworten, erwiderte dieser mit der Androhung des Bannes gegen alle heilnehmer der, wie er behauptete, ungültigen Synode. Dann lag er in der ampagna weiter dem Waidwerk ob. „Wie ein wildes Thier, so hieß es, erbarg er sich in den Wäldern". Zuletzt trat der Kaiser selbst als Ankläger auf und beschuldigte den Papst des Eidbruchs und des Hochverraths. Während die Bischöfe mehr das sittlich-religiöse Verhalten desselben in Betracht gezogen, waren bei dem Kaiser politische Rücksichten maßgebend. lle Anklagen wurden vor der Synode erhärtet, und der Papst für überführt klärt und abgesetzt. Der Kaiser bestätigte die Beschlüsse. An Stelle des bgesetzten Papstes wählten die Römer mit Zustimmung Otto's den orsteher der päpstlichen Kanzlei oder Protoscriniarius Leo. Er war noch aie und wurde an einem einzigen Tage Priester, Bischof und Papst. eo VIII. galt sonst nicht nur als ein gelehrter, sondern auch als ein sittlich würiger Mann. Das römische Kaiserthum deutscher Nation hatte die Weiberirthschaft zertrümmert, und die Läuterung der Kirche nahm ihren Anfang.

Nach der Wahl Leo's entließ Otto den größten Theil seines Heeres ach Deutschland. Es war eine Rücksicht auf die römische Bevölkerung. ur wenige hundert blieben zu seiner persönlichen Bedeckung zurück. Sobald ohann dies vernahm, schickte er, da er das Wesen und den Wankelmuth der Römer kannte, Boten an dieselben und versprach ihnen die Kirchenschätze des heiligen Petrus und der anderen Heiligen, wenn sie sich gegen tto und die Fremden erheben würden. Wirklich brach der Aufstand los (**964**). tto und seine Deutschen wurden an dem Tiber überfallen. Man hatte s auf sein Leben abgesehen. Doch die Braven wehrten sich, die Ruhe urde hergestellt, und die Römer leisteten auf's neue den Eid der Treue. ann rückte Otto in die Marken von Camerino und Spoleto, um Adalbert u verfolgen.

Digitized by Google

Doch bald nach dem Abzuge Otto's entlud sich der Haß der Römer auf den Papst Leo. Schon im dritten Monate seines Pontifikats mußte er in das Lager Otto's fliehen, und Johann kehrte, unterstützt von vornehmen Frauen, nach Rom zurück. Dieser nahm an seinen Gegnern entsetzliche Rache. Da er es als seinen schlimmsten Mißgriff beklagte, Otto nach Italien gerufen zu haben, so mußten die beiden Unterhändler, welche er nach Deutschland gesendet, dafür büßen. Dem einen ließ er die rechte Hand abhauen, dem zweiten die Nase und zwei Finger, außerdem aber die Zunge ausreißen. Der Bischof Otger von Speier, der in Johann's Gewalt gerathen, wurde gegeißelt und gefoltert. Durch die Synode, welche Johann berief, ließ er die Beschlüsse der von Otto abgehaltenen für ungültig erklären und Leo entsetzen. Unter den Mitgliedern dieser neuen Synode waren nicht wenige, welche sich an der Wahl Leo's betheiligt hatten. Johann ergab sich dann wieder wie früher einem zügellosen Leben. Doch er wurde kurz nach seiner Rückkehr nach Rom bei einem Ehebruch vom Schlagfluß getroffen (**964**). „Der Teufel", hieß es, „habe ihn erschlagen". Den Genuß des Abendmahls hatte er zurückgewiesen. An Johann XII. geht muthmaßlich das satirische Märchen von der Päpstin Johanna.

Jetzt wählten die Römer den Kardinaldiakon Benedikt (V.) zum Papst ungeachtet des Otto geschworenen Eides, keinen neuen Papst ohne dessen vorherige Zustimmung zu wählen. Dann schickten sie Gesandte an Otto, der auf die Kunde von dem Geschehenen, und nachdem er Verstärkung aus Deutschland an sich gezogen, über Rieti im Anmarsch gegen Rom begriffen war. Sie ersuchten ihn, die Wahl zu bestätigen. Doch Otto, über das Gebahren der Römer in höchster Entrüstung, wies das Ansinnen zurück. Er schwur Leo wieder einzusetzen und die Römer zu strafen. Alles verheerend rückte er gegen Rom. Dort hatte man trotzdem Benedikt als Papst inthronisirt und war entschlossen, die freie Papstwahl zu behaupten. Benedikt selbst, der Otto zur Zeit gleichfalls jenen Eid geleistet und früher für Leo Partei genommen, ermunterte die Römer zum äußersten Widerstande gegen die Suprematie der weltlichen Gewalt auf dem Gebiete der Kirche — ein kühner Vertreter der Hierarchie. Doch die Römer mußten sich endlich ergeben und Benedikt ausliefern. Otto führte den Papst Leo zurück. Vor einer neuen Synode entkleidete sich Benedikt selbst, nachdem er sein Unrecht feierlich anerkannt hatte, der Abzeichen der päpstlichen Würde. Er wurde zur Strafe ewiger Verbannung verurtheilt und starb ein Jahr darauf in Hamburg (**965**). Der Triumph des Kaiserthums über das Papstthum war entschieden. Als Leo VIII. starb, wurde in Gegenwart kaiserlicher Bevollmächtigten und unter ausdrücklicher Zustimmung Otto's der bisherige Bischof von Narni als Johann XIII. gewählt. Er zeigte sich dem Kaiser ganz ergeben. Die Anhän-

Digitized by Google

es letztern hatten inzwischen auch die Bergschlösser Berengar's erobert. Berengar selbst wurde nebst Willa gefangen genommen und nach Deutschland in das Elend geschickt. Sie starben bald darauf in Bamberg (**966**). Adalbert und seinen beiden Brüdern war es gelungen zu entkommen.

Nachdem der Kaiser die Verhältnisse in Italien geordnet, sehnte er sich nach Deutschland zurück. Die Heimkehr erfolgte nach dreijähriger Abwesenheit über den Splügen durch's Elsaß und den Rhein entlang. In Köln, der Metropole seines geliebten Brun, wurde ein großartiges Siegesund Familienfest gefeiert. Dort begrüßte die greise Mathilde ihren Sohn zum ersten Mal als Kaiser. Auch Gerberge, die verwitwete Königin von Frankreich, und Hedwig, die Witwe Hugo's von Francien, waren eingetroffen, ihren Bruder in dem kaiserlichen Glanze zu schauen. Zu den edlen Großen, welche sich in Köln um Otto schaarten, gehörte auch der Bruder Brun's, der ehrwürdige Bischof Balderich von Lüttich. Voll berechtigten Hochgefühls zog dann der Kaiser mit seiner Mutter, die in Köln so glückliche Tage verlebt hatte, nach dem heimatlichen Sachsen.

§ 107.

Verhältnisse im Osten während Otto's Abwesenheit. Die Polen. Tod Gero's und Brun's. Kulturhistorische Bedeutung Brun's.

Während sich Otto in Italien befand, mußten an der östlichen Reichsgrenze sowohl Hermann wie Gero neue Kämpfe gegen die Slaven bestehen. Gegen jenen empörten sich die Wagrier und andere Abodriten, gegen diesen die Lausitzer (**963**). Bei der Bekämpfung der letzteren drang er bis zur Oder. Dort lagen gerade die Wenden mit ihren Stammverwandten, den Polen, in heftigem Grenzstreit. Führer der Wenden gegen die Polen war der unstäte, nimmer ruhende Wichmann, welcher, ehe er an die Spitze der Wenden trat, den Dänenkönig Harald vergebens gegen die Deutschen hatte aufwiegeln wollen.

In diesem Kampfe der Wenden gegen die Polen erscheinen diese zuerst in der Geschichte. Polen heißen zunächst diejenigen Slaven, welche die fruchtbare Niederung im Flußgebiet der Warthe (pole, Ebene), von der obern Netze bis zur Oder, bewohnen. Neben dem Ackerbau pflegten sie die Viehzucht. Sie waren ein kriegerischer Adel von Großgrundeigenthümern und Hörigen daher auch, ehe Polen Volksname wurde, Lechen oder Edelinge. Sie hatten unter Fürsten aus dem sagenhaften Hause der Piasten (pistowa, anbauen, pflegen?). Später umfaßte der Name Polen alle Slaven zwischen der mittlern Oder und dem Dniepr oder den Karpathen. Hauptsitze derselben

Digitized by Google

waren Posen, Gnesen und Krakau. Zur Zeit Otto's standen sie unter Mesco I., der in Posen residirte. Dieser, wiederholt von Wichmann besiegt, schloß sich, um nicht von den Wenden erdrückt zu werden, an Gero an, nannte sich Otto's Vasall und bezahlte Tribut (963). Zwei Jahre später heiratete er die böhmische Prinzessin Dubrawka, welche ihn für das Christenthum gewann. Die Bekehrung der Polen und die Zerstörung ihrer Götzenbilder erfolgte ohne erhebliche Schwierigkeit. Auch hier lag die Christianisirung im deutschen Interesse. Unter Otto's Mitwirkung wurde in der Folge das Bisthum Posen gestiftet und dem Bischofe Jordan übertragen.

In demselben Jahre, wo Mesco sich der deutschen Lehenshoheit unterwarf, legte Gero, der langjährige und unermüdliche Kämpe, das Amt eines Markgrafen nieder. Gleich den Sachsen seiner Zeit von religiöser Begeisterung erfüllt, trat er eine Wallfahrt an zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus. Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland starb er und wurde im Kloster Gernrode (bei Quedlinburg) beigesetzt (965). Gero hatte dasselbe gegründet und ihm sein sämmtliches Vermögen überwiesen. Aebtissin des Klosters war Hedwig, die Witwe von Gero's Sohne Sigfried und Verwandte der Königin Mathilde. Die Markgrafschaft Gero's aber wurde jetzt in sechs Marken getheilt. Ein gewisser Zusammenhang der ehemaligen Markgrafschaft Gero's blieb dadurch gewahrt, daß ein Markherzog über die anderen die Oberaufsicht führte. Als Sitze der Markgrafen erhoben sich die Städte Merseburg, Zeitz und Meißen.

In demselben Jahre, wo Gero endete, mußte der Kaiser den Tod Brun's betrauern. Er verschied auf einer Reise nach Frankreich zu Reims, wohin er sich zur Beilegung neuer gegen seinen Neffen entstandener Unruhen begeben hatte. Ein Oberherzog über das lothringische Land wurde nicht wieder ernannt. Herzog Friedrich blieb auf Oberlothringen beschränkt, Niederlothringen aber, dessen Herzog Gottfried schon auf dem zweiten Zuge Otto's nach Italien gestorben war, unter die unmittelbare Verwaltung Otto's gestellt, wie das auch bei Franken geschah. Das Erzkanzleramt erhielt Wilhelm, und auch in der Folge blieb dasselbe mit dem Erzbisthum Mainz verbunden.

Brun's Verlust war unersetzlich. Nicht nur in der Leitung der Erzkanzlei, in der Verwaltung des Reiches und in den kirchlichen Angelegenheiten galt Brun als die nächste Stütze des Kaisers, es blieb außerdem sein Verdienst, wenn ein bis dahin unbekannter wissenschaftlicher Sinn in Deutschland sich regte und verbreitete. Gleich Alkuin, mit dem er auch in anderer Hinsicht zu vergleichen ist, ein universaler Geist, bemühte sich Brun, alle Gebiete des menschlichen Wissens und vor allen

Digitized by Google

das klassische Alterthum zu umfassen. Ein besonderer Freund der römischen Literatur, frühe gebildet durch das Studium des Vergil und Terenz wie das des Sallust und Cicero, war er zugleich der Erste, durch welchen die griechische Literatur in den deutschen Klöstern und Domschulen eine mehr allgemeine Pflege fand. Als Lehrer im Griechischen hatte er den irischen Mönch Israel Scotigena aus dem durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen berühmten Maximinkloster zu Trier. Denn wie zu den Zeiten Kolumban's, erwiesen sich im neunten und zehnten Jahrhunderte wiederum irische Mönche, die von den Normannen aus der Heimat vertrieben waren, als Lehrer der Deutschen. Sie kehrten insbesondere in den süddeutschen Klöstern, vor allen in Reichenau und St. Gallen, als gerne gesehene Gäste ein. Das schlichte Wesen derselben, die selbstlose und offenherzige Hingabe an ihren heiligen Beruf haben auch damals nicht wenig zur Milderung der noch immer rohen Sitten der Deutschen beigetragen. Ihr musterhafter Lebenswandel wurde wieder eine laute Predigt des Evangeliums. Brun stand zu seinem irischen Lehrer in dem herzlichsten Verhältniß. Er brachte es in der griechischen Literatur zu einer seltenen Belesenheit. Selbst Griechen staunten über seine genaue Kenntniß ihrer Schriftwerke und seine Meisterschaft in der Dialektik. „Oft saß er", so erzählt sein Lebensbeschreiber, „als gelehrter Vermittler unter den gelehrtesten Kennern des griechischen und römischen Alterthums, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die vollendete Ausbildung ihrer einzelnen Disziplinen Unterhaltung pflegten, und gab den Streitenden unter dem Beifalle aller Anwesenden befriedigenden Aufschluß."

Durch Brun vorzugsweise wurde erst die neue politische Verbindung Deutschlands mit Italien eben in wissenschaftlicher Hinsicht wahrhaft fruchtbar, und der Kaiser Otto in die Bahnen literarischer Bestrebungen hinübergeleitet. Otto selbst war der Schrift unkundig, und erst nach dem Tode Editha's lernte er Latein. Doch schätzte er gleich Karl dem Großen die Wissenschaft hoch und erkannte, von seinem praktischen Blicke geleitet, deren Bedeutung für die Wohlfahrt des Reiches. Der berühmte Gunzo von Lorcja brachte, von Otto berufen, über hundert Handschriften nach Deutschland, unter ihnen die des Plato und Aristoteles. Der Unterricht an den Dom- und Klosterschulen gewann einen erfreulichen Aufschwung. Zu den Gegenständen desselben gehörten Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Die Pfalzschule am Hofe Otto's, eine Schöpfung Brun's, diente den anderen Schulen zum Muster. Die Hofschule wurde wieder, was sie unter Karl dem Großen gewesen, eine Pflanzstätte besonders des höheren deutschen Klerus, aus welcher die vortrefflichsten Bischöfe und Gelehrten der Nation hervorgingen. Brun verlieh dieser Schule zugleich jenes patriotische Gepräge, welches den Episkopat der Ottonenzeit zu einer der wohlthuendsten

Digitized by Google

Erscheinungen der deutschen Geschichte gemacht hat. Der Erzkanzler selbst war Lehrer und Leiter der Pfalzschule, die wie unter Karl den Hof stets begleitete. Auch die Pfalzen Otto's wurden Sammelpunkte einer höheren Kultur. Den Kaiser umgaben Männer wie Rather von Verona und der Geschichtschreiber seiner Zeit, Liutprand von Cremona. Brun ging Allen, Lehrern, Schülern und gelehrten Fremden, voran als ein Vorbild unermüdlichsten und gründlichsten Strebens nach geistiger Vervollkommnung. „Wenn er Muße hatte", sagt Ruotger, „war Niemand mehr in Geschäften als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien ob bis tief in die Nacht hinein, und Alles, was von Werth war, ließ er genau verzeichnen. Den lateinischen Stil wußte er nicht nur sich selbst in großer Vollkommenheit anzueignen, sondern auch bei Anderen zur Abrundung und Glätte zu bringen. Nach der Mahlzeit beschäftigte er sich eifrig mit Lesen und Philosophiren. Die Morgenstunden ließ er sich durch Nichts rauben, noch opferte er sie je dem Schlafe. Ueberall, im Lager und im Zelte, führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade, selbst auf der Reise blieb er nicht unthätig."

So begann mit und durch Brun gerade während des sogenannten „dunkeln Jahrhunderts" in Deutschland eine herrliche Epoche der Kultur. Fulda, Neu-Korvey, Reichenau, vor allen aber St. Gallen erreichten damals ihre höchste Blüte. Um dieselbe Zeit, wo man im übrigen Europa einer neuen Barbarei verfallen wollte, fing man in Deutschland an die nationale Heldensage zu behandeln, freilich vorläufig erst in lateinischem Gewande. Doch trotz der fremden Umkleidung weht deutscher Geist und deutsches Gemüth aus dieser Literatur herzgewinnend entgegen. Vor allem aber erhält, und das ist am bezeichnendsten für den gewaltigen geistigen Umschwung, die Geschichtschreibung einen neuen Charakter, und ihr Organ, die lateinische Sprache, gerade wie unter Karl dem Großen, eine neue Eleganz. Nach den nebelhaften Sagen, durch welche die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts vor dem forschenden Blicke verhüllt sind, wird wieder eine gleichzeitige und auf Thatsachen gegründete Darstellung geboten. Die Annalen der Klöster gewinnen immer größere Bedeutung, und auch hier steht an Inhalt wie an klassischer Form die Chronik von St. Gallen allen voran. Widukind in der Geschichte des Sachsenstammes und Thietmar in der Geschichte des Bisthums Merseburg sind sprechende Zeugen einer neuen Bildungsepoche. Der Sinn für Lokalgeschichte, besonders in dem von Brun geleiteten Lothringen, wird geweckt, während Liutprand sogar den Gedanken einer Universalgeschichte aufgreift. Widukind und Liutprand behandeln die Geschichte zugleich schon von einem höheren Gesichtspunkte. In der Verbindung Italiens mit Deutschland erkennen dieselben eine Fügung der Vorsehung.

Digitized by Google

Insbesondere von Frauen und in den Frauenklöstern wird der Sinn für klassische Studien und für Historiographie auf's eifrigste genährt, und auch hier gehen die sächsischen Klöster Quedlinburg und Gandersheim den anderen durch ihr Beispiel voran. Wie am Hofe Karl's des Großen erglänzen auch unter Otto die fürstlichen Frauen neben dem Klerus als Trägerinnen der Kultur. Die Königinnen Editha und Adelheid sind hochgebildet, über allen aber strahlt des Kaisers Nichte, die Herzogin Hedwig von Schwaben. Auf ihrem Witwensitze Hohentwiel sieht sie sich am liebsten in der Gesellschaft gelehrter Mönche. Tag und Nacht liest sie mit Ekkehard von St. Gallen (Palatinus), dem Verfasser des Waltharius, den Dichter Vergil. Sie empfahl Ekkehard dem Kaiser als tüchtigen Lehrer für den jungen Otto. Ihrem eigenen Sohne gab sie eine Abschrift des Horaz auf den Weg, als dieser die Schule zu St. Gallen bezog. Zugleich studirte Hedwig fleißig das Griechische und unterrichtete sogar in dieser Sprache. Von demselben wissenschaftlichen Sinne war ihre Schwester Gerberge erfüllt, die Aebtissin des Klosters Gandersheim. Auch sie pflegte mit den anderen Nonnen klassische Lektüre und lateinische Stilistik. Ihre Schülerin Roswitha wurde die erste namhafte Dichterin der Deutschen. Sie verfaßte lateinische Legenden, lateinische Dramen in Reimen und verherrlichte den Kaiser und eine Editha in einem Heldengedicht. In allen ihren Schöpfungen herrscht nicht weniger warme, echt deutsche Empfindung und tiefe Frömmigkeit wie ein fein gebildeter Geist. Auch des Kaisers Tochter Mathilde, die Aebtissin von Quedlinburg, steht auf der Höhe der Zeitbildung. Ihr hat Widukind sein vortreffliches Nationalwerk gewidmet.

Wenn so das Zeitalter der Ottonen ein hervorragend wissenschaftliches Gepräge an sich trägt, so ist dieses die segensreiche Frucht, zu welcher Brun den Samen ausgestreut. Dabei erscheint der große Staatsmann und Gelehrte in seinem ganzen Auftreten als das hehre Muster eines Bischofs, und während Italien in seinem Pontifikat und Episkopat ein Bild der betrübendsten Entartung bietet, hat vor Anderen der deutsche Brun durch die Reinheit und Fleckenlosigkeit seines Lebenswandels die Würde eines christlichen Priesters auf's neue und glänzend zu Ehren gebracht. Auch als Mensch, durch seine Bescheidenheit und Demuth, die nach Ruotger ihres Gleichen suchten, durch die Leutseligkeit seines Wesens, dem jede Schroffheit und Härte ferne liegt, durch seine selbstlose und opferwillige Hingebung an den kaiserlichen Bruder und an sein Vaterland tritt Brun, dieser „heilige Mann", wie ihn sein Lehrer Israel nennt, der Strenge gegen sich, gegen Andere Milde übt, dem Herzen ganz besonders nahe — eine der edelsten und großartigsten Erscheinungen der deutschen Geschichte wie der Weltgeschichte überhaupt.

Digitized by Google

§ 108.

Dritter Zug Otto's nach Italien (966—972). Otto auf der Höhe der Macht. Krönung Otto's II. Beziehung Otto's I. zu Byzanz. Dortige Zustände. Verheiratung Otto's II. mit Theophano.

Bald nach der Rückkehr Otto's nach Deutschland waren in Oberitalien neue Unruhen ausgebrochen. An der Spitze der Unzufriedenen stand Adalbert, welchen man wieder nach Italien gerufen hatte. Da schickte Otto den Herzog Burkhard von Schwaben gegen Adalbert (**965**). Dieser, am Po besiegt, entfloh auf's neue und starb nicht lange nachher. Aber auch in Rom wiederholten sich die Wirren gleich nach dem Tode Leo's VIII. Seinen Nachfolger Johann XIII. hatte man zwar mit Einwilligung Otto's und in Gegenwart kaiserlicher Bevollmächtigten gewählt. Doch der Umstand, daß er zur deutschen Sache neigte, und wohl auch die gar zu große Bevorzugung seiner Verwandten bewirkten, daß die Gegenpartei des Adels einen Aufstand hervorrief (**965**). Leiter desselben war der römische Stadtpräfekt Petrus, der Stellvertreter des Papstes in der Ausübung des Blutbanns und in der Heerführung. Der Papst wurde im Lateran mißhandelt, gefangen genommen und auf ein Schloß in der Campagna gebracht. Von hier gelang es ihm, nach Capua zum Fürsten Pandulf zu entkommen.

Als der Kaiser Kunde von dem Geschehenen erhielt, beschloß er einen dritten Römerzug. Zuvor hielt er einen Reichstag zu **Worms** (**966**). Hier übergab er die Verwaltung des deutschen Reiches seinem Sohne Otto unter der Vormundschaft des Erzkanzlers Wilhelm. Er selbst eilte in Begleitung Adelheid's und vieler weltlicher wie geistlicher Würdenträger nach Italien. In Oberitalien herrschte schon überall wieder Ruhe, und so konnte der Kaiser geraden Wegs gegen Rom ziehen. Auf die Nachricht vom Eintreffen Otto's diesseit der Alpen hatte bereits Pandulf Anstalten getroffen, den Papst nach Rom zurückzuführen. Die Römer aber, in banger Besorgniß vor der Strafe des Kaisers, waren dem Papste entgegengeeilt, um ihn in feierlichem Aufzuge in die Stadt zurückzubegleiten. Doch der Kaiser wollte Sühne und hielt um die Weihnachtszeit in Rom ein strenges Strafgericht. Die vornehmen Theilnehmer der Verschwörung wurden nach Deutschland in die Verbannung geschickt, elf andere an dem Galgen aufgeknüpft. Der vom Papste eingesetzte Stadtpräfekt wurde diesem zur Ahndung für seinen Abfall übergeben, und nachdem er vor allem Volke eine entehrende Züchtigung erlitten, gleichfalls verbannt. Die republikanischen Freiheiten, deren sich die Römer seit Alberich erfreuten, hatten ein Ende. An die Stelle des päpstlichen Stadtpräfekten trat ein kaiserlicher, der von nun an, wie zur Zeit Karl's des

Digitized by Google

Großen, die Rechte eines kaiserlichen Missus oder Pfalzgrafen ständig in Rom vertrat. „Wehe Rom", so klagt ein Mönch von Soracte, „du bist gefangen vom Sachsenkönig!"

Otto befestigte zu Rom nicht nur seine kaiserliche Autorität, sondern knüpfte auch ein engeres Verhältniß zu Pandulf an. Nachdem das Herzogthum Benevent durch den Kaiser Ludwig II. in drei Theile, Benevent, Capua und Salerno, zerschlagen war, sahen sich die lombardischen Fürsten bei den fortwährenden Gefahren von seiten der Sarazenen genöthigt, die Oberhoheit der Byzantiner anzuerkennen, welche auf Kosten dieser Fürsten gerade damals ihre Herrschaft auszudehnen suchten. Das Gebiet Pandulf's, der Benevent mit seinem Bruder Landulf gemeinschaftlich beherrschte, erstreckte sich vom Tyrrhenischen Meere bis nach dem Adriatischen. Zu dem Fürsten Gisulf von Salerno stand er in feindlicher Beziehung. So von allen Seiten von Feinden umdrängt, den Byzantinern, Sarazenen und Salernitanern, suchte Pandulf Anlehnung an den gewaltigen Kaiser Otto. Er wurde dessen Vasall, und Otto, der bei seinen Plänen sich in Pandulf einen mächtigen Bundesgenossen schaffen wollte, belehnte denselben außerdem mit den Herrschaften Spoleto und Camerino. Nachdem er dann noch zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse zu Rom eine Synode gehalten, begab er sich in Begleitung des Papstes nach Ravenna (**967**).

Auch dorthin wurde eine große Versammlung deutscher und italienischer Bischöfe berufen. Die auf's neue befestigte Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle verwerthete Otto im Interesse der Missionen. Der lange gehegte Lieblingswunsch des Kaisers, in Magdeburg ein Erzbisthum für die slavischen Lande mit metropolitaner Stellung zu errichten, dem anfangs der Erzbischof von Mainz und dann der Bischof von Halberstadt entgegengewirkt hatten, fand in Ravenna endlich seine Erledigung. Das Moritzkloster zu Magdeburg wurde durch eine Bulle des Papstes zu einem Erzbisthum mit gleichen Rechten, wie Mainz und Köln, erhoben, und nicht nur die Bisthümer Havelberg und Brandenburg der neuen Metropole untergeordnet, sondern auch die drei neu zu gründenden Bisthümer Meißen, Merseburg und Zeitz. Der Metropolitanverband von Magdeburg erstreckte sich in der Folge auch auf das Bisthum Posen. Die kirchliche Einigung diente nicht wenig zur Befestigung der deutschen Oberhoheit bei den Polen. Otto restituirte zugleich den Kirchenstaat in dem Umfange, wie er unter Pippin dem Kurzen und Karl dem Großen bestanden, und gab dem Papste das Küstengebiet am Adriatischen Meere zurück, allerdings unter Wahrung der kaiserlichen Oberhoheit. Auch fuhr er fort die Stellung der Bischöfe gegenüber den weltlichen Vasallen zu erhöhen, vermehrte die Immunitäten derselben und gab ihnen Grafenrechte in den Residenzstädten und Diözesen. Ja, er gestattete

Digitized by Google

den Bischöfen sogar, zur Behauptung des Kirchenvermögens und zum Schutz der Städte gegen die zahlreichen weltlichen Großen, die früher meist auf Kosten der geistlichen Territorien ihre Gebiete erweitert hatten, ihre Untervasallen (milites urbis) und im Nothfalle selbst die Stadtbewohner zu bewaffnen. Das italienische Städtewesen trat hiermit in ein neues und folgenreiches Stadium seiner Entwickelung. Die Städter erstrebten auch bald Antheil an der kommunalen Verwaltung, und der Grund zur italienischen Städtefreiheit war gelegt.

Dann lenkte Otto seine Blicke weiter. Bereits hatte er die Thronfolge seines Sohnes in Deutschland geordnet, er wollte auch dessen Nachfolge im römischen Kaiserthum noch bei Lebzeiten gesichert wissen. Nachdem er vom Papste die Zusage der Krönung Otto's zum römischen Kaiser erhalten, beschied er diesen zum nächsten Weihnachtsfeste nach Rom. Dort wurde der vierzehnjährige Otto unter großen Feierlichkeiten zum Kaiser gekrönt (**967**), und die Zeitgenossen unterschieden seitdem zwischen dem ältern (major) und jüngern (minor) Kaiser. Um ferner den Gegensatz zwischen der wiederhergestellten weströmischen Kaiserwürde und der ältern oströmischen auszugleichen, sollte eine oströmische Fürstentochter Gemahlin des neuen Kaisers werden. Auch sonstige weitgehende Pläne ließen Otto ein Bündniß mit Ostrom und die Besiegelung desselben durch eine Heirat herbeiwünschen.

Seitdem mit Basilius I. in Ostrom die Makedonische Dynastie zur Herrschaft gekommen war, nahm dort eine bessere Aera ihren Anfang (**867—1056**). Gerade in der Unsicherheit der Thronfolge und den wiederholten Palastrevolutionen hatte eine der wesentlichsten Ursachen der Schwäche des Reiches gegen die äußeren Feinde gelegen. Nunmehr aber blieb die Thronfolge, einzelne Unterbrechungen abgerechnet, fast zwei Jahrhunderte in derselben Familie. Im Kriege erprobte Kaiser standen an der Spitze des Heeres und Reiches. Ein frischer Geist durchdrang die Armee, und die Kriegskunst wurde sogar theoretisch betrieben. Der taktischen Ueberlegenheit der byzantinischen Waffen zeigten sich die auswärtigen Feinde nicht gewachsen. Die Hauptstadt sah sich durch eine vortreffliche natürliche Lage und die Flotte geschützt. Im Innern bewährte sich die wohl organisirte römische Staatsordnung, auch die Finanzen waren geregelt — ein eigenthümlicher Vorzug der byzantinischen Reichsverwaltung. Dabei begann unter den Makedonischen Kaisern am Hofe ein reges wissenschaftliches Leben. Der Sohn des Gründers der Dynastie Leo VI. schrieb über Taktik, und sein Enkel Konstantin VII. Porphyrogennetus war gleichfalls Schriftsteller. Die literarische Richtung, welche dieser dem Hofe verlieh, übte noch lange ihre Nachwirkung. Zu Kaiser Otto I. stand er in freundlichem Verhältnisse, wie er überhaupt die Ruhe des

Digitized by Google

Reiches durch Bündnisse und Anknüpfung friedlicher Beziehungen zu den Nachbarstaaten zu sichern suchte.

Ihm folgte sein Sohn Romanus II. Während dessen Regierung wachte insbesondere seine kluge und zugleich ehrgeizige Gemahlin Theophano, muthmaßlich eine Spartanerin aus niederem Stande, über die Wohlfahrt des Reiches. Im Osten erzielten die byzantinischen Waffen unter dem tüchtigen General Nikephorus Phokas glänzende Erfolge gegen die Moslemin. Denn seit Harun al Raschid ging das Chalifat der Abbasiden einer raschen Auflösung entgegen, und die Emirate in Asien erhoben sich zu fast selbständigen Herrschaften. Zu Bagdad lag die ganze Gewalt in den Händen einer Leibwache, meist aus Türken gebildet, welche vom Oxus und Jaxartes gekommen waren. Der Befehlshaber dieser Leibwache, der Emir der Emirn oder Emir al Omra, erschien in Wirklichkeit als der Gebieter. Während der Erschütterung und Zersetzung des politischen Zusammenhangs des Chalifats, galt der Abbasside seit dem Chalifen Mahdi nur noch als der geistliche Träger seiner Einheit. Unter solchen Verhältnissen gelang es den Byzantinern, Gebiete in Kleinasien, welche ihnen die Moslemin früher entrissen, wieder zu gewinnen. Kleinarmenien wurde erobert, und dann Cypern und Kreta gewonnen, von wo aus die Sarazenischen Seeräuber lange die Küsten des Mittelmeers beunruhigt hatten. Schließlich faßte man auch in Cilizien und Syrien wieder festen Fuß. Bagdad zitterte vor den Fortschritten der byzantinischen Waffen unter Nikephorus.

In dieser echten Soldatennatur suchte Theophano ihre Stütze, als Romanus II. mit Hinterlassung von zwei Söhnen und zwei Töchtern gestorben war. Nikephorus, welcher die Zuneigung der Truppen und des Volkes besaß, erhielt mit der Hand der Kaiserinwitwe den Kaiserthron (**963**). Die beiden Stiefsöhne erklärte er zu Mitregenten. Während er die Fortsetzung des Krieges gegen die Moslemin im Osten einem Feldherrn, dem Armenier Johannes Tzimisces, übertrug, faßte Nikephorus selbst die Verhältnisse im Westen schärfer als einer seiner Vorgänger in's Auge. Denn hier drohte der byzantinischen Herrschaft eine neue und ernste Gefahr. Auch in Afrika hatten sich bei der zunehmenden Schwäche des Chalifats von Bagdad fast unabhängige Emirate gebildet. In Aegypten geboten die Ikschiden, die Aglabiden beherrschten von Tunis aus zugleich die Inseln Sizilien, Corsika und Sardinien, und die Edrisiden mit der Hauptstadt Fez waren Herren des nordwestlichen Afrikas. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts übernahmen die Fatimiden, welche sich von Ali und Fatime herleiteten, unter Abu Abdullah das Erbe der Aglabiden und Edrisiden, dehnten dann ihre Herrschaft über Aegypten aus und schalteten als Herren nicht nur in ganz Nordafrika, sondern auch auf den italienischen

Digitized by Google

Inseln. Bereits hatten sich die Moslemin sogar in den calabrischen Gebirgen und um Tarent festgesetzt und bedrohten von dort aus das christliche Süditalien. Auch saßen sie am Gargano. Wiederholte Versuche der Oströmer, sie aus Sizilien zu vertreiben, endeten damit, daß erstere, um wenigstens Calabrien zu retten, sogar Tribut bezahlen mußten. Unter den fatimidischen Moslemin war gerade zu derselben Zeit ein neuer muhammedanischer Fanatismus erwacht, als die lange gespaltene und deshalb ohnmächtige abendländische Christenheit durch die Erneuerung des weströmischen Kaiserthums eine neue Schirmherrschaft gewann.

Zum Glück für Norveuropa standen die Muhammedaner in Spanien der Ausdehnung der Herrschaft der Fatimiden feindlich entgegen. Die Omaijaden, voll Haß gegen die schiitischen Fatimiden, traten sogar in Afrika als deren Nebenbuhler auf und nahmen Mauretanien in Besitz. Unter Abderrhaman III. († **961**) erreichten die Omaijaden den Höhepunkt ihrer geistigen Kultur, und in der Hauptstadt Cordova sammelten sich die wissenschaftlichen Bestrebungen in Westeuropa. Weil von dieser Seite dem weströmischen Kaiserthum keine Gefahr drohte, hatte Otto früher schon ein freundschaftliches Verhältniß zu den Omaijaden angestrebt und gepflegt. Vielleicht hoffte er, mit deren Hülfe die untere Rhonegegend von den arabischen Räubern zu säubern, die sich von Spanien aus in Garde-Frainet angesiedelt und nun schon so lange eine Plage für Italien und Burgund gewesen waren. Bei den noch größeren Gefahren aber, welche Italien von seiten jener afrikanischen Fatimiden drohten, berührten sich die Interessen des weströmischen und oströmischen Kaiserthums. Vielleicht gelang es der vereinigten Macht der neu gekräftigten zwei Reiche, welche beide unter tüchtigen Regenten standen, die Moslemin nicht nur aus Italien und von den italienischen Inseln zu vertreiben, sondern auch den Ruhm der christlichen Waffen bis nach Afrika zu tragen und dort das Zeichen des Kreuzes an der Stelle des Halbmonds emporzurichten. Die Zertrümmerung des morschen Chalifats von Bagdad durfte als das letzte und dankbarste Ziel der gemeinsamen Bestrebungen erscheinen.

Den Wünschen Otto's, dessen Blick bereits die ganze Welt umfaßte, nach einem Bündnisse kam Nikephorus entgegen. Seine Gesandtschaft traf Otto zu Ravenna (**967**). Von Theophano, einer der Stieftöchter des Nikephorus, war bereits früher hinsichtlich einer Vermählung mit dem jungen Otto die Rede gewesen. Nikephorus wies, als Otto durch Gesandte seinerseits einen Heiratsantrag stellen ließ, diesen nicht zurück. Die Aufrechthaltung des byzantinischen Besitzes in Italien vorausgesetzt, war Nikephorus geneigt, auf eine verwandtschaftliche Verbindung einzugehen. Doch eben hier standen sich die Ziele der beiden Kaiser feindlich gegenüber. Otto, welcher den

Digitized by Google

Fürsten Pandulf in seinen lehensherrlichen Schutz genommen, suchte gleichfalls den Fürsten von Salerno zu gewinnen, während die Byzantiner zum Nachtheil dieses Fürsten ihre Herrschaft in Süditalien erweitern wollten. Da Otto sein Verhältniß zu Pandulf nicht lösen wollte, so zerschlugen sich die ersten Unterhandlungen zwischen West- und Ostrom, und Otto ließ den Heiratsplan fallen.

Es entspann sich ein Krieg zwischen Deutschen und Griechen in Unter- und Mittelitalien, der mit kurzen Unterbrechungen zwei Jahre dauerte (**968—970**). Um den Byzantinern ihre süditalienischen Landschaften zu entreißen, rückte Otto bald nach der Krönung seines Sohnes gegen Apulien. Ohne auf Widerstand zu stoßen, drang er bis Bari, doch konnte er dieses nicht erobern. Ueberhaupt erkannte Otto, daß ohne den Besitz einer Flotte Apulien nicht zu behaupten sei, und wandte sich wieder nach Mittelitalien. Dieser erste Zug war kaum mehr als ein Streifzug und ohne bleibenden Vortheil. Da kam Otto wieder auf den Gedanken eines Bündnisses und einer Heirat zurück. Der gewandte und mit den Verhältnissen am oströmischen Hofe wohl vertraute Bischof Liudprand erbot sich, als Gesandter eine Versöhnung zwischen den Kaisern herbeizuführen. Doch die Beneventanische Frage, die hochmüthigen Ansprüche, die Eifersucht und das Mißtrauen des Nikephorus gegen die Pläne Otto's ließen diesen erneuerten Versuch wiederum scheitern. Der Gesandte Otto's wurde in Konstantinopel unwürdig behandelt. Gegen Ende desselben Jahres trat Otto eine zweite Kriegsfahrt nach Apulien an, Pandulf und Gisulf von Salerno unterstützten ihn. Er drang durch Apulien bis Calabrien. Auch dieser Zug blieb ohne nachhaltigen Erfolg. Otto überließ Pandulf die Fortsetzung des Krieges, er selbst aber wandte sich zurück nach Rimini (**969**). Doch Pandulf wurde von den Oströmern gefangen genommen und nach Konstantinopel gebracht. Die Griechen gingen zum Angriff über und überfluteten Benevent und Capua. Da rückte Otto zum dritten Mal mit einem Entsatzheer gegen Süden. Bei Ascoli trafen die Deutschen mit den Griechen zusammen. Zwar mußten letztere die lombardischen Fürstenthümer räumen, doch ihre Macht in Apulien und Calabrien blieb unerschüttert. Otto wandte sich wieder nach Campanien und Norditalien, um ein großes, viertes Unternehmen für's nächste Jahr vorzubereiten (**970**).

Da traf aus Konstantinopel die Kunde von einem Ereigniß ein, welches der Sachlage eine unerwartete Wendung gab. Die kriegerischen Neigungen des Nikephorus, die Fortsetzung des Krieges in Asien und sein Krieg gegen die Bulgaren hatten eine wachsende Unzufriedenheit erzeugt. Die Steuern wurden fortwährend erhöht, um die Kosten der auswärtigen Kämpfe zu decken, und selbst die Kirchengüter von Nikephorus nicht geschont. Der

Digitized by Google

Klerus war ihm überhaupt seit seiner Heirat mit der verwitweten Theophano nicht günstig gestimmt, weil derartige Verbindungen nach den Kirchengesetzen als anstößig galten. Theophano selbst ließ sich zuletzt in eine Verschwörung gegen Nikephorus ein. Zur Ausführung dieses Planes diente jener Johannes Tzimisces, welcher bis dahin den Krieg in Asien geführt hatte. Nikephorus wurde ermordet (**969**), und an seine Stelle mit Zustimmung des Heeres und Volkes derselbe Tzimisces von Theophano zum Kaiser erhoben. Auch unter diesem blieben die Söhne des Romanus Mitregenten.

Als er die Regierung übernahm, war das Reich allenthalben von Feinden bedrängt. In nächster Nähe drohten die Bulgaren und die Russen. Diese Waräger hatten im Laufe des neunten Jahrhunderts die Herrschaft über die Slaven auf dem jenseitigen Theile der Ostsee nach dem Schwarzen Meere zu gewonnen. Hauptsitz derselben war anfangs Nowgorod am Ilmensee (**862**) und später Kiew. Von hier aus drangen sie durch das Gebiet der Petschenegen nach dem Schwarzen Meere und bedrohten unter ihrem Großfürsten Swiätoslav I. († **972**) bereits Konstantinopel. Tzimisces, nicht nur kriegerisch ausgezeichnet, sondern auch staatsklug, erkannte das Bedürfniß, die nächste Gefahr von seiten der Russen zu beseitigen, und wünschte demnach, im Westen freie Hand zu haben. Er entließ Pandulf nach Italien, um mit Otto wegen eines Friedens zu unterhandeln. Auch wurde jener Heiratsplan wieder aufgenommen. Otto war bereits auf's neue gegen Apulien vorgerückt. Er ging auf die Anträge des Tzimisces ein und räumte Apulien, dagegen erkannte Tzimisces das Lehensverhältniß Pandulf's zu Otto an. Ostrom behielt im Frieden Gaeta, Neapel, Sorrent, Amalfi, die südliche Hälfte Calabriens und das Land nördlich vom Tarentinischen Busen, dem Busento und westlich vom obern Frento (**971**).

Die Ehe Theophano's mit dem jungen Otto sollte, wie das ja der ursprüngliche Gedanke des Kaisers gewesen, den Bund der beiden Reiche besiegeln. Eine feierliche Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Erzbischof Gero von Köln, ging nach Konstantinopel, um die lange umworbene und lange ersehnte Braut nach dem Westen zu begleiten. Mit reichen Geschenken ausgestattet, hielt Theophano ihren Einzug in Rom. Der Papst krönte sie zur Kaiserin und vollzog die Trauung (**972**). Ganz Rom und Italien jubelte an diesem Osterfeste. Auch aus Deutschland waren die meisten Großen herbeigeeilt. Die Kaiserin entzückte nicht weniger durch jugendliche Schönheit und Liebreiz wie durch ihre Bildung. Dann zog Otto I. nach Oberitalien, und nachdem er in Ravenna die italienischen Angelegenheiten endgültig geordnet, kehrte er nach Deutschland zurück, welches er seit nahezu sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Digitized by Google

§ 109.

Mathilde's Tod. Befestigung des römisch-deutschen Kaiserthums. Otto's letzte Tage.

Otto nahm seinen Rückweg durch das Rheinthal nach Franken. Ueberall herrschte Ordnung und Ruhe, zugleich erfreute sich Deutschland eines außerordentlichen Wohlstandes. Gerade um jene Zeit wurde im Stammlande des Königs bei Goslar das erste Silber gewonnen. Einem Wunsche des Papstes entsprechend, hielt Otto zu Ingelheim eine große Synode. In Mainz besuchte er die Grabstätten seiner Tochter Liutgarde, Liudolf's und des Erzbischofs Wilhelm. Dieser war während seiner Abwesenheit in einem Alter von noch nicht vierzig Jahren gestorben (**968**). In Magdeburg betete Otto am Grabe seiner unvergeßlichen Editha. Es tröstete ihn in etwa zu sehen, wie das Erzbisthum emporblühte. Adalbert, bis dahin Abt des elsässischen Benediktinerklosters Weißenburg, wurde der erste Erzbischof. Nach seiner Investirung weihte dieser auch die Suffraganbischöfe von Meißen, Zeitz und Merseburg. Auf Adalbert setzte Otto sein besonderes Vertrauen. Er hatte ihn für Magdeburg erkoren, weil derselbe eine ungewöhnliche Kenntniß des Slavischen besaß. Eben deshalb war Adalbert schon früher einmal auf Veranlassung Otto's als Glaubensbote zu den Russen gezogen, um diese für die römische Kirche zu gewinnen. Von Magdeburg begab sich der Kaiser nach Quedlinburg, wo König Heinrich beerdigt war, und wo auch Mathilde bald nach dem Tode Brun's ihre Ruhestätte fand.

Sie hatte ein Alter von über achtzig Jahren erreicht. Ihr Leben ging auf in Gebet, in Unterrichten und Wohlthun. Durch gute Werke wollte sie die Gnade des Himmels für Heinrich erlangen. An jedem Samstage, dem Sterbetage ihres Mannes, versammelte sie die Armen um sich, um sie zu kleiden und zu speisen. „Sie tröstete", sagt Widukind, „Alle, die in Leid trugen". Aus Liebe zu Heinrich ließ sie in altdeutscher Weise die Vögel des Feldes füttern. Denn vor anderen Völkern behandelte der Deutsche jedes fremde lebende Wesen mit Achtung und setzte sich zu ihm, wenn möglich, in ein näheres Verhältniß. Für die heimischen Vögel legte derselbe im Winter Halme auf's Feld und bei der Ernte blieb für sie eine Garbe zurück. Noch bei keiner deutschen Fürstin hatte die christliche Sittenlehre so herrliche Früchte getragen wie bei Mathilde. Bescheidenheit, Demuth und Gottergebung waren nicht die geringsten Tugenden der so schwer geprüften Matrone. Ihr Wirken übte auf die Zeitgenossen einen wahrhaft veredelnden Einfluß. Die Klosteranstalten, welche sie gegründet, vor allen Quedlinburg, und die mit ihnen verbundenen Schulen blieben auf Jahrhunderte hin Segensstätten einer vom Geiste des werk-

Digitized by Google

Klerus war ihm überhaupt seit seiner Heirat mit der verwitweten Theophano nicht günstig gestimmt, weil derartige Verbindungen nach den Kirchengesetzen als anstößig galten. Theophano selbst ließ sich zuletzt in eine Verschwörung gegen Nikephorus ein. Zur Ausführung dieses Planes diente jener Johannes Tzimisces, welcher bis dahin den Krieg in Asien geführt hatte. Nikephorus wurde ermordet (**969**), und an seine Stelle mit Zustimmung des Heeres und Volkes derselbe Tzimisces von Theophano zum Kaiser erhoben. Auch unter diesem blieben die Söhne des Romanus Mitregenten.

Als er die Regierung übernahm, war das Reich allenthalben von Feinden bedrängt. In nächster Nähe drohten die Bulgaren und die Russen. Diese Waräger hatten im Laufe des neunten Jahrhunderts die Herrschaft über die Slaven auf dem jenseitigen Theile der Ostsee nach dem Schwarzen Meere zu gewonnen. Hauptsitz derselben war anfangs Nowgorod am Ilmensee (**862**) und später Kiew. Von hier aus drangen sie durch das Gebiet der Petschenegen nach dem Schwarzen Meere und bedrohten unter ihrem Großfürsten Swiätoslav I. († **972**) bereits Konstantinopel. Tzimisces, nicht nur kriegerisch ausgezeichnet, sondern auch staatsklug, erkannte das Bedürfniß, die nächste Gefahr von seiten der Russen zu beseitigen, und wünschte demnach, im Westen freie Hand zu haben. Er entließ Pandulf nach Italien, um mit Otto wegen eines Friedens zu unterhandeln. Auch wurde jener Heiratsplan wieder aufgenommen. Otto war bereits auf's neue gegen Apulien vorgerückt. Er ging auf die Anträge des Tzimisces ein und räumte Apulien, dagegen erkannte Tzimisces das Lehensverhältniß Pandulf's zu Otto an. Ostrom behielt im Frieden Gaeta, Neapel, Sorrent, Amalfi, die südliche Hälfte Calabriens und das Land nördlich vom Tarentinischen Busen, dem Busento und westlich vom obern Frento (**971**).

Die Ehe Theophano's mit dem jungen Otto sollte, wie das ja der ursprüngliche Gedanke des Kaisers gewesen, den Bund der beiden Reiche besiegeln. Eine feierliche Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Erzbischof Gero von Köln, ging nach Konstantinopel, um die lange umworbene und lange ersehnte Braut nach dem Westen zu begleiten. Mit reichen Geschenken ausgestattet, hielt Theophano ihren Einzug in Rom. Der Papst krönte sie zur Kaiserin und vollzog die Trauung (**972**). Ganz Rom und Italien jubelte an diesem Osterfeste. Auch aus Deutschland waren die meisten Großen herbeigeeilt. Die Kaiserin entzückte nicht weniger durch jugendliche Schönheit und Liebreiz wie durch ihre Bildung. Dann zog Otto I. nach Oberitalien, und nachdem er in Ravenna die italienischen Angelegenheiten endgültig geordnet, kehrte er nach Deutschland zurück, welches er seit nahezu sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Digitized by Google

§ 109.

Mathilde's Tod. Weltstellung des römisch-deutschen Kaiserthums. Otto's letzte Tage.

Otto nahm seinen Rückweg durch das Rheinthal nach Franken. Ueberall herrschte Ordnung und Ruhe, zugleich erfreute sich Deutschland eines außerordentlichen Wohlstandes. Gerade um jene Zeit wurde im Stammlande des Königs bei Goslar das erste Silber gewonnen. Einem Wunsche des Papstes entsprechend, hielt Otto zu Ingelheim eine große Synode. In Mainz besuchte er die Grabstätten seiner Tochter Liutgarde, Liudolf's und des Erzbischofs Wilhelm. Dieser war während seiner Abwesenheit in einem Alter von noch nicht vierzig Jahren gestorben (**968**). In Magdeburg betete Otto am Grabe seiner unvergeßlichen Editha. Es tröstete ihn in etwa zu sehen, wie das Erzbisthum emporblühte. Adalbert, bis dahin Abt des elsässischen Benediktinerklosters Weißenburg, wurde der erste Erzbischof. Nach seiner Investirung weihte dieser auch die Suffraganbischöfe von Meißen, Zeitz und Merseburg. Auf Adalbert setzte Otto sein besonderes Vertrauen. Er hatte ihn für Magdeburg erkoren, weil derselbe eine ungewöhnliche Kenntniß des Slavischen besaß. Eben deshalb war Adalbert schon früher einmal auf Veranlassung Otto's als Glaubensbote zu den Russen gezogen, um diese für die römische Kirche zu gewinnen. Von Magdeburg begab sich der Kaiser nach Quedlinburg, wo König Heinrich beerdigt war, und wo auch Mathilde bald nach dem Tode Brun's ihre Ruhestätte fand.

Sie hatte ein Alter von über achtzig Jahren erreicht. Ihr Leben ging auf in Gebet, in Unterrichten und Wohlthun. Durch gute Werke wollte sie die Gnade des Himmels für Heinrich erlangen. An jedem Samstage, dem Sterbetage ihres Mannes, versammelte sie die Armen um sich, um sie zu kleiden und zu speisen. „Sie tröstete", sagt Widukind, „Alle, die in Leid trugen". Aus Liebe zu Heinrich ließ sie in altdeutscher Weise die Vögel des Feldes füttern. Denn vor anderen Völkern behandelte der Deutsche jedes fremde lebende Wesen mit Achtung und setzte sich zu ihm, wenn möglich, in ein näheres Verhältniß. Für die heimischen Vögel legte derselbe im Winter Halme auf's Feld und bei der Ernte blieb für sie eine Garbe zurück. Noch bei keiner deutschen Fürstin hatte die christliche Sittenlehre so herrliche Früchte getragen wie bei Mathilde. Bescheidenheit, Demuth und Gottergebung waren nicht die geringsten Tugenden der so schwer geprüften Matrone. Ihr Wirken übte auf die Zeitgenossen einen wahrhaft veredelnden Einfluß. Die Klosteranstalten, welche sie gegründet, vor allen Quedlinburg, und die mit ihnen verbundenen Schulen blieben auf Jahrhunderte hin Segensstätten einer vom Geiste des werk-

Digitized by Google

thätigen Christenthums getragenen Frauenbildung. Schon bei Lebzeiten hat das deutsche Volk Mathilde, die nach Widukind wie eine Königin inmitten des Volkes saß, gleich einer Heiligen verehrt, und mit Stolz zählt die Kirche sie unter ihre Heiligen.

Zu Quedlinburg feierte der Kaiser das Osterfest, und wie er überhaupt die kirchlichen Gedenktage am liebsten dazu benutzte, seine Großen zu berufen, um mit religiösem Ernste die Angelegenheiten des Reiches mit ihnen zu berathen, so fand auch damals zu Quedlinburg ein Reichstag statt (973). Es war die glänzendste Versammlung von allen, welche Otto je um sich vereinigt. Der junge Kaiser Otto sowie die Kaiserinnen Adelheid und Theophano umgaben ihn. Alle weltlichen und geistlichen Würdenträger Deutschlands waren gekommen, den Kaiser wieder zu sehen und ihm zu huldigen. Otto stand in dem Zenith seines irdischen Glückes. Ganz Europa schickte seine Vertreter nach Quedlinburg. Dort erschienen neben den Gesandten des Königs Harald von Dänemark die Herzöge Mesco I. von Polen und Boleslaw II. von Böhmen. Es gewährte dem frommen Kaiser eine besondere Genugthuung, diese drei Fürsten bleibend für das Christenthum gewonnen zu haben. Wie Mesco das Bisthum Posen errichtet, so verdankte das von Prag Boleslaw seine Gründung, und durch deutschen Einfluß vorzüglich wurde in Prag der römische Ritus zur Geltung gebracht. Auch von dem Könige Geisa von Ungarn kamen Gesandte mit Geschenken nach Quedlinburg. Von Benevent und Rom waren gleichfalls Abgeordnete eingetroffen. Hatte doch das Papstthum eine neue Schutzherrschaft erhalten, welche deshalb auf einer stärkeren Grundlage fußte als unter Karl dem Großen, weil das römisch-deutsche Kaiserthum sich mehr nationaler Einheit erfreute. Der Papst, dem Kaiser in Allem gefügig und dienstbar, nannte Otto „den erhabensten Kaiser unter den Kaisern". Auch das stolze Konstantinopel blieb in Quedlinburg nicht ohne Vertretung. Ja, selbst Russen und Bulgaren waren herbeigeeilt, um dem gewaltigen römischen Kaiser deutscher Nation ihre Huldigung darzubringen. So allgemein anerkannt in seiner Macht hatte Deutschland noch nicht gestanden, einen so herrlichen Ausdruck die Weltstellung des neuen römischen Kaisers noch nicht gefunden. In Deutschland, dem Herzen Europas, lag in der That damals auch sein Schwerpunkt.

Da trübte ein herber Schlag die Freude Otto's und seiner Deutschen. Hermann Billing, der Herzensfreund des Kaisers, starb zu Quedlinburg. Auf den ohnehin von dem Tode seiner Mutter und seines Sohnes Wilhelm, die er nicht hatte wiedersehen sollen, tief ergriffenen Otto übte der Verlust Hermann's einen geradezu niederschlagenden Eindruck. „Traurig", sagt Widukind, „wandelte er einher. Der Tod Hermann's schwebte ihm stets vor der Seele". Voll Todesahnungen, verließ der Kaiser Quedlinburg. Vor

Digitized by Google

einem Ende wollte er sich von dem Zustande des Bisthums Merseburg über-
eugen. Zu Merseburg feierte er inmitten einer gleichfalls angesehenen Ver-
ammlung, auf welcher sogar Gesandte eines Sarazenenfürsten aus Afrika
rschienen waren, das Pfingstfest. Von dort begab sich Otto nach der Pfalz
Remleben. Umgeben von aller irdischen Herrlichkeit suchte er sich nur noch
n den Gedanken an das Jenseits zu vertiefen. War doch zu Memleben sein
Vater aus dem Leben geschieden. Auch er hatte bereits mit sich und dem
eben abgeschlossen. Seiner Gewohnheit gemäß wohnte er, anscheinend in
oller Gesundheit, am Morgen des Tages nach seiner Ankunft der Mette
nd der Messe, Nachmittags aber der Vesper bei. Auch den Armen theilte er
n diesem Tage nach Gewohnheit seine Gaben aus. Doch bald fühlte Otto
e Nähe des Todes. Von mehreren Großen umgeben, ließ er sich auf
nem Sessel nieder und empfing mit rührender Andacht das Abendmahl.
ann verschied er sanft und gottergeben, fromme Lieder vor sich hersingend.
Ohne Seufzer übergab er", wie Widukind sagt, „seinen letzten Hauch dem
rbarmen des Schöpfers." Die Leiche wurde nach dem letzten Wunsche
s Sterbenden in Magdeburg beigesetzt, um dort an der Seite Editha's
ruhen. „Das Volk aber sprach in dankbarer Erinnerung viel zu seinem
be, wie er mit väterlicher Milde seine Unterthanen regiert und sie von
n Feinden befreit, wie er die übermüthigen Avaren (Ungarn), Sarazenen,
änen, Slaven mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel
i den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung ein-
richtet habe." Und zu diesen Worten Widukind's stimmen vortrefflich die
erse Thietmar's von Merseburg:

„Nicht seit Carolus' Tod ist ihm ein Herrscher vergleichbar,
Und nicht wieder erscheint ein Hirt dem Volke wie dieser."

§ 110.

tto II. (973—983). Kämpfe zur Behauptung der Reichseinheit bis zum Zuge nach Italien (974—980).

Otto II. folgte seinem Vater als ein Jüngling von achtzehn Jahren. Ihn
rten ungewöhnliche körperliche, geistige und sittliche Eigenschaften. Seine
estalt war klein und gedrungen, das Blühende seines Antlitzes zeugte von
ier kräftigen Gesundheit. Er führte deshalb auch wohl den Beinamen
er Rothe". In den Waffen war er sehr geübt und von ritterlichem
inn. Auf seine wissenschaftliche Ausbildung hatte vor Allen seine Mutter
elheid eine besondere Sorgfalt verwendet. Im Verkehr heiter und zugäng-
h, zeigte er sich freigebig gegen Jeden, der seine Hülfe in Anspruch nahm.

Digitized by Google

Weil er schon frühe zum Nachfolger des Vaters in der königlichen und kaiserlichen Würde bestimmt war, so hatte sich ein seltenes Selbstgefühl in ihm entwickelt. Sein Streben richtete sich auf hohe Ziele, aber es trat auch eine gewisse Eigenmächtigkeit der Entscheidungen bei ihm zu Tage.

Der Sitte zufolge hielt er gleich bei dem Beginne der Regierung seinen Umritt durch das Reich, nur Bayern berührte er nicht. Er wurde überall mit Jubel empfangen. Doch bald erhoben sich wie auf ein gegebenes Zeichen die Feinde von allen Seiten. Zunächst wollten lothringische Große, die nach Frankreich geflohen waren, alsbald nach dem Tode des gefürchteten Otto dem jungen Könige Schwierigkeiten bereiten. Die Söhne des Grafen Reginar vom Hennegau, der in Böhmen in der Verbannung geendet, Reginar und Lambert fielen in Lothringen ein, um sich wieder in den Besitz der väterlichen Güter zu setzen (**974**). Otto, entschieden wie er war, zog eiligst gegen sie, der Aufstand wurde rasch unterdrückt, und die Unzufriedenen flüchteten wieder nach Frankreich. Bedenklicher gestaltete sich eine andere Empörung, welche den König in demselben Jahre bedrohte. Die kluge und gebildete Judith führte nach dem Tode des Herzogs Heinrich in Bayern für ihren Sohn Heinrich die vormundschaftliche Regierung und wurde hierbei von Abraham, dem Bischofe von Freising, unterstützt. Ihr Einfluß dehnte sich auch auf das benachbarte Schwaben aus, wo ihre Tochter Hedwig den alternden Herzog Burkhard II. beherrschte. Weil Judith's Blicke weiter schweiften, so verlobte sie ihren Sohn mit Gisela, der Tochter des Königs Konrad von Burgund. Doch der territoriale Umfang des Herzogthums Bayern, das sich vom Fichtelgebirge bis zum Adriatischen Meere erstreckte, sowie die Familienverbindungen des herzoglichen Hauses schienen Otto eine bedenkliche Gefahr für die Reichseinheit. Im Gegensatz zu seiner Mutter Adelheid, welche, so lange Otto I. regierte, die bayerischen Interessen förderte, suchte Otto Mittel und Wege, der gar zu großen Machtentfaltung Bayerns entgegenzuwirken. Deshalb belehnte er, als Burkhard von Schwaben gestorben war (**973**), mit diesem Herzogthum seinen Vetter und Freund Otto, den Sohn Ludolf's, der um so mehr Einfluß auf ihn gewann, je mehr Adelheid zurücktreten mußte. Der verwitweten Herzogin Hedwig ließ er nur den Allodialbesitz am Bodensee. Es schien, als wenn jener alte Widerstreit zwischen Heinrich von Bayern und Ludolf in deren Söhnen wieder zum Ausdruck kommen sollte. An Reibungen und Grenzstreitigkeiten konnte es nicht fehlen, und Otto zeigte sich stets geneigt, für seinen Freund Partei zu nehmen. Derselbe suchte die Macht des bayerischen Hauses um so mehr zu beschränken, weil Judith unter Mißachtung der Rechte des Königs ihrem Schwestersohne Heinrich das reich ausgestattete Bisthum Augsburg über-

Digitized by Google

ragen hatte. Nun lebte noch im nordöstlichen Theile des Herzogthums wischen Spessart, Thüringerwald und Böhmerwald das Geschlecht der Babenberger fort in den Brüdern Berchthold und Luitpold. Diese wurden jetzt gegen den jungen Heinrich bevorzugt und gehoben, ja, Luitpold erhielt sogar die Ostmark, welche früher unter Burkhard, einem Verwandten des Herzogs Heinrich, gestanden hatte. Die Markgrafen der Ostmark fingen seitdem an eine von dem bayerischen Herzoge mehr unabhängige Stellung einzunehmen.

Die Ziele des Königs konnten Heinrich nicht entgehen. Dieser war, weil in Bayern geboren und erzogen, bei seinem Stamme beliebt, dabei ehrgeizig und nicht von der Art, Händeln und Verwickelungen aus dem Wege zu gehen. Deshalb wurde ihm auch der Name „des Zänkers“ gegeben. Im Bunde mit dem Rathgeber seiner Mutter Abraham von Freising stiftete Heinrich eine Schwurgenossenschaft zum Sturze des Königs. Auch die Herzöge von Böhmen und Polen schlossen sich an und wollten die günstige Gelegenheit zum Abfall benutzen. Doch der Plan wurde entdeckt, Otto zog den Herzog vor sich und ließ ihn dann in strenge Haft nach Ingelheim bringen. Die Entscheidung in der bayerischen Frage sowie die Bestrafung der Böhmen und Polen mußte er hinausschieben, da zugleich die Dänen die Verlegenheiten des jungen Königs in Lothringen, in Bayern und an den östlichen Grenzen ausbeuteten.

Harald Blauzahn hatte, unterstützt von seinem Vasallen dem Kriegshauptmann von Norwegen Jarl Hakon, nicht nur das Danewirk befestigt, sondern auch den an der deutschen Seite errichteten Sachsengraben durchbrochen und die Elbegegenden verwüstet. Nachdem Otto den Süden durch die Gefangenschaft Heinrich's gesichert glaubte, rückte er noch in demselben Jahre gegen die Dänen (**974**). Der Billinger Bernhard I. von Sachsen, der Nachfolger Hermann's, war in seinem Gefolge. Harald mußte sich jenseit des Danewirks vor den Deutschen zurückziehen, und da ihn Hakon mit seinen Mannen verließ, beeilte er sich, mit Otto Frieden zu schließen. Er kehrte in das frühere Lehensverhältniß zurück. Dann übernahm Otto den Rachezug gegen die Böhmen, doch ohne glücklichen Erfolg. Zugleich zeigten sich in seinem Rücken neue Gefahren. Jene lothringischen Grafen hatten einen wiederholten Einfall in Lothringen gemacht (**976**). Heinrich dem Zänker war es gelungen, aus Ingelheim zu entkommen und die Fahne der Empörung offen in Bayern aufzupflanzen, auch in Schwaben regte sich die bayerische Partei gegen den Herzog Otto. In ganz Süddeutschland wüthete der Bürgerkrieg mit allen seinen Gräueln. Die ersten Zeiten Otto's I., glaubte man, seien wiedergekehrt. In Regensburg ließ sich der hochstrebende Arnulfinger durch den Bischof Abraham sogar zum Könige salben.

Digitized by Google

Otto war, nachdem er Böhmen verlassen, zunächst nach Lothringen gezogen, um die beiden Grafen auf's neue zu vertreiben. Dieser zweite Einfall derselben von Frankreich aus erschien deshalb sehr gefährlich, weil sich Karl, der Bruder des französischen Königs, den Aufständischen angeschlossen. Doch auch jetzt mußten die Rebellen wieder zurückweichen. Dann brach Otto gegen Regensburg, den Hauptsitz der Empörung, und eroberte es (976). Heinrich mußte zu den Böhmen fliehen. Otto von Schwaben und die Babenberger hatten dem Kaiser wacker beigestanden und erhielten ihre Belohnung. Der geächtete Heinrich wurde des Herzogthums verlustig erklärt, und Bayern an Otto von Schwaben vergeben. Doch trennte Otto die Markgrafschaften Kärnthen und Verona von Bayern und bildete aus ihnen ein siebentes Herzogthum, Kärnthen. Er belehnte damit einen Verwandten des entsetzten bayerischen Herzogs, Heinrich den Jüngern. Zugleich gründete er im Nordgau (Oberpfalz) eine neue Markgrafschaft gegen die Böhmen, die sogenannte Nordmark, und übergab sie dem Babenberger Berchthold. Dieser gewann wie sein Bruder als Markgraf eine fast selbständige Stellung. Liutpold dehnte in Kämpfen mit den Ungarn, welche sich bei den inneren Wirren in Süddeutschland gleichfalls wieder gezeigt hatten, die deutsche Herrschaft bis Mölk und zum Kahlenberge aus. (Wiener Wald). Darauf unternahm der Kaiser in Verbindung mit dem Herzoge Otto einen zweiten Zug gegen Boleslaw von Böhmen (977). Er selbst drang dieses Mal siegreich vor, doch der Herzog Otto erlitt bei Pilsen eine Niederlage. Zugleich war hinter dessen Rücken in Bayern ein Aufstand ausgebrochen, und Heinrich der Zänker hatte sich, durch böhmische Hülfstruppen verstärkt, in den Besitz von Passau gesetzt. Mit ihm vereinigten sich der Bischof Heinrich von Augsburg und sogar der Herzog Heinrich der Jüngere von Kärnthen, den das gemeinschaftliche Familieninteresse jede andere Rücksicht vergessen ließ. Deshalb heißt dieser Krieg auch der Krieg der drei Heinriche. Nachdem der Kaiser bei einer Zusammenkunft sich mit Boleslaw verständigt und die deutsche Oberhoheit über Böhmen wiederhergestellt hatte, zog er nach Bayern. Ihn unterstützte außer dem Herzoge Otto und den Babenbergern der Graf Otto von Wormsfeld, der Sohn jenes Konrad, der auf dem Lechfelde gefallen war. Die drei Ottone siegten über die drei Heinriche. Nachdem Passau, diesmal der Mittelpunkt des Aufstandes, gefallen, unterwarfen sich Heinrich und seine Bundesgenossen. Der Kaiser hielt auf dem Reichstage zu Magdeburg ein strenges Strafgericht (978), Heinrich der Zänker wurde zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, und auch Heinrich von Kärnthen verlor sein Herzogthum, welches an den Grafen Otto von Wormsfeld vergeben wurde.

Digitized by Google

Der Kaiser, Jahre lang unausgesetzt von äußeren und inneren Feinden bedroht und bekämpft, glaubte endlich in seiner Pfalz zu Aachen ruhig das Johannesfest mit Theophano feiern zu können. Da aber hätte ihn beinahe Lothar IV. von Frankreich gefangen genommen. In Westfranken rang dieser ältere der beiden Söhne Ludwig's des Ueberseeischen wie sein Vater vergeblich mit den mächtigen Vasallen. Das Haupt der Capetinger war damals der Sohn Hugo's des Großen Hugo der Weise, Graf von Paris und Orleans und Herzog von Francien. Lothar hatte Emma, die Tochter Adelheid's aus deren erster Ehe mit Lothar von Italien, geheiratet, und da seine Schwester Mathilde an den König Konrad von Burgund verehelicht war, so stand er zu dem burgundischen Königshause in doppelt verwandtschaftlicher Beziehung. So lange Adelheid das Herz ihres Sohnes besaß, und ihr Einfluß bei Otto entschied, blieb auch das Verhältniß Lothar's zu Otto ein freundliches, und der Kaiser ein Stütze Lothar's gegen seine Großen. Als aber der Rath des Herzogs Otto von Schwaben und Theophano's das Uebergewicht erhielt, verloren nicht nur die Interessen des bayerischen Hauses, sondern auch die der französischen Karolinger am Hofe Otto's ihre Vertretung. Die Spannung zwischen Mutter und Sohn wurde immer größer, und die Kunde von den sich am Hofe bekämpfenden Strömungen ermuthigte die äußeren wie inneren Feinde Otto's nicht wenig. Als aber Otto, der Sohn ihres ehemaligen Feindes Liudolf, sogar gegen den bisherigen Gebrauch zwei Herzogthümer unter sich vereinigte, zog sich Adelheid vom deutschen Hofe nach Burgund zurück. Seitdem nahm auch Lothar von Frankreich offen für die Feinde Otto's Partei. Während dieser den Krieg gegen die drei Heinriche führte, erhob sich in Lothringen eine dritte Empörung (**977**). Otto sah sich zur Nachgiebigkeit gezwungen und setzte nicht nur die Grafen Reginar und Lambert in ihre väterlichen Güter wieder ein, sondern begabte auch Karl, den Bruder Lothar's, mit dem Herzogthum Niederlothringen, welches die Bisthümer Utrecht und Lüttich umfaßte.

Doch Otto täuschte sich, wenn er glaubte, durch dieses Zugeständniß die Gefahr im Westen beseitigt zu haben. Lothar hatte im Stillen gerüstet. Ohne Kriegserklärung rückte er mit dreißig tausend Westfranken durch Lothringen in Eilmärschen gegen Aachen. Er wollte durch Ueberrumpelung den König nebst dessen Gemahlin aufheben und nach der Abtrotzung von Lothringen seine eigene Stellung den westfränkischen Vasallen gegenüber kräftigen. Die Eroberung deutschen Landes erschien als das einzige Mittel, die karolingische Dynastie vor den Capetingern sicher zu stellen. Kaum rettete sich Otto mit Theophano nach Köln. Lothar aber ließ die Stadt Aachen plündern und den Adler auf der Pfalzkapelle Karl's des Großen nach Westen wenden, zum Zeichen, Lothringen sei ein westfränkisches Land.

Digitized by Google

Doch die Treulosigkeit des französischen Königs entzündete gewaltig das Nationalbewußtsein der Deutschen, welches wie nie zuvor sich geltend machte. Allgemein wurde die Schmach empfunden, die man in Otto dem ganzen Volke angethan. Otto, ritterlich wie immer, erklärte Lothar durch einen Herold feierlich den Krieg. Mit dem Beginne des Monats Oktober werde er die Grenzen Frankreichs überschreiten. Der Herold traf Lothar kaum noch in Lothringen, schon nach drei Tagen hatte er in schleunigster Flucht Aachen verlassen. Einen mächtigen Eindruck übte auf ihn die Nachricht von der Erregung der deutschen Gemüther. Otto aber hielt zu Dortmund einen Reichstag seiner Großen. Dort schilderte er in beredter Weise das feige Gebahren seines Schwagers, das allem Völkerrechte zuwiderlaufe. Einstimmig und mit patriotischer Entrüstung wurde der Krieg gegen Frankreich, den Otto bereits angesagt hatte, beschlossen. Mit sechszig tausend Mann zog dieser am 1. Oktober, wie er vorher verkündet hatte, über Reims und Soissons gegen Paris. Die Deutschen lagerten auf dem rechten Ufer der Seine, nur der Fluß trennte sie von den Franzosen. Diese wagten keine Schlacht und verhielten sich vertheidigungsweise. Paris, gut befestigt und durch Hugo Capet vertheidigt, konnte nicht leicht genommen werden. Zugleich hatte das Heer der Deutschen von dem Winter und den Krankheiten, welche eingerissen waren, zu leiden. Ehe aber Otto den Rückzug antrat, stimmte die Geistlichkeit, welche sein Heer begleitete, ein Te Deum an, und das ganze Heer mußte den Siegesgesang begleiten. Der gewaltige Ruf des Halleluja dröhnte schrecklich in den Ohren der Belagerten. Er diente zugleich zur heilsamen Warnung. „Die Franzosen wagten nie mehr", sagt Thietmar, „Aehnliches zu unternehmen". Anfangs Dezember erschien Otto mit seinen Schaaren wieder auf deutschem Boden.

Dann zog er gegen die Polen, um auch diese für ihren Einfall und ihr Bündniß mit dem Bayernherzoge zu züchtigen (**979**). Mesco I. unterwarf sich gleich dem Böhmen. Inzwischen war die Lage Lothar's den Capetingern gegenüber immer verzweifelter geworden. Er mußte sich überzeugen, daß er durch das Zerwürfniß mit Otto sich der letzten Stütze seiner Dynastie beraubt habe. Deshalb schickte er Gesandte an Otto, der eben die Polen bezwungen hatte, bat um Verzeihung des Geschehenen und um eine Unterredung (**980**). Otto gewährte sie, dieselbe fand statt in der Nähe der Maas, an der Grenze beider Reiche. Dort entsagte Lothar noch einmal feierlich und eidlich allen westfränkischen Ansprüchen auf Lothringen. Sein dreijähriges Söhnchen, den spätern König Ludwig V. welches er bei sich führte, empfahl er dem Schutze des Kaisers. Denn er ahnte den Untergang der Karolinger auch in Frankreich. Otto

Digitized by Google

ließ den Bruder des Königs Karl in seiner Stellung als Lehensherzog von Niederlothringen.

Nach jahrelangen Kämpfen hatte der Kaiser nicht nur die Integrität des deutschen Reiches behauptet und das königliche Regiment gestärkt, sondern die Grenzen Deutschlands sogar über einen Theil von Ungarn ausgedehnt. Mit stolzem Hochgefühl durfte er in einer Urkunde desselben Jahres, in welchem sich der französische König vor ihm demüthigte, sagen: „Unser Reich ist unter Gottes Leitung nicht nur gekräftigt worden, sondern hat auch begonnen die Grenzen, welche es unter unseres Vaters Majestät besaß, zu überschreiten". Das kirchliche Leben förderte Otto im Geiste seines Vaters mit Eifer und errichtete diesem wie seinem Großvater zu Ehren in Memleben ein Kloster. Auch die kirchlichen Stiftungen im Elsaß verdankten ihm viel, insbesondere das Bisthum Straßburg. Der Bischof Erkanbold, der Nachfolger Utho's und wie dieser hochgebildet, erfreute sich seiner besonderen Gunst. Die nordische Mission unter Hamburg befestigte und erweiterte sich immer mehr. Zu Odense auf Fünen wurde ein neues Bisthum gegründet. Der Anschluß Böhmens und des mit ihm verbundenen Mährens an das Reich war durch die Einfügung der beiden für Böhmen (Prag) und Mähren errichteten Bisthümer in den Metropolitanverband von Mainz immer fester geworden. So konnte Otto den Verhältnissen in Italien seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden und die Pläne seines Vaters hier wieder aufnehmen.

§ 111.

Zug Otto's II. nach Italien (980). Verhältnisse in Rom und in Unteritalien. Gefahren von seiten des Islam. Eroberung Unteritaliens durch Otto. Seine Niederlage.

Gegen Ende des Jahres (**980**) brach Otto mit einem großen Heere auf nach Italien. Theophano und seine Schwester Mathilde befanden sich in seiner Begleitung, ebenso sein Freund Otto von Schwaben und der Bischof Erkanbold von Straßburg. Die Spannung mit seiner Mutter Adelheid hatte den Kaiser schon längst mit Kummer erfüllt, er sehnte sich nach Versöhnung. Auch politische Rücksichten, besonders auf Italien, machten eine solche erwünscht. Denn Adelheid galt der burgundischen Partei noch immer als die berechtigte Erbin des Landes. Der Abt Majolus von Cluny, der Nachfolger Odo's, übernahm es, die Aussöhnung anzubahnen. Majolus genoß bei seinen Zeitgenossen eine unbegrenzte Verehrung, und seine Worte galten als Weissagung. In der That erschien Adelheid nebst dem Könige Konrad von Burgund bald in Pavia, nachdem Otto dort angekommen. Es war eine

Digitized by Google

ergreifende Begegnung. Otto zeigte sich zerknirscht. „Als sie sich nun gegenseitig erblickten", sagt Odilo in seiner Lebensbeschreibung Adelheid's, „stürzten sie seufzend und weinend mit dem ganzen Körper zur Erde und fingen an sich in Demuth zu begrüßen, der Sohn demüthig und reuevoll, die Mutter bereitwillig zu verzeihen. Stets blieb zwischen Beiden das unauflösliche Band eines dauernden Friedens." Von Pavia nahm Otto seinen Weg nach Ravenna.

Dorthin kam Papst Benedikt VII. als Schutzflehender. Denn bald nach dem Tode Otto's I., während in Deutschland neuer Bürgerkrieg tobte, war auch in Rom wieder Parteihader ausgebrochen. An der Spitze der antideutschen Partei stand Crescentius, der Sohn der jüngern Theodora und in der Sabina reich begütert. Derselbe führte den Namen eines Herzogs und erstrebte vielleicht eine ähnliche Stellung, wie sie zur Zeit Alberich behauptete. Er hatte den Nachfolger Johann's XIII. den deutsch gesinnten Benedikt VI. überfallen, in der Engelsburg dem Hungertode nahe gebracht und schließlich erdrosseln lassen (**974**). Der Diakon Franko war ihm dabei behülflich gewesen. „Noch triefend vom Blute seines Vorgängers", wie Papst Sylvester II. später sagte, erhob sich dann dieser Franko, ein Geschöpf des Crescentius, als Papst Bonifacius VII. Doch schon nach einem Monat mußte er vor einer Gegenpartei nach Konstantinopel flüchten, nachdem er sich vorher einen Theil der Kirchenschätze angeeignet. Jetzt erhielt Domnus II. den Pontifikat, und als dieser noch in demselben Jahre verschied, der bisherige Bischof von Sutri. Er war ein Verwandter Alberich's, und seine Tugenden werden gerühmt. Er nahm den Namen Benedikt VII. an. Seine Erwählung erfolgte unter der Zustimmung Otto's. Doch die nationale Partei regte sich von neuem, als Otto über die Alpen kam, und Benedikt wurde vertrieben. Otto zögerte keinen Augenblick, das kaiserliche Ansehen und die Ordnung in Rom wieder herzustellen. Er zog gleich im Januar **981** in Begleitung des Papstes nach Rom und setzte denselben ohne Schwierigkeit in seine frühere Würde. Crescentius starb als Mönch in einem Kloster auf dem Aventin.

In Rom feierte der Kaiser das Osterfest (**981**). Die Verhältnisse in Unteritalien beschäftigten ihn lebhaft. Er war entschlossen, den dortigen schwankenden Zuständen ein Ende zu machen und ganz Süditalien mit seinem Reiche zu vereinigen. Der Zeitpunkt schien günstiger als je. Seitdem der oströmische Kaiser Tzimisces in eine freundschaftliche Beziehung zu Otto I. getreten, konnte er wegen der griechischen Besitzungen in Unteritalien beruhigt sein und seine Truppen von dort zurückziehen, um sie nach einer anderen Seite hin zu verwenden. Er verfolgte den Kampf gegen die Russen und Bulgaren, unterwarf die Serben und Kroaten der byzantinischen Ober-

Digitized by Google

hoheit und trug auch in Kleinasien den Ruhm der römischen Waffen bis jenseit des Euphrats. So gewaltig war das Chalifat von Bagdad noch nicht erschüttert worden wie durch Tzimisces. Doch dieser starb inmitten seiner glänzenden Regententhätigkeit, und der Verdacht einer Vergiftung aus Privatrache ist nicht unbegründet (**976**). An seine Stelle traten die bisherigen nominellen Mitregenten, die Brüder der Theophano Basilius II. und Constantinus IX. Letzterer ergab sich einem unthätigen und schwelgerischen Leben und überließ die Regierung seinem Bruder. In Folge des Thronwechsels rührten sich alsbald wieder die äußeren Feinde des Reiches, insbesondere die Russen und Bulgaren. Konstantinopel schwebte auf's neue in Gefahr, und die Eroberungen in Asien gingen rasch verloren. Trotzige Feldherren warfen sich sogar als Gegenkaiser auf.

Um dieselbe Zeit, wo das oströmische Kaiserthum in neue Verwirrung gerieth, hatten sich die Fatimiden in Afrika auf den Höhepunkt der Macht emporgeschwungen. Nach der Eroberung Aegyptens verlegten sie dorthin den Schwerpunkt ihrer Herrschaft und machten das eben gegründete Kairo oder die Stadt des Sieges zur Hauptstadt. Das Emirat von Sizilien überhaben sie dem kräftigen Badisiden Abul Kasem. Dieser, tapfer und thatendurstig, setzte gleich in demselben Jahre, wo Tzimisces gestorben war, von Sizilien nach Calabrien über, durchzog plündernd und verwüstend Calabrien und Apulien, drang bis in die langobardischen Fürstenthümer und bedrohte sogar Rom. Apulien und Calabrien waren von den Byzantinern nahezu preisgegebene Landschaften, zu deren Behauptung sie weder den Willen noch die Kraft zu besitzen schienen. So lange Otto in Deutschland zurückgehalten wurde, hatte sein Lehensmann Pandulf allein die Eroberung Süditaliens durch die Sarazenen verhindert. Es fügte sich glücklich, daß auch das dritte langobardische Fürstenthum Salerno schließlich unter diesem vereinigt war, und Pandulf, welchem Otto I. zugleich die Herrschaften Spoleto und Camerino übertragen, über eine hinreichende Streitmacht verfügte, um den Sarazenen die Spitze zu bieten. Doch letztere erneuerten jährlich ihre Verheerungszüge von Sizilien aus, und die Gefahr von seiten des Islam wurde immer ernster.

Unter diesen Verhältnissen erschien Otto die Vereinigung des verlassenen Süditaliens mit seinem Reiche als eine christliche Regentenpflicht, und er betrachtete den Kampf gegen die Sarazenen als einen Kreuzzug. Uebrigens konnte er nach dem Tode des Tzimisces auch einen Schein des Rechtes auf Apulien und Calabrien für sich geltend machen. Nach germanischer Weise der Erbtheilung nahm er das gleichsam herrenlose Land als Mitgift Theophano's von seinem Schwager Basilius II. in Anspruch. Doch dieser wollte von einer solchen Gebietsabtretung nichts wissen. Er schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um Otto von seinen Plänen auf Unteritalien

Digitized by Google

abzulenken (**981**), und als diese erfolglos blieb, rief er lieber den Abul Kasem aus Sizilien nach Italien und unterstützte ihn durch Subsidien, ehe er Otto den Besitz von Unteritalien gegönnt hätte. Im September zog dieser mit einem großen Heere, nachdem die Sarazenen bereits auf Calabrien gelandet waren, zunächst nach Apulien und eroberte das Land, ohne auf Widerstand zu stoßen. Luceria und Arcoli, die bedeutendsten Städte, kamen in die Gewalt der Deutschen. Dann mußte Otto eine Seitenschwenkung gegen Westen machen. Pandulf war schon vor dem Beginne der Kriegsfahrt gestorben. Nach seinem Tode hatte man die langobardischen Fürstenthümer in Folge von Theilung unter seine Söhne wieder getrennt, und die Byzantiner, welche die wichtigen Hafenstädte Neapel und Amalfi besaßen, schmiedeten von dort aus Ränke, um diese Fürstenthümer der deutschen Lehenshoheit zu entziehen. Deshalb rückte Otto gegen Neapel, welches er eroberte. Dann belagerte er Salerno, wo sich gleichfalls eine griechische Partei erhoben, und auch dieses fiel in seine Hände. In Salerno unterzeichnete Otto eine für Straßburg wichtige Urkunde. Er verlieh nämlich dem Bischofe Erkanbold und dessen Nachfolgern das Recht der Gerichtsbarkeit in der Stadt. Schon früher hatte dieser die Aufsicht über das dortige Münzwesen erhalten. Nachdem Otto die Herrschaft der Söhne Pandulf's gegen die Griechen gesichert, rückte er gegen Tarent, um auch Calabrien zu erobern (**982**). Bari und Tarent fielen in seine Hände.

Der erste Zusammenstoß mit den Sarazenen erfolgte bei Rossano. Diese mußten weichen. In Rossano ließ Otto seine Gemahlin unter dem Schutze des Bischofs Dietrich von Metz zurück. Er selbst traf, nachdem er sich von dort südwestlich gewendet, bei Colonne am Meere mit Abul Kasem zur Hauptschlacht zusammen. Otto und seine Truppen kämpften mit religiöser Begeisterung. Elf tausend Sarazenen, unter diesen Abul Kasem selbst, bedeckten das Schlachtfeld. Es war ein zweiter, glänzender Sieg. Der Rest der Araber floh in die benachbarten Gebirge. Doch in seiner jugendlichen Siegesfreude unterließ es Otto, die Feinde mit Vorsicht zu verfolgen. Seine Leute legten die Waffen nieder und zogen sorglos und in Unordnung das Ufer des Meeres entlang. Da brachen zehn Tage nach jener Schlacht die Sarazenen plötzlich in großen Schaaren aus einem Hinterhalt des Gebirges hervor und umzingelten die Deutschen. Es entstand eine entsetzliche Verwirrung, und das ganze Heer, in Abtheilungen zerstreut, wurde vernichtet. Die einen fanden auf der Flucht ihren Tod in dem Meere, die anderen durch das Schwert der Feinde, ja, viele sogar durch ihre eigenen Landsleute, da man bei dem Anbruch der Nacht den Freund von dem Feinde nicht unterscheiden konnte. Damals fielen zwei Söhne Pandulf's, auch der Bischof Heinrich von Augsburg. Die Blüte der deutschen Ritterschaft wurde vernichtet,

Digitized by Google

und was nicht umgekommen war, nach Aegypten in die Sklaverei verkauft. Dieser dreizehnte Juli 982 galt noch lange als einer der unglücklichsten Tage in der deutschen Geschichte.

Wie durch ein Wunder entging der Kaiser selbst dem Verderben. Auf schnellem Rosse gelangte er an die Meeresküste. Von dort schwamm er einem griechischen Schiffe entgegen. Der Steuermann, ein Slave, der ihn erkannte, aber nicht verrieth, bewirkte seine Aufnahme auf das Schiff. Nach einer geheimen Unterredung mit dem Kaiser, that jener vor den Matrosen, wie wenn der Gerettete ein Kämmerer des Kaisers sei. Falls sie diesen bei Rossano an's Land setzten, würden sie, sagte er, eine reiche Belohnung davontragen. In der Nähe von Rossano verließ der Slave das Schiff, um angeblich die Angehörigen des Kämmerers von dessen Rettung in Kenntniß zu setzen. So erhielten Theophano und Dietrich von Metz von dem Vorgefallenen Kunde. Rasch schickten diese Getreue nach dem Hafen. Als der Kaiser vom Schiffe aus seine Leute erkannte, sprang er in's Meer, in der Besorgniß, am Ende doch entdeckt zu werden, und gelangte glücklich zu den Seinigen.

§ 112.

Folgen der Niederlage gegen die Sarazenen. Reichstag zu Verona. Abfall der Dänen und Wenden. Tod Otto's.

Otto verließ rasch Calabrien, um in Oberitalien neue Streitkräfte zu einem Rachezuge zu sammeln. In Rom erhielt er die betrübende Nachricht vom Tode Otto's von Schwaben, der auf der Rückkehr nach Deutschland in Lucca gestorben war. Die Niederlage bei Cotrone erschütterte die deutsche Herrschaft in Italien von Süden bis Norden. Freilich konnten die Sarazenen nach dem Tode Abul Kasem's ihren Sieg nicht benutzen. Sie litten an eigener Uneinigkeit, und das Emirat von Sizilien zerfiel allmählich in mehrere, von einander unabhängige Theile. Während so die Sarazenen Süditalien außer Acht ließen, gelang es den Griechen, sich der Landschaften Apulien und Calabrien wieder zu bemächtigen, und erneuerten sich in Süditalien die früheren Gebietsverhältnisse. Auch in Norditalien gährte es von neuem. Bereits regten sich die Stadtbewohner gegen ihre geistlichen Herren, und die Mailänder vertrieben sogar den Erzbischof. Erst nach einem für die Autorität des letztern ungünstigen Vergleiche durfte er wieder nach Mailand zurückkehren. In anderen Gegenden führten die kleineren adeligen Herren (capitani) Fehden gegen die Städte. Allenthalben empfand man die Schädigung, welche das kaiserliche Ansehen erlitten hatte.

Digitized by Google

Tröstlich bei diesen schweren Gemüthserschütterungen war für Otto das Schreiben der Sachsen und Thüringer, er möge ihnen gestatten, an dem Rachezuge, welchen er vorbereite, Theil zu nehmen. Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Verona aus (**983**). Sein Muth blieb ungebeugt. Er faßte weitgehende Pläne, wollte über die Meerenge von Messina setzen und die Araber auf Sizilien heimsuchen.

Der Reichstag war zahlreich und glänzend. Dort erschien außer Adelheid, Theophano und Mathilde auch der dreijährige Otto. Boleslaw von Böhmen hatte sich durch Gesandte vertreten lassen. Vor allem suchte Otto die Nachfolge seines Sohnes in Italien und Deutschland zu sichern. Von deutschen und italienischen Großen wurde Otto auf italienischem Boden zum Nachfolger in Ostfranken und Italien erwählt. Italien und Deutschland sollten unter einem Haupte vereinigt bleiben, und zum Zeichen dieser dauernden Vereinigung beider Reiche die ersten geistlichen Würdenträger derselben, die Erzbischöfe von Ravenna und von Mainz, den in Italien gewählten Thronfolger auf deutschem Boden, in der Kaiserstadt Aachen, salben und krönen. Und in der That zogen nach Beendigung des Reichstages Willigis von Mainz und Johann von Ravenna mit dem Knaben über die Alpen. Zu Verona bestimmte Otto auch die Nachfolge in den beiden Herzogthümern Bayern und Schwaben. Da er versöhnen wollte, so gab er Bayern an Heinrich den Jüngern, welcher der Haft entlassen wurde. Später erhielt dieser auch Kärnthen. Schwaben wurde an den fränkischen Grafen Konrad vergeben. Zur Statthalterin von Italien ernannte Otto seine Mutter Adelheid, sie sollte ihren Sitz in Pavia nehmen. Nachdem Otto so die Erbfolge und die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens geordnet, begab er sich nach Rom. Dort war inzwischen Benedikt VII. gestorben (**983**), und Otto wünschte die Papstwahl im deutschen Interesse zu leiten. Auf seine Veranlassung wurde der deutsch gesinnte Bischof Petrus von Pavia, der bisherige italienische Erzkanzler Otto's, gewählt. Dieser nahm den Namen Johann XIV. an. Dann schickte der Kaiser sein Heer nach Benevent, zum Rachezuge gegen den Islam fest entschlossen.

Doch zu Rom ereilten ihn sehr ungünstige Nachrichten aus Deutschland. Das Unglück des Kaisers gegen die Sarazenen hatte die Dänen und Slaven zum Abfall gereizt. Erstere fielen über das Danewirk in die Mark Schleswig ein. Deshalb mußte der Herzog Bernhard von Sachsen, welcher bereits auf der Fahrt nach Verona begriffen war, umkehren, um die Mark zu schützen. Schlimmer noch gestaltete sich die Erhebung der Wenden zwischen der untern Elbe und Oder. Dieselbe verbreitete sich von den Lausitzern bis zu den Abodriten unter dem Herzoge Mistui. Die Bisthümer Havelberg und Brandenburg wurden zerstört, und das Heiden-

Digitized by Google

um hergestellt. Die ganze Nordmark und die Hälfte des Erzbisthums lagdeburg gingen für das Christenthum verloren. Während die Abodriten amburg plünderten, rückten über dreißig tausend andere Wenden gegen lagdeburg. Der Sachsenherzog stand noch gegen die Dänen. Die sächsischen eltlichen und geistlichen Großen, bis dahin unter sich uneinig, vergaßen igesichts der ernsten Gefahr, in welcher Magdeburg schwebte, ihren Hader, mmelten ihre Schaaren und trieben die Wenden wieder über die Elbe. och das Werk Otto's des Großen, die Ausbreitung der deutschen Herrschaft nd des Christenthums zwischen Elbe und Oder, blieb auf Jahrhunderte ng in Frage gestellt.

Die Kunde hiervon erschütterte tief das ohnehin schon aufgeregte Gemüth s Kaisers. Besonnene Männer in seiner Umgebung hatten ihm schon früher igerathen, den italienischen Boden zu verlassen und dem bedrohten deutschen aterlande beizuspringen. Zu Verona, wohin bereits dunkle Gerüchte von n Vorgängen im Norden gedrungen waren, ergriff Majolus bewegt die ände des Kaisers und sprach: „Kehre dahin zurück, von wo Du gekommen st! Sei versichert, wenn Du nach Rom gehst, wirst Du Dein heimathes Reich nicht mehr schauen, sondern in Rom ein Grab finden". Doch e Kaiseridee überwog bei Otto alle Bedenken. Die Weissagung des lajolus ging in Erfüllung. Die Anstrengungen der letzten drei Jahre, e fortwährende Seelenunruhe und die Einwirkung des italienischen imas stürzten Otto schließlich in eine fieberartige Krankheit. Er bekam dazu e Frieseln, und das Uebel nahm rasch einen tödtlichen Verlauf. Nachdem gebeichtet und das Abendmahl empfangen, verschied er in Gegenmt Theophano's und des Papstes und wurde in der Vorhalle der Petersche begraben (**983**) — eine seltene Auszeichnung für einen deutschen inig.

§ 113.

tto III. (983—1002). Kämpfe um die Vormundschaft. Heinrich der Zänker Thronbewerber. Pläne Lothar's IV. Gerbert von Reims und Willigis von Mainz.

Der Kaiser hatte bestimmt, Theophano solle über Otto die Vormundaft und zugleich die Reichsverweſung in Italien und Deutschland führen. och die Frage, ob diese Entscheidung den Verhältnissen entspreche, bewegte mal in Deutschland heftig die Gemüther. Abgesehen davon, daß vielen eutschen die Herrschaft eines Weibes unerträglich dünkte, war Theophano ch als eine Fremde Manchen verhaßt, und selbst der Erzkanzler Brun hatte

Digitized by Google

die Verbindung Otto's II. mit der Griechin nicht gerne gesehen. Die nationale Abneigung gegen sie wurde immer stärker, und nicht Wenige huldigten der Ansicht, der ehemalige Herzog von Bayern Heinrich der Zänker habe als nächster männlicher Verwandter ein Anrecht auf die Vormundschaft. Diesen Standpunkt vertrat insbesondere der höhere Klerus in Lothringen, Sachsen und in Bayern. Ehe sich ein fester Anhang für Heinrich's Vormundschaft bildete, war dieser bereits selbst mit seinen Ansprüchen hervorgetreten. Nachdem ihn der Bischof Folkmar von Utrecht seiner Haft entlassen, hatte er Otto in Köln aus den Händen des Erzbischofs Warin als sein Mündel in Empfang genommen (**984**). Doch neben Heinrich machte ein zweiter männlicher Verwandter der Liudolfinger Lothar IV. von Frankreich als Sohn der Gerberge, der Tochter Heinrich's I., Ansprüche auf die Vormundschaft geltend. Seine Absicht, auf diese Weise endlich in den Besitz Lothringens zu gelangen, verhüllte er vorsichtig und wiederholte auf's feierlichste seine Verzichtleistung auf dieses Herzogthum sowie seinen Entschluß, sich in die Verwaltung des ostfränkischen Reiches nicht zu mischen. So kam es, daß eine mächtige Partei in Lothringen sich gegen Heinrich und zu Gunsten Lothar's von Frankreich erklärte, Heinrich in Lothringen immer mehr Boden verlor, und die lothringischen Großen Lothar als den Vormund ihres rechtmäßigen Königs Otto III. anerkannten.

Als Heinrich sah, daß Lothringen für ihn verloren war, entschloß er sich, indem er das Endziel Lothar's durchschaute, zu einem Bunde mit diesem. Er war bereit, den lange genährten Wünschen des französischen Königs auf Lothringen zu entsprechen und ihm Lothringen abzutreten, falls derselbe seinen Plänen auf Ostfranken jenseit des Rheins nicht entgegenwirke. Das Streben, Otto des Thrones zu berauben, trat bei Heinrich immer unverhohlener zu Tage. Lothar wies den Antrag Heinrich's nicht zurück. Doch die Gefahr, Lothringen könne für Otto verloren gehen, brachte eine einflußreiche Partei daselbst zur Besinnung und zum ernsten Anschlusse an die Sache des jungen Königs. An der Spitze derselben standen Gottfried, der Graf von Verdun und vom Hennegau, sein Sohn Adalbero, der Bischof von Verdun, und die Herzogin Beatrix von Oberlothringen, die Schwester Hugo Capet's, welche für ihren Sohn Dietrich die Vormundschaft mit herzoglicher Stellung führte. Eine wesentliche Stütze fanden diese in Frankreich selbst an dem ersten Prälaten dieses Reiches, dem Erzbischofe Adalbero von Reims. Ein Bruder des Grafen Gottfried, verdankte er seine Erhebung zu jener Würde dem Einflusse Otto's des Großen. Das französische Reims wurde der Mittelpunkt des Widerstandes gegen die Pläne des französischen Königs, welche auf die Lostrennung Lothringens von Deutschland gerichtet waren.

Digitized by Google

Auch das ist eigenthümlich, daß die Seele dieser antifranzösischen Partei ein Franzose war, Gerbert, der Scholasticus der Domschule zu Reims. Gerbert, geboren um 950 und aus einer armen Familie in der Auvergne hervorgegangen, hatte in einem Kloster der Auvergne seine erste Bildung genossen. Später kam er in Begleitung Borrell's, des Grafen der spanischen Mark, nach Barcelona. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Spanien machte er sich die Fortschritte der Araber in den mathematischen und anderen exakten Wissenschaften vortrefflich zu Nutzen und verpflanzte unter Anderm in der Folge das arabische Ziffersystem nach Mitteleuropa. Auf einer Reise mit dem Grafen nach Rom gewann der geistvolle und kenntnißreiche Mönch die Hochachtung und Gunst des Papstes Johann XIII., welcher ihn Kaiser Otto I. empfahl. Von Rom ging derselbe zum Abschluß seiner Studien an die Domschule zu Reims und wurde Sekretär und Vertreter des Erzbischofs Adalbero. Auf einer zweiten Reise nach Italien, wohin er Adalbero folgte, trat Gerbert Otto II. näher, der ihn mit der Abtei Bobbio, der reichen und berühmten Stiftung des heiligen Kolumban, belehnte. Da der Abt zugleich Grafenrechte besaß, so zählte Gerbert nunmehr zu den italienischen Reichsfürsten. Doch hier gerieth er mit den benachbarten Kapitani in Fehden, wie sie damals in Oberitalien zwischen weltlichen und geistlichen Vasallen nicht selten waren. Weil sich Gerbert nach dem Tode Otto's II. seines Beschützers beraubt sah, begab er sich wieder zu seinem Freunde Adalbero von Reims und trat in die frühere Stellung als Scholasticus. Jetzt erst entfaltete Gerbert die fruchtbarste literarische und pädagogische Thätigkeit. Er schrieb mathematische und philosophische Werke und hielt Vorträge über Aristoteles sowie die bedeutendsten lateinischen Dichter. Das Wissen Gerbert's erschien den Zeitgenossen unbegreiflich, und die spätere Sage schildert ihn als Zauberer. Die Schule zu Reims erreichte unter ihm den Höhepunkt ihrer Blüte. Auch Robert, der Sohn Hugo Capet's und in der Folge König von Frankreich, war sein Schüler. So gewann Gerbert persönlichen Einfluß in der Familie der Capetinger. Er griff überhaupt neben seiner Berufsstellung mächtig ein in die politischen Bestrebungen, welche damals die Zeit bewegten, und wurde durch seinen Einfluß in Frankreich und Lothringen eine Hauptstütze der Sache Otto's und Theophano's. „Der Mutter", schrieb er, „müsse man das zarte Lamm, nicht dem Wolfe anvertrauen". Gerbert stand mit allen damals maßgebenden Persönlichkeiten in lebhaftem Briefwechsel.

Der französische König hatte schließlich die Maske abgeworfen, zog nach Oberlothringen und eroberte die Stadt Verdun. Doch sein Angriff auf Niederlothringen mißlang. Während so in Lothringen die französische und deutsche Partei einander bekämpften, ging Heinrich nach

Digitized by Google

Sachsen. Er veranstaltete eine große Versammlung seiner Anhänger zu Quedlinburg und ließ sich als König begrüßen. In Quedlinburg erschienen auch Boleslaw von Böhmen, Mesco von Polen und Mistui, der Herzog der Abodriten, derselbe, welcher nach der Niederlage bei Cotrone sich an die Spitze der Wenden gestellt und die deutschen Marken überfallen hatte. Dieser Bund Heinrich's mit den Reichsfeinden auch im Osten brachte die Sachsen und Thüringer zur Besinnung. Der reichstreue Adel, an seiner Spitze der Herzog Bernhard, hielt eine Zusammenkunft zu Hesseburg im Braunschweigischen. Hier kam man überein, gegen den Thronräuber, der sich den Franzosen und Slaven angeschlossen, mit den Waffen aufzutreten. Heinrich mußte Sachsen aufgeben und zog nach Bayern, seinem früheren Herzogthum. Zwar herrschte auch hier ein starker Widerwille gegen Theophano. Doch Heinrich der Jüngere fand es in seinem Interesse, den Zänker zu bekämpfen. Trotz der Anhänglichkeit der Bischöfe konnte dieser auch in Bayern keinen Boden gewinnen. In Schwaben aber stand der Herzog Konrad treu zu Otto und Theophano. Dieser verwerthete seinen Einfluß zu Gunsten derselben auch in seinem Stammlande Franken, dem Kern der Monarchie. Hier fand die Sache des Königthums und der Reichseinheit ihre ergebensten und wärmsten Vertreter.

Alle aber überstrahlte an Gesinnungstüchtigkeit und Verdienst um die Sache des Vaterlandes in jener schweren Zeit, wo das deutsche Reich trotz der Männerarbeit eines Heinrich I. und Otto des Großen wieder aus einander zu gehen drohte, der Erzbischof Willigis von Mainz. Dieser entstammte einer niedersächsischen, zwar gemeinfreien, aber armen Bauernfamilie. Er war unter Otto I. in die Kanzlei Brun's getreten, eine Schule, wie sich demselben keine bessere hätte bieten können. Seine hervorragende geistige Begabung, der Umfang seines Wissens und seine politische Bildung veranlaßten Otto II., in entschiedenem Widerspruch mit den aristokratischen Anschauungen seiner Zeit, Willigis auf den Metropolitanstuhl von Mainz zu erheben. Die Wahl konnte kaum glücklicher getroffen werden. Willigis, der den jungen Otto von Verona nach Deutschland gebracht und ihn in Aachen zum Thronfolger gesalbt und gekrönt hatte, erhielt Otto auch den Thron und dem deutschen Reiche seine Einheit. Während seine Amtsbrüder die Metropoliten von Trier, Köln und Magdeburg, selbst den Vertrauten Otto's II. Dietrich von Metz nicht ausgenommen, das königliche Kind im Stiche ließen, war es Willigis, der, treu den Ueberlieferungen des Mainzer Primats und der würdige Nachfolger eines Bonifacius, Lullus und Rabanus Maurus, die Fahne der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme hoch hielt und gleichwie sein Freund, der damals noch gleichgesinnte Gerbert, sagt „das zarte Lamm dem Wolfe entriß und es seiner Mutter zurückgab". An

Digitized by Google

em zähen und patriotischen Sinne dieses echt sächsischen Bauernsohnes zer-
hellten alle hochverrätherischen Pläne des fürstlichen Thronräubers.

Im Einklang mit den sächsischen und thüringischen Großen lud Willigis
ie Theophano ein, schleunigst nach Deutschland zu kommen und durch ihr Er-
heinen den Zielen der Vaterlandsfreunde einen ermunternden Mittelpunkt zu
eben. Und Theophano folgte dem Rufe. Männlich zeigte sich das Weib ent-
hlossen, dem Kinde sein Erbe zu bewahren. Auch Adelheid vergaß, als Theo-
hano in Pavia mit ihr zusammentraf, ihre bisherige Mißstimmung gegen die
chwiegertochter. Gleich ihrer Tochter Mathilde trug sie keinen Augenblick
edenken, Theophano zu unterstützen. Die drei Frauen nahmen ihren Weg
rch Burgund, wo sich der König Konrad zu ihnen gesellte, und dann durch's
chwabenland. Von hier wurde auch der Herzog Konrad ihr Begleiter. So sah
einrich sich plötzlich und allenthalben von Feinden umringt. Sein schlimmster
egner war die öffentliche Meinung, das lebhaft erregte deutsche National-
fühl und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der einzelnen Stämme,
eses eigensten Werkes der Liudolfinger, welches er, selbst ein Liudolfinger,
ventlich wie ehedem sein Vater zerstören wollte. Zur Nachgiebigkeit
zwungen, erklärte er sich bereit, auf dem Tage zu Rara (bei Worms?),
r auf den Juni ausgeschrieben wurde, zu erscheinen und Otto in Gegen-
art der Großen seiner Mutter auszuliefern. Es war eine stattliche Ver-
mmlung (29. Juni **984**). Auch aus Westfranken, Burgund und Italien
tten sich Würdenträger eingefunden. Heinrich übergab hier Otto, wie er
rsprochen, der Theophano. Diese wurde, dem Willen des Vaters entsprechend,
s Vormünderin und Reichsverweserin mit kaiserlicher Vollmacht anerkannt.

Einen zweiten Tag schrieb man nach Bisenstätt bei Worms und Oppen-
im aus, um dort den Frieden zwischen Heinrich und dem Reiche end-
ltig zu schließen. Denn dieser hatte seine Anhänger noch nicht entlassen.
s er nicht König werden konnte, suchte er wenigstens Bayern wieder zu
winnen. Doch die Angelegenheit wegen Bayerns war schwierig zu lösen.
an durfte Heinrich den Jüngern, der redlich zu Otto gehalten, nicht schädigen.
f dem Tage von Bisenstätt trafen auch die lothringischen Großen ein, um
to zu huldigen. Die bayerische Frage blieb in der Schwebe. Ein neuer
mpf zwischen dem Zänker und Heinrich dem Jüngern entbrannte. Von
n Böhmen unterstützt, stellte Heinrich die Entscheidung noch einmal auf die
itze des Schwertes und zog gegen Sachsen. Doch die Sache des Zänkers
lor beim Volke immer mehr an Boden. Um nicht alle Aussicht für die
kunft zu verlieren, bat er um Gnade, als Otto mit Theophano und Adel-
d eben in Frankfurt verweilte, welche auch gewährt wurde (**985**). Man
b ihm Bayern zurück, doch verkürzt um Kärnthen und Verona, die an
inrich den Jüngern fielen. Heinrich zeigte sich seitdem redlich bestrebt, durch

Digitized by Google

Sachsen. Er veranstaltete eine große Versammlung seiner Anhänger zu Quedlinburg und ließ sich als König begrüßen. In Quedlinburg erschienen auch Boleslaw von Böhmen, Mesco von Polen und Mistui, der Herzog der Abodriten, derselbe, welcher nach der Niederlage bei Cotrone sich an die Spitze der Wenden gestellt und die deutschen Marken überfallen hatte. Dieser Bruch Heinrich's mit den Reichsfeinden auch im Osten brachte die Sachsen und Thüringer zur Besinnung. Der reichstreue Adel, an seiner Spitze der Herzog Bernhard, hielt eine Zusammenkunft zu Hesseburg im Braunschweigischen. Hier kam man überein, gegen den Thronräuber, der sich den Franzosen und Slaven angeschlossen, mit den Waffen aufzutreten. Heinrich mußte Sachsen aufgeben und zog nach Bayern, seinem früheren Herzogthum. Zwar herrschte auch hier ein starker Widerwille gegen Theophano. Doch Heinrich der Jüngere fand es in seinem Interesse, den Zänker zu bekämpfen. Trotz der Anhänglichkeit der Bischöfe konnte dieser auch in Bayern keinen Boden gewinnen. In Schwaben aber stand der Herzog Konrad treu zu ihr und Theophano. Dieser verwerthete seinen Einfluß zu Gunsten der auch in seinem Stammlande Franken, dem Kern der Monarchie, fand die Sache des Königthums und der Reichseinheit ihre ergebensten wärmsten Vertreter.

Alle aber überstrahlte an Gesinnungstüchtigkeit und Verdienst Sache des Vaterlandes in jener schweren Zeit, wo das deutsche der Männerarbeit eines Heinrich I. und Otto des Großen wieder zu gehen drohte, der Erzbischof Willigis von Mainz. Er einer niedersächsischen, zwar gemeinfreien, aber armen Familie war unter Otto I. in die Kanzlei Brun's getreten, wo sich demselben keine bessere hätte bieten können. Seine Begabung, der Umfang seines Wissens und seine anlaßten Otto II., in entschiedenem Widerspruch mit schauungen seiner Zeit, Willigis auf den Metr erheben. Die Wahl konnte kaum glücklicher der den jungen Otto von Verona nach D Aachen zum Thronfolger gesalbt und ge Thron und dem deutschen Reiche seine E die Metropoliten von Trier, Köln u Otto's II. Dietrich von Metz nicht Stiche ließen, war es Willigis, der Primats und der würdige Nachfol Maurus, die Fahne hielt und gleichwie se „das zarte Lamm

Digitized by Google

[redacted] bewirkten, daß
[redacted] ig einräumten.
[redacted] ehl des tapfern
[redacted] d.
[redacted] igiger von dem
[redacted] aufbieten mußte,
[redacted] Der Dänenkönig
[redacted] dem Untergange
[redacted] das Christenthum
[redacted] Sven gingen die
[redacted] g und Ripen ver-
[redacted] on Bremen erlebte
[redacted] erlich aufblühenden
[redacted] der Siegreiche von
[redacted] wurde mit Schweden
[redacted] der Herrschaft Erich's
[redacted] druck entgegen, welcher
[redacted] n erneuerten seit dem
[redacted] friſischen und sächsischen
[redacted] , befreite man die Friſen
[redacted] itärische Grafengewalt auf
[redacted] , traten bei ihnen wieder
[redacted] schaft bestanden hatten. Die
[redacted] en faßte hier frische Wurzeln,
[redacted] assen, sonderten sich vom Reichs-

[redacted] im Norden entwickelten sich unter
[redacted] hältnisse im Westen. Bald nach der
[redacted] and war Lothar IV. gestorben (**986**).
[redacted] qui nihil fecit), der bisherige Mitregent
[redacted] Jüngling von achtzehn Jahren. Deshalb
[redacted] Emma in der Wahrung seiner freilich sehr
[redacted] Stellung. Bei der feindlichen Stimmung
[redacted] gs Karl von Niederlothringen, und den immer
[redacted] n Bestrebungen Hugo's des Weisen von Francien
[redacted] ehn eine Anlehnung an Deutschland und Theophano.
[redacted] wirkte in diesem Sinne, und so kam durch die Ver-
[redacted] von Reims und Gerbert's der Friede
[redacted] e (**987**). Verdun wurde an Deutsch-
[redacted] dem Friedensschlusse starb Ludwig V.

Digitized by Google

ein reichstreues Verhalten und durch gute Verwaltung des Herzogthums seine ehemaligen reichsfeindlichen Bestrebungen vergessen zu machen. Er wurde ein Wohlthäter der Armen und seinem Sohne prägte er in die Seele, sich nimmer gegen die gesetzliche Ordnung aufzulehnen. „Widersetze Dich nie Deinem Könige und Herrn" sagte er zu ihm vor seinem Tode. „Ich fühle tiefe Reue, daß ich dies jemals gewagt habe." Als Heinrich von Kärnthen starb, erhielt er auch Kärnthen. Das Volk aber nannte ihn seit seiner Sinnesänderung „den Friedliebenden".

Nach schweren und erschütternden Krisen war es dem Erzkanzler gelungen, die Einheit Deutschlands zu retten. Die Ruhe blieb auch nach außen gesichert, wiewohl mit Lothar von Frankreich noch kein eigentlicher Friede vereinbart war. Otto konnte noch in demselben Jahre zu Quedlinburg in Gemeinschaft mit seiner Mutter und Großmutter ein frohes Osterfest feiern. Dorthin kamen wie bei der Krönung Otto's I. die Herzöge von Schwaben und Sachsen, von Bayern und Kärnthen und versahen beim Mahle die Erzämter. Auch die Herzöge von Böhmen und Polen erschienen, um dem neuen Herrscher als Lehensleute den Treueid zu schwören.

§ 114.

Die Reichsverweſung Theophano's (985—991). Kämpfe mit den Wenden. Eckard von Meißen. Die Dänen. Friede mit Frankreich. Theophano in Italien.

Nachdem Theophano die Reichsverweſung in Deutſchland angetreten, übergab man den König zu ſeiner körperlichen Ausbildung, und um ihn im Kriegshandwerk zu üben, dem ſächſiſchen Grafen Hoiko. Die Grenzkriege mit den Wenden öſtlich der mittlern Elbe wurden wieder aufgenommen. Damals beſtanden noch vier Elbmarken, die Billingſche Mark, die Nordmark, die Oſtmark oder Lauſitz und die thüringiſche Markgrafſchaft oder Meißen. Während der Kämpfe Heinrich's um die Regierung hatten die Böhmen, ſeine Bundesgenoſſen, Meißen in Beſitz genommen und Boleslaw, wiewohl er Otto in Quedlinburg gehuldigt, dasſelbe noch nicht herausgegeben. Es galt, die Böhmen mit Gewalt aus Meißen zu vertreiben. Bei dem Zuge gegen Boleslaw wurden die Deutſchen von Meſco I. unterſtützt (**986**). Dieſer fand es in ſeinem territorialen Intereſſe mit den Deutſchen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Meißen wurde erobert, und dieſe Mark in dem früheren Umfange hergeſtellt. Hierbei erwarb ſich der Markgraf Eckard von Meißen ein beſonderes Verdienſt. Er hatte ſtets feſt zu Theophano gehalten. Die Verhältniſſe an der Elbe

Digitized by Google

und die Gefahr von seiten der Elbslaven und der Böhmen bewirkten, daß die thüringischen Grafen dem Eckard eine herzogliche Stellung einräumten. Sie traten gerne mit ihren Dienstleuten unter den Oberbefehl des tapfern Mannes, dessen loyale Gesinnung außer allem Zweifel stand.

Die thüringische Mark gestaltete sich um so unabhängiger von dem sächsischen Herzogthum, weil der Herzog Bernhard alle Kräfte aufbieten mußte, um die Grenzen des Reiches gegen die Dänen zu hüten. Der Dänenkönig Harald wurde von seinem Sohne Sven vertrieben. Mit dem Untergange der Herrschaft Harald's war ein Vernichtungskampf gegen das Christenthum verbunden. Unter dem zum Heidenthum zurückgekehrten Sven gingen die Bisthümer Aarhuus und Odense wieder ein, Schleswig und Ripen verkümmerten mehr und mehr. Der Erzbischof Adaldag von Bremen erlebte zu seinem Schmerz den Untergang der so herrlich aufblühenden Missionen. Gegen Sven erhob sich der König Erich der Siegreiche von Schweden. Auch Sven mußte fliehen, und Dänemark wurde mit Schweden unter Erich verbunden. Einer weitern Ausdehnung der Herrschaft Erich's nach dem Süden wirkte der Herzog Bernhard mit Nachdruck entgegen, welcher die Mark Schleswig behauptete. Die Normannen erneuerten seit dem Tode Otto's II. auch ihre Plünderungszüge nach der friesischen und sächsischen Küste. Um die Küstenstriche erfolgreich zu schützen, befreite man die Friesen vom sächsischen Heerbann, und da sich die militärische Grafengewalt auf solche Weise von selbst bei den Friesen auflöste, traten bei ihnen wieder Zustände ein, wie sie vor der fränkischen Herrschaft bestanden hatten. Die altgermanische Gauverfassung der Gemeinfreien faßte hier frische Wurzeln, und die Friesen, der Selbstvertheidigung überlassen, sonderten sich vom Reichsverbande.

Friedlicher als gegen Osten und im Norden entwickelten sich unter Theophano's Reichsverweserschaft die Verhältnisse im Westen. Bald nach der Beendigung der Wirren in Deutschland war Lothar IV. gestorben (**986**). Ihm folgte Ludwig V. (fainéant, qui nihil fecit), der bisherige Mitregent seines Vaters, ein unerfahrener Jüngling von achtzehn Jahren. Deshalb unterstützte ihn seine Mutter Emma in der Wahrung seiner freilich sehr herabgedrückten königlichen Stellung. Bei der feindlichen Stimmung ihres Schwagers, des Herzogs Karl von Niederlothringen, und den immer rückhaltsloser hervortretenden Bestrebungen Hugo's des Weisen von Francien suchte Emma für ihren Sohn eine Anlehnung an Deutschland und Theophano. Ihre Mutter Adelheid wirkte in diesem Sinne, und so kam durch die Vermittelung des Erzbischofs Adalbero von Reims und Gerbert's der Friede Frankreichs mit Deutschland zu Stande (**987**). Verdun wurde an Deutschland zurückgegeben. Doch bald nach dem Friedensschlusse starb Ludwig V.

Digitized by Google

ein reichstreues Verhalten und durch gute Verwaltung des Herzogthums seine ehemaligen reichsfeindlichen Bestrebungen vergessen zu machen. Er wurde ein Wohlthäter der Armen und seinem Sohne prägte er in die Seele, sich nimmer gegen die gesetzliche Ordnung aufzulehnen. „Widersetze Dich nie Deinem Könige und Herrn" sagte er zu ihm vor seinem Tode. „Ich fühle tiefe Reue, daß ich dies jemals gewagt habe." Als Heinrich von Kärnthen starb, erhielt er auch Kärnthen. Das Volk aber nannte ihn seit seiner Sinnesänderung „den Friedliebenden".

Nach schweren und erschütternden Krisen war es dem Erzkanzler gelungen, die Einheit Deutschlands zu retten. Die Ruhe blieb auch nach außen gesichert, wiewohl mit Lothar von Frankreich noch kein eigentlicher Friede vereinbart war. Otto konnte noch in demselben Jahre zu Quedlinburg in Gemeinschaft mit seiner Mutter und Großmutter ein frohes Osterfest feiern. Dorthin kamen wie bei der Krönung Otto's I. die Herzöge von Schwaben und Sachsen, von Bayern und Kärnthen und versahen beim Mahle die Erzämter. Auch die Herzöge von Böhmen und Polen erschienen, um dem neuen Herrscher als Lehensleute den Treueid zu schwören.

§ 114.

Die Reichsverwesung Theophano's (985—991). Kämpfe mit den Wenden. Eckard von Meißen. Die Dänen. Friede mit Frankreich. Theophano in Italien.

Nachdem Theophano die Reichsverwesung in Deutschland angetreten, übergab man den König zu seiner körperlichen Ausbildung, und um ihn im Kriegshandwerk zu üben, dem sächsischen Grafen Hoiko. Die Grenzkriege mit den Wenden östlich der mittlern Elbe wurden wieder aufgenommen. Damals bestanden noch vier Elbmarken, die Billingsche Mark, die Nordmark, die Ostmark oder Lausitz und die thüringische Markgrafschaft oder Meißen. Während der Kämpfe Heinrich's um die Regierung hatten die Böhmen, seine Bundesgenossen, Meißen in Besitz genommen und Boleslaw, wiewohl er Otto in Quedlinburg gehuldigt, dasselbe noch nicht herausgegeben. Es galt, die Böhmen mit Gewalt aus Meißen zu vertreiben. Bei dem Zuge gegen Boleslaw wurden die Deutschen von Mesco I. unterstützt (**986**). Dieser fand es in seinem territorialen Interesse, mit den Deutschen gemeinschaftliche Sache zu machen. Meißen wurde erobert, und diese Mark in dem früheren Umfange hergestellt. Hierbei erwarb sich der Markgraf Eckard von Meißen ein besonderes Verdienst. Er hatte stets fest zu Theophano gehalten. Die Verhältnisse an der Elbe

Digitized by Google

nd die Gefahr von seiten der Elbslaven und der Böhmen bewirkten, daß ie thüringischen Grafen dem Eckard eine herzogliche Stellung einräumten. Sie traten gerne mit ihren Dienstleuten unter den Oberbefehl des tapfern Mannes, dessen lohale Gesinnung außer allem Zweifel stand.

Die thüringische Mark gestaltete sich um so unabhängiger von dem ächsischen Herzogthum, weil der Herzog Bernhard alle Kräfte aufbieten mußte, m die Grenzen des Reiches gegen die Dänen zu hüten. Der Dänenkönig Harald wurde von seinem Sohne Sven vertrieben. Mit dem Untergange er Herrschaft Harald's war ein Vernichtungskampf gegen das Christenthum erbunden. Unter dem zum Heidenthum zurückgekehrten Sven gingen die Bisthümer Aarhuus und Odense wieder ein, Schleswig und Ripen verimmerten mehr und mehr. Der Erzbischof Adaldag von Bremen erlebte i seinem Schmerz den Untergang der so herrlich aufblühenden Missionen. Gegen Sven erhob sich der König Erich der Siegreiche von Schweden. Auch Sven mußte fliehen, und Dänemark wurde mit Schweden nter Erich verbunden. Einer weitern Ausdehnung der Herrschaft Erich's ach dem Süden wirkte der Herzog Bernhard mit Nachdruck entgegen, welcher ie Mark Schleswig behauptete. Die Normannen erneuerten seit dem Tode Otto's II. auch ihre Plünderungszüge nach der frisischen und sächsischen üste. Um die Küstenstriche erfolgreich zu schützen, befreite man die Frisen om sächsischen Heerbann, und da sich die militärische Grafengewalt auf olche Weise von selbst bei den Frisen auflöste, traten bei ihnen wieder ustände ein, wie sie vor der fränkischen Herrschaft bestanden hatten. Die ltgermanische Gauverfassung der Gemeinfreien faßte hier frische Wurzeln, nd die Frisen, der Selbstvertheidigung überlassen, sonderten sich vom Reichsrbande.

Friedlicher als gegen Osten und im Norden entwickelten sich unter heophano's Reichsverwesung die Verhältnisse im Westen. Bald nach der eendigung der Wirren in Deutschland war Lothar IV. gestorben (**986**). hm folgte Ludwig V. (fainéant, qui nihil fecit), der bisherige Mitregent ines Vaters, ein unerfahrener Jüngling von achtzehn Jahren. Deshalb nterstützte ihn seine Mutter Emma in der Wahrung seiner freilich sehr rabgedrückten königlichen Stellung. Bei der feindlichen Stimmung res Schwagers, des Herzogs Karl von Niederlothringen, und den immer ickhaltsloser hervortretenden Bestrebungen Hugo's des Weisen von Francien chte Emma für ihren Sohn eine Anlehnung an Deutschland und Theophano. hre Mutter Adelheid wirkte in diesem Sinne, und so kam durch die Vertelung des Erzbischofs Adalbero von Reims und Gerbert's der Friede ankreichs mit Deutschland zu Stande (**987**). Verdun wurde an Deutschnd zurückgegeben. Doch bald nach dem Friedensschlusse starb Ludwig V.

Digitized by Google

eines plötzlichen Todes, und nun begann in Westfranken ein mehrjähriger Bürgerkrieg um den Besitz des Thrones. Auch in Frankreich entschied der Klerus die Frage. Hugo der Weise, mit dem Beinamen Capet, so genannt entweder wegen seines Kopfes (capito) oder wegen des geistlichen Gewandes (capa, capatus), das er als Laienabt von St. Denis mitunter trug, wurde zu Reims durch den Erzbischof Adalbero zum Könige von Frankreich gesalbt und gekrönt (**987**). Die Dynastie der Karolinger hatte so auch in Westfranken ihr Ende erreicht. Das Verhältniß Westfrankens zu Ostfranken wurde um so fremdartiger und loser, da die neue Wahldynastie der Capetinger keinerlei Erbansprüche auf ostfränkisches Land, insbesondere Lothringen, erheben konnte. Theophano aber sah die Schwierigkeiten, welche sich Hugo Capet bei der Befestigung seiner Dynastie entgegenstellten, im Interesse des deutschen Reiches nicht ungern. Entsprechend der Politik der Ottonen, überließ sie Frankreich zunächst sich selbst und seiner eigenen Unordnung, um im gegebenen Zeitpunkte als Schiedsrichter aufzutreten.

Die Beziehungen zum Auslande hatten während der ersten Jahre der Regentschaft eine so günstige Wendung genommen, daß Theophano auch auf die Zustände in Italien ihre Aufmerksamkeit richten und dort ebenfalls ihre kaiserliche Stellung zur Anerkennung bringen konnte. Im italienischen Königreich, wo Adelheid für Otto die Verwaltung führte, blieben die Bischöfe die sichersten Stützen des deutschen Regiments gegenüber den italienischen Dynasten. In Mittelitalien galt der mächtige Herzog Hugo von Tuscien als ein treuer Anhänger der Ottonen, so daß hier Nichts von einer antideutschen Bewegung gemeldet wird. Nur in Rom waren gleich nach dem Tode Otto's II. wieder Ruhestörungen ausgebrochen. Dort rührte sich auf's neue der Adel, und zwar unter Johannes Crescentius, dem Sohne jenes Crescentius, der im Kloster gestorben war. Die Gährung richtete sich zunächst gegen den deutsch gesinnten und durch den Einfluß Otto's II. gewählten Johann XIV. Wahrscheinlich von der nationalen Adelsfaktion und Crescentius aufgefordert, kehrte Bonifacius VII., von Byzanz durch Geld und Truppen unterstützt, nach Rom zurück (**984**). Johann XIV. wurde in der Engelsburg eingekerkert und entweder durch Gift oder Hunger aus dem Wege geschafft. Bonifacius aber bekleidete sich auf's neue mit der päpstlichen Würde. Doch nach kaum einjährigem Pontifikat ereilte auch ihn ein unnatürliches Ende. Die Ermordung des Papstes, der als ein Scheusal geschildert wird, begleiteten die Flüche des römischen Volkes, seine Leiche wurde durch die Straßen geschleift. An seine Stelle wählten die Römer Johann XV., ohne, wie zu vermuthen ist, vorher die Zustimmung Theophano's einzuholen. Die Wirren in Deutschland gestatteten Theophano nicht, sogleich in römischen Verwickelungen einzugreifen und die kaiserlichen Rechte zu wahren

Digitized by Google

herr von Rom war in der That Crescentius, der sich den Namen eines Patricius beilegte. Er erstrebte eine ähnliche Stellung, wie sie Alberich behauptet hatte. Papst Johann aber, dem Alles feil war, ein Werkzeug des Crescentius, machte sich durch seine Goldgier bei Volk und Klerus verächtlich. Da erschien Theophano in Rom, um Crescentius daran zu mahnen, daß das Kaiserthum der Ottonen noch bestehe (**988**). Sie nannte sich „Kaiser", daß in Rom wie in Ravenna zu Gericht und übte hier wie dort gleich den Ottonen kaiserliche Hoheitsrechte aus ohne jeden Widerspruch. Nachdem Theophano auch das folgende Jahr in Italien verweilt hatte, ging sie nach Deutschland zurück (**990**).

Die Zustände an den östlichen Grenzen, vor allem aber der Umschwung, welchen die Lage der Dinge in Frankreich erhalten, schienen ihre Rückkehr zu fordern. Gegen Hugo Capet war in Frankreich Karl von Lothringen als Thronbewerber aufgetreten. Durch den Tod des Erzbischofs Adalbero von Reims verlor Hugo eine wesentliche Stütze. Er suchte eine andere dadurch zu gewinnen, daß er Arnulf, einem unechten Sohne Lothar's, das wichtige Erzbisthum zuwandte. Doch im Herzen blieb Arnulf trotzdem dem karolingischen Interesse ergeben und überlieferte Reims seinem Bruder Karl. Dieser war bereits im Besitze von Laon und Senlis. Hugo bekämpfte seinen Gegner auch mit kirchlichen Waffen. Nachdem er sich in einer Hoffnung auf Arnulf getäuscht sah, sollte dieser, an dem der Vorwurf unsittlichen Lebenswandels haftete, durch den Papst seines Erzbisthums entsetzt werden. Doch Johann hatte Rücksicht auf Theophano zu nehmen, welche auf seiten der Karolinger stand und die hochstrebenden Pläne Capet's mit Aufmerksamkeit verfolgte. Denn dieser hatte bereits mit Byzanz Verbindungen angeknüpft und für seinen Sohn Robert um eine byzantinische Prinzessin geworben. Die Nachfolge Robert's in Frankreich schien dadurch gesichert, daß schon Adalbero ihn als Mitregenten gesalbt und gekrönt hatte. Während so auch der Papst in den Kampf zwischen den Capetingern und Karolingern verflochten wurde, dieser aber, von deutschem Einfluß bestimmt, Bedenken trug, eine Entscheidung zu Gunsten der Capetinger zu treffen, gerieth Karl durch den Verrath des Bischofs von Laon in die Gewalt Capet's (**990**) und endete im folgenden Jahre zu Orleans im Gefängniß. Seine Kinder fanden in Deutschland bei Theophano eine Zuflucht. Auch der Erzbischof Arnulf war in der Gefangenschaft Capet's. Da der Papst in seiner Zurückhaltung verharrte, so entschloß sich Capet, ermuntert von dem französischen Klerus, insbesondere von Gerbert, der zum Nachfolger Arnulf's ausersehen war, selbständig vorzugehen. Er berief ein Konzil seiner Bischöfe nach Reims, um über die Frage wegen Arnulf's eine Entscheidung zu treffen.

Digitized by Google

Während der Kirchenstreit in Frankreich immer heftiger entbrannte und die Gemüther in Aufregung hielt, verweilte Theophano in Sachsen, wo bald nach ihrer Rückkehr aus Italien neue Kämpfe gegen die Wenden, insbesondere die Abodriten begonnen hatten. Auch die Böhmen erhoben sich wieder und standen im Bunde mit den heidnischen Lausitzern. Von dem Kampfe der Böhmen gegen die deutsche Herrschaft war wie in Dänemark eine Rückbewegung gegen das Christenthum unzertrennlich. In Prag haßte man das Christenthum hauptsächlich deshalb, weil es durch die Deutschen gefördert wurde, kirchliche Reformen stießen auf den trotzigsten Widerstand, und es wollte nicht gelingen, die heidnischen Gebräuche der Böhmen abzuschaffen. Diese huldigten damals noch der Vielweiberei, und die Juden trieben bei ihnen einträglichen Sklavenhandel. Die Grenzfehden mit den Elbslaven und Böhmen führten auch anfangs der neunziger Jahre noch zu keinem Abschluß. Während die Böhmen mit den Lausitzern gemeinschaftliche Sache machten, standen die Polen treu zu den Deutschen. Als Theophano mit Otto zu Quedlinburg das Osterfest feierte, erschien dort der Herzog Mesco I. (**991**). Von Quedlinburg eilte die Kaiserin nach dem Unterrhein, um die Entwickelung der Dinge in Frankreich in der Nähe zu beobachten. Doch sie starb bald darauf zu Nymwegen, in einem Alter von eben dreißig Jahren.

Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte sie, die fremd geborene und fremd erzogene Fürstentochter, welche frühe den Vater verloren und in Konstantinopel eine bewegte Kindheit verlebt, ihres Amtes als deutsche Reichsverweserin mit seltener Umsicht und Thatkraft gewartet und durch ihre Haltung sowie durch ihr ganzes Leben die Vorurtheile glänzend beseitigt, welche man vordem gegen sie nährte. Ein deutscher, sehr glaubwürdiger Gewährsmann hat der Griechin das ehrendste Denkmal des Lobes gesetzt. „Sie war", sagt der Sachse Thietmar, „eine Frau von bescheidenem und doch festem Charakter. Sie führte, was bei den Griechen selten ist, einen musterhaften Lebenswandel und wachte mit wahrhaft männlicher Kraft über das Wohl ihres Sohnes und ihres Reiches."

§ 115.

Deutschland vom Tode Theophano's bis zur Mündigkeit Otto's. (991—995).

Auf die Kunde vom Tode Theophano's kam Adelheid schleunigst aus Italien nach Deutschland, um die Vormundschaft zu übernehmen. Auch der Aebtissin Mathilde wurde Antheil an derselben eingeräumt. In der Verwaltung des Reiches stellte sich den Frauen ein Reichsrath zur Seite, an

Digitized by Google

einer Spitze der Erzkanzler Willigis. Mehr noch als unter Theophano betheiligte sich dieser jetzt an der Verwaltung. Auch angesehene weltliche Fürsten, wie die Herzöge Bernhard von Sachsen, Heinrich von Bayern, Eckard von Meißen, Konrad von Schwaben und Hugo von Tuscien, gewannen Einfluß auf dieselbe. Die Umstände gestalteten sich überhaupt für eine Erweiterung der Macht der höheren Lehensaristokratie günstig. Die Wahl- und Stammesherzogthümer lebten wieder auf. Nach dem Tode Heinrich's II. (**995**) ahmten die Bayern den Vorgang der thüringischen Großen nach und wählten dessen Sohn Heinrich III. zum Herzoge. Als derselbe nachträglich die Bestätigung erhielt, wurden Kärnthen und Verona wieder von Bayern getrennt und später an den fränkischen Grafen Otto, den Sohn Konrad's und der Liutgarde, übertragen. In Alamannien folgte wie nach Erbrecht um dieselbe Zeit auf den Herzog Konrad dessen Sohn oder Neffe Hermann II. (**997**).

Auch während der Vormundschaft Adelheid's dauerten die Kämpfe gegen die östlichen und nördlichen Nachbarn fort. Die Böhmen und Wenden behaupteten sich in ihrer Unabhängigkeit von der deutschen Herrschaft, und die Grenzfehden hatten nur das Gute, daß sie dem jungen Könige Gelegenheit boten, sich in den Waffen zu üben. Mit einem sächsischen Heere unternahm er einen Streifzug gegen die Abodriten und Wilzen (**995**). Mit den Slaven kam endlich anfangs des folgenden Jahres unter Anerkennung der vorhandenen Besitzverhältnisse ein Friede zu Stande. Doch die Fahrten der Wikinger an die sächsisch-friesische Küste hörten nicht auf. Auf Erich war in Schweden sein Sohn Olaf gefolgt, und in Dänemark hatte sich Sven wieder der Herrschaft bemächtigt. Uebrigens blieb die Gegenströmung gegen das Christenthum unter den Normannen ohne bleibende Nachwirkung. Das morsche Heidenthum erstarb allmählich in Dänemark, Schweden und Norwegen, und erst jetzt war die Gefahr für die benachbarten Länder seitens der Normannen beseitigt.

Doch legte damals noch Bernward, der Bischof von Hildesheim, an dem Zusammenfluß der Ocker und Aller gegen die Wikinger eine Verschanzung an, welche den dortigen Küstenstrich schützte. Bernward ist für die Geschichte Otto's III. von großer Bedeutung, weil er vor seiner Erhebung auf den Stuhl von Hildesheim (**993**) der wissenschaftliche Erzieher desselben war. Willigis hatte Theophano auf den tüchtigen jungen Mann, ein Mitglied seiner Kanzlei, aufmerksam gemacht. Die Wahl bewährte sich vortrefflich. Bernward war nicht nur als Gelehrter und Kunstkenner ausgezeichnet, sondern auch als Pädagoge. Er behandelte seinen eigenartigen Zögling mit mildem Ernste, und seine Stellung zu dem von drei Frauen beeinflußten und verzärtelten Knaben bot ein heilsames Gegengewicht gegen diese weiblichen Einflüsse. Vorzugsweise förderte und pflegte Bernward

Digitized by Google

in seinem Schüler den von der Mutter ererbten feinen Kunstsinn. Otto aber schätzte seinen Lehrer hoch.

Die Mutter selbst hatte ihn in die Kenntniß des Griechischen und in die Literatur der Griechen eingeführt, wobei sie ein gelehrter Calabrese, der spätere Erzbischof Johannes von Piacenza, unterstützte. Otto entwickelte staunenswerthe geistige Anlagen und vertiefte sich mit glühender Begeisterung in das Studium des römischen und griechischen Alterthums. Sein Wissen war der Art, daß man ihn für ein Weltwunder (mirabilia mundi) hielt. Freilich trat auch, im Zusammenhang hiermit und im Verlauf der ganzen Erziehung, eine gewisse Eitelkeit und trotzige Selbstüberschätzung bei dem Knaben zu Tage. Die Aeußerung derselben traf besonders die Großmutter schmerzlich. Das Verhältniß derselben zum Enkel gestaltete sich nicht besser, als es zur Schwiegertochter gewesen, und vielleicht war eben dieser Umstand nicht ohne Einwirkung auf Otto geblieben. Es wurde schließlich Adelheid am Hofe Otto's unerträglich. Schon früher hatte die im Leben hart geprüfte Frau klösterliche Neigungen bekundet und mit Vorliebe im Kloster Cluny verkehrt. Bei dieser religiösen Richtung förderte sie nicht nur in Italien und Burgund das Klosterwesen, sondern auch in Deutschland, besonders im Elsaß. Die Freigebigkeit, welche die Ottonen den Klöstern erwiesen, ist besonders der Fürsprache Adelheid's zuzuschreiben. Deshalb wird sie ausdrücklich „die mächtige Königin, die Mutter der Könige" in den bezüglichen Urkunden genannt. Die reichen Schenkungen Otto's I. an sie im Elsaß wurden von Otto II. feierlichst bestätigt. Zu diesen gehörte die Römerniederlassung Selz. Dort gründete Adelheid ein Benediktinerkloster, dessen Leitung sie ihrem Lehrer Ezemann, einem Freunde und Geistesverwandten Gerbert's, übertrug. Das Kloster stand unmittelbar unter Rom. Der Abt erfreute sich des besonderen Schutzes Otto's III. und erhielt die Immunität und das Münzrecht. Nach Selz zog sich jetzt die Kaiserin zurück, um, fern von dem Treiben einer argen Welt, in klösterlicher Zurückgezogenheit ihre letzten Tage zu verleben.

Bald nachdem Adelheid den Hof verlassen hatte, war Otto wehrhaft oder mündig geworden. Eine solche Wehrhaftmachung erfolgte zumeist mit dem vollendeten vierzehnten Jahre. An der Grenze gegen die Slaven herrschte damals Friede. Die Küstenstriche des Nordens hüteten Herzog Bernhard, Bischof Bernward und die Friesen, und auch an der Mark Schleswig stand Bernhard auf der Warte. Schon längst drängte es den ehrgeizigen, klassisch gebildeten und von Idealen begeisterten Jüngling nach dem Süden und Italien, dem Lande der poetischen Sehnsucht der Ottonen. Da kam die Gestaltung der französischen Kirchenfrage und der Hülferuf des Papstes Johann XV. seinen Wünschen entgegen.

Digitized by Google

§ 116.

Annäherung Gerbert's an Rom. Erster Zug Otto's III. nach Italien (996). Pontifikat Johann's XV. Drohendes Schisma in Frankreich. Die Cluniacenser.

Weil es im Interesse Deutschlands lag, gegen die Capetinger Partei zu nehmen, konnte auch Papst Johann XV., der allein im Anschlusse an Theophano Schutz gegen die Tyrannei des Crescentius und gegen den römischen Adel fand, dem Drängen Hugo Capet's nicht willfahren, die Absetzung des Karolingers Arnulf von Reims auszusprechen. Doch der plötzliche Tod Theophano's gab Hugo den Muth, in Verbindung mit den ihm ergebenen französischen Bischöfen selbständig vorzugehen. Wortführer auf jener von Capet berufenen Synode zu Reims war der Bischof Arnulf von Orleans, geistiger Leiter aber der Domscholasticus Gerbert (**991**). Die pseudoisidorischen Dekretale, welche seit Karl dem Kahlen in Westfranken staatliche Gültigkeit erhalten, und denen zufolge der Papst allein über Bischöfe zu richten hatte, wurden außer Acht gelassen, der Erzbischof Arnulf als Hochverräther und wegen unsittlichen Lebenswandels des Amtes entsetzt, und an seine Stelle Gerbert erhoben. Arnulf's Hauptverbrechen aber bestand in seiner Verbindung mit Deutschland, wiewohl dies verschwiegen wurde. Der französische Episkopat, im Bunde und geschützt durch das französische Königthum, hatte Rom den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Geschichte des Papstthums seit Johann XII. wurde zu Reims einer scharfen Beurtheilung unterzogen. „Gibt es", sagen die Väter in den Akten, „eine Satzung, daß solchen mit Schande beladenen Scheusalen von Menschen zahllose Priester Gottes unterworfen sind?" Der Papst wird Antichrist genannt, „der im Tempel Gottes sich niederläßt und sich gebärdet, wie wenn er Gott wäre". „O bejammernswerthes Rom"! ruft Arnulf von Orleans aus. „Einst gabst Du uns einen Leo, einen Gregorius den Großen, Männer, deren Leitung mit Recht die ganze Kirche anvertraut wurde. Zu unseren Zeiten aber hast Du Geschöpfe der Finsterniß ausgespieen, schmachbedeckten Namens für alle Ewigkeit". Die Gefahr einer Lossagung von Rom trat immer näher.

Gerbert selbst legte vor seiner Weihe ein Glaubensbekenntniß ab, in welchem er eines Abhängigkeitsverhältnisses von Rom auch mit keiner Sylbe Erwähnung thut, den Cölibat und das Fasten verwirft und im Dogma auf die vier ersten Konzilien zurückgeht. Der eingetretene Riß mit Rom wurde durch die Synode zu Chelles im folgenden Jahre, wo die Reimser Beschlüsse ihre Bestätigung erhielten, noch erweitert. Der Papst seinerseits wahrte den Stand-

Digitized by Google

punkt der Dekretale und verlangte eine neue Untersuchung und Entscheidung der Arnulfschen Angelegenheit vor seinem Richterstuhl in Rom. Die Bischöfe sollten ihren Urtheilsspruch zurücknehmen. Bis sie das gethan, seien sie von allen kirchlichen Verrichtungen suspendirt. Auch Hugo Capet wurde nach Rom geladen. Doch weder die Bischöfe noch der König kümmerten sich um die Aufforderung des Papstes, und nur mit großer Mühe bewirkten die Freunde Gerbert's, daß dieser sich geistlicher Amtshandlungen enthielt. Das Schisma der französischen Kirche, geleitet von ihrem ersten Würdenträger, dem Erzbischofe Gerbert von Reims, war nahezu ausgesprochen.

Doch während der Episkopat und die mit ihm verbundene neue Dynastie anfing sich von Rom, dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit, zu trennen, als welcher es seit Gregor dem Großen allgemein gegolten hatte, fand das Papstthum eine mächtige Stütze in dem französischen Volke selbst und der von den Cluniacensern geleiteten öffentlichen Meinung. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts nämlich stiftete der Graf Berno zu Cluny, einem Jagdschlosse des Herzogs von Aquitanien, nachdem er bereits zwei Klöster gegründet, hart an der Grenze von Burgund und Frankreich in der Diözese Macon ein drittes Kloster, in welchem die vielfach vernachlässigte Regel des Benedictus wieder zu Ehren kommen sollte. Strenge Aszese, tadelloser Lebenswandel, Pflege der Wissenschaft, zumal der theologischen, und Unterricht der Jugend, das waren die Grundsätze, welche Berno als Abt von Cluny zur festen Richtschnur seiner Klostergenossen machte. Das Volk begann die Mönche von Cluny wie Heilige zu verehren, und Alles, was inmitten der Zeitbedrängnisse Trost und religiöse Erquickung suchte, strömte nach Cluny. Nach dem Muster von Cluny, das unmittelbar dem römischen Stuhl unterstellt wurde, reformirten sich bald andere Klöster in Frankreich, Burgund, Spanien und in Italien. König Hugo von Italien und Fürst Alberich von Rom beauftragten den Abt Odo, den nächsten Nachfolger Berno's, welcher zugleich als Dichter und Musiker einen Namen hatte, mit der Klosterreform in ihren Gebieten. Noch höheres Ansehen gewannen die Cluniacenser, diese muthigen Schildträger der Reformation jener Zeit, unter ihrem vierten Abte Majolus (**948—994**). Ihnen gehörten bald sieben und dreißig Klöster, und ihr Leben und ihre Begeisterung für die Wiedererhebung der Kirche stach schneidig ab gegen die von sittlicher Fäulniß angesteckte höhere und niedere Welt- und Klostergeistlichkeit in Frankreich, Burgund und in Italien. Eben deshalb übten sie auf die Masse des Volkes den gewaltigsten Einfluß. Mehr noch als Odo griff dieser nicht nur in die Kirchenverbesserung, sondern auch die damaligen politischen Verhältnisse. Stand er doch zu dem burgundischen Königshause und besonders zu Adelheid in naher Beziehung. Durch letztere wurde die Aufmerksamkeit Otto's des Großen auf Majolus gelenkt. Dieser übertrug

Digitized by Google

ihm die Fortsetzung der Reform der italienischen Klöster. Otto II. hatte ihn nach dem Tode Benedikt's VI. sogar, wie es heißt, zum Papste bestimmt. Doch Majolus lehnte voll Demuth das Anerbieten ab. Ein würdiger und geistesverwandter Nachfolger des Majolus war Odilo, der Vertraute und Gewissensrath der Kaiserin Adelheid, welcher auch ihr Leben beschrieben. Die Cluniacenser bewährten sich zu der Zeit, wo die Capetinger und der französische Episkopat die Autorität des römischen Stuhles mit Füßen traten, in Frankreich als eine sittliche Macht. Sie vertheidigten die Grundsätze der pseudo-isidorischen Dekretale, welche sie auch auf der Reimser Synode herangezogen hatten. Die Spaltung zwischen Episkopat und Mönchsthum ging durch ganz Frankreich. Es war eine That der Cluniacenser, wenn die Sache der Capetinger und Gerbert's in den Augen des Volkes immer mehr an Halt verlor, und die junge Dynastie auf's bedenklichste in ihrem Bestande erschüttert wurde.

Die französische Kirche, ohne Verbindung mit Rom und in sich zerklüftet, siechte sichtlich dahin, und Gerbert selbst mußte das Geständniß ablegen, sie sei dem Untergange nahe. Hugo Capet fühlte in Folge des kirchlichen Streites den Boden unter seinen Füßen wanken, wiewohl er seinen Sohn Robert bereits zum Mitregenten hatte krönen lassen, wiewohl der Herzog Heinrich von Burgund sein Bruder, der Herzog Richard von der Normandie sein Schwager war, und er selbst sich im Besitze des Herzens von Frankreich, von Paris und dem Herzogthum Francien, befand. Die gesteigerte und von den Cluniacensern unterhaltene Aufregung der Gemüther zwang ihn, den Papst Johann XV. demüthig um die Zurücknahme seines gegen die Reimser Beschlüsse gerichteten Dekretes zu bitten (**994**). Und dieser Versuch der Annäherung an Rom erfolgte, als der Papst kurz vorher durch einen besonderen Akt der Aufmerksamkeit sich die Zuneigung und den Schutz des deutschen Königshauses auf's neue zu sichern suchte. Er versetzte den „allerfrömmsten" Bischof Ulrich von Augsburg, jenen vertrauten Freund des Kaisers Otto des Großen, unter die Zahl der Heiligen. Es war die erste Kanonisation, und das Band Roms mit der vom Erzbischofe Willigis von Mainz geleiteten deutschen Kirche wurde so noch fester geschlungen (**993**).

Die Regentschaft, vertreten durch die Kaiserin Adelheid und den Erzkanzler, stellte sich in dem Streite der Kurie mit Frankreich offen auf die Seite der erstern, und eben dieses verlieh dem Papste den Muth und die Kraft zum Widerstande. Sein Legat Leo hielt eine Versammlung meist deutscher Bischöfe zu Mouzon bei Reims. Er forderte in stolzester Weise Gehorsam gegen Rom. „Petrus", sagte er, „ist der Pförtner des Himmels geworden, da der Herr selbst zu ihm sagte: „„Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben"", und die französischen Bischöfe nannte er Antichristen. Alle

Digitized by Google

Versuche Gerbert's, der auf der Synode erschienen war, einen für sich günstigen Ausgang der Sache herbeizuführen, zeigten sich fruchtlos. Die Reimser Angelegenheit wurde immer verwickelter. Der abgesetzte Karolinger Arnulf befand sich noch in der Gefangenschaft des Königs, während seinen Nachfolger Gerbert das öffentliche Urtheil verdammte und verfehmte. Alles spitzte sich zu der Frage zu, ob die Entscheidung des Papstes oder die der Synode, ob Rom oder der Episkopat schließlich den Sieg davontrage. Da eilte Gerbert nach Rom, um selbst seine Sache vor dem Papste zu führen. Dort wollte er zugleich mit dem deutschen Könige Otto zusammentreffen, um welchen er sich zur Zeit des Bürgerkrieges nicht geringe Verdienste erworben hatte (**996**).

Nach dem Tode Theophano's und während der Vormundschaft Adelheid's waren in Rom die früheren Zustände eingetreten, und das Papstthum auf's neue in die Abhängigkeit vom römischen Adel gerathen. Crescentius schaltete mit dem angemaßten Titel eines Patricius wie ein unabhängiger Fürst. So erachtete der Erzkanzler Willigis die Kaiserkrönung Otto's besonders durch das Interesse des Papstthums geboten. Großartige Vorbereitungen zu dem Römerzuge wurden getroffen, alle deutschen Stämme leisteten Heeresfolge, auch die Elsässer werden erwähnt. Außer Willigis begleiteten neun Bischöfe den König. Denn dieser sollte vor den Italienern und Römern in der ganzen Fülle seiner Macht erscheinen (**996**). Zu jenen Prälaten gehörte auch Widerold, der Bischof von Straßburg. Widerold wird als einer der ausgezeichnetesten Kirchenfürsten seiner Zeit geschildert. Er genoß die besondere Gunst des Kaisers, zu dem er, so berichtet man, auch in verwandtschaftlicher Beziehung stand. Ein Freund Gerbert's, theilte er mit diesem die Erkenntniß der schweren Gebrechen des Papstthums und pflegte mit ihm einen lebhaften Briefwechsel. Otto zog über den Brenner in das Etschthal nach Verona und von da nach Pavia. Dort erschienen die italienischen weltlichen und geistlichen Vasallen, um dem Könige zu huldigen. Von Pavia begab sich Otto nach Ravenna, wo ihn eine Gesandtschaft des römischen Adels erwartete. Denn Johann XV. war bald, nachdem Otto auf seine Bitten den Römerzug begonnen, in Folge eines heftigen Fiebers gestorben, und die Römer baten Otto, ihnen einen neuen Papst zu bezeichnen.

Otto's Wahl fiel nach dem Vorschlage des Erzkanzlers auf seinen Verwandten Brun, einen Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen und Enkel Konrad's des Rothen und der Liutgarde. Zum geistlichen Stande bestimmt, hatte sich Brun in der Kanzlei des Erzkanzlers als einen ebenso geschäftstüchtigen und wissenschaftlich gebildeten wie frommen und kirchlich gesinnten Priester bewährt. In dem jugendlichen Alter von vier und zwanzig Jahren, voll Thatkraft und von einer seltenen Selbständigkeit des Urtheilens und Handelns,

Digitized by Google

schien Brun, der Angehörige des Kaiserhauses, welcher überdies außer aller Berührung mit dem italienischen Faktionswesen stand, vor Anderen geeignet, den päpstlichen Stuhl aus seiner Stellung den Parteien gegenüber zu befreien und eine Reformation der Kirche herbeizuführen. Ohne Widerrede ließen sich die Römer und ihr Klerus den Vorschlag Otto's gefallen, und Brun wurde schon im Mai zum Papste gekrönt. Er war der erste Deutsche, welcher den Stuhl des Apostelfürsten Petrus bestieg, jenes Petrus, den die Deutschen seit den Zeiten des Bonifacius so innig verehrten, und zu dessen Grabstätte gerade die Sachsen so gerne pilgerten. Brun nahm den Namen Gregor V. an. Er wollte, so schien es, gleich von vornherein bemerken, er sei im Sinne eines Gregor des Großen seines Amtes zu warten entschlossen.

Otto wurde von Gregor zum römischen Kaiser und Patricius gekrönt. Das höchste Imperium und das höchste Sacerdotium waren an die Deutschen und zwar die Sachsen gekommen, und diese Weltmächte in zwei Männern vereten, welche man durch Blutsverwandtschaft, Freundschaft und kirchliche Geinnung auf's engste mit einander vereinigt sah. Das Haus der Ottonen beand sich, wie es schien, auf seinem Glanz- und Höhepunkt. Tief und religiös on diesem Bewußtsein durchdrungen, gedachte der Kaiser seiner alternden Großmutter. Das damals an Adelheid gesandte Schreiben ist nicht nur der usdruck seines kaiserlichen Hochgefühls, sondern beweist auch, daß die kindliche hrfurcht wieder in ihre Rechte getreten. Bald nach der Krönung veranaltete der Kaiser zunächst behufs der Ordnung der kirchlichen Angelegeneiten eine Synode, dann saß er über Crescentius zu Gericht. Derselbe wurde ur Verbannung aus dem Kirchenstaat verurtheilt. Doch Gregor legte Fürtte ein, um den Römern einen Beweis seiner menschenfreundlichen Geinnung zu geben, und Otto nahm das Verbannungsdekret zurück. Crescenus leistete auf's neue den Huldigungseid. Zugleich aber befestigte Otto ie weltliche Stellung des Papstes. Er wurde mit den Marken Spoleto und amerino nebst der Sabina begabt. In Rom machte Otto die persönliche ekanntschaft Gerbert's, der bald durch seinen Geist und seine Kenntnisse eine Zuneigung gewann. Trotzdem konnte Gerbert eine für sich günstige rledigung in der Reimser Angelegenheit nicht bewirken. Gregor V. ielt, gestützt auf die pseudo-isidorischen Dekretale, den hierarchischen tandpunkt seines Vorgängers fest, erklärte die Absetzung Arnulf's für ngültig und Gerbert ungeachtet der Beziehungen desselben zu Adelheid und em Kaiser für einen Eindringling. So kehrte Gerbert unverrichteter Sache ach Frankreich zurück.

Zu Rom wurden während der Anwesenheit Otto's und des Erzbischofs Willigis auch die kirchlichen Wirren in Böhmen in Berathung gezogen.

Digitized by Google

Willigis, der Metropolit von Prag, wünschte die Rückkehr des Bischofs Adalbert, welcher, an der sittlichen Besserung der Böhmen verzweifelnd, bereits zum zweiten Mal Prag verlassen und sich nach Rom in's Kloster zurückgezogen hatte. Adalbert, so lieb ihm auch die klösterliche Einsamkeit geworden war, zeigte sich bereit, sein bischöfliches Amt auf's neue anzutreten. Otto aber wurde von der sanften und liebenswürdigen Persönlichkeit Adalbert's, von dem sein Biograph Johannes Canaparius erzählt, daß, wenn er sprach, es den Zuhörern vorkam, als ob Thau des Himmels auf sie niederträufele, mächtig angezogen. Er bewunderte das hingebende, von Frömmigkeit glühende Wesen des Mönches und konnte ihn kaum mehr aus seiner Nähe lassen. Der Kaiser fühlte sich mit Adalbert's aszetischer Gemüthsrichtung verwandt. Nachdem er die Verhältnisse in Rom rasch geordnet, verließ er die Stadt, deren Klima ihm weniger zusagte, und begab sich über den Splügen durch das Rheinthal nach Deutschland zurück. Zu Selz hatte seine Großmutter den Bau der dort zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus gegründeten Klosterkirche vollendet. Die Einweihung fand durch den Bischof Widerold statt (**996**). Der Kaiser und Willigis wohnten derselben bei, und die Aussöhnung zwischen Großmutter und Enkel war hergestellt. Dann lebte Otto längere Zeit in vertrautestem religiösem Verkehr mit Adalbert.

Endlich trieb es diesen, der den Widerwillen gegen seine lasterhaften Landsleute nicht überwinden konnte und um so weniger Lust empfand, nach Prag zurückzukehren, als seine Familie mit dem böhmischen Herzoge Boleslaw II. oder dem Frommen zerfallen war, die Bekehrung der Preußen zu versuchen, eines lettischen Volkes an der Ostsee zwischen der Weichsel und Memel. Der damalige Polenherzog Boleslaw I. Chrobry oder der Tapfere, der Sohn Mesco's I. († **992**) und der Dubrawka, ein ehrgeiziger und eroberungssüchtiger Fürst, hatte den Plan, sein Gebiet gegen Norden auszudehnen. Der Besitz der Meeresküste war für ihn von großer Bedeutung. In der That hatten die Polen ihre Herrschaft bis nach der Weichselmündung geschoben. Doch die Sicherung der neuen Eroberungen schien nur durch die Bekehrung der Preußen zum Christenthum möglich. Adalbert, dessen Familie nahe Beziehungen zum Polenherzoge pflegte, ergriff mit Begeisterung die Gelegenheit, seinen Bekehrungseifer wiederum an den Tag zu legen. Schon früher, als er nach seiner Konsekration zum Bischofe von Prag durch Willigis von Ravenna nach Böhmen zog, hatte er die Wirksamkeit eines Glaubensboten in Krakau und am Hofe des Ungarnherzogs Geisa entfaltet (**985**). Die Taufe Waik's, des Sohnes des Herzogs, der seit der Zeit Stephan hieß, war sein Werk. Deshalb führt Adalbert auch den Namen eines Apostels der Ungarn.

Digitized by Google

Um die Bekehrung der Preußen zu bewirken, schied Adalbert on seinem kaiserlichen Freunde. Das Bild des Mönches aber blieb n dessen Seele eingeprägt. Adalbert's Thätigkeit bei den Preußen, welche leich den anderen heidnischen Völkern das Christenthum besonders deshalb urückwiesen, weil mit der Annahme desselben der Untergang der angestammten reiheit verbunden war, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar kam der- elbe bis nach Samland. Doch dort wurde er von einem heidnischen Priester nd dem bewaffneten Gefolge desselben erschlagen. Mit Mühe gelang es em Polenherzoge, die Leiche gegen hohes Geld einzulösen. Sie wurde in nesen beigesetzt. Die Kunde vom Märtyrertode ihres Bischofs rüttelte die Böhmen gewaltig aus ihrem Sinnestaumel. Sie gingen endlich in sich und ilgerten schaarenweise zu dem Grabe Adalbert's, um sich religiös und sittlich eu zu beleben. Auch auf den Kaiser übte der Tod Adalbert's, der für eine dee gestorben war, einen nachhaltigen Eindruck. Die frömmelnde und i religiöser Versenkung an und für sich geneigte Richtung seiner Seele nd neue Nahrung.

Er hatte damals gerade wieder einen Zug gegen die Elbslaven an- etreten (**997**), ohne mehr als bei den früheren Unternehmungen zu erzielen, nd nur die Grenze wurde behauptet. Otto kehrte aus dem Lande der evelder nach der Pfalz Magdeburg zurück, wo inzwischen Gerbert auf Ein- dung Otto's aus Frankreich eingetroffen war.

§ 117.

Papst Gregor V. Zweiter Zug Otto's nach Italien (997).

Mit jugendlicher Thatkraft, nur vielleicht zu hastig nahm Gregor die irchenreform im Sinne der Cluniacenser in Angriff und erregte dadurch n Unwillen des sittlich verworfenen römischen Adels. Dieser empörte sich nter Anführung des Crescentius, als der Kaiser Rom eben verlassen hatte, und regor floh schleunigst aus Rom nach der Lombardei (**996**). Crescentius mächtigte sich wieder der Herrschaft und machte den bisherigen Erz- schof von Piacenza und ehemaligen Lehrer Otto's Johannes zum Gegen- pst. Dieser nannte sich Johann XVI. Otto hatte ihn bei dem ersten ömerzuge als Gesandten nach Konstantinopel geschickt, um dort, wiewohl rgeblich, für ihn um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben. ei seiner Rückkehr aus Konstantinopel berührte er auch Rom und ließ h von Crescentius gewinnen. Uebrigens verfolgte Gregor V. selbst nach r Vertreibung aus Rom seine Pläne mit zäher Ausdauer und berief n Konzil nach Pavia (**997**). Der wichtigste Gegenstand der Berathung

Digitized by Google

blieb die Lage der französischen Kirche und die Beseitigung des Schismas. In Frankreich war auf Hugo Capet dessen Sohn Robert gefolgt (996). Wiederholt und auf's nachdrücklichste verlangte Gregor die Freilassung des Erzbischofs Arnulf, dem er das Pallium verlieh. Diejenige Bischöfe, welche bei der Enthebung des Arnulf mitgewirkt, wurden vor das Konzil beschieden, und als sie dort nicht erschienen, von ihren Aemtern suspendirt. Ehe noch das Konzil zusammentrat, sah sich Arnulf bereits seiner Haft entlassen und in sein Erzbisthum wieder eingesetzt. Der Primat Roms hatte einen entscheidenden Sieg errungen.

Auch in anderer Hinsicht ließ Gregor den französischen König seine schiedsrichterliche Stellung als Hoheprieſter empfinden. Robert hatte sich von seiner ersten Gemahlin Susanne ohne zutreffenden Grund geschieden und aus politischen Rücksichten Bertha, die Witwe des Grafen Odo von der Champagne, geheiratet. Sie war eine Tochter des Königs Konrad von Burgund und im vierten Grade mit Robert blutsverwandt. Ihre neue Verehelichung stand im Widerspruch mit den Kirchengesetzen, und deshalb verlangte der Papst unter Androhung des Bannes von Robert die Scheidung. Robert, mit dem Beinamen der Fromme oder der Weise, galt sonst als äußerst kirchlich, er besuchte fleißig den Gottesdienst und setzte, da er Tonkünstler war, sogar Kirchenlieder in Musik. In St. Denis leitete er mit den Mönchen den Chor. Gleichwohl hinderte ihn diese äußere Kirchlichkeit nicht, sich dem Wunsche des Papstes zu widersetzen und selbst die Androhung des Bannes längere Zeit mit Gleichmuth zu ertragen. So war, nachdem die Reimser Angelegenheit kaum erledigt, ein neuer Streit des französischen Hofes mit Rom ausgebrochen.

In diesem vertrat Gerbert den kirchlichen Standpunkt. Auch er mißbilligte auf's nachdrücklichste das Aergerniß, welches sein königlicher Schüler durch die zweite Heirat gegeben hatte. Dasselbe mußte ihm den Aufenthalt in Frankreich noch mehr verleiden. Schon nachdem die Reimser Frage zu seinen Ungunsten entschieden war, sehnte er sich aus Frankreich weg. In solcher Stimmung traf ihn jene Einladung Otto's, an seinen Hof zu kommen, um ihn in den Wissenschaften und den Staatsgeschäften zu unterrichten. „Gerbert möge", bittet der deutsche König, „die Bäuerlichkeit seiner sächsischen Natur schonungslos ausjäten, die Keime griechischer Feinheit, welche etwa in ihm wohnen dürften, sorgfältig ausbilden und den Griechengeist in ihm entzünden". Dieser erklärte sich in seinem Antwortschreiben bereit, dem Wunsche Otto's zu entsprechen, „der da ein Grieche von Geburt und Römer nach der ihm übertragenen Herrschaft sei". Zugleich überwies der Kaiser Gerbert die Einkünfte der elsässischen Pfalz Sasbach, auf welcher die Karolinger gerne verweilt hatten. Als Gerbert in Magdeburg eintraf, war der Kaiser eben auf seinem Zuge gegen die

Digitized by Google

Wenden (**997**). Sofort kehrte er von demselben zurück, um den heißersehnten Verkehr und Unterricht Gerbert's zu genießen. Dessen Einfluß auf die Geistesrichtung wie die Politik des Kaisers war seitdem bestimmend. Zu dem mystisch-aszetischen, durch Adalbert genährten Wesen desselben gesellte sich nunmehr das Streben, antik-klassische Erinnerungen wieder zu verwirklichen. Damals entstand wohl in Otto der Gedanke, den Schwerpunkt der Verwaltung seines Reiches nach Italien und Rom zu verlegen.

Die Verhältnisse in Rom geboten überhaupt schon seit längerem einen weiten Römerzug. Gregor reiste, nachdem sich das Konzil von Pavia aufgelöst hatte, in Oberitalien umher und erwartete das bewaffnete Eingreifen des Kaisers in die römischen Wirren. Die umfassendsten Vorbereitungen wurden hierzu getroffen. Die Aebtissin Mathilde erhielt die Verwaltung Deutschlands für die Zeit von Otto's Abwesenheit. Gerbert, der mehr und mehr seinen partikularistischen Standpunkt aufgab, begleitete den Kaiser. Gegen das Ende des Jahres **997** traf dieser in Pavia mit Gregor zusammen. Im nächsten Februar standen die kaiserlichen Truppen bereits vor Rom. Der Gegenpapst Johann XVI. flüchtete auf ein Schloß in der Campagna, wo er von dem alamannischen Grafen Birthilo (Berthold von Zähringen?) belagert wurde. Nachdem er in dessen Gewalt gerathen war, verstümmelte man ihn an Ohren, Nase und Augen und schleppte ihn dann nach Rom. Bald darauf wurde auch die Engelsburg, in welcher sich Crescentius behaupten wollte, durch Eckard von Meißen erstürmt. Otto ließ den Hochverräther, um ein warnendes Beispiel zu liefern, vor den Augen des Volkes auf dem Dache der Engelsburg enthaupten, seinen Leichnam auf das Straßenpflaster schleudern und schließlich am Galgen aufknüpfen (**998**). Dasselbe Schicksal traf zwölf seiner Parteigenossen, andere derselben wurden nach Deutschland in die Verbannung geschickt.

Ueber den gräßlich entstellten und geblendeten Johann aber saß der Papst Gregor vor einer Synode zu Gericht, riß dem Verurtheilten das Bischofsgewand vom Leibe und ließ ihn zuletzt, rückwärts auf einen Esel gebunden, durch die Straßen der Hauptstadt führen. Otto hatte die bis zum Entsetzen entehrende Bestrafung seines ehemaligen Lehrers nicht verhindert. Gregor, wiewohl der Schützling des Kaisers, war ein bis zur Starrheit selbständiger Charakter. Durch ihn gewannen die treu überlieferten hierarchischen Pläne Gregor's I., Johann's VIII. und besonders Nikolaus' I. ein frisches Leben. Nur gegen Gerbert mußte sich Gregor nachgiebig zeigen. Bereits war dieser wieder in den Besitz von Bobbio gelangt, und am Tage vor der Enthauptung des Crescentius erhielt er auch den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna. So konnte er den Verlust des Erzbisthums Reims verschmerzen und sich immer mehr dem päpstlichen Standpunkte nähern. Er unter-

Digitized by Google

stützte seitdem die hierarchischen Bestrebungen Gregor's. Auf einem Konzil, welches in Gegenwart Otto's zu Rom gehalten wurde, kam die Angelegenheit wegen der Ehe des französischen Königs auf's neue zur Verhandlung, und man sprach den Bann gegen den König und die Königin aus (998). Die Bischöfe welche bei der Vermählung thätig gewesen, sahen sich ihrer geistlichen Amtsgewalt enthoben. Der König aber blieb hartnäckig. Da mied allmählich Alles seine Nähe, wie ein Verpesteter wurde er behandelt. Die Schüsseln wollte man nicht einmal mehr berühren, aus denen er gegessen hatte.' Das war ein zweiter moralischer Sieg, den das unter Gregor V. erstarkte Papstthum erfochten, und der Primat gewann erhöhtes Ansehen. Doch Gregor starb plötzlich schon im vierten Jahre seines Pontifikats (999). Man dachte, obschon mit Unrecht, an Vergiftung oder Erdrosselung. Wie ein Tyrann, sagt ein Zeitgenosse, sei er aus dem Reiche des Lebens entfernt worden.

Jetzt erhob der Kaiser, wie es scheint, aus eigener Machtvollkommenheit Gerbert auf den päpstlichen Stuhl. Dieser nahm den Namen Sylvester II. an. Gleich Gregor V. von nichtitalienischer Nationalität, stand auch er außer Berührung mit den römischen Faktionen. Im Uebrigen wandelte der ehedem so freisinnige Gerbert als Papst konsequent auf den hierarchischen Pfaden seiner Vorgänger, die falschen Dekretale des Isidor wurden auch sein Gesetzbuch. Die Absetzung Arnulf's von Reims, seines ehemaligen Feindes, erklärte er für ungültig, „weil sie ohne Genehmigung Roms erfolgt sei". Er bestätigte Arnulf auf's neue in seiner Würde und übersandte ihm sogar Ring und Stab — das erste Beispiel einer päpstlichen Investitur.

§ 118.

Otto's mystisch-aszetische Richtung. Seine politischen Bestrebungen und sein undeutsches Wesen.

Abgesehen von der Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse in der Lombardei und im Kirchenstaat, huldigte der Kaiser während seines zweiten Aufenthaltes in Italien jener kontemplativ-aszetischen Stimmung, welche besonders der Umgang mit Adalbert seiner Seele eingeprägt hatte. Die Erinnerung an denselben wußte er dadurch lebendig zu erhalten, daß er selber die Stätten besuchte, wo auch Adalbert religiösen Betrachtungen und Uebungen obgelegen.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ging überhaupt ein Hang zum Mystischen und zur religiösen Schwärmerei besonders in Italien durch ernstere Gemüther. Die Noth der Zeiten und vor allem die in der Kirche eingerissene Verwilderung gaben dem Eremitenleben einen neuen Aufschwung.

Digitized by Google

Dazu kam, daß man eine Stelle aus der Offenbarung (20, 7), wo von dem tausendjährigen Reiche Gottes die Rede ist, wörtlich und mißverständlich dahin deutete, das Ende der Welt werde mit dem Jahre Ein tausend eintreten. Während rohe Menschen einem zügellosen Leben fröhnten, wurden von den Besseren reichliche Schenkungen an Kirchen und Klöster gemacht und durch die Eingangsworte begründet: „Da das Ende der Welt herannaht“ (imminente mundi periculo). Viele wollten die Ankunft des Herrn in Jerusalem sehen und dort die Posaune vernehmen, und so fällt in jene Zeit auch die starke Neigung zu Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Otto selbst beschäftigte sich ernstlich mit dem Gedanken an einen Kreuzzug. Sylvester hatte denselben in ihm angeregt.

Nicht ohne von den Italienern im Stillen verspottet zu werden, pilgerte er zunächst als Büßer nach dem Kloster des heiligen Michael auf dem Monte Gargano in Apulien, dann besuchte er die Einsiedelei des nahezu neunzigjährigen Nilus bei Gaeta. Die Begegnung mit dem Greise, der sich einer allgemeinen Verehrung erfreute, wirkte auf das Gemüth des Kaisers um so erschütternder, da Nilus ein Freund jenes Johann's XVI. war, der vor den Augen des Kaisers für seine Usurpation so schrecklich gebüßt hatte. Die Fürbitte des Nilus blieb damals unbeachtet. So mußten die Worte desselben: ‚Obwohl Du Kaiser bist, hast Du doch von Deinen Handlungen Rechenschaft abzulegen“, eine gewaltige Wirkung hervorrufen. Unter Thränen legte Otto die Krone zu Füßen des Greises und bat um seinen Segen. Dann unterwarf er sich zu Gaeta, um die Regungen der Reue und sein Gewissen zu beschwichtigen, den strengsten Kasteiungen. Von dort trieb es ihn zu einem andern, damals viel bewunderten Einsiedler, dem heiligen Romualdus, welcher bei Ravenna eine ärmliche Klause bewohnte. Mehrere Tage schloß er sich ab von jedem Verkehr mit der Außenwelt und lebte in einer Höhle. Versunken in religiöse Gefühle, gerieth er in Verzücken und glaubte Visionen zu haben. Die bis zur Ekstase gesteigerte Gemüthsbewegung wirkte auf Otto um so nachtheiliger, da er, körperlich ohnehin zart angelegt, sich in der Zeit des Uebergangs aus dem Jünglingsalter befand. Sein Wesen wurde immer krankhafter und nahm mehr und mehr den Charakter des Phantastischen und Ueberspannten an. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Rom wanderte er in die Einöden von Subiaco, in jene Gegend, wo der heilige Benedictus zuerst seine klösterlichen Neigungen gepflegt hatte. Auch dort war der Kaiser zeitweilig ein leidenschaftlicher und weltverachtender Büßer, ja, er faßte den Entschluß, gleich Benedikt selbst ein Mönch zu werden.

Doch vorher wollte er das römische Reich in seinem früheren Umfang und Glanze erneuern. Denn der unklare, von übertriebener Aszese irregeleitete Jüngling war zugleich von einem grenzenlosen Stolz und impera-

Digitized by Google

torischen Dünkel erfüllt, und sein damals allmächtiger Freund Sylvester that redlich das Seinige, um die Eitelkeit des skrupulösen und dabei sich selbst überhebenden Schwärmers zu nähren und ihn für die wunderlichsten Ideen zu begeistern. Voll Entrüstung sagt ein Chronist jener Zeit (Perz VII, 451): „In jugendlicher Ueberschätzung seiner Kräfte und seiner Hausmacht verfiel Otto auf den unausführbaren Gedanken, die einstige Herrlichkeit des Römerreichs herzustellen, und zog darum die Römer überall seinen Deutschen vor". Gleich nach der Ermordung des Crescentius wurde der Plan einer Wiederbelebung des römischen Reiches (renovatio imperii Romani) laut verkündigt, und auf Urkunden das Brustbild des Kaisers mit dieser Umschrift geschmückt. Dieser selbst nannte sich Consul und seinen Hofstaat Senat. Das Reich sollte nach dem Gesetzbuch Justinian's regiert werden. „Das schöne Rom" war auf's neue zur Hauptstadt des Erdkreises bestimmt. Deshalb errichtete der Kaiser auf dem Aventin, dem damals bevölkertesten Stadttheile von Rom, seine feste Residenz, wie auch Alberich I. gethan hatte. Dort umgab er sich mit einer ausgesuchten kaiserlichen Hofhaltung. Die Etikette war auf's genaueste vorgeschrieben. Ihr verdankt ein sonderbares Formelbuch jener Zeit seine Entstehung (graphia aureae urbis Romae). In diesem heißt es: „Nächst Gott ist der Kaiser alleiniger Gebieter des Erdkreises, ihm steht die Gesetzgebung der Welt zu, vor ihm müssen sich alle Menschen in den Staub niederwerfen". Der Kaiser, welcher, wo er sich als Mönch fühlte, „Knecht der Apostel" heißen wollte, mußte auf dem Aventin als „Kaiser der Römer" begrüßt werden, während seine Vorgänger sich mit dem Titel „Kaiser" begnügt hatten. Nach dem Vorgange römischer Feldherren und Kaiser, denen Beinamen von eroberten Ländern beigelegt wurden, spreizte er sich als Saxonicus oder Italicus. So oft Otto öffentlich erschien, geschah es in einem mit seidenen Läppchen überladenen, mit goldenen und silbernen Schellen und allerhand Troddeln dicht besetzten, buntscheckigen und lächerlich zugestutzten Gewande. Wie die Hofhaltung und die Kleidung des Kaisers dem verschnörkelten byzantinischen Hofceremoniel entlehnt war, so äffte derselbe, seinen deutschen Ursprung verleugnend, auch darin die byzantinischen Kaiser nach, daß er allein, getrennt von seiner Umgebung und auf erhöhtem Throne speiste, die deutsche Sprache aus seiner Umgebung verbannte und es gerne hörte, wenn die Deutschen in seiner Nähe griechische Wörter stammelten. So suchte Otto jene Aeußerung des ihn in seine Bande schnürenden und seine undeutsche Gesinnung nährenden Franzosen nach Kräften zur Wahrheit zu machen, er sei Grieche von Geburt und Römer durch Herrschermacht. Deutschland hatte aufgehört, der Kern des Reiches der Sachsenkaiser zu sein, es war zu einem verachteten Anhängsel des neuen römischen Reiches herabgesunken, und seine Verbindung mit Italien verhängnißvoll geworden.

Digitized by Google

Auch die kirchliche Bedeutung Deutschlands sah man damals im Interesse Roms empfindlich geschädigt. Naturgemäß wurde die Idee der Gründung von nationalen Metropolitanverbänden, die in keiner Abhängigkeit von Deutschland standen und nur in Rom ihren Mittelpunkt sahen, wieder aufgegriffen und in's Leben gerufen, eine Idee, welche man bereits zur Zeit des Cyrillus und Methodius zu Rom verfolgte. Was damals mit Böhmen geschah, fand jetzt auf Polen und Ungarn seine Anwendung. Auch in dieser Hinsicht hatte sich Sylvester ganz zum römischen Papste umgeformt und war treu in die Fußstapfen seiner hierarchischen Vorgänger und insbesondere Nikolaus' I. getreten. Um dem Adalbertcultus die Krone aufzusetzen, wurde Adalbert, den Otto so tief in sein Herz geschlossen, vom Papste in die Zahl der Heiligen aufgenommen — das zweite Beispiel einer Kanonisation — ihm zu Ehren auf der Tiberinsel eine Kirche erbaut, und sein Bruder Gaudentius, der in jener Zeit zu Rom verweilte, zum Erzbischofe geweiht. Er war zum Metropoliten für das gerade damals unter Boleslaw I. mächtig sich erhebende Polenreich ausersehen und sollte dort seinen Sitz nehmen, wo die Gebeine Adalbert's ruhten. Der Kaiser beschloß, das neue Erzbisthum selbst zu inauguriren.

§ 119.

Tod Adelheid's. Boleslaw I. Chrobry von Polen. Stephan I. von Ungarn. Otto's Wallfahrt nach Gnesen.

Während Otto's Anwesenheit in Italien war seine Tante, die Reichsverweserin Mathilde, gestorben. Ihr folgte als Aebtissin von Quedlinburg die Lieblingsschwester Otto's Adelheid, wie dies Mathilde gewünscht hatte. Otto's zweite Schwester Sophie lebte als Nonne in Gandersheim. Auch die Großmutter des Kaisers Adelheid verbrachte die letzten Lebensjahre fast ausschließlich in geistlicher Umgebung und trat den Cluniacensern näher als je. Außer dem Abte Odilo, ihrem vertrauten Gewissensrath, war der Bischof Diderold von Straßburg einer ihrer nächsten Freunde. Dieser starb zu Benevent (**999**). Der Tod Mathilde's und die Nachricht vom Tode Diderold's erschütterten Adelheid sehr, zugleich erfüllten bange Sorgen um die Zukunft des Enkels ihre Seele. „Schutzlos und verlassen", seufzte sie, „werde ich sein. Herr, laß' mich das nicht erleben!" Nach so herben Prüfungen und einer so viel bewegten Vergangenheit sehnte sich die Greisin nach der Ruhe des Grabes und sie sah ihren Wunsch bald erfüllt. Adelheid starb gegen Ende des Jahres 999 zu Selz und fand in der dortigen Klosterkirche ihre Ruhestätte. Als Otto nach Deutschland kam, um nach Gnesen zu wallfahrten und dann, wie er sich ausdrückte, von seinem Geburts-

Digitized by Google

lande für immer Abschied zu nehmen, war Adelheid bereits nicht mehr unter den Lebenden. Das Volk aber hielt die Hingeschiedene hoch wie eine Heilige und glaubte fest an ihre Wunderwerke. Auch die Kirche zählt sie zu den Heiligen.

Otto zog über Regensburg durch die Markgrafschaft Meißen nach dem Polenlande (**1000**). Zu Eilau am Bober empfing ihn der Herzog Boleslaw. Dieser hatte seine Herrschaft, die im Norden bereits die Ostsee bis zur Oder berührte, auch nach Südosten und Südwesten erweitert. Im Südosten erstreckte sie sich bis an die Karpathen. Oberschlesien, Krakau und Mähren hatte Boleslaw den Böhmen entrissen, gegen die Ungarn aber sein Gebiet bis Gran, Eilau und Tokai ausgedehnt. Das vergrößerte und neu befestigte Reich sollte auch eine neue und mehr selbständige kirchliche Verfassung erhalten. Boleslaw, ebenso staatsklug wie tapfer, erstrebte zunächst die kirchliche Unabhängigkeit von Deutschland. Der kirchlichen Unabhängigkeit, so berechnete er, werde bald die politische folgen. So begegneten sich die Ziele des Papstes Sylvester und des Polenherzogs, während der romantische Kaiser voll Verblendung und unbewußt diesen Zielen diente und sich zum gefügigen Werkzeuge hergab. Das System Otto's des Großen wurde verlassen, und der Metropolitanverband Polens mit dem Erzbisthum Magdeburg fast gänzlich gelöst. Boleslaw begleitete den Kaiser von Eilau bis Gnesen. Auch der vom Papste bereits designirte Metropolit Gaudentius war in seinem Gefolge. Als Otto Gnesens, wo die Gebeine Adalbert's in silbernem Sarge ruhten, ansichtig wurde, stieg er vom Pferde, pilgerte barfuß zum Grabe und verrichtete unter heißen Thränen seine Andacht.

Dann erhob Otto zur ewigen Erinnerung an diese Wallfahrt Gnesen zum Erzbisthum mit metropolitanen Rechten. Als Sitze von Suffraganbischöfen entstanden Kolberg für Pommern, Breslau für Schlesien und Krakau, die Residenz des Herzogs, für Chrobatien. In der Folge wurden noch vier andere, mehr östlich belegene neue Bisthümer unter Gnesen gestellt. Nur Posen blieb noch bei Magdeburg. Um die Christianisirung des Landes zu vollenden, zog Boleslaw Mönche in's Land, doch nicht so sehr deutsche als böhmische und besonders italienische. Auch in diesem Verfahren herrschte System. Nicht weniger wurde die politische Verbindung mit Deutschland von dem Kaiser gelockert. Dieser erließ Boleslaw, der äußerlich die größte Ehrerbietung an den Tag legte, den Tribut. In gewohnter Nachahmung altrömischen Vorganges nannte er Boleslaw einen „Freund und Bundesgenossen des römischen Volkes". Schon die Zeitgenossen hatten ein richtiges Gefühl von der Tragweite dieser Handlungsweise des Kaisers. Während Thietmar vom Polenherzoge sagt: „Er war so unterwürfig, daß er nie im Pelzrock das

Digitized by Google

haus zu betreten wagte, wo der deutsche Markgraf weilte, oder sich niederzusetzen, so lange dieser stand", gibt er seinem Unmuth über die Haltung Otto's in den Worten Ausdruck: „Gott mag es dem Kaiser verzeihen, daß er den Polenherzog, welcher bisher ein zinspflichtiger Mann war, zum Herrn machte und so hoch steigen ließ, daß er bald die, welche ihm einst vorgesetzt, unter seine Herrschaft zu bringen und zu Knechten herabzudrücken suchte".

In Begleitung Boleslaw's zog der Kaiser von der Gnesener Pilgerfahrt nach Aachen, der Pfalz Karl's des Großen. Dort feierte er das Pfingstfest. Die Apotheose Adalbert's wurde weiter gepflegt, und in Aachen der Bau einer Kirche des Heiligen begonnen. Aber der widerspruchsvolle Jüngling wollte an der Stätte, wo Karl gelebt, gestorben und begraben war, sich auch an seiner Kaiseridee erwärmen und begeistern. Mit Unwillen mußten die ohnehin verstimmten Deutschen zusehen, wie Otto nicht einmal die Ruhe des großen Todten ehrte, sondern das Grab zu öffnen befahl und mit zwei Bischöfen und einem Grafen in dasselbe hinunterstieg. „Nachdem er einen Zahn aus dem Munde des Kaisers zum Andenken mitgenommen", berichtet ein Augenzeuge, der Graf von Lomello, „wurde das Grab wieder verschlossen". Die Deutschen hatten ihren König nach mehrjähriger Abwesenheit mit warmer Anhänglichkeit empfangen. Doch ihre Hoffnung, derselbe werde sie gegen die Wenden führen, verwirklichte sich nicht. Von den Stiftungen Otto's des Großen im Lande der Wenden hatte sich nur das Bisthum Meißen erhalten, dem Erzbischofe von Magdeburg blieb kein Feld seiner Thätigkeit mehr. Auch die dänischen Bischöfe lebten als Flüchtlinge in Deutschland.

Und während der deutsche König die slavischen wie die nordischen Missionen untergehen ließ und hart an der nordöstlichen Grenze Deutschlands ein unabhängiges polnisches Patriarchat errichten half, entstand ein zweiter von Deutschland losgerissener Metropolitanverband an dessen südöstlichen Grenzmark, in Ungarn. Denn die Vorgänge in Polen blieben nicht ohne Nachwirkung. Im Laufe des zehnten Jahrhunderts hatten die Ungarn allerdings ihre Verheerungszüge in die Nachbarländer eingestellt und sich unter Geisa einem mehr seßhaften Leben ergeben. Auch das Christenthum fing an bei ihnen Wurzeln zu schlagen. Außer den deutschen Glaubensboten, die von Passau und Regensburg kamen, waren seit Adalbert von Prag böhmische in Ungarn thätig, vor allen der Lehrer Adalbert's Radla und sein Freund Astrik. Doch eine starke heidnische Gegenpartei, die zum Theil durch Angehörige Geisa's gestützt wurde, wirkte der allgemeinen Bekehrung nicht erfolglos entgegen. Erst mit dem Sohne Geisa's von seiner Gemahlin Sarolth, mit Stephan I. oder dem Heiligen, (**997—1038**) fing Ungarn an in die Reihe geordneter christlicher Kulturstaaten zu treten. Stephan suchte nicht wie sein Zeitgenosse und Nachbar

Digitized by Google

Boleslaw Chrobry in der Ausdehnung der Herrschaft seinen Ruhm, sondern in der Pflege der Künste des Friedens. Er rettete sein Volk aus der Barbarei und wurde dessen Reformator. Auf Jahrhunderte hin hat er Ungarn sein Gepräge gegeben. Durch die Gewinnung von Siebenbürgen konnte er sich für die territorialen Verluste, welche er gegen Polen im Nordosten erlitten, entschädigt halten. Einen Aufruhr der national-heidnischen Partei unterdrückte er mit Hülfe deutscher Dienstmannen (**997**). Stephan, der Schöpfer der ungarischen Monarchie, umgab sich auch mit einer Leibwache von Deutschen und legte das Muster des benachbarten Deutschlands allen seinen staatlichen Schöpfungen zu Grunde. Die bisherige Eintheilung des Volkes nach Nomadenstämmen wurde aufgehoben, und Ungarn nach fränkischem Vorgange in zwei und siebenzig Grafschaften (Komitate) oder Gespanschaften getheilt. Der Obergraf oder Obergespan vereinigte in sich die höchste militärische, administrative und richterliche Gewalt. Auch bei seiner Gesetzgebung (decretum Stephani) waren für Stephan fränkische Einrichtungen, besonders die Kapitularien Karl's des Großen maßgebend. Selbst das altgermanische Wergeld, wonach man jeden Mord sühnen konnte, fand Eingang. Wie Karl die Kapitularien, so verfaßte auch Stephan seine Gesetze in lateinischer Sprache, und das Latein wurde Hof- und Verwaltungssprache. Insbesondere durch die Förderung von Einwanderungen war Stephan bemüht, die Kultur des Landes zu heben. Bezeichnend für ungarische Zustände ist in dieser Beziehung die Anweisung, welche er für den Thronfolger erließ. „Ein Reich, wo nur eine Sprache gehört wird, wo nur eine und dieselbe Sitte herrscht, bleibt schwach und gebrechlich. Wenn aber Fremdlinge einwandern, so bringen sie verschiedene Sprachen, Kenntnisse und Waffen mit sich, lauter Schätze, welche geeignet sind, die Macht der Könige zu mehren und den Uebermuth des Auslandes zu dämpfen. Darum ehre Fremdlinge aller Stämme, damit sie lieber in Deinem Lande sich niederlassen als anderswo!" Auch zu diesen Einwanderern lieferte Deutschland den bedeutendsten und gesuchtetsten Theil. Einen großen Einfluß auf das Bestreben Stephan's, Ungarn zu einem Staate nach deutschem Vorbilde umzugestalten, mag dessen Gemahlin Gisela, die Schwester des Herzogs Heinrich II. von Bayern, geübt haben.

Die kirchlichen Anordnungen, welche Stephan traf, waren gleichfalls durchaus deutschem Muster entlehnt. In den zur Verbreitung und Kräftigung kirchlichen Lebens erlassenen Vorschriften sind die Mainzer Synodalbeschlüsse mitunter wörtlich wiedergegeben. Aber gerade in kirchlicher Hinsicht zerriß Stephan aus politischer Berechnung das Band, welches bis dahin Ungarn mit Deutschland verknüpft hatte, und Deutschlands eigener König unterließ wiederum Nichts, den Plan zu fördern. Stephan theilte das ganze Land in

Digitized by Google

ehn Episkopalbezirke und machte die Stadt Gran zum Sitze eines Erz-
ischofs und Metropoliten. Jede Beziehung zu Passau und Regensburg
urde gelöst. Dann schickte er den Böhmen Astrik nach Rom, um Ungarn
u den Füßen des Papstes zu legen, die Bestätigung seiner kirchlichen Ein-
ichtungen zu beantragen und sich den Titel eines apostolischen Königs von
Ungarn von Sylvester zu erbitten. Der Kaiser Otto ließ die angestrebte Usur-
ation einer solchen Rangerhöhung durch den Papst nicht nur geschehen, sondern,
eschmeichelt durch den Umstand, daß gerade Adalbert an der Bekehrung der
Ungarn betheiligt, und ein Freund seines Heiligen der Ueberbringer der
Bünsche Stephan's war, befürwortete er sogar bei dem Papste das An-
uchen Stephan's. Der Papst ernannte letztern zu seinem Vikar, genehmigte
essen kirchliche Einrichtungen und ehrte ihn durch den Titel Apostolicus.
Mit reichen Geschenken und einer goldenen Königskrone sandte er Astrik
ach Ungarn zurück. Belehrend in Bezug auf den hierarchischen Standpunkt
Sylvester's wie das gesteigerte Ansehen des Papstthums ist das Schreiben
Sylvester's an den König. „Wir preisen Deine Großmuth, weil Du durch
Deine Gesandten Dein Reich, das Volk, dessen Herzog Du bist, und all
Dein Eigenthum dem Apostelfürsten Petrus zum ewigen Eigenthum geschenkt
ast. Es ist unsere Absicht, Dir Alles zu gewähren, was Du erbeten: die
Krone, den königlichen Namen und die Errichtung der Metropole zu Gran
nd der übrigen Bisthümer für jetzt und für ewige Zeiten. Das Reich,
elches Deine Großmuth dem Stuhle Petri anbot, und das Volk der
Ungarn nehmen wir in den Schutz der heiligen römischen Kirche, geben es
ber Dir und Deinen rechtmäßigen Nachkommen für immer zurück. Jedoch sollen
Deine Erben und Nachfolger gehalten sein, gleich Dir unseren Nachfolgern
ebührende Huldigung zu leisten, sich der heiligen römischen Kirche hold zu
eweisen und im katholischen Glauben getreulich zu verharren." Stephan
ieß sich bald darauf die vom Papste geschenkte Krone in dem neuen
Metropolitansitze Gran auf's Haupt setzen (**1001**), und diese Krone wurde
Nationalheiligthum der Ungarn. Seitdem pflegte Stephan auf's sorgfältigste
ie Verbindung mit Italien und Rom, ließ von dort her gleich Boleslaw
Mönche kommen und errichtete Schulen für ungarische Kleriker in Rom wie in
Ravenna. Der ungarische Klerus wurde in pseudo-isidorischen Grundsätzen
erangebildet. Auch nach anderer Seite, mit Cluny und mit Konstantinopel,
nüpfte Stephan Beziehungen an. Seine Residenz war Stuhlweißenburg.

Die Entrüstung der Deutschen aber darüber, daß ihr König sich am
Bängelbande seines schlau berechnenden und universale Ziele verfolgenden
äpstlichen Freundes führen ließ, und gleichwie Polen auch Ungarn dem be-
timmenden Einflusse Deutschlands unter ihm und zum Theil durch ihn ent-
ogen wurde, war groß, und immer offener und allgemeiner erklärte man

Digitized by Google

Otto des Hochverraths am Vaterlande schuldig. Während rings um Deutschland sich neue und selbständige Staaten bildeten, entglitten der Hand des übel berathenen Jünglings die Zügel der Weltherrschaft.

§ 120.

Dritter Zug Otto's nach Italien (1000). Empörung der Römer. Willigis und Sylvester II.

Es drängte Otto wieder nach Italien, noch kein halbes Jahr hatte es ihn in Deutschland gehalten. Ohne eine nennenswerthe Regierungshandlung zu vollziehen, war er von einem Ende zu dem andern gepilgert. Nur Andachtsübungen, Verehrung von Reliquien und Begabungen an Kirchen hatten ihn beschäftigt. Er nahm seinen Weg über den Splügen, und nachdem er einige Zeit in Pavia verweilt, erschien er im Herbst wieder in Rom, um hier für immer zu bleiben. Die wiederholte Aufforderung des Papstes, der ohne den Kaiser sich in Rom nicht behaupten konnte, hatte ihn in Deutschland und der Lombardei getroffen. Unterdessen befand sich Süditalien bereits in hellem Aufstande. Die lombardischen Städte Benevent, Salerno und Capua schüttelten die deutsche Oberherrlichkeit ab, dasselbe thaten Neapel und Gaeta. Dann griff die Auflehnung auch im Kirchenstaate um sich. Die Bewohner von Tivoli erschlugen einen Vogt des Kaisers und erklärten sich für frei. Als der Kaiser sie mit einem Heere züchtigen wollte, unterwarfen sie sich, und Sylvester vermittelte den Tivolesen die Gnade des Kaisers. Doch diese milde Behandlung der Tivolesen, der Erbfeinde der Römer, erbitterte die letzteren. Sie hatten auf die Zerstörung der Nachbarstadt und auf reiche Beute gerechnet. Es kam zur offenen Empörung. Mehrere Deutsche aus der Umgebung des Kaisers wurden erschlagen, er selbst aber auf dem Aventin drei Tage belagert und von jeder Zufuhr abgeschnitten. An der Spitze der Empörung stand der Adelige Gregorius, welchen der Kaiser früher mit Wohlthaten überhäuft hatte. Otto, schon auf das Schlimmste gefaßt, ließ sich von dem Bischofe Bernward von Hildesheim das Sakrament reichen. Dann trat dieser mit der heiligen Lanze vor das Eingangsthor des Palastes, um die Getreuen des Kaisers in den Kampf zu führen und diesen durchzuschlagen. Seine Donnerstimme machte, wie Thankmar, der Biograph Bernward's, erzählt, die anstürmenden Römer stutzig. Unterdessen war es Heinrich von Bayern und Hugo von Tuscien gelungen, mit ihren Mannen in die Stadt und zu dem Kaiser vorzudringen. Unterhandlungen wurden eingeleitet, und die Römer schwuren auf's neue den Eid der Treue.

Digitized by Google

Dann hielt Otto von einem Thurme des Aventin aus eine hübsche
ede. „Hört“, sprach er, „auf die Worte eures Vaters. Seid ihr meine
ömer, um derentwillen ich mein Vaterland und meine Verwandten verließ?
abe ich nicht euch zu Liebe die Sachsen und alle Deutschen, mein eigen
leisch und Blut, von mir gestoßen? Habe ich nicht euch in die entferntesten
heile der Erde geführt, wohin eure Väter, als sie die Welt beherrschten,
e ihren Fuß gesetzt haben? Habe ich nicht euren Ruhm und euren Namen
s an das Ende der Welt getragen, euch Allen vorgezogen und dadurch den
aß Aller auf mich geladen? Und nun fallt ihr zum Dank von mir, eurem
ater, ab, habt meine liebsten Freunde grausam erschlagen und wehrt mir
n Zugang zu euch!“ Das Volk war durch die Selbstanklage des bleichen
ünglings bis zu Thränen gerührt und kehrte voll Reue jetzt seine Wuth
gen die Häupter des Aufstandes.

Doch die Enttäuschung ließ einen nachhaltigen und verdüsternden Ein-
uck bei dem Kaiser zurück. Auf den Rath des Herzogs Heinrich und seiner Ge-
euen entfernte er sich bald darauf aus der undankbaren Stadt, um in Ravenna
inen bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen (**1001**). Sylvester und Bernward
gen mit ihm. Letzterer begab sich bald nach Deutschland zurück. Die
ömer aber empörten sich zum zweiten Mal und vertrieben den Rest der
iserlichen Besatzung. Die Milde des Kaisers hatte nur um so größere
eckheit hervorgerufen, und als dieser gegen Pfingsten desselben Jahres vor
r Stadt erschien, fand er die Thore verschlossen. Da verwüstete Otto, ohne
om anzugreifen, zur Strafe die Campagna, legte nach Paterno, einer
este am Soracte, eine Besatzung und machte einen Streifzug gegen Benevent.
achdem er dieses erobert, brach er zunächst wieder nach Oberitalien und
avenna auf, um dorthin neue Streitkräfte aus Deutschland zu einem nach-
altigen Rachezuge gegen Rom zu entbieten.

In dem Ravenna benachbarten Kloster Classe ergab sich Otto wieder
uf's eifrigste aszetischen Uebungen. Er fastete mitunter ganze Wochen
ußer am Donnerstage, betete ganze Nächte, trug unter seinem Purpur-
antel ein härenes Bußgewand und schlief auf hartem Stroh. Mehr noch
ls bisher gewannen die italienischen Büßer, vor allen Romuald Ein-
uß auf ihn. Auch Odilo von Cluny wich nicht aus seiner Nähe. Romuald
atte auf der Insel Pereum bei Ravenna ein Kloster gegründet. Es war
em Andenken des heiligen Adalbert geweiht. Von dort eben gingen die
issionäre nach Ungarn und Polen. Der Kaiser zeigte sich nunmehr fest ent-
hlossen, Mönch zu werden, so hatte er wenigstens Romuald gelobt. Doch
orher müsse er seine kaiserliche Autorität wieder zu Ehren bringen.

Deshalb befestigte er die früheren Beziehungen zu dem hoch-
rebenden Dogen Orseolo von Venedig. Unter diesem hatte Venedig seine

Digitized by Google

Gebiet über den dalmatinischen Küstenstrich ausgedehnt und Kroatien gedemüthigt. Orseolo sollte mit seiner Flotte die Pläne des Kaisers auf Süditalien und gegen die Sarazenen unterstützen. Heimlich reiste dieser von Ravenna nach Venedig und schloß bei nächtlicher Zusammenkunft seinen Bund mit Orseolo. Auch bei seinem hartnäckig verfolgten Heiratsprojekte sollte ihm der in Konstantinopel angesehene Doge behülflich sein. Denn die fanatisch frommen Anwandlungen hinderten den Kaiser nicht, zu derselben Zeit, wo der heilige Romuald ihn ganz zu besitzen wähnte, durch den Erzbischof Arnulf von Mailand einen wiederholten und dringenden Heiratsantrag nach Konstantinopel gelangen zu lassen.

In der Zwischenzeit hatten sich auch die Verhältnisse jenseit der Alpen immer schwieriger gestaltet. Heinrich von Bayern war nach Deutschland zurückgekehrt. Man trat an ihn heran mit der Versuchung, sich an die Spitze einer Verbindung zur Entsetzung Otto's zu stellen. Doch Heinrich gedachte der Mahnung seines sterbenden Vaters und wies den Antrag zurück. Nichts desto weniger wurde die Kluft zwischen Deutschland und seinem Könige weiter und weiter, und selbst die geistlichen Fürsten, die bisherigen Säulen des Königthums, fingen an zu wanken. Ein Schisma der deutschen Kirche von Rom war im Anzuge. Die Opposition richtete sich eben so sehr oder gar noch mehr gegen den Papst als gegen den König, da der Papst die Maßnahmen des letztern beherrschte.

Die Seele des stolzen und selbstbewußten Widerstandes war kein Anderer als der angesehenste deutsche Kirchenfürst, der Erzbischof Willigis von Mainz, dieses Muster eines national gesinnten deutschen Prälaten. Schon längst mußten gerade ihn, dem Otto die Krone verdankte, die unpatriotischen Ziele desselben mit lebhaftem Unmuth erfüllen. Willigis, der an die Erhaltung eines einheitlichen und wohl gegliederten Deutschlands unter einem von der Treue des Volkes getragenen Königthum die schönste Aufgabe seines Lebens gesetzt, sah dieses Deutschland auf's schnödeste mißachtet, hintangesetzt und sich selber preisgegeben, während sich an seiner östlichen Grenze zwei junge, kühn emporstrebende Staatsverbände bildeten. Gerade ihn, den Primas von Deutschland, mußte das Eingreifen Sylvester's in die polnischen und die ungarischen Angelegenheiten und die Schmälerung der deutschen Metropolitangewalt in Magdeburg wie in Salzburg am unangenehmsten berühren. Schon gegen die Bestrebungen Gregor's V. hatte er sich abwehrend verhalten. Nun erkannte Willigis, welcher durch die Wahl Gregor's doch am meisten zur Wiederherstellung der päpstlichen Autorität und der kirchlichen Einheit, zur Beseitigung des französischen Schismas beigetragen, mit Betrübniß, wie die auf ein Papstreich hinauslaufenden Ziele Gregor's und Sylvester's und die

Digitized by Google

eltendmachung der pseudoisidorischen Dekretale auch gegen die deutsche Metropolitangewalt ihre Spitze kehrten. Der Gegensatz gegen den Papst, ieses Auge und Ohr des Kaisers, war ausgesprochen. Auch gegen den Erzischof Heribert von Köln (**999**), den Otto mit Gunstbezeichnungen überäufte, und in dessen Person sogar das Erzkanzleramt Italiens und Deutschnds vereinigt war, sowie gegen Bernward von Hildesheim, der gleich Heribert ie Pläne Sylvester's förderte, sah sich der greise Willigis zurückgesetzt. Ein ar tiefer Riß ging durch den deutschen Episkopat.

Die Gegensätze kamen in einem scheinbar persönlichen Streite des rzbischofs mit Bernward von Hildesheim zum Ausbruch. In ihn wurde bließlich in Folge seiner prinzipiellen Bedeutung der ganze deutsche Episkopat bst Papst und Kaiser verwickelt. Hart an der Grenze der Mainzer und Hildesimer Diözese nämlich lag die Lieblingsschöpfung Otto's des Erlauchten, das loster Gandersheim. Wegen der Jurisdiktion über dieses Kloster, dessen ebtissinnen zumeist dem Hause der Liudolfinger angehörten, und des damit rbundenen Rechtes der Nonneneinführung und Kirchenkonsekration hatten on, ehe Bernward Bischof war, Streitigkeiten zwischen Mainz und ildesheim stattgefunden. Als Sophie, die Schwester Otto's, als Nonne ngekleidet wurde, schienen sie durch gemeinschaftliche Betheiligung des Erzschofs wie des Bischofs Osdag an dieser Feier ausgeglichen. Doch bei r Einweihung der neuen Klosterkirche wurde der Etikettenstreit wieder igeregt. Sophie wünschte lebhaft die Konsekration durch Willigis. Doch ernward nahm, wiewohl er dem Erzbischofe Alles verdankte, das Ehrenht eigensinnig in Anspruch. Sophie stand eben so entschieden auf seiten s Willigis, wie Bernward der Parteinahme des Kaisers sicher war. Jene hlte sich schon längst gegen Adelheid, die Aebtissin von Quedlinburg, n Otto zurückgesetzt. Derselbe hatte bei seiner jüngsten Anwesenheit in eutschland über seine Vorliebe keinen Zweifel gelassen.. Zur Berathung id zum Abschluß der Angelegenheit, welche bei den persönlichen Beziehungen nen immer gereizteren Charakter annahm, versammelte der Primas eine ynode seiner Kirchenprovinz zu Gandersheim.

Ueber diese ohne seine Bewilligung in seinem Sprengel abgehaltene ynode beschwerte sich Bernward bei Papst und Kaiser. Sie veranlaßte n zu einer Reise nach Rom. Sylvester veranstaltete in Gegenwart des aisers ein Konzil (**1001**). Auf diesem wurde das Auftreten des Erzbischofs rurtheilt, und die Jurisdiktion über Gandersheim dem Hildesheimer Bischofe rch selbsteigene Investitur des Papstes zuerkannt. Zugleich berief Sylvester e deutschen Bischöfe zu einer demnächst in Pöhlde am Südfuß des arzes unter einem päpstlichen Vikar abzuhaltenden Synode. Die Synode i Pöhlde sollte den Urtheilsspruch des Papstes zur allgemeinen Kenntniß-

Digitized by Google

nahme bringen. Die Demüthigung des Primas vor ganz Deutschland galt als beschlossen. Der von Sylvester ernannte Legat und Schiedsrichter über den Primas war ein junger Kardinalpriester, Sachse von Geburt, der sich zu Rom in die Gunst des Kaisers und Papstes einzuschmeicheln gewußt hatte. Sein Gebahren in Deutschland und zu Pöhlde, wo Willigis und Bernward sich einfanden, erschien so hochfahrend und verletzend, daß der Primas die Synode verließ, und die Väter, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, aus einander gingen. Fast wäre es zum Handgemenge gekommen. Da wurde Willigis durch den päpstlichen Vikar so lange von Amt und Würde suspendirt, bis er sich dem Urtheilsspruche des Papstes unterworfen hätte. Die Würfel waren gefallen. Willigis blieb seinerseits nicht unthätig und lud die Bischöfe, welche seinen Standpunkt theilten, zu einer Synode nach Fritzlar. Sie wurde auf Pfingsten des folgenden Jahres anberaumt. Inzwischen hatten Sylvester und Otto alle deutschen Bischöfe und Willigis vor ein Konzil nach Todi beschieden. Dort sollten, so lautete der Befehl Otto's, die Bischöfe zugleich mit ihren Dienstmannen eintreffen, damit der neue Römerzug erfolgreich unternommen werden könne. Doch auf dem pomphaft eröffneten Konzil zu Todi (27. December **1001**) stellten sich nur drei deutsche Bischöfe ein. Wie die Synode zu Pöhlde, verlief auch die zu Todi resultatlos. Wiewohl man hier die schwersten Anklagen gegen Willigis schleuderte, wagten doch weder Kaiser noch Papst etwas Entscheidendes gegen ihn zu beschließen. Die päpstliche Autorität hatte einen gewaltigen Stoß erlitten. Doch erfüllte Willigis dem Könige gegenüber seine Vasallenpflicht und schickte seine Mannen.

Die Ereignisse in Deutschland, die Kunde von der dortigen Stimmung und die Erfolglosigkeit des Konzils zu Todi trafen das Gemüth des Kaisers mit tiefem Gram. Dabei fing er an in Paterno, ringsum von Feinden umgeben, Mangel zu leiden. Er stand vor Rom, in dessen nächster Nähe und konnte doch nichts gegen die verhätschelte, undankbare Stadt unternehmen und ausrichten. Da brach sein stolzes Herz. Seine Gesundheit war ohnehin längst erschüttert. Von Fieberfrost überfallen, starb er nach zehn Tagen, gefaßt und in sein Mißgeschick fromm ergeben, nachdem er vorher das Abendmahl empfangen (**1002**). Er hatte noch nicht das Alter von zwei und zwanzig Jahren erreicht. Sein letzter Wunsch war, auf heimatlicher Erde bestattet zu werden. Als die Kunde jenseit der Alpen gelangte, vergaßen die Deutschen sofort ihren Unwillen und trauerten sehr um den Tod ihres Königs. Man glaubte allgemein, Otto sei vergiftet worden. Von einer Vergiftung wissen freilich außer Widukind die Quellen nichts. Wenn aber die Sage ging, Stephania, die verführerische Witwe des Crescentius, habe den deutschen Jüngling mit ihren Netzen umstrickt und dann vergiftet, so hat freilich Rom mit

Digitized by Google

seinen Reizen den harmlosen Deutschen geblendet und schließlich das ihm gestellte Lebensziel verfehlen lassen.

§ 121.

Heinrich II. (1003—1024). Bischof Werner von Straßburg.

Als Otto starb, hatte sich bereits ganz Italien in hellem Aufstande erhoben. Mit dem Schwert in der Hand mußten die Deutschen sich Bahn brechen, um die irdischen Ueberreste ihres Königs über die Alpen zu retten. Sieben Tage lang dauerten die Angriffe auf den Zug, bis endlich Verona erreicht war. Zu Polling in Oberbayern empfing Heinrich von Bayern die Leiche und geleitete sie über Augsburg bis Neuburg. Von dort wurde sie über Köln nach Aachen gebracht und im Münster Karl's des Großen beigesetzt (**1002**).

Eine Bestimmung über die Nachfolge war zu Lebzeiten Otto's nicht getroffen worden, und so kehrte das angestammte Wahlrecht unbeschränkt an die in ihren weltlichen und geistlichen Großen vertretenen Stämme zurück. Partikularistische Bestrebungen traten sofort wieder zu Tage. Jeder der fünf Hauptstämme wollte, so schien es, einen König haben. Der Herzog Heinrich von Bayern, der Urenkel Heinrich's I., war der nächste Verwandte des Ottonenhauses von männlicher Seite. Auf dem altgermanischen Grundsatze, bei einer Königswahl bei dem Blut oder der Sippe zu bleiben, fußte dieser zunächst seine Ansprüche auf das Königthum. Schon damals, als er zur Begleitung der Leiche Otto's mit bewaffnetem Gefolge erschien, wollte er sich von einzelnen Fürsten die Zusage ertheilen lassen, ihm bei der Königswahl ihre Stimme zu geben. Der Erzbischof Heribert, dem Otto sterbend die Reichsinsignien übergeben, sah sich gezwungen, diese an den Bayernherzog auszuliefern. Durch den Besitz der Reichsinsignien, welche als Nationalheiligthum verehrt wurden, und an welchen die Fürbitte der Heiligen sowie die Kraft der Wunder haftete, glaubte Heinrich sein Anrecht erhöht. Um jedem Widerspruch von verwandtschaftlicher Seite zuvorzukommen, knüpfte er mit Otto von Kärnthen Unterhandlungen an. Denn dieser konnte, weil er der Sohn Konrad's des Rothen und der Liutgarde war, als zur Sippe gehörig betrachtet werden. Otto, schon hoch betagt, verzichtete auf die Mitbewerbung, und so hatte Heinrich den Südosten Deutschlands auf seine Seite gezogen.

Doch in Alamannien trat ein Thronbewerber gegen ihn auf, der Herzog Hermann II., der zugleich Landgraf vom Elsaß war. Durch seine Gemahlin Gerberge, eine Tochter Konrad's, stand er mit dem burgundischen Könige Rudolf III. in Verbindung. Seine Tochter Mathilde war an Konrad, den

Digitized by Google

Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, vermählt. Im Gegensatz zu Otto stellte sich Konrad auf seiten Hermann's, um seinem Schwiegervater die Königskrone zu verschaffen. Durch die verwandtschaftlichen Beziehungen und seinen Reichthum erschien Hermann keineswegs als ungefährlicher Nebenbuhler. Für ihn sprach außerdem die fränkische Abstammung. Die Herrschaft der Sachsen war Vielen ohnehin schon längst verhaßt. Doch handelte Hermann muthmaßlich weniger aus eigener Entschließung. Andere hatten ihn vorgeschoben, die in dem bereits alternden Thronkandidaten ein gefügiges Werkzeug für ihre Sonderinteressen zu gewinnen hofften. Von Hermann durfte man eine weitere Erniedrigung der bereits schwer geschädigten königlichen Autorität erwarten. War doch die Gewalt der Reichsfürsten gegen das Ende der sächsischen Zeit so hoch gewachsen, daß nur noch ein Mann mit hervorragenden persönlichen Eigenschaften den Königsstuhl behaupten konnte.

Aber auch im Norden hatte sich ein Nebenbuhler aufgeworfen, der Herzog Eckard von Thüringen, der Grenzwart des Ostens, von welchem Thietmar von Merseburg hervorhebt, „er sei eine Zierde des Reiches, eine Säule des Vaterlandes, die Hoffnung der Seinigen, ein Schrecken der Feinde gewesen". Dieser glaubte, falls Mannestüchtigkeit und Verdienst bei der Wahl entscheide, das meiste Anrecht zu besitzen. Auf die Thüringer konnte er rechnen. Alles kam darauf an, wie sich die Sachsen stellten. Diese traten mit ihrem Herzoge Bernhard auf dem Meierhofe Frosa bei Magdeburg zu einer Berathung zusammen. Dort erhob sich, wiewohl Bernhard für Eckard schon gewonnen war, eine mächtige Partei gegen ihn, geleitet von Lothar, dem Grafen der Nordmark und Eckard's erklärtem Feinde. Dieser setzte sich mit Heinrich in Verbindung, gegen Eckard wurden Ränke gesponnen. Heinrich ließ es an Versprechungen nicht fehlen. Von großer Bedeutung war, daß die Schwestern Otto's III. Adelheid und Sophie zu Heinrich neigten. Diese Frauen standen bei den Sachsen in hoher Verehrung. Und hatte das Urtheil der Frauen die Deutschen von jeher mächtig beeinflußt, so war dieser Einfluß um so bestimmender, wenn die Frauen irdischer Liebe entsagten und sich dem Dienste der Gottheit weihten. Die Theilnahme der Fürstentöchter für Heinrich wurde schließlich für Alle entscheidend. Uebrigens stammte auch Heinrich, obschon den Sachsen entfremdet, aus ihrem Blute. Eine zweite Tagefahrt der sächsischen Großen zu Werla sprach sich bereits für Heinrich aus, dessen Gesandte dort erschienen waren. Da beschloß Eckard, sich mit Hermann von Schwaben gegen denselben zu verbinden, und bat diesen um eine Besprechung in Duisburg. Auf der Reise dorthin erreichte ihn in Paderborn die Kunde, Hermann weise den Anschluß an ihn zurück, und so begab sich Eckard wieder nach Thüringen. Doch inzwischen war die Verschwörung gegen ihn zur Reife gediehen. Zu

Digitized by Google

Pöhlde am Südharz wurde Eckard von zwei Brüdern, den Grafen Sigfried und Benno von Nordheim, des Nachts überfallen und nach tapferer Gegenwehr getödtet. Die Mörder plünderten den Leichnam und hieben ihm den Kopf ab. Sie erfuhren in der Folge keine Bestrafung, und der Verdacht gewann Nahrung, Heinrich selbst habe der finstern That nicht fern gestanden.

Es kam nun, nachdem der gefährlichste Mitbewerber beseitigt war, Alles auf die Parteistellung des ältesten und angesehensten deutschen Stammes, der Franken, an. Denn die Lothringer und ihr Herzog verhielten sich, wie Thietmar von Merseburg sagt, ihrem Wesen entsprechend, mehr zuwartend (Lotharingorum dux securus exspectabat). Bei den Franken gab die Parteistellung des Erzbischofs Willigis den Ausschlag. Sein Metropolitanbezirk und sein Ansehen erstreckte sich auch über Schwaben. Im Gegensatz zu Heribert von Köln, der zu Hermann neigte, entschied sich Willigis zu Gunsten Heinrich's. Für diesen sprach nicht nur ein gewisses Erbrecht, so weit ein solches durch die Erinnerung des Volkes und durch das Herkommen begründet war, sondern auch die Frische und Mannhaftigkeit eines noch nicht dreißigjährigen Lebensalters, eine für jene Zeit seltene Bildung und der Ruf kirchlicher Gesinnung sowie eines sonst musterhaften Lebenswandels, überhaupt eben jene persönlichen Eigenschaften, die von einem deutschen Könige gerade damals verlangt wurden.

Heinrich rückte aus Bayern gegen den Rhein. Bei Worms wollte ihm Hermann mit seinem Heere den Uebergang streitig machen. Doch Heinrich umging ihn und traf in Worms mit dem Erzbischofe Willigis zusammen. Den Bischof Burchard gewann Heinrich durch die Uebertragung der Grafenrechte über die Stadt Worms, in welche sich der Bischof bis dahin mit den Konradinern hatte theilen müssen. Bald darauf veranstalteten die bayerischen und fränkischen Großen zu Mainz eine Zusammenkunft. Auch aus Oberitalien hatten sich Vasallen eingefunden. Die Parteinahme des Erzbischofs Willigis und des von ihm geleiteten höheren Klerus brachte die Entscheidung. Einstimmig wurde Heinrich zum Könige erwählt und sofort am Tage der Wahl durch Willigis gesalbt und gekrönt (**1002**). Zum ersten Mal war Mainz Wahl- und Krönungsstadt.

Nach einer mehrmonatlichen Zwischenregierung, einer Zeit der ernstesten Gefahr, wo eigenwilliger und hochfahrender Stolz des Einzelnen, Mangel an Gemeinsinn und an Interesse für den Vortheil der Gesammtheit, wo heimische Abneigung gegen die Unterordnung unter einen Andern, diese verhängnißvollen Charakterzüge der deutschen Nation, den deutschen Staat auf's neue zu zersplittern drohten, nachdem ihn die Riesenkraft der ersten Sachsenkaiser zusammengeschlossen, hatte Deutschland endlich wieder einen

Digitized by Google

König. Aber derselbe sah sich noch nicht von allen Stämmen anerkannt, noch harrte seiner eine schwere Mannesarbeit.

Heinrich zog zunächst gegen Hermann und drang verheerend bis an den Bodensee. Im Elsaß war es unterdeß zwischen diesem und den Königlichen schon zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Der Hauptgegner Hermann's war dort der Bischof Werner von Straßburg, ein Gesinnungsgenosse seines Metropoliten Willigis sowie ein Jugendfreund Heinrich's von Bayern. Werner führte sein Geschlecht auf die Etichonen zurück. Sein Großvater Guntram hatte sich an der Empörung Liudolf's gegen Otto I. betheiligt. Nach der Niederwerfung derselben mit dem Verluste seiner Güter im Elsaß, Breisgau und im Thurgau bestraft, behielt er nur den Aargau, da dieser zum Königreich Burgund gehörte. Guntram's Sohn war Lanzelin oder Landulf, der Graf von Altenburg, einer Burg an der Aare, und von dessen Söhnen Werner der älteste. Auf den Trümmern des römischen Vindonissa an der Verbindung der Aare mit der Reuß ließ dieser durch seinen Bruder Radbot die Habsburg erbauen, von welcher eine Linie der Etichonen, die Habsburger, später ihren Namen führte. Herzog Hermann und Konrad von Kärnthen belagerten den Bischof Werner in Straßburg. Die Stadt wurde genommen, und ein großer Theil derselben ein Raub der Flammen. Auch die Kathedrale ging bis auf das Chor zu Grunde. Denn schon Chlodovech soll bald nach seinem Siege über die Alamannen in Straßburg eine Kirche erbaut haben. Doch war sie klein und von Holz. An ihrer Stelle erhub sich unter Karl dem Großen eine würdigere Domkirche. Als friedlichere Zeiten kamen, begann Werner, ein sehr kunstsinniger Prälat, den Bau eines neuen Münsters, wodurch er sein Andenken verewigt hat.

Ohne daß Hermann und Heinrich selbst in den Waffen an einander gerathen, verließ letzterer das Schwabenland. Einen Antrag Hermann's auf Theilung Deutschlands wies Heinrich zurück. Indem er einstweilen in Schwaben die Vertheidigung der Sache der Einheit Werner und seinen anderen Anhängern anvertraute, trieb es ihn, seinen Königsumritt durch Sachsen anzutreten (**1002**). Er eilte über den Nordgau und Thüringen gen Merseburg, den Lieblingssitz seines Ahnen Heinrich I., an den nicht nur der Name des neuen Königs erinnerte, sondern auch die gewaltige Aufgabe, die dieser gleich jenem zu lösen, der ebenso bedächtige, nüchterne und praktische, nur das Erreichbare verfolgende Sinn sowie die zähe Ausdauer und Charakterfestigkeit, die kein Fehlschlag oder gar Mißerfolg entmuthigen konnte. Die sächsischen Großen, welche schon auf jener Versammlung zu Werla sich für Heinrich ausgesprochen, fühlten sich unangenehm berührt, daß man die eigentliche Wahl in Mainz ohne ihre Mitwirkung veranstaltet hatte. Nicht gesonnen, ihr Wahlrecht zu opfern, traten sie unter ihrem Herzoge Bernhard

Digitized by Google

zum dritten Mal zusammen. Wie es schon zu Mainz mit den anderen Reichskleinodien geschehen, so übergab jetzt Bernhard zu Merseburg dem neu gewählten Könige die heilige Lanze. Es war dies das feierliche Zeichen der Uebertragung der Herrschaft, wie es zur Zeit der Karolinger der Stab gewesen. Vorher hatte Heinrich gelobt, die Rechte der Sachsen nicht anzutasten und billigen Wünschen derselben stets sein Ohr zu leihen.

Von Merseburg zog derselbe nach Paderborn, wo Willigis dessen Gemahlin Kunigunde zur Königin krönte. Sie war eine Tochter des lothringischen Grafen Sigfried von der Lützelburg oder Luxemburg im Moselgau. Diese, früher ein Kastell des Maximinklosters zu Trier, hatte Sigfried durch Tausch erworben und in der Folge zur Stadt erhoben. An dem Tage der Krönung Kunigunde's fand auch die Einweihung Sophie's als Aebtissin von Gandersheim statt, gleichfalls durch Willigis. Bernward legte keinen Widerspruch ein. Die Verhältnisse hatten eben eine Wandlung erfahren. Im Anfange des folgenden Jahres begann Heinrich seinen Königsritt durch Oberlothringen. Zu Diedenhofen wurde ein Landtag anberaumt. Wer von den Oberlothringern sich nicht schon zu Mainz an der Wahl des Königs betheiligt hatte, huldigte ihm nachträglich zu Diedenhofen. Der Herzog Hermann hatte sich bereits früher dem Könige zu Bruchsal gestellt, wurde zu Gnaden angenommen und bewährte sich seitdem als einen treuen Lehensmann. So war äußerlich ganz Deutschland wieder zu einem einheitlichen Staate in seinem früheren Umfange zusammengefügt.

Den Bischof Werner aber begabte Heinrich unter Zustimmung des Herzogs Hermann und der Großen zur Belohnung für seine loyale Gesinnung und zum Ersatz für die Verluste, welche die Stadt Straßburg durch jene Belagerung und Einäscherung erlitten, mit den Einkünften der Abtei St. Stephan in Straßburg. Zu den Besitzungen dieser Abtei gehörte auch Wangen unweit Wasselnheim. Aus den Brüchen bei Wangen nahm Werner später die Steine zu seinem Münsterbau. Der Inhalt jener königlichen Schenkung (v. 15. Januar **1003**) bekundet in beredter Sprache die ernsten Sorgen um die Sicherung der deutschen Einheit, welche das Herz des Königs damals bewegten. Sie beweist zugleich, wie richtig dieser die Lage der Dinge überschaute und wie muthig er sich entschlossen, die langjährige Mißregierung, unter welcher Deutschland gelitten, und seine Kraft gesunken war, vergessen zu machen.

Digitized by Google

§ 122.

Befestigung des Königthums im Kampfe gegen Empörung.

Als die Sachsen Heinrich in Merseburg huldigten, erschien auch der Herzog Boleslaw Chrobry von Polen. Gleich nach dem Tode Eckard's hatte dieser das deutsche Elbegebiet bis an die Elster in Besitz genommen und wünschte von Heinrich hierin bestätigt zu werden. Doch vergebens. Boleslaw mußte das Land der Milzener (Oberlausitz) und Lausitzer herausgeben. Da benutzte Chrobry seinen Aufenthalt in Merseburg, um eine Schwurgenossenschaft gegen den König zu bilden. Unzufriedene fanden sich bald. Heinrich von Steinfurt, der Markgraf des Nordgaues und aus dem Geschlechte der Babenberger, hatte die Belehnung mit dem Herzogthum Bayern erwartet und trat, als er sich getäuscht sah, mit Boleslaw in Verbindung. Auch seinen Vetter Ernst, den Markgrafen von Oesterreich, zog er in die Verschwörung, welche sich bis in die nächste Umgebung des Königs verzweigte. Selbst der Bruder desselben Brun hatte sich angeschlossen. Das alte, tragische Schauspiel wiederholte sich, daß in allen deutschen Herrenhäusern der Familienzusammenhang sich lose und ohnmächtig erwies gegen das demokratische Gefühl der Gleichberechtigung, und daß selbst der Bruder in blutigem Kampfe gegen den Bruder stand, wo es sich darum handelte, entweder zu herrschen oder zu dienen.

Doch die Seele der Koalition blieb der Polenherzog Boleslaw. Dieser hatte schon längst begehrlich seine Blicke auf Böhmen geworfen. Dort herrschte Boleslaw III. oder der Rothe, ein Wüstling und Feigling zugleich. Seine beiden Brüder, von denen er den einen Jaromir entmannt, den andern Udalrich im Bade ersticken wollte, mußten mit ihrer Mutter nach Deutschland fliehen. Endlich wegen seiner Grausamkeit von den Böhmen vertrieben, begab er sich zu Heinrich von Steinfurt und dann zu Boleslaw von Polen. Die Böhmen aber riefen einen Halbbruder des Rothen Wlodowei, der bis dahin in Polen gelebt hatte, zum Herzoge aus (**1002**). Dieser huldigte Heinrich zu Regensburg. Doch, weil dem Trunke, diesem slavischen Nationallaster, ergeben, starb Wlodowei schon im Anfange des folgenden Jahres, und die Böhmen luden jetzt jene beiden Brüder Jaromir und Udalrich nach Böhmen ein, um gemeinschaftlich zu regieren. Doch Boleslaw Chrobry nahm für seinen Schützling Partei und setzte ihn wieder ein als Herzog von Böhmen. Nun übte der Rothe an den Böhmen die grausamste Rache. Zur Verzweiflung getrieben, baten sie Chrobry um Hülfe. Dieser erschien, blendete den Rothen und ließ sich in Prag selbst zum Herzoge der Böhmen erwählen (**1003**). Chrobry war um ein Be-

Digitized by Google

deutendes seinem Ziele näher gerückt. Dieses Ziel war panslavistisch. Er war der erste unter den slavischen Fürsten, welcher an die Gründung eines großen Slavenreichs dachte.

Heinrich's Blick hing mit ernster Sorge an der Ostgrenze Deutschlands, denn er durchschaute die Größe der Gefahr, welche von seiten des eroberungssüchtigen Nachbarn drohte. Doch da er eben erst mit Mühe die Einheit des Reiches neu geschaffen und sich noch nicht stark genug gegen den Polen fühlte, übte er Selbstverleugnung, knüpfte Unterhandlungen an und erklärte sich bereit, den Herzog mit Böhmen zu belehnen. Stolz wies Boleslaw das Anerbieten zurück, und während er selbst wieder über die Elbe vordrang, entbrannte zugleich und nach Verabredung in Bayern der Aufstand der Babenberger. Heinrich wandte sich zunächst gegen Bayern (**1003**). Durch schnelles und entschiedenes Handeln wurde hier der Aufruhr niedergeworfen. Heinrich von Steinfurt und seine Parteigänger flohen nach Böhmen. Dann waffnete sich Heinrich, auch gegen Chrobry einen Schlag zu führen. Dieser war unterdessen über die Elbe zurückgewichen. Das Milzener Land hielt er noch besetzt. Die heidnischen Liutizen hatten bereits Gesandte an Heinrich geschickt und ihn um Hülfe gegen Boleslaw gebeten. Denn auch sie sahen sich durch die Polen, seitdem diese ihre Herrschaft über Pommern ausgedehnt, in ihrer Freiheit bedroht. Sie haßten ihre Stammverwandten noch mehr als die Deutschen, weil deren Herzog in seinem christlichen Bekehrungseifer rücksichtslos vorging. Diese übertriebene Frömmigkeit hielt übrigens Boleslaw nicht ab, seine beiden ersten Frauen, deren eine Judith eine Tochter Stephan's von Ungarn war, zu verstoßen. Heinrich, ruhig und bedächtig die Verhältnisse abwägend, trat mit den Liutizen in Verbindung. Sie kehrten in die frühere Beziehung zu Deutschland zurück und versprachen Schatzung und Heeresfolge. Auch überlieferten sie Heinrich einzelne Vesten. Doch wurde ihnen die Erhaltung des heidnischen Cultus zum Schrecken der kirchlichen Eiferer gewährleistet.

Nur durch ein Mittel gelang es dem Könige, wie die Legende erzählt, sich den Krallen des Teufels zu entreißen. Es war die Herstellung des Bisthums Merseburg, dieser Lieblingsstiftung Otto's des Großen, welches unter Otto II. mit Magdeburg war vereinigt worden. Auch die vertriebenen Bischöfe von Havelberg und Brandenburg gewannen ihre Sprengel wieder. Auf den Stuhl von Magdeburg wurde ein Freund des Königs sein Kaplan Tagino erhoben. Willigis ertheilte demselben die Konsekration (**1004**).

Inzwischen war Heinrich von Babenberg in sich gegangen. Die Hoffnungen, welche er auf Boleslaw's thatkräftige Hülfe gesetzt hatte, zerrannen immer mehr. Er bat den König um Verzeihung. Sie wurde gewährt, und er erhielt die Markgrafschaft zurück. Ernst von Oesterreich

Digitized by Google

aber wurde, nachdem er in die Gewalt des Königs gerathen, vor ein Fürstengericht gestellt und zum Tode verurtheilt, doch auf die Verwendung des Erzbischofs Willigis zu einem Wergeld begnadigt. Heinrich's Bruder Brun war aus Böhmen nach Ungarn geflüchtet und hatte die Vermittelung Stephan's angerufen. Auch die Mutter Gisela legte Fürbitte ein, und so verzieh der König seinem Bruder. Dieser trat bald darauf in den geistlichen Stand und wurde Bischof von Augsburg (**1006**). Das deutsche Königthum gewann auch in diesem Prälaten eine neue und mächtige Stütze.

Nachdem der König Bayern gesichert und in den Liutizen tapfere Bundesgenossen gegen Boleslaw erhalten hatte, der sich freilich im Besitze des Milzener Landes behauptete, ließen ihn gebieterische Umstände sein Augenmerk auf Italien richten, um auch dort das Ansehen des deutschen Königs zu erneuern und den weitreichenden Plänen Boleslaw's entgegenzuwirken. Denn dieser, durch den Vorgang Stephan's von Ungarn ermuntert, hatte bereits Gesandte nach Rom geschickt und sich um den Preis der Königskrone zu einem Tribut an den heiligen Petrus bereit erklärt.

§ 123.

Heinrich's erster Zug nach Italien (1004). Zustände in Rom. Arduin von Ivrea.

Nach dem Tode Otto's III. trat der diplomatisch geschulte Sylvester II. mit den Römern in Unterhandlung und es gelang ihm, nach Rom zurückzukehren. Doch seitdem die deutsche Macht in Rom gebrochen war, entbehrte auch der Papst seines natürlichen Rückhalts. Nicht im Stande, auf eigenen Kräften zu fußen, verfiel das Papstthum, auch wenn es zeitweilig Erfolge erzielt hatte, bei jeder Schwächung der kaiserlichen Macht dem Einfluß der römischen Aristokratie und skandalöser Ohnmacht. Sylvester starb bald nach Otto III., dessen unbegrenzte Anhänglichkeit er für seine hierarchischen Zwecke ausgebeutet. Bei den Italienern aber erhielt der außerordentliche Mann, der schon seiner fremden Herkunft wegen nie volksthümlich war, den Ruf eines Schwarzkünstlers. Die für seine Zeit ungewöhnlichen Kenntnisse des Papstes in der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Mechanik blieben den Zeitgenossen ein Räthsel. Es ging das Gerücht, Sylvester habe sich dem Teufel verschrieben, um mit dessen Hülfe den päpstlichen Stuhl zu besteigen. Die auf ihn zunächst folgenden drei Päpste gehörten zur national-italienischen Partei, oder mußten unter dem Drucke der Verhältnisse wenigstens äußerlich zu ihr halten. Es waren untüchtige Geschöpfe des gleichnamigen Sohnes des unter Otto III. hingerichteten Crescentius Johannes Crescentius, der sich

Digitized by Google

i Rom in der Stellung eines Alberich bis zu seinem Tode behauptete (**1012**). uf Johann XVII. folgte Johann XVIII. Um sich aus der Abhängigkeit n Crescentius zu befreien, setzte er sich in Verbindung mit dem deutschen önige, und ein päpstlicher Gesandter der Bischof Leo erschien bei Heinrich.

Bereits hatten oberitalienische Bischöfe diesen zum Eingreifen in die ustände der Halbinsel eingeladen. Denn wenn der Papst Schutz gegen die ewaltherrschaft des Crescentius suchte, so seufzten jene Bischöfe unter dem ruck eines noch schlimmern Despoten, des Markgrafen Arduin von Ivrea. on ihm sagt ein Zeitgenosse, „Gier sei seine Rathgeberin, Habsucht seine ofmeisterin, und Silber und Gold sein Abgott gewesen". Arduin entmmte einem vornehmen Dynastengeschlechte und stand in angesehenen rwandtschaftlichen Beziehungen. Unter Anderm hatte sein ältester Sohn rdicin die Willa, eine Tochter des bei Theophano einflußreichen Herzogs oder larkgrafen Hugo von Tuscien geheiratet. Muthmaßlich in der Folge dieser erbindungen wurde er mit der wichtigen Mark Ivrea belehnt, und Otto III. achte ihn sogar zum Pfalzgrafen des lombardischen Königreichs. Arduin, h und gewaltthätig von Natur, verfolgte wohl schon lange national-lienische Einheitsbestrebungen. Eine Unterstützung fand er bei den Afterfallen, besonders denen der höheren Geistlichkeit, und bei den Bewohnern r bischöflichen Städte. So waren die Bischöfe selbstverständlich seine egner. Der Bischof Warmund von Ivrea, den Arduin vertrieben, trat s Ankläger gegen ihn auf bei Papst und Kaiser. Vordem schon hatte duin die Domkirche des Bischofs Peter von Vercelli in Brand gesteckt, r Bischof selbst war ein Opfer der Flammen geworden. Einen solchen rad hatte unter Otto III. in Italien bereits die Anarchie und Verwilderung reicht. Der Papst Gregor V. beschränkte sich auf ernste Ermahnungen an duin und die Androhung des Bannes. Doch Sylvester II. brachte, verlaßt durch Leo von Vercelli, den Nachfolger Warmund's, die unkirchliche altung Arduin's, den bereits der Bann der lombardischen Bischöfe belastete, r eine Synode zu Rom und schleuderte dort den päpstlichen Bannch gegen ihn. Bezeichnend für den gehobenen Pontifikat Sylvesters ist s Banndekret. „Er solle", so hieß es, „seine Waffen ablegen, kein Fleisch en, weder Mann noch Weib küssen, kein leinenes Kleid tragen, niemals länger s zwei Nächte an einem Orte weilen, den Leib des Herrn nicht empfangen, sei denn im Todeskampfe, er solle entweder fern von der Welt, wo er iemand durch seinen Anblick verletze, Buße thun, oder als Mönch in ein oster treten." Zu dem Bann der Bischöfe und des Papstes fügte Otto III. : Acht. Selbst die Rücksicht auf Hugo von Tuscien mußte schwinden, ssen kaiserliche Gesinnung übrigens, vielleicht in erklärlichem Zusammenhang it dem Verfahren gegen Arduin, gleichfalls schwankend geworden war.

Digitized by Google

Letzterer stellte sich sofort nach dem Tode Otto's III. an die Spitze der antideutschen Bewegung. Ehe noch Heinrich sich in Deutschland das Königthum erkämpfte, hatten die Italiener Arduin in Pavia mit der eisernen Krone geschmückt und sich wieder einen nationalen König gegeben (**1002**).

Dieser, auch in seiner schlau berechnenden Politik ein echtes Kind seines Volkes, erkannte das Mißliche seiner Stellung und wünschte nunmehr Anlehnung an den Episkopat. Doch bei der Tiefe der durch Verhältnisse und Personen gegebenen Gegensätze war hier eine dauerhafte Ausgleichung nicht möglich. Der hartnäckigste Gegner Arduin's blieb der Bischof Leo von Vercelli. Dieser war sofort nach der Krönung Heinrich's über die Alpen nach Regensburg geeilt und hatte Heinrich um Hülfe gebeten. Noch weniger wollte sich der erste Prälat des Königreichs, der Erzbischof Friedrich von Ravenna, als Sachse mit einem national-italienischen Königthum befreunden. Heinrich, damals zu sehr von Schwierigkeiten in Deutschland umringt und durch die Verschwörung der Babenberger bedroht, konnte selbst noch keine Kriegsfahrt antreten. Er befahl dem Herzoge Otto von Kärnthen, der als Markgraf von Verona zunächst unter den Reichsfürsten betheiligt war, einen Zug gegen Arduin. Doch die fünfhundert Reisigen Otto's wurden von Arduin, welcher die Alpenübergänge besetzt hatte, in einem Engpaß überrascht und erlitten eine Niederlage. Die Erfolglosigkeit des ersten Unternehmens steigerte den Uebermuth Arduin's. Gleichwohl mußte Heinrich damals noch Italien und die Bischöfe sich selbst überlassen. Ihm, einem glänzenden Gegenbilde seines Vorgängers, lag die Ordnung der deutschen Zustände und das Streben vor allem die deutschen Stämme wieder zu einer Staatseinheit zu verbinden, näher als wälsche Interessen. Doch immer flehentlicher riefen die oberitalienischen Bischöfe nach Rettung durch den deutschen König. Auch der Erzbischof Arnulf von Mailand, welcher anfangs eine mehr zweideutige Haltung beobachtete, hatte sich der Gegenströmung angeschlossen. Eine neue Gesandtschaft mit dem Bischofe von Verona an der Spitze trat bei Heinrich in Pöhlde ein. Nicht nur die Verhältnisse in Oberitalien, auch die Lage in Rom ließen endlich Heinrich ein nachdrücklicheres Eingreifen in die italienischen Wirren im deutschen Interesse und dem der Kirche geboten erscheinen. Die Macht Arduin's, der seine Blicke bereits auf Rom gerichtet, mußte zerschlagen werden. In Italien lag zugleich die Entscheidung über die polnisch-böhmische Frage und über die Gründung eines großslavischen Königreichs. Denn gelang Heinrich die Wiederherstellung der königlichen Oberhoheit in Italien, so sah der Polenherzog die hochfahrenden Pläne zur Hebung seiner Rangstellung vereitelt.

Während der König den Boleslaw im Besitze Böhmens und des Milzener Landes ließ und seinen Schwager Heinrich mit dem Herzogthum Bayern

Digitized by Google

lehnte, unternahm er im Frühjahr mit einem wohl ausgerüsteten Heere
m ersten Kriegszug jenseit der Alpen (**1004**). Arduin war gegen die
tsch gerückt und lagerte bei Verona. Es gelang Heinrich, die besetzten
laufen der Etsch zu stürmen. Auf die Kunde hiervon zerstreute sich das
eer der Italiener sofort nach allen Richtungen. Zu einem Zusammenstoß
it den deutschen Waffen kam es nicht. Arduin selbst flüchtete in ein Bergschloß.
ei Heinrich's Vorrücken durch Oberitalien bis Pavia strömten ihm die
utsch gesinnten lombardischen Großen zu. Denn außer den Bischöfen
tten auch einzelne weltliche Vasallen treulich zur deutschen Partei gehalten,
sbesondere Tedald, der Graf von Modena und Reggio, der Sohn jenes Otto
n Canossa, der Adelheid nach Canossa in Sicherheit gebracht. Dann traten
: italienischen Reichsfürsten in Pavia zur Königswahl zusammen. Heinrich
rde gewählt und durch den Erzbischof Arnulf gekrönt. Es war der erste
utsche Wahlkönig Italiens. Denn für die Ottonen hatte das Erbrecht gegolten.

Heinrich befahl, um den Bewohnern Pavia's einen Beweis des Ver-
uens und schonender Behandlung zu geben, seinem Heere vor den Thoren
i Lager aufzuschlagen. Nur die Leibwache blieb um ihn. Doch am
ge der Krönung entspann sich zwischen den Deutschen und einigen vom
eine berauschten Pavesen ein Streit. Die Stadtbevölkerung nahm für
Landsleute Partei. Der eben gewählte König sah sich in seiner Pfalz
agert und schwebte in Lebensgefahr. Doch ist es eine Sage, Heinrich
be sich aus dem Fenster gestürzt und daher den Beinamen der Lahme,
feholz, erhalten. Ermahnungen zur Ruhe, die der Erzbischof Heribert vom
nster der Pfalz aus versuchte, hätten diesem beinahe das Leben gekostet.
it einem Hagel von Steinen und Geschossen wurde ihm geantwortet.
s in die Nacht vertheidigten die Deutschen die Burg und das Leben
es Königs. Dann zündeten sie einzelne in der Nähe belegene Gebäude
, um dem Heere draußen ein Zeichen zu geben. Dieses begriff in
immer Ahnung den Feuerschein, die Thore wurden gesprengt, und Pavia,
jen Bewohner mit Pfeilen und Steinen von den Fenstern aus die
utschen empfingen, beinahe dem Erdboden gleich gemacht. Bald bot die
adt das Bild eines Trümmerhaufens. Endlich befahl der König den
pörten Dienstmannen Einhalt, der Sühne war Genüge geschehen. Die
mmen von Pavia mußten ganz Italien überzeugen, eine Aenderung
Dinge sei eingetreten. Die deutsche Oberherrlichkeit in Italien war
ichert, die Pläne Arduin's auf Rom zu Schanden gemacht, und der
utsche König konnte, nachdem er die Zustände in Norditalien auf einem
ichstage bei Pavia in seinem Sinne geordnet, sich wieder nach der
imat wenden, um nun auch gegen Boleslaw endlich einen entscheidenden
hlag zu versuchen.

Digitized by Google

§ 124.

Wiederherstellung der Lehensabhängigkeit Böhmens und Polens. Kampf gegen Balduin von Flandern. Erbfolge in Burgund. Gründung des Bisthums Bamberg.

Um vor allem Böhmen von Boleslaw Chrobry wieder zu gewinnen, kehrte Heinrich schleunigst über den St. Gotthard nach Deutschland zurück. In Schwaben war der Herzog Hermann bald nach dem Frieden mit Heinrich gestorben, und ihm wie nach Erbrecht unter Zustimmung der Großen (omni populo acceptabilis) sein gleichnamiger Sohn als Herzog gefolgt (**1003**). Doch da derselbe noch in unmündigem Alter stand, so berief der König, zur Regelung der Verhältnisse und insbesondere zur Sicherung des Landfriedens zwei Landtage, den einen nach Zürich, den andern nach Straßburg. Er huldigte überhaupt, indem er auch hier den veränderten Zuständen gleich Heinrich I. besonnene Rechnung trug, seit dem Beginne der Regierung dem Grundsatz, innere Angelegenheiten der Herzogthümer auf Versammlungen der Großen zu berathen und nur im Einverständniß mit diesen wichtige Entscheidungen zu treffen.

Aus dem Elsaß begab sich der König nach Merseburg. Indem er seinen Kriegsplan geheim hielt, rückte er von hier nach der Lausitz, dann aber plötzlich gegen das Erzgebirge. Der Herzog Heinrich von Bayern und Jaromir von Böhmen betheiligten sich an dem Zuge. Die Deutschen stießen auf keinen Widerstand und drangen bis in die Nähe von Prag. Boleslaw sah sich überrascht und suchte sein Heil in eiligster Flucht nach Polen, während Jaromir auf Anordnung des Königs mit einer Abtheilung des Heeres sich ohne Schwertstreich der Hauptstadt bemächtigte. Das Regiment des Polen war in Böhmen bereits verhaßt. Herrschte doch überhaupt zwischen den beiden slavischen Stämmen Racenfeindschaft. Jaromir wurde mit Jubel empfangen und feierlich von den Böhmen auf's neue als Herzog anerkannt (**1004**). Bald darauf erschien auch der deutsche König in Prag und nahm die Huldigung Jaromir's entgegen. Nachdem Böhmen ohne Schwierigkeit wiedergewonnen, wandte sich Heinrich noch in demselben Jahre in das Land der Milzener und eroberte deren Hauptstadt Bautzen (Baudissin). Als aber der Winter herannahte, wich er über die Elbe zurück. Das Hauptunternehmen gegen Boleslaw hatte er für das folgende Jahr bestimmt. Dann zog Heinrich, gefolgt von den Böhmen unter Jaromir, in die Spreegegend. Dort empfingen ihn die Liutizen. Durch diese verstärkt brach er gegen die Oder, wo Boleslaw sich bei Croffen gelagert hatte. Doch beim Anmarsch des deutschen Heeres und seiner Verbündeten wich Boleslaw

Digitized by Google

egen Osten. Bis auf zwei Meilen vor Posen wurde Alles verwüstet. So weit war noch kein deutsches Heer vorgedrungen. Boleslaw wagte keine offene Schlacht und bat um Frieden. Heinrich, auch im Siege voll Selbstbeherrschung, der jeden über den Feind gewonnenen Vortheil maßvoll zu erwerthen pflegte, gewährte seine Bitte, und durch Vermittelung des Erzbischofs Tagino kam der Friede zu Stande (**1005**). Was Boleslaw vor der Regierung Heinrich's von Böhmen erobert hatte, insbesondere Chobratien mit Krakau, Mähren und Schlesien, verblieb ihm. Doch erkannte derselbe die deutsche Oberhoheit über Polen auf's neue an und verzichtete auf den Besitz des Milzener Landes.

Dann stellte Heinrich den Umfang des Reiches auch im äußersten Nordwesten wieder her. Die Züge der Normannen nach den Gegenden an der Mündung des Rheins und weiter nördlich hatten nie aufgehört. In diesen ließ sich, da sie von den Bewohnern preisgegeben waren, im Laufe der Zeit viel Gesindel nieder, welches der Autorität der benachbarten deutschen Grafen hartnäckig Trotz bot. Die Grafen von Holland südlich von Westfriesland standen zu Heinrich durch seine Gemahlin in verwandtschaftlicher Beziehung. Deshalb unternahm dieser eine Kriegsfahrt gegen die Westfriesen und ordnete die dortigen Verhältnisse (**1005**). Bald darauf sicherte er sich die Scheldegegend gegen auswärtige Angriffe. Denn der Markgraf Balduin von Flandern hatte die inneren und äußeren Verlegenheiten Heinrich's benutzt, um Valenciennes, eine wichtige Stadt am rechten Ufer der obern Schelde, zu besetzen. Auch Gent war in seine Gewalt gekommen. Eine Demüthigung Balduin's, eines der mächtigsten Großen des westfränkischen Reiches, glaubte Heinrich, werde auch dem Könige Robert wünscht sein, und so erstrebte er, und zwar nicht ohne Erfolg, gegen den Markgrafen ein Bündniß mit Robert. Doch Balduin hielt anfangs gegen die vereinigten Schaaren der beiden Könige Stand (**1006**). Erst nach einem erneuerten Zuge im folgenden Jahre mußte er Valenciennes nebst Gent wieder herausgeben. Später aber belehnte Heinrich, um Balduin auf seine Seite zu ziehen, diesen mit Valenciennes und der Insel Walchern, so daß die Markgrafen von Flandern zugleich westfränkische und ostfränkische Vasallen waren.

Die Freundschaft mit dem westfränkischen Reiche hatte Heinrich auch aus Rücksicht auf die Verhältnisse in Burgund angebahnt. Ueber das celatische Burgund oder das von dem Mittelmeere, der Rhone und Saone, dem Jura, dem Rheine und der Aare bis zu den Walliser-Alpen begrenzte Land gebot damals dem Namen nach der kinderlose König Rudolf III. oder der Fahrläßige. Weit mehr noch als in Italien und Frankreich waren in Burgund die Bande der staatlichen Gesellschaft gelockert.

Digitized by Google

Gegen Gewaltthat gab es keinen Schutz. Die mächtigen weltlichen Vasallen hatten jeden Gehorsam verlernt und dort noch bei weitem mehr als in Westfranken die Macht der Krone zu einem Schatten herabgedrückt. „Nie", sagt Thietmar, „hat die Welt einen König gesehen, der so regierte wie Rudolf von Burgund. Nur den königlichen Namen besaß er, sonst kein Recht. Die Bisthümer mußte er an diejenigen vergeben, welche von den Vasallen vorgeschlagen wurden. Da ihm nur ein winziges Einkommen blieb, so lebte er von dem Almosen der hohen Geistlichen, vermochte aber dieselben gegen Unbill der mächtigen Laien keineswegs zu schützen". Eben deshalb wünschte in Burgund noch dringender als in Westfranken, Italien und Ostfranken der Episkopat eine Kräftigung des königlichen Regiments, und zwar durch die Vereinigung mit Deutschland. Während schon die Ottonen auf die Gestaltung der burgundischen Verhältnisse einen großen Einfluß geübt, konnte Heinrich als zweiter Sohn Gisela's, der ältesten Schwester Rudolf's, außerdem eine Art Erbrecht von weiblicher Seite geltend machen. In Folge einer Zusammenkunft Heinrich's mit seinem Oheim Rudolf wurde ersterem die Erbfolge in Burgund zugesichert, und sofort als Unterpfand der Uebereinkunft die Stadt Basel abgetreten. Doch bei dem Widerstreben der weltlichen Vasallen in Burgund schien Heinrich eine freundschaftliche Beziehung zu dem französischen Könige um so mehr Bedürfniß, als die Bevölkerungsverhältnisse des zum größten Theil romanischen Burgunds einen Anschluß dieses Landes an Frankreich ebenso begünstigten, wie sie einem solchen an Deutschland widerstrebten. Für Heinrich's Oberherrlichkeit in Oberitalien aber war der Besitz von Burgund seiner Lage wegen von hoher Wichtigkeit.

Nachdem Heinrich so die Ost- und Westgrenzen des Reiches gesichert und die Verbindung Burgunds mit Deutschland eingeleitet, durfte er daran denken, „nach langer Mühe eine Frucht des Friedens einzuernten" (Wipo) und einen lange genährten Lieblingsgedanken zur Ausführung zu bringen, nämlich die Stiftung des Bisthums Bamberg. Während der Unruhen des neunten und zehnten Jahrhunderts waren die Gegenden am obern Main und der Regnitz allmählich verödet. Nur hier und da wohnten in der unbebauten und deshalb unfruchtbaren Landschaft noch arme slavische Bauern. Die ehemaligen Lehen der Babenberger fielen nach deren Sturz an die Krone zurück und wurden als Allodialgüter an Heinrich's Vater verschenkt. Heinrich selbst, welcher als deutscher König keinen festen Wohnsitz hatte, lebte am liebsten auf der Burg Babenberg. Da seine Ehe mit Kunigunde kinderlos blieb, so hatte er schon längst im Einverständniß mit seiner Gemahlin den Entschluß gefaßt, durch eine hervorragende fromme Stiftung, wie er sich ausdrückte, „den Herrn Christus zu seinem Erben einzusetzen". Nachdem er zu diesem Zwecke zwei Synoden, zu Mainz und zu

Digitized by Google

ankfurt, gehalten und die Einwilligung des Papstes Johann XVIII. erlangt tte, gründete er in Bamberg ein Bisthum für Ostfranken und die dortigen laven und legte zugleich den Grundstein zu einer Domkirche. Nur mit ühe war es gelungen, den Widerspruch der Bischöfe von Eichstädt und ürzburg, welche die Einschränkung ihrer Diözesanbezirke nicht gerne sahen, beseitigen. Zum ersten Bischofe erkor Heinrich seinen Verwandten berhard, der bisher in der königlichen Kanzlei beschäftigt gewesen. Denn ch darin kehrte Heinrich zum Verfahren Otto's des Großen zurück, daß die Bischöfe des Reiches aus der Reihe solcher Männer nahm, deren rgebenheit und reichstreue Gesinnung sich durch ihre Thätigkeit in der niglichen Kanzlei erprobt hatte. In dieser Hinsicht handelte der König eichfalls in voller Uebereinstimmung mit dem Erzbischofe Willigis. Dieser, dessen Metropolitanbezirk das neue Bisthum muthmaßlich gehörte, nsekrirte Eberhard. Um die Stellung des Königs im Innern zu kräftigen ab Bernward von Hildesheim an die Sache desselben zu fesseln, hatte Willigis nicht ohne Selbstentäußerung in dem Jahre der Gründung Bambergs ine so hartnäckig und mit Erfolg fest gehaltenen Ansprüche auf Gandersheim llen lassen. Das Bisthum wurde auf's reichlichste nicht nur aus königchen, sondern auch anderen geistlichen Gütern ausgestattet, und ihm die inkünfte von fünf Abteien zugewiesen, wie denn überhaupt Heinrich mit n geistlichen Stiftungen ziemlich selbständig verfuhr. Auch erhielt Bamberg üter im Elsaß. Die Einweihung der Domkirche fand unter großer Feierlichit statt (**1012**). Gesandte des Papstes und die fürstlichen Aebtissinnen delheid und Sophie wohnten dem Feste bei. Mit Bisthum und Domkirche rde ein Kloster nebst Schule verbunden. Letztere gelangte rasch zu hoher lüte. An die Geschichte der Bamberger Schule knüpft sich nicht zum ringsten eine bessere Vorbildung und sittliche Neubelebung des verlderten bayerischen Klerus. Auf die Ausstattung derselben richtete der önig seine ganze Sorgfalt. Er schuf ihr auch eine Bibliothek und ließ ißig Handschriften für dieselbe anfertigen. Die Bamberger Handschriften langten eine bibliographische Berühmtheit.

Der Gründung des Bisthums Bamberg folgte naturgemäß die materielle olonisation der Gegenden vom obern Main bis nach der Eger. Deutsche nsiedler trugen ihre Pflugschar in das Land, welches bald eines der uchtbarsten in Deutschland wurde. Die Reste des slavischen Elementes rben aus, und deutsches Wesen drang bis über das böhmische Egerland. ewann so diese Stiftung für die Ausbreitung des Germanenthums nach sten die größte Bedeutung, so war dieselbe andererseits auch für die ntwickelung und Hebung des deutschen Städtewesens von der wohlthätigsten achwirkung. Bald umschloß den neuen Herrensitz eine städtische Umwallung.

Digitized by Google

Dem Bischofe folgte eine große Masse pflichtiger Bauern und in Handwerk wie in Kunst geübter Unfreien. Die kirchlichen Feste ließen viele Leute nach der Stadt des Bischofs pilgern, deren Schutzpatronin die heilige Jungfrau war. Auf den freien Plätzen errichteten die Kaufleute ihre Buden, und der Bischof bemühte sich, von der Gunst des Königs möglichst viele Erleichterungen und Vortheile für Handel und Verkehr zu erzielen. So wurde gleich anderen deutschen Bischofsstädten Bamberg bald mächtig heraufgebracht und der Mittelpunkt der Landschaft. Außer Bamberg aber entwickelten sich in jener Gegend Fürth und vor allen Nürnberg, diese Perle unter den deutschen Industriestädten zur Zeit ihrer mittelalterlichen Kulturblüte.

§ 125.

Kämpfe Heinrich's gegen die Lützelburger. Gleichzeitiger neuer Krieg gegen Boleslaw. Besetzung der Herzogthümer und Bisthümer.

Heinrich's Familienleben war trotz der Kinderlosigkeit, welches die fromme Legende sogar auf ein beiderseitiges Gelübde zurückführen will, ein gar inniges. Aeußerte er doch einmal, in ihm und Kunigunde seien zwei Körper in einem verbunden. Die Gründung des Bisthums Bamberg war ein Ausdruck dieser Herzensgemeinschaft. Auch Kunigunde hatte mit eigenem Vermögen Bamberg ausstatten helfen. Der Zusammenklang der beiden Glocken, welche den Namen Heinrich's und Kunigunde's trugen, brachte diese Seelenharmonie allem Volke zum freudigen und heilsamen Bewußtsein. Trotzdem und bei aller Gattenliebe war Heinrich nicht der Art, seine Gemüthsempfindungen über staatsmännische Erkenntniß siegen zu lassen. Jedem Nepotismus abhold, stand bei ihm der Vortheil der Allgemeinheit hoch über allen eigennützigen Familieninteressen. Nachdem an den ältesten seiner Schwäger Heinrich das wichtige Herzogthum Bayern verliehen war, däuchte ihm der Rücksicht auf seine Sippe genügende Rechnung getragen.

Doch die Lützelburger wollten die verwandtschaftliche Beziehung zum Könige zum eigenen Vortheile ausnutzen. Da Heinrich in den Bischöfen die treuesten Helfer bei seiner Verwaltung suchte, so legte er auf die Wahl derselben das größte Gewicht und besetzte die Bischofsstühle durchaus selbstständig mit nicht nur frommen und sittlich ausgezeichneten, sondern auch geschäftserfahrenen Mitgliedern seiner Kanzlei. Deshalb entsprach es nicht seinen Wünschen, als ein zweiter seiner Schwäger Dietrich sich das Metzer Bisthum zu verschaffen wußte (**1005**). Sein Unwille kam lebhaft zum

Digitized by Google

Ausbruch, als ein dritter Schwager Adalbero, ein erst achtjähriger Knabe, sogar auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhoben wurde. Weder die Vorstellungen Heinrich's von Bayern noch Kunigunde's konnten den König bewegen, Adalbero zu investiren, und er bestimmte einen Andern zum Erzbischof. Doch die Trierer nahmen für jenen Partei, und so begann ein verheerender Krieg, von dem bald ganz Lothringen überzogen wurde (**1008**). Heinrich konnte die bischöfliche Pfalz zu Trier nicht nehmen, und der von ihm ernannte Erzbischof mußte seinen Sitz in Koblenz aufschlagen. Auch Dietrich von Metz trat auf seiten Adalbero's. Ihm schloß sich der Herzog Heinrich an, welcher den König zur Bekämpfung Adalbero's nach Lothringen begleitet hatte und dort zurückgeblieben war. Heinrich begab sich aus Lothringen, wo überall der Aufruhr tobte, nach Schwaben, und als er dieses gesichert, nach Bayern (**1009**). Er hielt einen Landtag zu Regensburg, entsetzte Heinrich unter Zustimmung der Großen und nahm die Verwaltung Bayerns wieder selbst in die Hand. Dann eilte er zurück nach Lothringen, um Metz zu belagern. Dort lag die Entscheidung. Doch Heinrich konnte die Stadt nicht bezwingen, und seine Noth wurde um so größer, da zu derselben jetzt ein neuer Krieg mit Boleslaw von Polen ausgebrochen war, und die Lage der Dinge an der Elbe sich immer ernster gestaltete. Der König sah sich gezwungen, mit den Lützelburgern eine Waffenruhe einzugehen, um durch persönliche Führung dem Kriege im Osten eine günstigere Wendung zu geben (**1010**).

Die Liutizen wie die Böhmen zeigten sich mit dem Frieden zu Posen deshalb unzufrieden, weil sie eine empfindlichere Demüthigung Boleslaw's oder vielmehr dessen Vernichtung erwartet hatten, und reizten so Heinrich zur Erneuerung des Krieges. Boleslaw wolle, so betheuerten ihre Gesandten zu Regensburg, ihre Stammesgenossen durch Geld und Versprechungen zu sich herüberziehen (**1007**). Um dem befürchteten Abfall der Liutizen und Böhmen zuvorzukommen, erließ Heinrich an Boleslaw die Kriegserklärung. Zunächst hatten die Sachsen die Lasten des Krieges zu tragen, da Heinrich selbst beim Beginne desselben gegen den Markgrafen von Flandern im Felde stand und später durch den Krieg mit den Lützelburgern in Anspruch genommen war. Der Krieg wurde auf sächsischer Seite lässig und ohne Nachdruck, weil mit Widerwillen, und in Folge dessen erfolglos geführt. Boleslaw rückte auf's neue in die Lausitz und besetzte Bautzen. Daß er nicht noch weiter über die Elbe vordrang, war wahrscheinlich ein Verdienst Stephan's von Ungarn, der nicht nur persönlich zu Boleslaw feindlich stand, weil dieser seine Tochter verstoßen hatte, sondern auch aus staatsmännischer Erwägung die Entstehung eines größern Slavenreichs unter Boleslaw zu verhindern suchte. Nach dem Abschluß jenes Waffenstillstandes mit den

Digitized by Google

Lützelburgern unternahm Heinrich selbst einen Zug über die Elbe, doch auch er erzielte keinen bleibenden Erfolg. Die Fortsetzung des Krieges überließ er wiederum den Sachsen, als ihn das Verlangen, die lothringischen Wirren endgültig beizulegen, auf's neue nach dem Westen führte (**1011**). Ein Versuch, den Aufstand seiner Verwandten auf gütlichem Wege zu beenden, mißlang, und der Reichstag zu Mainz ging resultatlos aus einander. Der Bischof Dietrich von Metz, die Seele der Koalition, zeigte sich hartnäckig und hatte sogar die Dazwischenkunft des Papstes gegen Heinrich angerufen. Im folgenden Jahre wurde wieder das Glück der Waffen versucht, und Metz zum zweiten Mal eingeschlossen. Es gelang, die Stadt zu erobern, und als Heinrich nach Ablauf einer Synode zu Koblenz sich anschickte, auch geistliche Waffen gegen Dietrich in Anwendung zu bringen, und die Empörer sich mit dem Banne bedroht sahen, gab jener endlich seinen Widerstand auf. Die Oberherrlichkeit des Königs in Lothringen, welches von oben bis unten durch Fehden zerrissen war, kam wieder zu Ehren.

Die Gestaltung der Verhältnisse im Westen verfehlte nicht ihre Rückwirkung auf den Osten. Boleslaw schickte unerwartet seinen Sohn Mesco nach Magdeburg und ließ Heinrich um Frieden bitten (**1013**). Dieser war geneigt, ihn unter billigen Bedingungen zu gewähren. Der Widerwille der Sachsen gegen eine Weiterführung des Krieges bestimmte vor allem diesen Entschluß. Ihn drängte es überdies schon längst, einen neuen Zug nach Italien anzutreten. Nachdem Mesco in Magdeburg gehuldigt hatte, erschien bald darauf Boleslaw selbst in Merseburg. In feierlicher Prozession trug der sonst so stolze und hochfahrende Polenherzog vor Heinrich das Kreuz, angesichts des ganzen Volkes seine Vasallenschaft bekundend (**1013**). Doch wurde in dem Frieden zu Merseburg die Lausitz und das Land der Milzener von Deutschland getrennt und Boleslaw als Lehen überlassen. Für die Anerkennung der Oberhoheit ließ sich Heinrich, der mit seiner nüchternen Bedächtigkeit die Dinge stets erkannte, wie sie waren, ein materielles Opfer gefallen.

In der Besetzung der Reichswürden waren während der letzten Jahre mehrfache Veränderungen eingetreten. Auf den Herzog Bernhard von Sachsen folgte dessen gleichnamiger Sohn (**1011**). Wegen der bewährten loyalen Gesinnung der Billinger ließ Heinrich die Würde bei dem Geschlechte. Nicht so verfuhr er, als das Herzogthum Kärnthen durch den Tod Konrad's erledigt war. Ohne auf den freilich noch unmündigen Sohn desselben Rücksicht zu nehmen, wurde Adalbero von Eppenstein, bisher Markgraf in dem östlichen Kärnthen, mit dem Herzogthum belehnt. Adalbero war der Gemahl der Beatrix, einer Schwester des jungen Herzogs Hermann III. von Schwaben. Weil dieser noch in unmündigem Alter stand, hatte Heinrich dem Herzog-

Digitized by Google

thum eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Auf einem Landtage zu Zürich wurden scharfe Strafbestimmungen hinsichtlich des Landfriedens getroffen. Die festeste Stütze der königlichen Autorität blieb der Bischof Werner von Straßburg. Die Beziehung zu diesem wurde noch näher und inniger, als Heinrich sich unter die Mitglieder des Straßburger Domstiftes aufnehmen ließ. Er gründete damals eine reiche Pfründe, die sogenannte Königspfründe, für denjenigen Geistlichen, welcher an seiner statt die gottesdienstlichen Handlungen im Chore verrichtete. Dieser führte bis in spätere Zeiten den Namen Chorkönig. In ähnlicher Weise war Heinrich Mitglied des Paderborner Domkapitels. Gleich Werner stand der gelehrte und kunstsinnige Bischof Meinwerk zu Heinrich in einem vertrauten Verhältniß. Ohne die Selbständigkeit seines Urtheils und seiner Maßnahmen durch klerikale Einflüsse beeinträchtigen zu lassen, huldigte Heinrich nach Erziehung und Grundsätzen einer ausgeprägt kirchlichen Richtung. War er doch schon als Knabe zum Domherrn in Hildesheim bestimmt worden. Solche kirchliche Gesinnung lag überhaupt in der Zeitströmung.

In demselben Jahre, wo Heinrich Domherr zu Straßburg wurde, verschied der Herzog Hermann III., der letzte männliche Sproß seines fränkischen Geschlechtes (**1012**). Heinrich übergab das Herzogthum dem Gemahl Gisela's, der ältesten Schwester Hermann's II., dem Babenberger Ernst, der sich früher mit dem Babenberger Heinrich gegen ihn verschworen, dann aber auf Verwendung des Erzbischofs Willigis begnadigt worden war. Das ebenso großmüthige wie staatskluge Vertrauen des Königs verwandelte den neuen Herzog von Schwaben und Landgrafen vom Elsaß in einen der ergebensten Anhänger desselben. In Unterlothringen starb um dieselbe Zeit der Herzog Otto, der letzte männliche Nachkomme der westfränkischen Karolinger. Heinrich bekundete bei der Wiederbesetzung wiederum die ganze Unabhängigkeit seines Charakters. Nicht einem Mitgliede der Sippe seiner Gemahlin, sondern Gottfried aus dem Geschlechte der Ardennergrafen verlieh er die herzogliche Würde und gewann an diesem in Lothringen mächtigen und weit verzweigten Geschlechte eine neue Stütze seiner königlichen Stellung.

Noch weit selbständiger als bei Besetzung der Herzogthümer verfuhr Heinrich bei Ertheilung der Prälaturen. Die Wahlen durch die Mitglieder der Domstifter traten durchaus in den Hintergrund, eben so wenig wurde auf eigennützige Wünsche der Stiftsvasallen Rücksicht genommen. Mit den wichtigen Erzbisthümern Hamburg-Bremen und Magdeburg investirte Heinrich ohngeachtet des Widerspruchs der Kapitel zwei seiner Kapläne (**1012** und **1013**). In diesem ganzen Verfahren lag ein wohl

Digitized by Google

erwogenes politisches System. Das Streben der weltlichen Vasallen, ihre Würde erblich zu machen, traf bei den Bischöfen nicht zu, noch weit weniger konnten sie nach dem Königthum trachten. Sie blieben in der That Beamte des Staates, und die geistlichen Reichsfürsten galten im grellen Gegensatz gegen die centrifugalen und zerstörenden Tendenzen der weltlichen Großen mit Recht als die Säulen des Königthums (columnae regni). Sie verfolgten aber unter Heinrich wie unter den Sachsenkaisern überhaupt nicht nur echt nationale und königliche Politik, sie fuhren auch fort die Träger der christlichen Missionen, Städtegründer, Förderer der Kunst, der Industrie und des Handels zu sein, sie waren schließlich auch unter Heinrich vor Allen die Gelehrten der Nation.

Um aber jenes System mit Nachdruck durchzuführen, glaubte Heinrich gleich Karl dem Großen und Otto dem Großen einer erhöhten Autorität zu bedürfen. Zu den großen und volksthümlichen Ideen, welche das Leben der Deutschen im Mittelalter bewegten und beherrschten, ist auch jene zu zählen, das deutsche Reich sei eine Fortsetzung des römischen, und der deutsche König der Nachfolger eines Cäsar und Augustus. Als römisch-deutscher, vom Papste gesalbter und mit einem höheren Nimbus bekleideter Kaiser überstrahlte der deutsche König an Rang- und Machtstellung alle übrigen Fürsten der Welt, war er der Oberherr der Christenheit und der Regent der Kirche. Dieses in der Volkserinnerung überlieferte Gewicht der römischen Kaiserwürde sollte, so berechnete Heinrich, zunächst den besonderen Interessen des neu gekräftigten deutschen Königthums zu gute kommen. Eine engere Verbindung des deutschen Königs mit dem römischen Stuhle mußte vor allem die kirchliche Machtstellung des erstern und seinen beherrschenden Standpunkt dem Episkopat gegenüber legalisiren. Lediglich in Folge dieser nüchternen und praktischen Berechnung, nicht wie sein Vorgänger aus unklarer, poetischer Sehnsucht entschloß sich Heinrich zu einem zweiten Zuge nach Italien. Abgesehen von den Zuständen in Oberitalien, die schon seit Jahren Heinrich an eine neue Kriegsfahrt hatten denken lassen, war dieses Mal das Hauptziel auf Rom gerichtet, wo übrigens durch die Ereignisse die erwünschte Handhabe zum Eingreifen geboten wurde.

§ 126.

Papst Benedikt VIII. Zweiter Zug Heinrich's nach Italien (1013). Kaiserkrönung. Untergang des italienischen Nationalkönigthums.

Während Heinrich zu Pöhlde das Weihnachtsfest feierte, erschien dort der Papst Gregor, um Hülfe gegen den Gegenpapst Benedikt VIII. zu suchen

Digitized by Google

(**1012**). Denn als Johann XVIII. dem Pontifikat entsagte und in's Kloster ging, erhob Crescentius an seine Stelle Sergius IV. Unter diesem war das Ansehen des Papstes wieder so tief gesunken, daß auf die Nachricht, das heilige Grab sei von den Händen der Ungläubigen zerstört, der Aufruf des Sergius zu einem gemeinsamen Kreuzzuge unbeachtet verhallte (**1009**). Nach dem Tode des Sergius und Johannes Crescentius schwang sich in Rom das Geschlecht der Grafen von Tusculum wieder empor. Theophylactus, ein Mitglied des Geschlechtes und bisher Bischof von Porto, wurde zum Papste erwählt. Gegen ihn stellten die Crescentier, nunmehr in der Minderheit, einen Gegenpapst Gregor auf. Bei dem Parteikampfe in der Stadt zwischen den Tuskulanern und Crescentiern mußte letzterer weichen, und Theophylactus nahm als Papst den Namen Benedikt VIII. an.

Als Gregor die Hülfe des deutschen Königs anflehte, befahl ihm dieser, bis zur Entscheidung des Streites sich jeder Amtshandlung zu enthalten, und entkleidete ihn des Kreuzes, des Abzeichens der päpstlichen Würde. Heinrich, der sich in der Zwischenzeit über die Verhältnisse wie über die Parteistellung in Rom und die Persönlichkeit der beiden Nebenbuhler genau unterrichtet hatte, beschloß, den unfähigen Crescentier fallen zu lassen und mit dem sonst tüchtigen Benedikt in Unterhandlung zu treten. Dieselbe wurde durch den Bischof Walter von Speier geführt. Während sich Heinrich zur Anerkennung Benedikt's bereit erklärte, versprach dieser seinerseits Heinrich die Kaiserkrönung.

Von Kunigunde begleitet, unternahm Heinrich noch im Winter die Romfahrt (**1013**). Sein kleines Heer bestand fast ausschließlich aus Deutschen. In seinem Gefolge befand sich auch der Bischof Werner von Straßburg. Es galt zunächst, die deutsche Herrschaft in Oberitalien wieder aufzurichten. Denn gleich nach dem Abzuge Heinrich's nach Deutschland war Arduin aus seinem Felsenversteck hervorgebrochen. Die Anhänger des Königs wurden verfolgt, und ihre Landschaften verwüstet. Italien hatte wieder zwei Könige. Allenthalben herrschten wüste Unordnung und Parteiwuth. Dabei wiederholten die Sarazenen, diese Plage des Mittelmeers, ihre Plünderungen an den Küstenstrichen. Die kleineren Prälaten hielten im eigenen Interesse zum deutschen Könige, während die größeren wie der Erzbischof von Mailand eine mehr unabhängige Haltung zu behaupten suchten und auf eigene Faust Fehde führten.

Sobald Heinrich mit seinen Mannen den lombardischen Boden betrat, wich Arduin eiligst auf seine Burgen. Ohne Widerstand rückte jener in Pavia ein, wo insbesondere die Bischöfe sich bei ihm einstellten. Von dort brach er gen Ravenna auf. Hier empfing ihn Benedikt VIII. Auch der Abt Odilo von Cluny hatte sich in Pavia an Heinrich angeschlossen und blieb während

Digitized by Google

des Zuges in seiner nächsten Umgebung. Nachdem man behufs der Kirchenreform in Ravenna eine Synode gehalten, und der Papst den Halbbruder Heinrich's Arnold als Erzbischof in Ravenna bestätigt hatte, eilte der letztere Heinrich voraus, um ihm auch in Rom einen möglichst feierlichen Empfang zu bereiten. Die Krönung des Königs und Kunigunde's fand unter lebhaftester Theilnahme der Bevölkerung statt. Vor derselben hatte der Papst einen goldenen Reichsapfel, mit kostbaren Edelsteinen besetzt und oben mit einem Kreuz geziert, Heinrich überreichen lassen. Derselbe sollte fürderhin zu den Kleinodien des Reiches gezählt werden. Heinrich verstand die sinnbildliche Andeutung. „Du hast mir damit unter der Hand eine Lehre geben wollen", sagte er zu dem Papste, „wie ich zu regieren habe". Da aber der Kaiser sich bewußt war, ohnehin im Geiste des Christenthums seine Völker zu leiten, so überließ er das Geschenk des Papstes den Mönchen zu Cluny, weil mit deren klösterlichem Berufe das Sinnbild christlicher Demuth und Weltentsagung besser zusammenpasse.

Nach langer Unterbrechung wurde in Rom zunächst eine Synode gehalten. Es war wieder der deutsche König, welcher am Sitze des Apostelfürsten die Kirchenverbesserung in Angriff nahm. In Cluny hatte sich der reformatorische Geist zuerst geregt und dort im Laufe der Zeit sich eine geistige Macht herangebildet, auf welcher die Kirchenverbesserung fußen konnte. Das Volk vor Allen brachte den Cluniacensern, diesen neuen Heiligen, eine unbegrenzte Verehrung entgegen. Von unten aufsteigend, griff dann fast unbemerkt diese geistig-religiöse Bewegung, mit Konsequenz gepflegt, immer weiter um sich und ruhte nicht, bis sie endlich auch die Häupter der Christenheit gewonnen hatte. Papst und Kaiser, seit der Krönung in innigster Freundschaft verbunden, huldigten Beide in der That der strengern reformatorischen Zeitrichtung.

Darauf ordnete Heinrich das verwilderte Stadtregiment. Doch sein thatkräftiges und durchgreifendes Auftreten gegen den trotzigen Adel, der sich Senat nannte, konnte nicht gefallen. Zwei Tage lang wüthete ein Aufstand. Zum Gehorsam zurückgebracht, mußten die Römer Geiseln stellen. Diese und die Gefangenen wanderten nach Deutschland in die Verbannung. Nachdem Heinrich das Kloster Bobbio, jene ehrwürdige Stiftung Kolumban's, zum Bisthum erhoben hatte, eilte er, ohne sich länger als nöthig in Rom und Italien aufzuhalten, nach Deutschland zurück. Denn hier suchte er den natürlichen Schwerpunkt seiner Machtstellung. Die Erfahrungen der beiden letzten Ottonen in Italien, zumal Otto's III., bei denen die Kaiseridee beinahe die Wurzeln untergraben, welche das alte Heerkönigthum noch auf deutschem Boden erhielten, waren nicht wirkungslos an Heinrich und seinen Zeitgenossen vorübergegangen. „Italiens Luft und Bewohner," sagt Thietmar,

Digitized by Google

„stimmen nicht zu unserer Natur. Viel Tücke und Hinterlist herrscht im Römerlande und in der Lombardei. Alle, die dorthin kommen, empfängt nur wenig Liebe. Alles, dessen dort die Fremden bedürfen, muß bezahlt werden, und zwar immer noch mit Gefahr des Betrugs. Viele auch finden dort ihren Tod durch Gift."

Das Pfingstfest desselben Jahres beging Heinrich schon wieder in seinem geliebten Bamberg (**1014**). In Oberitalien aber hatte sich gleich nach dessen Abzuge Arduin, den man weder vollständig besiegt, noch durch Vereinbarung versöhnt hatte, auf's neue erhoben. Er rang noch einmal, wiewohl vergebens, um die Rettung des nationalen Königthums. Von Krankheit ergriffen und an Hülfsmitteln erschöpft, gab der ränkevolle, echt italienische Politiker endlich seine Sache auf, um in der Einsamkeit des Klosters Fructuaria bei Turin, einer Stiftung seiner Familie, für den Rest seiner Tage die Ruhe zu finden, welche ihm das Leben nicht gegönnt hatte. Ueber diejenigen aber, welche sich seinem erneuerten Aufstande angeschlossen, wurde von Heinrich ein unerbittliches Strafgericht gehalten.

Nach dem Tode Arduin's machten seine Söhne noch einmal den Versuch einer Empörung (**1015**). Doch es waren die letzten nationalen Zuckungen gegen das deutsche Königthum, und der Widerstand der Italiener blieb gebrochen. Heinrich's Grafen und Markgrafen, insbesondere aber seine Sendboten wahrten die königlichen und kaiserlichen Rechte. Die Haupthelfer des königlichen Regiments suchte Heinrich auch in Italien in einem ergebenen Episkopat. Nachdem er die wichtigste Metropole des Königreichs seinem Bruder Arnold anvertraut, bestimmte er für die übrigen Bischofssitze, wo solche erledigt waren, Mitglieder seiner deutschen Kanzlei. Auf deutsche Reichstage diesseit der Alpen wurden die italienischen Vasallen zur Entscheidung ihrer heimischen Angelegenheiten entboten.

§ 127.

Neue Kriege mit Polen. Die burgundische Frage.

Nach dem Frieden zu Posen hatte Boleslaw seine kriegerische Thätigkeit gegen Rußland gewendet. Dort herrschte Wladimir I. Derselbe vereinigte nicht nur die verschiedenen russischen Theilfürstenthümer zu einem Großfürstenthum mit der Hauptstadt Kiew, sondern machte auch das Christenthum zur Staatsreligion. Er nahm den griechischen Ritus an und heiratete Anna, die jüngere Schwester Theophano's. Durch die Ausdehnung seiner Herrschaft im Westen bis zu den Karpathen und nach Galizien hin wurde er der Nachbar Boleslaw's. Gleich diesem hatte Wladimir panslavistische Ziele

Digitized by Google

im Auge. Da letzterer sich der griechischen Kirche anschloß, während Boleslaw ein nahezu fanatischer Anhänger des Papstthums war, mußte der Gegensatz zwischen Beiden in religiöser Hinsicht immer tiefer werden. So lange Boleslaw in den Krieg mit Deutschland verwickelt blieb, trat derselbe freilich weniger zu Tage. Ja, der Adoptivsohn Wladimir's Swätopolk ehelichte sogar eine Tochter Boleslaw's. Doch zwischen Wladimir und seinem Adoptivsohne entstanden Zwistigkeiten, vielleicht durch das religiöse Bekenntniß der Schwiegertochter hervorgerufen, und letzterer wurde nebst seiner katholischen Gemahlin und deren Beichtvater in den Kerker geworfen. Da begann Boleslaw, der unterdessen mit Heinrich Frieden geschlossen, als Rächer seiner Tochter den Krieg. Doch dieser wurde, wie es scheint, durch einen raschen Frieden beendet. Wladimir starb bald darauf (**1015**), und bei dem Streit seiner Söhne um die Nachfolge machte sich Swätopolk sogar zum Alleinherrscher aller Reußen.

Um so mehr konnte Boleslaw jetzt wieder die Verhältnisse im Westen verfolgen. Er griff den Gedanken der Vereinigung aller slavischen Stämme diesseit der Karpathen sowie der Gründung eines polnischen Königthums wieder auf. Deshalb befestigte er seine Beziehungen zum römischen Stuhle und verfolgte angelegentlich den Stand der Dinge in Italien. Durch seine Späher war er gut unterrichtet. Er verweigerte Heinrich bei seinem Römerzuge die Heeresfolge. Zugleich suchte er den Böhmenherzog Udalrich (Othelrik), der seinen Bruder Jaromir vertrieben hatte, an der Erfüllung seiner Vasallenpflicht zu hindern und zu einem gemeinschaftlichen kriegerischen Vorgehen gegen Heinrich zu vermögen. Doch der Haß zwischen den Polen und Böhmen sowie das Mißtrauen Udalrich's gegen die Pläne Boleslaw's standen einem Bündniß gegen Heinrich entgegen.

Dieser hatte, als er nach Deutschland zurückgekehrt war, an Boleslaw wiederholt die Aufforderung ergehen lassen, sich persönlich vor ihm zu verantworten. Als dies erfolglos blieb, verlangte Heinrich die Herausgabe der im Posener Frieden übergebenen Marken. Auch diesem Befehle begegnete Boleslaw mit hochfahrendem Trotz, und so war die Erneuerung des Krieges unvermeidlich (**1015**). Heinrich drang mit seinem Heere über die Oder. Boleslaw mied nach Gewohnheit eine offene Schlacht. Zu seiner Verfolgung erwartete Heinrich den Zuzug zweier Heere, der Sachsen mit den Liutizen und der Böhmen mit den Bayern. Doch die Polen stellten der Vereinigung der deutschen Streitkräfte Hindernisse entgegen, und Heinrich sah sich deshalb genöthigt, wieder über die Oder jenseit der Elbe zurückzuweichen. Dieser Rückzug war durch die nachsetzenden Feinde von schwerem Verluste begleitet, und kaum wurde Meißen behauptet. Der Kaiser überließ

Digitized by Google

die Fortsetzung des Krieges Kunigunde und den sächsischen Vasallen. Denn ihn selbst riefen die burgundischen Angelegenheiten nach dem Südwesten.

Nachdem Rudolf die Erbfolge Heinrich übertragen, und in Folge dessen bereits burgundische Bischöfe deutsche Synoden besuchten, wurde seine Lage gegenüber den weltlichen Vasallen noch drückender. Diese erklärten den Vertrag mit Heinrich, weil ohne ihre Zustimmung abgeschlossen, für ungültig. Gleich den französischen Großen bei der Erhebung der Capetinger nahmen auch sie das Recht der Wiederbesetzung des Thrones in Anspruch. An der Spitze des unbotmäßigen burgundischen Adels stand Otto Wilhelm. Dieser war der Enkel des von Otto I. entsetzten italienischen Königs Berengar II. Durch seine Mutter Gerberge, welche in zweiter Ehe Heinrich, den Herzog von Burgund und Bruder Hugo Capet's, geheiratet, war er auch mit den Capetingern verwandt. Nach dem Tode seines Stiefvaters zog der König Robert das Herzogthum für einen seiner Söhne ein. Der ehrgeizige Otto Wilhelm, der Aussicht auf den Besitz desselben beraubt, suchte nun eine hervorragende Stellung im benachbarten Königreich Burgund zu gewinnen. Die Verhältnisse schienen günstig. In der That gewann er das Vertrauen Rudolf's in hohem Maße und wurde bald dessen einflußreichster Lehensmann. Doch sein hochfahrender Uebermuth brachte später Rudolf zu dem verzweifelten Entschlusse, schon bei Lebzeiten die Verwaltung des Landes theilweise Heinrich zu übertragen. Seine zweite Gemahlin Irmengard mochte ihn hierbei nicht wenig beeinflussen. Rudolf kam mit dem Kaiser in Straßburg zusammen (**1016**). Außer Irmengard und deren Söhnen aus erster Ehe waren burgundische Große in seiner Begleitung. Heinrich wurde nicht nur die Erbfolge bestätigt, sondern auch die Lehenshoheit und Mitverwaltung des Landes förmlich übertragen. Die burgundischen Vasallen huldigten Heinrich, und dieser investirte — der erste Akt seiner Regierung — den Deutschen Artold als Bischof von Besançon. Otto Wilhelm wurden die Lehen entzogen und diese den Söhnen Irmengard's verliehen.

Heinrich aber befürchtete, die Burgunder würden dieses thatkräftige Auftreten nicht ruhig hinnehmen, und traf Vorbereitungen, um durch Heeresmacht seinen Maßnahmen Nachdruck zu geben. Er brach über Basel nach Burgund. Doch die Burgunder hinderten unter Führung Otto Wilhelm's den weiteren Vormarsch. Der von Heinrich eingesetzte Bischof wurde mit Hunden aus seinem Bisthum verjagt, und Heinrich war in seinem burgundischen Feldzuge nicht glücklicher, als er es gegen die Polen gewesen. Da schwankte auch Rudolf in seiner Gesinnung, und weil die bis dahin so trotzigen Vasallen sich ihm näherten und Ergebenheit heuchelten, glich er sich mit ihnen aus und stellte an Heinrich das Ansinnen, dem Vertrage von Straßburg eine fernere Folge zu geben. Der Kaiser, den nicht nur der polnische

Digitized by Google

Krieg, sondern auch seine Händel in Lothringen, eine natürliche Nachwirkung der ungünstigen Unternehmungen gegen Polen und Burgund, beunruhigten, stand von einem erneuerten bewaffneten Einschreiten ab und überließ den schwachen Rudolf seinem Schicksal. Es lag eben in der Art des Königs, die Thatsachen mit ruhiger Ueberlegung aufzufassen und da nachzugeben, wo der Widerstand nicht zu überwinden war.

An der Ostgrenze des Reiches hatte während der Abwesenheit Heinrich's der Krieg geruht, ohne daß ein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen war. Die Sachsen standen gegen sich selbst in blutigem Streit, und Heinrich mußte eilen, um den Landfrieden wieder herzustellen. Dies gelang ihm auf dem Landtage zu Allstädt (**1017**). Mit Boleslaw wurde eine kurze Waffenruhe herbeigeführt. Auch Oberlothringen kam zu gleicher Zeit zu dauerhafter Ruhe. Adalbero hatte sich gegen den von Heinrich aufgestellten Megingaud in Trier trotzig behauptet. Nach des letztern Tode investirte Heinrich als Erzbischof den Babenberger Poppo, den Bruder des Herzogs Ernst von Schwaben. Diesem stand die mächtige Unterstützung seiner Sippe zur Seite. Es gelang ihm, Adalbero zu demüthigen und durch einen Vertrag zur Verzichtleistung zu veranlassen. Auch Heinrich wurde wieder als Herzog von Bayern eingesetzt. Als der König die Weiterführung des Polenkrieges übernahm, folgten Dietrich von Metz und Heinrich von Bayern ihm über die Elbe nach Sachsen (**1017**).

Der Krieg sollte jetzt in großartigem Maßstabe geführt werden. Heinrich war nicht nur in ein neues Bündniß mit Stephan von Ungarn getreten, sondern hatte auch eine nähere Beziehung zu dem Großfürsten Jaroslav von Rußland eingeleitet. Denn es war diesem, dem ältesten Sohne Wladimir's von der Anna, bis dahin Unterfürst in Nowgorod, gelungen, Swätopolk aus Kiew zu vertreiben. Letzterer floh nach Polen zu seinem Schwiegervater (**1016**). Jaroslav trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters, fuhr fort Kathedralen zu bauen und die russische Kirche nach byzantinischem Muster zu formen. Auch gab er den Russen das erste Gesetzbuch. Um den Schwiegervater seines Nebenbuhlers im Westen zu beschäftigen, suchte er ein Bündniß mit Heinrich, und dieser wies das Anerbieten nicht zurück. Wie Stephan im Süden, so sollte Jaroslav den gemeinsamen Feind von Osten her bedrängen. Zum Hauptschauplatz des Krieges war Schlesien ausersehen. Die Deutschen rückten mit den Böhmen und Liutizen bis Glogau. So weit war noch kein deutsches Heer in Schlesien vorgedrungen. Dort hatte anfangs Boleslaw seine Streitkräfte gesammelt. Doch wandte er sich später gegen Breslau. Die Entscheidung lag in der Einnahme der Festung Nimptsch südlich von Breslau, deren Belagerung durch die Deutschen sich in die Länge zog. Der verabredete

Digitized by Google

Vorstoß der Russen erfolgte nicht, und die Polen machten nicht nur glückliche Einfälle in Böhmen, sondern auch nach Rußland hin. Boleslaw, wiewohl rings von Feinden umzingelt, hielt sich heldenmüthig und bestand seine Feuerprobe. Im Heere der Deutschen entstanden pestartige Krankheiten, und Heinrich mußte seinen Rückzug von Nimptsch nach Merseburg beschleunigen. Auch diese Kriegsfahrt, unter großen Opfern und Vorbereitungen in's Werk gesetzt, entsprach nicht im entferntesten den gehegten Erwartungen. Im Anfange des folgenden Jahres kam endlich der Friede zu Bautzen zu Stande, in welchem muthmaßlich die Bestimmungen des Posener Friedens bestätigt wurden (**1018**). Zur Besiegelung desselben heiratete Chrobry in vierter Ehe Oda, die Schwester des Markgrafen Hermann von Meißen und Thüringen. Auch sein Sohn Mesco schloß ein Ehebündniß mit Richeza, einer fränkischen Grafentochter. Heinrich, der bei Schwierigkeiten das Mögliche zu retten suchte, erreichte so viel, daß Boleslaw in die Lehenspflicht zurückkehrte und seinen Plänen auf Gründung eines größern Slavenreichs entsagte. Auch griff er, so lange Heinrich lebte, den Versuch, sich zum Könige aufzuwerfen, nicht wieder auf. Nachdem der unermüdliche Kämpe sich im Westen gesichert, richtete er seine ganze Kraft gegen Jaroslav. Er drang siegreich vor bis Kiew, vertrieb Jaroslav und setzte seinen Schwiegersohn auf's neue in die Herrschaft ein. Boleslaw stand auf der Höhe eines kriegerischen Ruhmes (**1018**). Voll Selbstbewußtsein, bot er dem oströmischen Kaiser ein Bündniß an. An seinen Lehensherrn Heinrich aber schickte er Geschenke aus der Beute und bat um dessen fernere Freundschaft.

Heinrich selbst wurde nach der Beendigung des Polenkrieges wieder in die burgundischen Händel gezogen. Nachdem es den Ränken des burgundischen Adels gelungen war, das Vertragsverhältniß ihres Königs zu Heinrich zu lösen, zeigten diese ihren ganzen früheren Trotz und Uebermuth. Die Lage Rudolf's wurde bald so unerträglich, daß er sich auf's neue Heinrich zu nähern suchte. Von seiner Frau und deren Söhnen begleitet, kam er zu Mainz mit dem Kaiser zusammen (**1018**). Hier übergab er diesem die Reichsinsignien und schien entschlossen, auf die Regierung ganz zu verzichten. Heinrich rüstete, um von dem Lande Besitz zu nehmen. Doch kaum war Rudolf nach Burgund zurückgekehrt, da glückte es dem Adel durch verstellte Ergebenheit, Rudolf wieder auf seine Seite zu ziehen. Der Mainzer Vertrag wurde gekündigt. Jetzt endlich richtete Heinrich seine Waffen gegen den wankelmüthigen und wortbrüchigen Oheim. Er zog unter Verwüstungen bis in die Rhonegegend. Doch vermochte er nicht, die Burgen zu nehmen und sich so zu behaupten. Auch dieser Feldzug verfehlte seinen Zweck.

Digitized by Google

Bei seiner Rückkehr nach Alamannien hielt Heinrich einen Landtag zu Zürich, um durch einen wiederholt eingeschärften und beschworenen Landfrieden der Fehde und Raubluſt Einhalt zu thun. Von Zürich begab er sich nach Basel. Dort wohnte er der Einweihung der neuen Kathedrale bei. Gleich dem Domſtift zu Straßburg erfreute ſich das zu Basel freigebiger Schenkungen von ſeiten des Königs, der auch als reicher Gabenſpender ſich als echt deutſchen König bewährte, wie ihn der Klerus und das Volk ſich wünſchte. Um dieſelbe Zeit, wo die Baſeler Domkirche dem Gottesdienſt übergeben wurde, fand in Straßburg die Grundſteinlegung zur neuen Domkirche ſtatt (**1015**). Der Kaiſer, gleich dem Biſchofe Werner ein Förderer der Kunſt, insbeſondere der Kirchenbaukunſt, hatte durch den Bau des Babenberger Domes Beiſpiel und Anregung zu Kirchenbauten gegeben. Auch den Bau des Straßburger Münſters unterſtützte er durch ſeine Freigebigkeit. Dietrich von Metz wollte hinter Werner von Straßburg nicht zurückbleiben. Zum Andenken an den hergeſtellten Frieden gründete dieſer auch in Metz eine neue Kathedrale. Die Kirchenbauwerke unter dem letzten Sachſenkaiſer bekundeten nicht nur die Macht der religiöſen Zeitſtrömung, ſie waren zugleich monumentale Zeugen der Erhebung und aufſteigenden Größe des deutſchen Reiches.

Der Biſchof Werner, ausgezeichnet in den Künſten des Krieges wie des Friedens und auch dem Waffendienſt nicht abhold, übernahm für Heinrich die Fortſetzung des Krieges gegen Rudolf. Doch auch deſſen Thätigkeit blieb erfolglos (**1020**). Endlich wurde die viel verhandelte burgundiſche Frage dahin geſchlichtet, daß Heinrich für die Lebenszeit Rudolfs auf jede Theilnahme an der Verwaltung des Landes verzichtete, ohne ſeine Erbanſprüche fallen zu laſſen (**1023**). Die Zuſtände in Burgund geſtalteten ſich ſeitdem immer verworrener und troſtloſer. Unſicherheit des Eigenthums und Lebens nahm überhand, und ganz Burgund war erfüllt von Fehde, Raub und Gewaltthat der Friedensbrecher. Allenthalben kämpfte Fauſt gegen Fauſt. Der Uebermuth des raubluſtigen Adels laſtete auf dem niedern Volke und der Geiſtlichkeit mehr als jemals. Dieſe, ihrer Hoffnung auf weltliche Hülfe und den deutſchen König beraubt, mußte um ſo mehr ſich beſtreben, durch kirchliche Mittel dem Unweſen der Fehden zu ſteuern und die öffentliche Ordnung zu ſchützen. Gerade in Burgund, wo unter allen Beſtandtheilen des ehemaligen karolingiſchen Reiches das Königthum am tiefſten erniedrigt war, wurden in der Folge naturgemäß auch die erſten Einrichtungen zu einem Gottesfrieden (treuga dei) getroffen.

Digitized by Google

§ 128.

Herstellung des Friedens in Niederlothringen. Die schwäbische, sächsische und fränkische Fehde. Gehobene Machtstellung des Königs.

Während Oberlothringen sich bereits in Folge der Mäßigung des Königs und der Thatkraft der Babenberger beruhigte, tobte der Kampf in Unterlothringen zwischen den Anhängern und Gegnern des Kaisers weiter. Hier hatte der Herzog Gottfried einen sehr schweren Stand gegen den im Elsaß und Lothringen reich begüterten Grafen Gerhard I., einen Sohn des Dietrichonen Eberhard IV., der durch seine Gemahlin Eva, eine Schwester Kunigunde's, in das Interesse der Lützelburger verwickelt war. Doch siegte Gottfried in einer sehr blutigen Schlacht (**1017**). Nach der Beendigung des Polenkrieges und einer Zusammenkunft mit Rudolf III. von Burgund zu Mainz ging der deutsche König nach Nymwegen zur Abhaltung einer Synode und zur dauernden Herstellung des Landfriedens. Der Streit zwischen Gottfried und dem Grafen Gerhard wurde auf einem besonderen Fürstentage ausgeglichen. Als Heinrich sich dann noch einmal nach Niederlothringen begeben, hatte auch hier wie in Oberlothringen der hartnäckige Kampf mit den Lützelburgern ein Ende.

Die Ruhe sollte aber bald an einer andern Stelle des Reiches wieder blutig gestört werden. Der Babenberger Ernst von Schwaben war kurz nach der Rückkehr des Kaisers aus Italien gestorben. Unter Zustimmung Heinrich's übernahm Gisela, jetzt zum zweiten Mal Witwe, die Vormundschaft über den unmündigen Ernst und zugleich die Verwaltung des Herzogthums. Ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie in dritter Ehe Konrad, den Sohn des fränkischen Grafen Hezilo und der Adelheid, einer Schwester Kunigunde's. Konrad führte durch Liutgarde sein Geschlecht auf Otto den Großen zurück. In seiner Jugend hatte er, von Genossen einer eigenen Sippe verfolgt, an der Pfalz des Bischofs Burchard von Worms eine Zuflucht gefunden, der, wiewohl sonst kein Freund der Konradiner, sich um seine Erziehung nicht geringe Verdienste erwarb. Nach dem Tode seines Urgroßvaters, des Herzogs Konrad von Kärnthen, erbte Konrad zum Theil dessen bedeutende Allodialgüter in der Gegend von Speier und in der Hardt. Körperliche und sittliche Vorzüge machten ihn zu einem der wackersten Ritter seiner Zeit. Ihm eröffnete nun Gisela von Schwaben neue Bahnen ehrgeizigen Strebens. Die eben so schöne wie vielgewandte und lebenserfahrene Herzogin war reich begütert und hatte einflußreiche verwandtschaftliche Verbindungen. Gleich den erlauchten Frauen ihrer Zeit überhaupt besaß sie künstlerische und wissenschaftliche

Digitized by Google

Bildung. Zu den Mönchen von St. Gallen pflegte sie nahe Beziehungen und wußte mehr vielleicht als irgend Jemand im Schwabenlande einen Notker von Labeo, den Uebersetzer der Psalmen und Schöpfer des wichtigsten Sprachdenkmals der althochdeutschen Literatur, zu würdigen.

Doch der Klerus sah die Ehe Gisela's mit Konrad nicht gerne. Beide waren mit einander verwandt, und der Einfluß der Kirche auf das gesellschaftliche Leben machte sich bereits derart geltend, daß sogar eine Blutsverwandtschaft im fünften bis siebenten Grade als ein Ehehinderniß betrachtet wurde. Noch weniger aber fand die Ehe die Billigung des Kaisers. Ueberhaupt den Konradinern nicht gewogen, die er auch in Kärnthen hintangesetzt, widerstrebten Sippenehen und verwandtschaftliches Cliquenwesen seinen staatsmännischen Grundsätzen und Berechnungen. So forderte er die Scheidung der Ehe Gisela's. Als diese nicht erfolgte, entzog er Gisela die vormundschaftliche Regierung und übertrug sie einem Babenberger, dem Erzbischofe Poppo von Trier. Wie in Oberlothringen und den bayerischen Marken so waren jetzt auch in Alamannien die Babenberger, wie Thietmar sagt, „die Säulen des Königthums".

Seitdem stand Konrad überall auf gegnerischer Seite. Er begann Fehde mit dem Herzoge Adalbero von Kärnthen, der durch seine Gemahlin, eine Schwester Gisela's, auch Allodialbesitz in Alamannien hatte. Es ist wahrscheinlich, daß er nicht nur die Stellung Gisela's in Schwaben wiederherstellen, sondern auch Kärnthen für seinen inzwischen herangewachsenen Vetter Konrad gewinnen wollte. Konrad siegte in der Schlacht bei Ulm über Adalbero (**1019**). Trotzdem erreichte er seine Absichten nicht. Poppo behauptete sich in der Verwaltung Alamanniens, und Adalbero seinerseits als Herzog von Kärnthen. Konrad aber wurde von dem Kaiser in die Verbannung geschickt.

In demselben Jahre (**1019**) hatte dieser einen Aufstand in Sachsen niederzuwerfen. Nirgendwo in Deutschland trat der Widerstreit zwischen der herzoglichen und bischöflichen Gewalt blutiger als in Sachsen zu Tage, und Thietmar ist in seiner Chronik voll von erschütternden Klagen über das Elend des Landes. Weil Heinrich das Geschlecht der Immerdinger, zu denen nicht nur sein Jugendfreund der Bischof Meinwerk von Paderborn, sondern auch der Erzbischof Unwan von Hamburg-Bremen gehörte, unausgesetzt begünstigte, und besonders der erstere sich des unbedingten Vertrauens desselben erfreute, waren selbst die Billinger, die doch Jahrzehnte hindurch mit unerschütterlicher Treue zu den Ottonen gehalten, in ihrer Anhänglichkeit wankend geworden. Wie der Herzog Bernhard mit Unwan, so lag sein Bruder Graf Thietmar mit Meinwerk fortwährend in Zwist. Die Erbitterung der Billinger gegen den Kaiser spitzte sich zu einer offenen Em-

Digitized by Google

örung zu, als dieser die Billinger bei ihrem Kampfe gegen die aufsässigen Wagrier und Abodriten im Stiche ließ (**1019**). Es war nämlich den eidnischen Liutizen, den bisherigen Verbündeten des Kaisers, gelungen, den hristlichen Fürsten der Abodriten, der ein treuer Lehensmann der Billinger ar, zu vertreiben, das Bisthum Oldenburg zu zerstören und das Heidenhum, welches überhaupt bei den Abodriten noch vielfach in Anschauungen und ebräuchen weiter wucherte, wiedereinzuführen. Eindringliche und wiederholte itten des Bischofs von Oldenburg und des Herzogs, zur Wiederherstellung es Christenthums und der deutschen Oberhoheit bei den Abodriten mituwirken, blieben vergeblich. Heinrich war damals in Unterlothringen beschäftigt und überhaupt nicht sehr geneigt, gegen die Liutizen aufzutreten. So erhob sich Herzog Bernhard, ohnehin schon längst erbittert, gegen Heinrich nd rief alle Sachsen auf zur Empörung (**1019**). Da zog dieser nach Sachsen. Bernhard hatte sich in die Schalksburg, Hausberge bei Minden, eworfen, welche jener belagerte. Doch gegen Erwarten rasch wurde diese rnste Gefahr für die Reichseinheit beseitigt. Es glückte der Vermittelung unigunde's und der hochsinnigen Selbstverleugnung der Bischöfe Unwan nd Meinwerk, die Billinger zu versöhnen. Diese und die Immerdinger erbanden sich dann gegen die Abodriten, welche sich unterwerfen mußten. Das Christenthum und die dortige Mission wurden nicht verjüngt. Gleich den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg hatte auch der on Oldenburg kein Feld seiner Thätigkeit mehr. Erzbischof Unwan ber richtetete seine ganze Sorge auf die Restitution des Erzbisthums Hamburg. Die Stadt Hamburg wurde wieder aufgebaut und auch hier eine eue Kathedrale errichtet. Seitdem die Billinger und Immerdinger sich geinigt, blieb auch das Sachsenland von Fehden verschont.

Weniger leicht gestaltete sich die Ordnung der öffentlichen Zustände in Franken. Dort hatte Otto, ein reich begüterter Graf, eine nahe Verwandte rmengard geheiratet. Diese Ehe stand wie die Konrad's mit Gisela mit en kirchlichen Satzungen nicht in Einklang, und die Synode zu Nymwegen atte das Ehepaar, welches allen Aufforderungen zur Scheidung hartnäckig Trotz bot, mit dem Kirchenbann belegt (**1018**). Ein erneuerter Kirchenann erwies sich eben so fruchtlos wie die wiederholten Befehle Heinrich's, ie Ehe zu scheiden. Otto behauptete sich auf seiner Burg Hammerstein uf dem rechten Ufer des Rheins gegenüber Andernach (**1020**). Drei Monate lang wurde er von Heinrich belagert, bis ihn Hunger und Noth ur Uebergabe der Veste gegen freien Abzug nöthigten. Die Liebenden ber hielten treulich zusammen und schweiften im Elend umher.

Nach fast zwanzigjährigem, rastlosem und heißem Ringen hatte Heinrich ndlich in den verschiedenen Theilen Deutschlands sei es durch Thatkraft,

Digitized by Google

Schnelligkeit und Ausdauer, sei es durch Besonnenheit und Selbstbeherrschung Recht und Sitte wieder zu Ehren gebracht und ein durch eine imponirende Persönlichkeit getragenes, wahrhaft königliches Regiment geschaffen.

Ausdruck der Lage der Dinge und der erstarkten Machtstellung des Kaisers war die glänzende Feier der Einweihung der Stephanskirche zu Bamberg (**1020**). Ueber siebenzig Kirchenfürsten wohnten diesem Feste bei, unter ihnen der Patriarch von Aquileja und der Erzbischof von Ravenna. Alle Anwesenden aber überstrahlte der Papst Benedikt VIII., der nicht wie Stephan II. und Leo III. lediglich als Schutzflehender, und um sich an die Macht des Frankenkönigs anzulehnen, sondern zugleich deshalb sich jenseit der Alpen begeben, um dem mächtigen deutschen Könige seine Freundschaft und dankbare Verehrung zu bekunden. Auch der Kaiser ließ es an Beweisen frommer Anhänglichkeit nicht fehlen. Das Bisthum Bamberg wurde aufs neue unter die besondere Obhut des römischen Stuhles gestellt, und ihm eine jährliche Abgabe an denselben auferlegt. Von Bamberg pilgerten Kaiser und Papst nach Fulda, zum Grabe des Apostels der Deutschen. Wie Markgraf Gero das von ihm gegründete Kloster Gernrode dem römischen Stuhle unterordnete, so wurde jetzt die Abtei Fulda in unmittelbare Beziehung zu demselben gesetzt, und ebenfalls ein jährlicher Zins zum Zeichen dieser ehrenvollen unmittelbaren Abhängigkeit angeordnet. Noch nie hatte die Eintracht und das Zusammenwirken zwischen dem Papstthum und dem deutschen Königthum eine solche Bestätigung gefunden.

Auch den deutschen Episkopat sah man immer enger mit den patriotischen Interessen des Königthums verwachsen. Als das Erzbisthum Köln erledigt war, wurde ein Verwandter des Kaisers auf den dortigen Stuhl erhoben, der in der Kanzlei und am Hofe erzogene Piligrim (**1021**). Um dieselbe Zeit starb der Nachfolger des Willigis. Auch den Mainzer Metropolitansitz bestieg ein Kaplan und Verwandter des Kaisers, der vortreffliche und geschäftsgewandte Aribo. Poppo von Trier, Piligrim von Köln und besonders Aribo von Mainz bewährten sich mehr noch als die Babenberger als die treuen Stützen des Königs. Die Kirche war damals deutsch in ihren höchsten Würdenträgern. Andererseits schien die Unbotmäßigkeit und Wildheit der weltlichen Vasallen gebrochen. Als Heinrich nach Eroberung der Veste Hammerstein auf seine Pfalzen im Sachsenlande sich begab, gestaltete sich seine Reise zu einem Triumphzuge. Alles kam, um ihm zu huldigen. Auch das Ausland hatte sich durch Gesandte zahlreich und glänzend vertreten lassen. Es war in der That ein großartiger Umschwung der Verhältnisse wahrzunehmen. Während noch der Lebensbeschreiber des Bischofs Adalbero II. über die Zustände Oberlothringens wenige Jahre vorher berichtet: „Man verflucht das Leben und fleht um nichts als den Tod. Die Städte sind entvölkert,

Digitized by Google

die Dörfer und Höfe eingeäschert, die Wälder und Gärten verwüstet. Krieg, Hungersnoth, Seuche und Feuer rafft das Volk massenweise hin. Viele Edle sind verarmt und an den Bettelstab gebracht. Die Gotteshäuser stehen ringsum verödet", jubelt nunmehr ein anderer Zeitgenosse: „Der Bauer frohlockt auf dem Acker, der Kleriker im Chor. Jeder kann die ihm vom Himmel verliehenen Gaben ungestört ausbilden, und unter dem Schutze der kaiserlichen Macht erscheint sich selbst die Armuth reich".

§ 129.

Heinrich's dritter Zug nach Italien (1021—1022).

Als der Papst bei Heinrich in Deutschland verweilte, lenkte er die Aufmerksamkeit desselben auf die Zustände in Italien. Diese erheischten ein neues Eingreifen des Königs. Benedikt selbst hatte sich, unterstützt von seinem Bruder Romanus, in Rom eine ziemlich unabhängige Stellung, welche der seines Verwandten Alberich vergleichbar war, errungen. Aber sein Blick schweifte weiter über die engen Grenzen des Kirchenstaates. In der That glänzender gestellt als seine nächsten Vorgänger, glaubte er sich gleich einem Leo I. und Johann VIII. berufen, die Sicherheit der ganzen Halbinsel vor Barbaren und Ketzern zu hüten. Die nächsten Feinde waren die Sarazenen, welche sich im Anfange des eilften Jahrhunderts von den Balearen aus auf Sardinien festgesetzt und von dort aus mit ihren Raubflotten die Küste Luziens beunruhigten. Ja, sie vertrieben sogar den Bischof von Luni und machten die Stadt dem Erdboden gleich. Da brachte Benedikt einen Bund der Pisaner und Genueser zu Stande. Die Araber wurden bei Luni geschlagen und sahen sich von der Insel Sardinien für immer vertrieben (**1016**). Diese wurde in der Folge zwischen Genuesern und Pisanern streitig und schließlich von den Pisanern auf die Dauer behauptet. Während so das Tyrrhenische Meer von den Sarazenen gesäubert war, blieb die süditalienische Küste bis zur Zeit der Ottonen von ihnen heimgesucht. Sie eroberten von Sizilien aus die wichtigste Stadt der Griechen Bari und wurden erst mit Hülfe der Venetianer zurückgeschlagen. Trotzdem setzten sie ihre Plünderungszüge fort, nahmen Cosenza und verheerten von dort aus Süditalien. Salerno wurde ihnen tributpflichtig.

Byzanz traf keine Anstalten, seine Unterthanen in Süditalien zu schützen. Diesen, welche sich auf Selbstvertheidigung angewiesen sahen, war die griechische Herrschaft insbesondere wegen des schweren Steuerdrucks längst verhaßt. Ein angesehener Bürger aus Bari Melus rief seine Landsleute sowie alle Bewohner Apuliens nicht ohne Erfolg zum Abfalle auf (**1009**).

Digitized by Google

Dies zwang endlich die Byzantiner zu einer neuen Kraftanstrengung, und es gelang ihnen, ihre Herrschaft wieder aufzurichten. Melus floh. Sein Hülferuf an die lombardischen Fürsten von Benevent, Salerno und Capua war vergebens. Nur der Papst machte die Sache desselben zu der seinigen. Das Geschlecht der Grafen von Tusculum stand schon deshalb zu dem byzantinischen Hofe in einem feindlichen Verhältniß, weil ihre Gegner, die Crescentier, es stets mit den Griechen gehalten hatten. Benedikt gewann dem Melus neue Bundesgenossen in den Normannen.

Trotz der vielen Wandelungen in der Zeit und unausgesetzten Einwirkung des Fremden war den westfränkischen Normannen jener nationale Wandermuth, der Trieb in die Ferne und das Verlangen nach kühnen Fahrten zu Land wie zu Wasser eigenthümlich geblieben. Diese angestammte Sehnsucht nach der Kultur und dem Genusse der Fremde machte sich wieder geltend im eilften Jahrhundert, als die Normannen nach Italien und nach dem Morgenlande zogen. Ein Häuflein von vierzig Pilgern derselben war bei der Rückkehr vom heiligen Grabe an der Küste Süditaliens gelandet, gerade um dieselbe Zeit, wo die Sarazenen Salerno, das den Tribut verweigert hatte, belagerten (**1016**). Die Normannen, kriegerisch beweglich und muthige Kampfesgesellen, betheiligten sich am Entsatz von Salerno und befreiten die Stadt von den Ungläubigen. Als sie in die Heimat zurückkehrten, begleitete sie eine Gesandtschaft der dankbaren Salernitaner, welche beauftragt war, die Normannen zur Auswanderung nach dem schönen Italien und zum Kampfe gegen die Ungläubigen einzuladen. Denn die Normannen, deren unverwüstliche germanische Tapferkeit sich wunderbar bewährt hatte, seien, so glaubten die Salernitaner, allein im Stande, fürderhin eine Schutzwehr gegen ihre Feinde zu bilden. In der That zogen etwa drittehalbhundert normannische Ritter nach der Weise ihrer Väter unter Häuptlingen, nämlich fünf Brüdern, deren einer Rudolf hieß, aus der Normandie, um in Italien Gold und Abenteuer zu finden und sich, wo möglich, dort ein neues Heim zu gründen. Auch hier ist es nach alter Sitte nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil des Volkes, welcher die Besiedelung in Angriff nimmt. Doch bleiben diese Kolonisten in engem Zusammenhang mit der Heimat, um unter günstigen Umständen andere nachzuziehen, sich neue nationale Volkskraft zuzuführen und den Kampf gegen den Halbmond fortzusetzen. Von den Italienern wegen ihrer stattlichen Mannhaftigkeit angestaunt, nahmen die Normannen ihren Weg durch die Lombardei nach Rom. Dort vermittelte Benedikt den Bund mit Melus, der eben im Begriffe war, in Capua ein frisches Söldnerheer gegen die Griechen zu sammeln. Der Kampf gegen die ketzerischen Griechen wurde als ebenso verdienstlich wie gegen die

Digitized by Google

Muhammedaner geschildert. Durch die Normannen verstärkt, drang Melus auf's neue in Apulien ein und eroberte Alles bis Trani (**1017**). Doch die Griechen warfen überlegene Streitkräfte auf die Halbinsel, schlugen den Melus und seine Verbündeten am Ofanto (bei Cannae) und setzten sich allmählich wieder in Apulien fest. Auch eine zweite Schlacht, welche Melus wagte, nachdem er neue Truppen gesammelt, ging muthmaßlich verloren. Während er selbst zum Papste flüchtete, wurde ein Theil der Normannen nach Konstantinopel eingeschifft. Andere, welche dem Schwert der Griechen und der Gefangenschaft entronnen waren, nahmen Dienste in Salerno oder bei dem Abte von Monte Cassino. Die Normannen aber im Heimatlande sahen sich durch das Schicksal ihrer Landsleute immer mehr in die Interessen Italiens gezogen.

Eben der Aufschwung, den die Herrschaft der Griechen nahm, und die mißliche Lage, in welcher der Kirchenstaat schwebte, hatten nicht in letzter Linie den Papst veranlaßt, der Einladung Heinrich's zu entsprechen und bei jenem Feste der Kirchweihe in Bamberg zu erscheinen. In seiner Begleitung waren Melus und der Normannenhäuptling Rudolf, der sich vor den Griechen gerettet hatte. Das Papstthum und zwei Nationen riefen gemeinschaftlich in ihren Vertretern die Hülfe des deutschen Königs an. Heinrich sagte dieselbe zu. Doch Melus, den Heinrich zum Herzoge von Apulien ernannt hatte, starb zu Bamberg. Unterdessen gingen die Griechen in ihren Eroberungen unaufhaltsam weiter. Nachdem sie ganz Apulien wieder gewonnen, überfluteten sie den größten Theil des Gebiets von Benevent, dessen Fürst stets treu zum Papste gehalten hatte. An der Stelle des alten Ecana gründeten sie eine starke Veste, die sie Troja nannten. Dann rückten sie durch das Gebiet des ihnen befreundeten Fürsten von Capua gegen den Garigliano bis hart an die Grenze des Kirchenstaates und eroberten dort eine Burg, welche der Papst dem Bruder des Melus Dattus übergeben hatte.

Bei dieser bedrängten Lage Benedikt's eilte der Kaiser Heinrich, der eben die Burg Hammerstein erobert und auf einem Landtage zu Werben die Grenzverhältnisse gegen die Wenden geordnet hatte, noch im Dezember desselben Jahres über die Alpen, um dem Papste die lange ersehnte Hülfe zu bringen und zugleich die Gefahr zu beseitigen, welche der deutschen Oberherrlichkeit in Italien von den Griechen drohte (**1021**). Auch auf diesem Zuge bildeten die Dienstmannen der Bischöfe den Kern des Heeres. Der Erzbischof Piligrim von Köln begleitete den Kaiser. Als dieser in Verona angekommen war, beeilten sich die italienischen Großen ihm zu huldigen. Zu Verona hielt er einen Reichstag. Dort schlossen sich die Ministerialen der italienischen Vasallen dem Heere an, welches so auf

Digitized by Google

sechszig tausend Mann anwuchs. Es sonderte sich in Ravenna in drei Abtheilungen. Die eine rückte unter der Anführung des Patriarchen Poppo von Aquileja in das Marserland, wohin die Griechen gleichfalls vorgedrungen waren. Mit der zweiten zog Erzbischof Piligrim in das Campanische zur Unterwerfung des lombardischen Fürsten. Die dritte Abtheilung führte der Kaiser selbst die Adriatische Küste entlang auf geradem Wege gegen die Griechen. In Benevent traf er mit dem Papste zusammen, der seitdem muthmaßlich sein Begleiter auf der Kriegsfahrt blieb. Dann brach Heinrich gegen Troja vor. Dort stieß der Patriarch von Aquileja wieder zu ihm. Die Griechen hatten das Marserland ohne Schwertstreich verlassen. Piligrim zwang die Fürsten von Capua und Salerno zur Anerkennung der deutschen Lehenshoheit. Neapel und Amalfi mußten gleichfalls huldigen, und Piligrim vereinigte dann seine Heeresabtheilung vor Troja mit derjenigen des Kaisers. Pandulf von Capua wanderte nach Deutschland in's Elend. Troja, das man ohne Unterstützung gelassen hatte, mußte sich nach hartnäckiger Belagerung ergeben. Ganz Süditalien lag wehrlos den Deutschen offen.

Doch bereits waren in Folge der Hitze pestartige Krankheiten unter denselben ausgebrochen. Ehe der Kaiser den Griechen in einer Feldschlacht begegnete und die Eroberung Italiens vollendete, trieb es ihn nach der Heimat zurück. Er fühlte sich wieder unbehaglich auf dem wälschen Boden. Vorher aber investirte er zu Monte Cassino einen neuen Abt, den Deutschen Theobald. Der bisherige, ein Anhänger der Griechen und Bruder des Fürsten von Capua, war auf der Flucht nach Konstantinopel durch Sturm umgekommen. Bald traf auch Odilo von Cluny in Monte Cassino ein, um die tief gesunkene Zucht wiederherzustellen. Denn dieses ehrwürdige Mutterkloster der Benediktiner hatte das Schicksal des Papstthums getheilt und war bei vorübergehender Reform wiederholt in Verfall gerathen. Die neue Grafschaft Sora nördlich von Monte Cassino, insbesondere zu dessen Schutze errichtet, übergab der Kaiser fünf und zwanzig Normannen. Es war die erste feste normannische Niederlassung in Italien und der Keim jener Macht, die später ganz Süditalien umschließen sollte. Dann eilte Heinrich über Rom und durch die Poebene nach Deutschland zurück. Nur ein kleiner Rest jenes stattlichen Heeres bildete seine Begleitung. Die Seuche hatte die Reihen der Deutschen entsetzlich gelichtet.

Digitized by Google

§ 130.

Heinrich und die Kirchenreform. Der Cölibat.

Nachdem der Kaiser die Eroberungspläne der Griechen vereitelt, den Kirchenstaat gesichert und seine eigene Autorität in ganz Italien befestigt hatte, lenkten sich seine Bestrebungen vorzugsweise auf die Beseitigung der kirchlichen Schäden und Mißbräuche durch die Berufung eines allgemeinen Konzils. Hierbei reichten sich Papst und Kaiser, Beide Freunde Odilo's, die Hand. Allerdings war zunächst für Benedikt aller Grund vorhanden, seinen Bund mit den Cluniacensern möglichst enge zu schließen. Hatte diese Genossenschaft doch die Durchführung der pseudoisidorischen Dekretale, welche ja in einer Suprematie des römischen Stuhles über alle bischöfliche und Metropolitangewalt, in der höchsten Jurisdiktion des Papstes und dem höchsten Absolutions- und Dispensationsrecht desselben gipfelten, auf ihre Fahne geschrieben. Treu den Traditionen und der Politik der Hierarchie, mußte unter günstigen Verhältnissen der kühne, hochstrebende und thatkräftige Benedikt VIII. die Ziele eines Nikolaus I., Gregor V. und Sylvester II. wieder aufnehmen.

Ueberall in Europa begegneten sich in der That der Papst und die Cluniacenser als treueste Bundesgenossen. In Frankreich hatte Benedikt den Halbbruder Robert's Gauzlin, einen begeisterten Anhänger derselben, zum Erzbischofe von Bourges erhoben. Bei der gespannten Stellung des französischen Episkopats zu dem Orden von Cluny war die Ernennung Gauzlin's für den erstern eine schwere Niederlage. Der König selbst förderte jetzt die Ziele der Cluniacenser und wallfahrtete sogar nach Rom (**1016**). Auch in der spanischen Mark steigerte sich durch die Beziehungen der Cluniacenser das Ansehen des päpstlichen Stuhles. Im deutschen Reiche wirkte unermüdlich in ihrem Sinne der wie ein Heiliger verehrte, einflußreiche Abt Richard von Verdun, ein Freund des Kaisers. Aber gleichwie in Frankreich war auch in Deutschland die Opposition des Episkopats und besonders der Metropoliten, welche weiter schauten, gegeben. Die Prälaten aus der Schule eines Willigis ahnten und erkannten besser als der lediglich von kirchlichem Interesse geleitete Kaiser, daß die Cluniacenser in letzter Konsequenz die Oberherrlichkeit des römischen Stuhles über jede andere, selbst weltliche Gewalt und eine päpstliche Universalmonarchie herbeizuführen suchten. In Italien wurde das Kloster Fructuaria eine Pflanzstätte dieser hierarchischen Ideen. Hier aber mußte das Widerstreben der Metropoliten schärfer noch als in Frankreich und Deutschland zu Tage treten. Der Patriarch von Aquileja sowie die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, deren Vorgänger Jahrhunderte lang mit Rom in Rivalität gestanden,

Digitized by Google

verfolgten den wachsenden Einfluß der Cluniacenser nicht ohne gesteigerte Besorgniß.

Odilo erstrebte zunächst die sittliche Neubelebung des Pfarrklerus und die Rückkehr desselben zu den kanonischen Satzungen. Ohne eine sittliche Wiedergeburt der Geistlichkeit waren die weiteren hierarchischen Ziele der Cluniacenser nicht zu erreichen. Die Hauptquelle der damaligen Verworfenheit des Klerus schien diesen die fast allgemeine Uebertretung des Cölibatsgesetzes zu sein. Die Idee des Cölibats oder des ehelosen und jungfräulichen Standes des Klerus war bei den Einsiedlern des Orients entstanden. Kalt, ja, mit Verachtung sah der Aszet auf die irdische Liebe und das innigste Verhältniß zweier Menschen zu einander. Ihm stellte der religiöse Eifer der Mönche die Idee der jungfräulichen Entsagung, der reinern und edelern Hingabe an den himmlischen Bräutigam, an Jesus Christus, gegenüber, vor welcher die Neigung zu einem irdischen Wesen zu unterdrücken sei. Vor allem müsse der Priester, welcher im Sakramente transsubstantiire, frei sein von menschlichen Schwächen und Banden und, ohne Anhänglichkeit an Familie und Vaterland und den Engeln vergleichbar, wie ein höheres Wesen zwischen Gott und den Menschen stehen. Frühe schon wurde die Ehelosigkeit durch diesen Fanatismus der Mönche dem Klerus aufgenöthigt. Bereits faßte das erste ökumenische Konzil zu Nizäa die Nothwendigkeit desselben für den gesammten Klerus in's Auge, ohne eine solche geradezu auszusprechen. Im Orient wurde die Ehelosigkeit für die Bischöfe durch den Kaiser Justinian I. zum Gesetz erhoben, während in Bezug auf den niederen Pfarrklerus eine mildere Praxis in Geltung blieb. Anders war es im Occident. Schon das Provinzialkonzil zu Elvira (**305**) hatte für Spanien den Cölibat für die drei höheren Grade des Klerus, also nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Priester und Diakonen, verbindlich gemacht. Die Bestimmungen dieses Konzils wurden seit dem Ende des vierten Jahrhunderts und besonders seit dem Papste Leo I. in der ganzen occidentalischen Kirche maßgebend. Gleichwohl erhoben sich wiederholt und sogar aus den Reihen der Mönche gewichtige Bedenken in Betreff der Cölibatsgesetze, und man polemisirte heftig dagegen. Noch unter Nikolaus I. stemmte sich der Bischof Ulrich von Augsburg mit allem Nachdruck gegen dieselben und deckte die sittlichen Schattenseiten des Cölibatszwanges schonungslos auf. Doch die Verbindlichkeit des Cölibats blieb theoretisch anerkannt, in Wirklichkeit aber wurde derselbe naturgemäß, je nachdem der römische Pontifikat und die Kirche gesunken oder gehoben waren, mehr oder weniger übertreten.

Zur Zeit Benedikt's VIII. sah man die Gesetze des Cölibats besonders in Italien, und zwar in natürlichem Zusammenhange mit der Geschichte des Papstthums sehr in Vergessenheit gerathen. Vom Bischofe bis zum

Digitized by Google

unterſten Kleriker lebte man entweder geradezu beweibt oder doch im Konkubinat. Die Prieſterehe war insbeſondere bei dem Pfarrklerus nicht nur thatſächlich üblich, ſondern auch rechtlich anerkannt. Die niederen Kleriker wurden zum Theil aus unfreien Leuten genommen. Heirateten dieſe frei geborene Weiber, ſo folgten die Kinder dem Stande der Mutter. Solche Prieſterkinder wurden ſpäter vielfach und mißbräuchlich in fette geiſtliche Pfründen gebracht. Sie waren zahlreich und wohlhabend, jedoch ohne Vorbildung und ohne Vorſtellung von den Pflichten und der Würde des geiſtlichen Berufes.

An die Uebertretung des Cölibats als an eine der Wurzeln der kirchlichen Fäulniß legte nun Papſt Benedikt, geleitet von Odilo und kühn gemacht durch die öffentliche Meinung, durch die Zuſtimmung und den Eifer der Gemeinden, denen das zügelloſe Leben der Geiſtlichkeit längſt ein Gräuel war, erbarmungslos die Streitaxt und berief ein Konzil nach Pavia (**1018**). Hier ließ er die ſtrengſten Beſchlüſſe gegen die Uebertretung der Cölibatsgeſetze ergehen. Mit rückſichtsloſer Härte wurden alle Prieſterehen zerriſſen. Alle Kleriker vom Biſchofe abwärts ſahen ſich bei Strafe der Abſetzung gezwungen, ihre Weiber zu entfernen, die Prieſterkinder aber verfielen der Leibeigenſchaft der Kirche. Auf dieſe Weiſe gab Benedikt, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, der bereits erblindeten Kirche das Licht der Augen wieder. Die Beihülfe Heinrich's zur Durchführung jener Synodalbeſchlüſſe fehlte nicht. Der Papſt hatte durchaus im Sinne ſeines kaiſerlichen Freundes gehandelt, der bald darauf ſelbſt eine Synode zu Goslar hielt. Dort wurden die Dekrete von Pavia nicht nur beſtätigt, ſondern ſogar verſchärft. Unter Anderm ſei jedes freie Weib, das einen unfreien Prieſter heirate, auszupeitſchen und in's Elend zu jagen. Als aber Heinrich mit dem Papſte in Bamberg und Fulda längere Zeit verkehrt hatte, wurde erſterer noch mehr für die reformatoriſchen Pläne der Cluniacenſer begeiſtert. Und das eben war ſchließlich der höchſte, mehr ideale Gewinn des italieniſchen Zuges, daß Papſt und Kaiſer ſich dahin verſtändigten, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen und unter dem Schutze desſelben ein allgemeines abendländiſches Konzil zu einer durchgreifenden Kirchenverbeſſerung zu Stande zu bringen. Heinrich übernahm es, die Könige Robert von Frankreich und Rudolf von Burgund für den Gedanken zu gewinnen. Zu Ivois an der Maas hatte er eine Beſprechung mit dem franzöſiſchen Könige. Heinrich erreichte ſeinen Zweck, und Robert erklärte ſich bereit, das ökumeniſche Konzil zu beſchicken, welches der Papſt nach Pavia berufen ſollte. Dann beſchied der deutſche König den unruhigſten der franzöſiſchen Vaſallen, den Grafen Odo von der Champagne, ſeinen Vetter, der auch eine Fehde mit Dietrich von Oberlothringen begonnen hatte, vor ſeinen

Digitized by Google

oberherrlichen Richterstuhl nach Verdun. Er zwang ihn zum Versprechen, die in Frankreich angelegten Zwingburgen zu schleifen und den Landfrieden im Reiche Robert's und in Deutschland fürderhin nicht zu stören. Aus Lothringen eilte Heinrich über Brumath im Elsaß nach Basel, wo er mit Rudolf zusammentraf. Hier wurde dieser für die Beschickung des Konzils gewonnen. So glaubte sich Heinrich gegen Ende des Jahres (**1023**) am Ziele seiner Wünsche. Die Berufung der allgemeinen Kirchenversammlung und die Reformation der Kirche waren ihm zu einer Herzenssache geworden. Da aber drohte wie zu den Zeiten Sylvester's II. und des Erzbischofs Willigis ein Schisma die Zukunft der Kirche überhaupt in Frage zu stellen.

§ 131.

Erzbischof Aribo von Mainz.

Ehe noch Papst und Kaiser die Reformation der ganzen occidentalischen Kirche durch die Berufung einer ökumenischen Kirchenversammlung in's Auge faßten, war der Erzbischof Aribo von Mainz als Primas von Deutschland mit dem Versuch einer Reform der deutschen Kirche vorgegangen. Aribo, nicht nur durch Thatkraft, sondern auch durch theologisches Wissen unter seinen Zeitgenossen ausgezeichnet, erglühte von Eifer für die kirchliche Reform und wurde in diesem Streben von seinen Suffraganen, insbesondere den Bischöfen Werner von Straßburg, Eberhard von Speier, Burchard von Worms und Bruno von Augsburg, dem Bruder des Kaisers, redlich unterstützt. Man wünschte zur Untersuchung der kirchlichen Gebrechen und zur Ausrottung der eingerissenen Mißbräuche die Abhaltung jährlicher Provinzialsynoden und die Wiederherstellung der Sendgerichte. Weiter aber erstrebte man behufs größerer Einheit der gesammten deutschen Kirche und gemeinschaftlicher kirchlicher Maßnahmen die Veranstaltung eines deutschen Nationalkonzils. Ein solches, selbständig berufen und geleitet von dem Primas von Deutschland, ohne Mitwirkung des Königs, sollte auch die Streitigkeiten deutscher Bischöfe unter einander entscheiden.

Zunächst kam das Provinzialkonzil zu Seligenstadt zu Stande (**1022**). Die dort gefaßten Beschlüsse waren ebenso wirksam für die Erneuerung der Kirchendisciplin, wie sie andererseits eine größere Unabhängigkeit der deutschen Kirche von Rom bezweckten. Die Verpflichtung der Geistlichen, sich wegen ihres kirchlichen Verhaltens vor den Sendgerichten und in höherer Instanz vor den Provinzialsynoden zu verantworten, wurde eingeschärft, und durch die Bestimmung, Keiner dürfe ohne Erlaubniß des Bischofs nach Rom gehen, und jeder von der Synode verurtheilte Geistliche habe seine Strafe

Digitized by Google

abzubüßen, ehe eine Berufung nach Rom erfolgen dürfe, das Dispensationsrecht des römischen Stuhles, welches dieser in weitester Ausdehnung angefangen hatte zu handhaben, geradezu hinfällig gemacht. Die Beschlüsse zu Seligenstadt bezweckten so sehr eine Kräftigung der Metropolitangewalt gegenüber der päpstlichen Suprematie, daß sogar eine von der römischen und bisher beobachteten abweichende Fastenordnung festgesetzt wurde. In Seligenstadt erscheint der Primas von Deutschland im schönsten Einvernehmen mit seinen Suffraganen.

Der Kaiser aber erkannte die ganze Tragweite der Bestrebungen Aribo's, Werner's und einer großen Anzahl der deutschen Bischöfe und beschleunigte, um den Bruch mit Rom zu verhüten, seine Rückkehr nach Deutschland. Er selbst hielt dann ein großes Nationalkonzil zu Aachen (**1022**). Aribo aber, dem Alles daran gelegen war, den Kaiser seinen nationaldeutschen Plänen geneigt zu machen, berief ein neues Provinzialkonzil nach Mainz (**1023**). Er wußte nämlich, wie sehr diesen die anstößige Ehe Otto's von Hammerstein mit Irmengard bekümmerte, die ungeachtet Bann und Acht in ihrem Eigenwillen verharrten. In der That gelang es Aribo, den Trotz Otto's zu brechen. Reuig stellte er sich der Synode und erklärte seine Bereitwilligkeit, sich dem Willen der Kirche zu fügen und seine Ehe zu trennen.

Nicht so dachte Irmengard. Als diese auf's neue der Bannstrahl der versammelten Väter traf, wandte sie, der die ernsten Reibungen zwischen Mainz und Rom nicht unbekannt geblieben, sich an einen höheren Richter, den päpstlichen Stuhl, und gab so der bereits vorhandenen Spannung und Rivalität zwischen dem deutschen Episkopat und dem Papstthum eine gedenkliche Wendung. Benedikt kam die Sache erwünscht, und er hörte auf die Klagen Irmengard's. In Folge der Beschlüsse zu Seligenstadt, als deren eifrigen Urheber er nicht mit Unrecht Aribo vermuthete, hatte er diesem bereits das Pallium entzogen und sogar die Absetzung angedroht, zu derselben Zeit aber, um die Interessen der deutschen Metropoliten zu spalten, den Erzbischof Piligrim von Köln mit ganz besonderen Ehren ausgezeichnet. Nachdem nämlich Heinrich sowohl den französischen wie den burgundischen König für die Beschickung des ökumenischen Konzils gewonnen, sandte er Piligrim mit der Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen nach Rom. Dort erhielt der Abgesandte des Kaisers nicht nur glänzende Geschenke, sondern auch das Amt eines päpstlichen Bibliothekars, eine Auszeichnung, wie sich noch keiner der deutschen Kirchenfürsten einer solchen rühmen konnte.

Inzwischen traf Aribo seinerseits alle Anstalten, um den gesammten deutschen Episkopat in dieser grundsätzlichen Frage, wo es sich um die

Digitized by Google

Zuständigkeit und Autorität der deutschen Konzilien in Ehesachen handelte, zu einigen. Kam das Nationalkonzil, welches Aribo nach Höchst berufen hatte (**1024**), zu Stande und trat dasselbe den Beschlüssen der Mainzer Synode bei, so war die Stellung der deutschen Kirche Rom gegenüber gerettet und gesichert. Noch ist ein vertraulicher Brief des Erzbischofs an Kunigunde vorhanden, durch deren Empfehlung er selbst Erzbischof geworden war. Während hier der Primas dem Gefühle über die ihm vom Papste durch Entziehung des Palliums widerfahrene bittere Kränkung einen lebhaften Ausdruck gibt, bittet er die Kaiserin dringend, ihren Einfluß zur Beschickung des Nationalkonzils zur Geltung zu bringen und insbesondere dahin zu wirken, daß Piligrim von Köln und der hoch angesehene Bruder der Kaiserin Dietrich von Metz auf dem Konzil erschienen.

Doch weder Poppo von Trier noch jene beiden anderen Prälaten betheiligten sich an der nach Höchst ausgeschriebenen Synode. Der Einfluß des Kaisers, der ein Schisma herankommen sah, war muthmaßlich entscheidend. Bruno, der Bruder Heinrich's und ein treuer Gesinnungsgenosse Aribo's, mußte sogar in die Verbannung wandern. Das Nationalkonzil war vereitelt, und damit die angestrebte Einmüthigkeit des deutschen Episkopats. Dasselbe schrumpfte zu einer Provinzialsynode zusammen. Auf dieser aber waren alle Suffragane Aribo's außer Bruno von Augsburg und Meinwerk von Paderborn, dem Vertrauten des Kaisers, zugegen. Selbst Godhard von Hildesheim, der wegen der Jurisdiktion über Gandersheim mit Aribo in einen ähnlichen Zwiespalt wie die beiderseitigen Vorgänger gerathen war, hielt in dieser schwierigen Lage fest zu seinem Metropoliten. Das ernste Mahnschreiben, welches die zu Höchst einmüthig versammelten Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz an Papst Benedikt VIII. richteten, trägt die Unterschrift der gelehrtesten und vortrefflichsten deutschen Kirchenfürsten jener Zeit. Sie alle treten einmüthig und mannhaft ein für ihren Primas. „Gefallen ist", so klagen sie, „die Krone von unserm Haupte. Denn unserm Metropoliten hat man seine Ehren (das Pallium) genommen." (Cecidit corona capitis nostri, ablatae sunt dignitates scilicet nostri metropolitani.) Und am Schlusse fordern sie Benedikt nachdrücklichst auf, die Sache jenes „ruchlosen Weibes" fallen zu lassen und sich dem Verdammungsurtheil der Bischöfe anzuschließen. „So bitten wir Dich alle flehentlich, heiliger Vater, Deine eigene Würde zu bedenken. Wir bitten Dich, jenes Weib mit dem Schrecken Deines Bannfluchs zu binden, Deine Liebe aber unserm Herrn Aribo, Deinem ergebensten Sohne, wieder zuzuwenden, welcher um der Gerechtigkeit willen das Schwert immerdar gezückt hält." Der Papst starb, ehe das Schreiben in seine Hände gelangte (**1024**).

Digitized by Google

Die Kunde davon traf den Kaiser, als er eben auf der Villa der Liudolfinger Grona bei Göttingen verweilte. Schon lange kränkelnd und n seinem Gemüth durch die wachsende Bewegung innerhalb der deutschen Kirche auf's tiefste erschüttert, einer Bewegung, die in ihren Nachwirkungen hn sogar in einen Widerspruch mit der geliebten Gattin und dem Bruder etzte, verschied Heinrich zu Grona im Alter von ein und fünfzig Jahren, ‚nachdem er", wie Wipo, der Lebensbeschreiber seines Nachfolgers, sagt, ‚des Reiches gut gewaltet". Heinrich wurde seinem Wunsche gemäß im Dome zu Bamberg beigesetzt. Die Reichskleinodien hatte er Kunigunde mit dem Auftrage übergeben, sie demjenigen einzuhändigen, den das deutsche Volk zu seinem Nachfolger erwählen würde. Papst Eugen III. erhob Heinrich unter die Zahl der Heiligen, und auch die Legende hat das Leben dieses ebenso frommen wie gewaltigen deutschen Königs vielfach ausgeschmückt. Die Trauer um ihn war groß. „Die Blüte der Menschheit", sagt ein Kleriker jener Zeit, „der Preis der Könige, der Glanz des Kaiserthums, der Leiter der Kirche Gottes ist dahin, unser Kaiser Heinrich."

§ 132.

Wahl Konrad's II. (1024—1039).

Nach dem Tode Heinrich's übernahm Kunigunde unter dem Beirath ihrer Brüder Heinrich und Dietrich die Reichsverweſung. Sie währte nur kurze Zeit. Alles, die Reichsfürsten und besonders die Stämme, sehnte sich nach der Wahl eines neuen Oberhauptes. Denn das Gefühl der Einheit des deutschen Volkes war mächtig erstarkt. Selbst die Lothringer dachten nicht mehr an den Anschluß an Frankreich. Die Böhmen aber ließ die Gefahr von seiten der Polen lebhaft wünschen, Deutschland baldigst unter einem neuen Könige verbunden zu sehen. Der nationale Gegensatz gegen die Westfranken, Dänen, Slaven und Magyaren und die Rücksicht auf die äußeren Gefahren nährte bei den Deutschen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit.

Dieser Drang des Gesammtvolkes wurde vorzugsweise durch die Geistlichkeit zu seinem Ziele geleitet, welche seit den Sachsenkaisern im Vordergrunde der deutschen Reichsverwaltung stand und in dem Königthum die natürliche Stütze ihrer Stellung gegenüber den weltlichen Großen finden mußte. Auch hier war Aribo von Mainz der Vertreter des Episkopats und der Hauptkämpfer für des Reiches Einheit. Bald nach dem Tode Heinrich's wurden allenthalben unter den Stämmen vorberathende Besprechungen und Zusammenkünfte gehalten. Die Wahl sollte im alten Frankenlande stattfinden, in der Mitte des Reiches, dort, wo der Rhein oberhalb Mainz eine

Digitized by Google

breite Thalebene zwischen dem Odenwalde und Donnersberg eröffnete, und sich viele Menschen versammeln konnten. Und in der That, seit den Maifeldern Karl's des Großen hatte man eine solche Volksversammlung nicht gesehen. „Die Kraft und das Herz des Reiches kamen", sagt Wipo, „dort zusammen." Hier erschienen am anberaumten Tage, (4. September) die geistlichen und weltlichen Großen aus Böhmen, Sachsen, Bayern, Kärnthen, Alamannien, Franken und Lothringen. Die ripuarischen Franken und Lothringer lagerten auf dem linken, die anderen Stämme auf dem rechten Ufer des Stromes, alle unter freiem Himmel. Außer den Herzögen und Grafen sowie den geistlichen Vasallen, den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, welche jetzt zuerst als Wahlfürsten auftraten, waren die Gemeinfreien zahlreich vertreten. Denn nach dem Aussterben einer Herrscherfamilie kehrte alter Volkserinnerung und altgermanischem Gewohnheitsrechte zufolge die Wahl des Königs an die Gesammtheit der Nation zurück.

Darüber herrschte zunächst und vor allem Uebereinstimmung, der zukünftige König sei wieder aus dem ältesten und angesehensten Stamme, aus den Franken, zu wählen. Dann schritt man zur Personenfrage. Unter den Franken ragten damals zwei Grafen, Konradiner, besonders hervor, Konrad der Aeltere und Konrad der Jüngere, jener Gemahl der Herzogin Gisela von Schwaben, dieser der Sohn von deren Schwester Mathilde. Sie waren die Söhne zweier Brüder und Enkel des Herzogs Otto von Kärnthen und führten als Urenkel Konrad's des Rothen, Herzogs von Lothringen, ihr Geschlecht auf Otto den Großen zurück. Diese Verwandtschaft mit der ausgestorbenen sächsischen Dynastie blieb nicht ohne Einfluß auf die Wähler. Die Fürsten hatten sich zu Kamba gegenüber Oppenheim versammelt und schwankten vier Tage bei ihrer Berathung. Für Konrad den Jüngern zeigten sich besonders die Lothringer thätig. Denn Mathilde hatte in zweiter Ehe Friedrich, den Sohn des Herzogs Dietrich von Oberlothringen geheiratet, und der kinderlose Friedrich wirkte für seinen Stiefsohn. Er gewann auch Gozelo für denselben, den ebenso klugen wie mächtigen und tapfern Herzog von Niederlothringen. Nicht weniger neigte der Erzbischof Piligrim von Köln auf die Seite des jüngern Konrad. Da Stimmenmehrheit der Wähler damals noch nicht entschied, so war eine Doppelwahl zu befürchten. Deshalb versuchte der ältere Konrad den Weg einer gütlichen Uebereinkunft. Vor den versammelten Großen und Mannen nahm er seinen Vetter bei Seite. „Erkenne ich", sagte er, „daß der Sinn des Volkes Dich will und Dich fordert zum Könige, so werde ich Dir durch keine Hinterlist diese gute Meinung entfremden, sondern Dich vielmehr eifriger als die Uebrigen erwählen. Wenn aber der Herr mich fordert, so zweifle ich nicht, daß auch

Digitized by Google

)u nach Gebühr mir dasselbe thun wirst!" Die Vorstellungen des älteren
Vetters, doch nicht das Aergerniß der Zwietracht unter Blutsverwandten zu
eben, verfehlten ihre Wirkung nicht, und der jüngere gelobte. Da neigte
ch der ältere, um seinen Vetter zu küssen. Dieser Kuß wirkte zündend auf die
nwesenden Großen, die rings von ihren Stämmen umgeben waren. Sofort
hritt man zur Wahlhandlung. Zuerst wählte der Erzbischof Aribo „mit
römendem Herzen und fröhlicher Stimme", wie Wipo, der Kaplan und
ebensbeschreiber Konrad's sagt, der als Augenzeuge die Szene beschrieben hat.
r stimmte für den älteren Konrad, und das war entscheidend. Im Sinne
res Metropoliten wählten alle Suffragane, insbesondere Werner von
traßburg, und die anderen geistlichen Würdenträger. Dann kam die Reihe
n die weltlichen. Zuerst gaben die Franken ihre Stimme ab. Allen voran
itte der jüngere Konrad seinen Vetter. Ihm folgten einstimmig die übrigen
erzöge und Grafen. Das Volk der Gemeinfreien aber gab durch jauchzenden
nd donnernden Zuruf seine Zustimmung kund. Darauf trat Kunigunde
r, um Konrad die Abzeichen der königlichen Würde zu übergeben. Sie
tte so den letzten Wunsch des sterbenden Heinrich erfüllt, und ging dann
ch Kaufungen in Hessen in's Kloster, um dort ihre Tage zu beschließen.

Auf den Vorschlag der Fürsten war Konrad, mit dem Beinamen der Salier,
m Könige der Deutschen nahezu einstimmig gewählt. Nur die Lothringer
it ihren beiden Herzögen und Piligrim hatten sich vor der Wahlhand-
ng grollend zurückgezogen. Das aber gerade gab den anderen Wählern,
sbesondere der begeisterten Menge Veranlassung, noch an dem Tage der
ahl die kirchliche Salbung und Krönung zu beschleunigen. Im Triumph
rde Konrad nach Mainz geführt. „Die Geistlichen sangen Psalmen, die
ien deutsche Weisen, jeder nach seiner Art." Von der Königspfalz ging
r Festzug nach dem Dome. Während desselben drängten sich Hülfsbedürftige,
n Bauer, eine Witwe, eine Waise und ein schuldlos aus der Heimat
rjagter, flehentlich durch an den König. Dieser ließ halten und hörte
e Klagen an, und das Volk ringsum, auf's tiefste bewegt, versprach sich
ttes von einem so menschenfreundlichen Könige. Im Dom wurde Konrad
m an derselben Stätte durch Aribo gesalbt, wo dessen gleichgesinnter
rgänger Willigis die Weihe an Heinrich vollzogen hatte. Die Anrede des Erz-
chofs an den König, insbesondere die Ermahnung, allen Feinden zu verzeihen,
mten einen mächtigen Eindruck nicht verfehlen. „Zur höchsten Würde
t Du gekommen", sagte er, „Du bist auf Erden Stellvertreter
carius) Christi. Nur wer ihn nachahmt, ist wahrer Herr." Nach der
rchenfeier, die König und Volk bis zu Thränen rührte, kehrte man zurück
r Königspfalz. „Und wie vom Könige Saul gesagt wird, ging Konrad
Schultern höher als alles Volk, gleichsam umgewandelt in vorher nicht

Digitized by Google

erschauter Gestalt." Dann wurde das Krönungsmahl gehalten. Die Herzöge leisteten die Ehrendienste, wie es zu Aachen vor Otto dem Großen geschehen war, und jener Tag blieb Allen, die ihn erlebet, unvergeßlich.

§ 133.

Konrad's Umritt durch das Reich. Beziehungen zu Italien und Burgund. Gefahr eines Krieges mit den Polen. Bündniß mit Knud von Dänemark. Erste Verschwörung gegen Konrad.

Gleich nach der Krönung begann Konrad seinen Umzug durch das Reich. Zunächst begab er sich nach Lothringen. Hier hatten seine Gegner, vor allen Herzog Gozelo und Graf Friedrich, die Anstalten zu bewaffnetem Widerstand getroffen. Doch unter den Lothringern trat Spaltung ein. Piligrim von Köln, eifersüchtig auf den Einfluß Aribo's, fand es in seinem Interesse, sich zu Konrad gut zu stellen. Er salbte Gisela sogar in Köln als Königin, dessen sich muthmaßlich Aribo geweigert hatte. Denn in der Mißbilligung der Ehe Konrad's mit der nahe verwandten Gisela hielt Aribo den kirchlichen Standpunkt des verstorbenen Königs fest. So wurde die Beziehung der Königin zu dem Primas gespannt, und diese Mißstimmung blieb nicht ohne Einwirkung auf das Verhältniß des Königs selbst zu Aribo. In Aachen hielt Konrad zur Berathung der Zustände Lothringens eine Synode und einen Landtag ab. Friedrich und Gozelo verharrten in ihrer Widersetzlichkeit und erschienen nicht zur Huldigung. Als Konrad Lothringen verließ, um nach Sachsen zu ziehen, war dasselbe nur zum Theil gewonnen.

In Sachsen hingegen begrüßte den König allgemeine Anerkennung. Auch hier ordnete er auf den Tagen zu Dortmund und Paderborn die Angelegenheiten des Herzogthums. Zu Paderborn, wohin ihn der berechnende Bischof Meinwerk eingeladen, bestätigte er die Einrichtungen und das sehr harte Gesetz der Sachsen (legem crudelissimam Saxonum) (**1025**). Bei diesen waren zumal die Strafen auf Landfriedensbruch äußerst streng. Aus Sachsen zog Konrad nach Bayern und Kärnthen. Hier herrschten gleichfalls im Ganzen geordnete Zustände. Konrad wurde bereitwilligst gehuldigt. Dann hielt derselbe seinen Umzug durch Schwaben. Wahrscheinlich übertrug er damals seinem Stiefsohne Ernst II. die Verwaltung des Herzogthums (**1024**).

Während der König in Konstanz verweilte, erschienen dort Gesandte italienischer Städte und der Erzbischof Aribert von Mailand. Denn gleich nach dem Tode Heinrich's II. hatte sich besonders in den Städten Oberitaliens die deutschfeindliche Partei erhoben. Die Pavesen zerstörten die

Digitized by Google

ehrwürdige Königspfalz, zu welcher Theodorich der Große den Grund gelegt. Außer den Städten regten sich die weltlichen Vasallen unter Führung der jetzt deutschfeindlichen Grafen von Este. Heinrich's II. Strenge und die Bevorzugung der Bischöfe hatten ihnen die deutsche Herrschaft verhaßt gemacht Zwar trat kein einheimischer Thronbewerber auf, da das Schicksal Arduin's von Ivrea noch in frischem Gedächtnisse lebte. Die italienischen Großen richteten vielmehr ihre Blicke auf Frankreich und boten anfangs dem Könige Robert I. die Krone an, als dieser sie aber ausschlug, dem mächtigsten und angesehensten Vasallen desselben, dem Herzoge Wilhelm V. von Aquitanien, mit dem Beinamen der Große, dessen Herzogthum im Osten bis an die Rhone reichte. Wilhelm war geneigt, die italienische Königskrone für seinen Sohn anzunehmen.

Doch gegen die französische, vorzugsweise durch die weltlichen Vasallen gestützte Partei bildete sich eine deutsche. Als ihre Vertreter erschienen vor Allen die Bischöfe, welche zum Theil deutscher Herkunft waren. An der Spitze derselben stand außer dem Erzbischofe Heribert von Ravenna und Leo von Vercelli der hochstrebende Erzbischof Aribert von Mailand. Dieser huldigte dem deutschen Könige in Konstanz und lud ihn ein, nach Italien zu kommen und sich zum Könige krönen zu lassen. Die Anerkennung, welche Konrad bei seinem Umritt in Deutschland fand, hatte aber auch die Bayesen ernüchtert. Sie entschuldigten sich in Konstanz wegen der Einsicherung der Königspfalz und baten um Verzeihung. Konrad entließ die Gesandten nicht besonders gnädig und mit dem bedeutsamen Ausspruch: „Wenn auch der König stirbt, bleibt das Reich doch bestehen". Sein Entschluß war gefaßt, baldigst nach Italien zu ziehen und die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches wiederherzustellen. Nachdem Aribert diese Zusicherung erhalten, kehrte derselbe nach Mailand zurück. Zunächst riefen den König die Verhältnisse aus Schwaben nach Burgund. Dort hatte sich Rudolf III., nachdem Heinrich vor ihm gestorben war, durch den mit diesem abgeschlossenen Vertrag nicht mehr gebunden gehalten und, wie es scheint, gleich nach dem Tode Heinrich's Basel wieder besetzt. Konrad aber, der nach Wipo entschlossen war, „das Reich eher zu mehren als zu mindern", betrachtete sich als deutschen König als den Rechtsnachfolger Heinrich's und ging von der Ansicht aus, die Erbfolge in Burgund sei dem deutschen Könige als solchem durch die Verträge gesichert. Nachdem er den Heerbann der Alamannen aufgeboten, gewann er Basel auf's neue. Da das Bisthum dieser Stadt seit längerer Zeit erledigt war, übte Konrad das Recht der Investitur und übertrug dasselbe gegen Erlegung einer hohen Geldsumme. Doch empfand Konrad damals Gewissensbisse und legte das Gelübde ab, sich mit der Sünde der Simonie nicht mehr zu beflecken.

Digitized by Google

Aus Burgund kehrte Konrad über Straßburg nach Franken zurück. Die Zustände und die Ruhe schienen im allgemeinen so gesichert, daß er einen Reichstag nach Tribur berief, um dort den Zug nach Italien beschließen zu lassen. Doch da nahm die Lage der Dinge im Osten eine Wendung an, daß Konrad die Ausführung dieses Planes hinausschieben und nach Sachsen eilen mußte. Denn gleich nach dem Tode Heinrich's hatte Boleslaw Chrobry seinen lange gehegten Gedanken verwirklicht und sich die Königskrone aufgesetzt. Die Lehensabhängkeit von Deutschland war zugleich damit gekündigt. Boleslaw starb aber bald darauf (**1025**). Nachdem er nicht nur den Umfang des Reiches erweitert, sondern auch geordnete innere Verhältnisse geschaffen, sollten sich die drei Söhne in dasselbe theilen. Doch der eine von ihnen Mesco II., der Gemahl der deutschen Richeza, verdrängte die Brüder und erneuerte die Einheit der Herrschaft. Seinem Vater nicht unähnlich, griff er dessen Pläne gegen Deutschland wieder auf und stellte Rüstungen an, um in die Marken einzubrechen. Die Gefahr für Deutschland war um so ernster, da Mesco Miene machte, sich mit Knud, dem Könige von Dänemark und England, zu verbinden. Knud seinerseits richtete die Blicke nach der wendischen Ostseeküste.

Konrad suchte, weil er sich solchen vereinigten Feinden nicht gewachsen fühlte, voll Umsicht den Dänenkönig von der Sache Mesco's zu trennen. Er schloß mit ihm einen Vertrag und trat ihm wohl damals schon die alte ottonische Mark Schleswig zwischen Schlei und Eider ab. Die Eider blieb seitdem nach dieser Seite hin die Grenze des deutschen Reiches. Konrad däuchte diese Abtretung der bisherigen Schutzwehr gegen die plündernden Dänen kein zu großes Opfer. Knud nämlich, der bereits in seiner Jugend getauft war, hatte im engen Anschluß an das Christenthum ein Mittel der festern Verbindung Englands mit Dänemark erkannt und der Christianisirung Dänemarks seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet. Seine fromme Gemahlin Emma, eine Tochter Richard's I. von der Normandie, ermunterte ihn in seinem Streben. Bei den Dänen verloren sich die Reste des Heidenthums, Kirchen und Klöster entstanden, und auf Schonen, Seeland und Fünen wurden Bisthümer errichtet. Die christlichen Missionen, welche bis dahin von Hamburg-Bremen allein gepflegt wurden, sah man seitdem auch durch englische Glaubensboten gefördert. Mit Knud hatten die Wikingerzüge der Dänen ihr Ende erreicht, und so war endlich auch Norddeutschland vor ihnen sicher gestellt. Um seine Beziehung zu dem Dänenkönige, unter welchem der Norden Europas sich zuerst der Segnungen christlicher Kultur erfreute, noch fester zu knüpfen, verlobte Konrad seinen Sohn Heinrich mit Gunhilde, der Tochter Knud's. Durch diese Verbindung mit den Dänen war die große Gefahr von seiten Polens beseitigt, und konnte Konrad aus dem

Digitized by Google

Osten nach dem Westen eilen, um einer zweiten, bei weitem ernstern Koalition entgegenzutreten.

In Lothringen hatten Gozelo und Friedrich gleich den Italienern ihre Blicke auf Robert I. von Frankreich geworfen. Auch Odo von der Champagne war seinem Lehensherrn und frühern Gegner näher getreten. Denn die Absichten des deutschen Königs auf Burgund, welche seit der Einnahme von Basel offen lagen, trieben Odo zum Anschluß an Frankreich. Wenn überhaupt Erbansprüche in's Gewicht fielen, so stand Odo dem Könige Rudolf, dem Bruder seiner Mutter Bertha, jedenfalls näher als Konrad, der freilich durch Gisela, die Tochter einer zweiten Schwester Rudolf's, der Gerberge, gleichfalls mit Rudolf verwandt war. Aber eben wegen dieser Verwandtschaft seiner Mutter mit dem burgundischen Königshause glaubte der Herzog Ernst II. von Schwaben eine nähere Berechtigung zur Erbfolge in Burgund zu haben als sein Stiefvater. So wurde durch die burgundische Frage auch das Verhältniß Konrad's zu Ernst mehr und mehr gespannt. Letzterer stand den Plänen des mit den Lothringern, Odo von der Champagne und mit Balduin von Flandern verbündeten französischen Königs, der bereits im Begriffe war, in Lothringen einzufallen, nicht ferne. Auch Konrad der Jüngere wurde in die Verschwörung gezogen, welche sich bis nach Polen erzweigte.

Da erschien Konrad rasch in Lothringen (**1025**). Es gelang ihm, den gefährlichsten seiner dortigen Gegner, den Herzog Gozelo, für seine Sache zu gewinnen. Er versprach ihm nämlich für den Fall des Todes des kinderlosen Friedrich die Vereinigung Oberlothringens mit Niederlothringen, welche später in der That erfolgte. Die Schwurgenossenschaft hatte so ihren Stützpunkt und ihre Seele verloren. Nachdem Gozelo in Aachen erschienen war, um Konrad den Lehenseid zu leisten, gab Robert seine Absichten auf Lothringen auf. Auch Ernst beugte bald nachher auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem Könige seine Kniee. Er wurde in Gnaden aufgenommen, vorzüglich wohl auf die Fürbitte Gisela's. Um ihn dauernd zu gewinnen, belehnte ihn Konrad mit der reichen Abtei Kempten. Ernst genoß ihre Einkünfte wahrscheinlich als Laienabt, „allem göttlichen und weltlichen Rechte zuwider", wie Wipo sagt. Auf jenem Reichstage zu Augsburg zeigte sich die Stellung Konrad's bereits so befestigt, daß sein Sohn, der achtjährige Heinrich, zum Nachfolger erwählt wurde (**1026**). Vom Glück freilich nicht wenig begünstigt, hatte Konrad in zwei Jahren die Zustände Deutschlands derart geordnet, daß er endlich die Kriegsfahrt nach Italien antreten konnte.

Digitized by Google

§ 134.

Erster Römerzug. Kaiserkrönung. Deutsche Lehenshoheit über die Normannen in Unteritalien. Weltstellung derselben.

Nachdem Konrad die Reichsverweſung ſowie die Leitung ſeines Sohnes Heinrich dem Biſchofe Bruno von Augsburg, dem Bruder Heinrich's II., übertragen, rückte er über Verona nach Italien (**1026**). Mailand öffnete die Thore, und Aribert krönte ihn zum Könige. Trotziger zeigten ſich die Paveſen. Ihre Stadt wurde berannt, doch nicht erobert. Dann wandte ſich Konrad gegen Ravenna. Der Erzbiſchof Heribert, ein Deutſcher, empfing ihn mit Freuden. Kaum aber war der König in die Stadt eingezogen, da empörten ſich die Ravennaten. Der Aufſtand wurde blutig gedämpft. Darauf rückte Konrad wieder nach Oberitalien, um deſſen Unterwerfung zu vollenden. Die Städte und Fürſten beugten ſich außer Pavia. Als Konrad das widerſpenſtige Ivrea und den Markgrafen Manfred von Suſa gedemüthigt, erſchienen an der nordweſtlichen Grenze Geſandte des Königs Rudolf von Burgund. Derſelbe ließ erklären, er werde bei der Kaiſerkrönung mit Konrad in Rom zuſammentreffen. Unterdeſſen brachen in Folge der Hitze Seuchen unter den Deutſchen aus. Weitere Maßnahmen gegen Pavia wurden ſo lange verſchoben, bis Konrad Zuzug aus Deutſchland erhielt. Mit dieſer Verſtärkung trafen auch der Biſchof Bruno und der junge Heinrich ein, und Pavia mußte ſich im Anfange des folgenden Jahres ergeben.

Dann zog Konrad über den Apennin nach Tuſzien. Das aufſäſſige Lucca mußte ſich ergeben, Tuſzien wurde unterworfen, und der gleich ſeinen Vorfahren deutſchgeſinnte Markgraf Bonifacius durch neue Belohnungen noch mehr an die deutſche Sache gefeſſelt. Als Beſitzer von Modena, Reggio, Ferrara und der tuſziſchen Mark galt dieſer jetzt als der mächtigſte Fürſt Italiens. Das Oſterfeſt feierte Konrad in Rom (**1027**). Die vornehmſten Prälaten Italiens und Deutſchlands befanden ſich in ſeinem Gefolge. Auch Odilo von Cluny fehlte nicht. Seiner Fürſprache verdankten die Paveſen ihre Begnadigung.

Auf dem päpſtlichen Stuhl ſaß damals ein Bruder Benedikt's VIII. Johann XIX. Unter dem Pontifikat Benedikt's hatte er mit dem Titel eines „Herrn aller Römer“ die weltlichen Geſchäfte geleitet. Nach dem Tode ſeines Bruders machte er ſich durch Simonie zu deſſen Nachfolger. Noch Laie, empfing er gegen die Kirchengeſetze alle Weihen an einem Tage. Antideutſch geſinnt und ſeinem Bruder Benedikt wie an Charakter überhaupt ſo auch hinſichtlich ſeiner Politik nicht ähnlich, ſtand Johann der Verbindung der italieniſchen

Digitized by Google

Großen mit Robert von Frankreich und Wilhelm von Aquitanien nicht ferne. Als ersterer jenes gefährliche Anerbieten der italienischen Königskrone ausschlug, und auch Wilhelm von Aquitanien, der später aus eigener Anschauung die verquickten italienischen Zustände hatte kennen lernen, im Begriffe war, mit dem erstarkten deutschen Könige gegen Zuwendung italienischer Lehen einen Vergleich zu schließen, hatte auch Johann eine Annäherung an Konrad gesucht und ihn zur Kaiserkrönung eingeladen.

Es heißt, der Papst sei Konrad sogar bis Como entgegengekommen. Die Krönung Konrad's und Gisela's wurde mit seltener Pracht gefeiert und durch die Anwesenheit der Könige Rudolf von Burgund und Knud von Dänemark verherrlicht. Beide geleiteten den neu gekrönten römisch-deutschen Kaiser aus der Peterskirche nach seiner Pfalz. Knud hatte über Frankreich und Burgund die Pilgerreise nach Rom angetreten, um seine Verbindung mit dem Mittelpunkte der christlichen Welt, welche die deutschen Glaubensboten eingeleitet, zu befestigen. Zugleich wurde seine Freundschaft mit Konrad durch die damalige Begegnung gekräftigt. Mit Rudolf von Burgund traf Konrad muthmaßlich eine vorläufige Verabredung wegen der Erbfolge. Auf ihr fußte der bald darauf zu Muttenz bei Basel geschlossene Vertrag. Der Kaiserkrönung folgte, wie es Sitte seit den Sachsenkaisern war, eine Kirchenversammlung. Alle deutschen Metropoliten außer dem von Hamburg-Bremen waren zugegen. Bezeichnend ist, daß auf dieser Lateransynode, welcher der Kaiser selber anwohnte, Knud ernste Beschwerden über die maßlosen Geldsummen erhob, durch welche der römische Stuhl sich für die Zusendung des Palliums an die englischen Erzbischöfe bezahlen ließ. Klagen über derartige Erpressungen kehrten seit der Zeit des heiligen Bonifacius immer wieder. Auch in dieser Hinsicht hatte Rom den idealen Standpunkt Gregor's des Großen längst verlassen. Ein Aufstand der Römer gegen die Deutschen wurde von Konrad ohne Mühe niedergeworfen.

Dann lenkte dieser sein Augenmerk auf Unteritalien. Nachdem die Macht der Sarazenen auf Sizilien gebrochen, und so auch die Gefahr für Unteritalien beseitigt war, machten die Griechen neue Anstrengungen, ihr dortiges Gebiet zu erweitern. Der Kaiser Basilius II. starb unter den Zurüstungen (**1025**). Zwei Jahre nach seinem Tode landete eine griechische Flotte in Unteritalien, und die lombardischen Fürsten von Benevent, Salerno und Capua sahen sich wiederum in ihrem Besitzstande bedroht. Sie fanden ihre nächste Stütze an den Normannen, welche, seitdem Heinrich II. die Grafschaft Sora ihrem Schutze übertragen hatte, nach altgermanischer Kolonistenart immer zahlreicher aus der Normandie nach Campanien kamen.

Denn keines der indogermanischen Völker hat seit seinem Eintritt in das Licht der Geschichte einen solchen Wandertrieb, eine solche Freude

Digitized by Google

an kühnen Fahrten in eine ungewisse Ferne bekundet wie das der Germanen. Wagehalsiger und hochfahrender Sinn, der den Gefahren zu trotzen weiß, eine heimische Begabung des germanischen Stammes, trieb Zweige desselben noch im eilften und zwölften Jahrhundert über alle Meere und durch alle Länder, und diese konnten sicher sein, selbst im fernen Osten auf Stammgenossen zu stoßen. Und zeigten in der früheren Zeit vorzugsweise die Heruler und Vandalen diese kriegerische Beweglichkeit, so war dieselbe seit und nach Karl dem Großen vor Anderen den Normannen eigenthümlich geblieben. Theils von Skandinavien, theils von Frankreich aus bewegen diese sich zwischen den Spitzbergen und Afrika, besuchen Island und Grönland, landen auf den britischen Inseln und dringen vor in das Innere von Rußland. Am liebsten segelten sie damals von der Normandie aus in das Becken des Mittelmeers, kämpften dort, von der Sehnsucht nach Goldschatz und Abenteuern getrieben, mit Sarazenen oder mit Griechen, sammelten sich an den italienischen Küsten und liefen nicht nur ein in den Golf von Neapel, sondern zogen bis Byzanz und Jerusalem. Als Waräger traten sie, mit anderen Splittern von Germanenstämmen untermischt, massenweise in den Sold des oströmischen Kaiserthums und wurden eine Stütze desselben bis in das späte Mittelalter.

Wo aber die Normannen, gereizt von der Schönheit und Kultur des Landes, sich dauernd niederlassen, und zwar nach alter Germanenart unter besonderen Häuptlingen, da ist diese kriegerische Besiedelung zunächst nur von einem verhältnißmäßig kleinen Theile und dem Ueberschusse ihrer Volkskraft ausgegangen. Doch dieser Bruchtheil bleibt, wenn auch durch Meer und Länderstriche äußerlich getrennt, in engem Zusammenhang mit der früheren Heimat und lockt, nachdem er sich selber ein neues Heimwesen gegründet, ununterbrochen Schwärme seiner Stammgenossen nach. So strömt fortwährend germanisches Wesen und germanische Lebenskraft umgestaltend und verjüngend nach dem Süden. Durch solche Ansiedlerfahrten sind die einzelnen germanischen Stämme überhaupt, insbesondere aber die Normannen räumlich vielfach gesondert und in mehreren Landschaften gleichzeitig heimisch. Normannen wohnen gleich wie in Skandinavien und Frankreich auf Island und Grönland und haben länderbegierig nicht nur in den Ebenen Rußlands und in England, sondern auch in Süditalien sich als Eroberer dauernd niedergelassen. Haben Norditalien und zum Theil auch Mittelitalien durch Gothen und Langobarden eine starke Zuthat germanischen Blutes erhalten, so bleibt den Normannen die Herrschaft in Süditalien und Sizilien beschieden. Denn es sind gar stattliche und riesige Kriegsgesellen, von harter, gewaltthätiger Faust und scharfem Schwertschlag, dabei klug und weltgewandt, was ihrem Eigennutz nicht wenig zu statten kommt.

Digitized by Google

Kaiser Konrad bestätigte die Normannen in ihren Niederlassungen, und diese erkannten die deutsche Oberhoheit an. Sie schienen Konrad vortrefflich geeignet, in Unteritalien ein Gegengewicht gegen die Griechen zu bieten. Nachdem derselbe zu gleicher Zeit das Lehensverhältniß der lombardischen Fürsten erneuert und befestigt hatte, verließ er Italien und kehrte schleunigst nach Deutschland zurück. Eine zweite, bedenkliche Empörung gebot sein Erscheinen.

§ 135.

Zweiter Aufstand des Herzogs Ernst. Kriege mit Polen und Ungarn. Tod des Herzogs Ernst.

Ernst hatte die Erlaubniß erhalten, den König nach Italien zu begleiten, war jedoch bald wieder in gutem Vertrauen entlassen worden, um Unruhen im Süden Deutschlands zu dämpfen. Doch gleich nach seiner Rückkehr schloß er sich selbst der neuen Verschwörung gegen den König an. Die Haupttheilnehmer waren in Schwaben außer Ernst dessen mächtigster Vasall und vertrauter Freund Werner von Kiburg (bei Zürich), ein ruheloser Raufbold von altdeutscher Art, den Otto von Freisingen als den Urheber des Aufstandes überhaupt bezeichnet, und Welf, der Graf im Innthal und am Brennerpaß, ein alter Feind des Bischofs Bruno. Konrad der Jüngere nebst seiner ganzen Sippe stand mit den Empörern auf's neue im Bunde. Die Verschwörung dehnte sich auch dieses Mal bis nach Lothringen aus. Friedrich, jetzt Herzog von Oberlothringen, und seine Frau Mathilde begünstigten das Unternehmen. Die letztere trat sogar mit dem erklärten Reichsfeinde Mesco II. von Polen in brieflichen Verkehr.

Mittelpunkt des Aufstandes war Süddeutschland (**1026**). Welf plünderte das Bisthum Augsburg und eroberte die Stadt. Der Herzog Heinrich war gerade gestorben, und der Reichsverweser Bruno mit dem Könige nach Italien gezogen. Auch das Elsaß erlebte damals schlimme Tage. Ernst fiel verheerend in das Land und zerstörte die Burgen eines Verwandten Konrad's, des demselben treu ergebenen Grafen Hugo IV. vom Nordgau, der seinen Sitz in Egisheim hatte. Auch suchte er seinen Oheim Rudolf III. in sein Interesse zu ziehen, brach gegen Burgund und setzte sich fest auf einer Burg bei Solothurn. Doch Rudolf wies den Antrag zurück und vertrieb ihn. Darauf verschanzte sich Ernst auf einer Rheininsel bei Zürich und verheerte von dort aus wie ein gewöhnlicher Wegelagerer und Raubgeselle besonders die Klostergebiete von Reichenau und St. Gallen. Auch

Digitized by Google

die Allodialgüter des Königs selbst in Franken wurden von den Verschworenen gebrandschatzt.

Als Konrad auf die Kunde von diesen Ereignissen zurück über die Alpen geeilt war, zog er zunächst nach Bayern (**1027**). Welf mußte sich unterwerfen. Die Grafschaft wurde ihm genommen und dem Bischofe von Brixen übertragen. Dann hielt Konrad einen Landtag zu Regensburg, wo er unter Zustimmung der Großen seinen Sohn Heinrich mit dem Herzogthum belehnte. Aus Bayern begab sich derselbe nach Schwaben und berief einen Landtag nach Ulm. Ein Fürstengericht sollte über die Hochverräther beschließen. Voll hochfahrenden Trotzes erschien hier Ernst mit seinen Dienstmannen. Er hatte auf bedingungslose Ergebenheit derselben gerechnet. Doch diese entschieden sich zu Gunsten ihres obersten Lehensherrn, des Königs, und Ernst, in seiner Erwartung getäuscht und von Allen verlassen, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Er wurde des Herzogthums verlustig erklärt, welches der Kaiser muthmaßlich zunächst selbst in Verwaltung nahm, und wanderte nach der Königsveste Giebichenstein bei Halle in die Haft. Auch Welf verlor zeitweilig seine Freiheit. Werner war es gelungen zu entkommen. Doch die Kiburg wurde nach mehrmonatlicher Belagerung zerstört. So sah man auch in Schwaben den Aufstand gebrochen.

Um dieselbe Zeit hatte der Kaiser die verabredete Zusammenkunft mit Rudolf zu Muttenz (**1027**). Dort kam unter der Vermittelung Gisela's ein fester Vertrag zu Stande. Die Nachfolge in Burgund wurde Konrad und seinem Sohne zugesichert. Nicht weniger glücklich wie in Bayern und Schwaben war Konrad in der Niederwerfung der Empörung in Franken. Auch Konrad der Jüngere wurde gezwungen sich zu ergeben und gleich Ernst und Welf auf einige Zeit in freier Haft gehalten. Darauf veranstaltete Konrad zu Frankfurt ein Nationalkonzil. Die viel verhandelte Streitfrage wegen der Gerichtsbarkeit über Gandersheim wurde hier endgültig ausgetragen. Werner von Straßburg hatte auf dem Konzil seinen Sitz zunächst zur Rechten des Metropoliten Aribo, der die Verhandlungen leitete. Gleichwohl wurde die Gerichtsbarkeit dem Bischofe Godhard von Hildesheim zuerkannt. Der Stern des Metropoliten Aribo von Mainz war mehr und mehr im Erbleichen.

Aus Franken begab sich Konrad nach Oberlothringen, um auch dort durch sein Erscheinen die gefährdete königliche Autorität wieder zur Anerkennung zu bringen. Zu Toul verkehrte er gegen Ende des Jahres mit seinem Verwandten dem Bischofe Bruno, einem Sohne des Grafen Hugo IV. von Egisheim, der zu großen Ehren in der Kirche berufen schien. Das Ansehen des Kaisers war in kurzem derart gekräftigt, daß derselbe seinen Sohn Heinrich, obschon dieser noch nicht im wehrhaften Alter stand, in Aachen als Nachfolger krönen

Digitized by Google

und salben ließ (**1028**). Die Salbung vollzog der Erzbischof Piligrim von Köln — ein weiteres und bedeutsames Zeichen, wie viel der Primas bereits an Geltung verloren hatte. Dann durchzog der Kaiser mit dem Bischofe Bruno und dem jungen Könige auf's neue die deutschen Lande, allenthalben Gesetz und Ordnung zu Ehren bringend und die Einungen des Friedens (foedera pacis) herstellend oder befestigend. Bereits durfte er sein Auge nach der Ostgrenze richten, um auch dort die Oberherrlichkeit über Polen wieder aufzurichten.

Nach der Vertreibung seines Stiefbruders Otto-Bezbriem sah sich Mesco in einen Krieg mit Stephan von Ungarn verwickelt (**1025**). Denn Otto war ein Neffe Stephan's, der Sohn seiner Schwester Judith, und Stephan dünkte der Zeitpunkt geeignet, Länderstriche, die er früher an Boleslaw Chrobry verloren hatte, wiederzugewinnen. Wahrscheinlich eroberte er das Gebiet nordöstlich bis über die Karpathen. Diese Verluste suchte Mesco durch Erweiterung seiner Herrschaft gegen Westen auszugleichen. Er fiel plötzlich in das Land der Liutizen und bedrohte die Marken. Da erschienen Gesandte der Liutizen vor Konrad in Pöhlde und baten um Hülfe (**1028**). So befahl Konrad eine Kriegsfahrt gegen die Polen. Sein Bundesgenosse war Bretislaw, der Sohn des Böhmenherzogs Udalrich. Doch der Kaiser erzielte gegen die Polen keinen Erfolg. Bautzen, wo sich eine polnische Besatzung befand, belagerte er vergebens. Hungersnoth und die Schwierigkeit der Oertlichkeit zwangen das deutsche Heer zum Rückzuge, ohne daß es zu einem Zusammenstoß mit den Waffen kam. Dadurch wuchs die Kühnheit des Polen. Er drang bis an die Saale (**1030**), Zeitz wurde zerstört, und der Sitz des Bischofs nach Naumburg verlegt. Die Polen wütheten wie heidnische Barbaren, und gegen zehn tausend Menschen wanderten damals in die Kriegsgefangenschaft.

Das geschah um dieselbe Zeit, wo die Deutschen einen Krieg gegen die Ungarn begonnen hatten. Denn das Verhältniß Stephan's zu Deutschland war seit dem Tode Heinrich's II. und des Bischofs Bruno von Augsburg (**1029**), seiner beiden Schwäger, immer unfreundlicher geworden. An Grenzstreitigkeiten fehlte es nicht, bis endlich Konrad die Ungarn mit Krieg überzog. Doch erzielte er gegen diese nicht mehr Erfolg als gegen die Polen. Das Glück schien zeitweilig von ihm gewichen. Die Großen in Bayern fanden eine baldige Wiederherstellung des Friedens, wozu Stephan sich sehr geneigt zeigte, im Interesse des Landes. Der Herzog Heinrich von Bayern, den Konrad frühe zu einer gewissen Selbständigkeit des Handelns herangebildet, verstand sich, und das ohne Wissen des Vaters, wahrscheinlich zur Abtretung eines Landstriches zwischen der Fischa und Leitha, und so war der Krieg mit Ungarn beendigt (**1031**).

Digitized by Google

Während der Kriegsfahrt des Kaisers gegen die Ungarn hatte Ernst einen tragischen Untergang gefunden. Konrad, in seiner Sinnesart keineswegs rachsüchtig und unversöhnlich, dabei mit praktischem Blicke die Verhältnisse überschauend und denselben Rechnung tragend, fand schon mit Rücksicht auf die schwankenden Zustände an der Ostgrenze einen dauerhaften Frieden im Innern und eine nachhaltige Versöhnung der Gemüther wünschenswerth. Nicht nur wurde Welf in seine Grafschaft wieder eingesetzt, sondern auch Konrad der Jüngere der Haft entlassen und in seine Güter restituirt. Seinen Stiefsohn Ernst nahm der Kaiser auf die Fürbitte Gisela's zum zweiten Mal in Gnaden an. Dieser ging in seinem Entgegenkommen so weit, daß, als er zu Ingelheim das Osterfest feierte und dort eine Reichsversammlung hielt, er Ernst feierlichst mit Schwaben auf's neue belehnen wollte (**1030**). Nur eine Bedingung stellte Konrad. Ernst solle Werner, der im obern Alamannenlande im Namen desselben den kleinen Krieg fortsetzte, als Störenfried und Reichsfeind behandeln und vor aller Welt verleugnen. Hierzu war Ernst nicht zu bewegen. Gegen seinen treuesten Anhänger und Freund mit den Waffen aufzutreten, däuchte ihm Frevel gegen die zartesten Gefühle. Unbeugsam und entschlossen verließ er die Pfalz des Kaisers. Da sprach dieser unter Zustimmung der Großen die Reichsacht über ihn aus, und die Bischöfe belegten ihn mit dem Fluch der Kirche. Selbst Gisela gab endlich ihren Schützling auf und schwur, nichts vergelten zu wollen, was auch immer mit ihrem verstockten Sohne geschehen möge. Dieser flüchtete zu Werner, dann mit diesem zu seinem Oheim Odo von der Champagne, dem hartnäckigen Feinde seines Stiefvaters. Doch Odo stieß die Schutzflehenden von sich, und die Freunde, von Allen preisgegeben und mit einem doppelten Fluch beladen, eilten jetzt in die ödesten Gegenden des Schwarzwaldes und besetzten die Felsenfeste Frankenstein am Höllenpaß. Dort fristeten sie durch Plünderungen (praeda miserabili) in der Nachbarschaft jämmerlich ihr Leben.

Konrad, der damals gerade gegen die Ungarn beschäftigt war, übertrug die Niederwerfung der Aufständischen dem Bischofe Warmann von Konstanz. Dieser führte für den jungen Hermann, den Bruder Ernst's, dem Konrad in der Folge das Herzogthum verliehen, die vormundschaftliche Verwaltung. Werner von Straßburg war kurz vorher zu Konstantinopel gestorben (**1028**). Er hatte vor Warmann Alamannien verwaltet, aber vielleicht in der Bekämpfung der Empörung nicht die gehörige Thatkraft bewiesen. In Folge dessen war er muthmaßlich bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, der ihn dann mit einer Sendung an den oströmischen Hof betraute und so den deutschen Verhältnissen entrückte. Der Zweck derselben ist nicht weiter bekannt, wie überhaupt die letzten Lebensschicksale Werner's, der früher neben Bruno von Augsburg am

Digitized by Google

meisten im Rathe des Kaisers vermochte, in's Dunkel gehüllt sind. Der zuverlässige Lebensbeschreiber Konrad's Wipo lobt übrigens Werner's fromme Gesinnung, seine Gewandtheit in den Staatsgeschäften sowie vor allem die treuen Dienste, die er dem Kaiser geleistet hatte. Warmann schickte zur Belagerung von Frankenstein den Grafen Mangold von Nellenburg aus. Dieser umzingelte die Burg mit seinen Mannen, und die Noth der Beiden stieg auf's Höchste. Entschlossen, das Aeußerste zu wagen und lieber zu sterben als sich zu ergeben, versuchten sie sich durchzuschlagen. Es war ein Kampf nach alter Germanen Art, Mann gegen Mann, Faust gegen Faust. Beide Freunde fielen in der Ebene Baar im Kampfe der Verzweiflung mit der Uebermacht. Auch der Graf Mangold selbst starb auf dem Kampfplatz (**1030**). Das Volk aber, gerührt von solcher Freundestreue, die auch im Hochverrath sich nicht verleugnete, verherrlichte Ernst in seiner Sage, und das Lied von Ernst von Schwaben, verflochten mit den Thaten des Ottonen Liudolf und durch orientalische Bilder und Märchen während der Kreuzzüge ausgeschmückt und bereichert, hat noch lange nachgeklungen.

§ 136.

Erneuerung der deutschen Lehenshoheit über Polen. Dessen Verfall. Beziehung zu Böhmen.

Nach dem Tode Ernst's konnte der Kaiser die Verhältnisse im Osten wieder schärfer in's Auge fassen. Der eine der beiden von Mesco II. vertriebenen Brüder Otto-Bezbriem hatte sich zu den Russen geflüchtet. Doch diese, welche die tscherwenischen Städte wieder eroberten, machten gleichwohl einen Versuch, Otto nach Polen zurückzuführen. Da wandte sich Otto an Konrad, welcher nicht ungerne auf ein Bündniß einging. Otto sollte den Mesco, so war der Kriegsplan, von Osten bedrängen, während Konrad selbst durch die Lausitz unerwartet in Polen einfiel (**1031**). Da unterwarf sich Mesco, und die Deutschen, welche er bei dem vorigen Zuge in die Kriegsgefangenschaft geschleppt hatte, wurden freigegeben. Zugleich entzogte Mesco dem Besitz der Marken, die sein Vater für Polen gewonnen, und so wurde die Oberlausitz oder das Land der Milzener wieder zur Markgrafschaft Meißen geschlagen. Die Unterlausitz fügte Konrad zu der sächsischen Ostmark und belehnte damit den Grafen Dietrich, den Stammvater des Hauses Wettin.

Ungeachtet dieses Friedens fiel Otto von Osten her in Polen ein. Mesco wurde vertrieben und floh zu dem Herzoge Udalrich von Böhmen. Otto aber übersandte Konrad die Königskrone seines Vaters, und dieser

Digitized by Google

erkannte ihn an als Herzog von Polen. Doch wurde derselbe bald darauf durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt, worauf Mesco nach Polen zurückkehrte (**1032**). Unter der Vermittelung Gisela's kam ein neuer Vertrag mit Konrad zu Stande. Mesco unterwarf sich diesem in Merseburg und leistete nach Abtretung westlich gelegener Landestheile den Huldigungseid. Doch noch einmal erhob er sich, durch die nationale Partei gedrängt, zur Wiedergewinnung dieser Landschaften, und zwar zu einer Zeit, wo der Kaiser im Westen Deutschlands beschäftigt war. Dieselbe gelang. Mesco hinterließ übrigens bei seinem Tode (**1034**) das durch Russen, Ungarn und Deutsche in seinem Besitzstande nicht wenig geschmälerte Polen in der größten innern Verwirrung. Die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn Kasimir I. übernahm Richeza. Gegen sie empörten sich die Großen, so daß sie mit Kasimir nach Deutschland fliehen mußte. In Polen aber griff die Unordnung immer weiter um sich. Selbst das Christenthum, für welches Mesco nicht weniger Sorge getragen wie sein Vater, war ernstlich gefährdet, und ein neues Heidenthum schien im Anzuge. Nur in Masovien versuchte Meczlaw, der frühere Mundschenk Mesco's, eine neue und geordnete polnische Herrschaft zu gründen.

Günstiger für das Slaventhum als in Polen gestalteten sich die Zustände in Böhmen. Der in seiner Treue längst verdächtige Herzog Udalrich war gleich Mesco vor das Fürstengericht nach Merseburg befohlen worden, aber nicht erschienen. Als er sich später Konrad zu Werben am Ausflusse der Havel stellte, wurde er seines Herzogthums entsetzt, und dieses seinem Bruder Jaromir verliehen. Doch weil letzterer sich unfähig erwies, gestattete der Kaiser Udalrich die Heimkehr (**1034**). Beide sollten gemeinschaftlich die Regierung führen. Kaum aber nach Böhmen zurückgekehrt, lehnte sich Udalrich, weil voll Haß gegen das Deutschthum, gegen die deutsche Oberhoheit auf, blendete seinen Bruder Jaromir und ließ ihn in Ketten schmieden. Eine Kriegsfahrt des Königs Heinrich, welche dieser in Abwesenheit Konrad's begann, änderte an der Sachlage nichts (**1034**). Doch Udalrich starb bald darauf, wie zu vermuthen, an Gift. Jaromir wurde aus dem Kerker befreit, entsagte aber zu Gunsten seines Neffen Bretislaw. Dieser beeilte sich mit dem Kaiser Frieden zu schließen und huldigte ihm zu Bamberg als Herzog von Böhmen und Mähren (**1035**). Die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches im Osten war glänzend erneuert, und die dortigen Grenzmarken wieder gesichert. Auch im Westen gewann dieses um dieselbe Zeit einen wesentlichen Zuwachs.

Digitized by Google

§ 137.

Die Vereinigung Burgunds mit Deutschland. Zustände in Frankreich. Bedeutung jener Vereinigung.

Während der Anwesenheit des Kaisers in Nordsachsen starb Rudolf III. von Burgund (**1032**). Die Kleinodien des Königreichs hatte er noch vor einem Tode Konrad als Unterpfand der Nachfolge übersendet. Doch die dortigen Vasallen und die romanischen Bewohner im Süden widerstrebten einer Verbindung mit Deutschland. Man lud Odo von der Champagne ein, von dem Lande Besitz zu nehmen, ehe Konrad sein Erbrecht geltend mache. In der That erschien Odo in den niederburgundischen Landschaften, und die bedeutenderen Städte, wie Lyon, Vienne und Arles, huldigten ihm. Unter den dortigen Großen war Burchard, Erzbischof von Lyon und unehter Sohn des vorletzten Königs (Konrad), sein angesehenster Parteigänger. Dann suchte sich Odo auch der mehr nördlich gelegenen alamannischen Theile des Landes zu versichern und besetzte die Burgen Murten und Neuenburg.

Auf die Kunde von diesen Vorgängen eilte der Kaiser noch im Winter an den Oberrhein (**1032**). In seinem Gefolge befand sich wieder der König Heinrich, den der Kaiser geflissentlich zu unausgesetzter Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten heranzog. Bereits früher hatte er selbständig jenen Frieden mit Stephan von Ungarn vermittelt. Von Straßburg, wo sich der Heerbann gesammelt, brach Konrad über Basel nach Burgund. Solothurn wurde genommen. Da erschienen die Großen des alamannischen Burgunds im Kloster Peterlingen bei Murten, wo man Konrad in aller Form zum Könige erwählte (electus) und feierlichst krönte (**1033**). Denn ihr Wahlrecht wollten die Großen wenigstens äußerlich gewahrt sehen. Jenes Kloster war eine Stiftung Bertha's, der Mutter der Kaiserin Adelheid, und stand unmittelbar unter den Cluniacensern und dem Abte Odilo. Dasselbe besaß bedeutende Güter im Elsaß. Der Einfluß der Cluniacenser auf Deutschland konnte sich seit jener Zeit leichter geltend machen. Nachdem Konrad auch seinem Sohne hatte huldigen lassen, um dessen Nachfolge sicher zu stellen, schickte er sich an Murten und Neuenburg zu belagern. Doch der ungewöhnlich strenge Winter nöthigte zum Rückzuge. In Zürich traf außer mehreren burgundischen Großen, die sich vor Odo geflüchtet hatten, wie dem Grafen Humbert von Maurienne, dem Stammvater des Hauses Savoyen, auch die Witwe Rudolf's Irmengard ein. Konrad ließ jene Vasallen ebenfalls sich und seinem Sohne huldigen. Odo war inzwischen verheerend in Lothringen

Digitized by Google

eingefallen und berannte Toul, wiewohl vergebens (**1033**). Der Bischof Bruno leitete die Vertheidigung. Da zog Konrad in die Champagne und verwüstete dieselbe. Schließlich vermittelten der Bischof Dietrich von Metz und der Herzog Gozelo einen Vergleich. Odo erschien im Lager des Kaisers und erklärte sich unter Eidesleistung bereit, das Erbrecht Konrad's anzuerkennen sowie seine Besatzungen aus den burgundischen Städten zu entfernen. Als Konrad nach dem Tode Friedrich's auch Oberlothringen unter Gozelo vereinigt hatte, entsandte er dessen Töchter Beatrix und Sophie an ihre Tante, die hochgebildete Gisela, zur weitern Erziehung. Beatrix wurde später durch den Kaiser mit dem mächtigen Markgrafen Bonifacius von Tuszien vermählt.

In demselben Jahre wohl (**1033**) hatte Konrad zu Delville an der Maas eine Begegnung mit dem französischen Könige Heinrich I. (**1031—1060**), der ihm bei der Besitzergreifung von Burgund und im Kampfe mit Odo ein werthvoller Bundesgenosse gewesen war. Denn Odo war ihr gemeinschaftlicher Feind. Nach dem Tode Robert's I. nämlich brachen in Westfranken neue Parteifehden aus. Das Land, jahrelang durch Mißwachs und Hungersnoth heimgesucht, wurde entsetzlich verwüstet. Die Seele des Widerstandes gegen Heinrich war dessen Mutter Constantia, die zweite Gemahlin Robert's und Tochter des Grafen Wilhelm von Toulouse. Auch die jüngeren Brüder Heinrich's Robert und Odo stellten sich auf die gegnerische Seite. Unter den Vasallen des Reiches aber war Odo von der Champagne der gefährlichste. Heinrich mußte nach der Normandie zum Herzoge Robert II. flüchten, welcher nunmehr den Kampf zur Erhaltung des Königthums übernahm. Wegen der erfolgreichen Thatkraft, welche Robert gegen die Feinde des Königs entfaltete, erhielt er den Namen „der Teufel". Um seinen Bruder Robert zu versöhnen, belehnte ihn Heinrich mit dem Herzogthum Burgund, welches er bis dahin selbst verwaltet hatte (**1032**). Dasselbe blieb bei den Nachkommen Robert's bis zum Aussterben der herzoglichen Linie von Burgund (**1361**).

Unter diesen schwierigen Verhältnissen mußte Heinrich ein Anschluß an den deutschen König wünschenswerth erscheinen. Der Bischof Bruno von Toul und der Abt Poppo von Stablo vermittelten denselben (**1032**). Ersterer war selbst zu diesem Zwecke an den französischen Hof gereist. Seine diplomatische Gewandtheit und seine Kenntniß des romanischen Sprachidioms kamen ihm bei den Verhandlungen nicht wenig zu statten. Zur Besiegelung des Bundes verlobte Konrad sein Töchterchen Mathilde mit dem französischen Könige. Doch starb dieselbe schon nach zwei Jahren.

Odo von der Champagne hielt indessen nicht das eidlich gegebene Versprechen, seine Leute aus den burgundischen Städten und Burgen zurückzuziehen,

Digitized by Google

nd so unternahm Konrad eine zweite Kriegsfahrt nach Burgund (**1034**). Im sich des Erfolges mehr zu vergewissern, wurde auch — das erste Mal n der deutschen Geschichte — der Heerbann der Italiener aufgeboten. Der Erzbischof Aribert von Mailand und der Markgraf Bonifacius von Tuszien sollten an der Spitze desselben die Rhone aufwärts ziehen, während Konrad selbst seinen Weg den Rhein entlang bis zur Rhone nahm. In Genf vereinigten sich die deutschen und italienischen Dienstmannen. Angesichts dieser gewaltigen Streitmacht beeilten sich auch die niederburgundischen Vasallen Konrad in Genf den Treueid zu leisten (**1034**). Bis auf die Städte Murten und Neuenburg war Burgund unterworfen. Um die Großen in der Treue zu erhalten, ließ sich Konrad Geiseln stellen. Wer noch im Trotze verharrte, wurde gefangen genommen und nach Deutschland die Verbannung geschickt.

In Straßburg traf er seinen Sohn Heinrich, der eben von seiner Kriegsfahrt gegen Udalrich von Böhmen zurückgekehrt war. Nach dem Tode Bruno's von Augsburg hatte man dem Bischofe Egilbert von Freising die Leitung Heinrich's anvertraut, während in den Wissenschaften der Lombarde Walrich und der Burgunder Wipo seine Lehrer waren. Als Heinrich wehrhaft geworden (**1033**), schenkte er den Zuständen in dem neu gewonnenen Burgund ein so lebhaftes Interesse, daß Konrad ihm noch bei seinen Lebzeiten die ganze Verwaltung des Landes übertrug. Burgund stand nicht gleich Italien als selbständiges und nur durch die Person des Herrschers vereinigtes Reich neben Deutschland, sondern war ein deutsches Lehen. Seine weltlichen und geistlichen Würdenträger hatten auf den deutschen Reichstagen zu erscheinen. Doch behielt Burgund seine eigenthümlichen Gesetze. Von den vielen geistlichen und weltlichen Lehensherrschaften, in welche dasselbe damals zerfiel, waren die letzteren bei der Schwäche und Ohnmacht der Könige schon seit langer Zeit erblich geworden, während die Bischöfe ihrerseits den Genuß der Regalien hatten. Der königlichen Domänen aber gab es nur wenige mehr. In Burgund konnte sich der Feudalismus noch ausgeprägter entwickeln als in Frankreich. In nationaler Hinsicht blieb die Verbindung mit Deutschland nur dürftig und lose. Abgesehen von den nördlichen alamannischen Gebieten sprach man in den Flußgebieten der Rhone, Isère und Saone nur romanisch. So mußten die Bewohner der Provence, der Dauphiné und Franche Comté, welche mehr und mehr zu Frankreich neigten, selbstverständlich in der Folge diesem Staate zufallen. Die alamannischen Landestheile dagegen, die deutsche Schweiz, wurden seit jener Zeit in eine naturgemäße und engere Beziehung zu Deutschland und zu dessen Kulturentwickelung gebracht.

Ueberhaupt aber war der Besitz von Burgund, des Zwischenlandes zu Deutschland und Italien, für die Behauptung der deutschen Herrschaft

Digitized by Google

über Italien von größter Wichtigkeit. Das Rhoneland, gelegen inmitten der abendländischen Welt, wurde wieder der Vermittler der Kultur Italiens und Südeuropas nach dem Norden. Die Rhonestraße begann aufs neue kulturhistorische Bedeutung zu gewinnen, mit derjenigen vergleichbar, welche sie bereits zur Zeit der Römerherrschaft besessen hatte. Das Elsaß aber mußte vermöge seiner geographischen Lage an dieser Vermittelung einen besonders hervorragenden Antheil nehmen und so für Deutschland wieder erhöhte Bedeutung erlangen.

Vor allem aber wurde für Burgund selbst die Herrschaft der deutschen Könige ein Segen. Die Plünderungen der Sarazenen hörten auf, und Gesetz und Ordnung, seit der Zeit der Karolinger mißachtet und mit Füßen getreten, kamen endlich wieder zu Ehren. Das Raub- und Fehdeunwesen hatte allmählich ein Ende. Als jener Erzbischof Burchhard von Lyon, der schließlich auch seine Kniee vor Konrad gebeugt hatte, den Landfrieden brechen wollte, ließ ihn Konrad, ein strenger und eherner Urtheilssprecher, wo es nöthig schien, in Banden schmieden und nach Deutschland wegführen. Die Besitzverhältnisse wurden gleichfalls gesicherter, und der Ackerbau gedieh in dem von der Natur reich gesegneten und bevorzugten Lande nicht weniger als der Gewerbfleiß. Für die Städte Marseille und Arles, die wegen ihrer vortrefflichen Lage schon seit der Zeit der Griechen und Römer in der Geschichte des europäischen Handels von weittragender Bedeutung waren, begann eine neue Epoche des Wohlstandes und der Blüte. Und so ist es mehr als Zufall, daß gerade ein Burgunder, Wipo, der Lobredner der Herrschaft des deutschen Konrad geworden ist. „Die Sonne", sagt er, „geht unter, wenn der Kaiser Burgund verläßt, sie verbreitet wiederum die Strahlen ihres Lichtes, wenn er zurückkehrt. Nichts wünscht Burgund mehr als ihn, den Urheber alles Friedens, in seiner Mitte zu sehen."

§ 138.

Unterwerfung der Liutizen. Sinken der slavischen Missionen. Bedeutung von Hamburg-Bremen für die nordischen Missionen. Kirchlicher Standpunkt Konrad's. Das Papstthum.

Seit der Zersetzung des Polenreichs löste sich auch das gute, in kirchlicher Hinsicht aber unnatürliche Verhältniß des deutschen Königs zu den Liutizen, welches nur die Rücksicht auf den gemeinsamen Feind, die Polen, unterhalten hatte. Die Grenzfehden zwischen den Liutizen und Sachsen wiederholten sich, hüben und drüben wurde gebrandschatzt und verwüstet, und Konrad mußte mehrere Mal den Billingern zu Hülfe eilen. Gegen die Liutizen wurde

Digitized by Google

Werden stark befestigt. Einen nachdrücklichen Schlag aber konnte der Kaiser erst nach der Beendigung des burgundischen Krieges gegen dieselben führen. (**1035—1036**). Bei dem ersten Kriegszuge leistete Bretislaw I. von Böhmen Heeresfolge. Die Liutizen wurden besiegt und verstanden sich zur Stellung von Geiseln und zur Zahlung eines noch höheren Tributs als unter Konrad's Vorgängern.

Doch ihre Religion und Nationalität ließ auch Konrad unangetastet. Es war dies aber bei ihm nicht wie bei dem sonst frommen und kirchlich gesinnten Heinrich ausschließlich staatskluge Ueberlegung und Mäßigung, sondern mehr Gleichgültigkeit gegen die religiösen Interessen überhaupt und Mangel an Verständniß für die kulturgeschichtlichen Aufgaben des deutschen Reiches und seiner Zeit. Eben in einer etwas realistischen Geistesrichtung und einer vorwiegend auf die Staatsordnung gerichteten Thätigkeit lag der tiefe Gegensatz des fränkischen Konrad gegen die Sachsenkaiser, insbesondere gegen Otto I., und gegen Karl den Großen, welche gerade in der Förderung des christlichen Missionswerkes eine ihrer ersten Regentenpflichten erkannt hatten. So gewaltig wie unter Kaiser Konrad hatte sich an den östlichen Grenzmarken und den Ostseestrichen die deutsche Macht noch nicht entfaltet, und demungeachtet erstarkte dort das Heidenthum. Von den kirchlichen Stiftungen Otto's an der mittlern Elbe und der Saale erhielt sich allein das Bisthum Meißen. Für Brandenburg und Havelberg gab es nur noch Titularbischöfe, welche zumeist außerhalb ihrer Sprengel und im Lager oder der Pfalz des Königs sich bewegten. Die Metropole Magdeburg hatte den Zweck ihrer Gründung verloren, und die dortige Domschule verbreitete keinen Segen mehr. Der Einfluß Magdeburgs auf Polen war zu Ende, und der Bischof Benedictus von Posen ließ sich in Gnesen inthronisiren. Gleichwie bei den Wenden an der mittlern Elbe erstarb das Christenthum bei den Abodriten und Wagriern, und das Bisthum Oldenburg verkümmerte.

Wenn aber von Hamburg-Bremen aus die Missionen des skandinavischen Nordens einen neuen Aufschwung nahmen, und im Gegensatz zu Magdeburg jene Metropole eine erhöhte Bedeutung erlangte, so war dies freilich zum Theil eine mittelbare Folge der Verbindung Konrad's mit Knud, doch lag sie wohl außerhalb seiner Berechnung. Zu den Reichen Dänemark und England hatte Knud durch einen glücklichen Kampf mit dem Könige Olaf dem Dicken Norwegen gefügt (**1030**). Von Norwegen aus, wo Anfangs des eilften Jahrhunderts das Christenthum gleichfalls Wurzeln geschlagen, gingen dänische und angelsächsische Glaubensboten nach Schweden, ja, diese drangen gottbegeistert bis nach Island und Grönland. Mit Olaf Schoßkönig († **1024**), dem Ersten, der sich König von Schweden nannte, war auch in diesem Lande

Digitized by Google

über Italien von größter Wichtigkeit. Das Rhoneland, gelegen inmitter
der abendländischen Welt, wurde wieder der Vermittler der Kultur It
liens und Südeuropas nach dem Norden. Die Rhonestraße begann a
neue kulturhistorische Bedeutung zu gewinnen, mit derjenigen vergleich
welche sie bereits zur Zeit der Römerherrschaft besessen hatte. Das E
aber mußte vermöge seiner geographischen Lage an dieser Vermitt
einen besonders hervorragenden Antheil nehmen und so für Deuti
wieder erhöhte Bedeutung erlangen.

Vor allem aber wurde für Burgund selbst die Herrschaft der
Könige ein Segen. Die Plünderungen der Sarazenen hörten
Gesetz und Ordnung, seit der Zeit der Karolinger mißachtet und
getreten, kamen endlich wieder zu Ehren. Das Raub- und F
hatte allmählich ein Ende. Als jener Erzbischof Burchhard
schließlich auch seine Kniee vor Konrad gebeugt hatte, den Land
wollte, ließ ihn Konrad, ein strenger und eherner Urtheils
nöthig schien, in Banden schmieden und nach Deutschland
Besitzverhältnisse wurden gleichfalls gesicherter, und der
dem von der Natur reich gesegneten und bevorzugten Lan
der Gewerbfleiß. Für die Städte Marseille und Arles, di
lichen Lage schon seit der Zeit der Griechen und R
des europäischen Handels von weittragender Bedeut
neue Epoche des Wohlstandes und der Blüte. U
fall, daß gerade ein Burgunder, Wipo, der L
deutschen Konrad geworden ist. „Die Sonne"
der Kaiser Burgund verläßt, sie verbreitet
Lichtes, wenn er zurückkehrt. Nichts wünsc
Urheber alles Friedens, in seiner Mitte z

§ 1

**Unterwerfung der Lintizen. Sinke
von Hamburg-Bremen für die no
punkt Konra**

Seit der Zersetzung des Pol
Hinsicht aber
welches nur d
hatte. Die G
hüben und
mehre

Digitized by Google

[redacted] Kirche zu seinen
[redacted] er herrisch und
[redacted] ern seiner ganzen
[redacted] ben durch Renten
[redacted] nterstützung seiner
[redacted] Mangold mit Be-
[redacted] l der Bischöfe und
[redacted] eim Beginne seiner
[redacted] er um dieselbe Zeit
[redacted] er in der Folge leb-
[redacted] Lobredner Wipo offen
[redacted] monie mehr üben zu
[redacted] durfte König Heinrich,
[redacted] Handeln bekundete, den
[redacted] erheben.

rhaupt verfolgte Konrad
lismus. Derselbe erstrebte
narchie. Die bisherige Ge-
ie verderblich eben die Sippe
Karl der Große vielleicht nicht
n eheloſen Leben zwang, wurden
glieder der Herrscherfamilie gerne
die jüngeren Brüder und andere
Tonsur bequemen mußten. Weit
t Konrad diesen Grundsatz fest. Sein
n Kärnthen, folgte Werner als Bischof
Bruno, der Bruder Konrad's des Jüngern,
en Stuhl von Würzburg und Gebhard,
iner zweiten Ehe Adelheid's, wurde Bischof
aren aber die bischöflichen Kandidaten nicht
, so gingen sie doch wenigstens aus seiner
n, der Nachfolger Piligrim's als Erzbischof von
desheim. Durch die Heranziehung des Episkopats
gatte überhaupt der Franke Konrad die Politik der
nigen gemacht. Zugleich aber suchte derselbe, und
em autokratischen System zusammen, den politisch
ebenden Einfluß der Mainzer Metropole
ngsten Theil die planmäßige Demüthigung
igrim's. Letzterer erhielt nicht nur das
dern außerdem das Erzkanzleramt von

Digitized by Google

der Sieg der Christuslehre entschieden. Mittelpunkt für alle kirchlichen Gründungen des normannischen Nordens wurde die Metropole Hamburg-Bremen, geleitet von den vortrefflichen Nachfolgern des heiligen Ansgarius, die dessen Bahnen und Ziele weiter verfolgten, den Erzbischöfen Unwan, Libentius und Bozelin. Der erstere stand Knud als vertrauter Rathgeber in allen kirchlichen Fragen zur Seite. Die dänischen, norwegischen und schwedischen Bischöfe wurden in Bremen geweiht. Diese kulturgeschichtliche Beziehung Deutschlands zu Skandinavien fand in der Vermählung des Königs Heinrich mit Gunhilde, welche zu Nymwegen erfolgte (**1036**), eine besondere Kräftigung. Gunhilde nannten die Deutschen Kunigunde. Denn dieser Name hatte bei ihnen noch seit der Zeit des Kaisers Heinrich einen volksthümlichen und wohlthuenden Klang. Und so innig gestaltete sich seitdem die religiöse Gemeinschaft der Deutschen mit den nach langen und blutigen Kämpfen dauernd christianisirten Nordgermanen, daß ein dänischer Priester, Thietmar, der Gunhilde nach Deutschland gefolgt und dann in die königliche Kanzlei getreten war, nach dem Tode Godhard's sogar auf den altehrwürdigen Bischofsstuhl von Hildesheim erhoben wurde. Und wenn auch nach dem Tode Knud's (**1035**), den die Geschichte mit dem Namen des Großen ausgezeichnet, das Reich desselben zerfiel, so hatten seine kirchlichen Schöpfungen doch Bestand — eine Folge der Verbindung mit Deutschland und insbesondere mit Hamburg-Bremen.

Zu derselben Zeit aber, wo das Christenthum in dem skandinavischen Norden und unter der Einwirkung und Pflege der norddeutschen Metropole neue Sprossen und Blüten trieb, ging die Kirche in Deutschland selbst immer mehr der Verweltlichung und der Entfremdung ihrer Aufgabe entgegen. Konrad ließ, so viel an ihm lag, nicht nur die Missionen versiechen, sondern auch im grellen Gegensatz gegen seine Vorgänger die Kirchenreform in Vergessenheit gerathen, er that seinerseits das Mögliche, die Würdenträger der Kirche ihrem nächsten priesterlichen Berufe zu entziehen und lediglich seinen politischen Zielen dienstbar zu machen. Ergebene königliche Gesinnung und Vasallentreue wurden die ersten Erfordernisse und Pflichten eines Prälaten. Allerdings war Konrad keineswegs unkirchlich zu nennen. Im Einklang mit dem Geiste und der Strömung seiner Zeit, einer Folge der Wirksamkeit der Sachsenkaiser, legte auch er den Grund zu großartigen Kirchenbauten, diesen monumentalen Zeugen der Stärke seines Königthums, wie vor allem zum Dome zu Speier, den er der Mutter Gottes weihte. Der Abt Poppo von Stablo und die Cluniacenser, die sachverständigsten und thätigsten Baumeister jener Zeit, waren hierbei seine Berather. Aber abgesehen von persönlicher Frömmigkeit drückte der vorwiegend staatsmännische Konrad, der im Gegensatz zu Gisela keine höhere Bildung besaß, wenn er sich auch

Digitized by Google

den Wissenschaften nicht feindlich gegenüberstellte, die Kirche zu seinen staatlichen Zwecken herab. Ueber das Kirchengut verfügte er herrisch und gewaltthätig — ein Charakterzug, der nicht nur ihm, sondern seiner ganzen Sippe eigenthümlich war. Während er Ernst von Schwaben durch Renten der Abtei Kempten belohnte, welche dieser später zur Unterstützung seiner Mitverschworenen verwendete, beschenkte er den Grafen Mangold mit Besitzungen von Reichenau. Von einer kanonischen Wahl der Bischöfe und Aebte war unter ihm kaum die Rede. Wie er gleich beim Beginne seiner Regierung das Bisthum Basel verkaufte, verschacherte er um dieselbe Zeit für Geld das Bisthum Lüttich, dessen Inhaber darüber in der Folge lebhafte Gewissensbisse empfand. Deshalb muß sein Lobredner Wipo offen gestehen, Konrad habe jenes Gelübde, keine Simonie mehr üben zu wollen, nur beinahe gut (paene bene) gehalten, und durfte König Heinrich, der schon frühe Selbständigkeit im Urtheilen und Handeln bekundete, den Vorwurf der Simonie geradezu gegen seinen Vater erheben.

Bei der Besetzung der Bisthümer überhaupt verfolgte Konrad einen wohl erwogenen und planmäßigen Nepotismus. Derselbe erstrebte systematisch und mit starker Hand eine Erbmonarchie. Die bisherige Geschichte der Deutschen hatte sattsam gezeigt, wie verderblich eben die Sippe dem Königthum werden könne. Gleichwie Karl der Große vielleicht nicht ohne politische Berechnung seine Töchter zum ehelosen Leben zwang, wurden auch in späterer Zeit die weiblichen Mitglieder der Herrscherfamilie gerne für das Klosterleben bestimmt, während die jüngeren Brüder und andere männliche Blutsverwandte sich oft zur Tonsur bequemen mußten. Weit rücksichtsloser noch als Heinrich II. hielt Konrad diesen Grundsatz fest. Sein Oheim Wilhelm, der Sohn Otto's von Kärnthen, folgte Werner als Bischof von Straßburg (**1028**), sein Vetter Bruno, der Bruder Konrad's des Jüngern, bestieg bald darauf den bischöflichen Stuhl von Würzburg und Gebhard, ein Halbbruder des Kaisers aus einer zweiten Ehe Adelheid's, wurde Bischof von Regensburg (**1036**). Waren aber die bischöflichen Kandidaten nicht gerade Verwandte des Kaisers, so gingen sie doch wenigstens aus seiner Kanzlei hervor, wie Hermann, der Nachfolger Piligrim's als Erzbischof von Köln, und Thietmar von Hildesheim. Durch die Heranziehung des Episkopats in die Reichsverwaltung hatte überhaupt der Franke Konrad die Politik der Sachsenkaiser zu der seinigen gemacht. Zugleich aber suchte derselbe, und auch das hing mit seinem autokratischen System zusammen, den politisch hervorragenden und bisher maßgebenden Einfluß der Mainzer Metropole zu brechen. Daher nicht zum geringsten Theil die planmäßige Demüthigung Aribo's und die Bevorzugung Piligrim's. Letzterer erhielt nicht nur das Vorrecht der Königskrönung, sondern außerdem das Erzkanzleramt von

Digitized by Google

Italien. Auch in dieser Würde folgte ihm Hermann. Aribo selbst starb mit gebrochenem Herzen (**1031**). Seine reformatorischen Pläne hatte der zweite Salier, dessen planmäßiges und thatkräftiges Verhalten Wipo, dieser zuverlässige Beobachter, nachdrücklich betont, (providus consilio, strenuus in factis) ebenso zu vereiteln gewußt wie sein Streben, eine größere Selbständigkeit der deutschen Kirche herbeizuführen und die Metropole Mainz zu einem auch vom Könige weniger abhängigen Patriarchat über Deutschland zu erheben. Auf der vom Könige befohlenen Synode zu Tribur wurden die Beschlüsse von Seligenstadt einfach annulirt. Nicht einmal die Fastenordnung Aribo's fand Gnade (**1036**). Das Erzbisthum Mainz erhielt nach dem Vorschlage Gisela's ein betagter und bescheidener Mönch, Bardo mit Namen, gleichfalls ein Verwandter des königlichen Hauses, von dem ein Biograph behauptet, sein schlichtes Wesen sei den Leuten nicht eben als Weisheit vorgekommen. So übte Konrad neben der Simonie eine unbestrittene Investitur. Die Bischöfe waren kaum etwas mehr als Geschöpfe seiner Wahl, und der König trug seine Gleichgültigkeit gegen die Großen der Kirche nicht selten zur Schau.

Diese Ausbildung der staatlichen Allgewalt und dieser bedenkliche Zustand der Kirche waren aber nur deshalb möglich, weil die Kirche einer guten Oberleitung ermangelte, und weil dem Pontifikat des ohnmächtigen Johann XIX. das noch schlimmere Benedikt's IX. folgte (**1033—1045**). Derselbe führte ursprünglich den Namen Theophylactus und war ein Sohn des Grafen Alberich von Tusculum, der sich den hochtönenden Titel eines Patricius und Consuls der Römer beilegte. Es hatte schweres Geld gekostet, um Theophylactus, einen zwölfjährigen Knaben, den Neffen Benedikt's VIII. und Johann's XIX., auf den Stuhl des Apostelfürsten zu erheben. Seine Zeitgenossen Rodulfus Glaber, ein Cluniacenser (historia sui temporis), und Desiderius von Monte Cassino, der spätere Papst Viktor II., schildern, wie er Papst geworden und als solcher gelebt hat. Der letztere sagt, es erfasse ihn ein Schauder bei der Darstellung seines ruchlosen Treibens, er nennt ihn einen Teufel auf dem Stuhl Petri. Die weltlichen Angelegenheiten besorgten seine beiden Brüder, die sich Senatoren, Consuln oder Herzöge der Römer nannten. An einem so unwürdigen Papste, dessen Verworfenheit sich mit den Jahren steigerte, an dessen Hofe Mord und Frevel aller Art ungestraft verübt wurde, und Alles käuflich war, konnten die deutschen Bischöfe, welche die selbstwilligen Ziele Konrad's und deren Verderblichkeit für die Kirche durchschauten, keine Stütze finden. Vergebens wandte sich der Babenberger Poppo von Trier an ihn mit Klagen über den Kaiser. Nur leere Worte erhielt er zur Antwort. Konrad selbst aber, der bei seinem kirchlichen Indifferentismus und in Verkennung

Digitized by Google

seiner oberherrlichen Pflichten und Rechte, keine Einwirkung auf die Papstwahl geübt hatte, nährte gegen Benedikt das Gefühl gesteigerter Verachtung. Das Dekret, in welchem letzterer dem Abte von Reichenau den Gebrauch bischöflicher Sandalen bei der Messe gestattete, ließ der Kaiser vor öffentlicher Kirchenversammlung verbrennen, ein gleiches Schicksal wurde den Sandalen selbst zu Theil. Der Bischof Warmann von Konstanz, unwillig über die einem Abte gewordene Auszeichnung, hatte den Kaiser nicht wenig zu diesem Vorgehen veranlaßt. Sogar bei den Römern, denen doch das päpstliche Regiment seit den Zeiten der Theodoren und Marozien so Vieles schon geboten, hatte sich dieser Abscheu des Abendlandes unmöglich gemacht. Derselbe entfloh aus der Stadt, als man ihn am Feste des heiligen Petrus ermorden wollte (**1035**), und wandte sich als Schutzflehender an den deutschen König, der ihn nach Rom zurückführen ließ.

So sah man die Kirche an Haupt wie an Gliedern der Entscheidung und Gewalt des Kaisers überliefert. Nur ein einziger unter den Kirchenfürsten wagte es diesem die Stirne zu bieten, der Erzbischof Aribert von Mailand.

§ 139.

Der kleine Adel und das Bürgerthum in Norditalien. Zweiter Zug Konrad's nach Italien (1036). Neue Lehensverfassung. Die Normannen in Unteritalien und auf Sizilien.

Aribert, der zur Zeit Heinrich's II. für die Kirchenreform in seinem Sprengel eifrig gewirkt hatte, widmete sich später einer mehr politischen Thätigkeit. Selbstbewußt und ehrgeizig, betrachtete er sich als den ersten unter den italienischen Kirchenfürsten, und sein Rangstreit bei der Kaiserkrönung Konrad's, den er zum Altare führen wollte, hatte einen widerwärtigen Auftritt mit dem Erzbischofe von Ravenna zur Folge. Ja, er ging bei der alten Rivalität der mailändischen mit der römischen Kirche und der damaligen Verdorbenheit und Schwäche des Papstthums so weit, daß er sich in seiner stolzen Demuth einen Titel beilegte, den seit Gregor dem Großen nur die Päpste führten: Diener der Diener Gottes. Seinen Suffraganen begegnete er mit Härte und Rücksichtslosigkeit und dem Bischofe von Cremona nahm er eine Burg nach der andern. Mit seiner maßgebenden episkopalen Stellung verband Aribert eine hervorragende politische. In Mailand und dem Umfange seines Sprengels besaß er Grafenrechte, ebenso in Lodi und dem Lodenser Bisthum. Er lenkte, wie der König Heinrich sagte, ganz Italien nach seinem Winke. Der Prinzipat in Oberitalien war das Ziel seines hochfahrenden Strebens.

Digitized by Google

Ein großes Heer von ritterlichen Dienstmannen oder Valvassoren hatte er zur Verfügung. Diese waren entweder im Genusse von Lehen des Erzstiftes oder des Reiches. Bei der Verleihung und Entziehung derselben verfuhr Aribert mit Willkür und suchte planmäßig auch die königlichen Lehensträger zu unmittelbarer Abhängigkeit von sich herabzudrücken. Deshalb entstand Unzufriedenheit und Gährung unter den Valvassoren, welche ihre Beschwerden an den Kaiser richteten. Doch dieser konnte, weil er anderweitig in Anspruch genommen war, nicht eingreifen. Da traten die Aftervasallen, um dem eigenmächtigen Verfahren Aribert's und der höheren Stiftsvasallen (capitani) bei der Begabung oder Entziehung der Lehen entgegenzuwirken, in geheimen Einungen, Eidgenossenschaften (motte) zusammen. So entwickelte sich in Italien, das dem übrigen Europa, insbesondere Deutschland wie überhaupt so auch in seiner politischen und sozialen Entwickelung im Mittelalter weit voraus war, die erste Assoziation, die erste sozial-demokratische und revolutionäre Verbindung der unteren Gesellschaftsklassen gegen eine höhere Autorität.

In Mailand kam es zum blutigen Zusammenstoß, und die Valvassoren wurden von Aribert aus dem Erzsprengel vertrieben (**1035**). Diese aber zerstreuten sich allenthalben nach den benachbarten Landschaften, verbanden sich mit den gleichfalls von Haß gegen Aribert erfüllten Lodensern und verpflanzten den Samen der Unzufriedenheit in die anderen Städte und Diözesen. Die Bewegung der Gemüther gewann immer weitere und tiefere Ausdehnung. Da schlossen sich aus Rücksicht auf ihr eigenes Interesse die Bischöfe sowie die höheren Stiftsvasallen, die bisherigen Feinde Aribert's, diesem an. In der Ebene zwischen Mailand und Lodi standen die Valvassoren, von allen Seiten durch Zuzug verstärkt, dem Erzbischofe in offener Feldschlacht gegenüber. Dieser mußte nach Mailand zurückweichen.

Unterdessen ergriff die Aufregung der Dienstmannen den industriellen und handeltreibenden Theil der städtischen Bürgerschaft. Auch während und nach der Völkerwanderung blieben besonders in Italien die Städte Mittelpunkt ihrer Landschaft. Die Germanen zeigten sich als milde Herren, beschützten bei der Besitznahme Leben und Eigenthum und waren von unnöthiger Bevormundung so weit entfernt, daß sie den Stadtbewohnern ihre bisherigen Ordnungen und Korporationen (scholae) sogar ließen, in welche dieselben nach Abstammung und Beschäftigung gegliedert waren, und sich überhaupt um die kommunale Verwaltung kaum kümmerten. Während damals der Bauernstand in Italien sich reißend schnell verringerte und beinahe zu Grunde ging, gedieh andererseits die arbeitende und gewerbetreibende Stadtbevölkerung, welche zur römischen Kaiserzeit nur geringes Ansehen besessen hatte, zu immer größerer Bedeutung. Unter dem Schutze der germanischen Sieger, welche ausschließlich die Kriegerkaste bildeten, hoben sich die Kollegien

Digitized by Google

der Handwerker und unter diesen insbesondere die Goldarbeiter, in deren Mitte sich die industrielle römische Technik ziemlich rein erhalten hatte. In dieser Zeit, wo die Eroberer den Umsatz ihrer Kriegsbeute in Geld verlangten, wurden die Luxushandwerker unentbehrlich und diese gediehen nicht nur zu erheblichem materiellem Wohlstande, sondern sahen sich auch um so höher geschätzt, je lieber die Germanen bei ihrer nationalen Empfänglichkeit für die Vorzüge der Fremde die schönen Erfindungen und Gebilde der Römerzeit, welche sich in den Städten Italiens abgelagert und entwickelt hatten, nach Möglichkeit für einen angenehmeren und verfeinerteren Lebensgenuß zu verwerthen suchten.

Mehr noch als durch die Pflege des Gewerbfleißes stieg seit der Errichtung der Gothen- und Langobardenherrschaft der Wohlstand und das Ansehen der oberitalienischen Städte durch die Erweiterung des Handels, insbesondere seit der Gründung einer Flotte durch Theoderich den Großen. Im Norden Italiens entfaltete sich bereits seit dem sechsten Jahrhundert ein reger Handelsverkehr mit dem Orient, von wo auch zuerst Handelsbeziehungen nach Süddeutschland, den Rheingegenden und selbst den nordischen Meeren angebahnt und vermittelt wurden. Das ausströmende Geld der Fahrenden sammelte sich bei den oberitalienischen Kaufleuten, welche zugleich am ersten unter den Christen Europas, freilich im Widerspruch mit den Satzungen der Kirche, Kapital- und Geldgeschäfte bei regelmäßigen Zinsen betrieben. Und das geschah, wiewohl die Verkehrsstraßen noch wenig gesichert waren, und die Normannen und Sarazenen mit ihren Raubschiffen fast in allen Buchten des Mittelmeers lungerten. Diesen Piraten gegenüber bekundeten die Bewohner der norditalienischen Städte einen germanischen Schiffermuth, und das kommerzielle und industrielle Leben in denselben nahm einen um so lebhaftern Aufschwung, je mehr seit der Entwickelung der italienischen Nationalität nach Gregor dem Großen der Romanismus und Germanismus mit einander verschmolzen. Eben die Germanen waren es, welche in den italienischen Städten ein neues, starkes Volksthum schufen und förderten und der romanischen Stadtbevölkerung durch ihren kernigen und naturwüchsigen Zusatz die Kraft zu einem frischen Leben verliehen, während andererseits die Germanen selbst wie überall, wo sie sich unter Romanen ansiedelten, so insbesondere in den Städten Oberitaliens die antike Habe fruchtbringend in sich aufzunehmen und zu beleben redlich bemüht waren. Gerade und am ersten in Oberitalien und seinen Städten übte das germanische Wesen eine fortbildende und wahrhaft verjüngende Wirkung, in ihnen verwerthete sich auf's lohnendste die überschießende germanische Volkskraft, wenn auch die romanische Form und Sprache im Laufe der Zeit diesen Kern umschloß und verhüllte.

Digitized by Google

Ein großes Heer von ritterlichen Dienstmannen oder Valvassoren hatte er zur Verfügung. Diese waren entweder im Genusse von Lehen des Erzstiftes oder des Reiches. Bei der Verleihung und Entziehung derselben verfuhr Aribert mit Willkür und suchte planmäßig auch die königlichen Lehensträger zu unmittelbarer Abhängigkeit von sich herabzudrücken. Deshalb entstand Unzufriedenheit und Gährung unter den Valvassoren, welche ihre Beschwerden an den Kaiser richteten. Doch dieser konnte, weil er anderweitig in Anspruch genommen war, nicht eingreifen. Da traten die Aftervasallen, um dem eigenmächtigen Verfahren Aribert's und der höheren Stiftsvasallen (capitani) bei der Begabung oder Entziehung der Lehen entgegenzuwirken, in geheimen Einungen, Eidgenossenschaften (motte) zusammen. So entwickelte sich in Italien, das dem übrigen Europa, insbesondere Deutschland wie überhaupt so auch in seiner politischen und sozialen Entwickelung im Mittelalter weit voraus war, die erste Assoziation, die erste sozial-demokratische und revolutionäre Verbindung der unteren Gesellschaftsklassen gegen eine höhere Autorität.

In Mailand kam es zum blutigen Zusammenstoß, und die Valvassoren wurden von Aribert aus dem Erzsprengel vertrieben (**1035**). Diese aber zerstreuten sich allenthalben nach den benachbarten Landschaften, verbanden sich mit den gleichfalls von Haß gegen Aribert erfüllten Lodensern und verpflanzten den Samen der Unzufriedenheit in die anderen Städte und Diözesen. Die Bewegung der Gemüther gewann immer weitere und tiefere Ausdehnung. Da schlossen sich aus Rücksicht auf ihr eigenes Interesse die Bischöfe sowie die höheren Stiftsvasallen, die bisherigen Feinde Aribert's, diesem an. In der Ebene zwischen Mailand und Lodi standen die Valvassoren, von allen Seiten durch Zuzug verstärkt, dem Erzbischofe in offener Feldschlacht gegenüber. Dieser mußte nach Mailand zurückweichen.

Unterdessen ergriff die Aufregung der Dienstmannen den industriellen und handeltreibenden Theil der städtischen Bürgerschaft. Auch während und nach der Völkerwanderung blieben besonders in Italien die Städte Mittelpunkt ihrer Landschaft. Die Germanen zeigten sich als milde Herren, schützten bei der Besitznahme Leben und Eigenthum und waren von unmäßiger Bevormundung so weit entfernt, daß sie den Stadtbewohnern ihre bisherigen Ordnungen und Korporationen (scholae) sogar ließen, in welche dieselben nach Abstammung und Beschäftigung gegliedert waren, und sich überhaupt um die kommunale Verwaltung kaum kümmerten. Während damals der Bauernstand in Italien sich reißend schnell verringerte und beinahe zu Grunde ging, gedieh andererseits die arbeitende [illegible] bevölkerung, welche zur römischen [illegible] hatte, zu immer größerer Bed[illegible] Sieger, welche ausschließlich [illegible]

Digitized by Google

der Handwerker und unter diesen insbesondere die Goldarbeiter, in deren Mitte sich die industrielle römische Technik ziemlich rein erhalten hatte. In dieser Zeit, wo die Eroberer den Umsatz ihrer Kriegsbeute in Geld verlangten, wurden die Luxushandwerker unentbehrlich und diese gediehen nicht nur zu erheblichem materiellem Wohlstande, sondern sahen sich auch um so höher geschätzt, je lieber die Germanen bei ihrer nationalen Empfänglichkeit für die Vorzüge der Fremde die schönen Erfindungen und Gebilde der Römerzeit, welche sich in den Städten Italiens abgelagert und entwickelt hatten, nach Möglichkeit für einen angenehmeren und verfeinerteren Lebensgenuß zu verwerthen suchten.

Mehr noch als durch die Pflege des Gewerbfleißes stieg seit der Errichtung der Gothen- und Langobardenherrschaft der Wohlstand und das Ansehen der oberitalienischen Städte durch die Erweiterung des Handels, insbesondere seit der Gründung einer Flotte durch Theoderich den Großen. Im Norden Italiens entfaltete sich bereits seit dem sechsten Jahrhundert ein reger Handelsverkehr mit dem Orient, von wo auch zuerst Handelsbeziehungen nach Süddeutschland, den Rheingegenden und selbst den nordischen Meeren angebahnt und vermittelt wurden. Das ausströmende Geld der Fahrenden sammelte sich bei den oberitalienischen Kaufleuten, welche zugleich am ersten unter den Christen Europas, freilich im Widerspruch mit den Satzungen der Kirche, Kapital- und Geldgeschäfte bei regelmäßigen Zinsen betrieben. Und das geschah, wiewohl die Verkehrsstraßen noch wenig gesichert waren, und die Normannen und Sarazenen mit ihren Raubschiffen [illegible] allen Buchten des Mittelmeers lungerten. Diesen Piraten gegenüber [illegible] die Bewohner der norditalienischen Städte einen germanischen Schiffermuth und das kommerzielle und industrielle Leben in denselben nahm einen so lebhaftern Aufschwung, je mehr seit der Entwickelung der italienischen Nationalität nach Gregor dem Großen der Romanismus und Germanismus mit einander verschmolzen. Eben die Germanen waren es, welche [illegible] italienischen Städten ein neues, starkes Volksthum schufen und [illegible] der romanischen Stadtbevölkerung durch ihren kernigen und [illegible] Zusatz die Kraft zu einem frischen Leben verliehen, während [illegible] Germanen selbst wie überall, wo sie [illegible] insbesondere in den Städten Oberitalie[illegible] sich aufzunehmen und zu beleben [illegible] am ersten in Oberitalien und seine[illegible] Wesen eine fortbildende [illegible]rhaft [illegible]werthet [illegible] [illegible]

Digitized by Google

So hatten sich bereits in der Zeit der Sachsenkaiser in Norditalien die unteren Stände, die Handwerker und Kaufleute, gehoben, hatten Gemeinsinn und Selbstbewußtsein gewonnen und nährten mit südeuropäischer Lebhaftigkeit in ihren Kreisen die fortschrittlichen Ideen über die Stellung der Bürger gegenüber den höheren Gewalten und über die Rechte der freien Arbeit. Diese ihrer jungen Kraft bis zur Keckheit bewußte industrielle und kommerzielle Bevölkerung zeigte sich auch sehr bald entschlossen, selbst mit den Waffen in der Hand das unter Gefahren und mit Anstrengung Errungene zu vertheidigen. Schon früher wurden die Schulen der Handwerker von den Bischöfen in der Noth bewaffnet, und als diese Handwerker zu Bürgern emporwuchsen, da bethätigten die zu Fuß bewaffneten Stadtbewohner hinter ihren wohl befestigten Mauern oder gar auf offenem Felde den reisigen Dienstmannen der Großen gegenüber mitunter einen zähen und manchmal vernichtenden Widerstand. Selbst die Gemeinden der Juden, dieses wesentlichen Bestandtheils der industriellen und kommerziellen Stadtbevölkerung des Mittelalters, blieben bei der Vertheidigung der Städte und ihres gehobenen Wohlstandes nicht gerade theilnahmlose Zuschauer.

In eben dieser dem Fortschritt geneigten, rührigen und revolutionären Stadtbevölkerung erwuchs jetzt Aribert ein mächtiger Bundesgenosse bei seinem Kampfe gegen den deutschen König. Während die Valvassoren für sich und ihre Nachkommen eine mehr gesicherte Nutznießung der Lehen erstrebten, wünschten jene Städter Antheil an der Leitung der städtischen Angelegenheiten, kommunale Selbständigkeit und aus Standesgenossen zusammengesetzte Gerichte. Die niederen Klassen schließlich verlangten vor allem Beseitigung der bisherigen Willkür und eine öffentliche Verwaltungs- und Rechtsverfassung.

Die Valvassoren hatten, obschon Sieger, es nicht gewagt, das wohl verschanzte Mailand anzugreifen. Aribert aber, der sich auf die Dauer in seiner Stellung immer ernstlicher gefährdet sah, wandte sich an Konrad um Hülfe. Dieser hatte durch den Markgrafen Bonifacius, der zur Feier seiner Hochzeit mit Beatrix von Lothringen aus Italien nach Deutschland gekommen war, bereits Kunde von den Unruhen erhalten und zeigte sich ohnehin zu einer neuen Kriegsfahrt nach Italien entschlossen. Doch keineswegs als Werkzeug des Erzbischofs, sondern als Schiedsrichter wollte er auftreten und gerade den Erzbischof dafür strafen, daß dieser seine Abmahnungsschreiben früher mißachtet und fortgefahren hatte, die bischöfliche Kirche von Cremona zu berauben. Begleitet von Bonifacius, welcher in der Gunst des Kaisers in demselben Grade stieg, wie die stolzen Pläne Aribert's dessen Besorgniß erregten, zog Konrad über Verona nach Oberitalien (1036). Gisela und Heinrich waren wieder in seinem Gefolge. Gleich nach der

Digitized by Google

Ankunft des Kaisers in Mailand entstand dort eine Empörung. Es hatte sich nämlich das Gerücht von der feindlichen Gesinnung Konrad's gegen den Erzbischof verbreitet. Weil dieser den Glanz Mailands nach Kräften gehoben, war er bei den Bewohnern nicht unbeliebt.

Nach der Niederwerfung des Aufstandes berief Konrad schleunigst einen großen Reichs- und Gerichtstag nach Pavia (**1037**). Auch Aribert erschien. Als man dort mit Klagen über Willkürhandlungen des Erzbischofs auftrat, und dieser von Konrad zur Verantwortung aufgefordert wurde, weigerte sich Aribert Rede zu stehen. Da ließ ihn der Kaiser, dessen Gemüthsstimmung bei dem Herrischen seines Wesens immer gereizter wurde, in Gegenwart der Großen ohne Urtheilsspruch verhaften und zunächst dem Patriarchen Poppo von Aquileja übergeben. Diese Gewaltthat, verübt an einem der höchsten geistlichen Würdenträger des Landes, erregte Aufsehen und Mißbilligung. Selbst frühere Gegner des Erzbischofs schlugen um in ihrer Gesinnung. Der bisher so mißliebige Aribert fing an Sympathien zu wecken. Sogar der König Heinrich konnte seinen bescheidenen Tadel (salva reverentia patris) über das formlose Vorgehen des Vaters nicht unterdrücken. Und als nach einigen Tagen der Erzbischof wie durch ein Wunder der Haft des Patriarchen entkam und sich den Mailändern wieder zeigte, da schwand aller Parteizwist. Aribert galt als der nationale Held, als der Märtyrer der ohnehin verhaßten Fremdherrschaft der Deutschen, welche Aribert einmal das wildeste Volk geheißen.

Die Mailänder, zur Thatkraft entschlossen, machten die Sache des Erzbischofs zu der ihrigen. Man schritt — das erste Mal in der italienischen Stadtgeschichte — zu einer allgemeinen Volksbewaffnung und zur Gründung einer Bürgerwehr. Alles, Reich und Arm, versah sich mit Waffen. Der Kaiser, vor Entrüstung außer sich, beschloß Mailand mit Nachdruck zu züchtigen. Doch die Feldschlacht, die er den Mailändern vor ihren Thoren lieferte, blieb unentschieden. Unbesiegt und in ihrem Selbstgefühl mächtig gehoben, kehrten die Mailänder fast triumphirend in ihre Stadt zurück. Diese wurde jetzt von Konrad mit aller Macht berannt. Aber Mailand mit seinen drei hundert Thürmen, damals wohl stärker befestigt als irgend eine Stadt des Abendlandes, konnte nicht leicht genommen werden. Inzwischen steigerte sich die Erregung der Italiener bis zum nationalen Fanatismus. Der Kaiser, auch darin Karl dem Großen ähnlich, mit dem man ihn verglichen hat, daß er, wenn die Erregung vorüber war, nüchtern und bedächtig die Verhältnisse abwog, bemühte sich, der Bewegung diesen nationalen Charakter zu nehmen, sie zu zersetzen und zu lokalisiren. Deshalb ertheilte er an demselben Tage, wo er die Belagerung Mailands aufgab, den Valvassoren eben das, was sie schon längst erstrebten, die Erblichkeit ihrer

Digitized by Google

Lehen und die Befreiung von der Willkür der größeren Vasallen (28. Mai 1037). In Zukunft, so bestimmte die neue Lehensverfassung (constitutio de feudis), sollten alle geistlichen und weltlichen Afterlehen auf die Erben in männlicher Linie übergehen. Die Entziehung eines Lehens war nur im Falle eines Verbrechens zulässig. Dann hatte ein Gericht von Standesgenossen die Entscheidung. Selbst von diesem Gerichte (iudicium parium) durfte man an den König oder seinen stellvertretenden Pfalzgrafen oder Missus Berufung einlegen. So entstand zuerst in Italien ein kleiner Adel mit festen und der Laune der Bischöfe und Grafen entzogenen Besitzverhältnissen, ein neuer Stand ritterlicher Ackerbürger. Und wiewohl dieser Kleinadel, der einst mit dem Nationalkönige Arduin gemeinschaftliche Sache gegen Heinrich II. gemacht hatte, an feindseliger Gesinnung gegen die Deutschen nicht hinter Aribert und den Mailändern zurückblieb, so mußte derselbe doch aus eigenem Interesse gegen Aribert und die anderen aufsässigen geistlichen und weltlichen Großen für die Sache des Kaisers in die Schranken treten. Die Schwurgenossenschaften der Valvassoren lösten sich selbstverständlich auf, und Konrad durfte es nunmehr wagen, gegen Aribert entscheidend vorzugehen. Ohne Verhandlung und aus eigener Machtvollkommenheit entsetzte er ihn seiner erzbischöflichen Würde und übertrug diese sofort einem seiner Kapläne. Dann zog er, um den Folgen des italienischen Sommers zu entgehen, in die kälteren Alpengegenden. Zu Cremona stellte sich Papst Benedikt ein, der dorthin vielleicht beschieden war, die Entsetzung Aribert's durch sein Erscheinen zu legalisiren. In Aquileja senkte der Patriarch barfuß und als Büßer vor Konrad seine Kniee und bat um Verzeihung, weil er sorglos Aribert hatte entschlüpfen lassen. Derselbe wurde in Gnaden angenommen.

Doch die allen kirchlichen Satzungen widersprechende Entsetzung Aribert's sowie die Bevorzugung der Valvassoren mußten noch mehr wie die Art der Verhaftung Aribert's eine Umwandlung der bisher loyalen Stimmung bei den italienischen Großen hervorrufen. Zumal sah sich der Episkopat in seiner Stellung und geistlichen Würde bedroht. Selbst ehemalige Ankläger des Metropoliten, wie der Bischof Ubald von Cremona, stellten sich auf dessen Seite. Auch andere Bischöfe traten, während sie noch am Hoflager des Kaisers verweilten, mit Aribert in geheimes Einvernehmen. Wenn Konrad dem Metropoliten den Bischofsstab entwunden, so zeigte dieser sich seinerseits entschlossen, dem Kaiser die Krone Italiens vom Haupte zu reißen, mit welcher er einst dasselbe geschmückt hatte. Vernichtung der deutschen Herrschaft war die allgemeine Losung. So näherte sich Aribert dem Todfeinde Konrad's, dem Grafen Odo von der Champagne, gegen den er früher als Anhänger Konrad's angekämpft, und bot diesem nunmehr das

Digitized by Google

Königreich an. Bereits war Odo, sobald der Kaiser nach Italien aufgebrochen, verheerend in Lothringen eingefallen. Er machte einen zweiten Einfall, nachdem die Gesandten Aribert's dessen Anträge überbracht hatten. Das Weihnachtsfest gedachte er in Aachen zu feiern. Nach der Eroberung Lothringens aber ließ sich auch Burgund kaum mehr behaupten, und der Verlust von Italien schien nach dem Plane der Verschworenen ebenso unvermeidlich. Da besiegte Gozelo in Verbindung mit seinem Sohne Gottfried den Odo bei Bar le Duc (15. Nov. **1037**) und schickte das Haupt des in der Schlacht getödteten rastlosen Thronrivalen an Konrad. Dieser war so eben eigener Lebensgefahr entgangen. Die italienischen Vasallen hatten nämlich bereits Tag und Ort bestimmt, an welchem die Deutschen überrumpelt, und der Kaiser lebendig oder todt ihrer Rache sollte überliefert werden. Doch die Markgräfin Bertha von Susa aus dem sonst antikaiserlichen Hause Este, die Gemahlin Manfred's und durch ihre Tochter Adelheid die Schwiegermutter des Herzogs Hermann von Schwaben, Stiefsohnes des Kaisers, enthüllte den Mordplan. Konrad ahndete mit gewohnter, unerbittlicher Strenge. Drei Kirchenfürsten, die Bischöfe von Cremona, von Piacenza und Vercelli, wanderten ohne Weiteres nach Deutschland in's Elend.

Während Konrad die Fortsetzung der Belagerung Mailands seinen Getreuen überließ, und der Widerstand Aribert's nur noch vereinzelte und lokale Bedeutung zu haben schien, zog er selbst alsbald über den Po gegen Mittelitalien (**1037**). Denn auch in Parma hatte man sich gegen die Deutschen erhoben. Die Empörung wurde blutig niedergeworfen, und die Stadt zum größten Theil in einen Schutthaufen verwandelt (**1038**). Entsetzen und Furcht sollte die Italiener zur Besinnung bringen. Dann rückte Konrad über den Apennin durch Tuszien und schlug in der Nähe von Rom sein Lager auf. Dort stellte sich Papst Benedikt wiederum ein. Von einer Kirchenversammlung wurde der Bann gegen Aribert geschleudert, nachdem dieser alle Ausgleichsversuche und Ermahnungen des Papstes trotzig von sich gewiesen. Doch Kirchenfluch schreckte Aribert nicht mehr als Reichsacht und Belagerung. Der gegen ihn aufgestellte Gegenbischof gewann keine Anerkennung. Um den Operationen des städtischen Fußvolks mehr Einheit und eine gemeinsame Richtung zu geben, zugleich aber, um mit dem nationalen Fanatismus den religiösen zu verbinden, erfand Aribert für die Mailänder ein neues Stadtbanner (carruccio). Es war dies ein hoher, auf einem von Stieren gezogenen Wagen befestigter Mastbaum. Oben an demselben befand sich das Bild des Schutzpatrons der Stadt, des heiligen Ambrosius, in der Mitte ein gekreuzigter Heiland. Die italienische Städtefreiheit war in ein weiteres Stadium naturgemäßer Entwickelung getreten, und der Vorgang von Mailand fand Nachahmung.

Digitized by Google

Konrad aber hatte sich aus dem Lager vor Rom in die lombardischen Fürstenthümer begeben, wo während seiner zehnjährigen Abwesenheit neue Wirren entstanden waren. Der durch Konrad in dem Fürstenthum Capua wieder eingesetzte Pandulf IV. suchte mit Unterstützung der Normannen in Campanien eine Gewaltherrschaft aufzurichten. Gegen Geistliche wie Weltliche verfuhr er gleich übermüthig und geberdete sich, als wenn er in keinem Lehensverhältniß zum Kaiser stünde. Das Kloster Monte Cassino wurde ausgeplündert, und der durch Heinrich II. dort investirte deutsche Abt Theobald vertrieben. Zugleich wollte sich Pandulf der griechischen Küstenstädte Campaniens bemächtigen. Der griechische Befehlshaber in Neapel sah sich zur Flucht genöthigt. Doch weniger glücklich war Pandulf in dem Unternehmen gegen seinen Vetter Landulf von Benevent. Auch Sergius kehrte nach Neapel zurück, wo derselbe ein selbständiges Fürstenthum gründete (**1029**). Er nahm die Normannen unter Rainulf in seine Dienste. Sergius vermählte dem Rainulf seine Schwester, um sich der Normannen zu versichern, und überließ ihm als Mitgift einen fruchtbaren Landstrich zwischen Neapel und Capua. Hier baute Rainulf die Burg und Stadt Aversa — die erste, feste Niederlassung der Normannen (**1030**). Nach dem Tode seines Bruders Waimar gerieth Pandulf mit dessen gleichnamigen Sohne ebenfalls in Kampf. Rainulf, nach echter Normannenart jedem feil, der ihm die meisten Vortheile bot, trat mit seinen Leuten wieder in die Dienste Pandulf's und stellte auch Aversa unter dessen Oberhoheit. So schwächten die campanischen Fürsten einander in unausgesetzter und leidenschaftlicher Fehde, während andererseits die Bewohner der Städte durch Schwelgerei und Sittenlosigkeit entnervt waren und auf diese Weise einer fremden Unterjochung entgegenreiften.

Auf die wiederholten und dringenden Klagen der Mönche von Monte Cassino und des jüngern Waimar von Salerno rückte der Kaiser Konrad bis gegen Troja und die griechischen Gebietstheile. Die Normannen hatten sich inzwischen von Pandulf zum zweiten Mal getrennt und Waimar angeschlossen. Das Erscheinen Konrad's gab der Herrschaft Pandulf's den letzten Stoß. Als er der Aufforderung des Kaisers, in Troja zu erscheinen und wegen seiner Willkürhandlungen Rede zu stehen, nicht entsprach, rückte dieser in das Gebiet von Capua (**1038**). Pandulf floh nach Konstantinopel, und sein Fürstenthum wurde nunmehr unter Waimar mit Salerno vereinigt. Vorher schon hatte Konrad die Verhältnisse in Monte Cassino geordnet und dem Kloster in dem Bayer Richer, einem Schüler Godhard's von Hildesheim, wieder einen tüchtigen deutschen Abt gegeben. Mit Richer, der die Bahnen Theobald's verfolgte, beginnt eine neue Epoche klösterlichen Lebens in der Mutterstiftung des heiligen Benedictus. Auf Bitten Waimar's be-

Digitized by Google

stätigte Konrad den Raimulf im Besitze von Aversa und erhob ihn zum Grafen und Lehensfürsten. Unterstützt von den Normannen und mit Einwilligung Konrad's, bemächtigte sich Waimar bald nachher auch des ehemals griechischen Amalfi, während sein Bruder Guido das gleichfalls griechische Sorrent besetzte. Ganz Campanien kam muthmaßlich damals unter deutsche Reichshoheit. Die Griechen bestritten sie nicht mehr, wiewohl sie seit dem Untergange des weströmischen Kaiserthums ihre Ansprüche auf den Besitz von Italien stets fest gehalten hatten. Sie gaben ihre Pläne auf die lombardischen Fürstenthümer sowie die Behauptung der campanischen Küstenstädte Neapel, Gaeta, Amalfi und Sorrent endlich auf, sei es aus freiem Entschlusse, sei es in Folge eines Vertrags mit Konrad, der schon längst ein freundschaftliches Verhältniß zu dem oströmischen Hofe angestrebt hatte. Zu diesem Behufe war vielleicht zur Zeit der diplomatisch geschulte Bischof Werner von Straßburg als Gesandter nach Konstantinopel gegangen.

Seitdem aber die Griechen auf den ausschließlichen Besitz Unteritaliens verzichtet hatten, richteten sich die Pläne derselben auf die Wiedergewinnung Siziliens von den Sarazenen. Diese sollte mit Hülfe des durch Konrad in seiner Machtstellung befestigten Waimar von Salerno und des Grafen Rainulf von Aversa erfolgen, den Dienstmannen des römisch-deutschen Kaisers. Der Schützling Pandulf wurde preisgegeben. So begannen die Griechen um dieselbe Zeit den Kampf auf Sizilien, wo Konrad in Campanien die Zustände im deutschen Interesse ordnete. An diesem Kampfe der Griechen auf Sizilien nahmen auch Normannen Theil, die eben aus der Normandie als frische Kriegsleute in Unteritalien gelandet waren, insbesondere die tapferen Söhne Tankred's von Hauteville (bei Coutances) Drogo, Humfried und Wilhelm Eisenarm. Während die Kunde von dem schönen italienischen Himmel und dem Reichthum des Landes sowie andererseits von dessen verquickten staatlichen Zuständen immer und immer wieder Normannen nach Aversa lockte, welches schließlich die Ankömmlinge nicht mehr fassen konnte, hatte sich diesen durch den Kampf auf Sizilien ein neues Feld für kriegerische Thaten und für Eroberungen eröffnet.

Denn wie bei den lombardischen Fürsten war damals auch bei den arabischen Emirs auf Sizilien die Widerstandskraft gegen fremde Unterjochung gebrochen. Nach Beseitigung der Gefahr einer Unterwerfung durch die muhammedanischen Stammverwandten von Tunis oder von Spanien aus rieben sie sich auf durch einheimische Parteikämpfe. So glückte es den Griechen in kurzer Zeit, fast alle östlichen Küstenstädte der Insel zu nehmen. Sie verdankten es vor allem der bewährten und unvertilgbaren Tapferkeit der Normannen. Doch mit diesen zerfielen sie, weil sie dieselben mit Undank behandelten. Die Normannen kehrten nach Aversa zurück, und die

Digitized by Google

Insel ging für die Griechen ebenso schnell verloren, wie sie gewonnen war (**1040**). Die Blicke der Normannen aber hafteten seitdem mit Sehnsucht an dem herrlichen Eilande.

Der Kaiser Konrad war, als er Unteritalien zur Ruhe gebracht und seiner Oberherrlichkeit in dem Süden eine Ausdehnung gegeben hatte, wie kein deutscher König solche je besessen, schleunigst über den Brenner nach Deutschland zurückgekehrt. Die Belagerung Mailands wurde von seinen Vasallen weitergeführt. Die Sommerhitze und eine ansteckende Krankheit, die unter den Deutschen ausgebrochen — dieses böse Geschick, welches deutsche Männer unter dem italienischen Himmel von jeher verfolgte — hatten den Kaiser gezwungen nach der Heimat zu eilen (30. Juli **1038**). Unter vielen Anderen waren sein Stiefsohn Hermann von Schwaben und seine Schwiegertochter Gunhilde der Seuche zum Opfer gefallen.

§ 140.

Das deutsche Königthum in seiner volksthümlichen Machtstellung. Konrad's Tod.

Als Konrad Deutschland wieder sah, herrschte überall die tiefste Ruhe. Derselbe begab sich zunächst nach Schwaben und belehnte mit dem erledigten Herzogthum des kinderlosen Hermann seinen Sohn Heinrich. Mit diesem zog er aus Schwaben nach Burgund und versammelte in Solothurn die Großen. Auf einem dreitägigen Reichstage regelte er die dortigen Verhältnisse und sicherte insbesondere den Landfrieden. Dann ließ er seinem Sohne noch einmal in feierlichster Weise Treue schwören. Zum Könige von Burgund gekrönt, übernahm dieser sofort die Verwaltung. Bei der Weiterreise den Rhein entlang hielt Konrad auch in Straßburg einen Landtag. Hier erschien Heinrich zum ersten Mal als Herzog von Schwaben und Landgraf vom Elsaß. So war außer Kärnthen der ganze Süden Deutschlands unter Heinrich gestellt.

In Kärnthen hatte Konrad den Eppensteiner Adalbero, den Gemahl der Beatrix, einer Schwester der Kaiserin, wegen Hochverraths durch ein Fürstengericht entsetzen lassen (**1035**). Derselbe mußte nebst seinen Söhnen in die Verbannung wandern. Auf einem zweiten Fürstentage im Anfang des folgenden Jahres wurde vor allem auf Verwenden Piligrim's von Köln und Bruno's von Würzburg Kärnthen an den jüngern Konrad übertragen, welcher so das Herzogthum seines Vaters und Großvaters erhielt und seitdem dem Könige wie seinem Sohne die Treue bewahrte. Doch während Adalbero zugleich Graf der kärnthischen Marken im Osten gewesen war,

Digitized by Google

wurde nunmehr die Mark an der untern Drau und Mur, die spätere Steiermark, von Kärnthen getrennt. Da Konrad von Kärnthen kinderlos war, so mußte auch Kärnthen aller Berechnung zufolge später Heinrich als dem nächsten Erben zufallen. Ueberhaupt verfolgte Konrad, der den Episkopat bereits seinen Zwecken dienstbar gemacht hatte, immer offener und konsequenter das System, die herzogliche Gewalt entweder zu beseitigen, oder doch wenigstens mit dem königlichen Regiment zu verschmelzen, und da Franken unter der unmittelbaren Verwaltung des Königs stand, so schien nur noch in Lothringen und Sachsen das Stammesherzogthum eine Zukunft zu haben. Konrad setzte sich die Erblichkeit des Königthums ebenso zum Ziele, wie andererseits die Grafschaften und Markgrafschaften längst erblich geworden waren. Denn Kontinuität der Stellung und des Grundbesitzes schien überhaupt in dem Zuge der Zeit zu liegen. In Italien hatte der Kaiser dieser Zeitströmung durch eine gesetzliche Bestimmung Rechnung getragen. Auch in Deutschland begünstigte er nach Kräften die Erblichkeit der Afterlehen, und wiewohl hier eine förmliche gesetzliche Bestimmung nicht getroffen wurde, „gewann doch", wie Wipo sagt, „Konrad dadurch in hohem Grade die Herzen der Vasallen, daß er die von Alters her besessenen Lehen der Vorfahren den Nachkommen nicht mehr entziehen ließ".

Diese niederen Gewalten wurden, befreit von der Laune der Großen, wie in Italien so auch in Deutschland eine treue Stütze des Königthums gegenüber den Kronvasallen. Bereits auf jenem Tage zu Ulm und im letzten Kampfe gegen Ernst von Schwaben hatte sich diese Politik des Königs bewährt. Ueberhaupt erwies sich das erstarkte Königthum unter Konrad mehr noch als unter dessen Vorgängern als einen Hort der unteren Stände gegen den bisherigen Uebermuth der Großen. Der unmenschlichen und grausamen Behandlung der Hofbauern und Ministerialen, die sich von ihren Herren mitunter wie das stumme Vieh behandelt sahen, suchte Konrad durch Feststellung und schriftliche Aufzeichnung von Pflichten und Rechten eine Schranke zu setzen. Als der Bischof von Verden leibeigene Stiftsbauern wie eine Sache verkaufte, sprach sich jener in einem noch erhaltenen Schreiben an den sächsischen Herzog Bernhard in ernstester Weise gegen einen so schnöden, „vor Gott und Menschen verabscheuenswürdigen" Menschenhandel aus und befahl denselben auf's schleunigste rückgängig zu machen. Die Grundlagen zu einer imponirenden und vor allem durch Volksthümlichkeit getragenen deutschen Erbmonarchie schienen gegeben.

Deutschland, dessen Einkünfte damals muthmaßlich zuerst verzeichnet wurden, geordnet und stark im Innern, genoß zugleich nach Außen ein entscheidendes Ansehen. Die großen Kirchenfeste, welche Konrad nach seiner Rückkehr aus Italien zu Goslar, Nymwegen und Utrecht feierte, bekundeten

Digitized by Google

zur Freude des Volkes den Glanz des römisch-deutschen Kaiserthums. Dort drängten sich Gesandte aus fast ganz Europa, um Konrad Tribut zu bringen oder zu huldigen. Der Kaiser, umgeben von Gemahlin und Sohn, strahlte zu Utrecht in der Sonne seines Glückes. Die jungen Großmächte Polen und Dänemark waren zertrümmert, und Frankreich lag in Ohnmacht, während der Arm des deutschen Königs von der Weichsel bis zur Schelde, von der Ostsee bis hart an die Straße von Messina gebot. Auch die Zukunft des Reiches schien gesichert. Denn von dem jungen Heinrich ließ sich erwarten, daß er in den Bahnen seines Vaters wandeln werde.

Da traf diesen am zweiten Tage des Pfingstfestes ein tödtlicher Gichtanfall (**1039**). Mit gewohnter Fassung und gottergeben rüstete sich Konrad zu sterben. Er beichtete und kommunizierte, fromm bewegt in seiner Seele, und nahm dann Abschied von den Seinigen. Die Leiche wurde nach Speier gebracht und dort im Unterbau des Kaiserdomes beigesetzt. Streckenweit hatte Heinrich sie auf seinen Schultern dorthin tragen helfen. Und das Volk, erschüttert von der Vergänglichkeit irdischer Größe, bewunderte die Liebe und Demuth des Sohnes.

Gisela aber entsagte der Welt für immer. Nach echtgermanischer Frauenart war sie Konrad eine treue Beratherin und Genossin bei den Mühen seines königlichen Amtes gewesen. Denn kein anderes der indogermanischen Völker hat das Verhältniß, welches zwei Menschen mit einander vereinigt, so zart und edel aufgefaßt, hat ein so tiefes Gefühl der gegenseitigen Pflichten in der Ehe gehegt wie die Germanen. Mit ganzer Hingabe und Selbstentäußerung gelobte sich der Gatte der Gattin und umgekehrt. Wollen, Thun und Besitzen waren einander gemeinschaftlich. Gleichwie das Weib des Gemeinfreien als die Gebieterin des Hauses und die Erzieherin der Kinder galt, so stand sie ihrem Manne auch sonst bei der männlichsten Arbeit unverdrossen zur Seite. Sie waltete mit ihm über die Heerde, theilte mit ihm die Besorgung des Feldes und zog sogar aus mit ihm in die Gefahren des Krieges, um seinen Kampfesmuth zu stählen, seine Wunden zu heilen und zu preisen und, wenn er gefallen war, ihm eine ehrenvolle Bestattung zu bereiten. Besonders aber erleichterte die Frau des Häuptlings diesem nach Kräften die Mühen seiner Stellung. Seit den ältesten Zeiten besaß sie in der Methhalle desselben einen hervorragenden Einfluß. Um ihre Gunst wurde nicht weniger geworben, wie sie selbst Geschenke spendete, das Gesinde an ihren Gatten zu fesseln suchte und mit diesem die gleichen politischen Ziele verfolgte. Das Weib der Germanen erfreute sich der Huld der Götter, in ihm lag etwas Heiliges und Ahnungsvolles, und eben deshalb ordnete der Mann mit heiliger Scheu sich ihm gerne unter. Ihm erschloß er seine Seele in vertrauter Stunde und mit ihm faßte er seine Beschlüsse.

Digitized by Google

Das Christenthum hatte diese altgermanische Anschauung in Bezug auf das Verhältniß der Gatten wie überhaupt das bessere Eigen der Germanen gepflegt und veredelt, freilich weniger auf wälschem Boden, wo die Germanen ohnehin eine schwere Einbuße ihres Wesens erlitten, wohl aber in Deutschland, wo sie auf dem Ackergrunde der Väter zurückgeblieben waren. In solcher echtdeutschen und zugleich christlichen Weise hatte Gisela gleich anderen Königsfrauen seit Ludwig dem Deutschen, gleich einer Mathilde, Editha und einer Kunigunde, ihres Mannes schwere Sorgen in seinem königlichen Regiment stets und getreulich zu theilen gewußt, hatte ihn nicht nur auf seinen Kriegsfahrten begleitet, sondern war auch nach der Sitte altgermanischer Fürstinnen ausgezogen, Verträge zu schließen, um Versöhnung zu werben und Frieden für ihn und zum Segen des Reiches zu stiften. Ihre Doppelstellung zwischen einem charakterfesten Gatten, dem das Wohl des Ganzen über Alles ging, und einem trotzigen, hochstrebenden Sohne, der sich selbst der Herrschaft würdig hielt, sowie der bittere Widerspruch der Gefühle und Pflichten, in den sie sich vielfach verflochten sah, mochte Gisela den Beruf einer Fürstin des Friedens oft und nicht wenig erschwert haben, bis die besorgte Mutter schließlich den Freibeutertod ihres Sohnes beweinen mußte.

In dieser Zeit der Unruhe, Noth und Gewaltthat, welche ihr Leben ausfüllte, mochte sie oft eine ernste und vielleicht trübe Auffassung des menschlichen Daseins angewandelt, und ihre bekümmerte Seele das Bedürfniß der Ruhe und religiösen Erhebung unwiderstehlich ergriffen haben. Den innern Frieden, den ihr die Welt nicht geben konnte, suchte sie endlich, auch hier der Sitte ihrer frommen Zeit getreu, nach dem Tode ihres Mannes in der Abgeschiedenheit des Klosters und ging wie Kunigunde nach Kaufungen, um dort der Sammlung und Vorbereitung für ein schöneres Jenseits ihre letzten Tage zu leben. Ohne das Interesse für das Wohl des Reiches jemals verloren zu haben, verschied sie in dem Jahre der zweiten Vermählung Heinrich's, die ihr nicht nach dem Herzen war, und fand zu Speier neben Konrad ihre Ruhestätte (**1043**).

„Mit Konrad aber ging", nach dem Annalisten von Hildesheim, „die gewaltigste Macht des Erdbodens unter", und Wipo sagt: „Man würde den Verdacht der Schmeichelei erregen, wollte man erzählen, wie strenge gegen die Schlechten, wie gütig gegen die Bürger, wie unermüdlich in Geschäften er gewesen, wenn es das Wohl des Reiches erheischte".

Digitized by Google

Das Zeitalter Heinrich's III.

§ 141.

Heinrich III. (1039—1056).

Versöhnung mit Aribert. Panslavistische Pläne Bretislaw's von Böhmen. Krieg gegen ihn (1040—1041). Deutsche Lehenshoheit über das unter Kasimir I. wiederhergestellte Polen.

Als Heinrich die Regierung übernahm, zählte er noch nicht zwei und zwanzig Jahre. Seine Mutter Gisela hatte ihm eine sorgfältige und fast gelehrte Erziehung zu Theil werden lassen. Wiederholt sagte sie, „Heinrich müsse Bücher lesen". Auch die Sorge Konrad's um die Erziehung des Sohnes hebt sein Biograph Wipo rühmend hervor. Wipo nennt Heinrich selbst einen Jüngling von hoher geistiger Begabung und vortrefflicher Gemüthsanlage (magni ingenii et bonae indolis). Nachdem derselbe eine gründliche Vorbildung genossen hatte, zog ihn Konrad sofort in die Verwaltung. Mit wissenschaftlichem Streben, das ihm seine Lehrer Wipo und Amalrich eingeflößt, verband der auch in der Rede gewandte Jüngling eine tiefe religiöse Gesinnung, eine Folge der vortrefflichen Erziehung durch seine Mutter und die Bischöfe Bruno von Augsburg und Egilbert von Freising.

Die furchtbare Hungersnoth, welche gegen Ende der zwanziger Jahre überall in Deutschland wüthete, sowie der Tod seiner Gemahlin Gunhilde (**1038**) hatten ihn frühe zu einer ernsten Betrachtung des Lebens geführt. Im Gegensatz zu seinem Vater ließen ihn die Gefahren, denen der Klerus und durch diesen die Kirche entgegenging, nicht theilnahmlos. Hinsichtlich der Reform stellte er sich offen auf den Standpunkt Heinrich's II., wie er auch sonst dem Vater gegenüber, unbeschadet seiner kindlichen Verehrung, eine selbständige Auffassung der Dinge bekundete. Mit dem mitunter stürmischen und herrischen Verfahren Konrad's gegen geistliche und weltliche Reichsfürsten, wie gegen Aribert von Mailand und Adalbero von Kärnthen, zeigte sich derselbe keineswegs einverstanden. Vor den versammelten Großen bat ihn Konrad damals fußfällig, seinen Widerspruch gegen die Entsetzung Adalbero's fallen zu lassen. Schon das Aeußere Heinrich's verrieth die angestammte Herrschernatur, auch ihn verglich man wie seinen Vater mit Karl dem Großen. Hoch ragte er mit Haupt und Schultern über allem Volke hervor. Wegen der dunkeln Farbe seines Bartes und Antlitzes erhielt er nach Lambert von Hersfeld in der Folge den Beinamen „der Schwarze". Im Uebrigen war das Ganze seiner Erscheinung anmuthig und vertrauenerweckend.

Digitized by Google

Unter so günstigen inneren und äußeren Verhältnissen war noch kein deutscher König auf den Thron gelangt. Der deutsche Staat des Mittelalters befand sich in kräftigem Aufblühen. Die Männerarbeit der Sachsenkaiser und des ersten Saliers hatte, so schien es, ihn zu einer festen Einheit zusammengeschlossen. Auf allen Gebieten konnte man die aufsteigende Kraft des Reiches beobachten. Die bedeutende Hausmacht, welche Heinrich bereits besaß, wurde bald durch Kärnthen vermehrt, nachdem Konrad der Jüngere einige Tage später als der Kaiser gestorben war. Als Heinrich seinen Königsumritt antrat, wurde ihm von allen Seiten auf's bereitwilligste gehuldigt. In Augsburg erschienen auch italienische Fürsten. Diese hatten gleich nach dem Tode Konrad's die Belagerung Mailands aufgehoben und waren gekommen, um einen Ausgleich des jungen Königs mit Aribert anzubahnen. Gleich damals entließ wohl Heinrich die verbannten lombardischen Bischöfe in ihre Heimat. Aribert selbst stellte sich nicht lange nachher zu Ingelheim, und der König wies maßvoll und staatsklug die Hand der Versöhnung nicht zurück. Aribert wurde wieder in sein Erzbisthum eingesetzt und huldigte Heinrich als Vasall. So war Italien dem deutschen Könige gesichert.

Doch während seines Umzugs durch's Reich war an der Ostgrenze eine große Gefahr für dasselbe erwachsen. Bei der Gleichgültigkeit Konrad's gegen das Interesse der Kirche und gegen die Missionen gedieh nicht nur bei den Wenden zwischen Elbe und Oder, sondern auch bei den Polen das Heidenthum zu neuer Blüte. Dies erregte die ernste Besorgniß des glaubenseifrigen Böhmenherzogs Bretislaw. Er befürchtete, das bei den Wenden und Polen wiederum wuchernde Heidenthum könne auch die schlummernden und nicht ganz zerstörten heidnischen Elemente bei den Böhmen entfesseln und seiner eigenen Herrschaft Gefahr bringen. Deshalb unternahm er alsbald nach dem Tode Konrad's eine Kriegsfahrt gegen die Polen, ohne auf sein Lehens- und Abhängigkeitsverhältniß zu Deutschland Rücksicht zu nehmen. Die Umstände waren günstiger als je. Das Reich Boleslaw Chrobry's ging einer vollständigen Auflösung entgegen, und dessen Enkel Kasimir weilte mit seiner Mutter als Flüchtling im Auslande. Die Gelegenheit schien geboten, frühere Unbilden der Polen zu rächen und insbesondere die Eroberungen zurückzugewinnen, welche sie unter Chrobry von den Böhmen gemacht hatten. So drang Bretislaw rasch gegen Chobratien und besetzte Krakau (**1039**). Die Schätze, welche Chrobry dort aufgehäuft, wurden weggeführt. Dann rückte Bretislaw durch Schlesien gegen Posen, das sich gleichfalls ergeben mußte. Das letzte Ziel desselben war die Eroberung Gnesens. Dort ruhten die Gebeine Adalbert's von Prag, eines Nationalheiligen der Böhmen. Schließlich wurde auch Gnesen ohne Schwierigkeit eingenommen.

Digitized by Google

Bretislaw aber und die Böhmen überfiel an dem Grabe des heiligen Adalbert, gegen welchen ihre Väter so schwer gesündigt, und der eben deshalb seine Heimat verlassen hatte, das Gefühl religiöser Zerknirschung. Diese Seelenstimmung benutzte Bretislaw und gab in Gnesen wichtige Gesetze, welche eine dauerhafte Sittenverbesserung der Böhmen bezweckten. Sie betrafen unter Anderm Strafen gegen Diebstahl und Mord, gegen Vielweiberei und Menschenhandel. Auch die Trunksucht sollte schwer geahndet werden. Doch auf keinem Verbrechen stand die Todesstrafe. Der Geistlichkeit war eine einflußreiche Mitwirkung bei den Strafhandlungen eingeräumt.

Dann kehrte Bretislaw mit den Reliquien Adalbert's nach Böhmen zurück, die polnischen Landstriche als eine Wüste zurücklassend. Jene wurden unter großen Feierlichkeiten in der Hauptstadt beigesetzt. Prag aber, so lag es im Plane Bretislaw's, den dieser mit dem dortigen Bischofe Severus entworfen hatte, sollte von Mainz getrennt und zum Sitze einer national-slavischen Metropole erhoben werden. Die Bewegung gewann immer mehr einen deutschfeindlichen und panslavistischen Charakter. Bereits traf man Einleitungen, auch die von den Deutschen eingeführte lateinische Liturgie zu verdrängen und vom Kloster Sazawa aus (bei Czaslau) durch die cyrillische zu ersetzen. An den Papst aber schickte Bretislaw Gesandte, um nicht nur die Trennung von der Metropole Mainz, sondern auch, wie zu vermuthen ist, die Zusendung einer Königskrone zu bewirken. Bretislaw, hochstrebend, thatkräftig und dabei voll Fanatismus, kurz, ein zweiter Boleslaw Chrobry, machte dessen Pläne hinsichtlich eines großen Slavenreichs zu den seinigen. Prag war zur Hauptstadt desselben bestimmt.

Die Gefahr für Deutschland erschien um so größer, da Peter I., der König von Ungarn, die Absichten des Böhmen nach Kräften förderte. Der im Ganzen deutsch gesinnte Stephan, welcher, ein Feind von Kriegen, der Lösung friedlicher Aufgaben seine Herrschersorgfalt vorzugsweise widmete, war kurz vor Konrad gestorben. Ihm folgte sein Neffe Peter, der Sohn seiner Schwester Gisela. Da die drei Brüder Stephan's zu dem Heidenthum neigten, so hatte Stephan vor seinem Tode auf die Wahl des Neffen hingewirkt. Seine drei Brüder aber, die letzten Fürsten aus dem Stamme Arpad's, flüchteten nach Polen. So sah sich auch Peter genöthigt, der Neubelebung des Heidenthums bei den benachbarten Polen entgegenzuwirken. Gleich Bretislaw mußte derselbe befürchten, die heidnische Partei und ihre Reaktion bei den Ungarn, wo trotz der Thätigkeit Stephan's das Christenthum noch keine festen Wurzeln geschlagen, möchte von Polen aus Ermunterung und Unterstützung finden.

Heinrich hatte die Schädigung, welche den deutschen Interessen zwischen Elbe und Oder durch die Gründung eines slavischen Großstaates drohte,

Digitized by Google

bald durchschaut. Schon war er im Begriffe, seinen Königsritt zu unterbrechen und gegen Bretislaw zu ziehen, als dieser, um Zeit zu Gegenrüstungen zu gewinnen, schleunigst Gesandte an ihn schickte, Huldigung nebst Schatzung versprach und seinen Sohn Spitihnew als Unterpfand der Treue überlieferte. Doch Bretislaw hielt die Zusagen nicht, und sein Bundesgenosse Peter brach, um die deutschen Kräfte anderweitig zu binden, noch im Winter desselben Jahres über die Ostmark (**1039**). Dort standen der Markgraf Adalbert von Oesterreich und vor allem sein Sohn Liutpold auf der Warte, und Peter wurde zurückgeschlagen. Heinrich beschloß nach der Vollendung seines Umzugs den verschlagenen Böhmenherzog zu demüthigen und sammelte zu Regensburg seine Mannen. Da erschienen wiederum Abgesandte Bretislaw's, und wiederum versprach er Tribut und Heeresfolge (**1040**). Heinrich aber verlangte außerdem die Herausgabe der in Polen geraubten Schätze. Da hierüber keine Einigung zu Stande kam, so begann der Krieg.

Von Thüringen und dem Erzgebirge aus sollte die eine Heeresabtheilung nach Böhmen vordringen, die andere, welche der König selbst befehligte, über den Böhmerwald. Doch als Heinrich über Cham gegen die bayerisch-böhmische Grenze und den Paß bei Fürth vorrückte, fand er die Zugänge durch Verhaue gesperrt und mit zahlreichen Truppen besetzt (**1040**). Denn Peter hatte mehrere tausend Magyaren zu Hülfe geschickt und war auf's neue in die Ostmark eingefallen. Bei dem Versuche durchzubrechen wurde ein Theil der Deutschen umzingelt, und viele derselben gefangen genommen oder niedergemacht. Der Kriegszug war vereitelt, und der König mußte sich gegen Bamberg zurückziehen. Auf die Kunde hiervon stellte jenes zweite Heer, das man gegen das Erzgebirge geschoben hatte, ebenfalls seinen Weitermarsch ein.

Der König aber bot Alles auf, um im folgenden Jahre durch eine neue Kriegsfahrt die Ehre der deutschen Waffen wiederherzustellen. Hieran betheiligte sich auch Liutpold von Oesterreich, der vom Süden aus die Böhmen in die Enge treiben sollte. Zunächst rückten wiederum zwei Heere von Norden und Westen vor (**1041**). Verwüstend und Alles vor sich niederwerfend oder vertreibend, kamen die Deutschen dieses Mal bis in die Nähe von Prag. Inzwischen hatte auch Liutpold seine Schaaren nach Böhmen geworfen, und die drei Abtheilungen standen vereinigt vor der Hauptstadt. Bretislaw schwebte in der größten Bedrängniß. Denn zugleich hatte der Verrath ihn umsponnen. Einzelne Großen, an ihrer Spitze der Bischof Severus von Prag, verließen ihn heimlich und kamen in's Lager der Deutschen.

Severus hatte zwei Jahre vorher Bretislaw auf seinem Eroberungs- und Plünderungszuge nach Polen begleitet und mit ihm die irdischen Ueber-

Digitized by Google

reste Adalbert's nach Prag gebracht. Seine und Bretislaw's Pläne, Prag zur Metropole zu erheben, veranlaßten den Erzbischof Bardo von Mainz Beschwerden nach Rom zu richten. Als diese kein Gehör fanden, und die Kurie sich durch Geld gewinnen ließ, suchte derselbe durch ein Konzil deutscher Bischöfe die Absetzung des Severus herbeizuführen. So befürchtete Severus, während die Dinge in Böhmen ungünstig standen, das Schlimmste. Um Heinrich und den Erzbischof, der sich im Lager des Königs befand, zu versöhnen, wollte er unter Anderm sogar den Herzog an die Deutschen ausliefern. Von Gefahren und Feinden umringt, sehnte sich Bretislaw nach Frieden. Wiederholt versprach er Tribut, Schadenersatz und jede gewünschte Genugthuung. Heinrich bethätigte auch hier seine Mäßigung, und der Friede kam zu Stande. Bretislaw senkte bald darauf zu Regensburg barfuß und im Büßergewande vor dem Könige seine Kniee und überlieferte ihm die böhmische Fahne. Heinrich verzichtete auf die Hälfte des Schadenersatzes und belehnte ihn nicht nur mit Böhmen, sondern ließ ihn auch im Besitze des den Polen entrissenen Schlesiens. Bretislaw aber und die Böhmen verharrten seitdem in treuer Anhänglichkeit an Heinrich und sein Haus.

Die Besiegung der Böhmen verfehlte nicht ihre Rückwirkung auf die Zustände in Polen. Kasimir faßte den Entschluß, das Erbe seiner Väter wieder zu erobern. Etwa um die Zeit, wo Heinrich zuerst gegen Böhmen zog, glückte es ihm, von einer kleinen Anzahl Ritter unterstützt, die polnischen Lande sowohl von den Böhmen wie auch den heidnischen Pommern und Preußen zu säubern. Bis auf Masovien, wo sich Meczlaw noch eine Zeit lang in seiner Selbständigkeit behauptete, wurde Polen wiederhergestellt. Mit der Beseitigung der Anarchie war die Neubelebung des Christenthums verbunden oder wurde doch wenigstens eingeleitet. Der Herzog Kasimir von Polen, denn des königlichen Namens geschah keine Erwähnung mehr, erkannte die Lehensabhängigkeit von Heinrich bereitwilligst an und pflegte Frieden mit dem Lande, dem seine Mutter entstammte, und das ihn einst als Flüchtling aufgenommen hatte.

§ 142.

Die drei Kriege Heinrich's mit Ungarn (1042—1044). Unterwerfung desselben.

Größer noch als in Polen war der Umschwung, welchen der günstige Ausgang des Krieges mit den Böhmen bei den Ungarn hervorrief. Peter, den Magyaren ein Fremdling, weil er in Venedig geboren war, hatte

Digitized by Google

die nationale Partei gegen sich, welche zum Theil ihren Rückhalt im Anschluß an's Heidenthum suchte, und machte sich zugleich durch die Grausamkeit seiner Gesinnung und die Bevorzugung der Fremden, muthmaßlich italienischer Landsleute, bald allgemein verhaßt. Der lange genährte Unwille kam zum blutigen Ausbruch, als der mit Bretislaw verbundene König keine Erfolge nach außen aufweisen konnte. Peter, dessen allmächtigen Günstling man vor seinen Augen zerfleischte, floh zunächst zum Gemahl seiner Schwester, dem Markgrafen Adalbert von Oesterreich. Durch dessen Vermittelung wurde auch Heinrich versöhnt. Als Schutzflehender stürzte Peter dem deutschen Könige in Regensburg zu Füßen. Die Ungarn schritten unterdessen zu einer neuen Königswahl und wählten Samuel, einen Schwager Stephan's aus dem Stamme Ed, der in der Folge den Beinamen Apa, Aba oder Vater erhielt (**1041**).

Mit Aba's Regierung beginnt in Ungarn die Wiederbelebung des national-heidnischen Elements und die Rückkehr zu früheren Zuständen der Unkultur, wenn auch das Christenthum nicht gerade gewaltsam beseitigt wurde. Aba wollte zunächst über seine Stellung zum deutschen Könige Gewißheit gewinnen und schickte an diesen Gesandte, als er zu Straßburg das Weihnachtsfest feierte (**1041**). Die Antwort Heinrich's, welchem die Stärkung des heidnischen Magyarenthums hart an der Südostgrenze des Reiches nicht gleichgültig bleiben konnte, lautete ausweichend. Krieg oder Friede, erklärte er, liege in Aba's Hand.

Da wußte dieser, wessen er sich zu versehen hatte, hielt die Gesandten Heinrich's zurück und fiel bald darauf mit drei Heeren, deren eines er selbst an das südliche Donauufer führte, in die westlichen Marken, und zwar nach Magyarenart plötzlich und ohne Kriegserklärung. Tod und Verwüstung wie ein Jahrhundert vorher verriethen die Spuren derselben. Reich an Beute und Gefangenen kehrte Aba nach Verheerung der obern Donaugegend nach Ungarn zurück. Ein zweites Heer aber, welches am linken Donauufer in die Ostmark gezogen war, erlitt bei dem Rückmarsch durch Adalbert und Liutpold mit einem Häuflein von nur drei hundert Mann eine schwere Niederlage. Ein gleiches Schicksal ereilte das dritte Heer in Kärnthen durch den Markgrafen Gottfried. Dann ging auch Heinrich, der bis dahin in Burgund zurückgehalten wurde, auf dem linken Donauufer zum Angriff über. Die Böhmen leisteten Heeresfolge. Die Vesten Aba's, vor allen Preßburg, dessen damals zuerst Erwähnung geschieht, wurden zerstört, und Aba an der Gran geschlagen. Derselbe floh gegen Osten. Das eroberte Land übergab Heinrich, weil die Einsetzung des mißliebigen Peter weniger rathsam erschien, einem andern Neffen Stephan's,

Digitized by Google

einem Flüchtling im Gefolge Bretislaw's, und kehrte dann nach Deutschland zurück.

Doch bald nachher nahm Aba wieder von den entrissenen Landstrichen Besitz. Er wünschte jetzt Frieden mit Heinrich und machte Anerbietungen. Letzterer, an dessen Hofe sich zu gleicher Zeit Peter wieder eingefunden hatte, verwies Aba's Gesandte zur Verhandlung auf einen Landtag nach Regensburg. Da hier eine Verständigung nicht erzielt wurde, rückte Heinrich zum zweiten Mal über die ungarische Grenze bis zur Raab (**1043**). Aba mied auch jetzt eine Entscheidungsschlacht, schickte eiligst Boten an Heinrich und versprach nicht nur die Freilassung der Gefangenen, Schadenersatz und Geiseln, sondern auch die Abtretung jenes Landstriches zwischen Fischa und Leitha auf der einen und der March auf der andern Seite der Donau, den Heinrich als Herzog von Bayern unter Zustimmung des Landtages zur Zeit an Stephan überlassen hatte. So kam der Friede mit Aba zu Stande. Von einer Wiedereinsetzung Peter's wurde auch dieses Mal Abstand genommen.

Aus dem gewonnenen Gebiet bildete man zunächst eine neue Markgrafschaft und übergab dieselbe muthmaßlich Liutpold zum Dank für dessen Ritterlichkeit und Verdienste (**1043**). Nicht lange nach dem Tode Liutpold's, welcher den Beinamen der Tapfere erhielt, wurde sie mit der Ostmark unter den Babenbergern vereinigt. Den Allodialbesitz derselben erweiterte Heinrich ebenfalls durch Schenkungen in der Markgrafschaft. Ueberhaupt belohnte dieser, nach altgermanischer Art als König ein freigebiger Gabenspender, seine Lehensleute reichlich durch Schenkungen in dem Landstrich jenseit der Leitha, wo nunmehr deutsche Kultur neue Sprossen trieb, und die deutsche Kolonisation bis in's Innere von Ungarn getragen wurde. Selbst Geldgeschenke sparte der König nicht, obschon die Mittel seiner Schatzkammer versiechten, und derselbe, um die Freigebigkeit seiner Gesinnung zu bekunden, zu einer Kirchenanleihe seine Zuflucht nehmen mußte. Aber es hatte sich auch wohl selten die deutsche Vasallentreue so glänzend bewährt wie in diesen Ungarnkriegen, und die Tapferkeit der deutschen Mannen in Ungarns Ebenen klingt noch in den Nibelungen nach.

Inzwischen war Aba's Stellung in Ungarn durch die Zugeständnisse an die Deutschen erschüttert. Es bildete sich eine Verschwörung gegen seine Freiheit und sein Leben, welche entdeckt wurde. Ein Theil der Verschworenen eilte zu Heinrich und reizte auf's neue zum Kriege. Allerdings hatte Aba die übernommenen Verpflichtungen nicht pünktlich erfüllt. Um ihn hierzu zu veranlassen und um zu drohen, anfangs wohl weniger, um Ungarn wieder mit Krieg zu überziehen, rückte Heinrich mit einem Reiterheer von siebenzehn tausend Mann in die Ostmark. Da schickte Aba

Digitized by Google

wiederum Gesandte. Er entschuldigte sich und versprach, seinen Zusagen nachzukommen, verlangte aber die Auslieferung der Flüchtlinge. Doch Heinrich hielt die Gesandten zurück und drang weiter in das Innere des Landes. Auch Peter befand sich in seinem Gefolge. Man zog bis in die Gegend jenseit der Raab. Dort hatte sich Aba mit einem bedeutend überlegenen Heere aufgestellt, um endlich eine Feldschlacht zu wagen. Heinrich nahm sie an, im Vertrauen auf die bewährte Tapferkeit seiner Reisigen. Die Erinnerung an den Tag auf dem Lechfelde lebte wieder auf. Gleich Otto dem Großen veranstaltete Heinrich vor der Schlacht einen Gottesdienst. Der Sieg der Deutschen bei Menfö in der Nähe der Raab, unter Heinrich's Führung erfochten, war vollständig und mit geringen Verlusten erkauft (**1044**). Sechs Meilen weit reichte die Verfolgung der Ungarn. Aba selbst wurde auf der Flucht gefangen genommen.

Dann hielt Heinrich eine Dankfeier. Wie vor der Schlacht fühlte sich das ganze Heer von einer religiösen Stimmung getragen. In demüthigem Büßergewande stimmte der König zuerst das Kyrie eleison an und fiel vor dem heiligen Kreuz nieder, und mit ihm sangen und knieten alle Streiter. Auch war Heinrich selbst von Allen der erste, der feierlich vor dem ganzen Volke allen seinen Feinden verzieh. Die goldene Königslanze Aba's sandte er als Geschenk für den heiligen Petrus nach Rom. Der deutsche König ahnte nicht, aus diesem durchaus freiwilligen Akte einer tief religiösen Erregung werde bald ein Papst (Gregor VII.) den Anspruch erheben, Ungarn sei ein Vasallenstaat des römischen Stuhles. Nach dem Siege hielt Heinrich mit seinem Schützling Peter seinen Einzug in Stuhlweißenburg, der damaligen Haupt- und Krönungsstadt Ungarns. Ueber Aba aber saß er strenge zu Gericht und ließ ihn vor seinen Augen enthaupten. Zum Schutze Peter's blieb eine Besatzung von Bayern in Stuhlweißenburg zurück. Zugleich gab Heinrich muthmaßlich auf Bitten Peter's den Ungarn eine bayerische Landfriedensordnung (**1045**). Die deutsche Oberherrlichkeit und der Sieg des deutsch-christlichen Elements schien wie in Böhmen und Polen so auch in Ungarn für alle Zukunft entschieden.

§ 143.

Wiederherstellung der herzoglichen Gewalt, zunächst in Bayern. Annäherung Rußlands. Heinrich's Heirat mit Agnes von Aquitanien. Verbindung mit Cluny. Kirchenreform. Treuga dei. Deutsches Fehdewesen. Landfriedensordnung.

Vor allem hatte Heinrich während des Ungarnkrieges die Nothwendigkeit erkannt, das stramme Centralisationssystem seines Vaters zu verlassen und

Digitized by Google

die herzogliche Gewalt wiederherzustellen, und zwar zunächst in dem an Ungarn grenzenden Bayern. Die Aufrechthaltung der Ordnung im Innern sowie die Behauptung des Landfriedens ließen eine besondere Oberleitung innerhalb der einzelnen Stämme unabweislich erscheinen. Doch entzog Heinrich dem erneuerten Herzogthum seine nationale Bedeutung und Stütze. Die Herzöge desselben waren fremde Grafen, welche bis dahin zu dem Lande wenig oder gar nicht in Beziehung gestanden hatten. Treue der Gesinnung und Verdienste um den König galten als die ersten Erfordernisse. Hier näherte sich Heinrich dem Standpunkte Karl's des Großen. Auch seine Herzöge waren kaum mehr als königliche Statthalter oder Beamte. Bayern aber erhielt der Lützelburger Heinrich, ein Vetter der Kaiserin Kunigunde (**1042**).

Um dieselbe Zeit beschäftigte Heinrich der Gedanke an eine zweite Heirat. Ehe der russische Großfürst Jaroslaw I. (**1015—1054**) in verwandtschaftliche Beziehung zu den Königen von Ungarn und Frankreich trat, hatte derselbe wiederholt Gesandte an den deutschen König geschickt, um ihm eine seiner Töchter Anna und Anastasia anzutragen (**1040—1042**). Denn dieser Fürst verfolgte das Bestreben, durch verwandtschaftliche Verbindungen mit den westeuropäischen Mächten die Russen in den Kreis der europäischen Kultur zu ziehen. Der Vater Jaroslaw's Wladimir I. oder der Große, welcher sich zu dem Christenthum bekannte, wurde durch seine Ehe mit Anna, der Schwester Theophano's, der Schwager Otto's II. Wladimir erwarb sich durch die Ausbreitung der neuen Lehre, welche die Byzantiner verkündet hatten, unter den Russen wesentliche Verdienste. Die russische Metropole in Kiew stand unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Ueberall erhuben sich seitdem Kirchen, Klöster und Schulen. Insbesondere wurde die Schule zu Kiew eine Pflanzstätte für den russischen Klerus. Wladimir ließ die Bibel und die Schriften der Kirchenväter in's Slavische übertragen, wobei die Uebersetzung des Methodius und Cyrillus zu Grunde lag. So kam auch bei den Russen das cyrillische Alphabet zur Anerkennung, und die Anfänge der russischen Literatur waren gegeben.

Jaroslaw I. wandelte auf den Bahnen seines Vaters und wirkte weiter in dessen Sinne. Während er die russische Herrschaft bis an den Kaukasus ausdehnte, entwickelte sich unter ihm Kiew zu einer blühenden Handelsstadt. Was Kiew am Dniepr und im Süden des Reiches, wurde Nowgorod im Norden. Jaroslaw schuf in Nowgorod eine höhere Erziehungsanstalt und gab der Stadt zugleich ein Gesetzbuch — das erste geschriebene Recht der Russen überhaupt. Dasselbe gelangte in der Folge in Rußland zur allgemeinen Geltung. Auch erscheint Jaroslaw als der erste unter den Großfürsten, der Münzen prägen ließ. Bei dieser kulturhistorischen Thätigkeit desselben war es selbst-

Digitized by Google

verständlich, daß er vor allem Anlehnung an den Westen und vorzugsweise an den gewaltigen König der Deutschen suchte, den Oberlehensherrn über Böhmen und Polen, der vor kurzem den Ruhm seiner Waffen bis in das Ungarnland getragen.

Doch Heinrich hatte bereits seine Wahl getroffen, als die Gesandten des russischen Großfürsten mit ihrem erneuerten Antrage in Goslar erschienen. Seine Blicke waren auf Frankreich gerichtet. Wie sein Vorgänger es zur Zeit im deutschen Interesse fand, eine verwandtschaftliche Beziehung zu dem Capetinger Heinrich I. anzubahnen, so traf Heinrich Einleitungen, sich mit dem Hause der Herzöge von Aquitanien zu verbinden. Sein nächster Verwandter, der Bischof Bruno von Würzburg, warb für ihn um die Tochter Wilhelm's V. von Aquitanien (**1042**), dem die Italiener einst die Krone angeboten.

Unter den französischen Großen, wie den Herzögen von der Normandie und Burgund, den Grafen von Flandern, der Champagne, von Toulouse und Anjou, ragten die Herzöge von Aquitanien durch Reichthum und Machtstellung besonders hervor. Das fast selbständige Landgebiet Wilhelm's mit den fruchtbaren und reizenden Ebenen von Poitou erstreckte sich im Osten bis an die Rhone und wird sogar Königreich genannt. Sein Hof war der Sammelplatz Alles dessen, was Südfrankreich damals an Bildungselementen aufweisen konnte. Wissenschaft, Kunst und Verfeinerung des Lebens fanden dort eine eifrige Pflege. Die verwandtschaftlichen Verbindungen Wilhelm's verzweigten sich nicht nur über Frankreich, sondern auch nach Burgund. Einer seiner Söhne, Reginald, war Graf von Besançon, und seine Gemahlin Agnes eine Tochter jenes Otto Wilhelm von Burgund, der Heinrich II. Burgund streitig gemacht hatte, und Enkelin des letzten Königs von Italien Adalbert, des Sohnes Berengar's II. Agnes heiratete nach dem Tode Wilhelm's den mächtigen Grafen von Anjou Gaufried (**1030**). Durch die verwandtschaftliche Beziehung zu den Häusern Aquitanien und Anjou glaubte Heinrich, der im Osten Europas bereits ein unbestrittenes Ansehen besaß, ebenso sehr seinen Einfluß auf Frankreich zu sichern, wie andererseits seine schwierige königliche Stellung in den romanischen Reichen Burgund und Italien zu befestigen. Dabei war Agnes, die Tochter des Herzogs, schön und hochgebildet, und letztere Eigenschaft insbesondere entsprach dem wissenschaftlichen Sinne Heinrich's. Abgesehen aber hiervon, fußte die Verbindung auf politischer Berechnung.

Dieselbe kam zu Stande, obschon die Mutter Heinrich's Gisela dem Plane widerstrebte. Auch bei anderen Großen wurden wegen der Ehe Besorgnisse rege. Männer von streng aszetischer Richtung, wie der Abt Poppo von Stablo, befürchteten die Einwanderung lockerer südfranzösischer

Digitized by Google

Sitten, südfranzösischer Ueppigkeit und Genußsucht bei den zwar ungeschlachten und derben, aber im Ganzen unverdorbenen Deutschen, wo Treue und Sitteneinfalt noch hoch in Ehren standen. Vor allem war man wegen einer schlimmen Einwirkung auf die Lebensweise des Königs selbst besorgt. Doch mit Unrecht. Nachdem Heinrich seine Braut in Besançon abgeholt, und diese zu Mainz als Königin gesalbt und gekrönt war, feierte er zu Ingelheim eine glänzende Hochzeit. Dort hatten sich französische Gaukler und Spaßmacher schaarenweise eingefunden, wie dies an den Höfen der französischen Vasallen bei festlicher Veranlassung zu geschehen pflegte. Heinrich entließ die Künstler ungnädig und unbeschenkt und wandte seine Spenden den Armen zu.

Gerade durch die Verbindung mit dem aquitanischen Hause erhielt die religiöse, zur Mystik und Aszese ohnehin geneigte Seelenstimmung des Königs, wiewohl mehr mittelbar, eine besondere Nahrung. Denn das Mutterkloster der Cluniacenser Cluny, eine Besitzung des Herzogs Wilhelm I. von Aquitanien und unter Mitwirkung desselben gestiftet, blieb zu den späteren Herzögen in engster Beziehung. Nirgendwo in Frankreich und Mitteleuropa fanden die Ziele des Ordens und seines Abtes Odilo mehr Förderung als bei ihnen, und gerade der Vater der Agnes galt als ein Vertrauter Odilo's, zu dem das ganze christliche Europa mit Verehrung hinaufschaute. In ein ähnliches Verhältniß zu den Cluniacensern, dieser großartigen Sittenmacht jener Zeit, welche damals über hundert Klöster zählten, trat jetzt der deutsche König.

Die Cluniacenser aber griffen nunmehr ihre reformatorischen Pläne, welche unter Konrad hatten ruhen müssen, mit erhöhtem Feuereifer auf, und ihr wachsender und maßgebender Einfluß trat bald zu Tage. Kurz nach seiner Heirat berief Heinrich eine Synode deutscher und burgundischer Bischöfe, wohin, ist ungewiß. Hier wurden die strengsten Bestimmungen gegen die Simonie erlassen. Heinrich selbst schwur feierlich, kein geistliches Amt für Geld oder Geschenke vergeben zu wollen. Denn auch ihm blieb das Recht der Besetzung der Bisthümer und Abteien unbestritten, von einer Wahl durch die Kapitel konnte auch unter ihm keine Rede sein. Aber es waren nicht nur loyale, sondern auch sittlich und geistig ausgezeichnete, kirchlich gesinnte Männer, welche seitdem fast ausschließlich die Kirchenämter zierten. Sie gingen noch zumeist aus der königlichen Kanzlei hervor.

Ueberhaupt bewährte sich Heinrich selbst als das Muster eines religiös gesinnten Fürsten. Er wollte zeigen, eben er, der Nachfolger eines Karl des Großen und eines Otto des Großen, sei zur Kirchenverbesserung berufen. Zuweilen unterzog sich dieser König, durchaus ein Kind seiner frommen Zeit, den härtesten Bußübungen. Nie setzte er sich die Krone auf's Haupt, ohne gebeichtet, ja,

Digitized by Google

ohne die Geißelung empfangen zu haben, welche Anno, der Abt von Goslar und spätere Erzbischof von Köln, einmal auf die härteste Weise an ihm vollzog (durissimis verberum plagis). Es wird erzählt, Heinrich habe früher sogar den Gedanken gefaßt, Mönch zu werden. Fromme Freunde hätten ihm davon abgerathen, weil sie den König für unentbehrlich für das Wohl der Kirche hielten. So sah endlich Odilo von Cluny, dieser rastlose Reformator, am Abende seines Lebens seine idealen Ziele der Verwirklichung näher denn je gerückt. Beruhigt über die Zukunft der Kirche konnte er aus dem Leben scheiden. Den Abt Hugo aber, den Nachfolger Odilo's, nannte Heinrich seinen Bruder.

Uebrigens war seit der Heirat des deutschen Königs mit Agnes noch nach anderer als wesentlich kirchlicher Seite der Einfluß der Cluniacenser zumal in Frankreich und Burgund entscheidend. Nirgendwo hatten die Fehden entsetzlicher gewüthet als in Südfrankreich und dem benachbarten Burgund. Die Bischöfe mußten Heere von Dienstmannen unterhalten, um die Raubgier der heißblütigen weltlichen Großen abzuwehren, und die Cluniacenser selbst suchten sich durch die Errichtung von Burgen sicher zu stellen. Weil nun aber die weltliche Gewalt und das Königthum der Capetinger wie früher das der Karolinger den Uebergriffen des Adels gegenüber ohnmächtig war, traf endlich die Kirche Anstalten, die rohe Gewalt zu bändigen. Auf Anregung von Cluny traten aquitanische Bischöfe auf Synoden zusammen, um einen allgemeinen Landfrieden und die Beseitigung aller gewaltsamen und blutigen Selbsthülfe in ihren Diözesen zu Stande zu bringen. Wer dieselbe trotzdem gebrauche, solle kirchlichen Strafen, ja, sogar dem Bannfluch verfallen. Die mehrjährige Hungersnoth und Seuche, welche in den zwanziger Jahren Deutschland, Italien und England, insbesondere aber Burgund und Frankreich heimsuchten, und welche der Klerus als eine Strafe des Himmels bezeichnete, machten die bangen Gemüther geneigt, aus Furcht vor den kirchlichen und göttlichen Strafen Versöhnung zu üben. Mit der dem Romanismus eigenthümlichen Erregbarkeit rief jetzt Alles nach Frieden.

Gleichwohl wurden bald neue Unthaten verübt, und die Bischöfe gelangten zu der Einsicht, bei der Verwilderung und Rohheit der Zeitgenossen und der Zerfahrenheit der öffentlichen Zustände Frankreichs, vor allem aber bei dem matten Regiment der Capetinger sei eine gänzliche Beseitigung der Fehden nicht zu bewirken. Daher beschloß man dieselben wenigstens zeitweilig zu beschränken und eine Art Waffenruhe herbeizuführen. So entstand der sogenannte Gottesfriede (treuga, treva dei, trève de dieu), dem zufolge alle Fehden von Mittwoch Abend bis Montag Morgen ruhen sollten. Odilo erklärte, er habe den Befehl zu diesem Frieden vom Himmel

Digitized by Google

bekommen. Auf die Treuga schwur jetzt jeder französische Ritter, dann erhielt er die Vergebung seiner Sünden. Dieselbe verlieh dem französischen Ritterthum ein kirchliches Gepräge und milderte seine Sitten. Vorzüglich durch den Einfluß der Cluniacenser wurde der Gottesfriede auch in Burgund zur allgemeinen Anerkennung gebracht (**1041**), während von Wipo Heinrich als der Urheber dieser Anerkennung der Treuga gefeiert wird. Sie war eine durchaus kirchliche Einrichtung, aus kirchlicher Anregung hervorgegangen und durch das Ansehen der Kirche geheiligt. In Deutschland aber, wo mehr geordnete Zustände vorherrschten, konnte Heinrich weiter gehen, um dem Fehdeunwesen zu steuern.

Jähzorn, leicht aufflammende Wildheit und Alles zermalmender Ingrimm gehörten zu den heimischen Eigenschaften und Schwächen der deutschen Nation. Dieses heftige und stürmische Wesen des Gemüthes gelangte naturgemäß vor allem zur Aeußerung, wo der Deutsche sich in seinem Rechte gekränkt fühlte oder glaubte. Dann zunächst machte sich die angestammte leidenschaftliche Neigung zur Selbsthülfe geltend. Denn es lag in der Anschauung des ganzen Volkes, des Häuptlings und Edelings wie der Gemeinfreien, tief gewurzelt: Der Beschädigte, welcher den erwarteten Spruch gegen seinen Feind bei der Gemeinde nicht fand, durfte sich selbst entweder allein oder in Verbindung mit Schwurgenossen zu seinem Rechte verhelfen. Und so suchte Jeder in der Fehde Genugthuung für wirklich oder vermeintlich erfahrene Unbilde.

Aber auch die Treue unter den Blutsverwandten erzeugte manche blutige Fehde. Die Verbindung der Sippe — ein Verhältniß, welches nach der Empfindung der Germanen zu den innigsten gehörte — machte es den Angehörigen derselben zur heiligen Pflicht, einander unverbrüchlich in Gefahren beizustehen und zumal den Mord eines Blutsverwandten zu rächen. Die Sage und Geschichte der Deutschen sind voll von Schilderungen der finsteren Thaten, welche besonders in den Geschlechtern der Vornehmen die Familienrache erzeugte. Selbst da, wo der Verbrecher seinen Frevel gebüßt hat, und eine Sühne eingetreten, ist der Friede nicht immer von Dauer. Die Verletzung der Familienehre nagt an dem stolzen und selbstbewußten Herzen, noch nach Jahren lodert der lange genährte und verhaltene Haß in hellen Flammen auf. Einen großen Theil der Fürstenmorde hat die Rache hervorgerufen, welche ein Einzelner für den Frevel nahm, den man an seinem Verwandten begangen, und solche Unthat wurde von den Stammgenossen mit besonderer Nachsicht beurtheilt.

So waren selbst in verhältnißmäßig ruhigen Zeiten Leben und Eigenthum bei den Deutschen stets gefährdet, und die öffentliche Sicherheit erschien ununterbrochen um so mehr bedroht, da während der ganzen gesetzesarmen und

Digitized by Google

systemlosen Zeit des Mittelalters, wo nicht nur die politischen, sondern auch die sozialen Verhältnisse in einer unausgesetzten Veränderung begriffen waren, von einer schriftlichen Aufzeichnung der gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Freien und Unfreien nur sehr selten die Rede ist. Ueberall, wo nicht der starke Arm eines Grafen, Herzogs oder eines Königs den Anspruch und die Willkür des Einzelnen niederhielt und die großen und kleinen Friedensbrecher, die entweder in den Burgen oder im Walde dem Bürger nachstellten, mit eherner Strenge züchtigte, standen Faust gegen Faust, Waffen gegen Waffen, insbesondere dann, wenn die Ruhe und der Friede des Reiches durch Angriffe von Außen gestört war. Denn bewaffnet zu erscheinen galt noch in späteren Jahrhunderten als ein hochgeschätztes Vorrecht des gemeinfreien Mannes. Daher die fortwährenden und mitunter erschütternden Klagen der mittelalterlichen Schriftsteller über Gewaltthat und Todtschlag und vor allem über die Uebergriffe des raubluſtigen und zügellosen Adels.

Es wollte aber um so weniger gelingen, die ureigene Neigung des Deutschen zur Selbsthülfe zu unterdrücken oder gar auszurotten, da dieser, auch wo er nicht über selbsterlittene Rechtskränkung oder über Schädigung seines Blutsverwandten klagen konnte, gerne seiner angestammten Freude an Kampf und Schwertschlag huldigte. Diese heimische Kampfesfreude unterscheidet den Deutschen ganz besonders von dem Südeuropäer, und nur der Celte läßt sich annähernd in dieser Hinsicht mit ihm zusammenstellen. In der wilden Aeußerung eines fast knabenhaften Uebermuths und einer unverwüstlichen und ungebändigten Lebenskraft suchte der Germane nicht selten seinen persönlichen Ruhm, und hochfahrender Muth und Trotz sahen sich durch den höchsten Preis im Liede belohnt. In der ältesten Gemeinde war es einem tapfern und unternehmenden Manne nicht verwehrt, Raub und Gewaltthat jenseit der Grenze des Gaues zu üben, sei es allein, sei es in Gemeinschaft mit seinen Gaugenossen. Im Süden Deutschlands galten nach der Völkerwanderung insbesondere die Heruler als verwegene und raufluſtige Gesellen, und dieser Ruf ist ihren Nachkommen in Oberbayern bis in die späteren Zeiten geblieben. Im Norden waren besonders die Sachsen durch ihre Raubsucht, Rohheit und Grausamkeit berüchtigt. Im schlechtesten Leumund standen in dieser Beziehung die Franken, sie hießen bezeichnend die Wilden.

Und diese charakteristischen Richtungen und Schattenseiten der deutschen Natur: Heftigkeit und grimmige Aufregung, Streitlust und Vertrauen auf strotzende Lebenskraft waren den Deutschen noch im elften Jahrhundert ungeachtet mannigfacher Wanderungen und Wandelungen und ungeachtet der Einwirkung des Christenthums als ein unzerstörbares Erbe eigenthümlich geblieben. Was aber die Reichsordnung unter den bisherigen Königen trotz

Digitized by Google

oft wiederholter Versuche nicht erzielen konnte, nämlich die Neigung der Deutschen zu gewaltsamer Selbsthülfe und blutiger Willkür mit Nachdruck zurückdämmen und erfolgreich mildern, brachte endlich das nach Außen wie nach Innen starke Königthum Heinrich's III. zu Stande. Dieser bestrebte sich, in Deutschland einen stätigen und ewigen Landfrieden zu stiften, dessen Wahrung der weltlichen Obrigkeit anheimfalle, während die Treuga nur ein zeitweiliger Waffenstillstand war. Schon als er, um seine Braut Agnes abzuholen, in Schwaben verweilte, wohnte er zu diesem Behufe einer Synode zu Konstanz bei (**1043**). Dort ermahnte er die Großen auf's eindringlichste, alle Fehde abzuschwören. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und verkündete allen seinen Feinden Straflosigkeit. Ein ähnliches provinzielles Landfriedensedikt wie für Schwaben erließ der König bald darauf für Lothringen, als er in Trier eine Versammlung lothringischer Vasallen anberaumt hatte (**1044**). Dann erging ein allgemeines Friedensedikt für sämmtliche Theile des Reiches diesseit und jenseit der Alpen, so daß der Mönch Hermann von Reichenau in seiner vortrefflichen Chronik sagen konnte, um jene Zeit habe in Folge des kaiserlichen Erlasses eine Ordnung und öffentliche Sicherheit geherrscht wie seit vielen Jahrhunderten nicht (pacem multis saeculis inauditam per edictum confirmavit).

§ 144.

Theilung des Herzogthums Lothringen. Wiederherstellung des Herzogthums Schwaben. Lehensabhängigkeit Ungarns, der Slavenländer und Italiens. Höhepunkt der Macht Heinrich's.

Als Gozelo I., der Herzog von Lothringen, starb (**1044**), schien es dem Könige bedenklich, das ganze Herzogthum an dessen ältern und hochstrebenden Sohn Gottfried den Bärtigen zu übertragen, wiewohl dieser sich bei der Bekämpfung Odo's von der Champagne große Verdienste um ihn erworben und bereits bei Lebzeiten des Vaters Mitherzog gewesen war. Heinrich beschränkte ihn auf Oberlothringen, während er den zweiten Sohn Gozelo's Gozelo II. mit Niederlothringen belehnte. Deshalb trat Gottfried, als Heinrich in den dritten Krieg gegen die Ungarn zog, sofort in eine Schwurgenossenschaft mit unzufriedenen burgundischen Großen und dem Könige von Frankreich, den die Verbindung Heinrich's mit dem Vasallenhause Aquitanien schon längst mit Mißtrauen erfüllt hatte.

Nach der Beendigung des Ungarnkrieges beschied der König, weil die Verschwörung Gottfried's ruchbar geworden war, diesen vor ein Fürstengericht nach Aachen (**1044**). Hier des Hochverraths überwiesen und seines Herzog-

Digitized by Google

thums entsetzt, entfaltete Gottfried offen die Fahne der Empörung. Die Bewegung in Lothringen verbreitete sich bald nach den burgundischen Landen. Doch gelang es Heinrich durch rasches Erscheinen hier wie dort den Aufruhr niederzuwerfen (**1044—1045**). Wesentliche Dienste leistete ihm hierbei der fränkische Graf Otto von Schweinfurt, der als Pfalzgraf von Lothringen seinen Sitz in Aachen hatte. Er war durch seine Mutter Mathilde ein Urenkel des Kaisers Otto II. Zur Belohnung begabte ihn Heinrich zu Goslar mit Schwaben, und so stellte dieser das zweite süddeutsche Herzogthum, freilich unter einem fremdgebornen Großen, wieder her (**1045**).

Das Pfingstfest feierte Heinrich auf die Einladung Peter's muthmaßlich in Stuhlweißenburg. Bei der Unsicherheit seiner Stellung der heidnisch-magyarischen Partei gegenüber hielt es Peter für gerathen, Ungarn durch die Ueberreichung einer goldenen Lanze geradezu auf Heinrich zu übertragen und ihm als seinem Oberherrn zu huldigen. Darauf belehnte ihn dieser vor allem Volk mit dem Königreich. Nicht lange nachher war auch die Unterwerfung Gottfried's vollendet. Derselbe erkannte das Bedenkliche einer Fortsetzung des Kampfes und demüthigte sich. Ein Fürstengericht verurtheilte ihn als Hochverräther zur Haft auf Giebichenstein.

Nicht weniger Glück begünstigte Heinrich in der raschen Besiegung der Liutizen, welche einen Aufstand versucht hatten. Um jene Zeit wurde die Christianisirung der Slaven zwischen Elbe und Oder wieder ernstlich in Angriff genommen. Sie ging von dem Erzbisthum Hamburg-Bremen aus, wo Heinrich nach dem Tode Bezelin's den bisherigen Dompropst zu Halberstadt Adalbert investirte. Dieser, einem angesehenen sächsischen Grafengeschlechte entsprossen, das mit den Liudolfingern verwandt war, und mit seltenen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet, faßte zunächst die Bekehrung der Abodriten und Wagrier in's Auge. Die enge und langjährige Verbindung seiner Metropole mit dem christianisirten Skandinavien kam ihm hierbei zu statten. Magnus I., der König des mit Norwegen vereinten Dänemarks, der seine Schwester Wulfhilde an Ordulf, den Sohn des Sachsenherzogs Bernhard, verheiratet hatte, unternahm damals eine Kriegsfahrt gegen die Wenden an der Ostsee. So diente jetzt der Däne, im Bunde mit den vornehmsten sächsischen Großen, dem deutschen Interesse.

Die gesicherte und günstige Lage des Reiches im Osten und Westen ließ Heinrich an die Verwirklichung der Romfahrt denken, welche ihn seit den innigen Beziehungen zu den Cluniacensern immer ernstlicher beschäftigte. Doch eine schwere Krankheit desselben, ferner die entsetzliche Kälte, Hungersnoth, Seuche und anderes öffentliches Unglück, von dem Deutschland damals heimgesucht wurde, verhinderten die Ausführung. Auch hemmten den König neue Wirren in Lothringen. Gozelo II., mit dem

Digitized by Google

Beinamen der Feige, zeigte sich seiner Stellung nicht gewachsen. In Niederlothringen befehdeten einander der Bischof von Utrecht und der Graf von Holland, welcher seine Herrschaft über Friesland auszudehnen suchte. Da beschloß Heinrich Gottfried seiner Haft zu entlassen und wieder als Herzog in Oberlothringen einzusetzen. Doch weil er Niederlothringen an Stelle des erkrankten Gozelo Friedrich von Lützelburg, dem Bruder des Herzogs Heinrich von Bayern, verlieh, welche alte Feinde seines Hauses waren, zeigte sich Gottfried keineswegs gewonnen. Seine Mißstimmung wuchs, als Heinrich den Bischof von Verdun mit der Grafschaft Verdun belehnte, gleichwie derselbe die Grafschaft Drenthe dem Bischof von Utrecht übergeben hatte.

Aus Lothringen wandte sich der König nach den thüringischen Marken. Dort war der Graf Eckard ohne Erben gestorben. Auf dem Tage zu Meißen, wo sich die thüringischen und sächsischen Großen um Heinrich versammelten, um über die Zustände in den Marken zu berathen, erschienen auch Kasimir von Polen, Bretislaw von Böhmen und der pommersche Fürst Zemuzil (**1046**). Muthmaßlich traten die beiden letzteren mit Beschwerden gegen Kasimir auf, welcher wohl auch Schlesien und Pommern für Polen wiedergewinnen wollte, nachdem er Polen mit Hülfe seines Schwagers Jaroslaw von Rußland hergestellt und die Herrschaft Mecslaw's in Masovien gestürzt hatte. Wie Heinrich die Streitigkeiten geschlichtet, wird nicht berichtet, genug, die slavischen Fürsten erkannten in ihm ihren Schiedsrichter. So weit im Osten hatte noch keines deutschen Königs Arm geboten.

Auch im Süden beugte das sonst so trotzige Italien sich willig seinem Befehle. Waimar von Salerno und Bonifacius von Toscana überhäuften ihn mit Beweisen ihrer Ergebenheit, und als bald nach der Versöhnung Aribert's mit Heinrich in Mailand ein Kampf zwischen der städtisch-industriellen Bevölkerung und den Rittern ausgebrochen war, und in Folge dessen die Ritter nebst Aribert Mailand hatten verlassen müssen, reichte das Landfriedensedikt des Königs hin, dem erbitterten Parteihader ein Ende zu machen. Aribert kehrte nach Mailand zurück, während zugleich den Bürgern der angestrebte Antheil an der städtischen Verwaltung muthmaßlich eingeräumt wurde. So waren die italienischen Städte in ein weiteres Stadium ihrer freiheitlichen Entwickelung getreten. Aribert starb bald darauf (**1045**), und Heinrich verlieh das Erzbisthum Wido, einem Mitgliede seiner Kanzlei. In gleich selbstwilliger Weise hatte er bereits über das Erzbisthum Ravenna verfügt. Und als er den dortigen Erzbischof bald nachher seiner Würde entsetzte, zeigte sich deshalb in Italien nicht die mindeste Erregung.

Der fast schrankenlosen, durch keine Verfassungsform gebundenen, lediglich auf einem persönlichen Regiment beruhenden und bis dahin unerhörten Machtstellung, zu welcher sich das deutsche Königthum

Digitized by Google

emporgeschwungen, fehlte nur der zutreffende kaiserliche Name. Zugleich aber erheischte die damalige Lage der Kirche bei weitem mehr noch als zu den Zeiten Karl's des Großen und Otto's des Großen die Erneuerung einer weltgebietenden Autorität.

§ 145.

Kirchliche Zustände in Italien. Schisma. Papst Gregor VI. Hildebrand.

Unter dem Papste Benedikt IX. erreichte der sittliche Zustand des italienischen Klerus einen Grad der Verwilderung wie nie zuvor. Neben dem Unwesen der Simonie wucherte insbesondere der Nikolaitismus. Man bezeichnete mit diesem Namen jeden unerlaubten Geschlechtsgenuß, von der einfachen Uebertretung der Cölibatsgesetze bis zur unnatürlichen Befriedigung fleischlicher Lust. Der Name war der Sekte der Nikolaiten entnommen, welche im Anfange der christlichen Zeitrechnung behaupteten, der Mensch könne einer jeden sinnlichen Neigung fröhnen, ohne daß dadurch seine geistige Beanlagung irgend welchen Schaden erleide. Petrus Damiani, ein über allen Zweifel erhabener Zeuge aus jener Zeit, behauptet, es habe damals in ganz Italien kaum einen unbescholtenen Priester gegeben, und mit grenzenloser Unsittlichkeit habe sich die größte Unwissenheit gepaart. Die Geistlichen verständen nicht einmal, was sie lesen müßten. Der Kirchenschriftsteller Baronius aber, ein Kardinal der Kirche, kennzeichnet die Lage mit den Worten der heiligen Schrift: „Christus lag in tiefem Schlaf, während der Sturm heulte, und die Fluten über seinem Schifflein zusammenstürzten."

War aber die sittliche Verfassung der Kirche überhaupt beklagenswerth, so stand es in Rom selbst am allerschlimmsten. Dort verfügte seit Jahrzehnten vor anderen Adeligen das Grafengeschlecht der Tuskulaner über das Papstthum. Mitglieder desselben hatten es hinter einander bekleidet. Die kirchlichen Stellen wurden gegen Geld von ihnen verschachert, und die religiösen Interessen auf's schnödeste vernachlässigt. Die ehrwürdigen Stätten, die Kirche des Apostelfürsten nicht ausgenommen, blieben verwahrlost. Die Pilger aus den nördlichen Ländern Europas, welche deutsche Glaubensboten mit der römischen Kirche verbunden hatten, wurden ausgeplündert, wenn sie in Rom ihre Andacht verrichten und ihre Spenden niederlegen wollten, und kehrten schmerzlich enttäuscht und außer sich vor Entsetzen in ihre Heimat zurück. In der Campagna wimmelte es gleichfalls von Räubern, allenthalben herrschte ungezähmte Fehdelust, und erhoben sich Zwingburgen.

Digitized by Google

In der heiligen Stadt ging der Papst Benedikt IX. Allen voran in der Befriedigung einer ausgesuchten Sinnlichkeit. Schon einmal von den Römern verjagt und durch die Mannen Konrad's zurückgeführt, war er keineswegs besser geworden. Endlich machte sich der Unwille über die wilde Wirthschaft auf's neue Luft, der Papst wurde zum zweiten Mal vertrieben (**1044**).

Die antituskulanische Faktion erhob gegen gute Bezahlung den bisherigen Bischof der Sabina Johannes, der den Namen Sylvester III. annahm. Doch sein Pontifikat war von kurzer Dauer, und nach Verlauf weniger Wochen kehrte Benedikt mit Hülfe der Tuskulaner nach Rom zurück. Da aber Sylvester nicht entsagte, so hatte Rom jetzt zwei simonistische Päpste, die sich gegenseitig verfluchten und befehdeten. Benedikt war — etwas Unerhörtes in der Papstgeschichte — vor seiner zweiten Rückkehr auf den Einfall gekommen, sich eine Frau zu nehmen. Einer der eifrigsten Vorkämpfer des Papstthums (Bonizo) erzählt, er sei in seine eigene Base verliebt gewesen. Doch der in Aussicht genommene Schwiegervater Girardus de Saxo stellte ihm die Bedingung der Verzichtleistung auf den päpstlichen Stuhl. Und Benedikt war in der That geneigt, sich auf seine Burgen in der Campagna zurückzuziehen und dort seinen Neigungen ungestört zu leben. Doch wollte er vorher seinen Rücktritt möglichst verwerthen.

Damals lebte in Rom ein frommer und sittenreiner, dabei reicher Kleriker, der Erzpriester Johannes Gratianus. Weil dieser zu den Ausnahmen in seinem Stande zählte, so richtete die Reformpartei auf ihn ihr Augenmerk. Für tausend Pfund Silber und, wie es heißt, den Ertrag des Peterspfennigs, einer Steuer, die England seit Jahrhunderten an Rom entrichtete, erkaufte er sich von Benedikt die päpstliche Würde (**1045**). Uebrigens erfolgte dieser simonistische Handel wahrscheinlich ohne Wissen der Reformfreunde, zu welcher außer den Cluniacensern die Camaldulenser gehörten. Camaldoli, ein Kloster in der Nähe von Arezzo, war die Stiftung eines Schülers des heiligen Romuald. Nach ihrem Muster entstanden im Laufe der Zeit in Italien ähnliche Eremitenniederlassungen, wie zu Valombroia in Toscana und zu Fonte Avellana in Umbrien. Abt von Fonte Avellana war Petrus Damiani. Dieser theilte durchaus den Standpunkt Odilo's und war einer der heftigsten und rücksichtslosesten Eiferer für die Herstellung der Kirchenzucht. Auf die Nachricht von der Wahl des Johannes Gratianus meinte er, „nun erneuere sich das goldene Zeitalter der Apostel," und Camaldulenser wie Cluniacenser glaubten, sie seien am Ziele ihrer Wünsche angelangt. Johannes nannte sich bezeichnend Gregor VI., in der Erinnerung an Gregor V., der unter Kaiser Otto III. so unermüdlich für die Reform gearbeitet hatte. Im Auslande fand Gregor gleichfalls Anerkennung, und zwar,

Digitized by Google

wie zu vermuthen, durch den Einfluß der Cluniacenser. Der König Heinrich I. von Frankreich schickte einen Gesandten an ihn, und auch Heinrich III. von Deutschland zeigte sich ihm gewogen.

Die Reformpartei stellte ihm als Rathgeber einen Mann zur Seite, dessen damals zuerst Erwähnung geschieht, den Mönch Hildebrand. Dieser, vielleicht gothischen oder langobardischen Ursprungs, mit einem echt deutschen und in der deutschen Heldensage gerne wiederkehrenden Namen, der in jener Zeit in Aller Munde war, war geboren bei Soana (Raovacum), einem Orte im südlichen Toscana. Ueber seine Jugend ist wenig bekannt. Liebe und Haß haben hier ihr Spiel getrieben, und die Parteileidenschaft nicht nur die Herkunft, sondern selbst die äußere Erscheinung des außerordentlichen Mannes entstellen wollen. Der Sohn eines kleinen Grundbesitzers, von kleiner Gestalt und schwacher Stimme, kam Hildebrand als Knabe nach Rom in das Kloster zur heiligen Maria auf dem Aventin. Sein Oheim war der Abt dieses Klosters, wo dereinst Adalbert von Prag mit Vorliebe verweilt hatte, um seine religiöse Begeisterung zu nähren, und wo auch Odilo von Cluny zu wohnen pflegte, so oft er wieder und immer wieder nach der Stadt der Apostel gepilgert, um zu sehen, ob endlich die Zeit der Wiedergeburt der Kirche Christi gekommen sei. Das Kloster zur heiligen Jungfrau war auch später noch der Sammelpunkt der Reformgemeinde.

Dort empfing Hildebrand seine Erziehung in den pseudoisidorischen Grundsätzen der Cluniacenser, und die Eindrücke, welche der feurige Jüngling damals in sich aufnahm, blieben für das Leben desselben entscheidend. Von dorther stammte jene glühende Begeisterung für die Kirchenreform und seine Vorliebe für klösterliche Institutionen, von dorther seine an's Mystische grenzende Religiosität, welche vor allem in der tief empfundenen Verehrung der Jungfrau Maria ihren Ausdruck fand. Aber auch der klassischen Bildung stand Hildebrand nicht fremd gegenüber, und insbesondere war es Tacitus, zu dessen Studium nach Inhalt wie nach Form sich der hochbegabte und dabei sittenstrenge Jüngling hingezogen fühlte.

Ihn entriß jetzt Gregor der liebgewonnenen Stille und Abgeschlossenheit und machte ihn zu seinem Kanzler. Der Einfluß des rastlos thätigen Hildebrand auf Gregor, dessen fromme Einfalt ganz besonders gerühmt wird, blieb seitdem entscheidend. Doch das Papstthum Gregor's währte nicht lange. Benedikt's Heirat verwirklichte sich nach Bonizo nicht. Ermuntert von seiner Partei, brachte derselbe neue Ansprüche auf den päpstlichen Stuhl zur Geltung, und da auch Sylvester nicht entsagte, so hatte man drei durch Simonie zur höchsten Würde der Christenheit erhobene Päpste. In Rom begann nunmehr ein gar wüster Kampf der Parteien, weil die drei Päpste

Digitized by Google

zugleich zu Rom residirten, der eine in Sankt Peter, der andere bei Maria maggiore und der dritte im Lateran.

Die Reformpartei gerieth außer sich, als der Handel Gregor's mit Benedikt offenkundig wurde. Bitter enttäuscht, ließ sie Gregor fallen, der ohnehin den Gegenfaktionen nicht gewachsen schien. Nur Einer konnte dem Jammer steuern, der damals fromme Seelen zur Verzweiflung brachte. Diese Ueberzeugung durchzuckte alle Gutgesinnten. Und der Eine war der deutsche König. Hülfeflehend wandten sich der heilige Guido von Pomposia und Petrus Damiani an Heinrich. Der Archidiakon Petrus veranstaltete zu Rom eine Versammlung der Reformfreunde. Hier erließ er feierlichst eine Erklärung gegen die drei Päpste und eilte dann über die Alpen, um Heinrich die Rettung der Kirche fußfällig an's Herz zu legen.

§ 146.

Hebung des Schismas. Papst Clemens II. Ausdehnung der Normannenherrschaft in Unteritalien. Wiederherstellung der deutschen Reichshoheit über die Normannen.

Mit einem stattlichen Heere und in Begleitung seiner Gemahlin sowie vieler geistlicher und weltlicher Großen zog Heinrich von Augsburg über den Brennerpaß nach Italien (**1046**). In Oberitalien jubelte man ihm allerorten entgegen. Sofort berief er eine Synode nach Pavia, wo er den Versammelten seinen ernsten Entschluß verkündete, die Spaltung der Kirche zu beseitigen und die Reform derselben selbständig in die Hand zu nehmen. Eine zweite Synode sollte zunächst über die päpstliche Frage entscheiden. Einer der drei Päpste, Gregor, war dem Könige bereits bis Piacenza entgegengeeilt.

Jene zweite Synode fand gegen Ende des Jahres zu Sutri in Toscana statt. Der niedere Klerus und die Laienwelt Roms waren auch vertreten. Gregor führte zwar den Vorsitz, doch der König war die Seele der Versammlung. Zuerst entschied man über Sylvester, welcher der Vorladung Folge geleistet hatte. Er wurde als Simonist abgesetzt und zur Verbannung in's Kloster verurtheilt. Die Frage wegen Gregor's brachte die Väter in Verlegenheit. Man forderte denselben auf, selbst zu berichten, wie er Papst geworden sei. Da schilderte Gregor offen und ehrlich sein Geschäft mit Benedikt. Durch ein verwerfliches Mittel habe er Gutes erstrebt. „Ich bin der Simonie schuldig", rief er schließlich aus, „und verdiene des römischen Bisthums entsetzt zu werden." Dann zerriß er vor den Augen der Väter das päpstliche Gewand, und die Synode sprach seine Absetzung aus. Ueber Benedikt sollte

Digitized by Google

schließlich eine besondere Synode entscheiden, welche noch in demselben Jahre zu Rom gehalten wurde. Als sich auch hier Benedikt trotz wiederholter Vorladung nicht stellte, faßte man gegen ihn in Abwesenheit Beschluß und erklärte ihn ebenfalls seiner Würde verlustig. Das Schisma war gehoben.

Schwierig blieb die Frage wegen der Wahl des Nachfolgers auf dem päpstlichen Stuhl. In der ganzen römischen Geistlichkeit konnte man Niemand finden, der die Würde verdiente. Auch den Klerus und das Volk in Rom erfüllte diese Ueberzeugung. Deshalb überließ man es Heinrich, einen tüchtigen Papst in Vorschlag zu bringen. Vielleicht wollte man zugleich das Papstthum aus dem engen römischen Kreise emporheben und eben durch die Wahl eines deutschen Bischofs universaler gestalten. Heinrich lenkte seine Blicke auf den thatkräftigen Erzbischof Adalbert von Bremen. Doch dieser verrieth keine Neigung, seine blühende nordische Metropole mit dem tief gesunkenen Pontifikat zu vertauschen, und empfahl seinen Freund Suidger, den Bischof von Bamberg. Nachdem der König diesen der Versammlung vorgeführt, wurde er unter allgemeiner und jubelnder Zustimmung zum Papste erwählt. Die Weihe erfolgte gleich am folgenden Tage, dem Weihnachtsfeste.

Suidger, seit Gregor V. der zweite deutsche Papst, entstammte einem angesehenen sächsischen Geschlechte. Weil er aus der Kanzlei des Königs hervorgegangen war, stand seine loyale Gesinnung außer Zweifel. Dabei genoß Suidger den Ruf der Frömmigkeit und Sittenreinheit. Bescheiden hatte er die Wahl von sich ablenken wollen. Der bedeutsame Name Clemens II., den er sich beilegte, stimmte, wie das Volk glaubte, vortrefflich zu der Milde und Leutseligkeit seines Wesens. Er selbst mochte vielleicht gerade durch die Auswahl dieses Namens an die ersten Zeiten der zwar armen und verfolgten, aber eben deshalb noch reineren christlichen Kirche erinnern. Im Sinne jenes Kirchenvaters und Schülers der Apostel Petrus und Paulus, des römischen Bischofs Clemens, dessen Edelsinn und Lebensweisheit unter Anderm sein Brief an die Korinthier auf's herrlichste bekundet, gedachte er seines Amtes zu warten. So erfaßte auch Petrus Damiani die Bedeutung des Namens. Die Wiedergeburt der Kirche, jubelt der Gottbegeisterte, sei da, und das Zeitalter der Apostel wieder herangekommen. Den wärmsten Dank dafür zollt er dem deutschen Könige, den er, weil derselbe über alle gleichzeitigen Fürsten hervorrage, in dieselbe Linie mit dem Psalmisten stellt.

Ueberhaupt alle kirchlich Gesinnten, welche Zeugen und Theilnehmer der Ereignisse jener Tage waren, durchdrang die Erkenntniß von der Tragweite dessen, was geschehen war. Selbst die einem religiösen wie sittlichen Stumpfsinn anheimgefallenen und sonst deutschfeindlichen Römer fühlten sich von einer bessern Regung ergriffen, als der neue Papst unmittelbar

Digitized by Google

nach seiner Weihe an Heinrich und seiner Gemahlin die Kaiserkrönung vollzog. Es geschah an derselben Stätte und bei demselben heiligen Feste, bei dem einst Karl der Große war zum Kaiser gekrönt worden. Hingerissen von der Gewalt des Augenblicks und voll Begeisterung für den neuen Kaiser, der, strahlend in voller Manneskraft, sich in der Peterskirche von den Vornehmsten und Besten des deutschen Volkes umgeben sah, übertrugen die Römer im Einklang mit Suidger und aus freiester Selbstbestimmung auf Heinrich und seine Nachfolger ein Recht, das selbst Karl der Große nicht besessen, und Otto I. erst nach schwerem Kampfe den Römern abgerungen hatte. Sie verliehen ihm den Patriziat, womit nicht nur die höchste Gerichtsbarkeit in Rom, sondern auch die Befugniß verbunden war, über die Papstwahl zu entscheiden. Eidlich erklärten Klerus wie Laien, Keinen mehr zum Papste zu wählen noch zu weihen, der Heinrich nicht genehm sei. Als römischer Patricius erschien seitdem Heinrich in grünem Gewande mit einem goldenen Reif auf dem Haupte.

Bald darauf entließ der Kaiser, nachdem er vorher die Grafen von Tusculum zu Ruhe gebracht, den größten Theil seines Heeres in die Heimat und zog mit dem Reste nach Unteritalien, wo in den letzten Jahren bedeutende Veränderungen in den Besitzverhältnissen eingetreten waren. Durch die übermüthige und undankbare Behandlung bei dem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen die Sarazenen auf Sizilien hatten die Griechen sich die Normannen in Aversa zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Die Zahl derselben wuchs durch fortwährenden Zufluß aus der Normandie. Ein auffässiger griechischer Statthalter in dem apulischen Melfi lud sie ein, sich ihm anzuschließen und an den Griechen Rache zu nehmen (**1041**). So sandte der Graf Rainulf von Aversa mehrere hundert Normannen nach Apulien. Sie standen unter der Anführung von zwölf Rittern, unter anderen der beiden Söhne Tankred's von Hauteville Drogo und Wilhelm Eisenarm. Es gelang den Normannen von Melfi aus, dem Schlüssel der Landschaft, eine Stadt nach der andern zu erobern. Sie verrichteten, geführt von den Heldensöhnen Tankred's, Wunder der Tapferkeit und besiegten die griechischen ihnen an Zahl bedeutend überlegenen Streitkräfte in drei Schlachten. Immer weiter verbreitete sich der Abfall, auch Bari, die wichtigste Stadt Apuliens, empörte sich. In wenigen Jahren ging die Landschaft den Griechen verloren. Diese wurden nach dem Aussterben der makedonischen Dynastie (**1028**) durch Thronstreitigkeiten geschwächt und damals zu gleicher Zeit von den Russen im Norden, den Petschenegen am Dniepr und den seldschuckischen Türken im Osten bedrängt.

Die hochstrebenden Normannen erwählten Wilhelm zu ihrem Grafen (**1042**), doch erkannten sie Rainulf von Aversa als gemeinschaftlichen normannischen Oberlehensherrn an. Dieser erhielt zugleich Antheil an dem

Digitized by Google

neu besetzten Lande. Auch mit Waimar von Salerno trat Wilhelm in nähere Verbindung, huldigte ihm und heiratete dessen Nichte, die Tochter des Fürsten Guido von Sorrent. Die anderen normannischen Häuptlinge suchten sich gleichfalls durch verwandtschaftliche Beziehungen in Süditalien immer heimischer zu machen. Waimar übergab dem Rainulf Gaeta, das er mit dessen Hülfe erobert hatte. Dann unterstützte er Wilhelm in der Besetzung Calabriens, und das Ende der griechischen Herrschaft in Italien schien gekommen. Die Verwaltung im byzantinischen Reiche war damals nichtswürdig. Mit schamloser Unredlichkeit wurde das Amt von seinem Besitzer ausgebeutet. Dabei machten sich die Byzantiner durch ihre Titelsucht, ihr Hängen an Aeußerlichkeiten und verschnörkeltem Formelkram, vor allem aber durch ihr furchtsames und unkriegerisches, dabei rachgieriges Wesen bei der unterworfenen Bevölkerung verächtlich.

Waimar selbst nannte sich Herzog von Apulien und Calabrien. Nach dem Tode Wilhelm's wurde Drogo Graf von Apulien. Diesem gab Waimar sogar seine Tochter zur Frau. Die Verbindung Drogo's mit dem Fürsten von Salerno und Capua wurde um so enger, je feindlicher sich der lombardische Fürst von Benevent und dessen Bruder Atenulf später den Normannen gegenüber zeigte. Letztere stellten sich auf die Seite der Griechen. So begannen die Normannen zugleich den Kampf gegen die Beneventaner und machten Eroberungen in der Gegend des Monte Gargano. Rainulf erhielt das dortige Gebiet. In Aversa aber folgte als Graf der Normannen nach Rainulf's Tode dessen Neffe Radulf. Auch über diesen nahm Waimar die Lehenshoheit in Anspruch (**1047**).

Da erschien Heinrich, begleitet von dem Papste, in Capua, um mit kaiserlichem Ansehen bestimmend in die Verhältnisse einzugreifen und die aufsteigende Macht der Normannen in ihre Schranken zurückzuweisen. Heinrich beschied Waimar, Drogo und Radulf nach Capua. Zunächst trennte er das Fürstenthum Capua von Salerno und übergab es dem bereits früher aus der Verbannung zurückgekehrten Pandulf IV., welcher seitdem vergebens um die Wiedergewinnung von Capua gekämpft hatte. Dann wurde Waimar gezwungen, den angemaßten Titel eines Herzogs von Apulien und Calabrien abzulegen. Ebenso mußte er der Lehenshoheit über Drogo und Radulf entsagen. Heinrich belehnte Drogo mit Apulien und Calabrien, gleichwie er Radulf als Grafen von Aversa bestätigte.

Darauf zog er in Begleitung des Papstes gegen Benevent. Doch die Beneventaner verschlossen die Thore. Heinrich überließ die Fortführung des Kampfes gegen Benevent den Normannen unter Drogo, während der Papst gegen die Stadt und Landschaft den Kirchenbann schleuderte. Er selbst eilte über Rimini und Mantua nach Deutschland zurück (**1047**). In

Digitized by Google

seinem Gefolge befand sich der entsetzte Papst Gregor VI., dessen Verbannung nach Deutschland sein Kaplan Hildebrand theilen mußte.

§ 147.

Andreas I. von Ungarn. Zweiter Aufstand Gottfried's des Bärtigen (1047). Die Päpste Clemens II. und Damasus II. Gährung bei den Sachsen. Beziehung Deutschlands zu Dänemark und England.

Nach seiner Rückkehr feierte Heinrich in Speier das Pfingstfest, um wieder eine Zeit lang der Erinnerung an seine Eltern zu leben. Der Dombau, welchen sein Vater in Angriff genommen hatte, beschäftigte ihn lebhaft. Auf der Reichsversammlung daselbst verlieh er das letzte der noch unerledigten Herzogthümer, Kärnthen, nebst der Markgrafschaft Verona dem alamannischen Grafen Welf III., dessen Allodialgüter am Bodensee lagen (Ravensburg). Durch seine Mutter Irmengard war Welf ein Neffe der Herzöge Heinrich von Bayern und Friedrich von Niederlothringen, und so reichte die verwandtschaftliche Verbindung der Lützelburger bis nach Kärnthen. Doch blieben von nun an die Marken Steiermark und Krain von dem Herzogthum getrennt.

Auf demselben Reichstage traf Heinrich die Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszuge gegen Ungarn. Dort hatte sich um die Zeit, wo dieser seine Romfahrt antrat, eine neue Verschwörung gegen den verhaßten, weil deutschgesinnten Peter gebildet. Die nationalheidnische Partei rief den Arpaden Andreas, den Sohn eines Vetters Stephan's des Heiligen, Ladislaus' des Kahlen, der eine Russin geheiratet, aus der Verbannung zurück (**1046**). Peter, gefangen genommen und geblendet, endete bald darauf im Gefängniß. Von dem Sturz desselben war der Kampf gegen das Deutschthum und Christenthum unzertrennlich. Die Priester wurden verfolgt und verjagt, und nicht wenige von ihnen starben als Blutzeugen. Die Ungarn aber kehrten zum Theil zum Glauben an ihre Götter und zu heidnischen Gebräuchen zurück. Doch bald erkannte Andreas, daß eine Ausrottung des Christenthums in Ungarn kaum mehr durchzuführen sei. Er änderte seinen Standpunkt und ließ sich in Stuhlweißenburg von bischöflicher Hand zum Könige salben (**1047**). Zugleich suchte derselbe, als er von den Rüstungen Heinrich's Kunde erhielt, die Verbindung Ungarns mit Deutschland auf's neue anzuknüpfen. Wiederholt schickte er Gesandte an Heinrich und erklärte sich zu einer Schatzung bereit. Dieser gab eine ausweichende Antwort, weil er damals im Begriffe war, den Römerzug anzutreten, und verschob seine Rache auf einen günstigern Zeitpunkt. Er glaubte denselben gekommen, als er die Verhältnisse in Italien im Wesentlichen geordnet hatte.

Digitized by Google

Doch da hörte der Kaiser plötzlich von einer neuen innern Gefahr im Westen des Reiches. Während die herzogliche Gewalt gebrochen schien, erhob sich zunächst wieder in Oberlothringen Gottfried der Bärtige als Vertreter des Territorialfürstenthums. Denn die Ziele Heinrich's lagen offen, sie liefen hinaus auf die Gründung einer starken Erbmonarchie. Gottfried hatte während des Römerzuges die Fäden der Verschwörung gesponnen. Dieselben reichten bis nach Frankreich. Heinrich I. traf bereits Anstalten zu einem Einbruch in Lothringen. Auch der nimmer ruhende Balduin von Flandern stand mit Gottfried im Bunde. In Niederlothringen sollte nach dem Plane der Verschworenen die alte Feindschaft Dietrich's IV. von Holland gegen Heinrich verwerthet werden. Andererseits hielten die lothringischen Bischöfe, insbesondere Bruno von Toul und Wazo von Lüttich, treu zum Könige.

Der Kampf begann in Niederlothringen (**1047**). Dietrich überfiel die Bischöfe von Lüttich und Utrecht. Da zog der Kaiser selbst nach dem Unterrhein. Doch sein Unternehmen gegen Dietrich blieb ohne Erfolg. Heinrich hatte auf dem wasserreichen Terrain mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dann schlug Gottfried selbst los und verbrannte Nymwegen, die altehrwürdige Pfalz Karl's des Großen. Kaum schützte Wazo die Stadt Lüttich vor einem gleichen Schicksal. Von dort rückte Gottfried gegen Verdun, den Sitz seiner Ahnen, welches gleichfalls eingeäschert wurde. Gottfried verübte unerhörte Gräuel und schonte nicht einmal der Kirchen und der anderen heiligen Stätten. Er wurde in die Acht erklärt, und sein Herzogthum an den Etichonen Adalbert II., einen im Elsaß, Franken und Oberlothringen reich begüterten Grafen und Verwandten des Kaisers, vergeben. Die Mutter Konrad's II. Adelheid, die Tochter Eberhard's IV., Grafen von Egisheim, und der Vater Adalbert's waren Geschwister. Gottfried führte seitdem einen Krieg der Verzweiflung. Der Bischof Bruno hatte sich inzwischen an den Hof des französischen Königs begeben, um die von dort drohende Gefahr zu beseitigen und eine Begegnung desselben mit dem Kaiser vorzubereiten. Dieser war aus Lothringen, wo allenthalben der Aufruhr tobte, nach Sachsen gezogen.

Während Heinrich unter den schwersten Bekümmernissen in Pöhlde das Weihnachtsfest feierte, traf ihn unerwartet die Nachricht vom Tode Clemens' II. Dieser Papst hatte eine neue Epoche der Kirchengeschichte eingeleitet und gleich nach seiner Wahl eine Synode in Gegenwart des Kaisers zu Rom veranstaltet, wo er die strengsten Beschlüsse gegen die Simonie ergehen ließ. Damals war es auch, wo Odilo von Cluny seine letzte Wallfahrt nach Rom unternahm. Derselbe verschied bald, nachdem Clemens seinen Pontifikat an-

Digitized by Google

seinem Gefolge befand sich der entsetzte Papst Gregor VI., dessen Verbannung nach Deutschland sein Kaplan Hildebrand theilen mußte.

§ 147.

Andreas I. von Ungarn. Zweiter Aufstand Gottfried's des Bärtigen (1047). Die Päpste Clemens II. und Damasus II. Gährung bei den Sachsen. Beziehung Deutschlands zu Dänemark und England.

Nach seiner Rückkehr feierte Heinrich in Speier das Pfingstfest, um wieder eine Zeit lang der Erinnerung an seine Eltern zu leben. Der Dombau, welchen sein Vater in Angriff genommen hatte, beschäftigte ihn lebhaft. Auf der Reichsversammlung daselbst verlieh er das letzte der noch unerledigten Herzogthümer, Kärnthen, nebst der Markgrafschaft Verona dem alamannischen Grafen Welf III., dessen Allodialgüter am Bodensee lagen (Ravensburg). Durch seine Mutter Irmengard war Welf ein Neffe der Herzöge Heinrich von Bayern und Friedrich von Niederlothringen, und so reichte die verwandtschaftliche Verbindung der Lützelburger bis nach Kärnthen. Doch blieben von nun an die Marken Steiermark und Krain von dem Herzogthum getrennt.

Auf demselben Reichstage traf Heinrich die Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszuge gegen Ungarn. Dort hatte sich um die Zeit, wo dieser seine Romfahrt antrat, eine neue Verschwörung gegen den verhaßten, weil deutschgesinnten Peter gebildet. Die nationalheidnische Partei rief den Arpaden Andreas, den Sohn eines Vetters Stephan's des Heiligen, Ladislaus' des Kahlen, der eine Russin geheiratet, aus der Verbannung zurück (**1046**). Peter, gefangen genommen und geblendet, endete bald darauf im Gefängniß. Von dem Sturz desselben war der Kampf gegen das Deutschthum und Christenthum unzertrennlich. Die Priester wurden verfolgt und verjagt, und nicht wenige von ihnen starben als Blutzeugen. Die Ungarn aber kehrten zum Theil zum Glauben an ihre Götter und zu heidnischen Gebräuchen zurück. Doch bald erkannte Andreas, daß eine Ausrottung des Christenthums in Ungarn kaum mehr durchzuführen sei. Er änderte seinen Standpunkt und ließ sich in Stuhlweißenburg von bischöflicher Hand zum Könige salben (**1047**). Zugleich suchte derselbe, als er von den Rüstungen Heinrich's Kunde erhielt, die Verbindung Ungarns mit Deutschland auf's neue anzuknüpfen. Wiederholt schickte er Gesandte an Heinrich und erklärte sich zu einer Schatzung bereit. Dieser gab eine ausweichende Antwort, weil er damals im Begriffe war, den Römerzug anzutreten, und verschob seine Rache auf einen günstigern Zeitpunkt. Er glaubte denselben gekommen, als er [illegible] im Wesentlichen geordnet hatte.

Digitized by Google

Doch da hörte der Kaiser plötzlich von einer neuen innern Gefahr im Westen des Reiches. Während die herzogliche Gewalt gebrochen schien, erhob sich zunächst wieder in Oberlothringen Gottfried der Bärtige als Vertreter des Territorialfürstenthums. Denn die Ziele Heinrich's lagen offen, sie liefen hinaus auf die Gründung einer starken Erbmonarchie. Gottfried hatte während des Römerzuges die Fäden der Verschwörung gesponnen. Dieselben reichten bis nach Frankreich. Heinrich I. traf bereits Anstalten zu einem Einbruch in Lothringen. Auch der nimmer ruhende Balduin von Flandern stand mit Gottfried im Bunde. In Niederlothringen sollte nach dem Plane der Verschworenen die alte Feindschaft Dietrich's IV. von Holland gegen Heinrich verwerthet werden. Andererseits hielten die lothringischen Bischöfe, insbesondere Bruno von Toul und Wazo von Lüttich, treu zum Könige.

Der Kampf begann in Niederlothringen (**1047**). Dietrich überfiel die Bischöfe von Lüttich und Utrecht. Da zog der Kaiser selbst nach dem Unterrhein. Doch sein Unternehmen gegen Dietrich blieb ohne Erfolg. Heinrich hatte auf dem wasserreichen Terrain mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dann schlug Gottfried selbst los und verbrannte Nymwegen, die altehrwürdige Pfalz Karl's des Großen. Kaum schützte Wazo die Stadt Lüttich vor einem gleichen Schicksal. Von dort rückte Gottfried gegen Verdun, den Sitz seiner Ahnen, welches gleichfalls eingeäschert wurde. Gottfried verübte unerhörte Gräuel und schonte nicht einmal der Kirchen und der anderen heiligen Stätten. Er wurde in die Acht erklärt, und sein Herzogthum an den Etichonen Adalbert II., einen im Elsaß, Franken und Oberlothringen reich begüterten Grafen und Verwandten des Kaisers, vergeben. Die Mutter Konrad's II. Adelheid, die Tochter Eberhard's IV., Grafen von Egisheim, und der Vater Adalbert's waren Geschwister. Gottfried führte seitdem einen Krieg der Verzweiflung. Der Bischof Bruno hatte sich inzwischen an den Hof des französischen Königs begeben, um die von dort drohende Gefahr zu beseitigen und eine Begegnung desselben mit dem Kaiser zu verhindern. Dieser war aus Lothringen, wo allenthalben der Aufruhr tobte, nach Sachsen gezogen.

Während Heinrich unter den schwersten Bekümmernissen im Kloster [illegible] Weihnachtsfest feierte, traf ihn unerwartet die Nachricht, [illegible] Dieser Papst hatte eine neue Epoche der Kirche [illegible] nach seiner Wahl eine Synode in Gegenwart [illegible] er die strengsten Beschlüsse [illegible] [illegible]

Digitized by Google

getreten. Clemens überlebte ihn nicht lange. Oft sehnte er sich nach seinem Bamberg zurück und starb, wie man glaubte, an Gift, welches ihm die Tuskulaner (Benedikt?) beigebracht hatten.

Die Römer aber, eingedenk des dem Kaiser geleisteten Eides, schickten Gesandte an ihn, mit der Bitte, als Patricius einen frommen Papst zu bezeichnen. Einige Bischöfe in der Umgebung Heinrich's meinten übrigens, es bedürfe der Wahl eines neuen Papstes nicht. Gregor sei noch am Leben, und der Kaiser möge ihn nur nach Rom zurückführen. Dieser hatte Gregor Köln als Aufenthaltsort angewiesen. Jene Ansicht aber, Gregor, von dem allein unter den drei Päpsten Bullen vorhanden sind, sei der rechtmäßige Papst, die unter dem bestimmenden Einflusse eines weltlichen Fürsten zu Sutri gefaßten Beschlüsse seien ungültig, und das Papstthum könne von keiner Macht der Erde gerichtet werden, hatte keinen geringeren Vertreter als den ehrwürdigen, in Frankreich wie in Deutschland gleich angesehenen Bischof Wazo von Lüttich. Seine kaiserliche Gesinnung, die er eben noch im Kampfe mit Gottfried bethätigt, hinderte ihn nicht den Standpunkt der pseudoisidorischen Dekretale vor dem Kaiser unumwunden zum Ausdruck zu bringen. Mit demselben Eifer und Mannesmuth, und hierin steht Wazo einzig da in dem elften Jahrhundert, hatte er sich gegen jede gewaltsame Behandlung der Ketzer ausgesprochen, zumal gegen die Verbrennung derselben durch den Scheiterhaufen — ein Vorbild der Strafen des ewigen Feuers — welche damals aufgekommen war.

Der Kaiser entschied nicht im Sinne Wazo's und bestimmte den bisherigen Bischof Poppo von Brixen zum Papste. Derselbe war noch rüstig und seine Loyalität außer Zweifel. Poppo begleitete den Kaiser zunächst nach Ulm, wohin dieser einen schwäbischen Landtag berief. Herzog Otto II. war nämlich auf dem jüngsten Zuge Heinrich's nach Lothringen gestorben. Mit dem Herzogthum wurde der Babenberger Otto III. von Schweinfurt belehnt. Von Ulm begab sich der Papst nach Italien, um unter sicherm Geleit des Markgrafen Bonifacius von Tuszien in Rom einzuziehen.

Denn der Aufstand in Lothringen, wo sich Gottfried noch immer gegen die Königlichen behauptete, war nicht ohne Rückwirkung auf Italien geblieben. Waimar von Salerno begann sofort einen Angriff auf Capua. In Rom rührten sich die Tuskulaner, Benedikt IX. kehrte nach dem Tode Clemens' II. dorthin zurück und erkaufte sich auf's neue für Geld das Papstthum. Selbst Bonifacius, dessen Haus doch den deutschen Königen Alles verdankte, war in seiner Treue schwankend geworden und stand mit den Tuskulanern und muthmaßlich auch mit Waimar im Einverständniß. Daher weigerte er sich den Papst nach Rom zu geleiten, und Poppo begab sich wieder nach Deutschland. Er traf den Kaiser in Regensburg. Die

Digitized by Google

mißliche Lage des Reiches hielt diesen den Sommer des Jahres **1048** in Süddeutschland zurück. Er mußte darauf bedacht sein, daß sich der Aufstand von Lothringen aus nicht weiter verbreitete. Zugleich waren Frankreich, Ungarn und Polen scharf im Auge zu behalten. Ueberall rührten sich die Feinde. Deshalb zog Heinrich in Burgund und in den süddeutschen Landen umher, auch in dem Elsaß, welches wegen seiner geographischen Lage zunächst bedroht schien. Die wiederholte Anwesenheit des Kaisers im Elsaß (**1040**, **1041**, **1048**) wurde übrigens durch reichliche Schenkungen desselben an kirchliche Stiftungen im dankbaren Andenken der Bewohner des Landes erhalten.

An Bonifacius aber erließ er inzwischen unter den furchtbarsten Drohungen einen zweiten Befehl, Poppo nach Rom zu führen. Dies wirkte. Poppo wurde zu Rom inthronisirt, nachdem von einer vorherigen Wahl durch Klerus und Volk wohl kaum die Rede war. Derselbe wollte gleich seinem Vorgänger an die ersten und besseren Zeiten der Kirche anknüpfen und nannte sich Damasus II. nach Damasus I., jenem gelehrten und gleichfalls als Heiligen verehrten Freunde des heiligen Hieronymus. In der Zwischenzeit sah Heinrich, und zwar vorzugsweise durch das Bemühen Bruno's, auch die Gefahr von seiten Frankreichs gehoben. Die Begegnung der Könige erfolgte zu Ivois (**1047**). Der Krieg Gottfried's blieb auf Lothringen beschränkt. Die Weiterführung desselben mußte Heinrich den lothringischen Bischöfen überlassen, ihn selbst riefen die Verhältnisse wieder nach Sachsen.

Denn besonders hier trat der in der deutschen Geschichte so verhängnißvolle Gegensatz zwischen Königthum und Stammesherzogthum immer bedenklicher zu Tage. Zugleich fing der nationale Haß zwischen Franken und Sachsen wieder an sich zu regen. Die Sachsen sahen es mit Mißmuth, daß der Kaiser oft und mit Vorliebe in ihrem Lande verweilte, wovon sie selber die Kosten tragen mußten. Zu Goslar in der Nähe der reichen Silberbergwerke des Harzes, deren Ertrag zu den Regalien gehörte, hatte er eine Pfalz und Veste erbaut. Hohe und gewaltige Ringmauern umgaben sie, welche Frohndienste der Sachsen errichtet hatten. Goslar machte der Kaiser in der Folge sogar zu seinem bleibenden Wohnsitz und hielt dort fünf Jahre hinter einander fast ausschließlich seinen Hof (**1048—1052**), um nach Adam von Bremen den Landfrieden mit allem Nachdruck zu wahren. Von Goslar aus wurden die zähen und trotzigen, mehr als die anderen deutschen Stämme zur Fehde geneigten Sachsen in Scheu und Schranken gehalten. Die angestammten Billinger, unter Führung des Herzogs Bernhard, theilten und nährten die Mißstimmung. Der gemeinsame Haß kehrte sich besonders gegen den Freund des Königs, den Erzbischof Adalbert von

Digitized by Google

Bremen, welcher den Sachsen als Späher erschien und durch sein Streben, den Territorialbestand seiner Erzdiözese zu vergrößern, sowie durch sein ganzes Auftreten das Selbstgefühl der Sachsen nicht wenig verletzte. So schärfte sich in Sachsen auch der prinzipielle Widerstreit zwischen der geistlichen und weltlichen Aristokratie. Nachdem Heinrich sich nach Bremen zu Adalbert begeben hatte, bildete sich endlich eine Verschwörung, an deren Spitze der Graf Thietmar, der Bruder des Herzogs, stand. Dieselbe bedrohte das Leben des Königs. Doch sie wurde entdeckt, und die Gefahr beseitigt.

Eine Stütze gegen die Sachsen sowohl wie gegen Gottfried gewann Heinrich unterdessen durch ein festes Bündniß mit Dänemark. Dort herrschte Swend Estrithson, ein Schwestersohn Knud's des Großen. Er war mit Adalbert befreundet und erstrebte im engsten Anschluß an die blühende norddeutsche Metropole eine Kräftigung seiner eigenen Stellung sowie einen Stütze gegen den König Magnus von Norwegen. Unter Swend erst erhielt die dänische Kirche eine dauerhafte Organisation und die Eintheilung in vier Bisthümer. Er wurde Stifter der Dynastie der Estriſiden, welche vier Jahrhunderte hindurch bis zu ihrem Aussterben die Herrschaft über Dänemark behauptete (**1448**). Swend, der sich als Lehensmann Heinrich's bekannte, stellte diesem seine Flotte zur Verfügung und bedrängte Gottfried an der lothringischen und Balduin von Flandern an der flandrischen Küste. Auch mit dem Könige Eduard von England trat Heinrich in Verbindung. Dieser sollte von Westen aus die Feinde bedrohen.

Inzwischen beschäftigte den Kaiser, während Gottfried und seine Verbündeten in ihrem Trotz verharrten, eine neue Sorge. Damasus II. starb schon vier und zwanzig Tage nach dem Antritt seines Pontifikats. Das Gerücht, auch ihm habe man gleich seinem Vorgänger ein unnatürliches Ende bereitet, gewann immer weitere Verbreitung und festern Bestand. Uebrigens war die Machtstellung des Kaisers in Rom bereits so befestigt und seine Entscheidung über den römischen Stuhl so unbestritten, daß die Römer eine selbstwillige Besetzung desselben nicht mehr versuchten. Als aber Gesandte derselben vor Heinrich erschienen und einen neuen Papst verlangten, wollte kein deutscher Bischof mehr den Stuhl des Apostelfürsten besteigen. Die römische Luft wirkte zu abschreckend.

Digitized by Google

§ 148.

Bruno von Toul als Papst Leo IX. (1049—1054). Zustand der Kirche bei dessen Wahl. Hildebrand Subdiakon.

Nach reiflicher Erwägung lenkte der Kaiser seine Wahl auf den Bischof Bruno von Toul. Dieser entstammte dem Geschlechte der Etichonen (geb. **1002**). Sein Vater Hugo IV. war Graf von Egisheim-Dagsburg. Die Trümmer der Burg Egisheim liegen in der Nähe des Fleckens Egisheim nordwestlich von Colmar. Von mütterlicher Seite rechnete Bruno sein Geschlecht auf die Grafen von Dagsburg zurück. Die Dagsburg oder Dagobertsburg in den Vogesen war der Sage nach ein Jagdschloß des merovingischen Königs Dagobert. Die Güter der Grafen von Dagsburg lagen bei Pfalzburg und Saarburg. Hugo IV. von Egisheim erbte zu seiner elsässischen Grafschaft diese lothringischen Besitzungen, als er die Gräfin Helwide ehelichte, die letzte ihres Geschlechtes. Noch erinnert eine Kapelle, erbaut auf einem schroffen Felsenabhange, auf dem die Dagsburg lag, an die Abstammung Bruno's von mütterlicher Seite. Der Berg führt den Namen Leoberg, und die Kapelle ist dem Andenken des Papstes geweiht.

Bruno war an Alter der mittlere der drei Söhne Hugo's. Dieser und Helwide, welche nach Wibert, dem Biographen Bruno's, wie eine Heilige lebte und verehrt wurde, theilten die Gesinnung der Etichonen, und an ihren Namen knüpft sich die Gründung mehrerer kirchlicher Stiftungen im Elsaß. Ihren Sohn Bruno bestimmten sie zum geistlichen Stande. Seine Studien machte der hochbegabte Knabe unter dem Bischofe Bertolf zu Toul. Wie die lothringischen Schulen überhaupt, so hatte besonders die zu Toul ihren guten Ruf seit den Zeiten des Erzkanzlers Brun bewahrt. Später wurde Bruno Mitglied des dortigen Domstifts. Der Kaiser Konrad II., ein Vetter seines Vaters, zog ihn in seine Kanzlei. Bruno, nach der Stellung und Sitte des höheren Klerus damaliger Zeit auch in kriegerischen Dingen wohl erfahren, begleitete Konrad an der Spitze der bischöflichen Dienstmannen von Toul auf dessen erstem Römerzuge. Bei der Erledigung des Bisthums wurde Bruno durch die einstimmige Wahl des Klerus und Volkes zum Bischofe erhoben (**1026**). Nicht gerne gab Konrad seine Zustimmung, da dieser Bruno für einen noch angeseheneren Bischofssitz bestimmt hatte.

Als Bischof wirkte Bruno strenge und im Geiste der Cluniacenser, zu deren Abt Odilo er in der innigsten Beziehung stand. Schonungslos bekämpfte er die Simonie und leuchtete selbst Allen voran durch seinen echt priesterlichen Lebenswandel. Zugleich wird sein Wohlthätigkeitssinn gerühmt. Um

Digitized by Google

Bremen, welcher den Sachsen als Späher erschien und durch sein Streben, den Territorialbestand seiner Erzdiözese zu vergrößern, sowie durch sein ganzes Auftreten das Selbstgefühl der Sachsen nicht wenig verletzte. So schärfte sich in Sachsen auch der prinzipielle Widerstreit zwischen der geistlichen und weltlichen Aristokratie. Nachdem Heinrich sich nach Bremen zu Adalbert begeben hatte, bildete sich endlich eine Verschwörung, an deren Spitze der Graf Thietmar, der Bruder des Herzogs, stand. Dieselbe bedrohte das Leben des Königs. Doch sie wurde entdeckt, und die Gefahr beseitigt.

Eine Stütze gegen die Sachsen sowohl wie gegen Gottfried gewann Heinrich unterdessen durch ein festes Bündniß mit Dänemark. Dort herrschte Swend Estrithson, ein Schwestersohn Knud's des Großen. Er war mit Adalbert befreundet und erstrebte im engsten Anschluß an die blühende norddeutsche Metropole eine Kräftigung seiner eigenen Stellung sowie einen Stütze gegen den König Magnus von Norwegen. Unter Swend erst erhielt die dänische Kirche eine dauerhafte Organisation und die Eintheilung in vier Bisthümer. Er wurde Stifter der Dynastie der Estrisiden, welche vier Jahrhunderte hindurch bis zu ihrem Aussterben die Herrschaft über Dänemark behauptete (**1448**). Swend, der sich als Lehensmann Heinrich's bekannte, stellte diesem seine Flotte zur Verfügung und bedrängte Gottfried an der lothringischen und Balduin von Flandern an der flandrischen Küste. Auch mit dem Könige Edward von England trat Heinrich in Verbindung. Dieser sollte von Westen aus die Feinde bedrohen.

Inzwischen beschäftigte den Kaiser, während Gottfried und seine Verbündeten in ihrem Trotz verharrten, eine neue Sorge. Damasus II. starb schon vier und zwanzig Tage nach dem Antritt seines Pontifikats. Das Gerücht, auch ihm habe man gleich seinem Vorgänger ein unnatürliches Ende bereitet, gewann immer weitere Verbreitung und festern Bestand. Uebrigens war die Machtstellung des Kaisers in Rom bereits so befestigt und seine Entscheidung über den römischen Stuhl so unbestritten, daß die Römer eine selbstwillige Besetzung desselben nicht mehr versuchten. Als aber Gesandte derselben vor Heinrich erschienen und einen neuen Papst verlangten, wollte kein deutscher Bischof mehr den Stuhl des Apostelfürsten besteigen. Die römische Luft wirkte zu abschreckend.

Digitized by Google

§ 148.

Bruno von Toul als Papst Leo IX. (1049—1054). Zustand der Kirche bei dessen Wahl. Hildebrand Subdiakon.

Nach reiflicher Erwägung lenkte der Kaiser seine Wahl auf den Bischof Bruno von Toul. Dieser entstammte dem Geschlechte der Etichonen (geb. **1002**). Sein Vater Hugo IV. war Graf von Egisheim-Dagsburg. Die Trümmer der Burg Egisheim liegen in der Nähe des Fleckens Egisheim nordwestlich von Colmar. Von mütterlicher Seite rechnete Bruno sein Geschlecht auf die Grafen von Dagsburg zurück. Die Dagsburg oder Dagobertsburg in den Vogesen war der Sage nach ein Jagdschloß des merovingischen Königs Dagobert. Die Güter der Grafen von Dagsburg lagen bei Pfalzburg und Saarburg. Hugo IV. von Egisheim erbte zu seiner elsässischen Grafschaft diese lothringischen Besitzungen, als er die Gräfin Helwide ehelichte, die letzte ihres Geschlechtes. Noch erinnert eine Kapelle, erbaut auf einem schroffen Felsenabhange, auf dem die Dagsburg lag, an die Abstammung Bruno's von mütterlicher Seite. Der Berg führt den Namen Leoberg, und die Kapelle ist dem Andenken des Papstes geweiht.

Bruno war an Alter der mittlere der drei Söhne Hugo's. Dieser und Helwide, welche nach Wibert, dem Biographen Bruno's, wie eine Heilige lebte und verehrt wurde, theilten die Gesinnung der Etichonen, und an ihren Namen knüpft sich die Gründung mehrerer kirchlicher Stiftungen im Elsaß. Ihren Sohn Bruno bestimmten sie zum geistlichen Stande. Seine Studien machte der hochbegabte Knabe unter dem Bischofe Bertolf zu Toul. Wie die lothringischen Schulen überhaupt, so hatte besonders die zu Toul ihren guten Ruf seit den Zeiten des Erzkanzlers Brun bewahrt. Später wurde Bruno Mitglied des dortigen Domstifts. Der Kaiser Konrad II., ein Vetter seines Vaters, zog ihn in seine Kanzlei. Bruno, nach der Stellung und Sitte des höheren Klerus damaliger Zeit auch in kriegerischen Dingen wohl erfahren, begleitete Konrad an der Spitze der bischöflichen Dienstmannen von Toul auf dessen erstem Römerzuge. Bei der Erledigung des Bisthums wurde Bruno durch die einstimmige Wahl des Klerus und Volkes zum Bischofe erhoben (**1026**). Nicht gerne gab Konrad seine Zustimmung, da dieser Bruno für einen noch angeseheneren Bischofssitz bestimmt hatte.

Als Bischof wirkte Bruno strenge und im Geiste der Cluniacenser, zu deren Abt Odilo er in der innigsten Beziehung stand. Schonungslos bekämpfte er die Simonie und leuchtete selbst Allen voran durch seinen echt priesterlichen Lebenswandel. Zugleich wird sein Wohlthätigkeitssinn gerühmt. Um

Digitized by Google

die Hebung des Gottesdienstes durch Förderung des Kirchengesanges zeigte er sich angelegentlich bemüht. In jener Zeit war Leo, heißt es, auch literarisch thätig und bearbeitete unter Anderm das Leben der Nationalheiligen des Elsasses Odilia in dichterischer Form. Wiederholt machte er Pilgerreisen nach Rom. Seine ausgedehnten und einflußreichen Familienverbindungen, die sich bis Burgund erstreckten, wo sein Bruder Gerard eine Nichte des Königs Rudolf geheiratet hatte, sowie seine amtliche Stellung verwerthete Bruno mit Eifer im Interesse des Königs Konrad. Der dauerhafte Anschluß Burgunds an Deutschland und die Anbahnung eines guten Verhältnisses Deutschlands zu Frankreich kamen nicht ohne seine maßgebende Mitwirkung zu Stande. Auch zu Heinrich III. trat Bruno in eine vertraute Beziehung. Die Zusammenkunft der Könige von Frankreich und Deutschland zu Ivois war sein Werk. Nicht allein in Toul und dem engern Kreise seiner Diözese, sondern in ganz Deutschland und Frankreich, in Burgund und Italien hatte Bruno's Name bereits einen vortrefflichen Klang, ehe er zu der höchsten geistlichen Würde der Christenheit berufen wurde.

Freilich sah man damals diese Würde noch wenig aus ihrer tiefen Erniedrigung emporgerichtet. Der Pontifikat der beiden letzten deutschen Päpste war zu kurz gewesen, als daß die Reform schon nachhaltige Fortschritte hätte machen können. Nach innen durch untüchtige Päpste gar tief geschädigt, war die Kirche zugleich in Gefahr, ihre äußere Einheit zu verlieren. In dem christlichen Spanien zeigten sich ernste Regungen, sich vom römischen Mittelpunkte loszusagen. Gleichwie Ferdinand I. (der Große) von Kastilien und Leon, der glückliche Kämpfe gegen die muhammedanischen Häuptlinge bestanden hatte, den Titel Kaiser annahm, legte sich der Erzbischof von St. Jago zu Compostella Jakob den Titel Apostolicus bei. Auch in Frankreich wurden die Regungen nach Stiftung einer Nationalkirche auf's neue lebendig. In Deutschland vollends schienen die Ziele Aribo's von Mainz an dem ehrgeizigen Adalbert von Bremen einen ebenbürtigen Vertreter zu finden. Dabei waren die finanziellen Verhältnisse des römischen Stuhles arg zerrüttet. Die Habgier des römischen Adels und vor allem der Tuskulaner hatte den päpstlichen Schatz bis auf den Heller geleert. Es bedurfte in der That der ganzen Opferfreudigkeit und selbstlosen Hingebung an eine erhabene Idee, der vollen Begeisterung für das Wohl der Kirche wie der Menschheit, wenn der deutsche Bruno, dessen beide Vorgänger vielleicht eines unnatürlichen Todes gestorben waren, sich dem Drängen seines kaiserlichen Verwandten und Freundes endlich fügte und zur Annahme des Papstthums bereit finden ließ.

Doch stellte er dem Kaiser eine Bedingung. Er verlangte eine nachträgliche kanonische Wahl durch den Klerus und das Volk von Rom. Gleich

Digitized by Google

von vornherein wollte der deutsche Bischof, welcher sich auch hinsichtlich des Primats den Standpunkt der auf pseudoisidorischen Grundsätzen fußenden Cluniacenser angeeignet hatte, bekunden, daß er in der eigenmächtigen Verfügung über den päpstlichen Stuhl seitens des Kaisers eine bedenkliche Gefahr für die Kirche erkenne. Und der Kaiser machte das Zugeständniß. Es lag darin eine Schädigung der kaiserlichen Autorität nicht nur der hierarchischen Reformpartei gegenüber, welche eine von dem Kaiser unabhängige Verbesserung aus der Kirche heraus und durch die Kirche erstrebte, sondern auch vor den eiteln Römern, welche nunmehr neues Selbstgefühl gewinnen mußten. Unbewußt und von seinem kirchlichen Sinne zur Schwäche verleitet, förderte der Kaiser selbst eine hierarchische Richtung, deren Konsequenzen schließlich gegen die kaiserliche Oberhoheit ihre Spitze kehren mußten. Der Kaiser hatte das Papstthum dem Verfall entrissen und die Reform der Kirche eingeleitet, doch schon seinen Händen wollte sie entgleiten.

Auf der Reise nach Rom nahm Bruno seinen Weg durch Burgund. In Besançon traf er mit dem Abte Hugo von Cluny und wahrscheinlich auch mit Hildebrand zusammen, der sich in dessen Begleitung befand. So lange letzterer in Deutschland verweilte, um die Verbannung Gregor's zu theilen, erfreute er sich der besonderen Gunst des Kaisers und der Kaiserin. Er selbst gesteht in seinen Briefen, er sei am meisten von seinen Landsleuten am kaiserlichen Hofe geehrt worden. Bei seiner Beobachtungsgabe und seinem Scharfsinne verschaffte sich Hildebrand durch den mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland und am Hofe, in Worms, Speier, Köln und Aachen, eine genaue Einsicht in deutsche Zustände. Er sah in nächster Nähe, wie der kaiserliche Befehl alle Verhältnisse nicht nur des Staates, sondern auch der Kirche beherrschte. Weil dies seinem hierokratischen Standpunkte widersprach, sehnte er sich nach dem Tode Gregor's VI. nach dem Mutterkloster Cluny, dem Brennpunkte der religiösen Richtung, um sich dort in die Gottesidee und die Hoffnung auf bessere Zeiten zu vertiefen. Ungerne gehorchte er der Aufforderung des Abtes Hugo, dem Papste nach Rom zu folgen und diesem wie früher Gregor VI. als treuer Berather zur Seite zu stehen. „Widerwillig", ruft er aus, „war ich über die Berge gegangen, aber noch widerwilliger kehrte ich nach Rom zurück." Hildebrand's Freundschaft mit Bruno, der die Feuerseele des Mönchs durchschaute, war seitdem entschieden.

Demüthig zog Bruno als Pilger nach Rom und betrat barfuß die heilige Stadt (**1048**). Mit Begeisterung und Jubel empfangen, wurde er einstimmig von Klerus und Volk zum Papste erwählt. Denn abgesehen von seinen anderen ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden, war Bruno in der That geeignet, die Masse zu gewinnen und hinzureißen. Ihn

Digitized by Google

die Hebung des Gottesdienstes durch Förderung des Kirchengesanges zeigte er sich angelegentlich bemüht. In jener Zeit war Leo, heißt es, auch literarisch thätig und bearbeitete unter Anderm das Leben der Nationalheiligen des Elsasses Odilia in dichterischer Form. Wiederholt machte er Pilgerreisen nach Rom. Seine ausgedehnten und einflußreichen Familienverbindungen, die sich bis Burgund erstreckten, wo sein Bruder Gerard eine Nichte des Königs Rudolf geheiratet hatte, sowie seine amtliche Stellung verwerthete Bruno mit Eifer im Interesse des Königs Konrad. Der dauerhafte Anschluß Burgunds an Deutschland und die Anbahnung eines guten Verhältnisses Deutschlands zu Frankreich kamen nicht ohne seine maßgebende Mitwirkung zu Stande. Auch zu Heinrich III. trat Bruno in eine vertraute Beziehung. Die Zusammenkunft der Könige von Frankreich und Deutschland zu Ivois war sein Werk. Nicht allein in Toul und dem engern Kreise seiner Diözese, sondern in ganz Deutschland und Frankreich, in Burgund und Italien hatte Bruno's Name bereits einen vortrefflichen Klang, ehe er zu der höchsten geistlichen Würde der Christenheit berufen wurde.

Freilich sah man damals diese Würde noch wenig aus ihrer tiefen Erniedrigung emporgerichtet. Der Pontifikat der beiden letzten deutschen Päpste war zu kurz gewesen, als daß die Reform schon nachhaltige Fortschritte hätte machen können. Nach innen durch untüchtige Päpste gar tief geschädigt, war die Kirche zugleich in Gefahr, ihre äußere Einheit zu verlieren. In dem christlichen Spanien zeigten sich ernste Regungen, sich vom [illegible] Mittelpunkte loszusagen. Gleichwie Ferdinand I. (der Große) von [illegible] und Leon, der glückliche Kämpfe gegen die muhammedanischen Hö[illegible] stand hatte, den Titel Kaiser annahm, legte sich der Erzbi[illegible] Iago zu Compostella Jakob den Titel Apostolicus bei. Auch [illegible] wurden die Regungen nach Stiftung einer Nationalkirche auf[illegible] lebendig. In Deutschland vollends schienen die Ziele Leo's [illegible] an dem ehrgeizigen Adalbert von Bremen einen ebenbürti[illegible] zu finden. Dabei waren die finanziellen Verhältnisse des [illegible] arg zerrüttet. Die Habgier des römischen Adels und vor [illegible] hatte den päpstlichen Schatz bis auf den Heller ge[illegible] der That der ganzen Opferfreudigkeit und selbstlose[illegible] habene Idee, der vollen Begeisterung für das [illegible] Menschheit, wenn der de[illegible] des[illegible] eines unnatürlichen Tod[illegible] lichen Verwandten und [illegible] thums bereit finden [illegible]

Doch stell[illegible] träglic[illegible]

Digitized by Google

von vornherein [illegible]
Primats den [illegible]
Cluniacenser [illegible]
über den [illegible]
Kirche erkenne [illegible]
Schädigung [illegible]
partei gegenüber [illegible]
der Kirche [illegible]
eiteln Römern [illegible]
bewußt [illegible]
Kaiser selbst [illegible]
die kaiserliche [illegible]
Papstthum [illegible]
doch [illegible]

Auf der Reise [illegible]
In Besançon [illegible]
auch mit [illegible]
lange letzterer [illegible]
zu theilen, [illegible]
Kaiserin. [illegible]
Landsleuten [illegible]
gabe und [illegible]
jährigen [illegible]
und Aachen, [illegible]
Nähe, wie der [illegible]
sondern [illegible]
Standpunkte [illegible]
dem [illegible]
um sich [illegible]

vertiefen. Ungerne [illegible]
Papste nach Rom [illegible]
Berather zur Seite [illegible]
die Berge gegangen, [illegible]
Hildebrand's [illegible]
schaute, war seitdem [illegible]

Demüthig [illegible]
heilige Stadt [illegible]
er [illegible]
von [illegible]

[illegible] ...n.
[illegible] ...ch
[illegible] ...en
[illegible] ...ich
[illegible] ...wie
[illegible] ...uien
[illegible] ...der
[illegible] ...t ein
[illegible] ...nach
[illegible] ...nächst
[illegible] ...Weihe
[illegible] ...Cassino
[illegible] ...von der
[illegible] ...Thränen
[illegible] ...an einen
[illegible] ...o nach Rom
[illegible] Die strengsten
[illegible] ...g der Cölibats-
[illegible] ...die Geldgier der
[illegible] ...on Rom zog der
[illegible] ...ll wiederholte diese
[illegible] ...nung stellten sich dem
[illegible] ...und der feurige Damiani
[illegible] ...s Italien eilte Bruno nach
[illegible] ...ohne dessen Unterstützung sich

...artigen (1049). **Religiöse Bewegung**
...nzilien **zu Reims und zu Mainz.**

...den Krieg trotzig fortgesetzt. Er lockte den
...n der Sambre in einen Hinter-
...kinderlos. Das erledigte Ober-
...tichonen und elsässischen Grafen
...s (**1048**). Dieser hatte seinen ge-
...y in Lothringen und war besonders

Digitized by Google

schmückten zugleich körperliche Vorzüge. Er war von hoher und imponirender Gestalt, und aus den edlen Zügen seines von dunkelbraunen Haaren umkränzten Antlitzes sprach eine seltene Milde und Herzensgüte. Wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung nannte man ihn am Hofe Heinrich's den „guten Bruno". Als Papst nahm er den bedeutsamen Namen Leo IX. an. Gleich Clemens II. und Damasus II. frischte er in der Wahl desselben das Andenken an einen bessern Zustand der christlichen Kirche auf und gab die Andeutung, er sei entschlossen, in den Bahnen des durch seine Frömmigkeit, seine Begeisterung für das Wohl der Kirche und der Menschheit sowie durch seinen Mannesmuth großen Leo, des Gründers des päpstlichen Primats, zu wandeln.

Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, insbesondere die Ordnung der Finanzen — eine der brennendsten Fragen — wurde Hildebrand übertragen, und der neu ernannte Subdiakon der römischen Kirche entfaltete ein ganz ungewöhnliches administratives Talent. Für diesen selbst hatte das Amt deshalb eine große Bedeutung, weil er jetzt wiederum reichliche Gelegenheit fand, sich über die Verhältnisse der Kirche zu unterrichten. Da die Patrimonien überall im Occident zerstreut lagen, so gewann Hildebrand eine eingehende Kenntniß von Personen und Zuständen im christlichen Europa, ähnlich Gregor dem Großen, welcher dasselbe Amt vor dem Antritt seines Pontifikats bekleidet hatte. Der Einwirkung des Papstes und seiner mächtigen Persönlichkeit auf den Subdiakon hielt die des letztern auf den Papst das Gegengewicht. Beide Männer, gleich getragen und gleich begeistert von den Gedanken, welche von Cluny aus die Zeitgenossen bewegten und leiteten, ergänzten sich gegenseitig. Hildebrand's Nähe wirkte unwiderstehlich. „Einen heiligen Satan" nennt ihn Damiani. „Wie ein Tyrann", gesteht dieser, „wie ein Nero, wie ein Löwe hat er mich zu Allem, was recht ist, gezwungen." Und irgendwo redet ihn Damiani an: „In Deiner Gegenwart habe ich keinen Willen. Stets gehorche ich Allem, was Du unternimmst. Ich war in den Kämpfen, welche Du bestandest, gleichsam ein Blitz in Deiner Hand." Trotzdem wußte der neue Papst Hildebrand gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren. Was jener that, um die Reform der Kirche schließlich durchzusetzen, ging aus eigenster Auffassung seines Berufes hervor. Hildebrand seinerseits hegte eine tiefe Verehrung gegen den deutschen Papst und beklagte es in der Folge auf's lebhafteste, daß ein solcher Mann keinen würdigen Lobpreiser seiner Vortrefflichkeit gefunden.

Während der bei dem römischen Volke beliebte und in vielfacher Beziehung zum römischen Adel stehende Hildebrand die Stellung der Kurie zu Volk und Adel, die Tuskulaner nicht ausgeschlossen, mehr und

Digitized by Google

mehr befestigte, begab sich der Papst auf Reisen, um durch sein persönliches Eingreifen die Kirchenverbesserung um so nachdrücklicher zu fördern. Im Einklang mit der Bestimmung, daß die Päpste nicht mehr ausschließlich aus dem Klerus von Rom, sondern dem Bereich des Kaiserthums sollten erwählt werden, blieb der Papst nicht in Rom, sondern zog unermüdlich im christlichen Europa umher, indem er hier und dort Synoden hielt, wie der Kaiser seine Reichstage, oder predigte, Kirchen einweihte, Reliquien der Heiligen erhob und überhaupt die Würde des apostolischen Stuhles der christlichen Welt zum Bewußtsein zu bringen suchte. Sein Papstthum ist ein rastloses Reisen und Wandern, und kein Papst, sei es vor Leo sei es nach demselben, hat einen so bewegten Pontifikat wie dieser geführt. Zunächst aber holte sich Leo, seiner aszetischen Seelenrichtung entsprechend, die Weihe zu seiner erhabenen Sendung durch eine Pilgerfahrt nach Monte Cassino und dem Monte Gargano, nach jenen Stätten, wo vortreffliche und von der Gottesidee ergriffene Büßer unablässig und nicht selten unter heißen Thränen die sittliche Wiederbelebung der Kirche erfleht hatten.

So durch die Erinnerung an gottbegeisterte Einsiedler, an einen Benedictus und Romualdus, gestärkt und ermuntert, kehrte Leo nach Rom zurück und berief dorthin sein erstes Osterkonzil im Lateran. Die strengsten Bestimmungen gegen die Simonie und die Uebertretung der Cölibatsgesetze wurden erlassen, und die Verweltlichung sowie die Geldgier der Geistlichen schonungsloser als jemals verurtheilt. Von Rom zog der Papst nach Pavia, und das dort anberaumte Konzil wiederholte diese Entscheidungen. Das Volk und die öffentliche Meinung stellten sich dem Papste als mächtige Bundesgenossen zur Seite, und der feurige Damiani lieh ihm seine Feder (liber gomorrhianus). Aus Italien eilte Bruno nach Deutschland zu seinem kaiserlichen Freunde, ohne dessen Unterstützung sich seine Ziele nicht erreichen ließen.

§ 149.

Unterwerfung Gottfried's des Bärtigen (1049). Religiöse Bewegung in Frankreich. Die Konzilien zu Reims und zu Mainz.

Unterdessen hatte Gottfried den Krieg trotzig fortgesetzt. Er lockte den Herzog Adalbert bei der Burg Thuin an der Sambre in einen Hinterhalt und tödtete ihn. Derselbe starb kinderlos. Das erledigte Oberlothringen verlieh der Kaiser dem Etichonen und elsässischen Grafen Gerhard III., einem Verwandten Adalbert's (**1048**). Dieser hatte seinen gewöhnlichen Sitz auf dem Schlosse Châtenoy in Lothringen und war besonders

Digitized by Google

in dem Saargau oder der Gegend von Bitsch und Remiremont begütert († **1070**). Oberlothringen oder Lothringen überhaupt — denn dieser Name bezeichnete in der Folge nur noch das Moselland — blieb bei diesem Zweige der Etichonen bis zum Untergange des Herzogthums. Die Sache Gottfried's wurde gewaltig erschüttert, als sein Verbündeter Dietrich von Friesland bei Dortrecht durch die Bischöfe von Utrecht, Lüttich und Metz eine Niederlage erlitt (**1049**). Bald nachher belehnte Heinrich mit dem erledigten Bayern, dessen Herzog gleich dem von Schwaben auf dem ersten Zuge nach Lothringen gestorben war, den Grafen Konrad, einen Verwandten des Erzbischofs Hermann von Köln. Dann ging er nach Sachsen, um sich zu einem entscheidenden Zuge gegen Gottfried zu rüsten. Zur See wurde die Hülfe der Könige von Dänemark und England aufgeboten.

Unterdessen traf der Papst bei dem Kaiser ein. Dieser feierte, von dem Papste begleitet, zu Köln das Fest der Apostelfürsten. Hermann, der Verwandte des Kaisers, erfreute sich bei dieser Gelegenheit einer seltenen Auszeichnung von seiten des Papstes. Der Kölner Metropolit, der ebenso sehr an Bedeutung gewann, je mehr Mainz unter Bardo zurücktrat, wurde Bibliothekar des römischen Stuhles, wie es auch Piligrim gewesen, und so fand die Verbindung Deutschlands mit Italien und die universale Stellung desselben einen neuen und bezeichnenden Ausdruck. Gleich dem Vorrecht der Krönung blieb das Erzkanzleramt für Italien mit Köln verbunden. In Aachen schleuderte Leo gegen Gottfried und die anderen Aufständischen den Kirchenbann. Dies wirkte. Denn den Fluch der Kirche konnte der einem frommen Geschlechte entsprossene Gottfried auf die Dauer nicht ertragen. Nachdem ihm der Papst Schonung des Lebens erwirkt hatte, unterwarf er sich und wurde dem Erzbischofe von Trier zur Obhut übergeben. Um seinen Frevel wenigstens theilweise zu sühnen, ließ er den Dom zu Verdun auf eigene Kosten wieder aufbauen. Demüthig und im Büßergewande war er selbst gleich einem Handlanger dabei thätig und trug den Bauleuten die Steine zu. Auch Balduin, der am längsten in seinem Widerstande verharrte, bat schließlich um Gnade. Sie wurde ebenfalls gewährt, und Balduin huldigte auf's neue.

Nachdem der Papst dem Kaiser den Aufstand in Lothringen hatte unterdrücken helfen, war die ernste Thätigkeit Beider darauf gerichtet, das in Frankreich wie zur Zeit Gerbert's drohende Schisma zu heben. Die dahin zielenden Pläne erschienen deshalb so gefährlich, weil sie von dem Könige Heinrich I. gefördert wurden. Dieser ließ der römischen Kirche dogmatische Irrthümer vorwerfen. Sein vornehmster Rathgeber war der Domscholasticus Berengar von Tours. Berengar, einer der größten Philosophen seiner Zeit, dabei klassisch gebildet und in sittlicher Hinsicht

Digitized by Google

untadelhaft, hatte von der allgemeinen Kirchenlehre abweichende Behauptungen über die Taufe und die Ehe, insbesondere aber über das Abendmahl aufgestellt. In der Abendmahlstheorie ging Berengar auf den Standpunkt des Scotus Erigena zurück, eines am Hofe Karl's des Kahlen einflußreichen Gelehrten und Vorstehers von dessen Pfalzschule. Berengar bekannte sich gleich Erigena zu einer mehr spiritualistischen Auffassung der Abendmahlslehre, nach welcher keine wirkliche Verwandlung von Fleisch und Blut erfolge, sondern der Gläubige nur in eine geistige und innere Verbindung mit Christus trete. Diese Ansicht Berengar's, welche von einem andern französischen Gelehrten Lanfranc, dem Scholasticus der Schule zu Bec in der Normandie, lebhaft bekämpft wurde, fand bei den französischen Bischöfen vielfachen Anklang, während andererseits die Cluniacenser die realistische römische Auffassung vertheidigten. Nicht nur der hierarchische Standpunkt, wie schon zu Zeiten Gerbert's, sondern auch der dogmatische spaltete den französischen Klerus in zwei Lager.

Unter diesen Verhältnissen benutzte Leo die Feier der Beisetzung der Reliquien des heiligen Remigius, des westfränkischen Nationalheiligen, welcher Chlodovech in der christlichen Lehre unterwiesen und getauft hatte, um einer Einladung des Abtes des Remigiusklosters zu folgen und ein französisches Nationalkonzil in Reims zu versammeln (**1049**). Leo kam in Begleitung der lothringischen Bischöfe. Von den französischen war nur etwa der sechste Theil vertreten. Der König Heinrich I. hatte das Erscheinen des Papstes und die Berufung des Konzils nicht gerne gesehen und die Bischöfe um dieselbe Zeit zu einer Heerfahrt befohlen. Manche derselben ließen sich nicht einmal entschuldigen. Von den französischen Erzbischöfen war nur der von Reims zugegen. Um so zahlreicher hatten sich neben den Aebten der Cluniacenser Wallfahrer aus ganz Frankreich, ja, sogar aus Spanien, England und Irland in Reims eingefunden. Die öffentliche Meinung, vorbereitet und beherrscht von Cluny, stellte sich auf die Seite des Papstes und der hierarchischen und dogmatischen Einheit der Kirche. Eben sie wurde der mächtigste Hebel des Papstes, dem die Erhebung der Reliquien des Remigius in der neu geweihten Kirche die Begeisterung des Volkes zugewendet hatte. Die Grundsätze der pseudo-isidorischen Dekretale und die Suprematie der römischen über alle anderen Kirchen wurden zu Reims feierlichst anerkannt, und der Erzbischof von Compostella von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, weil er sich den Titel Apostolicus angeeignet hatte. Das Recht des Papstes zu inquisitorischem Verfahren gegen anrüchige Bischöfe ward zugestanden, und die französischen Bischöfe, welche sich von der Versammlung ferne gehalten, sahen sich mit dem Banne belegt. Wegen Simonie und Uebertretung des Cölibats ergingen zu Reims

Digitized by Google

in dem Saargau oder der Gegend von Bitsch und Remiremont begütert († **1070**). Oberlothringen oder Lothringen überhaupt — denn dieser Name bezeichnete in der Folge nur noch das Moselland — blieb bei diesem Zweige der Etichonen bis zum Untergange des Herzogthums. Die Sache Gottfried's wurde gewaltig erschüttert, als sein Verbündeter Dietrich von Friesland bei Dortrecht durch die Bischöfe von Utrecht, Lüttich und Metz eine Niederlage erlitt (**1049**). Bald nachher belehnte Heinrich mit dem erledigten Bayern, dessen Herzog gleich dem von Schwaben auf dem ersten Zuge nach Lothringen gestorben war, den Grafen Konrad, einen Verwandten des Erzbischofs Hermann von Köln. Dann ging er nach Sachsen, um sich zu einem entscheidenden Zuge gegen Gottfried zu rüsten. Zur See wurde die Hülfe der Könige von Dänemark und England aufgeboten.

Unterdessen traf der Papst bei dem Kaiser ein. Dieser feierte, von dem Papste begleitet, zu Köln das Fest der Apostelfürsten. Hermann, der Verwandte des Kaisers, erfreute sich bei dieser Gelegenheit einer seltenen Auszeichnung von seiten des Papstes. Der Kölner Metropolit, der ebenso sehr an Bedeutung gewann, je mehr Mainz unter Bardo zurücktrat, wurde Bibliothekar des römischen Stuhles, wie es auch Piligrim gewesen, und so fand die Verbindung Deutschlands mit Italien und die universale Stellung desselben einen neuen und bezeichnenden Ausdruck. Gleich dem Vorrecht der Krönung blieb das Erzkanzleramt für Italien mit Köln verbunden. [illegible] Aachen schleuderte Leo gegen Gottfried und die anderen Aufständischen [illegible] Kirchenbann. Dies wirkte. Denn den Fluch der Kirche konnte der ein frommen Geschlechte entsprossene Gottfried auf die Dauer nicht ertra[illegible] Nachdem ihm der Papst Schonung des Lebens erwirkt hatte, unterw[illegible] sich und wurde dem Erzbischofe von Trier zur Obhut übergeben [illegible] seinen Frevel wenigstens theilweise zu sühnen, ließ er den Dom [illegible] auf eigene Kosten wieder aufbauen. Demüthig und im Büßerge[illegible] er selbst gleich einem Handlanger dabei thätig und trug der die Steine zu. Auch Balduin, der am längsten in seinem verharrte, bat schließlich um Gnade. Sie wurde ebenfalls Balduin huldigte auf's neue.

Nachdem der Papst dem Kaiser den Aufstand [illegible] unterdrücken helfen, war die ernste Thätigkeit Beide[illegible] das in Frankreich wie zur Zeit Gerbert's drohend[illegible] Die dahin zielenden Pläne erschienen deshalb so [illegible] von dem Könige Heinrich I. gefördert wurden. [illegible] Kirche dogmatische Irrthümer vorwerfen. Sein [illegible] der Domscholasticus Berengar von Tou[illegible] Philosophen seiner Zeit, dabei klar[illegible]

Digitized by Google

untadelhaft, hatte [illegible] er der
tungen über die [illegible] Woffen-
aufgestellt. In [illegible] Fürsorge.
des Scotus Erigena [illegible] es sich der
Gelehrten und [illegible] isti befand,
Erigena zu einer [illegible] der mittel-
welcher keine [illegible] eo bestätigte
der Gläubige [illegible], vermehrte
treue. [illegible] eren Schutz,
Gelehrten [illegible] Stifter des
lebhaft [illegible] elbar dem rö-
Anklang, [illegible] yen dieser Ab-
fassung [illegible] goldene Rose,
zu [illegible] zu senden habe.
Klerus [illegible] are eine goldene
[illegible] n, um die Kirche
[illegible] nlichkeiten als An-
[illegible] gab sich der Papst
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] **Missionen. Höhepunkt**
[illegible] **thums.**
[illegible]
[illegible] il, um hier einen entscheiden-
[illegible] Franzosen zu führen (**1050**).
England [illegible] mmt, ohne den Versuch einer
[illegible] n bemühte sich der Papst seine
[illegible] Salerno und die Normannen
[illegible] und Siponto hielt er Konzilien.
[illegible] ihrem Ungehorsam gegen die Kirche.
gewendet hatte [illegible] ikats hatte ein Theil der mit dem
die Supremat[illegible] eordnete mit Geschenken nach Rom
feierlichst [illegible] wohl den Fluch gegen Benevent er-
gemeinschaft [illegible] ihre Fürsten, und alte Ansprüche des
hatte. [illegible] gen endlich der Verwirklichung entgegen.
[illegible] im Beneventanischen dem Papste, dessen
[illegible] chweifte. Den Lothringer Humbert, der sich
belegt. [illegible] nannte er zum Erzbischofe der Insel.

Digitized by Google

die strengsten Gesetze. Simonistische und sittlich übel beleumundete Priester mußten ihre Stellen niederlegen. Der Papst war Heinrich I. und der französischen Kirche gegenüber als Herr aufgetreten, und so der Plan der Gründung einer französischen Nationalkirche, mit Reims an der Spitze, wiederum gescheitert. Die Bischöfe Gregor von Verceil und Hugo von Langres mußten in der Folge mit entblößten Füßen nach Rom pilgern, sich dort die Absolution zu holen. Der deutsche Papst Leo, getragen von dem Gewichte einer geistig und sittlich imponirenden Persönlichkeit, dabei vor allem unterstützt durch das mächtige, auch über Frankreich sich erstreckende Ansehen des römisch-deutschen Kaisers, der so eben die widerspenstigsten Rebellen niedergeworfen, hatte die Gefahr für die Einheit der Kirche beseitigt.

In derselben Uebereinstimmung mit dem Kaiser hielt der Papst bald darauf ein deutsches Nationalkonzil zu Mainz. Dieses besaß schon äußerlich ein ganz anderes Gepräge als das zu Reims und bekundete vor aller Welt, wo man in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts den Schwerpunkt der occidentalischen Kirche zu suchen hatte. Der Kaiser selbst wohnte demselben bei. Die Versammlung von vierzig Bischöfen umschloß fast alle deutschen Prälaten. Auch die Liutizen und Dänen ließen sich durch ihre Bischöfe vertreten. Sogar Abgesandte der Griechen fehlten nicht. Die Beschlüsse der Mainzer Synode waren nach der gegebenen Lage weniger hart und einschneidend. Der Simonie hatte der Kaiser schon längst nach Kräften entgegengewirkt. In der Cölibatsfrage dagegen theilte derselbe keineswegs die strenge Auffassung des Papstes und der Cluniacenser und den hierarchischen Standpunkt, welcher der Maßregel zu Grunde lag. Der Papst mußte sich in Deutschland mit erreichbaren Zielen zufriedenstellen. Heinrich hatte eine zu kerndeutsche Gesinnung, als daß er einen so bedenklichen Eingriff in das nationale Bedürfniß, wie es die Aufnöthigung des Cölibats war, dulden konnte. Nichts hat in der That der gesunden Entwickelung der deutschen Volkskraft in der Folge mehr geschadet als diese vorzugsweise hierarchische Maßregel.

Nach dem Schluß des Konzils zu Mainz verweilte der Papst mehrere Monate in Lothringen und seinem Heimatlande Elsaß, überall bemüht, durch Einweihung von Kirchen und Kapellen und durch freigebige Unterstützung frommer Stiftungen das kirchliche Leben zu kräftigen. Eine besondere Aufmerksamkeit wandte er den Gründungen der Etichonen und denen seiner Familie zu. Schon als Bischof von Toul hatte er sich durch reichliche Beiträge am Wiederaufbau der zerstörten Klosterkirche auf der Hohenburg betheiligt und später unter der Assistenz des Bischofs Wilhelm von Straßburg die restaurirte Kirche der Odilia, der Schutzheiligen des

Digitized by Google

Landes, wieder eingeweiht (**1045**). Als Papst schenkte er der Lieblingsstiftung seiner Eltern, der Benediktinerinnen-Abtei Woffenheim in der Nähe von Colmar (**1006**), seine angelegentliche Fürsorge. Das Kloster war dem „heiligen Kreuz" zu Ehren errichtet, weil es sich der Ueberlieferung zufolge im Besitze einer Partikel vom Kreuz Christi befand, einer jener kostbaren Reliquien, welchen der fromme Sinn der mittelalterlichen Zeit eine tief empfundene Verehrung zollte. Leo bestätigte die väterliche Gründung durch eine Bulle (18. Nov. **1049**), vermehrte ihre Einkünfte und nahm sie so sehr unter seinen besonderen Schutz, daß ihn Papst Gregor VII. später irrthümlich für den Stifter des Klosters erklärte. Der Papst unterstellte dasselbe unmittelbar dem römischen Stuhl und traf die Bestimmung, daß zum Zeichen dieser Abhängigkeit die Aebtissin jedes Jahr in der Fastenzeit eine goldene Rose, zwei Unzen schwer, oder deren Metallwerth nach Rom zu senden habe. Seitdem blieb es Sitte, daß der Papst am Sonntage Lätare eine goldene Rose mit Chrysam und Balsam salbte, um sie fürstlichen, um die Kirche verdienten und durch ihre Tugend ausgezeichneten Persönlichkeiten als Andenken zu verehren (Tugendrose). Aus dem Elsaß begab sich der Papst wieder jenseit der Alpen.

§ 150.

Hebung des Papstthums. Blüte der nordischen Missionen. Höhepunkt des römisch-deutschen Kaiserthums.

Zu Rom veranstaltete Leo ein neues Osterkonzil, um hier einen entscheidenden Schlag gegen die schismatischen Gelüste der Franzosen zu führen (**1050**). Die Abendmahlslehre Berengar's wurde verdammt, ohne den Versuch einer Widerlegung zu gestatten. Auch in Unteritalien bemühte sich der Papst seine Reformpläne durchzusetzen. Waimar von Salerno und die Normannen waren ihm nicht hinderlich. Zu Salerno und Siponto hielt er Konzilien. Nur die Fürsten von Benevent verharrten in ihrem Ungehorsam gegen die Kirche. Gleich beim Beginne des neuen Pontifikats hatte ein Theil der mit dem Banne beladenen Beneventaner Abgeordnete mit Geschenken nach Rom geschickt. Als aber der Papst gleichwohl den Fluch gegen Benevent erneuerte, verjagten die Beneventaner ihre Fürsten, und alte Ansprüche des römischen Stuhles auf Benevent gingen endlich der Verwirklichung entgegen. Bereits huldigten einzelne Städte im Beneventanischen dem Papste, dessen Blick nunmehr bis nach Sizilien schweifte. Den Lothringer Humbert, der sich in seiner Umgebung befand, ernannte er zum Erzbischofe der Insel.

Digitized by Google

Aus Unteritalien eilte der Papst nach dem Norden. Auf dem Konzil zu Vercelli wurde die Lehre Berengar's wiederholt verworfen (**1051**). Diesen hatte inzwischen der französische König fallen lassen und gefangen genommen. Bereits däuchte sich Leo, der nach allen Seiten immer selbstbewußter und herrischer auftrat, in seiner Stellung genug befestigt, um die längst vergessenen Hoheitsansprüche auf das Exarchat erneuern zu können. So entstand ein Streit mit dem Erzbischofe Hunfried von Ravenna, und es kam auf dem Konzil zu einem ärgerlichen Auftritt. Auch der Patriarch von Aquileja, das wie Ravenna der Sitz eines mit Rom seit Jahrhunderten rivalisirenden Prälaten war, gerieth wegen des raschen Aufschwungs, den das Papstthum genommen, in Besorgniß. Leo aber zog wieder über die Alpen und feierte zu Augsburg mit dem Kaiser das Fest Mariä Reinigung (**1051**). Dorthin wurde der suspendirte Erzbischof von Ravenna zur Verantwortung beschieden. Fußfällig mußte er auf Heinrich's Befehl den Papst um Verzeihung bitten.

Während seines wiederholten Aufenthaltes in Deutschland wandte der Papst den kirchlichen Zuständen des Elsasses seine rege Fürsorge zu. Der Münsterbau zu Straßburg nahm seine besondere Theilnahme in Anspruch. Er ermunterte, als er daselbst verweilte (**1050**), nach Kräften zum Fortbau und bewog durch den von ihm ausgeschriebenen Ablaß viele Leute selbst aus entlegenen Gegenden, freiwillig zur Vollendung des Gotteshauses mitzuwirken. Ein nicht geringeres Interesse bekundete der Papst bei seiner erneuerten Anwesenheit im Elsaß an dessen sozialer Lage und an der Erhaltung des Landfriedens. Die verderblichen Folgen des Fehdeunwesens hatte er selbst in seiner Familie erfahren müssen, als der gewaltthätige, raufluſtige und keines Eigenthums schonende Regnibald, der Herr von Rappoltsweiler, Fehde mit Leo's Bruder Gerhard von Egisheim, der eine Nichte des Königs Rudolf von Burgund geheiratet hatte, begann und denselben erschlug (**1038**). Der Tod des Bruders blieb dem Papste unvergeßlich. Die Förderung der Eintracht unter den Großen und die Kräftigung des Landfriedens waren überhaupt nicht die letzten Beweggründe seiner Reisen nach Deutschland (componendae desiderio inter christianos principes pacis et concordiae in Germaniam venit). Insbesondere nahm der Papst an dem Zustandekommen des elsässischen Landfriedens einen lebhaften Antheil. Dieser der Treuga ähnliche Landfriede sollte für ewige Zeiten gelten. Innerhalb der durch den Vertrag bestimmten Zeit durfte Niemand außer denen Waffen tragen, welche auf Reisen waren. Am Ende des Landtagsbeschlusses heißt es: „Damit ein so nützlicher und den hochheiligen Frieden betreffender Beschluß nicht auf unverdiente Weise außer Acht gelassen werde, sollen die Priester sorgfältig über denselben

Digitized by Google

wachen Und da ihn der Papst Leo durch sein hohes Ansehen bekräftigt hat (Leonis papae banno sancitum est), soll er an jedem Sonntage erklärt und der Anfang des Gottesfriedens auf ewige Zeiten jeden Mittwoch Abend durch Glockengeläute öffentlich verkündigt werden."

Nach der Rückkehr nach Rom hielt Leo daselbst sein gewohntes Osterkonzil. Hier erschienen Gesandte der Beneventaner, welche sich und ihr Gebiet dem Stuhl Petri unterwarfen. Der Papst, sagten sie, möge kommen, um in Benevent die Huldigung entgegen zu nehmen. So hatte Leo in kurzer Zeit großartige und kaum geahnte Erfolge erzielt, er hatte die Gefahr eines Schismas gehoben, die dogmatische Einheit gewahrt und die Bahn der Kirchenverbesserung mit Nachdruck betreten. Aber er verdankte diese Wiedergeburt des Papstthums nicht zum geringsten Theile seiner verwandtschaftlichen und persönlichen Beziehung zum römisch-deutschen Kaiser, welcher in der Verwerthung seiner universalen Machtstellung zum Wohle der Kirche eine seiner nächsten Regentenpflichten erkannte. Das wußte der Papst. Mit dankbarer und freudiger Genugthuung nannte er Heinrich „seinen zärtlichst geliebten Sohn", während er selbst der treueste Unterthan des Kaisers war.

Gleichwie aber der Papst den Ruhm des kaiserlichen Namens im Süden Europa's verkündete, so förderte ein anderer geistlicher Würdenträger diesen Ruhm im Norden. Es war der Erzbischof Adalbert von Bremen. Allmählich hatten die nordischen Missionen ihre Wirksamkeit bis nach Island und Grönland ausgedehnt. In Bremen, dem religiösen Mittelpünkte für das christliche Skandinavien, erschienen Gesandte aus den nördlichsten Ländern. Der Gedanke, einen nordischen Patriarchat, selbstverständlich unter dem Primat Roms, zu errichten, gewann bei Adalbert da einen bestimmtern Umriß, als König Swend den Papst um die Gründung eines dänischen Erzbisthums anging. Nicht weniger entwickelte Adalbert eine unermüdliche Thätigkeit nach Osten. Mit Godschalk, einem Fürsten der Abodriten und Swend's Schwiegersohn, traf er in Hamburg zusammen. Auch zu ihm knüpfte der Erzbischof eine nähere Beziehung an. Der Sieg des Christenthums bei den zähen Abodriten, die unter Godschalk ihr Gebiet bis zur Peene erweiterten, war endlich entschieden. Nach der Wiederbelebung des Bisthums Oldenburg wurden zwei neue Bisthümer errichtet, in Mecklenburg, der Hauptstadt der Abodriten, und in Ratzeburg. Adalbert aber, die Seele dieser Schöpfungen, verkehrte viel und vertraulich am Hofe des Kaisers und blieb fast der unzertrennliche Begleiter desselben.

Um sein Erdenglück zu krönen, wurde Heinrich unter dem Jubel der Zeitgenossen um jene Zeit endlich ein Sohn geboren (**1050**). Wie nach Erbrecht ließ ihm der Kaiser zu Goslar durch die Großen Treue schwören.

Digitized by Google

Die Zukunft des fränkischen Königshauses und des Reiches schien gesichert. Auch der Bund mit der Kirche erhielt eine neue Weihe und Besiegelung. Der Abt Hugo von Cluny wurde der Pathe des deutschen Thronfolgers. Der deutsche Staat des Mittelalters hatte seinen Höhepunkt erreicht.

§ 151.

Umschwung. Krieg mit Ungarn. Empörung Konrad's von Bayern. Balduin von Flandern. Leo IX. und die Normannen. Leo IX. und Ostrom.

Doch bald wandte sich das Glück des Kaisers. Andreas I. von Ungarn erfüllte die Bedingungen nicht, welche er eingegangen war. Dabei wiederholten sich die Grenzstreitigkeiten. Der kriegerische Oheim des Kaisers, der Bischof Gebhard von Regensburg, unternahm Plünderungszüge in das ungarische Gebiet (**1050**). Die Ungarn rächten sich durch Einfälle in Bayern und zerstörten muthmaßlich die Veste Hainburg. Da entbot Heinrich von Nürnberg aus, einer Allodialbesitzung der Salier, welches damals zuerst genannt wird, die Bayern gegen Ungarn, und die Hainburg wurde hergestellt. Im folgenden Jahre begann er selbst den längst vorbereiteten Rachezug. Die Polen leisteten Heeresfolge. Vermittelungsvorschläge des Papstes, der sich ja berufen fühlte, Frieden und Eintracht unter den christlichen Fürsten zu pflegen, und den Abt Hugo nach Ungarn sandte, hatten keinen Erfolg. Doch die beiden Heere, welche in Ungarn einrückten, litten bald Mangel an Lebensmitteln. Heftige Regengüsse erschwerten den Weitermarsch und erzeugten ansteckende Krankheiten. Die Ungarn wichen vor einer Entscheidungsschlacht nach Gewohnheit in's Innere des Landes, und der Kaiser mußte sich unter großen Verlusten zum Rückzug entschließen.

Zu derselben Zeit waren wieder Unruhen in Lothringen ausgebrochen. Nach dem Tode des Grafen Hermann vom Hennegau hatte der jüngere Balduin von Flandern die Witwe desselben Richilde geheiratet, um in den Besitz der reichen Landschaft zu gelangen. Da der Kaiser damals gerade mit den Rüstungen zum Ungarnkriege beschäftigt war, so entließ er bei der Mißlichkeit der Lage Gottfried hochherzig und vertrauensvoll aus seiner Haft in Trier, damit er Balduin aus dem Hennegau vertreibe (**1051**). Doch dieser behauptete sich. Muthmaßlich entfaltete Gottfried gegen seinen früheren Bundesgenossen nicht die hinreichende Thatkraft. Inzwischen unternahm Heinrich eine neue Kriegsfahrt nach Ungarn und brach vor gegen Preßburg (**1052**). Die Belagerung der Stadt zog sich in die Länge. Da erschien

Digitized by Google

der Papst Leo im Lager der Deutschen, einerseits, weil er von Andreas gerufen war, dann auch aus freiem Antriebe, da er der Hülfe des Kaisers in Italien bedurfte. Leo leitete selbst die Verhandlungen, und Andreas verstand sich zu neuen Zusagen. Doch kaum war der Kaiser, dessen Heer wiederum durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt wurde, über die Donau zurückgekehrt, so vergaß Andreas seine Versprechungen, und auch dieser dritte Zug blieb nach den Annalen von Altaich ohne Vortheil und Ehre.

Die Schädigung aber, welche insbesondere das kaiserliche Ansehen dadurch erlitt, zeigte sich bald. Zunächst entspann sich in Bayern ein heftiger Kampf zwischen alten Feinden, dem Herzoge Konrad und dem Bischofe Gebhard von Regensburg. Der Kaiser entschied auf dem Tage zu Merseburg zu Gunsten Gebhard's und entzog Konrad das Herzogthum (**1053**). So stand die Entsetzung Gottfried's nicht mehr vereinzelt da. Dies erregte allenthalben Aufsehen und Erbitterung. Die Unzufriedenheit wuchs, und die beiden Balduin von Flandern verheerten die Gegenden der Maas. Kein kaiserliches Heer stellte sich ihnen entgegen. Heinrich's nächste Sorge war damals darauf gerichtet, seinem Sohne Heinrich die Nachfolge zu sichern. Die Wahl der Fürsten erfolgte auf dem Tage zu Tribur (**1053**). Dort trafen gleichzeitig Gesandte der Ungarn ein. Andreas schien zu einem dauerhaften Frieden entschlossen.

Da vereitelte Konrad die angebahnte Einigung. Derselbe floh zu den Ungarn. An der Spitze eines ungarischen Heeres fiel er in Kärnthen ein. Zugleich regte sich in Bayern die Empörung, und die Grafen von Scheiern plünderten allerorten. Heinrich eilte nach dem Inn. In Oetting vergab er Bayern an seinen Sohn Heinrich. Die Verwaltung des Herzogthums aber und den Schutz der Grenzen übertrug er dem Bischofe Gebhard von Eichstädt. Dieser, ein Sohn des schwäbischen Grafen Hartwig von Kalwe, war tüchtig und von erprobter Anhänglichkeit an den Kaiser. Er entsprach den gehegten Erwartungen und warf nicht nur in Kärnthen, sondern auch in Bayern die Empörung nieder. Dann wandten sich die Bayern zur Sicherung der Ostgrenze vereint gegen die Ungarn. Die Gefahr von seiten derselben war für's erste gehoben, und die Reichsgrenze behauptet. Damals wurde auch der alte Streit zwischen den Polen und Böhmen wegen Schlesien's geschlichtet, und dieses auf dem Tage zu Quedlinburg den Polen zugesprochen, um Kasimir nicht den Ungarn in die Arme zu treiben (**1054**). Seinen Sohn Heinrich ließ der Kaiser zu Aachen durch den Erzbischof Hermann zum Könige krönen und belehnte muthmaßlich bei dieser Gelegenheit dessen jüngern Bruder Konrad mit Bayern.

Dann unternahm er endlich eine Kriegsfahrt gegen die beiden Balduin. Er drang, nachdem der Hennegau gesäubert war, über die Schelde bei

Digitized by Google

Lille, der damaligen Hauptstadt von Flandern. Doch stand er von einer Belagerung ab und kehrte nach der Einnahme von Tournay nach Deutschland zurück. Gleichwohl wiederholten bald darauf die beiden Balduin ihre Angriffe auf den Hennegau und setzten sich in einem Theile der Landschaft fest.

Des Kaisers fernere Sorge nahmen die Zustände auf der apenninischen Halbinsel in Anspruch. Durch die Verhältnisse in dem Fürstenthum Benevent war der Papst in eine feindliche Stellung zu den Normannen gerathen. Diese befanden sich, als Leo zur Huldigung in Benevent erschien, bereits im Besitze des größten Theiles der Landschaft (**1051**). In Apulien wurde an Stelle des meuchlings ermordeten Drogo dessen Bruder Humfried von den Normannen zum Grafen erwählt. Ein anderer und jüngerer Bruder Drogo's Robert, mit dem Beinamen Guiskard (Schlaukopf), verfolgte währenddessen die Eroberungen in Calabrien. Auch im Fürstenthum Salerno blieb der Einfluß der Normannen entscheidend, als dort Waimar ermordet war, und diese auf Bitten Wido's von Sorrent, des Bruders Waimar's, dessen Sohne Gisulf zur Wiedererlangung des väterlichen Erbes verholfen hatten (**1052**). Doch Amalfi, das sich zunächst gegen Waimar erhoben, blieb von Salerno getrennt.

Zugleich mit der Ermordung Drogo's und Waimar's, der Lehensträger des Kaisers, hatte die deutsche Oberherrlichkeit in Unteritalien ein Ende. Der Papst gerieth bereits wegen des Kirchenstaates in Besorgniß. Denn der Sizilianer Malaterra behauptet von den „verschlagenen und klugen" Normannen des elften Jahrhunderts, „sie hätten Beleidigungen nicht gerne ertragen und seien stets bereit gewesen sich zu rächen". Der Unwille über dieselben war damals in Italien allgemein. Als der Papst in das Lager Heinrich's vor Preßburg eilte, erhielt er zwar die Bestätigung des Besitzes von Benevent unter kaiserlicher Oberhoheit, wogegen er auf die unmittelbare Beziehung von Fulda und Bamberg zum römischen Stuhle Verzicht leistete. Doch die bewaffnete Hülfe konnte oder wollte der Kaiser nicht gewähren. Verständige Männer in der Umgebung desselben, insbesondere der Bischof Gebhard von Eichstädt, hatten ihm abgerathen. Auch nach anderer Seite mußte der Papst die enge Wechselbeziehung seiner eigenen Autorität zu der Machtstellung des Kaisers empfinden. Schon während seines letzten Aufenthaltes in Deutschland konnte er aus der Haltung der Kirchenfürsten von Mainz und Eichstädt entnehmen, daß der deutsche Episkopat seine hochstrebenden Pläne zur Hebung nicht nur der geistlichen, sondern auch der weltlichen Macht des Papstes und zur Gründung eines irdischen Papstreiches nicht billige. Die deutschen Bischöfe, aus deren Mitte der nunmehr romanisirte Papst hervorgegangen, schienen nicht geneigt,

Digitized by Google

sich gleich den französischen wie rechtslose Knechte behandeln zu lassen. Zuerst war der Bischof von Freising ihm entgegengetreten. Dieselbe Wahrnehmung, daß seine geistliche Autorität gesunken sei, machte er in Oberitalien. Das von ihm nach Mantua ausgeschriebene Konzil nahm einen stürmischen Verlauf und mußte aus einander gehen, ehe die Verhandlungen zum Abschluß gediehen (**1053**). Bei seiner Ankunft zu Rom fand der Papst seinen Statthalter durch Gift getödtet.

Trotzdem ließ Leo seinen kecken Plan, die Normannen, wenn möglich, von der Halbinsel zu vertreiben, nicht fallen. Der Aussicht auf eine Kriegsfahrt Heinrich's beraubt, der Unruhen in Deutschland zu unterdrücken hatte und die Grenze gegen die Ungarn nicht entblößen durfte, näherte er sich den Griechen. Um sich mit dem Befehlshaber der griechischen Streitkräfte in Apulien Argyrus zu verbinden, rückte er mit einigen hundert Alamannen, die sich ihm als Freischärler unter Zustimmung des Kaisers angeschlossen hatten, gegen die Grenze von Benevent und Apulien. In der Nähe des alten Teanum bei Civitate hatten sich die Normannen gelagert. Robert war aus Calabrien herbeigeeilt, um sich mit Humfried und seinem Schwager Richard von Aversa zu vereinigen. Die Herrschaft der Normannen in Süditalien stand in Frage. Apulien hatte sich erhoben, und die Griechen wollten den Italienern die Hand reichen, um die wegen ihrer Uebergriffe, Erpressungen und Grausamkeit verschrieenen und jetzt sogar mit dem Bann der Kirche beladenen Fremdlinge zu vernichten oder zu verjagen.

Bereits fingen die Normannen an bittere Noth zu leiden. Humfried begriff den Ernst der Lage und leitete mit Leo Verhandlungen ein. Er wünschte vor allem Lossprechung vom Banne. Von der Kirche verflucht, mußten die Normannen an einem dauernden Besitze des neuen und liebgewonnenen Heimatlandes verzweifeln. Eigensinnig wies Leo das Anerbieten der Vasallentreue und Zinspflichtigkeit zurück, und die Schlacht begann (**1053**). Die Italiener bei Leo suchten bald das Weite, seine Deutschen hielten mit aufopfernder Mannestreue aus, und ihre Leichen bedeckten die Wahlstatt. Sie mußten der Uebermacht der stammverwandten Normannen erliegen. Der Papst selbst, der übrigens durch die Folgen seines Unternehmens auch das Ansehen des Kaisers geschädigt hatte, war nahe daran, von den treulosen Bewohnern Civitates an die Normannen ausgeliefert zu werden. Da warf sich Humfried, nicht weniger staatsklug als tapfer, mit seinen Leuten vor dem besiegten Papste zur Erde und küßte seine Füße. Um den Preis der Befreiung vom Banne sollte der Papst unter sicherer Bedeckung nach Benevent gelangen. Der Bann wurde gelöst, und Humfried selbst gab Leo das Geleit.

Digitized by Google

Lille, der damaligen Hauptstadt von Flandern. Doch stand er von einer Belagerung ab und kehrte nach der Einnahme von Tournay nach Deutschland zurück. Gleichwohl wiederholten bald darauf die beiden Balduin ihre Angriffe auf den Hennegau und setzten sich in einem Theile der Landschaft fest.

Des Kaisers fernere Sorge nahmen die Zustände auf der apenninischen Halbinsel in Anspruch. Durch die Verhältnisse in dem Fürstenthum Benevent war der Papst in eine feindliche Stellung zu den Normannen gerathen. Diese befanden sich, als Leo zur Huldigung in Benevent erschien, bereits im Besitze des größten Theiles der Landschaft (**1051**). In Apulien wurde an Stelle des meuchlings ermordeten Drogo dessen Bruder Humfried von den Normannen zum Grafen erwählt. Ein anderer und jüngerer Bruder Drogo's Robert, mit dem Beinamen Guiskard (Schlaukopf), verfolgte währenddessen die Eroberungen in Calabrien. Auch im Fürstenthum Salerno blieb der Einfluß der Normannen entscheidend, als dort Waimar ermordet war, und diese auf Bitten Wido's von Sorrent, des Bruders Waimar's, dessen Sohne Gisulf zur Wiedererlangung des väterlichen Erbes verholfen hatten (**1052**). Doch Amalfi, das sich zunächst gegen Waimar erhoben, blieb von Salerno getrennt.

Zugleich mit der Ermordung Drogo's und Waimar's, der Lehensträger des Kaisers, hatte die deutsche Oberherrlichkeit in Unteritalien ein Ende. Der Papst gerieth bereits wegen des Kirchenstaates in Besorgniß. Denn der Sizilianer Malaterra behauptet von den „verschlagenen und klugen" Normannen des elften Jahrhunderts, „sie hätten Beleidigungen nicht gerne ertragen und seien stets bereit gewesen sich zu rächen". Der Unwille über dieselben war damals in Italien allgemein. Als der Papst in das Lager Heinrich's vor Preßburg eilte, erhielt er zwar die Bestätigung des Besitzes von Benevent unter kaiserlicher Oberhoheit, wogegen er auf die unmittelbare Beziehung von Fulda und Bamberg zum römischen Stuhle Verzicht leistete. Doch die bewaffnete Hülfe konnte oder wollte der Kaiser nicht gewähren. Verständige Männer in der Umgebung desselben, insbesondere der Bischof Gebhard von Eichstädt, hatten ihm abgerathen. Auch nach anderer Seite mußte der Papst die enge Wechselwirkung seiner eigenen Autorität zu der Machtstellung des Kaisers [illegible] während seines letzten Aufenthaltes in Deutschland [illegible] Haltung der Kirchenfürsten von Mainz und Eichstädt [illegible] deutsche Episkopat seine hochstrebenden Pläne zur [illegible] geistlichen, sondern auch der weltlichen Macht [illegible] eines irdischen Papstreiches nicht bil[illegible] Mitte der nunmehr romanisirte P[illegible]

Digitized by Google

sich gleich den französischen wie rechtslose Knechte behandeln zu lassen. Zuerst war der Bischof von Freising ihm entgegengetreten. Dieselbe Wahrnehmung, daß seine geistliche Autorität gesunken sei, machte er in Oberitalien. Das von ihm nach Mantua ausgeschriebene Konzil nahm einen stürmischen Verlauf und mußte aus einander gehen, ehe die Verhandlungen zum Abschluß gediehen (**1053**). Bei seiner Ankunft zu Rom fand der Papst seinen Statthalter durch Gift getödtet.

Trotzdem ließ Leo seinen kecken Plan, die Normannen, wenn möglich, von der Halbinsel zu vertreiben, nicht fallen. Der Aussicht auf eine Kriegsfahrt Heinrich's beraubt, der Unruhen in Deutschland zu unterdrücken hatte und die Grenze gegen die Ungarn nicht entblößen durfte, nähern er sich den Griechen. Um sich mit dem Befehlshaber der griechischen [illegible]kräfte in Apulien Argyrus zu verbinden, rückte er mit einigen hundert [illegible]mannen, die sich ihm als Freischärler unter Zustimmung des Kaisers [illegible] hatten, gegen die Grenze von Benevent und Apulien. In der [illegible] alten Teanum bei Civitate hatten sich die Normannen gelagert. [illegible] war aus Calabrien herbeigeeilt, um sich mit Humfried und seinem [illegible] Richard von Aversa zu vereinigen. Die Herrschaft der Normannen [illegible] italien stand in Frage. Apulien hatte sich erhoben, [illegible] wollten den Italienern die Hand reichen, um die wegen [illegible] Erpressungen und Grausamkeit verschrieenen und jetzt [illegible] der Kirche beladenen Fremdlinge zu vernichten oder [illegible]

Bereits fingen die Normannen an bittere [illegible] begriff den Ernst der Lage und leitete mit [illegible] Er wünschte vor allem Lossprechung vom Banne. [illegible] mußten die Normannen an einem dauernden [illegible] gewonnenen Heimatlandes verzweifeln. [illegible] der Vasallentreue und Zinspflichtigkeit zurück, [illegible] Die Italiener bei Leo suchten bald das [illegible] aufopfernder Mannestreue aus, und [illegible] Sie mußten der Uebermacht der [illegible] Der Papst selbst, der übrigens [illegible] auch das Ansehen des Kaisers [illegible] treulosen Bewohnern Civitates [illegible] Da war sich Humfried, nicht [illegible] Leuten vor dem besiegten [illegible] Preis der Befreiung [illegible] nach Benevent [illegible]

[illegible] ana. [illegible] rlichen [illegible] empfohlen. [illegible] leunigst aus [illegible] begeben hatte. [illegible] nach Rom bereit [illegible] ebrand nicht an. [illegible] mals eines schützenden [illegible] neue. In Süditalien [illegible] rer Stellung erschüttert. [illegible] ben Jahre wie Waimar [illegible] hatte die Mißachtung der [illegible] uf einem Tage zu Zürich, [illegible] (**1054**), die strengsten

Digitized by Google

Dieser blieb trotzdem ein geschworner Feind der Normannen. Der Tadel der frommen Cluniacenser, welche den unvertilgbaren kriegerischen Sinn des deutschen Prälaten und dessen Streben nach weltlichem Besitz nicht fassen konnten, verhallte an seinem Ohr. Da der weströmische Kaiser nicht gewillt oder nicht in der Lage war, Hülfe zu bringen, so erstrebte Leo um so angelegentlicher eine Verbindung mit dem oströmischen. Nach der Schlacht bei Civitate hatten auch die Griechen unter Argyros bei Siponto eine Niederlage erlitten. Der Papst knüpfte auf's neue Unterhandlungen an, und der Kaiser Konstantinus IX. Monomachus zeigte sich einem Anschlusse nicht abgeneigt. Doch die Annäherung an Rom erregte die Eifersucht des Patriarchen von Konstantinopel Michael Cerularius. Dieser befürchtete die Unterordnung seines Patriarchats unter den römischen Stuhl. Während er wie Johannes der Faster zur Zeit Gregor's des Großen den Titel eines ökumenischen Bischofs in Anspruch nahm, frischte er in dem Sendschreiben an den Bischof Johannes von Trani in Apulien zugleich frühere Streitfragen zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche wieder auf. Den Lateinern wurde unter Anderm der Genuß des ungesäuerten Brodes beim Abendmahl (Azymiten) sowie das samstägige Fasten zum Vorwurf gemacht, und es entspann sich eine leidenschaftliche theologische Polemik. Das ganze Abendland war über die Vorwürfe der Griechen erbittert.

Der Kaiser seinerseits wünschte, das angestrebte Bündniß möge durch kirchliche Fehde nicht vereitelt werden. Ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Papste wurde eingeleitet. Auch schickte dieser auf seine Veranlassung eine Gesandtschaft von drei kirchlichen Würdenträgern nach Konstantinopel. Sie brachten ein Schreiben Leo's an den Kaiser nebst einer vom Papste verfaßten Vertheidigung des römischen Standpunktes. Dieselbe zeugt von Leo's gründlicher theologischer Bildung. Dieser bewies, daß der Gebrauch des ungesäuerten Brodes bis in die Zeit der Apostel hinabreiche. Die Gesandten wurden mit Auszeichnung empfangen, und als sich der Patriarch hartnäckig gegen die Verständigung sträubte, legten sie eine Exkommunikationsbulle gegen ihn und seine Anhänger auf dem Altare der Sophienkirche nieder (**1054**). Auch vor den Griechen trat der römische Papst selbstbewußt und als Herr der gesammten Kirche auf. Dann kehrten die Gesandten mit reichen Geschenken an den Papst nach Italien zurück. Kaum aber waren dieselben abgereist, da erhob sich ein Aufstand in Konstantinopel. Klerus und Volk stellten sich auf die Seite des Patriarchen, welcher den Bannfluch der päpstlichen Legaten mit dem seinigen erwiderte. Vielleicht hat sich in jener Zeit, wo den Griechen vorgeworfen wurde, Eunuchen und Weiber hätten auf dem Patriarchenstuhl von Konstantinopel gesessen, das Märchen von der Päpstin Johanna gebildet. Damals wenigstens wird

Digitized by Google

zum ersten Mal dieses Aergerniß dem Papstthum angedichtet. Die anderen Bischöfe des Orients schlossen sich dem Patriarchen an — und die Lostrennung der griechischen Kirche von der lateinischen war unheilbar besiegelt.

Leo selbst blieb dieser weitere Kummer erspart. Bereits krank, vielleicht in Folge der Anstrengungen und Aufregung, kehrte er von Benevent in Begleitung Humfried's über Capua nach Rom zurück. Selbst in der Gefangenschaft hatte er seine strenge Aszese gepflegt. Er trug stets ein Büßerkleid, schlief auf nacktem Boden, ein Stein diente ihm als Ruhekissen. Leo starb bald nach seiner Rückkehr nach Rom in dem zwei und fünfzigsten Jahre seines Lebens, dem sechsten seines Pontifikats (**1054**). Nach einem inbrünstigen Gebete in der deutschen Muttersprache hauchte er die Seele aus und fand seinem Wunsche gemäß neben Gregor dem Großen seine Ruhestätte. Auch die Italiener konnten seiner geistigen und sittlichen Tüchtigkeit, seiner Thatkraft sowie der Reinheit seines kirchlichen Feuereifers die Anerkennung nicht versagen. Die Verehrer sprachen von Wundern, die sich nach seinem Tode ereignet hätten. Die Kirche versetzte ihn unter die Zahl ihrer Heiligen, und die Inschrift auf seinem Grabe betheuert, Rom beklage seinen Tod, weil es die Hoffnung auf einen so ausgezeichneten Papst nicht hegen könne.

(Victrix Roma dolet nono viduata Leone,
Ex multis talem non habitura patrem.)

§ 152.

Papst Victor II. Heirat Gottfried's des Bärtigen mit Beatrix von Toscana. Heinrich's zweiter Zug nach Italien. Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens.

Sterbend hatte Leo den Subdiakon Hildebrand als Nachfolger empfohlen. Dieser kehrte auf die Nachricht vom Tode des Papstes schleunigst aus Frankreich zurück, wohin er sich wegen des Abendmahlstreites begeben hatte. Er brachte Berengar dahin, daß er sich zu einer Reise nach Rom bereit erklärte. Die angebotene päpstliche Würde nahm Hildebrand nicht an. Der römische Stuhl bedurfte noch immer und gerade damals eines schützenden weltlichen Armes. Die Tuskulaner rührten sich auf's neue. In Süditalien sah sich die Kurie durch die siegreichen Normannen in ihrer Stellung erschüttert. In Toscana war der Markgraf Bonifacius in demselben Jahre wie Waimar ermordet worden (**1052**). Auch in Oberitalien hatte die Mißachtung der Autorität derart um sich gegriffen, daß Heinrich auf einem Tage zu Zürich, wohin er die lombardischen Großen beschieden (**1054**), die strengsten

Digitized by Google

Strafbestimmungen gegen Meuchelmord und Vergiftung ergehen ließ. Bei solchen unfertigen und wirren Zuständen in Italien rieth Hildebrand den Römern, sich von Heinrich „wie die Knechte von ihrem Herrn“ zum vierten Mal einen Papst zu erbitten.

Er selbst ging, während der Kaiser zu Mainz verweilte, an der Spitze einer Gesandtschaft nach Deutschland (**1054**). Hildebrand hatte den vertrautesten Rathgeber des Kaisers, den Bischof Gebhard von Eichstädt, zum Nachfolger Leo's ausersehen. Doch schien weder der Kaiser Willens, sich einer so bewährten Kraft zu berauben, noch zeigte Gebhard selbst besondere Lust, eine Würde zu übernehmen, welche bis dahin noch für jeden deutschen Bischof verhängnißvoll geworden war. Indessen die Ausdauer und die Ueberredungsgabe Hildebrand's beseitigten alle Bedenken. Gebhard huldigte als Bischof nicht in Allem der Richtung der Cluniacenser, am allerwenigsten theilte er deren mönchische Anschauungen. Er erinnerte als Bischof vielmehr an die vortrefflichen Prälaten der alten Schule, zu denen Willigis gehörte. Auch Gebhard war reformatorisch, aber keineswegs hierokratisch und zählte ursprünglich zu jener Partei in der Kirche, welche deren Verbesserung mehr unter kaiserlicher Oberhoheit erstrebte. Eintracht zwischen Papst und Kaiser und ideales Zusammenwirken beider Mächte, des Staates und der Kirche, war sein Ziel. Auf einem großen Fürstentage zu Regensburg erklärte sich Gebhard bedingungsweise bereit, den Pontifikat anzutreten (**1055**). Er verlangte gleich Bruno von Heinrich vor allem, eine nachträgliche kanonische Wahl durch Klerus und Volk von Rom zu gestatten, außerdem die Zusage, den Kirchenstaat in seinem ehemaligen Umfange wieder herzustellen. Der deutsche Bischof und frühere Gegner Leo's, der zur Zeit den kühnen hierarchischen Plänen desselben entgegen getreten war, mußte als Papst gleich Gregor V., Sylvester II. und Leo IX. die Grundsätze und die Ueberlieferung seiner Vorgänger mit logischer Folgerichtigkeit aufnehmen und weiter verfolgen. In dieser Berechnung hatte sich der weitschauende Hildebrand nicht getäuscht. „Wohlan“, sagte Gebhard zu dem Kaiser, „ich ergebe mich dem heiligen Petrus ganz und gar, mit Leib und Seele. Ich unterwerfe mich eurem Gebote, aber nur unter der Bedingung, daß ihr dem heiligen Petrus zurückgebt, was ihm gehört.“

Dann zog Gebhard in Begleitung Hildebrand's nach Rom. Die Wahl war eine Förmlichkeit und wahrte nur das kanonische Prinzip. Gebhard nannte sich Victor II. Auf dem Reichstage zu Regensburg hatte Heinrich eine zweite Heerfahrt nach Italien zugesagt und beschließen lassen. Ein besonderer Umstand zwang ihn, diese nicht länger hinaus zu schieben. Die Witwe des Markgrafen Bonifacius Beatrix hatte ihrem Landsmanne, dem tapfern Gottfried dem Bärtigen, auf dessen Werbung die Hand ge-

Digitized by Google

reicht (**1054**). Als Frau und Mutter dreier unmündiger Kinder glaubte sie einer Stütze zu bedürfen. Durch diese Heirat war Gottfried, der sich heimlich aus Deutschland entfernt hatte, der mächtigste Mann in Italien geworden. Der kaiserlichen Autorität drohte von diesem nimmer ruhenden und unversöhnlichen Feinde des Kaisers die größte Gefahr. Für die dem deutschen Königthum entgegenstrebenden, centrifugalen Elemente des Territorialfürstenthums war ein starker Mittelpunkt gewonnen.

Heinrich nahm seinen Weg über den Brenner und Mantua (**1055**). In der Nähe von Piacenza auf den ronkalischen Feldern hielt er einen großen Fürstentag. Zitternd erfuhr man die ehernen Urtheilssprüche des Kaisers über die Friedensbrecher. Dann lenkte derselbe seinen Weg nach Toscana, um gerade hier die kaiserliche Oberherrlichkeit mit vollem Nachdruck zu vertreten. Gottfried, wegen seines Lebens besorgt, flüchtete eiligst nach Flandern. Die Versicherung der Treue dem Kaiser gegenüber hatte bei diesem keinen Glauben mehr gefunden. Beatrix aber begab sich mit ihren Kindern an das Hoflager des ob der Heirat erzürnten Vetters und Kaisers. Dort wurde sie zurückgehalten, um später als Geisel nach Deutschland zu folgen. Auch in den Stammlanden des Bonifacius am Po, in Modena, Reggio, Mantua, Guastalla und Ferrara, handhabte Heinrich seine kaiserlichen Rechte auf's nachdrücklichste. Um die toskanische Macht zu schwächen, trennte er Spoleto und Camerino von der Markgrafschaft und verlieh jene seinem Freunde Victor II. So wurde der Kirchenstaat, nachdem er bereits seinen früheren Umfang gewonnen hatte, noch bedeutend erweitert. Dabei vergaß der Kaiser die Reform der Kirche nicht und veranstaltete mit dem Papste zu Florenz eine Synode (**1055**). Zugleich faßte er die Verhältnisse in Süditalien scharf in's Auge. Dort hatten sich die Normannen nach dem Tode Leo's in den Besitz von Benevent zu setzen gesucht, wiewohl vergebens. Die Beneventaner riefen die vertriebenen Fürsten Pandulf und Landulf zurück, welche die Lehenshoheit Heinrich's anerkannten (**1055**). Dieser griff den Gedanken Leo's wieder auf. Ein Bündniß mit Konstantinopel sollte die Vertreibung der Normannen von der Halbinsel zu Stande bringen. Bereits waren die Einleitungen zum Abschluß desselben getroffen.

Da, als Heinrich sich eben anschickte nach Rom und Süditalien aufzubrechen, rief ihn die Kunde vom Ausbruch einer neuen Empörung nach Deutschland zurück. Er bestimmte den Papst zu seinem kaiserlichen Statthalter.

Digitized by Google

§ 153.

Fürstenverschwörung. Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens. Das deutsche Königthum. Tod Heinrich's.

Die deutschen Fürsten, insbesondere die sächsischen, ertrugen das eiserne Regiment des Kaisers mit knirschender Wuth. Da offene Gewalt nicht zum Ziele zu führen schien, nahmen sie zu dem nicht mehr ungewohnten Mittel der List und Verschwörung ihre Zuflucht. Es lag im Plan, den Kaiser bei seiner Rückkehr aus Italien zu ermorden und den bei den Ungarn flüchtigen Konrad zum Könige auszurufen. An der Spitze der Verschworenen stand des Kaisers eigener Oheim, der in seinem Ehrgeiz gekränkte Bischof Gebhard von Regensburg. Zu denselben gehörte auch der Herzog Welf III. von Kärnthen, welcher dem Kaiser so viel verdankte. Die Verschwörung dehnte ihre Fäden von Oesterreich bis Lothringen aus. Gottfried und Balduin hatten bereits einen neuen Einfall nach Lothringen gemacht und belagerten Antwerpen (**1055**). Mittelpunkt der Bewegung aber waren Bayern und Regensburg. Abgesehen von der drohenden Nähe der Ungarn, mit denen man noch immer im Kriege lebte, befand sich dort durch den Tod des jungen Herzogs Konrad, welcher während der Abwesenheit des Kaisers in Italien erfolgt war, Alles in Aufregung und Spannung. Die Gefahr vor den Ungarn erschien um so größer, da der treue und bewährte Hüter der Ostmark der Markgraf Adalbert gestorben war. Konrad erneuerte seine Einfälle in die östlichen Grenzlande. Zugleich regte es sich in Böhmen. Spitihnew, der Sohn Bretislaw's, den Heinrich auf dem Reichstage zu Regensburg mit Böhmen belehnt hatte, machte ernstlich Miene, die Verbindung mit Deutschland zu lösen. Derselbe vertrieb seine deutsche Mutter sowie die Deutschen insgesammt und überzog seine drei Brüder, welche nach der Erbordnung Bretislaw's Mähren als Theilfürstenthum erhalten hatten, mit Krieg. Bis nach der äußersten Nordostgrenze war Alles in Gährung. Auch die Liutizen sanken in's Heidenthum zurück und wiederholten ihre Verheerungszüge nach Sachsen.

Bei diesen furchtbaren inneren und äußeren Nöthen kam das Glück der Entschlossenheit und Thatkraft des Kaisers zu Hülfe. Konrad starb noch vor der Rückkehr desselben nach Deutschland, und zwar einer freilich nicht gleichzeitigen Quelle zufolge an Gift, das ihm sein Koch auf Veranlassung des Kaisers beigebracht hatte. Welf fiel in eine tödtliche Krankheit und verrieth, von Gewissensbissen gefoltert, alle Pläne und Vorbereitungen der Verschworenen. Er verschied bald darauf am Bodensee, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Welfen. Die reichen Allodialgüter erbte Welf's

Digitized by Google

Neffe Welf IV., der Sohn seiner Schwester Kunigunde und des Markgrafen Azzo von Este. Die Verschwörung wurde vor ihrem Ausbruch im Keime erstickt, als Heinrich schnell vor Regensburg erschien, den Bischof Gebhard überraschte und durch ein Fürstengericht zu strenger Haft verurtheilen ließ. Der Böhmenherzog gab bald seine Absichten auf und neigte wieder zu Deutschland. Ebenso hatte durch den Tod Konrad's die Gefahr von seiten der Ungarn ihren ernsten Charakter verloren.

Unterdessen ließ Heinrich Italien nicht aus den Augen. Wie zu vermuthen ist, lediglich aus politischen Rücksichten und um ein Gegengewicht gegen den Einfluß der Beatrix von Toscana zu gewinnen, verlobte er auf dem Tage zu Zürich seinen Sohn Heinrich mit Bertha, der Tochter der im Nordwesten Italiens mächtigen und dabei klugen und thatkräftigen Markgräfin Adelheid von Susa, der Tochter Manfred's und der deutsch gesinnten Bertha (**1055**). Bald darauf gab der Tod des Erzbischofs Hermann von Köln Heinrich Gelegenheit, diese an politischer Bedeutung Mainz bereits überragende Metropole mit einem Manne zu besetzen, der deshalb für das Königthum weniger zu fürchten schien, weil er nicht wie Bruno und Hermann einem fürstlichen Geschlechte entstammte. Es war Anno, der bisherige Propst des von Heinrich III. gegründeten Stiftes Goslar. Ein Schwabe von Geburt, hatte er seine Bildung auf der seit Heinrich II. berühmten Schule zu Bamberg erhalten und später selbst die Leitung derselben übernommen. Gegen den Kaiser hegte er die ergebenste Gesinnung. Uebrigens hatte auch die hierarchische Richtung der Cluniacenser in dem Stift zu Goslar tiefe Wurzeln geschlagen.

Nachdem Heinrich die Fortsetzung des Kampfes mit den Liutizen den sächsischen Großen, vor allen dem Markgrafen Wilhelm von der Nordmark übertragen, rückte er nach Lothringen, um die Gefahr, welche von dort her wieder drohte, ebenfalls zu beseitigen. Es war noch immer nicht gelungen, Gottfried und Balduin zur Aufgebung ihrer feindlichen Stellung zu zwingen. Die Schwierigkeiten im Westen mußten um so ernster werden, wenn Heinrich I. von Frankreich schließlich doch auf die gegnerische Seite gezogen wurde. Bereits hatte die Mißstimmung desselben einen bedenklichen Grad erreicht, als der Kaiser, abgesehen von seiner maßgebenden Einwirkung auf die Beschlüsse der Reimser Synode, sich sogar von einem der mächtigsten Vasallen Frankreich's, dem Grafen Theobald von der Champagne und Sohne Odo's, als Oberlehensherrn huldigen ließ.

Mit staatskluger Mäßigung wünschte der Kaiser wiederum eine Zusammenkunft mit Heinrich. Sie erfolgte zu Ivois an dem Chiers (**1056**). Doch die Unterredung bekam bald einen gereizten Ton. Heinrich glaubte unter den obwaltenden Verhältnissen dem Kaiser etwas bieten zu dürfen

Digitized by Google

und beanspruchte Lothringen, das ohnehin auf betrügerische Weise (dolo) an Deutschland gekommen sei. Den Kaiser bezichtigte er des Mangels an redlicher Gesinnung. Eidlich gemachte Zusagen habe dieser nicht erfüllt. Da warf Heinrich dem französischen Könige sofort den Fehdehandschuh hin und erklärte sich bereit, sein Manneswort durch das Gottesurtheil des Zweikampfes zu vertreten. Gleich in der folgenden Nacht (fuga lapsus) suchte sein Gegner das Weite.

Solche Feigheit blieb nicht ohne Eindruck auf den ritterlichen Gottfried. Er stellte sich dem Kaiser zu Trier und bat um Verzeihung (**1056**). Sie wurde gewährt, und er erhielt nicht nur seine Allodialgüter, sondern auch sein Weib und die Stieftochter Mathilde zurück. Gegen Gebhard von Regensburg bethätigte Heinrich bald darauf ebenfalls eine mildere und mehr versöhnliche Gesinnung. Derselbe wurde in sein Bisthum wieder eingesetzt.

Denn Heinrich mochte sich endlich der Erkenntniß nicht verschließen, er habe bis dahin die Schnüre zu fest gezogen, um den Trotz und Eigennutz der Reichsfürsten zu bändigen, und jenes ureigene, unvertilgbare und dem Centrifugalen nun einmal zugewendete deutsche Wesen lasse sich durch herrische Willkür nicht zerstören. Die Erlebnisse und Prüfungen der letzten Jahre hatten überhaupt eine etwas trübe Seelenstimmung in ihm hervorgerufen. Der Mißwachs, die Hungersnoth, die seuchartigen Krankheiten, welche inmitten der bürgerlichen Unruhen das Reich damals auf's neue und auf's schwerste heimsuchten, endlich die Unzufriedenheit, welche insbesondere die höheren Kreise durchdrang, steigerten die Düsterkeit seiner Seele. Er bedurfte mehr als jemals des Zuspruchs und tröstenden Rathes eines erprobten Freundes. So eilte der Papst Victor über die Alpen an das Hoflager zu Goslar (**1056**). Um auf kurze Zeit des Waidwerks zu pflegen, begaben sich Beide nach der Pfalz Bodfeld bei Quedlinburg. Viele geistliche und weltliche Großen hatten sich dort um den Kaiser versammelt, selbst der Bischof Gebhard fehlte nicht.

Doch bald nach seiner Ankunft traf Heinrich eine erschütternde Kunde. Das sächsische Heer, welches gegen die Liutizen stand, war über die Elbe gegangen und in der Gegend der Havelmündung bei Prizlava von den Wenden umzingelt und vernichtet, und auch der Graf der Nordmark getödtet worden. Heinrich, ohnehin schon seit längerer Zeit in tiefer Gemüthserregung, gerieth nach dieser Unglücksbotschaft in ein heftiges Fieber, welches schnell einen tödtlichen Verlauf nahm. Er fühlte sein Ende nahen. Mit erhöhter Geistesklarheit überschaute er die Lage der Dinge und die ernsten Gefahren, in welchen er die königliche Herrschaft zurückließ. Besonders drohend war das Auftreten der Sachsen, bei welchen die Hofhaltung des Kaisers in ihrem Lande und die strenge Handhabung des Landfriedens die Erbitterung vermehrte.

Digitized by Google

Seitdem Ostfranken im Gegensatz zu den romanischen Bestandtheilen des Karolingischen Reiches die Stämme deutscher Zunge zu einer Einheit zusammengefügt, erneuerte sich das Schauspiel, daß die Deutschen nur widerwillig und nur unter hartem Zwange die einfachsten Formen des Staatslebens ertrugen, und es ihnen kaum möglich wurde, sich zu einem einheitlichen Ganzen dauerhaft zusammen zu schließen. Eine verhängnißvolle Begabung der deutschen Nation hatte dieses Erdenlos derselben bestimmt. Gleich bei dem Eintritt der Deutschen in das Licht der Geschichte erscheint der Zusammenhang der Massen sowie das politische Band der Gemeinde locker, und die Theilnahme des Einzelnen am Interesse der Allgemeinheit gering. Die heimischen und nationalen Stimmungen und Schwächen, der schrankenlose Freiheitstrieb, das demokratische Selbstgefühl der freien Hufenbesitzer, die Idee der Gleichheit aller Krieger unter einander, eine Idee, welche sich noch in dem Zeitalter der Kreuzzüge zur Geltung bringt, der hochfahrende Stolz gegen Größere und Mächtigere, der bis zum Ungehorsam sich steigernde, gemüthvolle Eigenwille, gepaart mit einem kriegsmuthigen Sinne, der allen Gefahren kühn entgegentritt — das Alles hat dem Deutschen immer und immer wieder die politische Einheit gefährdet und seinen Staat verdorben, den seit Heinrich I. die Riesenanstrengung gewaltiger Könige zusammenschmiedete.

Aus dem losen Verbande der Gemeinde war unter dem Zwange der Verhältnisse und in Folge des kriegerischen Bedürfnisses das Königthum hervorgegangen. Der erobernde Heerkönig hatte sich mit einem Kreise ebenfalls kriegerischer Beamten, mit Herzögen und Grafen, umgeben, durch welche die Ordnung gehandhabt, und die Würden des jungen Staates verwaltet wurden. Diese anfangs absetzbaren Beamten machten sich allmählich zu mächtigen Herren der Landschaft. Im Innern hatten sie über die Sicherheit des Verkehrs und über das Gericht zu wachen sowie die Unbilden und Gewaltthaten kleiner Friedensbrecher zu züchtigen. Dabei erhoben sie Steuern und begabten mit Lehen. Nach außen galten sie als die berufenen Heerführer ihrer Landgebiete und als die nächsten Vertheidiger derselben gegen die Einfälle der Normannen, Slaven und Ungarn. Nach und nach Häupter weit verzweigter Familien, wurden sie neben untüchtigen Königen der Mittelpunkt eines engeren Machtkreises und schufen sich aus Untervasallen und Dienstleuten ein Reiterheer. Während der Stand der Gemeinfreien mehr und mehr zusammenschmolz und sich zur Hörigkeit herabgedrückt sah, waren sie selbst hoch über das Volk gewachsen. Als vornehme Fürsten und Gebieter ihrer Landschaft geriethen sie naturgemäß immer tiefer in die Gewalt egoistischer Bestrebungen und suchten, ihres

Digitized by Google

Ursprungs schließlich ganz vergessend, ihr Amt zu vererben und sich eine Hausmacht zu gründen.

Von ihrem Familieninteresse geleitet, zeigten sie sich unbotmäßig und trotzig besonders schwachen Oberlehensherren gegenüber, wollten allmählich weder dem Könige noch dem Reiche mehr dienen, stellten den persönlichen Vortheil über den der Allgemeinheit und machten Miene, eine selbständige Politik zu treiben. Vor allem durch diesen Ungehorsam der Fürsten wurde die Befestigung des deutschen Königthums gehemmt und in Frage gestellt. Die Großen waren es, welche die ureigenen, partikularen Neigungen der deutschen Stämme und ihre gegenseitige Eifersucht unterhielten, welche das Volk in beständige Gefahr des Zwiespalts setzten und so die deutsche Volkskraft zum Schaden des Königthums und des Ganzen in einem fort zu schwächen sich bemühten. Durch sie wurde zur Zeit des Arminius der Gegensatz zwischen Cheruskern und ihren Nachbarn genährt und verschärft, ein Gleiches thaten später die Fürsten der Schwaben, der Franken und vor allen die der Sachsen. Denn bei den letzteren konnte die Pflege des Partikularismus deshalb am ehesten gedeihen, weil diese überhaupt bis Karl den Großen keine Königsherrschaft geduldet hatten. Und so war es kein Zufall, daß, während im übrigen Deutschland das Stammesherzogthum bereits zerschlagen war, sich dasselbe gerade bei den Sachsen sogar gegen den eisernen Willen eines Heinrich III. zu behaupten wußte.

Der neue deutsche König war vor seiner Wahl selbst einer der Vasallen gewesen und mußte mit Solchen regieren, von denen ein jeder die Hoffnung hegen durfte, daß auch seiner Familie das Königthum erreichbar sei. Die Haus- und Allodialmacht desselben war vielleicht nicht größer als die eines andern Fürsten, und zeigte sich durchaus als schwach und unzureichend, wenn sich mehrere derselben zu einer Verschwörung gegen ihn vereinigten. Das einzige Unterpfand ihres Gehorsams und das einzige Band, welches den Fürsten seinem Oberlehensherrn verpflichtete, war ein durch Handschlag geleisteter Treueid. Auf einer Kette solcher Treueide, der verschiedene Machtkreise stufenmäßig an einander schloß, fußte das Wesen und der Zusammenhang des deutschen Feudalstaates des Mittelalters, in welchem man nach seinem individuellen Befinden und je nach seiner zufälligen Stimmung zu entscheiden pflegte, in wie fern der Treueid das Handeln richtete und band. Denn auch der Eid hatte im Laufe der Zeit, besonders während der Wirren unter den Karolingern, bei diesen vornehmen und hochstrebenden Großen gar viel von seiner Festigkeit eingebüßt, und selbst das Christenthum war nicht im Stande gewesen, die sittliche Kraft desselben wiederherzustellen, noch weit weniger dieselbe zu erhöhen.

Digitized by Google

Neben diesen Territorialfürsten, die wie die Billinger bei den Sachsen mit ihrer Landschaft auf's innigste verschmolzen waren, erwiesen sich die Befugnisse des deutschen Wahlkönigs als ungenügend. Denn während des ganzen, seit Karl dem Großen gesetzesarmen Mittelalters gab es im Gegensatz zu den festen Ordnungen der Kirche und des Papstthums keine Verfassung des Reiches, keine schriftliche Aufzeichnung der Rechte und der Machtstellung des Königs. Alle politischen Verhältnisse waren schwankend und in einer ununterbrochenen Wandlung begriffen. Das Regiment des Königs erschien als durchaus persönlicher und nahezu idealer Natur. Deshalb blieben auch die Anforderungen an die Eigenschaften desselben zu allen Zeiten und besonders seit Heinrich I. hoch gestellt. Will derselbe sich in seinem Ansehen erhalten, so muß er zunächst alle Tugenden eines Starken besitzen. Nur das Gewicht persönlicher Vorzüge sichert ihn auf dem Königsstuhl. Seine Geltung beim Volke ist dadurch bedingt, daß er sich als einen tüchtigen Kriegsmann bewährt, daß er als ein unparteiischer Richter rücksichtslose Strenge gegen Friedensstörer und Raubgesellen übt und, stattlich von Gestalt, immerdar gewaltig in seiner Erscheinung, im Wort wie in der That, unter den stolzen Fürsten als der stolzeste hervortritt. Zu den herrschsüchtigen Vasallen hat er sich nicht weniger durch Milde und Güte wie durch ein imponirendes Wesen in das richtige Verhältniß zu bringen. Denn mit der Tüchtigkeit des Starken muß der deutsche König zumal seit der Zeit der Sachsenkaiser das Wesen eines klugen und gewiegten Staatsmannes verbinden, er muß sein Ziel mit Ausdauer, nicht selten sogar auf krummen und geheimen Wegen verfolgen und befähigt sein, die Regungen der Gereiztheit und des Unmuths zu unterdrücken, Argwohn und Haß sowie den Entschluß zu strafen vorsichtig in seinem Herzen zu verbergen und ruhig die Stunde abzuwarten, wo er die Oberhand gewonnen, um dann mit um so größerem Nachdruck die Unbotmäßigkeit zu ahnden. Die Machtstellung, welche die ersten Sachsenkaiser und die Salier dem deutschen Könige und somit dem deutschen Reiche gegeben, erheischte zu ihrer Sicherung und Behauptung Regenteneigenschaften wie die ihrigen.

Doch auch die thatkräftigste Herrschernatur eines deutschen Königs vermochte kaum bis an das Ende des Lebens dem staatlichen Bedürfniß eines starken Herrn vollauf zu genügen und alle Gegner einer gebieterischen Centralgewalt nachdrücklich und für die Dauer in ihre Bahnen zu zwingen. Was aber der König nicht beugen konnte, empörte sich entweder schon während seines Lebens oder unmittelbar nach seinem Tode. Und das zumeist nicht ohne Erfolg. Denn in der That erschien der deutsche König selbst damals, wo der mittelalterliche Staat in seinem Zenith stand, weniger gesichert als

Digitized by Google

einer seiner Vasallen. Unausgesetzt hatte er zu befürchten, durch eine Schwurgenossenschaft, die beim Trinkgelage und in der Hofhalle eines seiner Vasallen geschlossen war, seine Stellung erschüttert, ja, sogar sein Leben gefährdet zu sehen. Während Slaven und Ungarn ihm als ihrem Oberherrn huldigten, während Italien bis über den Garigliano hinaus vor ihm erbebte, und die Vorstellung des Volkes die Herrschaft der Welt in die Hände des römisch-deutschen Kaisers legte, mußte dieser mitunter schleunigst über die Alpen zurückkehren, um in Deutschland für die Erhaltung des Königthums zu kämpfen und die Empörung unverbesserlicher Vasallen zu bändigen.

So war das Leben der deutschen Könige seit Heinrich I. ein unermüdliches Ringen mit verderblichen, centrifugalen Gegensätzen, die sich der Befestigung ihrer Macht entgegenstemmten, und immer und immer wieder konnte man zweifeln, ob der mittelalterliche Staat an und für sich die Möglichkeit besaß, die Stämme deutscher Zunge in einen festen und bleibenden Rahmen zu fügen. Fast ununterbrochene und wüste Bürgerkriege schlingen sich wie ein blutiger Faden durch die Geschichte des deutschen Königthums seit dessen Gründung am Tage zu Verdun. Auch die Getreuen bleiben dem Könige nicht immer zuverlässig, und der Gewählte muß darauf gefaßt sein, in dem früheren Anhänger einen neuen Gegner oder gar Nebenbuhler groß zu ziehen. Dann überflutet jener das auffässige Landgebiet mit Krieg, um den Ungehorsam zu züchtigen, und der treulose Vasall wird entweder verjagt und irrt dann unstät im fremden Lande umher — ein unversöhnlicher Feind seines Königs und unermüdlicher Aufwiegler der Feinde des Vaterlandes — oder er senkt barfuß und im Büßergewande vor dem Oberlehensherrn seine Kniee und wird in Gnaden angenommen. Aber immerhin ist es für den königlichen Sieger bedenklich, des gedemüthigten Vasallen und Rivalen zu schonen. Oft wird der Trotz desselben zwar zeitweilig gebeugt, aber keineswegs gebrochen, und stets droht die Gefahr, daß er sich an einem neuen Bunde zum Untergange seines Königs betheiligt. Deshalb zeigt sich auch hier und da ein sonst milder König aus höheren politischen Erwägungen ohne Erbarmen gegen solche Rebellen, in denen er seine Nebenbuhler sieht — und das sind zumeist seine nächsten Verwandten.

Denn den Mitgliedern seiner Sippe durfte der neue König am wenigsten trauen. Reichthum an Gütern und Fülle der Macht waren ja das Höchste, was der Germane sich begehrte, und der Stolz, welcher die Sehnsucht nach der Herrschaft steigerte, lockerte und zerriß zugleich die festen Bande des Blutes. Zwar hatte nach der Empfindung des Volkes die Treue unter Blutsgenossen die größte Berechtigung. Ihr lag das Wesen der Fehde zu Grunde. Doch oft zeigen sich selbst die Rücksichten auf Pflicht und Familie schwach und wirkungslos gegenüber dem

Digitized by Google

stärkeren Hebel der Herrschbegierde. Und beurkundet die deutsche Sage und Geschichte die finsteren Missethaten, welche die Anhänglichkeit unter Blutsverwandten in der Fehde hervorruft, so tritt das Heftige und Stürmische des deutschen Gemüthes noch furchtbarer da zu Tage, wo es gilt entweder zu befehlen oder zu gehorchen. In diesem harten Widerstreit der Gefühle und Pflichten reißt die Leidenschaft hin zu blutigem Streit zwischen Brüdern und Seitenverwandten, ja, sogar zwischen Vater und Sohn, sobald der letztere aus dem Hause des Vaters geschieden und der Mittelpunkt eines eigenen Machtkreises geworden ist. Insbesondere dann erschienen die nächsten Verwandten eines Königs als die natürlichen Feinde seines Nachfolgers, wenn dessen Anrecht auf den Thron bestreitbar ist. Von jedem Königssohne wird der hohe Sinn erwartet, der lieber Gebieter sein will als Unterthan. Wer den Thron besteigt, muß der eigenen Sicherheit wegen seine natürlichen Rivalen irgendwie unschädlich zu machen und zu beseitigen suchen. Oft hat dem deutschen Könige der Mißbrauch der Mönchskutte oder der Mitra dazu gedient, unbequeme Genossen der Sippe dynastischen Bestrebungen zu entziehen. Manchmal aber sieht er sich vor die Wahl gestellt, entweder Hammer oder Ambos zu werden, entweder selbst zu morden oder als Opfer zu erliegen.

Und so ist die Geschichte des deutschen Königthums mehr noch als ein fortwährender Bürgerkrieg, sie ist ein tragischer Bruderkampf, und die Familie fast eines jeden Herrscherhauses, die des sächsischen und des fränkischen nicht ausgenommen, besudelt durch kaum glaubliche Frevel, durch die Blutthat des Bruders gegen den Bruder und des Verwandten gegen das Haupt seines Geschlechtes. Dieses harte Erdenschicksal der Deutschen und ihres Königthums mochte dem Salier Heinrich III. lebhaft vor der Seele schweben, als er die Nähe des Todes ahnte und das deutsche Reich einem Knaben von noch nicht sechs Jahren hinterlassen sollte. Durch eine allgemeine Amnestie glaubte er noch in letzter Stunde die rebellischen Elemente entwaffnen zu können und stattete sämmtliche confiszirten Güter zurück. Nachdem so die Stimmung gemildert schien, ließ sich der Kaiser von den anwesenden Fürsten auf's neue die Zusicherung der Nachfolge Heinrich's ertheilen, wiewohl dieser bereits von bischöflicher Hand gesalbt war.

Vor allem aber beruhigte sich der sterbende Kaiser in der Hoffnung, der Papst werde schirmend seine Hand über dem Sohne und dem deutschen Reiche halten. Ebenso warm wie seinen Sohn empfahl derselbe seine Gemahlin Agnes, die natürliche Vormünderin des Königs. Dann bekannte er laut und vor allen Anwesenden seine Sünden und empfing mit rührender Andacht das heilige Abendmahl. Heinrich verschied nicht lange nach der Niederlage bei Prizlava in einem Alter von nicht neun und dreißig Jahren (5. Okt.

Digitized by Google

einer seiner Vasallen. Unausgesetzt hatte er zu befürchten, Schwurgenossenschaft, die beim Trinkgelage und in der Hofhall Vasallen geschlossen war, seine Stellung erschüttert, ja, sogar fährdet zu sehen. Während Slaven und Ungarn ihm als h huldigten, während Italien bis über den Garigliano hinaus und die Vorstellung des Volkes die Herrschaft der Welt römisch-deutschen Kaisers legte, mußte dieser mitunter Alpen zurückkehren, um in Deutschland für die Erhalt zu kämpfen und die Empörung unverbesserlicher Va

So war das Leben der deutschen Könige se ermüdliches Ringen mit verderblichen, centrifugale Befestigung ihrer Macht entgegenstemmten, und konnte man zweifeln, ob der mittelalterliche die Möglichkeit besaß, die Stämme deutsc und bleibenden Rahmen zu fügen. Fast Bürgerkriege schlingen sich wie ein blutiger deutschen Königthums seit dessen Gründ die Getreuen bleiben dem Könige n Gewählte muß darauf gefaßt sein, in Gegner oder gar Nebenbuhler gro das auffässige Landgebiet mit Krieg der treulose Vasall wird entweder Lande umher — ein unversöhn licher Aufwiegler der Feinde und im Büßergewande vor in Gnaden angenommen. bedenklich, des gedemüthigt der Trotz desselben zwa und stets droht die Ge gange seines Königs b milder König aus höhe Rebellen, in denen e nächsten Verwandte

Denn den Mit trauen. Reichthum Germane sich begeb steigerte, lockerte a der Empfindung gung. Ih

Digitized by Google

stärkeren Hebel der Herrschbegierde. Und beurkunde [illegible]
Geschichte die finsteren Missethaten, welche die [illegible]
verwandten in der Fehde hervorruft, so tritt [illegible]
des deutschen Gemüthes noch furchtbarer [illegible]
zu befehlen oder zu gehorchen. In diesen [illegible]
und Pflichten reißt die Leidenschaft hin zu [illegible]
und Seitenverwandten, ja, sogar zwischen [illegible]
letztere aus dem Hause des Vaters geschieden [illegible]
eigenen Machtkreises geworden ist. [illegible]
nächsten Verwandten eines Königs als [illegible]
folgers, wenn dessen Anrecht auf den [illegible]
Königssohne wird der hohe Sinn erwarmt [illegible]
Unterthan. Wer den Thron besteigt, [illegible]
seine natürlichen Rivalen irgendwie [illegible]
suchen. Oft hat dem deutschen [illegible]
oder der Mitra dazu gedient, [illegible]
Bestrebungen zu entziehen. [illegible]
gestellt, entweder Hammer oder [illegible]
oder als Opfer zu erliegen.

Und so ist die Geschichte [illegible]
fortwährender Bürgerkrieg, [illegible]
Familie fast eines jeden [illegible]
nicht ausgenommen, [illegible]
des Bruders gegen [illegible]
Geschlechtes. [illegible]
mochte dem [illegible]
die Nähe des [illegible]
nicht [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

1056). Die gewaltigen und unausgesetzten Anstrengungen, die es gekostet, das königliche Regiment zu behaupten und das römisch-deutsche Kaiserthum auf eine fast schwindelnde Höhe zu erheben, hatten den Schöpfer dieser Machtentfaltung vor der Zeit, so schien es, aufgerieben und hingerafft. Während aber die Fürsten und besonders die sächsischen im Stillen über den Tod des Mannes jubelten, dessen eherne Hand ihren Uebermuth gezügelt, ergriff andererseits das Volk ein tiefer Jammer. Denn so unerbittlich und gerecht hatte noch kein König den Landfrieden gehütet. Am größten aber war der Kummer der Agnes. In einem Schreiben an den Abt Hugo von Cluny, den Pathen ihres Sohnes, gab sie ihrer Empfindung einen warmen Ausdruck. Die Leiche Heinrich's wurde nach Speier gebracht und neben Konrad und Gisela in dem unvollendeten Dome bestattet. Der Papst aber führte den jungen König nach Aachen und setzte ihn auf den Königsstuhl.

Verbesserungen.

S. 5 statt: lange „nationale“,
= 38 = Geisel „Geiseln“,
= 52 = Störefriede „Störenfriede“,
= 205 = Kirche „Kirchen“,
= 221 = plendorem „splendorem“,
= 250 = ihm „ihn“,
= 305 = zerknickt „geknickt“,
= 335 = den „deß“,
= 429 = herangezogen „angezogen“,
= 434 = Diejenige „Diejenigen“,
= 491 = einer „eine“,
= 495 = deutschen „deutscher“.

Druck von Bockwitz & Webel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google